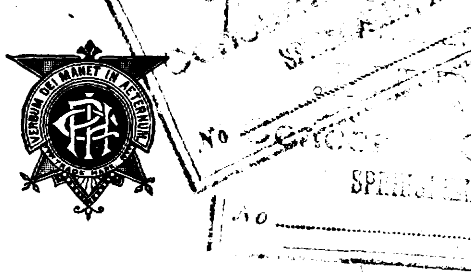


Der Lutheraner.

Gottes Wort und Luthers Lehr
Vergehet nun und nimmermehr.

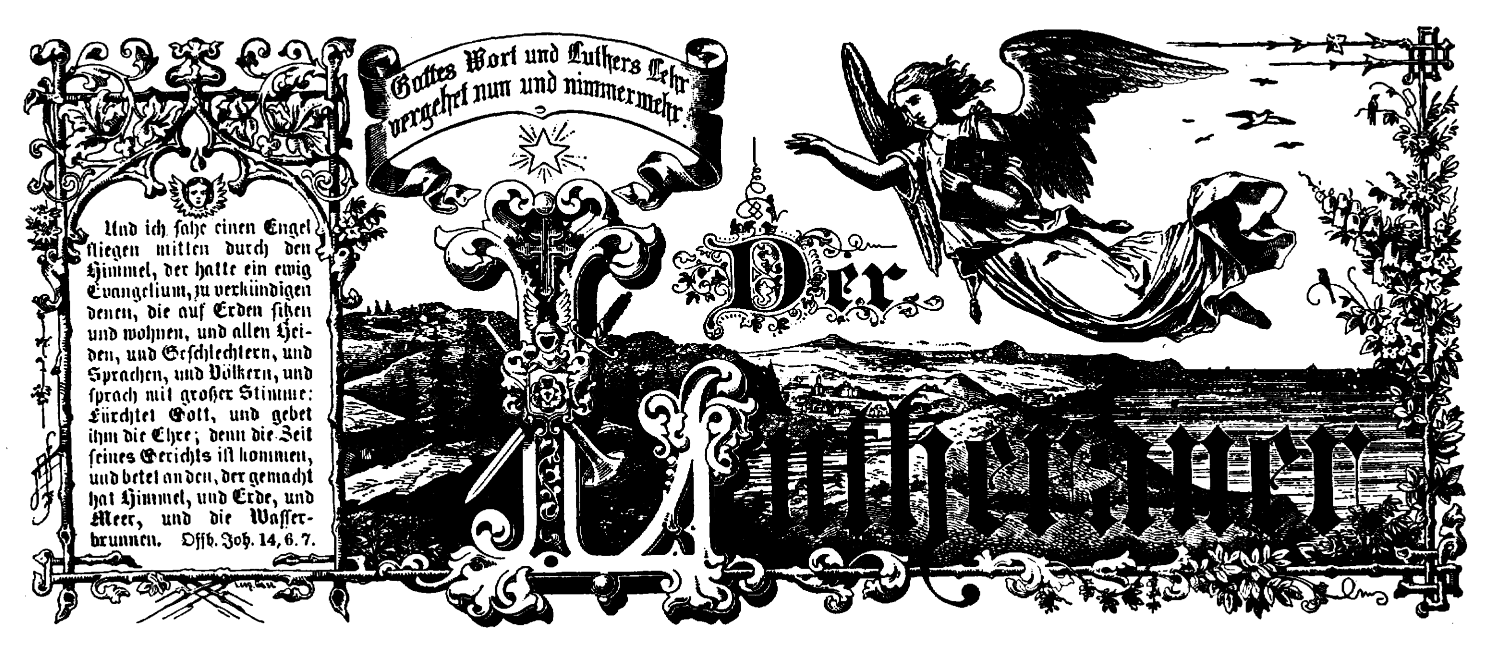
Sechsundsechzigster Jahrgang.

1910.



St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1910.

Register für den sechsundsechzigsten Jahrgang des „Lutheraner“.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

66. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 11. Januar 1910. No. 1.

Neujahrsglaube.

Das ist mein Glaube:
Ob auch die Zeit verweht,
Daß treu mein HErrgott
An meiner Seite geht,

Daß aus des Vaters
Hand mich nichts reißen mag;
Daß ich hinschreite
Getrost durch Jahr und Tag

Daß seine Jahre
Wohl währen für und für,
Und daß das Sterben
Zum Himmel ist die Tür,

Und durch die letzte,
Tiefdunkle Grabesnacht
In die erhoffte
Sternreine Himmelspracht.

Zum neuen Jahrgang.

Uns ist bange, aber wir verzagen nicht.
2 Kor. 4, 8.

Mit dem neuen Jahre beginnt unser „Lutheraner“ auch einen neuen Jahrgang. Und wie jeder Christ an der Jahreswende stille hält, rückwärts sieht, um sich schaut und vorwärts blickt, so hält auch nach altem Brauche unser Blatt beim Beginn eines neuen Jahrgangs ein wenig inne und sagt sich selbst und seinem Leserkreise, was ihm beim Jahreswechsel besonders angemessen erscheint. Wir knüpfen diesmal diese Neujahrsbetrachtung an das Wort St. Pauli, das er von sich und seinen Mitarbeitern den Korinthern schrieb im Hinblick auf die Erfahrungen in seinem Amt und in seiner Zeit. Und wir sind gewiß, daß wir damit die Beobachtungen, Gedanken und Empfindungen unserer Leser ausdrücken, daß aber auch der Trost gilt, den wir aus Pauli Worten schöpfen.

Uns ist bange, wenn wir einen Blick zurückwerfen und der Anfänge unsers „Lutheraner“ und unserer kirchlichen Körperschaft gedenken. Seinen sechsundsechzigsten Jahrgang beginnt unser Blatt mit der heutigen Nummer. Und war es zuerst ein Privatblatt, so wurde es schon nach drei Jahren, bei der Gründung unserer Synode, ihr öffentliches und amtliches Organ, gleichsam der Mund unserer Synode. Seitdem sind zwei Menschenalter dahingegangen. Der Gründer des Blattes und seine ersten Mitarbeiter, die Väter und Gründer der Synode, sind ins Grab gesunken. Von den anfänglichen Lesern sind nur noch vereinzelte am Leben. Wenige kirchliche Blätter erreichen überhaupt ein solches Alter, wie es der „Lutheraner“ jetzt hat. Andere Zeiten, andere Zeitschriften, andere Leser. Auch kirchliche Körperschaften und Synoden gehen in einem solchen langen Zeitraum oft ein, oder wenn sie noch fortbestehen, so verändern sie sich, verlassen ihren alten Standpunkt und geben ihre eigentümliche, besondere Stellung auf. Das sind Tatsachen, die in der Welt vor Augen liegen, die sich in der Kirchengeschichte oft wiederholt haben. Und wenn wir heute zurückschauen und bedenken, daß unsere Synode und unser Synodalorgan mehr als 60 Jahre, zwei Menschenalter, hinter sich haben, dann kommen uns wohl ganz unwillkürlich Luthers bekannte, merkwürdige Aussprüche in den Sinn, in denen er Gottes Wort und Gnade einem fahrenden Platzregen vergleicht, der nicht wieder dahin kommt, wo er einmal gewesen ist. „Er ist bei den Juden gewesen; aber hin ist hin, sie haben nun nichts. Paulus brachte ihn in Griechenland; hin ist auch hin, nun haben sie den Türken. Rom und lateinisch Land hat ihn auch gehabt; hin ist hin, sie haben nun den Papst. Und ihr Deutschen dürft nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet; denn der Undank und Verachtung wird ihn nicht lassen bleiben.“ (X, 464.) Und an einer andern Stelle spricht sich Luther dahin aus, daß das Evangelium selten länger als ein Menschenalter an einem Orte bleibe. Er ruft in einer Predigt aus: „Das Evangelium wird kurz genug bei euch bleiben, sonderlich wenn wir das Haupt gelegt, die wir jetzt das Evangelium predigen. Nach unserm Tode wird's nicht bleiben. . . . Es hat das Evangelium seinen Lauf und läuft aus einer Stadt in die andere; heute ist's hier, morgen ist's an einem andern Orte, gleichwie ein Platzregen fortgeht und jetzt hier, bald an einem andern Orte regnet und das Land feuchtet und fruchtbar macht.“ (VIII, 70.) Sollte uns nicht bange sein, wenn wir an solche Aussprüche des „deutschen Propheten“ denken, die an seinem Vaterlande und an

seiner Heimatsstadt im Laufe der Zeit schon mehr als einmal wahr geworden sind?

Uns ist bange, wenn wir einen Blick um uns tun. Die Zeiten sind ernst, das muß jeder sagen, der die Zeichen der Zeit recht zu erkennen und zu deuten weiß. Wir reden jetzt nicht davon, daß der Unglaube sich wie ein reißender Strom auch durch unser sich christlich nennendes Land ergießt, daß Christus- und Kirchenfeindschaft überhandnehmen, daß Sünden, Schanden und Laster in großem Schwange gehen, daß die Ungerechtigkeit zum Himmel schreit. Wir denken vielmehr an die Kirche, an unsere Christengemeinden. Da zeigt sich viel geistliche Lauheit, Sattheit und Trägheit, viel Gleichgültigkeit und Undank gegen das Evangelium, gerade die Sünde, die Luther so ernstlich straft und derentwegen er Gottes gerechtes Gericht ankündigt. Bei gar manchen ist Kirchen- und Gemeindewesen nur ein äußerliches Ding. Das geistliche Leben liegt danieder, von Wachstum in der Erkenntnis ist wenig zu spüren. Eine Hauptgefahr unserer Zeit und unsers Landes, die Gleichgültigkeit in Sachen der Lehre und des Glaubens, Indifferentismus und Unionismus, wie man es nennt, wird nicht überall als solche erkannt und bekämpft. Anderwärts wird die Grenze und Scheidungslinie zwischen Welt und Kirche nicht scharf aufrecht erhalten, sondern verwischt. Weltsinn und Weltliebe wollen Einzug halten, irdischer Sinn und Mammonsdienst drängen die Liebe Christi zurück. In dem beständigen Kampfe gegen Weltwesen und Logenwesen will manchem die Hand erlahmen oder das Schwert stumpf werden. Die christliche Erziehung der Jugend, die Auferziehung in der Zucht und Vermahnung zum HErrn, will manchem als eine Sache von untergeordneter Bedeutung und Wichtigkeit erscheinen. Sollte uns da nicht bange sein wegen der Zukunft?

Und doch sagen wir auch mit dem Apostel: „Wir verzagen nicht." Wir wollen uns die Gefahren, die uns umgeben, und die Nöte, die uns auf allen Seiten entgegentreten, nicht verhehlen, sondern scharf ins Auge fassen. Wir wollen auch unsere Schwachheit und Ohnmacht nicht verkennen. Aber über alles sehen wir dann hinaus und heben unsere Augen auf zu den Bergen, von welchen uns Hilfe kommt, so daß wir nicht zu verzagen brauchen. Unsere Hilfe kommt vom HErrn, der Himmel und Erde gemacht hat, und seine Hilfe ist sein Wort. Die oben angeführten Sätze vom Platzregen sind nicht so zu verstehen, als ob es unfehlbar so gehen und kommen müßte, sondern Gottes Wort und Gnade weichen nur da, wo man sie nicht mehr haben will. Wir aber haben noch sein Wort, sein teures Evangelium, und wollen es haben und behalten. Wir halten hoch das Bekenntnis: „Dein Wort ist nichts denn Wahrheit"; „des HErrn Wort bleibet in Ewigkeit"; „dein Wort ist unsers Herzens Freude und Trost". Dieses Gotteswort ist eine Gotteskraft, das alle Trägheit und Gleichgültigkeit überwinden, das selig machen kann alle, die daran glauben. Dieses Wort ist Geist und Leben, das geistliches Leben erwecken und stärken und an aller geistlichen Weisheit und Erkenntnis reich machen kann. Dieses Wort ist das Schwert des Geistes, mit dem man die Kriege des HErrn führen und Siege erringen kann wider allen Irrtum und alle falsche Lehre, wider allen irdischen Sinn und alles Weltwesen. Dieses Wort gibt den Müden Kraft und Stärke genug den Unvermögenden, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden. In diesem Wort ist einer „bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben", so daß wir nicht verzagen können und dürfen.

Fragst du, wer der ist?
Er heißt JEsus Christ,
Der HErr Zebaoth,
Und ist kein ander Gott;
Das Feld muß er behalten.

Und in dem Dienst dieses Wortes will der „Lutheraner", wie bisher, so auch im neuen, sechsundsechzigsten Jahrgang bleiben und eben damit der Kirche und insonderheit unsern Gemeinden dienen. Seine Losung ist und bleibt: „Das Wort sie sollen lassen stahn!" Luthers Name, den er an der Spitze trägt, soll nicht nur ein Aushängeschild sein, sondern soll in Wahrheit von ihm in Anspruch genommen werden als ein rechter „Lutheraner". Das reine lutherische Bekenntnis will er festhalten und hochheben und zeigen, wie man rechten Ernst damit in Lehre und Leben machen soll. Gott geleite ihn auf seiner neuen Ausfahrt, schaffe ihm Einkehr in viele Christenhäuser, helfe denen, die an ihm arbeiten, daß sie treu und recht ihr Werk tun, und segne seinen Dienst an den Lesern in Zeit und Ewigkeit! L. F.

Die Missionstätigkeit der Christen zur Zeit der Apostel.

1.

„Ihre Schnur gehet aus in alle Lande und ihre Rede bis an der Welt Ende." Mit diesen Worten weissagt David im 19. Psalm von dem künftigen Lauf des Evangeliums in der Zeit des Neuen Testaments. Diese Weissagung hat sich schon zur Zeit der Apostel erfüllt; denn Paulus schreibt aus Eingebung des Heiligen Geistes im 10. Kapitel des Briefes an die Römer: „Es ist je in alle Lande ausgegangen ihr Schall und in alle Welt ihre Worte." Und den Kolossern schreibt er im 1. Kapitel: „Das Wort der Wahrheit im Evangelio ist zu euch kommen, wie auch in alle Welt." Welch einen schnellen Lauf hat also das Evangelium genommen! Kaum sind dreißig Jahre vergangen, seit sich der Heiland durch seine Himmelfahrt zur Rechten des Vaters gesetzt hat, und schon ist sein Evangelium gepredigt unter aller Kreatur, die unter dem Himmel ist. Und in welch herrlicher Gestalt ist es gepredigt worden! Noch ist das Evangelium meistens rein und lauter; nur hie und da sind Irrtümer aufgetaucht, und die Christen wachen noch mit großer Sorgfalt über die reine Lehre. Auch das Leben der Christen ist im ganzen noch ein sehr sorgsames. Es finden sich noch wenig Heuchler unter den Christen; denn die Gemeinden handeln nach dem Verse: „Wach' und sieh, damit nie viel von falschen Brüdern unter deinen Gliedern." Dazu griff Gott zuweilen mit sichtlichen, schrecklichen Strafgerichten drein, daß es die Unlauteren nicht wagten, sich zu der Gemeinde zu tun. So war denn des Königs Tochter auch äußerlich noch herrlich und mit güldenen Stücken gekleidet und stand an der Seite ihres Bräutigams in köstlichem Golde. Es ist einem wahren Freunde des Reiches Gottes eine rechte Herzenslust, von dieser schnellen Ausbreitung des Evangeliums und von dem herrlichen Stand der Kirche Gottes zu hören oder zu lesen.

Wie kam es nun, daß damals das Wort so schnell lief? Woran lag es, daß die Kirche in einem so blühenden Zustande war? Es ist wahr, daß Gott damals seiner Kirche ganz außerordentliche Prediger des Evangeliums gegeben und diese mit

ausnehmenden Gaben ausgestattet hat. Solche Missionare, wie die Apostel, wie Paulus und andere Evangelisten, hat die Welt nicht wieder gehabt. Es ist ferner wahr, daß Gott damals sein Wort mit großen Zeichen und Wundern bekräftigt hat. Aber wir würden irre gehen, wenn wir darin allein den Grund für die schnelle Ausbreitung des Evangeliums suchen würden. Ein Grund, warum damals das Wort des HErrn so schnell lief, ist der, daß damals alle Christen Missionare waren und sich des Missionswerkes annahmen. Das ist ein Umstand, der sehr zur Ausbreitung der Kirche beigetragen hat. Diese Tatsache aber übersieht man gar leicht, wenn man die Missionsgeschichte der ersten Zeit betrachtet. Man beachtet dieses vielleicht auch unter uns nicht genügend. Man hört wohl öfters von Missionsvorträgen über die Arbeit der Apostel, sonderlich des Apostels Paulus; aber was die gemeinen Christen damals für die Mission getan haben, das wird nicht so oft hervorgehoben. Und doch ist gerade dies für uns Christen sehr lehrreich und wird sehr zur Förderung der Missionsarbeit dienen. So wollen wir uns einmal diese Missionstätigkeit der gemeinen Christen zur Zeit der Apostel vorführen, wollen zusehen, was die Gemeindeglieder, die Leute, die nicht im Lehr- und Predigtamt standen, getan haben zur Ausbreitung des Reiches Gottes. Was die Apostel und andere Prediger des Evangeliums dabei getan haben, wollen wir dabei nicht besonders hervorheben; das mag ein andermal geschehen. Wir wollen uns auch beschränken auf das, was zur Zeit der Apostel in diesem Werke getan worden ist. Die Quelle, aus der wir hierbei schöpfen, ist die Heilige Schrift, sonderlich die Apostelgeschichte. Nur hie und da werden wir herbeiholen, was in den Briefen der Apostel sich findet und zu unserm Gegenstande gehört.

Zuerst wollen wir die Grundlage der Missionstätigkeit jener alten Christen ansehen. Die Grundlage aller rechten Missionstätigkeit muß Glaubenseinigkeit sein. Diejenigen, welche andere einführen wollen zu der einen Herde, müssen selbst eins sein im Bekenntnis. Diese Vorbedingung gesegneter Missionsarbeit war bei den apostolischen Christen vorhanden. Im ersten Kapitel der Apostelgeschichte, V. 14, heißt es: „Diese alle waren stets beieinander einmütig mit Beten und Flehen samt den Weibern und Maria, der Mutter JEsu, und seinen Brüdern." „Und als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle einmütig beieinander", Kap. 2, 1. Nachdem das Pfingstwunder und die Predigt Petri beschrieben worden ist, fährt die Apostelgeschichte Kap. 2, 41. 42. 46. 47 fort: „Die nun sein Wort gerne annahmen, ließen sich taufen, und wurden hinzugetan an dem Tage bei dreitausend Seelen. Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet. Und sie waren täglich und stets beieinander einmütig im Tempel und brachen das Brot hin und her in Häusern. . . . Der HErr aber tat hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeine." Kap. 4, 32 heißt es: „Der Menge aber der Gläubigen war ein Herz und eine Seele." Nach dem Strafgericht über Ananias und Sapphira wird von den Aposteln gesagt: „Sie waren alle in der Halle Salomonis einmütiglich. Der andern aber durfte sich niemand zu ihnen tun, sondern das Volk hielt groß von ihnen. Es wurden aber je mehr zugetan, die da glaubten, eine Menge der Männer und Weiber." Das blieb auch später so; denn nach der Verfolgung, die über die Gemeinde hereinbrach nach dem Tode des Stephanus, heißt es wieder, daß die Gemeinde acht hatte, daß die neugegründeten Gemeinden in Samarien gleich eingeführt würden in die reine Lehre. Als Petrus den Kornelius mit den Seinen getauft und in die Gemeinde aufgenommen hatte, mußte er den Brüdern in Jerusalem darüber berichten, und sie gaben sich erst dann zufrieden, als ihnen nicht nur von Petrus, sondern auch von andern Augen- und Ohrenzeugen berichtet wurde, daß diese Christen aus den Heiden denselben Glauben bekannt und die Gabe des Heiligen Geistes empfangen hätten, wie auch sie. Als eine Streitfrage entstand darüber, ob die Beobachtung des mosaischen Gesetzes nötig sei zur Erlangung der Seligkeit, da hielten die Christen eine allgemeine Kirchenversammlung ab, entschieden diese Frage nach der Schrift und trugen Sorge, daß demgemäß in allen Gemeinden gelehrt werde. Wir sehen aus dem allem: die Christen der apostolischen Zeit waren einig in der Lehre und hielten darauf, daß alle Glieder in der Einigkeit des Geistes beharrten. Bei ihnen wurde gehandelt nach dem Wort: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs; ein HErr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater (unser) aller, der da ist über euch alle und durch euch alle und in euch allen", Eph. 4, 3—6.

Dies war von der höchsten Wichtigkeit für die Missionstätigkeit jener Christen. Aus dieser Glaubenseinigkeit kam ihre Stärke. Darum, weil sie so ein Herz und eine Seele waren, konnten sie auch so einig arbeiten. Was sie taten, das taten sie mit vereinten Kräften. Da war keiner, der zurückhielt, keiner, der etwas Besonderes wollte. Gerade um dieser Einigkeit willen hatte Gott ein besonderes Wohlgefallen an ihrem Werk und gab seinen Segen in Strömen zu dem Gedeihen. Und dies ist eine Sache, die auch zu unserer Zeit ganz besonders not tut, da man diese Wahrheit ganz aus den Augen verlieren will. Es entstehen immer mehr solcher Missionsgesellschaften, bei denen die Glaubenseinigkeit grundsätzlich ausgeschlossen bleiben soll. Man will Unterschiede der Lehre und des Glaubens beiseite lassen und nur gemeinsam Mission treiben. Das ist offenbar nicht nach dem Vorbilde jener ersten Christen und wird schließlich gewiß Unheil stiften. Wir erkennen aber hierbei, daß unsere Synode, Gott Lob, in diesem Stücke dem Vorbilde der apostolischen Christen folgt. Wir befolgen den Grundsatz, daß wir nur mit denen in der Mission arbeiten wollen, die mit uns eines Glaubens sind. Beharren wir bei diesem Grundsatz! Hüten wir uns vor den auftauchenden Gelüsten, zu unserer Missionsarbeit solche Leute herbeizuziehen, die nicht mit uns eines Glaubens sind! Wenn wir andere zu unsern Gottesdiensten und Missionsfesten einladen, so sollen wir das nicht tun, um ihre Gelder zu erbitten oder ihre Mithilfe in unserer Arbeit zu sichern, sondern wir tun das, weil sie Gegenstand der Mission sind. Es soll ihnen Gelegenheit gegeben werden, das reine Wort Gottes zu hören und sie selig zu machen. Gott hat bisher unsere Arbeit reichlich gesegnet. Verschütten wir den Segen nicht! Unsere Losung sei und bleibe: Eins im Glauben, eins im Bekenntnis!

Wir erkennen ferner aus der Heiligen Schrift, woher die Christen der apostolischen Zeit Freudigkeit und Ausdauer zu ihrer Arbeit gewannen. Wir bemerken bei den ersten Christen einen großen Eifer in ihrem Gottesdienst. Der

Gottesdienst verschaffte ihnen Kraft und Begeisterung zu ihrem Missionswerk. Nur wer im lebendigen Glaubensverkehr mit Gott bleibt, behält Lust und Freudigkeit zur Missionsarbeit. Von den Christen jener Zeit lesen wir im 5. Kapitel der Apostelgeschichte: „Sie waren täglich beieinander; sie brachen täglich das Brot"; das heißt jedenfalls: Sie feierten täglich das heilige Abendmahl. Alle Tage waren sie versammelt, sich durch Wort und Sakrament zu stärken. Und bei besonderen Gelegenheiten stellten sie besondere Fasten- und Betgottesdienste an. Als ihre lieben Apostel aus dem Gefängnis entlassen worden waren, da erhuben die Christen einmütig ihre Stimme und lobten Gott für diese Errettung. Als Petrus im Gefängnis seinen Tod durch Herodes erwartete, da betete die Gemeinde ohne Aufhören für ihn zu Gott, Kap. 12, 5. Die Christen in Antiochien dienten dem HErrn mit Fasten und Beten, als sie den Auftrag empfingen, Paulus und Barnabas unter die Heiden zu senden. Und bei deren Aussendung heißt es dann wieder, Kap. 13, 2: „Da fasteten und beteten sie und legten die Hände auf sie und ließen sie gehen." Allgemein heißt es Kap. 5, 42: „Die Apostel hörten nicht auf, alle Tage im Tempel und hin und her in den Häusern zu predigen das Evangelium von JEsu Christo." Die tägliche, beständige Predigt setzt natürlich voraus, daß auch Leute, daß Christen da waren, sie zu hören. Aus diesem Eifer im Gottesdienst empfingen sie Eifer zur Mission.

Das wollen wir uns auch merken. Wollen wir nicht ermatten im Missionswerk, dann müssen wir uns fleißig dazu stärken lassen von Gott. Wir müssen mit Eifer Gottes Wort hören, müssen uns Kraft holen durch fleißigen Genuß des Leibes und Blutes Christi. Die Erfahrung lehrt, daß Leute, die saumselig sind im Besuch des Gottesdienstes, auch nichts nach der Missionsarbeit fragen; sie haben keinen Trieb, keine Lust dazu. Zwar mag es ja solche geben, die fleißig zur Kirche gehen und doch nicht sonderlich regen Anteil an der Missionsarbeit nehmen; aber solchen fehlt es dann daran, daß sie nicht recht hören, daß ihr Kirchengehen etwa eine Gewohnheit oder ein äußerliches Werk geworden ist. Tatsache bleibt, daß nur lebendige Christen, die in beständigem Verkehr mit Gott bleiben, freudige und ausharrende Missionsarbeiter bleiben. Darum laßt uns fleißig wallen mit den Haufen, die da kommen und feiern! L.

Ein Totenfest.

Ihrem Gebrauche gemäß hielten die "Elks", eine durch das ganze Land verbreitete Loge, am Sonntag, den 5. Dezember, ihr jährliches Totenfest. Der Zweck dieses Festes ist, der im Laufe des Jahres verstorbenen Logenbrüder zu gedenken. Bei dieser Gelegenheit werden dann Reden gehalten, durch die man in der Regel einen tieferen Einblick bekommen kann in den Geist, der die Loge beseelt, als dies sonst wohl der Fall ist. Wenigstens offenbart sich der Logengeist in der Rede, die bei diesem Totenfest in der Stadt S. gehalten wurde, auf das deutlichste als ein Geist des Unglaubens und des nackten Heidentums. Dem Bericht einer englischen Zeitung zufolge sagte der Gedächtnisredner folgendes: „Die Zeit, da ein Prediger seine Zuhörer aufforderte, Gott zu danken, daß er sie errettet habe, während noch viele andere im Verderben lägen, ist vorüber. Ein Prediger unserer Zeit, wenn anders er unserer Lehre folgt, verkündigt die Seligkeit aller Menschen und predigt die Bruderschaft der Menschheit. Vor fünfzig Jahren beschäftigte sich ein Mann auf seinem Sterbelager mit dem Gedanken: Was wird aus mir jenseit des Grabes? Heutzutage läßt ein Sterbender Mutter, Weib und Kind seine Sorge sein. . . . Die Loge tastet kein Glaubensbekenntnis an. Nach unserer Überzeugung wird schon zu viel über die kleinen Dinge dieses Lebens gestritten, darum sollte billigerweise weniger über die großen Dinge der Ewigkeit gestritten werden. Unser Orden folgt der goldenen Regel: Liebe deinen Nächsten als dich selbst. . . . Das ist die Lehre der Bibel, jenes heiligen Buches, das das erste Symbol unsers Ordens ist."

Aus diesen Auslassungen eines Logenmannes möchten wir drei Punkte besonders hervorheben in der Hoffnung, daß diesem oder jenem die Augen in bezug auf die Logen aufgehen, der etwa bisher noch blind oder halbblind gewesen ist.

1. Die Loge — der Redner redet im Namen aller Logen, und zwar ganz mit Recht — lehrt also eine allgemeine Seligkeit. Alle Menschen werden selig, und dazu bedarf es nicht einmal eines Heilandes. Um das Seligwerden braucht man sich gar keine Sorge zu machen, selbst nicht auf dem Totenbett. Wenn es zum Sterben kommt, so denkt man an Mutter, Weib und Kind, macht die Augen zu und — ist im Himmel. Wie einfach! — Doch Gott bewahre dich und mich vor diesem „Himmel", lieber Leser; er liegt am Ende der breiten Straße.

2. Die Loge, sagt der Redner weiter, tastet kein Glaubensbekenntnis an. Dieser Lüge begegnet man auch sonst sehr häufig. Hält man einem Logenglied vor, daß er sich durch seinen Anschluß an die Loge einer falschen Religionsgemeinschaft, einer Allerweltskirche, angeschlossen habe, dann wird einem fast immer entgegnet: „Unsere Loge hat mit der Religion gar nichts zu tun; wir tasten kein Glaubensbekenntnis an." Wir meinen jedoch, daß die oben teilweise angeführte Rede sehr viel mit der Religion zu tun hat, ja daß sie den Hauptartikel der christlichen Religion nicht nur antastet, sondern, soviel an ihr ist, mit roher Faust zerschlägt. Wer da lehrt, daß alle Menschen selig werden, und eben damit ein Seligwerden ohne Christum und den Glauben an ihn predigt, der verwirft und verlästert die ganze christliche Religion.

3. Und dies Logengeschwätz soll gar noch in der Bibel stehen, behauptet jener Redner! In der Bibel soll stehen, daß alle Menschen selig werden! Das muß wohl eine ganz neue Bibel sein. In meiner Bibel steht, und in deiner, lieber Leser, doch auch: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden", Mark. 16, 16. Und Matth. 25 steht zu lesen, daß der HErr am Jüngsten Tage die Völker scheiden werde, „gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet", und daß er zu diesen letzteren sagen werde: „Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln!" — In der Bibel soll stehen, daß der Kern der christlichen Religion das Gebot sei: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst." Aber wenn das wahr wäre, warum stellt denn Christus Matth. 22, 42 an die Pharisäer, **nachdem er ihnen die Summa des Gesetzes angegeben hat**, noch die Frage: „Wie dünket euch um Christo? Wes Sohn ist er?" Damit sagt er ihnen doch: Ihr selbstgerechten Pharisäer sucht das Heil im Gesetz; ich aber sage euch, wenn ihr den nicht kennt, der das Gesetz für euch erfüllt, so werdet

ihr bei all eurer Werkheiligkeit sterben in euren Sünden. — Nein, die Gerechtigkeit kommt nicht aus dem Gesetz, sondern durch den Glauben an JEsum Christum, wie geschrieben steht: „Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubet, der ist gerecht", Röm. 10, 4. Der Kern und Stern, das A und O der ganzen christlichen Religion ist Christus.

Ach, es tut wahrlich not, daß wir in dieser letzten bösen Zeit auch gerade im Hinblick auf den ganzen Logenschwarm fleißig beten:

Hilf, daß der losen Spötter Hauf'
Uns nicht vom Wort abwende;
Denn ihr Gespött, samt ihnen drauf,
Mit Schrecken nimmt ein Ende.
Gib du selbst deinem Donner Kraft,
Daß deine Lehre in uns haft',
Auch reichlich bei uns wohne.

S.

Aus der Anstalt für Schwachsinnige und Epileptische.

Das neue Heim für Schwachsinnige und Epileptische in Watertown, Wis., ist am 12. Dezember vorigen Jahres eingeweiht worden. Welch einem dringenden Bedürfnis wird dadurch zum Teil abgeholfen! Etwa hundert Insassen können darin beherbergt werden. Das ist freilich eine kleine Zahl, wenn man bedenkt, daß nahezu vierhundert Anmeldungen aus den Kreisen der Synodalkonferenz vorhanden sind. Doch unsere Freude ist groß, daß der HErr diese Anstalt aus kleinen Anfängen so weit gebracht hat. Er wird uns auch weiter helfen. Ist doch das Werk, das in unserer Anstalt getrieben wird, in erster Linie ein Missionswerk, das darin besteht, diesen unsern armen Mitbrüdern und Mitschwestern das eine, das not ist zu ihrer Seligkeit, zu bringen, ihnen die süße, seligmachende Gotteswahrheit zu verkündigen, daß JEsus Christus, Gottes Sohn, auch für sie in diese Welt gekommen ist, sie ewig selig zu machen. Der HErr hat diese Arbeit schon mit viel Segen gekrönt, ja hat schon manche reife Frucht, manches arme Kind, das in unserer Anstalt seinen Heiland kennen und lieben gelernt hatte, durch einen seligen Tod in seine himmlische Herberge aufgenommen.

O daß die Liebe der Christen doch auch für dieses nützliche und segenbringende Werk sich je mehr und mehr betätigen möchte! In den letzten Jahren hat leider unsere Anstalt nicht die Unterstützung erfahren, die wir beim Beginn unserer Arbeit erhofft haben. Seit der Übersiedelung von Watertown nach Milwaukee haben wir mit einem großen Defizit in unserer Haushaltskasse zu kämpfen. Dieses rührt zum Teil daher, daß wir eine Anzahl Insassen haben, die ganz oder zum größten Teil auf die mildtätige Liebe ihrer Mitchristen angewiesen sind, da sie Kinder armer Leute sind. Sollten wir sie deshalb zurückweisen? Durften wir sagen: Solange ihr nicht die geforderten $150.00 für euren Unterhalt aufbringen könnt, bleiben euch unsere Türen verschlossen? Wir konnten es nicht übers Herz bringen, so zu handeln, wenn wir auch oft voraussahen, daß unsere Haushaltskasse dabei zu kurz kommen würde. Ferner ist uns in manchen Fällen mehr Kostgeld versprochen worden, als wir bekommen haben. Auch infolge bedeutender Mehrausgaben für Miete in Milwaukee ist es gekommen, daß im Laufe der Jahre sich ein großer Defizit ergeben hat. Dieses Geld ist zeitweilig aus unserer Baukasse genommen worden in der Hoffnung, daß die Gelder für den Haushalt mit der Zeit besser fließen würden und wir dann die entstandene Schuld würden zurückzahlen können. Diese unsere Hoffnung hat sich bis jetzt nicht verwirklicht; im Gegenteil sind, wie ein jeder aus den Quittungen unsers Kassierers ersehen kann, die Kollekten für die Haushaltskasse weniger geworden.

Der Unterzeichnete ist darum von dem Direktorium der Anstalt beauftragt worden, die große Not unserer Kasse den Christen innerhalb der Synodalkonferenz, die seinerzeit uns zu diesem Werk ermuntert und deren Kinder wir um JEsu willen aufgenommen haben, ans Herz zu legen und sie zu bitten, für unsere Anstalt ihre Gaben zu bringen. Wohl wird es mir nicht leicht, dieses Bittgesuch angesichts der großen Ausgaben unsers Synodalkörpers auszusenden; aber meine Zuversicht besteht darin, daß der HErr JEsus weiß, wie dringend unsere Not ist, und er ein über die Maßen reicher HErr ist, reich über alle, die ihn anrufen. Er wird unser Werk, das sein Werk ist, nicht untergehen lassen, sondern dafür die Christenherzen willig machen. Ihm sei unsere ganze Sache in Gnaden befohlen!

Im Namen und Auftrag des Direktoriums der Anstalt für Schwachsinnige und Epileptische

F. H. Eggers.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

An alle Pastoren unserer Synode möchte der Unterzeichnete auch an dieser Stelle die herzliche Bitte richten, ihre Parochialberichte für das „Statistische Jahrbuch" unverzüglich an ihn einzusenden. Dieselbe Bitte geht an die Distriktspräsides, ohne deren Berichte die Zusammenstellung der Parochialberichte und der Druck überhaupt nicht beginnen kann, an die Vorsitzer der Missionskommissionen, die Direktoren der Lehranstalten, die Vorsteher der Wohltätigkeitsanstalten, Kinderfreundgesellschaften und andere, von denen ein Bericht erwartet wird. Die Arbeit der Zusammenstellung wird bedeutend erleichtert, und das Buch kann auch eher erscheinen, wenn alle Berichte pünktlich und vollständig eingesandt werden. L. F.

„Laienbewegung." In kirchlichen Blättern ist jetzt wieder viel von einer sogenannten „Laienbewegung zur Evangelisation der Welt" die Rede. Um diese Bewegung zu fördern, wurde kürzlich eine große Versammlung in Philadelphia abgehalten, an der Leute aus allen Ständen, Rechtsgelehrte, Ärzte, Handelsherren und ihre Angestellten, Fabrikanten und Arbeiter 2c., sich beteiligten. Im Laufe des Winters und Frühlings sollen noch in 75 Städten der Vereinigten Staaten ähnliche Versammlungen abgehalten werden. In einem uns vorliegenden Bericht heißt es: „Es sind nicht mehr bloß die Pastoren, die für die Predigt des Evangeliums in der ganzen Welt eintreten, sondern die Laien haben die Sache aufgenommen und zu ihrer Sache gemacht. Die Laien verwenden zur Förderung der Sache ihren scharfen praktischen Verstand, ihre Tatkraft und ihr Geld." — Es ist gut, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie weit eine „Laienbewegung" echt biblisch ist und daher auch bei uns sich finden soll. Christi Befehl, der Welt das Evangelium zu predigen, ist allerdings den Laien, das heißt, allen Christen, gegeben, wie aus Matth. 28, 19. 20; 1 Petr. 2, 9 und vielen andern Schriftstellen klar hervorgeht. Evangelium in der Welt ausbreiten, das ist die eigentliche Aufgabe, die die Christen als Christen in der Welt haben.

Was Gott den Christen an Verstand, Tatkraft und Geld gegeben hat, sollen sie an erster Stelle für die Verkündigung des Evangeliums in der Nähe und in der Ferne verwenden. Sie sind freilich auch treu und fleißig in der Ausrichtung ihres bürgerlichen Berufes. Aber an erster Stelle steht ihnen ihr Christenberuf, nach der Ermahnung ihres Heilandes: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles“ (das Irdische) „zufallen“, Matth. 6, 33. Wenn Christen die Sache nicht selten so ansehen, als ob die Predigt des Evangeliums in der Welt eigentlich nicht sie, sondern nur die Pastoren angehe, so kommt das lediglich daher, daß sie nach dem Fleische denken und ihre Christenpflicht vergessen. Die Pastoren predigen nur im Namen und Auftrag der Christen. Hinter ihnen soll nach Gottes Ordnung stets die „Laienbewegung“ stehen oder vielmehr „sich bewegen“. Es bedarf zur „Laienbewegung“ auch nicht einmal besonderer „neuer Organisationen“, außer solcher, die sich ganz von selbst ergeben, sofern und solange „Bewegung“ unter den Laien ist. Der HErr Christus hat nämlich vor allen kirchlichen Organisationen, die in der Freiheit der Christen stehen und nach Zeit und Gelegenheit wechseln können, eine treffliche Organisation für seine Christen geordnet. Das sind die Ortsgemeinden. Zu den Ortsgemeinden gehören alle, die an dem Ort „mit Ernst Christen sein wollen“, wie Luther es ausdrückt. Sie haben unter sich das öffentliche Predigtamt aufgerichtet und sie lassen auch unter sich in ihren Häusern Gottes Wort reichlich wohnen in aller Weisheit. Da ist jeder einzelne Christ und jede Gemeinde in ihrer Gesamtheit in „Bewegung“ zur Verkündigung des Evangeliums in der nächsten Umgebung und in der Ferne. Wo es daher in einer Ortsgemeinde recht zugeht, da sind zum Beispiel die Gemeindeversammlungen und andere Versammlungen wirkliche „Laienbewegungsversammlungen“. Wenn man sich veranlaßt gesehen hat, die Ortsgemeinden mehr oder weniger ruhen zu lassen und aus ihnen erst noch eine Schar zu sammeln, die zur Verkündigung des Evangeliums „sich bewegt“, so ist das ein Notbehelf. Die rechte, von Gott gewollte Ordnung ist die, daß nicht bloß eine Anzahl in der Gemeinde, sondern die ganze Gemeinde, Mann für Mann, in steter eifriger „Bewegung“ ist für die Predigt des Evangeliums, wie geschrieben steht 1 Petr. 2, 9: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht“, und wie wir aus dem Beispiel der apostolischen Gemeinden sehen, Apost. 13, 2. 3; 14, 27. Freilich, alle Christen sind, insofern sie noch das böse Fleisch an sich haben, zur Ruhe geneigt und versucht, Verstand, Tatkraft und Geld an erster Stelle auf ihren bürgerlichen Beruf zu verwenden und die Verkündigung des Evangeliums als Nebensache zu behandeln. Aber wir haben in der christlichen Kirche ein kräftiges Mittel, das „die Menge der Jünger“, wenn sie träge sind oder träge werden wollen, immer wieder in „Bewegung“ setzt: das ist Gottes Wort, das Evangelium. Das ist die große, nie versagende “locomotive power” bei den Christen. Wie D. Walther sagt: „Alle wahren Christen sind so beschaffen, daß man mit einer dringenden Ermahnung sozusagen alles bei ihnen ausrichten kann. . . . Rechtschaffene, wenn auch mit mancherlei Gebrechen behaftete Christen wollen ja Gottes Wort nicht verwerfen; sie wollen ja gern dem leben, der für sie gestorben ist.“ (Pastorale, S. 86.) Aber es gilt, das Wort der Belehrung und evangelischen Ermahnung unaufhörlich in Bewegung zu halten. Das ist der Schlüssel für die „Laienbewegung“. Gott verleihe, daß wir diesen Schlüssel fleißig und immer fleißiger gebrauchen!

F. P.

Über die Kirchbaukasse heißt es im letzten Synodalbericht unsers Wisconsin-Distrikts sehr richtig: „Es ist zu bedauern, daß bei uns die hohe Wichtigkeit dieser Kasse für den Erfolg unserer Missionsarbeit so wenig erkannt wird. In diesem Stücke sind besonders die Sekten viel klüger und weitsehender gewesen als wir; sie haben beizeiten den hohen Wert der Kirchbaukasse erkannt und wie die Biber für diese Kasse gearbeitet. Die Episkopalen verfügen über eine Summe von $458,065.00 in ihrer Kirchbaukasse, die Presbyterianer über $5,221,172.00 und die Kongregationalisten sogar über $5,943,463.00. Wohl sind diese enormen Summen zum Teil durch große Vermächtnisse zusammengekommen, aber es wird auch fortwährend mit allem Eifer für Church Extension Funds kollektiert und auf den Erfolg hingewiesen, der durch diese Kasse in der Mission erzielt wird. Auch die Generalsynode hat eine große Kirchbaukasse, und das Generalkonzil hat besonders in den letzten neun Jahren die gewaltigsten Fortschritte gemacht in seiner Arbeit für die Kirchbaukasse. Im Jahre 1900 hatten sie nur $5600.00 und heute haben sie nach den Nachrichten im *Lutheran* $167,879.00. Kein Wunder, daß sie im letzten Jahrzehnt hier in Wisconsin so große Fortschritte machen, schöne Kirchen bauen und so viele Gemeinden sammeln konnten, daß hier eine neue Synode entstanden ist! Warum können wir nicht auch endlich einmal ernstlich an die Arbeit gehen und es mit unserer Kirchbaukasse dahin bringen, daß sie über ein ansehnliches Kapital verfügt und überall ein zinsfreies Darlehen gewähren kann, wo die Not es erfordert? Von unsern Missionsgemeinden wurden im letzten Jahre $752.92 an Zinsen und $944.00 an Miete bezahlt. Schon diese Summe von $1696.92 hätte gespart werden können, wenn wir imstande gewesen wären, aus der Kirchbaukasse die nötigen Darlehen zu gewähren.“

Eine Mahnung, den rechten Glauben, den wir bekennen, auch durch die Presse auszubreiten und die biblisch-lutherische Wahrheit, die wir vertreten, durch Bücher, Zeitschriften und Traktate auch andern zugänglich zu machen, liegt in dem großen Eifer, den die Falschgläubigen in der Verbreitung ihres Irrglaubens und Unglaubens zeigen. So wurde bei der letzten, 83. Jahresversammlung der Unitarier unsers Landes folgendes über ihre Tätigkeit nach dieser Seite hin berichtet: Das Verlagshaus, das zum erstenmal seit Jahren seine eigenen Ausgaben bezahlte, macht die Veröffentlichung und die Verteilung von Traktaten zu seiner Hauptaufgabe. Sein Plan ist, jeden Monat einen neuen Traktat herauszugeben, und die Glieder der Unitarierkirche werden ersucht, sich an der sogenannten „Post-Mission“, einem Plan zur erfolgreichen Verteilung dieser Traktate, zu beteiligen. Im letzten Jahre wurden 250 verschiedene Traktate in 380,000 Exemplaren frei verteilt. Vor kurzem hat man einen Sekretär zur Verbreitung der unitarischen Lehren ernannt. Dieser hat einen Plan entworfen, nach welchem man die Anzeigespalten verschiedener Zeitschriften zu genanntem Zweck verwenden will. Diese Anzeigespalten werden gekauft, und dann werden darin regelmäßig die unitarischen Grundsätze kurz dargelegt. Man hat bereits mit 32 täglichen und 21 wöchentlichen Zeitungen, die eine Gesamtzirkulation von 600,000 Exemplaren haben, die Kontrakte abgeschlossen. Die bedeutendsten Zeitungen, die die Unitarier für ihren Plan benutzen, sind der *Public Ledger* von Philadelphia, der *Plain Dealer* von Cleveland und der *Call* von San Francisco. Aber das ist nicht alles. Man hat, um die unitarischen Lehren zu verbreiten, vor allem auch sein Augenmerk auf die großen Universitäten unsers Landes gerichtet und die Anzeigespalten in den von den Studenten herausgegebenen Universitätsblättern aufgekauft, so den *Daily Cardinal* der Universität von Wisconsin, die *Daily Sun* der Cornell-Universität, die *Daily Gazette* der Universität von Kansas, den *Daily Whig* der Queen's University von Kanada. Zur selben Zeit hat ein Unitarierpastor, John P. Forbes, die Universitätsstädte des Westens besucht und daselbst Vorlesungen gehalten; seine Auslagen wurden aus dem sogenannten Billings-Fonds bezahlt, der zum Zweck der Verbreitung unitarischer Lehren unter Studierenden gestiftet wurde. Welch

einen Reichtum die Unitarier besitzen, und welche Hilfsmittel ihnen für die Ausbreitung ihrer Lehren zur Verfügung stehen, ergibt sich aus dem Bericht des Schatzmeisters. Dieser zeigt, daß in den letzten Jahren der Fonds von $282,000 auf $1,176,000 angewachsen ist. — In dieser Weise arbeiten die Unitarier seit Jahren. Seit wenigstens fünfzehn Jahren gehen uns jahraus, jahrein diese unitarischen Traktate zu, in denen von angesehenen Männern und in einer viele Leute bestechenden Weise die christlichen Grundwahrheiten von der heiligen Dreieinigkeit, von der Gottheit Christi, von dem Versöhnungswerke des Heilandes, von den Sakramenten 2c. geleugnet werden und die unitarische Lehre von der Seligkeit durch Rechttun (salvation by character) verkündigt wird. Wieviel eifriger sollten wir sein in der Verbreitung unserer Schriften! Wir erwähnen dies gerade jetzt, wo wieder ein neuer Jahrgang beginnt, nicht nur unsers „Lutheraner“, sondern auch unserer andern Blätter. L. F.

In jedem christlichen Hause ein christliches Blatt — das sollte in unserer Zeit der Blätter und Zeitschriften überall zutreffen. Wie es in unserer Synode nur wenig Häuser geben dürfte, in denen nicht irgendein weltliches Blatt gehalten wird, so sollte es kein Haus geben, in dem nicht auch ein christliches Blatt gelesen wird, gerade auch, um dem oft nachteiligen Einfluß der heutigen Tagespresse entgegenzuwirken. Es ist ein scharfes, aber zutreffendes Urteil, das vor kurzem der in Berlin lebende, aber auch in Amerika wohlbekannte Zeitungsschreiber H. F. Urban über die amerikanische Presse fällte. Er schrieb: „Die amerikanische Tageszeitung ist wohl die literarisch wertloseste aller Länder. Wenn ich mir die großen New Yorker Tageszeitungen vornehme, so packt mich immer von neuem die Verzweiflung über diesen Berg von geistigem Schund, der da ausgeschaufelt liegt. Neuigkeiten, nichts als Neuigkeiten, Diebstähle, Einbrüche, Unterschlagungen, Morde, Entführungen, Scheidungen, Hochzeiten, gesellschaftliche Ereignisse, Sport und dann die endlosen Berichte über Korruption an allen Ecken und Enden. Und alles hübsch ausführlich. Aber ich suche vergeblich nach irgendeiner etwas feineren geistigen Speise, etwa wie sie das europäische Feuilleton bietet. . . . Wenn man von den Zeitungen einen Schluß auf deren Leser ziehen wollte, dann müßten diese Leser bedauernswerte Menschen sein. Denn schließlich hat doch jeder die Zeitung, die er verdient. Neuigkeiten und nichts als Neuigkeiten, entweder durch den Telegraphisten oder durch den Berichterstatter bezogen, sind ohne Zweifel nicht die höchste und einzige Aufgabe des Journalismus. Es ist ein spottschlechter Journalismus, der sich damit begnügt.“ Wir wollen es jetzt dahingestellt sein lassen, ob die europäische Tagespresse viel besser ist als die amerikanische. Sie hat andere Eigentümlichkeiten, die sie ebenso, wenn nicht noch mehr dem Tadel eines ernsten Christen aussetzen müssen. Aber das Wort über die amerikanische Presse ist leider nur zu wahr, und es ist schlimm um die bestellt, die nichts anderes lesen als die Tages- und Wochenzeitungen. Sollte nicht jeder Christ für das Interesse haben, was in der Kirche vor sich geht, und sich durch ein rechtschaffenes Kirchenblatt das Gewissen schärfen lassen gegen die herrschenden Zeitirrtümer, gegen geistliche Abstumpfung und weltliches Wesen? — Dabei sei noch eins erwähnt. Eine unserer Pastoralkonferenzen macht uns darauf aufmerksam, daß in einer auch in unsern Kreisen gelesenen weltlichen Zeitung sich Anzeigen von Zauberbüchern finden. Denn das „sechste und siebente Buch Moses oder der magisch-sympathische Hausschatz“ und das „achte und neunte Buch Moses oder enthüllte Geheimnisse der Zauberei“ und das „zehnte und elfte Buch Moses oder die wunderbarsten Geheimnisse der Natur“ und ähnliche Schriften (Planetenbücher, Punktierbücher) enthalten nicht nur törichtes, albernes Gewäsch, das schon ein vernünftiger Weltmensch nicht lesen mag, sondern sie bringen auch allerlei abergläubische Dinge, treiben schändlichen Mißbrauch mit Gottes heiligem Namen und verleiten damit diejenigen, die ihnen aus sündlicher Neugierde Folge geben, zu einer groben Übertretung des zweiten Gebots: „Du sollst den Namen deines Gottes nicht unnützlich führen.“ Wir brauchen kaum hinzuzufügen, daß diese Bücher nicht das Geringste mit den biblischen fünf Büchern Mosis zu tun haben, sondern von Anfang bis zu Ende Lug und Trug sind. In der Apostelgeschichte lesen wir einmal, daß auf die Predigt St. Pauli hin „viele, die da vorwitzige Kunst getrieben hatten, brachten die Bücher zusammen und verbrannten sie öffentlich und überrechneten, was sie wert waren, und fanden des Geldes 50,000 Groschen“, über 8000 Dollars nach unserm Gelde, Apost. 19, 19. Auf solche Scheiterhaufen gehören auch jetzt noch die Zauberbücher und mit ihnen die Zeitungen, die diesen und andern Unrat anzeigen, durch den die Leute nicht nur um ihr Geld betrogen, sondern auch an ihrer Seele geschädigt werden. L. F.

Daß die Präsidenten unsers Landes und andere hohe Beamte häufig mit der römisch-katholischen Kirche liebäugeln und ihr in mannigfacher Weise zu Willen sind, ist schon oft vorgekommen und bekannt genug. Aber uns will doch scheinen, als ob unser gegenwärtiger Präsident in der kurzen Zeit, seitdem er sein Amt bekleidet, es häufiger und auffälliger getan habe als seine Vorgänger. Im Gegensatz dazu scheint der neue Präsident Brasiliens, Dr. Nilo Pecanha, kein so gefügiges Werkzeug der römisch-katholischen Priester zu sein, wie manche seiner Vorgänger es waren. Auch Brasilien ist eine Republik, Kirche und Staat sollen geschieden sein, aber ganz ungescheut stellten bisher die Präsidenten ihr Amt in den Dienst der römischen Kirche. Das will, wie das „Ev.-Luth. Kirchenblatt für Südamerika“ berichtet, der neue Präsident nicht tun. Als die Römischen in Rio de Janeiro ein feierliches Totenamt für den verstorbenen Präsidenten abhalten wollten und Dr. Pecanha aufgefordert wurde, sich als Staatsoberhaupt an der Feier zu beteiligen, lehnte er es ab. Er wies in seiner Antwort darauf hin, daß die Kirche keine staatliche Einrichtung mehr sei, wie früher, und daß er daher amtlich nichts tun könne, mit der Kirche zusammen zu wirken oder die Anregung zu einer kirchlichen Leichenfeier zu geben. Dagegen halte man, was Präsident Taft am letzten Danksagungstag in Washington getan hat. Obwohl er kein Katholik, sondern ein Unitarier ist, nahm er an der Hochmesse in der dortigen St. Patricks-Kathedrale teil, die besonders für die panamerikanischen Delegaten aus Zentral- und Südamerika, die wohl zumeist Katholiken sind, veranstaltet war und die durch die Anwesenheit des Kardinals Gibbons von Baltimore besonders verherrlicht wurde. Die römische Kirche weiß solche Gelegenheiten gut auszubeuten. L. F.

Ausland.

Aus der Deutschen Freikirche sendet uns P. O. Willkomm die folgenden Zeilen zu, die wir durchaus unterschreiben: „Wir von der Sächsischen Freikirche müssen so viel *nehmen* von unsern Glaubensbrüdern in Amerika, daß es uns oft schwer fällt. Wir möchten lieber *geben*. Denn ‚Geben ist seliger denn Nehmen‘. Haben wir denn gar nichts zu geben? Ich denke, doch etwas, nämlich unser Synodalorgan, die ‚Ev.-Luth. Freikirche‘, die bald ihren 35. Jahrgang beginnt. Zwar, die Brüder in Amerika sind reich, gerade auch in bezug auf gute Kirchenblätter. Und es fällt mir nicht ein, diese verdrängen zu wollen. Aber diejenigen unter ihnen, welche sich noch für Deutschland interessieren, werden vielleicht doch noch Zeit finden, dieses alle vierzehn Tage erscheinende Kirchenblatt aus dem alten Vaterlande zu lesen und dadurch sich selbst zu überzeugen, daß ihre Gaben für die Freikirche nicht übel angewandt sind. Der ‚Lutheraner‘ kann nur gelegentlich von den kirchlichen Zuständen in Deutschland und unserer Arbeit berichten. Wer auf dem laufenden bleiben will, muß schon unser Blatt halten, und wer es hält, wird auch sonst manches Nützliche darin finden. So lade ich denn die lieben Glaubens-

brüder ein, dies Blatt zu halten, und hoffe ihnen dadurch wirklich etwas zu geben, obwohl sie es nicht anders bekommen können, als daß sie einen Dollar an das Concordia Publishing House schicken. Denn ich denke, was in dem Blatt steht, ist mehr wert als der Dollar. Wer das Blatt halten will, schreibe bald deshalb an obiges Verlagshaus."

Der beste Führer.

Es ist erst eine kurze Zeit vergangen, seitdem wir das neue Jahr begonnen haben. Manche von uns haben mit frohen Hoffnungen und frischem Mut, viele mit stillem Bangen den neuen Lebenspfad betreten, der so unbekannt vor uns allen liegt. Jeder hat sich gewiß dabei die Frage vorgelegt: Wird der Weg durch sonnige Auen oder dunkle Täler führen? Wird mein Fuß nicht gleiten, und werde ich den rechten Weg nicht verfehlen? Mir ist unter solchen Fragen eine kleine Begebenheit eingefallen.

Während unsers letzten Aufenthalts in der Schweiz wurde ein Ausflug auf eine der herrlichsten Alpenhöhen ausgeführt. „Ohne Führer geht es nicht", so wurde uns gleich von vornherein erklärt. Zuerst schien uns ein solcher überflüssig zu sein, aber mehr und mehr lernten wir ihn schätzen. Wie sicher ging es unter seiner bewährten Leitung vorwärts. Kam ein Kreuzweg, so blickte alles auf ihn, um seiner Weisung zu folgen. Führte der Pfad über gefährliche Klippen, an steilen Abgründen vorbei, so erfaßte eins nach dem andern des Führers starke Hand. An besonders schmalen Stellen ermahnte er uns, nur immer genau in seine Fußtapfen zu treten, und so überwanden wir alle Schwierigkeiten. Überdies durften wir auch unser Gepäck auf seine starken Schultern legen, und wenn da und dort eins müde werden wollte, sprach er uns Mut zu, indem er uns das baldige Ziel in Aussicht stellte. Endlich war die Höhe erreicht, der Anblick in die wunderbar schöne Alpenwelt lohnte reichlich alle Mühe und jeden sauren Tritt. Wir mußten die Hände falten und an jenes noch viel herrlichere Ziel denken, das unser einst dort oben wartet, wenn unsere Erdenwallfahrt vollbracht sein wird.

Und, Gott Lob, auch auf dieser großen Wanderschaft will ein treuer Führer uns zur Seite stehen. O daß jeder sich diesen erwählen möchte! Kein irdischer Führer kann uns so behüten wie der, von dem wir bekennen müssen: „Er erquicket meine Seele; er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen", Ps. 23, 3. Dürfen wir nicht alle unsere Sorgen und Nöte auf ihn werfen? Stärkt er uns nicht die müden Kniee? Ja, seht nur hinein in eure Bibel; jede köstliche Verheißung, die uns dieser treueste aller Führer im Alten und Neuen Testament gibt, wird sich in seiner Nachfolge täglich an uns erfüllen. Und wenn zuletzt der Weg immer steiler wird, wenn uns der Mut sinken und die Kraft uns verlassen will, dann sollen wir erst recht erfahren, daß sein Wort an uns zur Wahrheit wird: „Ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet. Ich will es tun, ich will heben und tragen und erretten", Jes. 46, 4.

In der Zeit außer der Zeit.

Ich lebe in der Zeit, aber ich bin dabei auf dem Weg zur Ewigkeit, darum habe ich mir vorgenommen, immer an die Ewigkeit zu denken. Ich frage: Was lüstet dich, mein Herz? Hast du Lust, die Augen zu weiden an der Eitelkeit? Ach, denke, was die Verdammten für Augenlust in der Hölle haben! In Ewigkeit sehen sie Gott nicht, sitzen in der äußersten Finsternis und haben nichts vor Augen als lauter Teufel und höllische Schlachtschafe. Hast du Lust, dich zu überfüllen mit Speise und Trank? Ach, denke an den reichen Mann, der hier auch lebte in Wollust, Herrlichkeit und Freuden. Wie dürstet ihn jetzt! Wie kläglich fleht er, nicht nach Wein, sondern bloß um Wasser, nicht nach einer Handvoll, sondern um ein Tröpflein, das ihm möchte dargereicht werden, nicht im güldenen Becher, sondern nur am Finger des Lazarus. Gefällt dir das Sündigen so wohl, ach, denke, daß du mit deinen Sünden ein Feuer des göttlichen Zornes anzündest, das ewig brennen wird. Empfinde ich mich träge zum heiligen Wandel oder unwillig zum Leiden, dann tue ich einen Blick hinauf und schaue, wie herrlich im Himmel aus Gnaden belohnt wird, was man im HErrn tut und leidet. Warum sollte mich gereuen die Arbeit, die ich im Weinberg Gottes angetreten habe? Ich will dabei gern des Tages Last und Hitze tragen. Nur frisch an den Kampf! Der Himmel wird die Überwinder krönen. Sollte ich beschwerliche Armut hier erleiden müssen? Sie macht mich nicht bange. Ich sehe Lazarus in Abrahams Schoß; wie reichlich wird er getröstet!

Dort, dort sind die edlen Gaben,
Da mein Hirt, Christus, wird
Mich ohn' Ende laben.

Trübsal, du schreckst mich nicht. Ich sehe in den Himmel; die aus großer Trübsal gekommen sind, die sind angetan mit weißen Kleidern und tragen Palmen in ihren Händen; sie hungert und dürstet nicht, es fällt auch nicht auf sie die Sonne oder irgendeine Hitze; das Lamm mitten im Stuhl weidet sie und leitet sie zu dem lebendigen Wasserbrunnen. Fließet nur, ihr Tränen; bald wird die Zeit kommen, da mir mein JEsus alle Tränen abwischen wird von meinen Augen. Auf diese trübe und nasse Saatzeit wird eine liebliche Freudenernte folgen.

Mein Christ, so lebe in der Zeit, daß dir nicht graue, alle Augenblicke die Zeit zu verlassen und in die Ewigkeit einzugehen.

(Heinrich Müller, Geistliche Erquickstunden.)

Auch ein Seufzen der Kreatur.

Aus dem sizilisch-kalabrischen Erdbebengebiet, wo sich gerade vor einem Jahre das schreckliche Unglück zutrug, wurde bald danach gemeldet, daß auch dieses Mal vor der Katastrophe Tiere durch Zeichen von Unruhe das nahende Erdbeben vorausgesagt haben sollen. Diese Beobachtung fügt sich einer großen Reihe ähnlicher Angaben an. Schon von dem Erdbeben, das im Jahre 373 vor Christo Elike zerstörte, wird erzählt, daß viele Tiere, die unter der Erde ihre Nester hatten, Schlangen, Mäuse, Maulwürfe und Wiesel, volle fünf Tage vor der Katastrophe hervorkamen und dauernd über der Erde blieben. Kurz vor dem Erdbeben, das im Jahre 1783 auf Sizilien wütete, sollen zahlreiche Meerestiere, besonders viele Fische, an die Oberfläche gekommen sein, selbst solche, die sonst nur in den größten Tiefen des Wassers zu finden sind. Besonders feinfühlig scheinen die Haustiere für das Herannahen des Erdbebens zu sein. Im Jahre 1825 flohen zum Beispiel in Talkahuano in Chile alle Hunde aus der Stadt, ehe die Bewohner eine Ahnung von dem bevorstehenden Unglück hatten. 1867 fingen unmittelbar vor dem Erdbeben auf Java sämtliche Hähne an, gellend zu krähen, und verließen die Stadt, die bald darauf nur noch ein Trümmerhaufen war. 1887 wurde die Riviera von einem Erdbeben heimgesucht, und aus dieser Zeit wird berichtet, daß die Pferde in den Ställen deutliche Zeichen von Angst merken ließen. Das fürchterliche Unglück, das im Jahre 1868 über die Stadt Iquique in Chile hereinbrach, wurde Stunden vorher durch Möwen und andere Seevögel, die in dichten Schwärmen landeinwärts flogen, angezeigt, und in neuester Zeit sind zwei weitere Fälle der Art bekannt geworden. Im April des Jahres 1905 konnten die Einwohner von Lahore in Indien sich nicht das merkwürdige Verhalten der Elefanten erklären, bis dann einige Stunden später ein starkes Erdbeben die Erklärung dafür

gab; der andere Fall bezieht sich auf das Erdbeben von Karatagh im Oktober 1907, das Hunde, Rinder und Pferde gleichzeitig vorausgesagt haben sollen. Man darf nicht etwa die Beobachtungen deswegen für falsch erklären, weil sie meistens nicht von exakten Naturwissenschaftlern ausgeführt worden sind. Denn die eine Beobachtung, die der berühmte Forscher Humboldt am Orinoko in Südamerika gemacht hat, wo die Krokodile vor dem Erdbeben das Wasser verließen, genügt, um auch die Richtigkeit der andern zahlreichen Beobachtungen zu bestätigen.

Worauf aber beruht dieser merkwürdige Instinkt der Tiere? Man hat irgendwelche elektrische Erscheinungen, für die die Tiere besonders empfänglich sein sollen, dafür verantwortlich machen wollen; andere Beobachter wieder schreiben den Tieren irgendeinen unbekannten sechsten Sinn zu, der ebenso rätselhaft wäre wie der Ortssinn vieler Tiere. Am einleuchtendsten scheint die Erklärung zu sein, daß es der Gehörsinn oder die Empfindlichkeit gegen Erschütterungen ist, die die Tiere Vorgänge im Erdinnern empfinden läßt, lange ehe die Menschen mit ihren gröberen Sinnen sie wahrnehmen. Dagegen ließe sich dann allerdings einwenden, daß die Empfindlichkeit der tierischen Sinne die der feinsten Apparate übertreffen müßte. Auf die eingangs gestellte Frage muß man also antworten, daß Tiere mit einer Wahrscheinlichkeit, die sich der Gewißheit nähert, Erdbeben vorausmerken oder -fühlen können, daß wir aber für ihre Überlegenheit dem Menschen gegenüber durchaus noch keine eindeutige Erklärung haben. So berichtet das „Leipziger Tageblatt".

Lies hierzu Röm. 8, 19—22 und bedenke, wie tief doch wir Menschen gefallen sind, da wir nicht nur die Erdbeben nicht vorher merken, sondern auch viele hinterher nicht merken wollen, daß Gott durch sie uns zur Buße mahnt! (Hausfreund.)

Vom Durchstreichen.

Jüngst las ich von einem reichen Mann, der, nachdem er seine Tage in allerlei Wohlleben zugebracht hatte, in seinem Alter auf den guten Gedanken kam, es möchte ihm wohl nicht schaden, wenn er zum Schluß seiner Erdenwallfahrt sich auch noch mit der Bibel beschäftigen und darin etliche Anweisung für die große Reise, die er vor sich hatte, suchen würde. So wurde denn die alte Familienbibel aus ihrem Versteck, in dem sie lange Jahre unbegehrt gelegen hatte, hervorgezogen, wie Joseph aus dem Gefängnis, wurde vom Staub und von Spinnweben gereinigt und zum Lesen fertig gemacht. Weil aber des reichen Mannes Augen schon etwas dunkel geworden waren, auch das Lesen überhaupt während seines Wohllebens bei ihm etwas Not gelitten hatte, so rief er seinen Diener Johann, daß er ihm sollte aus der Bibel vorlesen, täglich etliche Kapitel, von Anfang an bis zum Schluß. Dies tat der Johann, aber es ging dabei merkwürdig zu. Wenn eine schwierige, dunkle Stelle kam, so fragte der Herr: „Johann, verstehst du's?" „Nein, Herr", war des Johann Antwort. „Ich auch nicht; streich's durch!" lautete darauf die Weisung. So kamen die beiden miteinander lesend und durchstreichend durch die Bibel hindurch vom ersten Buch Moses an bis zur Offenbarung Johannis. „Jetzt fangen wir wieder vorne an", sagte der Herr zum Johann, „aber diesmal lesen wir nicht mehr alles, sondern was wir beim ersten Lesen durchgestrichen haben, das lassen wir weg." So geschah es. Weil aber alles Durchgestrichene beim Lesen weggelassen wurde, so begab es sich ganz naturgemäß, daß auch von dem Stehengebliebenen das meiste unverständlich war. Einmal über das andere hieß es jetzt: „Johann, verstehst du's?" „Nein, Herr." „Streich's durch!" Man kann sich denken, wie die Bibel aussah, als die beiden mit dem zweiten Durchlesen der Bibel fertig waren; und nicht minder kann man sich denken, daß beim dritten Lesen das „Streich's durch!" gar kein Ende nehmen wollte, so daß zuletzt von der ganzen Bibel kaum ein Verslein mehr übrig blieb, das nicht durchgestrichen gewesen wäre.

Nicht wahr, das war eine törichte Weise, die Bibel zu lesen, und man möchte fast zweifeln, ob der Mann im Oberstübchen ganz richtig war. Und doch macht's im Grunde jeder so, der, im Wahn einer falschen Aufklärung befangen, den kurzsichtigen, dürftigen, schwachen Menschenverstand zum Richter in Sachen der göttlichen Offenbarung und der Heiligen Schrift erhebt und ihn fragt: „Johann, verstehst du's?" Natürlich heißt es da fast immer: „Nein"; denn das Gebiet, das der gewöhnliche Verstand zu überschauen vermag, ist gar ein kleines und beschränktes. So beginnt man dann mit dem Anzweifeln und Durchstreichen dessen, was dem aufgeklärten Menschenverstand besonders dunkel und anstößig erscheint, mit der göttlichen Dreieinigkeit, der Gottheit Christi, dem Versöhnungsopfer, den Engeln und Teufeln. Das ist das erste Lesen. Hat man aber erst diese Sätze ausgestrichen und sieht sich das Ganze dann zum zweitenmal an, so ist manches, was mit jenen ausgestrichenen Sätzen ganz klar und verständlich war, mittlerweile ohne sie ebenfalls dunkel und unklar geworden; der „Johann" und sein Herr verstehen nun auch diese nicht mehr, also: „Streich's durch!" So kommt nun beim zweiten Lesen anderes an die Reihe, daß es verneint und vernichtet werde: die Erschaffung der Welt durch Gottes freies Wort, JEsu Sündlosigkeit, seine Auferstehung von den Toten, seine einstige Wiederkunft, das Weltgericht. Nun sieht es freilich schon ganz schlimm und lückenhaft aus, wenn das Auge wieder drüber hin geht. Die Wahrheiten von Gottes Dasein und Eigenschaften, von der Tugend und Sittlichkeit, von der Unsterblichkeit und Fortdauer nach dem Tode ragen noch als Inseln aus der Flut der Zerstörung hervor, einsame Säulen, die von einer stolzen, prächtigen Tempelhalle übrig geblieben sind, die einzigen noch nicht gestrichenen Verse aus der Bibel. „Johann, verstehst du's?" fragt nun der Herr beim dritten Lesen, und richtig, der Johann, der Menschenverstand, versteht jetzt auch diese letzten Reste nicht mehr, auch sie sind ihm dunkel geworden. Wie könnte er sie auch noch verstehen? Ein Gott und Vater, aber kein Sohn mehr, in dem er sich geoffenbart hat; Tugend und Sittlichkeit, aber kein Heiland mehr, der dazu verhilft; eine unsterbliche Seele, aber kein Himmel, kein ewiges Leben, keine Auferstehung des Leibes, keine künftige Vollendung — das sind schattenhafte, wertlose, unverständliche Dinge. Also: „Streich's durch!" Und so gelangt die falsche Aufklärung zu guter Letzt dahin, daß sie auch Gott, Tugend, Ewigkeit vollends leugnet, den Himmel „den Engeln und den Spatzen überläßt" und in dem Wahlspruch: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot!" ihre ganze Lebensweisheit zusammenfaßt. So ist's gegangen mit der angeblichen Aufklärung im vorigen Jahrhundert, die im jämmerlichsten Materialismus, in der wüstesten Gottesleugnung endigte, und so geht es auch mit der Aufklärungstrunkenheit der Gegenwart.

Streich nicht aus, lieber Bibelleser, was du nicht verstehst! Die Dunkelheit liegt nicht in der Bibel, sondern in dir selbst, und je mehr du streichst, desto mehr nimmt die Dunkelheit überhand. Warte, bete, denke nach, so wird sich das Dunkel lichten, und dem demütigen Herzen erschließt Gott seine Geheimnisse. Die stolzen und hochmütigen Geister aber richten sich selbst durch die Narrheit, bei der sie mit ihrer Weisheit zuletzt anlangen, denn es bleibt in allen Jahrhunderten dabei: „Das Wort sie sollen lassen stahn!"

(Der Fels in den Wellen.)

Nimm dir Zeit!

Nimm dir Zeit, den Deinen ein freundliches Lebewohl zu sagen, wenn du an deine tägliche Arbeit gehst! Es wird dir die Mühen der Arbeit versüßen und dein Gemüt erleichtern.

Nimm dir Zeit, am Morgen und am Abend zu beten! Es wird dir ein Schild sein in des Tages Hitze und Streit! Du wirst leichter schlafen, wenn du dich in Gottes Schutz begeben hast.

Nimm dir Zeit, sonntäglich in die Kirche zu gehen! Nimm dir aber auch Zeit, dich vorher zu sammeln und nachher in der inneren Sammlung zu bleiben. Dann wirst du Kraft bekommen für die Mühen der ganzen Woche.

Nimm dir Zeit, freundlich zu sein und dich freundlich zu halten mit denen, die du um dich hast und die zu dir kommen. Suche ihnen eine Freude zu machen und sie aufzumuntern, ihnen Hilfe und Trost zu sein in Kümmernissen und Beschwerden!

Nimm dir vor allem Zeit, Christum immer besser kennen zu lernen und immer mehr mit ihm vereint zu werden! Denn schnell naht die Stunde für einen jeden unter uns, in welcher seine Hand und sein Nahesein uns mehr sein wird als die ganze Welt.

Und da du dir einmal die Zeit nehmen mußt zum Sterben, warum sollst du dir nicht auch die Zeit nehmen zum Leben, zum Leben in des Wortes voller und großer Bedeutung, zum Leben in Gott und mit Gott, deinem Nächsten zum Dienst und zur Freude?

Ein' feste Burg ist unser Gott.

In der Commenius-Kirche zu Lissa in Posen ist an der Decke ein großes Bild, welches ein wildbewegtes Meer darstellt, aus dem ein hoher Felsen emporragt; auf dem Felsen aber sieht man ein Haus, das fest und sicher steht in dem Toben der Elemente ringsumher. Über diesem Bilde liest man in großen Buchstaben die lateinische Inschrift: „In aeternum non commovebitur“, das heißt, „es wird in Ewigkeit nicht bewegt werden“. Welch stolze Zuversicht liegt in diesen Worten! Und sie gilt uns, wenn wir uns verlassen auf den Namen unsers HErrn und auf das Wort unsers Gottes. In dem Siegel derselben Kirche steht das Wort: „Turris fortissima nomen Jehovae“, das heißt, „der festeste Turm ist der Name Jehovahs“. Die Gemeinde in Lissa hat dies Wort erfahren in schweren Zeiten der Verfolgung, da Polen und Jesuiten ihr den Garaus machen wollten. Aber auch wir dürfen zu diesem Worte sagen: „Ja, Amen.“

Ein' feste Burg ist unser Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder ꝛc. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden, wenn nicht ausdrücklich eine andere, ausschließliche Bezugsquelle angegeben wird. Sollte etwas nicht auf Lager sein, so wird es sofort bestellt.

Dreiunddreißigster Synodalbericht der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen u. a. St. Zwickau. Verlag des Schriftenvereins. 103 Seiten 5½×8½. Preis: 30 Cts.

Über die letztjährige Versammlung unserer deutschländischen Brüder ist schon in No. 16 des eben abgeschlossenen Jahrgangs des „Lutheraner“ berichtet worden. Jetzt liegt der gedruckte Bericht vor, der außer der Synodalrede über die Aufgabe der Freikirche und den üblichen Berichten zwei Referate enthält: den Schluß einer Abhandlung Präses Kunstmanns über die Lehre von der Buße und einen Vortrag P. O. Willkomms über die von vielen ungläubigen deutschländischen Lehrern geforderte „Reform“, das heißt tatsächlich, Abschaffung des Religionsunterrichts in den Schulen. Während das Referat über die Buße immer wichtig und lehrreich ist, so behandeln die Thesen P. Willkomms eine gerade jetzt in Deutschland brennende Tagesfrage. Deshalb sind sie auch mit ihrer Ausführung in einem 52 Seiten umfassenden Separatabdruck erschienen, der für 15 Cents von unserm Verlagshause bezogen werden kann. P. Willkomm hat auch, als die Lehrer fälschlicherweise behaupteten, sie wollten mit ihren Vorschlägen nur „zugunsten des alten Evangeliums JEsu“ wirken, einen öffentlichen Vortrag gehalten über das Thema: „Was ist eigentlich das alte Evangelium JEsu?“ Dieser inhaltsreiche Vortrag ist nun auch beim Schriftenverein im Druck erschienen (29 Seiten) und kann für 5 Cents bezogen werden. Wir lenken die Aufmerksamkeit unserer Leser auf diese Veröffentlichungen. L. F.

Aus großer Zeit. Lebensbeschreibungen von Hus, Luther und dessen Mitarbeitern. Mit 8 Porträts und einem Titelbild. Zwickau. Verlag des Schriftenvereins. 320 Seiten 4½×6½, in Leinwand mit Titelaufdruck gebunden. Preis: 60 Cts.

Der Titel ist neu, der Inhalt aber schon bekannt. Es ist der erste Band des bewährten „Ehrendenkmals treuer Zeugen Christi“, der hier in einer Sonderausgabe erscheint und neun Gottesmänner der Reformationszeit in Wort und Bild vor Augen führt. Wir hoffen, daß das gute Buch im neuen Kleide sich neue Freunde erwirbt und noch mehr als Geschenkswerk benutzt wird, da es einen abgeschlossenen Inhalt hat und auch nicht mehr auf dem Titel als der erste Teil eines mehrbändigen Werkes bezeichnet wird. Außer Hus, dem Vorläufer der Reformation, und Luther selbst werden die folgenden Mitarbeiter am Reformationswerk geschildert: Phil. Melanchthon, Fr. Myconius, Joh. Bugenhagen, Geo. Spalatin, Justus Jonas, Kaspar Kreuziger und Lazarus Spengler. Sechs dieser Lebensbeschreibungen hat der selige P. Köstering geschrieben, Luther ist von dem seligen P. E. G. W. Keyl geschildert und Myconius von dem deutschländischen Reformationshistoriker Meurer. Die Ausstattung ist gefällig, der Preis billig. L. F.

Our Homes and Our Children. Lectures by *O. Klykken.* Translated from the Norwegian by *Peer Stroemme.* Decorah, Iowa. Lutheran Publishing House. 232 Seiten 5×7½, in Leinwand mit Goldtitel und Deckelverzierung gebunden. Preis: 75 Cts.

Die in diesem Buche enthaltenen Vorträge sind von dem Verfasser im Jahre 1904 vor den Lehrern und Studenten einer von einer Missionsgesellschaft geleiteten Hochschule in Norwegen gehalten worden und werden nun in einer guten englischen Übersetzung von dem Verlagshause unserer norwegischen Schwestersynode dargeboten. Soweit wir das Buch haben lesen können, ist es ein wirklich gutes Buch, voll guten, christlichen Rates. Es handelt in schöner Sprache vom christlichen Haus- und Familienleben, wie man ein glückliches Heim erlangt, was ein glückliches Familienleben befördert und hindert, redet vom Familienkreuz, von der Erziehung der Kinder in der Zucht und Vermahnung zum HErrn, zum Gehorsam, zur Wahrhaftigkeit und Sittsamkeit. Auch die Ausstattung des Buches ist gefällig. L. F.

What Is Christianity? Third Edition. — Mission Work. Fourth Edition. By *William Dallmann.* Je 11 Seiten 3½×6. Preis: Je 5 Cts.

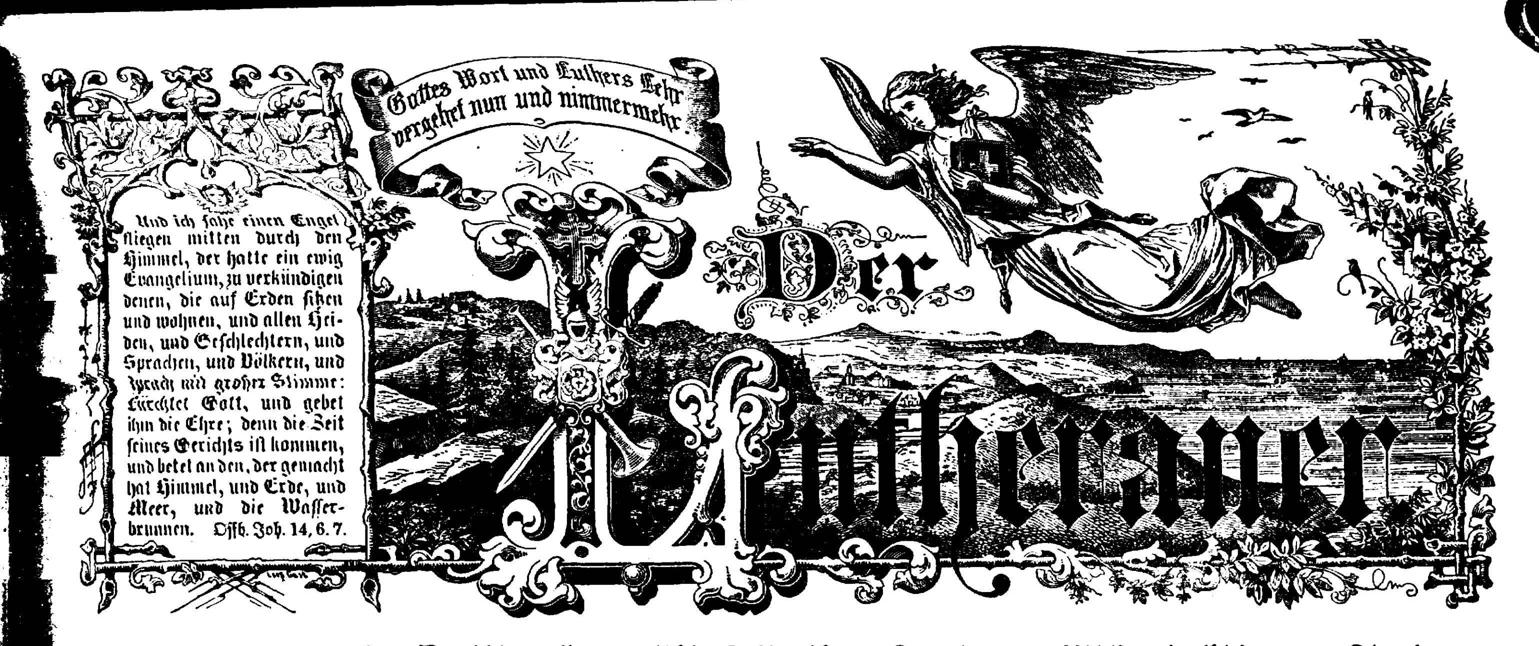
Zwei kurze, populäre Traktate, der erste gegen Prof. Harnacks falsches „Wesen des Christentums“ gerichtet, der zweite eine Auslegung des großen Missionsbefehls, Matth. 28, 18—20. Wir empfehlen sie auch in den neuen Auflagen. L. F.

Amerikas Latweeschu Luteranu Kalendars 1910. Published by J. Sieberg, 299 Washington St., Cambridge, Mass. 50 Seiten 7×9. Preis: 25 Cts.

Auf diesen lettischen Kalender, den wir allerdings nicht lesen können, machen wir wieder aufmerksam im Interesse unserer Lettenmission. L. F.

Mein Zion, Gottes Garten. Für gemischten Chor oder Männerchor mit Sopran und Alt und Orgelbegleitung von Fritz Reuter, New Ulm, Minn. 6 Seiten 7×10. Preis: 20 Cts.; Dutzendpreis: $1.75. Porto extra.

Es ist wieder eine leichte, aber treffliche und durchaus kirchliche Komposition, die hier vorliegt. Sie kann, wie oben angegeben, in verschiedener Weise gebraucht werden und eignet und empfiehlt sich besonders für Konferenz- und Synodalgottesdienste. L. F.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

66. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 25. Januar 1910. No. 2.

Alte Wahrheiten.

Der Gang des Kirchenjahres hat uns wieder das Evangelium von der Hochzeit zu Kana gebracht. Der HErr Christus ist Gast auf einer Hochzeit gewesen und hat sich damit zu der göttlichen Ordnung der Ehe bekannt. Denn Gott ist der Stifter des heiligen Ehestandes. Er hat die ersten Eheleute zusammengeführt und ihren Bund gesegnet. „Der im Anfang den Menschen gemacht hat, der machte, daß ein Mann und Weib sein sollte, und sprach: Darum wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen, und werden die zwei *ein* Fleisch sein", Matth. 19, 4. 5. Und noch heute will Gott der Stifter des ehelichen Bundes sein und die Eheleute in ihrem Stande segnen. Das Sprichwort, daß die rechten Ehen im Himmel geschlossen werden, hat Schriftgrund.

Aber wenn wir uns nun heute in der Welt umsehen, wie werden da zumeist die Ehen geschlossen? Man fragt nicht: Was sagt der HErr? Man wendet sich nicht im Gebet zum HErrn, von dem ein vernünftig Weib kommt, Spr. 19, 14. Man sagt: „Gib mir diese, denn sie gefällt meinen Augen", Richt. 14, 3. So sprach Simson zu seinen Eltern von dem Weib unter den Töchtern der Philister. Aber wie viele wenden sich überhaupt noch an die Eltern, die Gottes Stellvertreter auf Erden sind und Macht und Recht haben, ihre Kinder zu verheiraten? Zahllose Ehen werden hinter dem Rücken der Eltern, ohne deren Wissen und Willen geschlossen. Ohne ernstliche Prüfung, ohne reifliche Überlegung läuft man zusammen. Äußerliche Dinge, eine gute Mitgift, ein hübsches Gesicht, bestimmen die Wahl. Heiraten, nachdem man sich kaum kennen gelernt hat, Entführungen, Verführungen sind tägliche Vorkommnisse. Die *leichtsinnigen Eheschließungen* nehmen so überhand, daß auch wohlmeinende Weltmenschen, um das Wohl des Staates und der bürgerlichen Gesellschaft besorgte Männer fragen: Was will das werden? Und auch manches Christenkind, das anderes und Besseres gelernt hat, vergißt, was es gelernt hat, läuft mit der Welt in das unordentliche Wesen oder stimmt ein in die leichtfertige Beurteilung dieser Sache.

Aus den leichtsinnigen Eheschließungen entspringen dann die leichtfertigen *Ehescheidungen*. Nach Gottes Willen soll die Ehe ein Bund für Lebenszeit sein. „Was Gott zusammengefüget hat, das soll der Mensch nicht scheiden", Matth. 19, 6. Die Schrift kennt nur einen einzigen gültigen Scheidungsgrund, den der ehelichen Untreue, wodurch eben das Eheband zerrissen, die Ehe gebrochen wird, Matth. 19, 9. Und wenn ein Ehemann sein Eheweib oder ein Eheweib ihren Ehemann böswillig verlassen hat und nicht zu ihm zurückkehren will, also auch das Eheband tatsächlich gelöst hat, so kann der unschuldige Teil auch die gesetzliche Ehescheidung nachsuchen. Alle andern Gründe: Krankheit, Irrsinn, Unverträglichkeit, schlechte Behandlung 2c., gelten nicht vor Gott. Aber wie steht es in der Welt, wie in unserm Lande? Wie man leichtsinnig zusammenläuft, so läuft man auch leichtfertig wieder auseinander. Zu Tausenden und Zehntausenden gehen die Geschiedenen umher, schließen neue sogenannte Ehen und sind doch vor Gott an andere Männer und Frauen gebunden, sind in Gottes Augen nichts anderes als Ehebrecher. Wenn die Richter in unsern Gerichtshöfen die Tage ansetzen, an denen die Scheidungsklagen zur Verhandlung und zum Abschluß kommen sollen, dann werden häufig in wenigen Stunden 30, 40, 50 Ehen getrennt, und unter diesen ist oft auch nicht eine einzige Scheidung, die vor Gott bestehen kann. Die frivole Welt spottet darüber, daß die Scheidungsmühle wieder in Bewegung gesetzt werde. Aber Ernstergesinnte erkennen, daß ein solches Wesen die Ordnungen der Familie und des Staates untergräbt, und sinnen auf Abhilfe. Und Christen haben die heilige Pflicht, wider solche Zustände zu zeugen, sich davon unbefleckt zu behalten. Sie sind und sollen sein das Salz der Erde. Wo aber das Salz dumm wird, womit soll man salzen?

Aber nicht nur den Weg durch *dieses Leben* sollen Eheleute miteinander gehen, Freude und Leid des Lebens miteinander teilen und sich nicht scheiden, bis daß sie scheidet der

Tod; sie sollen vor allem auch den Weg zum Himmel zusammen gehen und einander Gehilfen zur Seligkeit sein. Dazu ist nötig, daß sie auch im Wichtigsten eins sind, nämlich in ihrem Glauben und in ihrer Liebe zum HErrn. Es soll nicht bloß heißen: „Wo du hingehest, da will ich auch hingehen; wo du bleibest, da bleibe ich auch", sondern vor allem auch: „Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott"; es soll von ihnen gelten: „ein HErr, ein Glaube, eine Taufe", Ruth 1, 16; Eph. 4, 5. Vor Mischehen mit Andersgläubigen und Ungläubigen kann nicht ernstlich genug gewarnt werden. Die Erfahrung hat es hundertmal gezeigt, daß nichts so sehr die religiöse Gleichgültigkeit und den Abfall begünstigt als solche Mischehen. Wie kann es auch anders sein, wenn der eine Teil in diese und der andere Teil in jene Kirche geht, wenn die Kinder vor die Frage gestellt werden, ob sie der Religion des Vaters oder der der Mutter folgen sollen? Und wie erst, wenn der eine Teil in die Kirche geht, der andere mit der Welt läuft, der eine Teil betet, der andere spottet! Eins im Glauben, eins im Bekenntnis, eins in der Liebe zum HErrn, Freude und Leid miteinander teilen, einer des andern Last tragen, der Mann voll Liebe gegen das Weib, das Weib dem Manne untertan, beide einander treu bis zum Tode, die Kinder aufziehen in der Zucht und Vermahnung zum HErrn: das sind die rechten Losungen christlicher Eheleute.

Das sind lauter alte Wahrheiten, aber sie sind heute noch richtig und nötig. L. F.

Die Missionstätigkeit der Christen zur Zeit der Apostel.

2.

Wir haben bisher gesehen, was die Grundlage der Missionstätigkeit der Christen zur Zeit der Apostel war, nämlich ihre Glaubenseinigkeit, und woher sie Freudigkeit und Ausdauer zu ihrer Arbeit gewannen, nämlich aus ihrem fleißigen Umgang mit Gottes Wort. Heute wollen wir nun unsere Aufmerksamkeit auf ihre eigentliche Missionsarbeit richten. Was haben sie denn getan, das Reich Gottes zu bauen?

Erstlich haben sie eifrig Sorge getragen, daß das Predigtamt aufgerichtet und mit tüchtigen Männern besetzt werde. Das Predigtamt ist nicht nur zum Bestand der Gemeinden, sondern auch für die Mission von der allerhöchsten Wichtigkeit. Obwohl Gott auch auf andere Weise sein Evangelium ausbreiten könnte, so hat es ihm doch wohlgefallen, sich des Predigtamtes dazu zu bedienen. Der Heiland hat daher vor seiner Himmelfahrt das Predigtamt eingesetzt. Und die ersten Christen haben die Bedeutung dieses Amtes recht gewürdigt. Sie haben auch bei ihrer Missionsarbeit diesem Amte seine rechte Stellung gelassen. Sie haben dies Amt nicht geringgeschätzt und umgangen, auch nicht untüchtige oder unwürdige Leute in dasselbe eingeführt, sondern haben es hochgehalten und treulich ausgenützt. Die zwölf Apostel hatte ja JEsus selber bestellt. Da aber Judas sein Bistum verlassen hatte, so mußte ein anderer es empfangen. JEsus selber hat den Nachfolger nicht ernannt, sondern dies Werk der Gemeinde vorbehalten. Nach der Himmelfahrt Christi versammelte sich dann die 120 Seelen zählende Gemeinde, um das Amt zu besetzen. Nicht die Apostel taten dies allein, sondern die ganze Gemeinde. Nachdem Petrus in einer Ansprache die Sache dargelegt hatte, stellte die Gemeinde zwei Männer dar, nämlich Joses, genannt Barsabas, mit dem Zunamen Justus, und Matthias, und beteten und sprachen: „HErr, aller Herzen Kündiger, zeige an, welchen du erwählet hast unter diesen zweien, daß er empfange diesen Dienst und Apostelamt, davon Judas abgewichen ist." Dann warfen sie das Los über sie, und das Los fiel auf Matthias, und er ward zugeordnet zu den elf Aposteln, Apost. 1, 23—26. Als dann später bei dem Wachstum der Gemeinde die Arbeit den Aposteln zu viel wurde, da kam die Gemeinde zusammen und wählte sieben Männer, die den Aposteln einen Teil ihrer Arbeit, nämlich die Versorgung der Armen, abnehmen sollten. Die Gemeinde war es wieder, die den Aposteln diese Männer vorstellte, über sie betete und die Hände auf sie legte, Apost. 6. Als ferner die Gemeinde in Jerusalem hörte, daß Samarien das Wort Gottes angenommen habe, da sandte sie Petrus und Johannes hinab, damit den neugegründeten Gemeinden gleich tüchtige Lehrer vorgesetzt würden. Nachdem in Antiochien eine Gemeinde entstanden war, handelte die Gemeinde ähnlich. Apost. 9, 22—24 lesen wir: „Es kam die Rede von ihnen vor die Gemeine zu Jerusalem, und sandten Barnabas, daß er hinabginge bis gen Antiochien." Als Gott Missionare unter die Heiden ausgesandt haben wollte, da war es die Gemeinde in Antiochien, welche die Apostel Paulus und Barnabas dazu aussandte, Apost. 13. Als der Gemeinde in Korinth ein passender Prediger fehlte, da sorgten Priszilla und Aquila, einfache Gemeindeglieder, dafür, daß Apollo weiter unterrichtet und gen Korinth gesandt werde, Apost. 18, 26. Im Namen der Gemeinde gingen die Missionare aus. Die Gemeinden betrachteten die Missionare als ihre Arbeiter und versahen sie daher auch mit dem, was sie zu ihrer Arbeit nötig hatten. Von der Gemeinde in Philippi bezeugt Paulus ausdrücklich, sie habe mit ihm nicht gehandelt „nach der Rechnung der Ausgabe und Einnahme", und nach Thessalonich habe sie gesandt zu seiner Notdurft „einmal und danach aber einmal". Als er einmal in Korinth Mangel hatte, da sandten die Christen aus Mazedonien, was er bedurfte, 2 Kor. 11, 9. Dem Apostel Petrus reichte man genug dar, daß er auch seine Frau mitnehmen konnte auf seine Reisen, 1 Kor. 9, 5. — Daß die Gemeinden die Missionare als ihre Arbeiter betrachteten, sehen wir auch daraus, daß sie sich Bericht erstatten ließen über ihre Arbeit. Als Barnabas und Paulus von der ersten großen Heidenpredigt nach Antiochien zurückkehrten, versammelten sie die Gemeinde und „verkündigten, wieviel Gott mit ihnen getan hatte", Apost. 14, 27. Auf ihrer Reise nach Jerusalem mußten die beiden Missionare auch in Phönizien und Samarien über ihre Arbeit berichten „und machten (damit) eine große Freude allen Brüdern", Apost. 15, 3.

Wir sehen also: Die Leute, die eigentlich die Mission betrieben, waren die Gemeinden. Die Missionare waren ihre Abgeordneten. Auch dies ist für uns wichtig. Soll unsere Missionsarbeit gedeihen, so müssen wir dabei das Predigtamt recht würdigen und dafür sorgen, daß stets genug tüchtige Männer da sind, denen dies Amt aufgetragen werden kann. Dafür aber hat jeder Christ zu sorgen. Nicht nur müssen diese Männer ja aus dem Kreise der Gemeinde hervorgehen, sondern sie müssen auch von den Gemeinden ausgebildet werden. Die

Christen müssen für genügende Anstalten sorgen und diese mit einer hinreichenden Zahl von Jünglingen füllen. Nicht nur die Eltern, die begabte Söhne haben, sollen diese zum Studium anhalten, sondern auch andere Christen sollen ihren Einfluß dahin geltend machen. Und wenn arme Jünglinge vorhanden sind, denen es an den nötigen Mitteln zum Studium mangelt, dann sollen andere ihnen solche Mittel darreichen. Dies alles tut gerade jetzt auch in unsern Kreisen not. Ist es nicht ein wahrer Jammer, daß wir in den letzten Jahren einen solchen Mangel an Arbeitern gehabt haben? Wenn alle unsere Christen zur rechten Zeit ihre volle Schuldigkeit getan hätten, dann bestünde dieser Mangel nicht. Sind aber Arbeiter vorhanden, dann muß jedes Gemeindeglied sie auch für seine Arbeiter ansehen. Freilich sollen ja diejenigen die Prediger erhalten, denen sie predigen. Aber wenn die Gemeinden erst gesammelt werden sollen oder wenn die Häuflein klein und schwach sind, dann müssen die Christen in der Heimat dafür sorgen, daß die Arbeiter leben können, bis ihre Gemeinden imstande sind, sie selber zu erhalten. Dazu soll dann jeder Christ von seinem Gut beisteuern.

Weiter haben die apostolischen Christen nicht nur durch ihre Missionare gearbeitet, sondern sie haben auch **selber die Hand ans Werk gelegt.** Zunächst taten die Christen das in der eigenen Familie. Kam ein Familienglied zum Glauben, so suchte es alsbald auch die andern zu gewinnen. Als Kornelius an den HErrn gläubig geworden war, lud er sein Gesinde und seine Freunde ein, daß sie die Predigt Petri hörten, und erlebte die Freude, daß sie sich alle mit ihm taufen ließen, Apost. 10. Als die Purpurkrämerin Lydia das Wort ins Herz aufgenommen hatte, nötigte sie die Missionare, daß sie bei ihr einkehrten, damit auch ihre Angehörigen gläubig würden. Ihr ganzes Haus ließ sich taufen, Apost. 16, 15. Ebenso ging es bei dem Kerkermeister zu Philippi, dessen ganze Familie sich ebenfalls bekehrte. Lois, die Großmutter, und Eunike, die Mutter des Timotheus, unterwiesen diesen von Kind auf in der Heiligen Schrift, wie 2 Tim. 1, 5 erzählt wird. Wie aber diese Genannten handelten, so haben gewiß auch viele andere gehandelt. Dies ist ein wichtiges Stück der Missionsarbeit. Wenn alle Eltern eifrig Sorge tragen für gründlichen Unterricht ihrer Kinder, wenn sie später dafür sorgen, daß sie bei der Kirche bleiben, so helfen sie gewiß sehr das Reich Gottes ausbreiten. Wenn jeder seine Verwandten, Freunde und Nachbarn zum Gottesdienst einladet, sie belehrt, so gut er kann: wie sehr muß das der Kirche dienen! Und das ist eine Arbeit, die uns so nahe liegt, die wir verrichten können ohne Nachteil für unsern täglichen Beruf. Auch die brüderliche Bestrafung irrender Brüder gehört hierher; denn jeder Christ, der bei der Gemeinde erhalten wird, hilft zur Mehrung des Reiches Gottes.

L.

Die deutsche Freikirche.

1.

In unserm sonntäglichen Kirchengebet gedenken wir auch unserer auswärtigen Glaubensgenossen. Unsere Glaubensgenossen im vollen Sinn des Wortes sind alle, welche in der Lehre, im Geist und Glauben mit uns ganz eins sind. Zu unsern auswärtigen Glaubensgenossen gehören vor allem auch die rechtgläubigen Lutheraner in der alten deutschen Heimat. Die allermeisten „Lutheraner“-Leser nennen ja das Land drüben, in welchem ihre Wiege oder die Wiege ihrer Väter oder Vorväter stand, ihre alte Heimat. Und da der Schreiber dieser Zeilen im vergangenen Jahr der alten deutschen Heimat und auch den deutschen Glaubensgenossen einen Besuch abgestattet hat, so liegt es ihm nahe, dieselben bei unsern Lesern in Erinnerung zu bringen und darzutun, daß sie unserer Fürbitte, aber auch unserer warmen Teilnahme und kräftigen Unterstützung wert und bedürftig sind.

Da dürfte es denn für manche unserer Leser nicht ganz überflüssig sein, zuvörderst kurz darauf hinzuweisen, wie es in Deutschland zurzeit in kirchlicher Hinsicht aussieht. Die deutschen Landeskirchen, mögen sie evangelisch, uniert oder evangelisch-lutherisch heißen, sind allmählich ganz zu Staatskirchen geworden. Und das staatliche Kirchenregiment regiert in der Kirche nicht nach Gottes Wort, sondern verfolgt hauptsächlich den Zweck, die kirchlosen Massen, die nach Gott und Seligkeit nichts fragen, wenigstens äußerlich bei der Kirche zu erhalten. So ist alle Zucht in Lehre und Leben dahingefallen. Irrlehrer aller Schattierungen, auch von der gröbsten Sorte, die den Grund des Christentums umstürzen, dürfen frank und frei durch Wort und Schrift, von der Kanzel und von dem Katheder aus ihr Seelengift ausstreuen. Ein großer Teil der Pastoren und die bei weitem größte Anzahl der theologischen Professoren sind offenbare Christusleugner und lehren, predigen ihren Zuhörern nur eine seichte Moral, die niemanden vom Verderben errettet. Offenbar gottlose, ungläubige Menschen haben Anteil an den kirchlichen Rechten, dürfen ungehindert zum Abendmahl gehen und führen oft in ihren Gemeinden das große Wort. In diesen Tagen arbeiten insonderheit die gottlosen Lehrer und Pädagogen darauf hin, aus dem Religionsunterricht der Volksschule Christum, Gottes Sohn, der Welt Heiland, und die Bibel, Gottes Wort, ganz auszumerzen. Es finden sich hin und her auch wohl noch Prediger, die Christum predigen, aber die allerwenigsten von denen predigen die reine Katechismuslehre, sondern man mischt in die christliche Lehre die eigene Weisheit ein, die den Weg des Heils nur verdunkelt. Ja, die Lehre Luthers, die in den deutschen Landen ihre Heimat hatte und von dort zu uns herübergekommen ist, ist zurzeit drüben schier vergessen und verschollen. Es gibt in den deutschen Landeskirchen wohl noch redliche Christen, ja die auch den Schaden Josephs erkennen und beklagen, welche aber doch an der Kirche, in der sie und ihre Väter und Vorväter geboren, getauft und konfirmiert sind, hangen bleiben und ihre christlichen Bedürfnisse etwa in allerlei freien christlichen Vereinen zu befriedigen suchen.

Indessen haben sich doch schon vor Jahrzehnten treugesinnte lutherische Christen und Pastoren aufgerafft, sind dem allgemeinen Abfall entgegengetreten und, als ihr Zeugnis nichts fruchtete, aus der verderbten Landeskirche ausgetreten. Diese sogenannten separierten, das heißt, von der Staatskirche getrennten Lutheraner haben sich dann zu freien lutherischen Gemeinden und diese wieder zu freien lutherischen Synoden zusammengeschlossen. Hierzulande sind alle Kirchengemeinschaften Freikirchen, haben mit dem Staat nichts zu schaffen. Drüben in der alten Heimat ist eine Freikirche, das ist, eine vom Staat unabhängige Kirche, eine Ausnahme. Und unter den deutschländischen sich lutherisch nennenden Freikirchen gibt es nun eine, die mit unserer Synode in allen Stücken eines Sinnes und

Glaubens ist, das ist die sogenannte evangelisch-lutherische Freikirche von Sachsen und andern Staaten. Dieselbe hat aber auch von Anfang an mit unserer Synode hier in enger kirchlicher Verbindung gestanden, ja hat im Grunde ihren Ursprung hier in Amerika. Der den alten „Lutheraner"-Lesern gewiß noch wohlbekannte P. Brunn von Steeden, der mit einem Teil seiner Gemeinde aus der unierten nassauischen Landeskirche ausgetreten war, wurde durch D. Walthers Zeugnis von Kirche und Amt für die Lehre unserer Synode gewonnen. Dasselbe gilt von P. Hein in Wiesbaden. Brunn errichtete dann ja in seinem Orte eine Lehranstalt, deren Zöglinge für unsere hiesigen höheren Lehranstalten vorbereitet wurden und aus welcher an die hundert Pastoren unserer Synode hervorgegangen sind. Ende der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts traten in Sachsen, in Dresden und in Planitz bei Zwickau Lutheranervereine ins Leben, welche die missourischen Schriften und Zeitschriften fleißig studierten, unter sich besprachen und so zu der Erkenntnis gelangten, daß für sie in der sächsischen Landeskirche keines Bleibens mehr sei, und sich daher von letzterer separierten. Diesen ersten sächsischen separiert lutherischen Gemeinden wurde von unserer Synode auf ihr Begehr P. Ruhland als ihr erster Prediger und Seelsorger zugesandt. Es kamen bald darauf noch etliche andere Pastoren, resp. Kandidaten, die mit ihrer Landeskirche gebrochen hatten, hinzu, und die lutherische Separation griff um sich, wenn auch in sehr bescheidenem Maße. Im Jahr 1876 konstituierten die sächsischen und nassauischen Lutheraner die schon genannte evangelisch-lutherische Freikirche von Sachsen und andern Staaten. Es waren damals 8 Pastoren mit ihren Gemeinden. Und es war nun für den Unterzeichneten, welcher jene Anfänge selbst gesehen und mit durchlebt hatte, eine große Freude, als er im vorigen Jahr die Versammlung dieser Synode in Steeden besuchte und da eine ganz ansehnliche Schar deutscher Glaubensgenossen vorfand, 22 Pastoren mit ihren Gemeindedeputierten, dazu noch eine Anzahl freiwilliger Gäste. Das kleine Häuflein war in den mehr als dreißig Jahren mit Gottes Hilfe doch erstarkt und zählte jetzt Glieder aus allen deutschen Gauen. Im vorletzten Jahr hatte die sogenannte Hermannsburger Freikirche im Hannoverschen, die schon vorher der von uns bekannten Lehre zugetan war, einen stattlichen Zuwachs hinzugebracht. Ebenso schön und erquicklich, wie jene Synodaltage in Steeden, waren für uns amerikanische Missourier die Sonntage, die wir bei unserer europäischen Rundreise in den deutschen Großstädten, wie zum Beispiel Wiesbaden, Hannover, Berlin, Dresden, im Kreis der deutschen missourischen Gemeinden verlebten. Von den alten bekannten Glaubensgenossen in Chemnitz und Planitz waren gar manche zu ihrer ewigen Ruhe eingegangen; der Nachwuchs hatte aber diese Lücken reichlich ausgefüllt.

Aus eigener Wahrnehmung, nach dem, was er selbst drüben gesehen und von andern gehört hat, möchte der Unterzeichnete den Lesern noch einzelne Züge von dem kirchlichen Leben und Treiben unserer deutschen Glaubensgenossen mitteilen. Die Zeit der Entstehung der deutschen Freikirche war, wie die Anfangszeit unserer Synode, eine Zeit der ersten Liebe. Der lautere Brunnen Israelis war da weit aufgetan, und die durstigen Seelen tranken mit sichtlicher Heilsbegier, in vollen Zügen von dem Wasser des Lebens. Wahrlich nicht, weil sie sich besser dünkten als andere, sondern weil sie gern selig werden wollten, haben jene Lutheraner von der alten Kirche, in der sie nicht mehr die rechte geistliche Nahrung fanden, sich getrennt. Es war eine Zeit der Erweckung. Viele legten weite Wege zurück, um eine rechtschaffene christliche Predigt zu hören. Auch Landeskirchliche kamen herzu und hörten. Unsere Freikirche drüben hat sich von Anfang an nicht nur aus dem Kreis der Frommen und Stillen im Lande, sondern auch aus der gottvergessenen Welt rekrutiert. Der Eifer um den HErrn und sein Reich erwies sich auch in den großen Opfern, die da nötig waren, um das neue Kirchenwesen einzurichten. Und wie steht es nun mit dem neuen, inzwischen herangewachsenen Geschlecht? Man findet freilich auch dort keine vollkommenen Heiligen. Unsere Glaubensgenossen haben auch noch, wie wir, fort und fort mit dem bösen Fleisch zu kämpfen. Durch die kirchliche Separation sind sie nicht der Welt und den Versuchungen der Welt entrückt. Und so wird mancher Anlaß zur Kirchenzucht gegeben. Aber das Zeugnis muß man auch dem heutigen Geschlecht geben, daß bei ihm Gottes Wort und Luthers Lehre noch auf dem Plan ist. Regelmäßiger Kirchgang ist allgemeine Sitte. Auch die Nebengottesdienste, auch die Christenlehren sind fast ebenso stark besucht wie der sonntägige Vormittagsgottesdienst. In den Häusern ist Gottes Wort heimisch. Es wird da viel gelesen. Unsere Schwestersynode drüben hat ein eigenes Synodalblatt, „Die evangelisch-lutherische Freikirche". Das fehlt wohl in keiner Familie. Außerdem aber finden unsere hiesigen Synodalblätter, wie der „Lutheraner" oder die „Missionstaube", unter unsern Brüdern drüben ebensoviel Absatz, wie durchschnittlich in unsern hiesigen Gemeinden. Unsere Synodalberichte sind ihnen wohlbekannt. Und sie sind beflissen, von dem Segen, den sie aus Wort und Schrift empfangen, andern mitzuteilen. Sie haben einen „Schriftenverein", dessen Kolporteure zur Sommer- und Winterzeit durch die deutschen Lande wandern und alte und neue gute lutherische Schriften, und gerade auch unsere missourischen Schriften, verbreiten, und zwar vornehmlich unter den Landeskirchlichen, indem die Gemeindeglieder ihren Bedarf von ihrem Ortspastor beziehen. Sie sind überhaupt darauf bedacht, von dem, was sie selbst innerlich bewegt, worin sie selbst den Frieden ihrer Seele gefunden haben, jedermann, auch denen draußen, Rechenschaft zu geben. Unsere freikirchlichen Gemeinden drüben wachsen auch in der Weise an Gliederzahl, daß die alten Glieder mit Freunden, mit ihren Nachbarn, Berufsgenossen, Mitarbeitern auch über geistliche, kirchliche Dinge reden und sie etwa mit sich zur Kirche nehmen, wo dann dieser oder jener durch das schlichte, klare Zeugnis der Wahrheit überzeugt und festgehalten wird. Die Außenstehenden nehmen aber auch sonst an ihnen allerlei Frucht des Wortes wahr. Die altlutherischen Arbeiter sind bei ihren Arbeitsherren, auch den unkirchlichen, ungläubigen, in der Regel gut angeschrieben, weil sie in ihrer Arbeit zuverlässig sind, ihre stillen Wege gehen, an den Arbeiterunruhen keinen Anteil nehmen. Daß die armen Leute für ihre Kirche, für das Reich Gottes so viel aufbringen, macht auch auf die Landeskirchlichen Eindruck, deren kirchliche Bedürfnisse, wenn sie überhaupt noch solche haben, aus dem Staatssäckel befriedigt werden. Unsere Freikirche drüben ist schließlich auch ein Beweis dafür, daß die reine Lehre des göttlichen Wortes, die sie allerdings vor den andern voraushaben, daß der volle, selige Trost des Evangeliums die, welche diesen Trost fassen, nicht stolz und hoffärtig, sondern froh, dankbar und demütig macht, so daß sie sich keines andern Dinges rühmen als allein der freien, unverdienten Gnade Gottes in Christo. G. St.

† P. Philipp Schmidt. †

Nach fünfunddreißigjähriger Arbeit im Weinberg der Kirche ist im April vorigen Jahres P. Philipp Schmidt in Seymour, Ind., von seinem HErrn und Meister JEsus Christus zum ewigen Feierabend gerufen worden. Mit Aufbietung seiner letzten Kraft bestieg er am vorigen Osterfest als kranker Mann die Kanzel. Er dachte, es solle mit Gottes Hilfe gelingen, wie es ihm so manches Mal gelungen war, die Leibesschwachheit zu überwinden und seines Amtes zu warten. Gott hatte es diesmal anders mit ihm beschlossen. Mitten in der Predigt verließ ihn die Kraft. Mit den Worten: „O daß wir doch alle an die Auferstehung glauben und solch selige Ostern feiern möchten!“ schloß er und verließ die Kanzel. Er sollte sie nicht wieder betreten. Es folgte ein schweres Krankenlager von dreizehn Tagen, das am 23. April seinem Leben ein Ende machte. Mit klarem Bewußtsein ist er dem Tode entgegengegangen und in vollem Vertrauen auf die Gnade unsers HErrn JEsu Christi, die er ein Menschenalter lang gepredigt hat, von den Seinen und aus dieser Welt geschieden. Am 27. April wurde dann der müde Leib unter großer Beteiligung nicht nur der Seymourer Gemeinde, sondern auch der Nachbargemeinden und vieler Amtsbrüder aus Süd-Indiana zur Grabesruhe geleitet. Bei der Feier im Hause tröstete P. Pohlmann die schwer heimgesuchte Familie mit dem Worte Jakobs 1 Mos. 48, 21. In der Kirche hielt Vizepräses F. Wambsganß der trauernden Gemeinde auf Grund des Evangeliums vom guten Hirten in kurzen Zügen das Bild ihres entschlafenen Hirten vor, und P. Biedermann von Indianapolis redete mit ihr in englischer Sprache nach Jes. 52, 7—9 von dem herrlichen, wunderbaren Amt des Evangeliums, wie es ihr heimgegangener Seelsorger so viele Jahre in ihrer Mitte verwaltet hatte.

Der Entschlafene ist vor 59 Jahren zu Bonfeld im Schwabenland geboren. Zwei Jahre später suchten seine Eltern eine neue Heimat in diesem Lande. In den ersten Jahren wechselten sie wiederholt ihren Wohnort und gehörten bald zu dieser, bald zu jener falschgläubigen Gemeinschaft, bis sie der gnädige Gott in die evangelisch-lutherische Gemeinde bei Wapakoneta, O., führte. Hier verlebte dann ihr Sohn Philipp seine ersten Schuljahre. Später jedoch siedelten sie nach Fort Wayne, Ind., über, wo der Knabe seine Schulzeit vollendete. Nach der Konfirmation trat er bei dem Buchhändler Siemon in die Lehre. Er sollte Geschäftsmann werden. Doch schon nach einem Jahre gab der Vater auf wiederholtes Bitten des Sohnes seine Einwilligung dazu, ihn studieren und, will's Gott, Pastor werden zu lassen. Er studierte die übliche Zeit in Fort Wayne und St. Louis und wurde im Juli 1874 in der Gemeinde zu Liverpool, O., durch den Unterzeichneten ordiniert und eingeführt. Nach fünfjähriger Arbeit an dieser Gemeinde folgte er einem Ruf nach Wanatah, Ind., von wo ihn der HErr zwei Jahre später nach Seymour, Ind., versetzte.

Vom Anfang bis zum Ende seiner Amtswirksamkeit war es des Entschlafenen Bemühen, sich als einen rechtschaffenen, unsträflichen Arbeiter und treuen Diener zu erzeigen, treu und gewissenhaft auch im Kleinsten. Er hat sein Pfund nicht im Schweißtuch behalten, sondern nach allem Vermögen, das ihm Gott darreichte, seiner Gemeinde gedient. Er suchte bei seiner Amtsarbeit nicht das Seine, sondern lebte und arbeitete für die ihm befohlene Herde. Das Heil der Seelen galt ihm immer mehr als der persönliche Nutzen und die eigene Bequemlichkeit. So hat er es sich nicht verdrießen lassen, acht Jahre lang neben seiner eigentlichen Amtsarbeit den Gemeinden auch mit Schulehalten zu dienen. Und als sich ihm vor einigen Jahren Gelegenheit bot, in Seymour auch durch englische Predigt dem HErrn Seelen zu gewinnen, da war ihm die besondere Mühe, die ihm diese Predigt machen mußte, nicht zu viel. — Solch treue, gewissenhafte Arbeit kann nicht ohne Segen bleiben. Daß der HErr mit dem Entschlafenen war und seine Arbeit segnete, ist sonderlich in der Gemeinde in Seymour zutage getreten, in deren Dienst er seine beste Kraft verzehrt hat. Diese Gemeinde ist in den 27 Jahren aus einem kleinen, schwachen Häuflein zu einer großen Gemeinde herangewachsen, in der sich ein reges geistliches Leben und großes Interesse für kirchliche Arbeit zeigt. — In der Synode war der Heimgegangene bekannt als einer, dem die Sache des HErrn und seiner Kirche am Herzen lag; und auch hier gehörte er zu denen, die persönliche Opfer und Anstrengung nicht scheuen, wie er ja der Synode unter anderm mehrere Jahre als Visitator gedient hat. Auf Konferenzen fehlte er nie ohne Not, und seine Konferenzbrüder bekennen, an ihm nicht nur einen lieben Bruder, sondern auch einen schätzenswerten Berater in schwierigen Amtsfällen verloren zu haben.

Ein Bischof soll nach der Schrift nicht nur seiner Gemeinde, sondern auch seinem eigenen Hause wohl vorstehen; und auch in dieser Beziehung war der Entschlafene ein rechter Bischof. Im Jahre 1875 trat er mit Jungfrau Luise Ortstadt von Kendallville, Ind., in die Ehe. Daß ihm Gott an ihr eine treffliche Gehilfin beschert hatte, und daß die Ehe eine recht glückliche war, konnte jeder merken, der in dem Hause aus und ein ging. Sonderlich aber machte man in dem Hause die für Christen so erfreuliche Wahrnehmung, daß hier Gottes Wort und christlicher Sinn das Zepter führte. Der Hausvater wartete seines Amtes so, daß er sich darin, wie ein Prediger tun soll, andern zum Vorbild guter Werke stellte. Nicht mit gesetzlicher Strenge, sondern in evangelischem Geiste hat er seine acht Kinder zur Gottesfurcht erzogen und gehalten. Und er hatte die Freude, sie alle in der Wahrheit wandeln zu sehen. Von den Söhnen haben zwei studiert und stehen in gesegneter Amtsarbeit.

So preisen wir ihn denn selig, daß er erduldet hat und zu seines HErrn Freude eingehen durfte. Der HErr segne die Gemeinde in Seymour auch unter ihrem neuen Hirten reichlich durch sein Wort! Er tröste auch die Witwe mit ihren Kindern, denen der Entschlafene keine irdischen Güter hinterlassen konnte, und lasse sie seine väterliche Fürsorge reichlich erfahren.

C. C. S.

Zur kirchlichen Chronik.

Der eben begonnene neue Jahrgang des „Lutheraner“ legt es nahe, einige Sachen zur Sprache zu bringen, die die Führung des Blattes betreffen. Es kann der Redaktion eines kirchlichen Blattes nur lieb und wertvoll sein, wenn sie Meinungsäußerungen aus dem Leserkreise vernimmt. Und andererseits glauben wir, daß es auch den Lesern nicht unerwünscht ist, wenn sie hören, wie die Redaktion zu solchen Meinungen und Vorschlägen steht. Ein Hauptwunsch, der immer wieder laut wird, ist der, daß der „Luthe-

raner“ mehr Nachrichten aus unserer eigenen Synode bringen möchte. Nun glauben wir zwar sagen zu können, daß der „Lutheraner“ in diesem Stück in den letzten Jahren mehr geboten hat als früher, aber wir gestehen sofort zu, daß es noch nicht in dem Umfange geschieht, in dem es geschehen könnte und sollte. Aber es stellen sich dabei auch allerlei Schwierigkeiten heraus. Einmal laufen solche Nachrichten sehr spärlich ein, und auf Berichte in andern Blättern kann man sich nicht immer verlassen; selbst über wichtige Ereignisse geht dem „Lutheraner“ meistens kein Bericht zu, wenn er nicht besonders dazu auffordert, und auch solche direkte Aufforderungen werden nicht immer erfüllt. Um aber solche Nachrichten bringen zu können, muß die Redaktion davon in Kenntnis gesetzt werden. Zum andern ist aber auch zu bedenken, daß für viele Nachrichten der Raum im „Lutheraner“ nicht ausreicht, wenn nicht der andere Inhalt des Blattes beeinträchtigt werden soll. Unsere Synode hat eben unter Gottes Segen eine große Ausdehnung gewonnen, und was dem einen Kreise oder der einen Gemeinde recht ist, das ist den andern Kreisen und Gemeinden billig. Wenn wir dem Beispiel mancher Kirchenblätter folgen würden und zum Exempel jede Kirchweihe ausführlicher beschreiben und etwa das Bild der Kirche beigeben wollten, wenn wir über alle Gemeinde- und Amtsjubiläen eingehender Bericht erstatten würden, wo sollte bei dem gegenwärtigen Umfang der Raum herkommen? Sind doch im vorletzten Jahre in unserer Synode 98 Kirchen und 22 Schulen eingeweiht worden, und heutzutage werden nicht bloß 25- und 50jährige Jubiläen gefeiert, sondern auch 10- und 5jährige. Deshalb war es bei der bisherigen Seitenzahl des „Lutheraner“ nötig, solche Nachrichten nur ganz kurz gefaßt zu bringen und nur bei besonderen Gelegenheiten einem längeren Bericht Raum zu gewähren. Hingegen sind Nachrichten aus den verschiedenen Missionen und von den Lehranstalten der Synode oder aus den einzelnen Synodaldistrikten jederzeit ausführlich aufgenommen worden, wenn sie nur zu erlangen waren. Die berechtigte Klage ist, daß gerade von unsern Missionsgebieten, besonders aus unserer Inneren Mission, zu wenig berichtet wird. Die Nachricht, die am häufigsten einläuft, ist die, daß es an Geld fehlt. Diesem Mangel würde ohne Zweifel oft leicht abgeholfen werden, wenn fleißig anschauliche Schilderungen unsers großen Missionswerkes unserm Christenvolke dargeboten würden. Und auch um Mitteilungen aus den einzelnen Synodaldistrikten, etwa durch den Präses des Distrikts, und von den einzelnen Lehranstalten haben wir schon wiederholt an dieser Stelle gebeten. Wir tun es auch heute wiederum dringend und ganz allgemein. Sollen unsere Christen rechtes Interesse für unsere Synodalarbeit haben und behalten, so müssen sie damit bekannt und vertraut sein. Sollen die einzelnen, oft so weit auseinanderliegenden Gebiete und Distrikte unserer Synode in rechter Fühlung miteinander bleiben, so ist der „Lutheraner“ dafür unsers Erachtens das beste Mittel.

Gerade um das eben Gesagte besser ins Werk setzen zu können, hat man in einzelnen Kreisen unserer Synode sich überlegt, ob etwa eine Veränderung und Erweiterung des „Lutheraner“ vorgenommen werden könnte. Wir teilen diese Gadanken auch hier mit, soweit sie uns bekannt geworden sind, und fügen einige Bemerkungen bei. Der eine Plan geht dahin, die erste Hälfte des „Lutheraner“ zu lassen, wie sie ist, die zweite Hälfte hingegen verschieden je für die einzelnen Kreise oder Distrikte zu gestalten, so daß dann darin mehr Nachrichten aus dem betreffenden Distrikt oder Kreis und die Distriktsquittungen gebracht werden könnten. Ein zweiter Plan wäre der, besondere Distriktsbeilagen zu geben, so daß mit der einen Nummer dieser, mit der andern jener Distrikt besondere Mitteilungen aus seiner Mitte erhielte. Ein dritter Plan wäre der, den „Lutheraner“ zu vergrößern oder noch lieber wöchentlich erscheinen zu lassen. Der erste Plan würde eine durchgreifende Änderung in sich schließen, die, von äußerlichen Schwierigkeiten abgesehen, tatsächlich 20 und wahrscheinlich bald noch mehr verschiedene „Lutheraner“ bringen würde. Unsers Wissens hat keine Kirchengemeinschaft ein so eingerichtetes Kirchenblatt. Es würde dies unserer Meinung nach der Anfang sein, die einzelnen Distrikte und Kreise mehr auseinander- als zusammenzubringen. Aus demselben Grunde würden wir auch gegen die Gründung und Einrichtung besonderer Distriktsblätter, wovon ebenfalls schon geredet worden ist, Bedenken haben. Je größer und ausgebreiteter unsere Synode wird, desto nötiger ist es, daß sie ein gemeinsames Blatt hat, das gleichsam der Mund der Synode ist und alle gemeinsamen Interessen vertritt. Alle Gaben und Kräfte in der Synode sollten dazu helfen, daß dieses eine Blatt immer mehr seinem Zwecke entspricht, immer höher gehoben und besser wird und immer weitere Verbreitung in den Gemeinden und Häusern der Synode findet. Gerade die letzten Wochen haben die Nachricht gebracht, daß die drei im Kreise des Generalkonzils erscheinenden deutschen Blätter, von denen zwei die Blätter von Synoden waren, die unsern Distrikten entsprechen, zu erscheinen aufgehört haben, um einem gemeinsamen Blatt Raum zu machen. Eher ließe sich schon der zweite Plan ins Auge fassen, nach welchem jeder Distrikt seine besondere Beilage erhielte, für die etwa — das ist die Meinung seiner Befürworter — der Distriktspräses zu sorgen hätte. Doch entstehen auch dabei einige Schwierigkeiten, von den äußeren Herstellungsschwierigkeiten ganz abgesehen. Die Beilagen müßten schon des Postgesetzes wegen an alle Leser gehen, nicht etwa bloß an die Leser des betreffenden Distrikts, würden auch nur dann recht verbindend und nicht trennend wirken. Aber dann würde es vorkommen, daß der eine oder andere Distrikt öfters lange auf seine besonderen Mitteilungen warten müßte, da wir schon 20 Synodaldistrikte und nur 26 „Lutheraner“-Nummern haben. So wäre, wenn der „Lutheraner“ überhaupt vergrößert und erweitert werden soll, schließlich eine wöchentliche Ausgabe am einfachsten. Tatsächlich haben fast alle größeren Kirchengemeinschaften unsers Landes ein oder mehrere wöchentliche Blätter, je nach den Sprachen. Um nur einige lutherische zu nennen: die Generalsynode, das Generalkonzil, die Ohiosynode, die Norwegische Synode. Das würde freilich eine bedeutende Vermehrung der Redaktionsarbeit bedeuten, und die Mehrzahl der wöchentlichen Kirchenblätter hat einen eigenen Redakteur, der seine ganze Zeit dieser Arbeit widmet. Selbstverständlich kann eine Änderung des „Lutheraner“ in der einen oder andern Hinsicht nur von unserer Allgemeinen Synode beschlossen werden, deren Organ er ist. Wir haben diese Sache nur deshalb zur Sprache gebracht, weil sie in manchen Kreisen erörtert wird, damit man sich, wenn wirklich eine Änderung notwendig erscheint, die ganze Angelegenheit allseitig und reiflich überlege.

Einen besonderen Wunsch hat der eine oder andere Leser des „Lutheraner“ ausgesprochen, nämlich daß wir die vielen Angriffe, die in den letzten Jahren namentlich von seiten der Kirchenblätter der Ohio- und Iowasynode ergangen sind, nicht mit Stillschweigen übergehen möchten. Darauf möchten wir dieses sagen. Der „Lutheraner“ hat je und je die falsche Lehre, woimmer sie ihr Haupt erhob, bekämpft, hat gerade auch gegen den Irrtum Ohios und Iowas gezeugt und wird darin nicht nachlassen. Das ist seine Aufgabe als rechter „Lutheraner“, daß er nicht nur die rechte Lehre darlegt und begründet, sondern auch die entgegenstehende Irrlehre aufdeckt und widerlegt, damit seine Leser Wahrheit und Irrtum unterscheiden, in der Erkenntnis wachsen und auch selbst zur Verteidigung geschickt werden. Aber der „Lutheraner“ als ein Gemeindeblatt hält es nicht für seine Aufgabe, auf jeden einzelnen Angriff einzugehen und den Angreifer abzufertigen. Wer unser theologisches und kirchlich-zeitgeschichtliches Monats-

blatt, die altbewährte, treffliche „Lehre und Wehre“, liest oder sich von seinem Pastor geben läßt, kann leicht in Erfahrung bringen, was es mit diesen Angriffen auf sich hat. Wir wissen zwar, daß unsere Gegner mit Vorliebe auch in ihren Gemeindeblättern gegen uns schreiben und allerlei gegen uns aufbringen, so daß ihre Gemeindeglieder ein Zerrbild von unserer Synode bekommen und sich vor den angeblich bei uns herrschenden Gesinnungen und Zuständen entsetzen werden. Es wird uns auch geschrieben, daß an den Orten, wo sich Gemeinden unserer Synode einerseits und der Ohio- oder Iowasynode andererseits befinden, Ohioer und Iowaer mit ihrer „Kirchenzeitung“ oder ihrem „Kirchenblatt“ kommen und unsern Leuten sagen: „So seid ihr Missourier! Das ist eure Synode!“ Und man wünscht, daß wir auf die oft unverschämten und unwahren Angriffe antworten. Andererseits werden uns auch öfters Mitteilungen gemacht, was in dieser oder jener iowaschen oder ohioschen Gemeinde vorgekommen ist, wie dieser oder jener Pastor gehandelt und amtiert hat, mit genauen Belegen schwarz auf weiß, damit wir das öffentlich im „Lutheraner“ strafen. Aber auch dies kann uns nicht bewegen, nicht unsere bisherige Weise der Regel nach einzuhalten. Denn viel schlimmer als das, was etwa der eine oder andere Pastor, die eine oder andere Gemeinde sich hat zuschulden kommen lassen, ist dies, daß die Ohio- und Iowasynode öffentlich durch ihre Stimmführer bis auf den heutigen Tag grobe falsche Lehre in den Artikeln von der Bekehrung und Gnadenwahl und andern Stücken verkündigen. Und wer den „Lutheraner“ aufmerksam liest, kann wissen, was er einem Ohioer oder Iowaer vorzuhalten hat. Wir haben freilich auch oft unsere eigenen Gedanken gehabt, wenn wir die Angriffe im iowaschen „Kirchenblatt“ lasen oder sahen, wie besonders der jetzige Redakteur der ohioschen „Kirchenzeitung“ und einer seiner Mitredakteure immer wieder gehässige Angriffe machten und auch die Personen schmähten; wir haben uns gefragt, ob das wirklich im Sinne ihrer Synode sei, daß sie in ihrem Gemeindeblatt so verfuhren. Wir waren geneigt zu glauben, daß eine solche Weise von vielen in ihrer eigenen Synode nicht gebilligt werde. Aber nachdem wir das Lob gelesen hatten, das der Redakteur der „Kirchenzeitung“ auf der letzten allgemeinen Versammlung seiner Synode erhalten hat und das in der „Kirchenzeitung“ veröffentlicht wurde, sind wir anderer Meinung geworden. Jede Synode hat schließlich ein Kirchenblatt, wie sie es haben will und wie sie es verdient. Wir haben aber eins getan bei solchen Angriffen, was wir auch einmal öffentlich sagen wollen: wir haben, wenn uns die wirklichen oder vorgeblichen Tatsachen nicht bekannt waren, uns genau erkundigt und dabei mehr als einmal festgestellt, wie ungegründet die Angriffe waren, ja in einigen Fällen geradezu rein aus der Luft gegriffen.

Zu dem zuletzt Gesagten wollen wir einige Belege bringen, von denen wir eine Anzahl zur Hand haben, und dann das Urteil darüber unsern Lesern überlassen. Vor einiger Zeit stand im iowaschen „Kirchenblatt“ folgender Satz: „Aus Pittsburg, Kans., wird berichtet, die dortige missourische Gemeinde habe eins ihrer Glieder, Klaus Bock, deshalb ausgeschlossen, weil er ein Glied unsers“ (des iowaschen) „Unterstützungsvereins ist.“ Und dann folgte eine längere Ausführung gegen Missouri in der bekannten Weise, die mit dem Vorwurf des „Fanatismus“ schloß. Wir sandten das Blatt an unsern damaligen Pastor in Pittsburg, Kans., baten um Antwort und Aufklärung und erhielten schon vor Monaten den folgenden Brief: „Habe den Abschnitt in dem ‚Kirchenblatt‘, der Bezug auf Pittsburg, Kans., nimmt, gelesen und möchte auf den ersten Satz desselben folgende Antwort geben. Dieser erste Satz lautet: ‚Aus Pittsburg, Kans., wird berichtet, die dortige missourische Gemeinde habe eins ihrer Glieder, Klaus Bock, deshalb ausgeschlossen, weil er ein Glied unsers Unterstützungsvereins ist.‘ Der Einsender dieses Satzes hat nicht der Wahrheit gemäß berichtet. Herr Klaus Buck (nicht Bock) war früher Glied der zur Iowasynode gehörenden Gemeinde hier in Pittsburg. Er hatte sich damals dem ‚Gegenseitigen Unterstützungsverein der deutschen lutherischen Synode von Iowa und andern Staaten‘ angeschlossen. Vor fünf Jahren trat er aus der Gemeinde der Iowasynode aus und kam zu unserer, der missourischen, Kirche. Nachdem mit ihm über Lehrunterschiede der Synoden von Missouri und Iowa gehandelt worden war und er sich zu unserer Stellung bekannt hatte, ist er nun seit vier Jahren bei uns zum heiligen Abendmahl zugelassen worden. Obwohl mit Herrn Buck privatim und öffentlich über seine Zugehörigkeit zu dem ‚Gegenseitigen Unterstützungsverein‘ der Iowasynode geredet worden ist, so ist die Gemeinde sich doch darin einig, daß man ihn deswegen nicht von der Glaubensbruderschaft und vom heiligen Abendmahl ausschließen kann. Herr Buck ist also nicht von der missourischen Gemeinde ausgeschlossen, wie das ‚Kirchenblatt‘ sagt, sondern er ist aufgenommen worden und ist, wie unser Protokoll vom 15. Februar 1909 sagt: ‚Glied dieser Gemeinde, Glied aufrichtig und ehrlich.‘“ — Ein anderes Beispiel. Ein Pastor der Iowasynode, H., beschrieb für den in Deutschland erscheinenden „Alten Glauben“ als „ein Bild aus dem deutschamerikanischen Kirchenleben“ eine Disputation zwischen Missouriern und Albrechtsleuten. Die ganze Art und Weise der Schilderung war derart, daß ein Urteil darüber einem verständigen und rechtlichen Leser nicht allzuschwer werden konnte. Wir kümmerten uns zunächst nicht weiter darum. Wenn der „Alte Glaube“ sich solche Bilder malen läßt, so ist das seine Sache. Aber die iowasche „Kirchenzeitung“ entrollte dann bald dieses „so anschaulich gezeichnet(e)“ Bild vor ihren Lesern und begleitete es mit einer längeren gegen unsere Synode gerichteten Anmerkung. Daraufhin wandten wir uns an den, der missourischerseits die Disputation geführt hatte, und sandten ihm den iowaschen Artikel zu. Er schrieb uns zurück: „‚Das Bild, das die Feder des Herrn Pastor H. so anschaulich gezeichnet hat‘, ist natürlich eine Fratze.“ Und der Pastor unserer Synode, in dessen Gemeinde die Disputation abgehalten wurde, schrieb derb: „Erlogen und erstunken ist die ganze Beschreibung. Wenn F. es wünscht, will ich die Geschichte für den ‚Lutheraner‘ zurechtstellen.“ Wir wünschten es nicht und hielten es nicht für nötig, eine Ausnahme von unserer Weise zu machen. Aber es kam noch anders. Der Artikel über diese Disputation war in zwei Hälften geteilt, und über die zweite Hälfte wurde uns von dem, der die Disputation geführt hatte und die Verhältnisse kannte, aus freien Stücken geschrieben: „Hier geht denn doch die Nichtswürdigkeit des Schreibers ins Maßlose. Nicht einmal die Toten läßt er“ (nämlich der iowasche Pastor H.) „in Ruhe! Von dem nun schon viele Jahre in Gott ruhenden, treuverdienten Knecht JEsu Christi, P. N. N., der noch heute bei der Gemeinde in X. Y.“ (wo die Disputation stattfand) „in ehrenvollem Andenken steht, wird behauptet: ‚Ein Teil der Gemeinde, mit dem Schullehrer voran‘ (zu P. N. N.s Zeit war kein Lehrer da!) ‚habe ihn für einen Ehebrecher gehalten.‘ Das ist eine satanische Lüge. Da muß ich doch die Feder ansetzen.“ Der „Lutheraner“ hat, und wir behaupten mit Recht, von diesem ganzen Angriff keine Notiz genommen, und wir hätten ihn auch heute nicht erwähnt, wenn wir nicht an einem Beispiel hätten zeigen wollen, wie man uns angreift und bekämpft und was man gegen uns vorbringt.

Und weil wir gerade bei diesem Kapitel sind, sei uns noch eine Bemerkung gestattet. Bekanntlich gibt ein Pastor, der früher zu unserer Synode gehört hat, seit mehreren Jahren ein Blatt heraus, das sich „Zeuge der Wahrheit“ nennt, in dem er und seine Mitarbeiter, zumeist gleichfalls von unserer Synode in Zucht genommene und von ihr ausgegangene Pastoren, fort und fort Angriffe machen auf unsere Synode, auf ihre öffentlichen Lehrer

und Beamten, und schwere Anklagen und Beschuldigungen erheben. Es ist uns nahegelegt worden, auf diese Angriffe einzugehen und die Vorwürfe zurückzuweisen; ein gegnerisches Blatt hat es öffentlich ausgesprochen, daß wir diese Beschuldigungen nicht auf uns sitzen lassen dürften; andere Gegner haben alles für bare Münze genommen und allerlei Bemerkungen daran geknüpft. Wir bemerken dazu: Wer das erwähnte Blatt gelesen hat — wir haben es von No. 1 an entweder gelesen oder überflogen, so daß wir seinen Inhalt kennen — und trotzdem sich kein Urteil darüber bilden kann und sogar meint, wir sollten auf die Schmähreden, Beschuldigungen und Anklagen antworten, mit dem ist keine Verständigung möglich. Es gibt für alles eine Grenze, und wir werden uns nicht damit befassen, nachdem wir vor Jahren einmal gesagt haben, was zu sagen war. Und wenn unsere Gegner in der Ohio- und der Iowasynode die Entstellungen, Verdrehungen, Unwahrheiten und Lügen glauben und sich daraus ein Bild von den Vorgängen und Zuständen in unserer Synode machen wollen, so mögen sie es auf ihre Gefahr und Verantwortung hin tun. Wir haben dazu nichts weiter zu sagen. Es mag noch manches offenbar werden, ehe viel Zeit verstreicht; und das übrige wird der Tag klar machen. L. F.

Aus unserm St. Louiser Predigerseminar wurden zu Weihnachten zwei Glieder der Kandidatenklasse, W. Pennekamp und W. Preußer, in das heilige Predigtamt entlassen. Sie folgen Berufen in den Brasilianischen Distrikt, wo besondere Verhältnisse ihre frühere Aussendung nötig machten, und werden anfangs Februar nach Südamerika abreisen. Gott geleite sie glücklich an ihren Ort und setze sie zum Segen für viele! L. F.

Nochmals die sogenannte „Laienbewegung". Bei der Besprechung der „Laienbewegung" in den kirchlichen Zeitschriften kommen immer wieder Äußerungen vor, als ob es eine Entdeckung der Kirche unserer Zeit sei, daß die Predigt des Evangeliums in der Welt die Sache nicht bloß der Pastoren, sondern aller Christen sei. Tatsache ist, daß diese Erkenntnis zu den ersten Anfängen der christlichen Pflichtenlehre gehört. Die Christen sind nicht dazu in der Welt, um sich Vergebung der Sünden und die Seligkeit zu verdienen. Beides haben sie bereits durch den Glauben an Christum als ein Geschenk der freien Gnade Gottes. Der Zweck ihres Daseins in der Welt ist vielmehr die Ausbreitung des Evangeliums in der Welt. Anders haben es die ersten Christen nicht aufgefaßt und anders konnten sie es nicht auffassen, sofern sie bei Gottes Wort blieben. Gottes Wort nennt nicht die Pastoren, sondern die „Laien", alle Gläubigen des Neuen Testaments, „das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums". Und nicht den Pastoren, sondern den „Laien" gilt der Befehl, daß sie verkündigen sollen die Tugenden des, der sie berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht, 1 Petr. 2, 9. Die Pastoren (the clergy) sind bei der Predigt des Evangeliums in der Nähe und in der Ferne lediglich die Exekutivbeamten der „Laien". Auch ist es ein Irrtum, daß in der lutherischen Kirche erst durch Spener das „geistliche Priestertum" aller Christen recht betont worden sei. Luther hat das auf Grund des Wortes Gottes dem Irrtum des Papstes gegenüber bereits so gewaltig betont, wie es nach ihm kein anderer Lehrer getan hat. Luther hat immer und immer wieder mündlich und schriftlich gelehrt: nicht der Papst und seine Klerisei, sondern alle Christen sind die „Kirche". Alle Christen haben daher auch das „geistliche Priestertum", alle geistlichen Rechte und alle geistlichen Pflichten. Unter den geistlichen Pflichten steht an erster Stelle die Verkündigung des Evangeliums in der Welt. Es kommt nur darauf an, daß wir durch unaufhörliche Belehrung diese Erkenntnis in uns wach erhalten und dann danach handeln. Wie wir das ganze Jahr hindurch einschärfen, daß die Christen sich von der Welt unbefleckt erhalten sollen, so müssen wir auch das ganze Jahr hindurch öffentlich und sonderlich einschärfen, daß das vornehmste Stück des Christenwandels hier auf Erden die Verkündigung des Evangeliums in der Welt ist. Wer es in diesem Stück bei sich fehlen läßt, bringt nicht die Frucht, die Christus, sein Heiland, an ihm sucht. Wenn wir jahraus, jahrein uns an unsere vornehmste Christenpflicht erinnern und erinnern lassen, dann kommt es zur rechten „Laienbewegung". F. P.

Unsere Staatsschulen. Daß unsere Staatsschulen zwar Darwin und die sogenannte Wissenschaft, aber nicht Christum und die Bibel zulassen, bezeichnet Richter Großcup als einen Flecken (blot) auf unserm öffentlichen Schulwesen. Er sagt, daß wir mit der Preisgebung der Botschaft von Christo das gewaltigste Mittel, die Menschen geistlich und bürgerlich recht zu beeinflussen, von den Schulen ausschließen. Das ist wahr. Aber die Welt — die amerikanische Welt eingeschlossen — glaubt das nicht, denn sie kann den Geist der Wahrheit nicht empfangen. Darum sind wir Christen, die wir den Geist der Wahrheit durch Gottes Gnade haben und den Wert des Evangeliums von Christo kennen, darauf aus, für unsere Kinder Gemeindeschulen zu errichten und zu erhalten. Wenn wir recht berichtet sind, ist Richter Großcup Glied einer lutherischen Gemeinde, die zur Generalsynode gehört. F. P.

Wie ein altes Mütterlein einen Pfarrer eines Besseren belehrt hat.

Aus dem Leben des bekannten Straßburger Pfarrers Friedrich Theodor Horning († 1882), der im vorigen Jahrhundert im Elsaß einer der Hauptzeugen gegen den Rationalismus oder Vernunftglauben war, wird folgendes erzählt.

In Ittenheim, wo Horning in jungen Jahren Vikar wurde, geschah es, daß Gott dem bis dahin noch im unklaren schwebenden Prediger einen Glanz von der Herrlichkeit der altchristlichen und reformatorischen Rechtfertigungslehre in Herz und Verstand leuchten ließ. Dazu bediente er sich eines Mittels, das Menschen gar nicht für brauchbar gehalten hätten. Hin und her im Volke waren nämlich noch 7000, die ihre Knice nicht vor dem Baal der Aufklärung gebeugt hatten. Diese „Stillen im Lande" erbauten sich aus den alten rechtgläubigen Gesangbüchern, Katechismen, Gebet- und Predigtbüchern, die sie von ihren frommen Vorfahren ererbt hatten, die aber in der Kirche längst durch verwässerte Machwerke der neueren Zeit verdrängt worden waren. Solche einfältige Christen wurden Prediger des Glaubens. Da kam es denn oft vor, daß Pfarrer, die ungläubig in ihre Gemeinde kamen und der Not der Leute gegenüber hilflos waren, durch das Wort Gottes, das sie von ihren eigenen Gemeindegliedern hörten, bekehrt wurden.

Dies war auch in Ittenheim der Fall. War auch die Gemeinde fast ganz rationalistisch, so brannte dennoch in manchen Herzen, besonders bei den Alten in der Gemeinde, die Flamme des Glaubens, der sich an Christum hängt, zur Gerechtigkeit. Die alten guten Bücher, die „alten Tröster", waren ja noch in den Häusern vorhanden. Da gab es selbst in jener Zeit des Unglaubens manche Hütte, unter deren armseligem Dache wahrer Glaube wohnte. Davon mußte denn auch der Ittenheimer Vikar bald Notiz nehmen; es mußten Funken aus jenem Feuerherd in sein Herz sprühen und einen Brand anrichten, den alle Löscheimer rationalistisch-papistischer Werkgerechtigkeit nicht mehr auszulöschen vermochten.

Es geschah dies bei einem Krankenbesuch. Der Vikar hatte, wenn er zu Kranken gerufen wurde, die Gewohnheit, sich bei der Pfarrfrau zu erkundigen, welcher Art diese seien, ob Böse oder

Gute, ob Fromme oder Gottlose. Wurde ihm gesagt, daß sie brav und rechtschaffen seien, o dann war er froh! Denn da meinte er leichte Arbeit zu haben. Wenn sie hingegen zu den Sündern gehörten, dann war sein innerer Jammer groß! Er hatte schon etliche Wochen in Ittenheim gewirkt, als er zu einer alten sterbenden Frau gerufen wurde. Die Pfarrfrau gab ihr das beste Lob. Da nahm er denn sofort seinen Hut und besuchte sie mit großer Freude. Bei seinem Eintritt in das Sterbezimmer öffnete sich der Kreis der umstehenden Kinder und Enkel. Es wurde der Sterbenden die Gegenwart des Herrn Pfarrers gemeldet. Sie lag abgezehrt da, erzählte Horning später, eine wahre Todesgestalt. Mit matten Blicken suchte sie die Gestalt des jungen Pfarrers. Ihr Geist war noch lebendig. Horning begann mit den Worten: „Nun, liebe Frau, Sie können doch ruhig sterben! Sie sind eine fromme Person gewesen!" und erging sich in allerlei Sprüchen über den Segen der Frömmigkeit und Gottesfurcht! Plötzlich aber regte sich die Alte. Mit großer Anstrengung arbeitete sie sich aus der Tiefe des Sterbelagers herauf. Horning wollte sich schon innerlich über die Wirkung seines Trostes freuen, als die Augen der Sterbenden immer durchbohrender ihn anblickten und er sie mit bebender Stimme rufen hörte: „O Herr Pfarrer, Sie spotten meiner? Ich bin eine arme, arme Sünderin!

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid;
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich zum Himmel werd' eingehn."

Dem verblüfften Vikar wird's ganz unheimlich zumute. Es ist ihm, als fühle er es wie einen Hammerschlag von oben. Die Sterbende legt sich wieder nieder, und nun fließt ein Glaubensvers nach dem andern aus dem Gefäße ihres brechenden Herzens. Da stand er dann als ein mit aller seiner Vernunftweisheit zuschanden Gewordener vor dem lebendigen Glauben eines Kindes Gottes. Glückselige Alte, die wußte, an wen sie glaubte! Sie bedurfte wahrlich des jungen Pfarrherrn nicht.

In diesem Augenblicke wurde Horning die Genugtuung Christi klar. Es wurde ihm offenbar, wozu und für wen sie da war. Durch den Glaubensblick einer greisen Hanna wurde er hinweggeleitet von dem löcherichten Brunnen zu der lebendigen Quelle des Glaubens an die Versöhnung, die durch Christum geschehen ist.

Ein schöner Brief.

Einer der trefflichsten deutschen Maler des vorigen Jahrhunderts ist Ludwig Richter gewesen († 1884). Von seiner schönen und gesunden Malkunst ist hier nicht der Ort zu reden. Was aber besonders erfreulich ist, ist dies, daß er, obwohl er der römischen Kirche angehörte, doch ein gläubiger Christ gewesen ist. Als die Summa seiner Lebenserfahrung bezeichnet er selbst: „Ohne diesen Einigen — unsern Gott und Heiland — ist alles Kehricht." Seine gottesfürchtige Gesinnung geht auch aus einem Briefe hervor, den er an einen Jugendfreund richtete, als dieser auf dem Sterbebette lag. Er lautet:

„Mein lieber, teurer Freund! Dein lieber Sohn schreibt mir heute, daß Du Dich in alter Liebe und Freundschaft meiner erinnerst und den Wunsch geäußert hast, einige Worte von mir zu hören. Hier hast du meine Taube mit dem kleinen Ölzweig im Schnabel! Du willst, wie ich höre, das Abendmahl des HErrn mit den Deinigen empfangen, weil Dein Christenherz Dir sagt, daß es recht und gut sei, bei Deinem jetzigen Kranksein und bei Deinem hohen Alter das Haus zu bestellen. Möge die Einkehr des HErrn bei Dir und Deiner Familie reichlich gesegnet sein, seine unendliche Liebe und Barmherzigkeit Dein ganzes Herz mit Trost und freudiger Zuversicht erfüllen für Leben und Sterben. Denn Du weißt es ja: Leben wir, so leben wir dem HErrn, sterben wir, so sind wir auch sein, und dann ja erst recht, denn wir werden ihn dann schauen und bei ihm sein in Frieden! — Es ist eine lange Reihe von Jahren, Du lieber, treuer Freund, die wir zurückzudenken haben, wenn wir an den Anfangspunkt unsers Begegnens im Leben gelangen wollen. Alle jene teuren Jugendfreunde, die in Gemeinschaft des Geistes mit uns damals verbunden waren, sind bereits heimgegangen und haben Glauben und Treue gehalten dem HErrn, dem wir unser Leben gelobt haben, und nun sind wir zwei noch übrig und stehen auch an dem nahen Abschluß unsers Lebens; so laß uns denn immer mehr den äußeren Dingen, die uns noch am Herzen liegen, ruhig entsagen, uns täglich und stündlich ganz und ohne Vorbehalt in den Willen unsers Gottes ergeben. Er wird's ja wohl machen; denn wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen müssen. Gewiß, auf diesem Wege allein haben wir Frieden durch unsern HErrn JEsum Christum. Von ihm geleitet, laß uns die kurze Strecke Weges, die uns etwa noch bestimmt ist, treu ausharrend, ihm folgen, Glauben halten, mit Gewißheit auf seine Verheißungen bauen und so das Ende unsers Glaubens, der Seelen Seligkeit, erwarten! — Eins können wir füreinander tun, lieber Freund: wir können und wollen füreinander beten; und das will ich tun und bitte Dich um ein Gleiches. Gott sei Dein Schild und Dein sehr großer Lohn! In Liebe und Treue Dein Ludwig Richter."

Ein schönes Exempel.

Der „Lutherische Kirchenbote für Australien", das Blatt unserer australischen Schwestersynode, schreibt:

Einer unserer getauften Heidenchristen von der Westküste, der sich augenblicklich in einer unserer Gemeinden aufhält, hatte vor kurzem Gelegenheit, mit einem jungen Mann derselben Gemeinde über Christentum zu reden, und wie ein Christ seinen Glauben auch durch die Tat bezeugen solle, zum Beispiel dadurch, daß er sich nicht der Welt gleichstelle und mit der Welt laufe in dasselbe wüste, unordentliche Wesen. Der junge Mann unserer Gemeinde verteidigte die Gleichstellung mit der Welt und meinte unter anderm, ein Mensch müsse auch sein Leben genießen. Er könne es nicht für unrecht halten, wenn zum Beispiel ein Christ zum Tanz gehe oder ähnliche Vergnügungen mitmache. Ganz erstaunt fragte unser Schwarze, ob er sich denn für einen Christen halte, und als dieser die Frage bejahte, erwiderte er: "If you dance and play with the girls, do you worship God?" Der junge Mann mußte ihm die Antwort schuldig bleiben. Und wie mancher unserer jungen Leute, die von klein auf ihren Katechismus und Gottes Wort im Hause und in der Schule gelernt haben und wissen könnten und sollten, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist, muß sich beschämen lassen von einem Heidenchristen, der seinen Heiland lieb hat und es darum für ganz selbstverständlich hält, daß ein Christ das sündliche weltübliche Tanzen nicht mitmacht. — Und noch in anderer Beziehung kann dieser getaufte Heide uns ein Vorbild sein. Wenn er auf die Arbeit geht — er hilft einem Farmer das Land urbar machen —, hat er seinen Katechismus in der Tasche, und mittags, nachdem man gegessen hat und während man sich noch eine Weile ausruht, holt der Schwarze seinen Katechismus hervor und liest darin und erfreut sich an Gottes Wort. Und ebenso des Abends, wenn die Familie nach dem Abendessen zusammensitzt und die jungen Leute die Zeitung lesen, da hat der liebe schwarze Bruder wieder seinen Katechismus genommen und liest und lernt die Sprüche, die er bei dem Missionar im Taufunterricht gelernt hat. Wo haben unsere jungen Leute ihren Katechismus und ihr Neues Testament

und wann lesen sie darin? Und wo sind die Eltern, die ihre konfirmierten Kinder anhalten, die seligmachenden Katechismuswahrheiten wieder und immer wieder zu lernen, ja sie mit ihnen lernen? Haben nicht viele ihren Katechismus bald nach der Konfirmation in die Ecke geworfen und schon längst wieder vergessen, was sie gelernt haben und was ihre Seele allein selig machen kann? Wollen wir nicht von unsern Brüdern aus den Heidenchristen lernen? Oder sollen sie einst unsere Richter sein?

Th. N.

Dina.

1 Mos. 34.

Dina war eine Tochter Jakobs. Sie war noch jung und unvorsichtig, als sie mit den Kanaanitertöchtern Verbindungen anknüpfte, wodurch Sichem Gelegenheit erhielt, sie zu verführen. Ein bekannter Schriftausleger sagt: „Dina, die es besser wußte, war nicht minder schuldig. Sie verließ die rechte Bahn, verleugnete jungfräuliche Zucht und Scham schon damit, daß sie sich mit den heidnischen, schamlosen Kanaaniterinnen einließ, und dann gab sie sich ohne Widerspruch dem Verführer hin. Das ist ein ernstes Warnexempel für alle Zeiten. Schon manchen Töchtern frommer Eltern ist es ähnlich ergangen. Das väterliche Haus wurde ihnen zu enge. Sie gingen aus, sahen sich in der Welt um, und ehe sie es sich versahen, sind sie zu Falle gekommen. Wer mit den Kindern der Welt liebäugelt und sich befreundet, wird gar leicht und schnell in das Wesen der Welt, in Schande und Laster verstrickt."

Viele Eltern kümmern sich wenig um ihre herangewachsenen Kinder. Sie achten nicht darauf, mit wem diese umgehen, was sie lesen, sehen und hören. Sie denken, ihre Kinder seien gegen die Verführung gefestigt, da sie sie wohl erzogen hätten. Sie wundern sich sehr, wenn eins ihrer Kinder zu Falle kommt, wie das nur geschehen konnte. Sie schelten über die Maßen auf das Kind, verstoßen es wohl gar und denken gar nicht daran, daß sie einen großen Teil der Schuld tragen, weil sie nicht über ihre Kinder gewacht haben. Darum gilt es zu wachen, zu warnen, zu belehren, zu mahnen. Sollte aber trotzdem ein Kind zu Falle kommen, dann müssen die Eltern sehen, daß es nicht wegen seiner Sünde verzweifle. Da dürfen sie nicht unterlassen zu trösten. Daß Dina ihre Sünde bereut hat und wieder zum Glauben gekommen ist, zeigt die Geschichte der Reformation, die Jakob bald in seinem Hause vornahm. (Zeuge und Anzeiger.)

„Ich glaube, darum rede ich."

Der Pfarrer Moser wurde einmal an das Sterbebett eines Obersten gerufen, der in seinem Leben wohl wenig an Gott und Ewigkeit gedacht hatte. Er predigte dem Kranken Buße und Glauben an den HErrn JEsum; der Kranke aber entgegnete, daß die Pfarrer selber nicht mehr an das glaubten, was sie andern predigten. Da hielt Moser plötzlich in seinen Vermahnungen inne, sammelte sich feierlich und ernst und sprach dann mit seiner starken, festen Stimme und mit aufgehobenen Händen: „So wahr Gott der Lebendige lebt: Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden. Und an JEsum Christum, seinen einigen Sohn, unsern HErrn, der empfangen ist von dem Heiligen Geist, geboren aus Maria der Jungfrau" rc., kurz, er betete das ganze Apostolische Glaubensbekenntnis mit solchem Ernst, mit solcher innigen Andacht, daß auch der gefühllose Mensch es erkennen mußte: was dieser sagt, das ist von ganzem Herzen und von ganzer Seele seine wahre, treue Überzeugung. Und die Gotteskraft des einfältig wahren Glaubensbekenntnisses des Christen zeigte sich an dem alten Obersten. Er wurde erschüttert und ergriffen; Mosers Worte fanden ein aufmerksames Ohr und ein geneigtes Herz. Er starb im freudigen Glauben an das Erbarmen dessen, der nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.

Eine gute Antwort.

Ein Professor der Theologie ging einst vorbei an einem offenen Operationszimmer eines Professors der Medizin. Dieser war beschäftigt, einen Leichnam zu sezieren, während einige Studenten, seine Zuhörer, ihn umstanden, um so den Bau des menschlichen Körpers aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Höhnisch rief der Mediziner, der ein Spötter war, dem Theologen zu: „Herr Kollege! Helfen Sie uns doch die Seele finden! Wir finden sie nirgends." Ruhig erwiderte der Theolog, ohne sich lange zu besinnen: „Die Seele, die Sie suchen, ist nicht mehr da. Gott hat sie bereits gerichtet und er wird auch Ihre Seele richten." Der Spötter verstummte.

Recht getroffen.

Es sagte einmal ein Kranker, der dem Trunke ergeben war, und bei dem alle Mittel nicht anschlagen wollten, mürrisch zu seinem Arzte: „Herr Doktor, Sie haben schon lange an mir herumkuriert, aber bisher noch immer ohne sonderlichen Erfolg. Deshalb möchte ich Sie bitten, einmal die Sache etwas kräftiger anfassen zu wollen. Versuchen Sie einmal, die Wurzel des Übels, das mich plagt, mit einem Schlage zu vernichten." Der Arzt, der längst erkannt hatte, wie der Kranke durch übermäßigen Gebrauch von geistigen Getränken seine Gesundheit selbst ruiniert hatte, sah eine Branntweinflasche auf dem Tische stehen. Er erwiderte: „Ihren Wunsch kann ich gleich erfüllen." Dabei erhob er seinen Stock und zerschmetterte mit Einem Schlage die auf dem Tische stehende Branntweinflasche.

Wie mancher verdiente wohl eine ähnliche Lektion!

Todesanzeige.

Am 10. Januar entschlief hier in St. Louis der eifrige, treuverdiente langjährige Pastor der hiesigen Dreieinigkeitsgemeinde, C. J. Otto Hanser. Er war am 7. September 1832 in Bayern geboren und hat somit ein Alter von 77 Jahren, 4 Monaten und 3 Tagen erreicht. Im Jahre 1860 war er ins Amt getreten und bediente zuerst die St. Trinitatisgemeinde in Carondelet-St. Louis, dann die Gemeinde in Boston, Mass., war hierauf sieben Jahre Direktor unserer Anstalt in Fort Wayne und von 1879 an Pastor der Dreieinigkeitsgemeinde und hat bis wenige Wochen vor seinem Tode amtiert, obwohl er seit 3½ Jahren wegen zunehmender Gebrechen nicht mehr das Hauptpfarramt verwalten konnte. Er hat auch der Synode als Allgemeiner Vizepräses, als Glied der Aufsichtsbehörde des St. Louiser Seminars und in den Kommissionen für Negermission und Heidenmission gedient. Am 22. Januar hätte er sein 50jähriges Amtsjubiläum feiern können, wozu schon größere Vorbereitungen getroffen worden waren. Ein Herzleiden setzte seinem Leben schließlich das Ziel. Unter sehr großer und allgemeiner Beteiligung fand seine Bestattung am 16. Januar statt. Die Professoren F. Pieper und Dau hielten die Leichenreden über Phil. 1, 23 und Spr. 4, 18. Er hinterläßt seine Witwe und 6 erwachsene Kinder. Sein Gedächtnis bleibe im Segen! L. F.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder rc. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden, wenn nicht ausdrücklich eine andere, ausschließliche Bezugsquelle angegeben wird. Sollte etwas nicht auf Lager sein, so wird es sofort bestellt.

Dritter Synodalbericht des South Dakota-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1909. 55 Seiten 5½×8½. Preis: 12 Cts.

In diesem Bericht sind die Unterscheidungslehren eingehend besprochen, welche es der lutherischen Kirche unmöglich machen, die reformierten Kirchengemeinschaften als Glaubensbrüder anzusehen und mit ihnen eine kirchliche Vereinigung einzugehen. Wer diesen Bericht fleißig und unter sorgfältiger Erwägung der in ihm teils ausgelegten, teils nur zitierten Schriftstellen durchgeht, wird erkennen: die Reformierten haben einen andern Geist als wir. — Wie der noch neue Distrikt Mission treibt und weiter treiben will, ist aus S. 40—46 zu ersehen. K.

Einundzwanzigster Synodalbericht des Iowa-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1909. 72 Seiten 5½×8½. Preis: 15 Cts.

Vor drei Jahren hatte der Distrikt angefangen, die Zeit, das Leben und die Wirksamkeit des Propheten Elisa auf Grund der Heiligen Schrift zu betrachten. Jetzt wurde diese Arbeit zu Ende geführt. Derselbe Referent (P. M. Von der Au) war wieder tätig. Ebenso erwecklich und belehrend, wie tröstlich und mahnend ist diese Schilderung der zweiten Hälfte von Elisas Wirksamkeit. Auch wo man einmal nicht jede Einzelheit in der Auffassung des Referenten teilen kann, findet man sich doch immer wahrhaft erbaut. Es ist hier ein wichtiges Stück biblischer Geschichte des Alten Testaments ganz vortrefflich ausgelegt. Nimm und lies! K.

Widerlegung der von P. Allwardt herausgegebenen Schrift: „Die jetzige Lehre der Synode von Missouri von der ewigen Wahl Gottes." Von J. F. F. Gerike. Zweite Auflage. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 64 Seiten 6×9. Preis: 20 Cts.

Was diese Schrift enthält, sagt der Titel, und weshalb sie im Druck erscheint, sagt das Vorwort zur zweiten Auflage, das wir an Stelle einer eigenen Besprechung hier folgen lassen. P. Gerike sagt: „Die erste Auflage von 400 Exemplaren ist vergriffen. Sie war für unsere Gemeindeglieder bestimmt, die von den Pastoren Habermann, Kammholz, Nammacher und dem Unterzeichneten bedient werden. Der Zweck des Schriftchens ist eine Abwehr gegen D. Allwardts Broschüre, die den Unterschied zwischen Ohio und Missouri darzulegen sucht, aber in eine Schmähung Missouris ausartet. D. Allwardt sorgte dafür, daß sein Büchlein auch in unsere Gemeinden Eingang fand, und so mußten wir uns notgedrungen zur Wehre setzen. Auf einer Konferenz wurde der Unterzeichnete beauftragt, D. Allwardts Broschüre ein wenig zu beleuchten und dann die Arbeit auf der Konferenz vorzulegen. Das geschah. An dieser Konferenz nahmen auch eine Anzahl Gemeindeglieder teil. Die Konferenz beschloß, die Arbeit im Druck erscheinen zu lassen, damit alle Gemeindeglieder sich davon überzeugen könnten, wie sehr D. Allwardt von der Wahrheit abirrt und uns durch seine Entstellungen verleumdet. Unsere ‚Widerlegung' war also nur für unsere hiesigen vier Gemeinden bestimmt und nicht für weitere Kreise. Nun ist D. Allwardts Broschüre in zweiter Auflage erschienen und merkwürdigerweise schier jedem missourischen Pastor gratis zugeschickt worden. Von unserer ‚Widerlegung' waren noch weit über 100 Exemplare übrig, die aber infolge des ohioschen Geschenks an unser Ministerium schnell Absatz fanden. Es wurde von mehreren Brüdern der Wunsch geäußert, das Büchlein aufs neue auflegen zu lassen, und ich bin dem Wunsche nachgekommen. Die Einleitung ist bedeutend erweitert worden, und auch sonst sind hie und da kleine Veränderungen gemacht worden. Von anderm abgesehen, dürfte diese Widerlegung auch den Nutzen haben, daß die Gegner sehen, die missourischen und wisconsinischen Buschpastoren marschieren nicht auf das Kommando von St. Louis oder Wauwatosa, sondern können auf Grund des Wortes Gottes selber selbständig denken und selbständig handeln." L. F.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Präses wurde ordiniert:

Am 2. Sonnt. n. Epiph.: Kand. W. Preußer in der Emmauskirche zu St. Louis, Mo., als Missionar in Argentinien unter Assistenz Prof. Daus und P. Schüßlers von P. R. Kretzschmar.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 3. Sonnt. d. Adv.: P. H. Weinert in der Gemeinde zu Geneva, N. Y., unter Assistenz P. Czamanskes von P. Röper und am Sonnt. n. d. Christtag in der Gemeinde zu Clyde von P. J. Mühlhäuser.

Am 28. Dezember: P. J. Porisch in den Gemeinden zu T. Kimball und T. Cedar, Minn., von P. F. Wohlfeil.

Am Sonnt. n. Neujahr: P. W. Schubert in der Gemeinde zu McKeesport, Pa., unter Assistenz P. Müllers von P. F. Engelbert.

Am 1. Sonnt. n. Epiph.: P. G. J. F. Koch in der Gemeinde zu Preble, Ind., von P. E. B. Preuß. — P. J. C. Lohrmann in der Gemeinde zu Covington, Ill., unter Assistenz der PP. Köstering, Schlegel und Müller von P. E. Koch. — P. C. A. Neumann in den Gemeinden bei Cisco und Romney, Tex., von P. E. F. Mörbe.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 2. Sonnt. d. Adv.: Lehrer M. Lindörfer als Lehrer an der Schule der Zionsgemeinde zu Lu Verne, Iowa, von P. J. D. Hesse.

Am 4. Sonnt. d. Adv.: Lehrer Th. Wilder als Lehrer der Unterklasse an der Schule der Immanuelsgemeinde zu Bristol, Conn., von P. O. Düffel.

Am Neujahrstag: Lehrer H. G. Fischer als zweiter Lehrer an der Schule der St. Paulusgemeinde zu Strasburg, Ill., von P. C. F. Keller.

Am 1. Sonnt. n. Epiph.: Lehrer Th. Markworth als Oberlehrer an der Schule der Bethlehemsgemeinde (103. Str.) zu Chicago, Ill., von P. H. L. Pflug.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Die neue Kirche (48×60, Turm 110 Fuß) der Zionsgemeinde zu Lyons, Ill., am 4. Sonnt. d. Adv. Prediger: PP. Böster, Bartling und Lams (engl.). Das Weihgebet sprach P. J. A. Schert. — Die neue St. Petrikirche (Geschenk von Herrn F. Meyer) der Missionsgemeinde zu East Peoria, Ill., am Sonnt. n. d. Christtag. Prediger: Prof. Herzer und P. Rupprecht (engl.). Das Weihgebet sprach P. F. W. Jaß. — Die neue Kirche (28×50 Fuß) der St. Paulsgemeinde zu Flint, Mich., am 1. Sonnt. n. Epiph. Prediger: PP. E. A. Mayer, Junke und Claus (engl.). Das Weihgebet sprach P. E. A. Mayer.

Orgeln: Die neue Orgel der St. Lukasgemeinde zu St. Louis, Mo., am 4. Sonnt. d. Adv. — Die neue Orgel der Immanuelsgemeinde an der Middle Creek, Nebr., am 1. Sonnt. n. Epiph. Prediger: Prof. Weller.

Glocke: Die neue Glocke der St. Paulsgemeinde zu Midway, Iowa, am 4. Sonnt. d. Adv. Prediger: P. H. W. Säger.

Grundsteinlegung.

Am 11. Sonnt. n. Trin. legte die Zionsgemeinde zu Lyons, Ill., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: P. Grefe und Kand. Wahl (engl.).

Kirchweihjubiläum.

Die St. Johannesgemeinde zu Allegheny, Pa., feierte am 18. Sonnt. n. Trin. ihr 50jähriges Kirchweihjubiläum. Prediger: PP. Th. Mackensen, Bröcker und Sachs (engl.). Kollekte: $460.20.

Jubiläum.

Die Zionsgemeinde zu Lyons, Ill., feierte am 17. Sonnt. n. Trin. ihr 25jähriges Jubiläum. Prediger: PP. Th. Kohn, H. Meyer und Ullrich (englisch).

Konferenzanzeigen.

Die Gemischte Konferenz von Okawville versammelt sich, w. G., am 27. und 28. Januar zu Troy, Ill. Züge verlassen East St. Louis 5.50 P. M. und 7.43 A. M. Wer den Schnellzug, der East St. Louis



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

66. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 8. Februar 1910. No. 3.

Passionsgedanken.

Wenn ich an dein Blut gedenke,
Das am Kreuz vergossen ist,
In dein Leiden mich versenke,
Mein Erlöser JEsu Christ,
Ach, dann brennen mir im Herzen
Meiner Sünden wilde Schmerzen,
Und die Seele hat nicht Ruh'.
Ich muß zittern, ich muß zagen
Und mein Herz vor dir verklagen,
Denn für mich auch littest du.

Wolltest du nun zornig gehen
Ins Gericht, o HErr, mit mir,
Ach, ich müßte ganz vergehen
Im Gefühl der Schuld vor dir.
Doch du schonest mein, des Armen,
Willst des Sünders dich erbarmen,
HErr, in Langmut und Geduld.
Daß ich nicht soll ganz verzagen,
Willst du selbst, mein Heiland, tragen
Meine schwere Sündenschuld.

Sei mit Herz und Mund gepriesen
Von mir jetzt und jeder Frist
Für die Gnade, mir bewiesen,
Teurer Heiland JEsu Christ!
All mein Denken, all mein Leben
Sei zum Danke dir gegeben,
Daß du bist für mich gehöhnt
Und mich hast mit deinen Wunden
Der Verdammnis ganz entwunden
Und mit meinem Gott versöhnt.

W. Osterwald.

Lasset uns mit JEsu ziehen!

Es beginnt wieder die heilige, ernste Zeit, welche die christliche Kirche dem besonderen Gedächtnis des Leidens und Sterbens unsers Heilandes bestimmt hat, die stille Passionszeit. Wir hören aufs neue den Ruf, mit dem die Passionsgeschichte beginnt: „Lasset uns wieder in Judäam ziehen!" Joh. 11, 7, und das andere Wort: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem", Luk. 18, 31. Und die ganze Geschichte, die uns nun wieder vor die Augen gestellt werden wird, trägt die Überschrift: „Für euch!" Das macht diese einzigartige Geschichte uns so wert und teuer. Es ist die Geschichte unserer Erlösung. Der HErr wußte wohl, was seiner in Jerusalem wartete. Sein ganzes Leiden stand vor seinen Augen. Und doch geht er hinauf. Er hätte ja auf die Einrede seiner Jünger hören können: „Meister, jenes Mal wollten die Juden dich steinigen, und du willst wieder dahin ziehen?" Joh. 11, 8. Er hätte der Stadt seiner Feinde fernbleiben und sich seinem Leiden entziehen können. Aber er will das große, schwere Werk vollenden, zu dem er in die Welt gekommen war, und sein Leben geben zu einer Erlösung für viele. Seine Jünger aber sollen mit ihm gehen, um Zeugen zu werden seiner Liebe, mit der er uns und die ganze Welt geliebt hat. Seine Liebe ist stark wie der Tod, und sein Eifer ist fest wie die Hölle. Ihre Glut ist feurig und eine Flamme des HErrn, daß auch viel Wasser nicht mögen die Liebe auslöschen noch die Ströme sie ersäufen, Hohel. 8, 6. 7.

Als JEsus damals sprach: „Lasset uns wieder in Judäam ziehen!" und dabei blieb trotz der Einrede seiner Jünger, ergriff Thomas das Wort und sagte: „Lasset uns mitziehen, daß wir mit ihm sterben", Joh. 11, 16. In seiner Liebe zu JEsu redete er dieses Wort. Er war bereit, mit seinem HErrn in den Tod zu gehen. In einem andern Sinne sollen und wollen wir dieses Wort in dieser heiligen Passionszeit unsere Losung sein lassen. Wir wollen im Geiste und im Glauben die Stätten durchwandern, die des HErrn Fuß betreten hat, wollen auf die Worte achten, die er dabei geredet hat, wollen mit ihm ziehen auf seiner Kreuzesfahrt nach Jerusalem und von Jerusalem nach Gethsemane und von Gethsemane nach Golgatha. In rechtem Glauben, mit herzlicher Andacht, voll inniger Liebe wollen wir seinen Weg verfolgen, die große Marterstraße, die ihn um unserer Sünden willen von Stufe zu Stufe immer tiefer hinabführt in Leiden ohne Zahl bis zur Gottverlassenheit und zum schmachvollen Tode am Kreuz. Eben dazu sind in unserer Kirche die besonderen Passionsgottesdienste und Passionsbetrachtungen eingerichtet, die niemals abgehalten werden, ohne reiche Segensspuren zu hinterlassen. Wer in diesen Gottesdiensten und in Privatbetrachtungen in rechter Andacht mit dem HErrn zieht, schaut zuerst in einen grauenvollen Abgrund hinein, in den Abgrund menschlicher Sünde und Missetat. Unsere und der ganzen Welt Sünde hat dem HErrn diesen

Schließlich sei noch mit wenigen Worten erwähnt, mit welcher Aufopferung und Ausdauer die ersten Christen ihrem Missionswerke oblagen. In den Dienst der Mission stellten sie alle ihre Güter, Gaben und Kräfte, selbst das Leben. Kap. 2, 45 der Apostelgeschichte lesen wir: „Ihre Güter und Habe verkauften sie und teileten sie aus unter alle, nachdem jedermann not war." Sonderlich wird von Joses, mit dem Zunamen Barsabas, erzählt, daß er seinen Acker verkaufte und das Geld des verkauften Gutes den Aposteln zur Verfügung stellte. Nun geschah das freilich vornehmlich zur Versorgung der Armen; aber sie hatten dabei auch ihr Missionswerk im Auge. Wußten sie doch, daß nichts den Heiden so auffiel als die liebevolle Pflege der Armen und Kranken. Gerade dies lenkte die Aufmerksamkeit der Heiden auf die Kirche und machte ihnen recht die Kraft des Evangeliums bemerkbar. Sahen sie, wie die Christen sich der Armen und Kranken annahmen, so konnten sie den Verwunderungsruf nicht unterdrücken: „Sehet, wie lieb sie sich haben!" Diese Arbeit führte den Christen viele Freunde zu. Darum gaben die Christen doppelt gerne ihre Güter her und behielten oft nichts für sich zurück. — Auch ihr Leben stellten sie in den Missionsdienst. Als in Jerusalem die Verfolgung losbrach und sich die Christen in andere Länder zerstreuen mußten, da wußten sie ganz wohl, was ihnen begegnen würde, wenn sie den Namen JEsu bekannten, aber sie dachten nicht daran, nun zu schweigen. Allenthalben bekannten sie fröhlich des HErrn Namen. Sie benutzten die kurzen Friedenszeiten zur reichlichen Ausbreitung des Evangeliums. Apost. 9, 31 heißt es: „So hatte nun die Gemeine Frieden durch ganz Judäa und Galiläa und Samaria und baute sich und wandelte in der Furcht des HErrn und ward erfüllet mit Trost des Heiligen Geistes."

Auch in diesen Stücken laßt uns hingehen und tun, wie jene Christen getan haben! Laßt uns unsere Güter darreichen; wir können sie nicht besser anwenden. Laßt uns auch Mühe, Arbeit und Leiden nicht scheuen um des Evangeliums willen. Es gibt kein köstlicheres Leiden und keine seligere Arbeit als das Leiden und die Arbeit im Dienste der Mission. —

Wenn wir so in allen Stücken dem Vorbild der ersten Christen nachfolgen, dann wird gewiß geschehen, was wir gerne wollten: unser Missionswerk wird immer mehr ein gesegnetes sein. Es werden auch durch unsern Dienst Seelen gewonnen werden, die einst mit uns vor dem Stuhle des Lammes anbeten und Gott ohne Ende loben werden. L.

Die deutsche Freikirche.

2.

Wir werfen noch einen kurzen Blick auf die Arbeit unserer freikirchlichen Pastoren drüben, von denen die jüngeren zumeist in unserm St. Louiser Seminar ihre theologische Ausbildung erhalten haben. Nur etliche von ihnen haben größere Gemeinden, wie die in Steeden, Groß-Öfingen im Hannoverschen, Planitz, Chemnitz; die meisten bedienen jeder eine Anzahl kleiner Gemeindchen, die oft weit voneinander entfernt sind. Alle Pastoren haben ihre Hände voll zu tun. Ihre Beichtkinder sind durch verschiedene Ortschaften zerstreut. So müssen sie auch an mehreren Plätzen predigen und auch die Kinder unterrichten. Nur eine Gemeinde, die von Planitz, ist imstande, eine Gemeindeschule mit zwei Lehrern zu unterhalten, die den staatlichen Ansprüchen genügt. Sonst erteilen in der Regel die Pastoren nicht nur den Konfirmandenunterricht, sondern allen schulpflichtigen Kindern ihrer verschiedenen Gemeinden und Gemeindchen den üblichen Religionsunterricht, da der Religionsunterricht in den Staatsschulen schlimmer ist als keiner. Und so sind sie viel unterwegs. Das ist aber auch ein Segen. Auf die Weise wird an vielen Orten die längst vergessene alte lutherische Wahrheit wieder ruchbar. Unsere Glaubensgenossen erkennen und schätzen die Arbeit ihrer Prediger und Seelsorger. Die lautere Predigt des göttlichen Wortes ist ihnen ja das Liebste auf Erden. Und es wäre nun jammerschade, wenn nur eine einzige der jetzt bestehenden Parochien eingehen, die Zahl der Pastoren verringert werden müßte — nicht aus Mangel an Kräften, sondern aus Mangel an Mitteln. Und dies ist der Punkt, in welchem sonderlich die deutschen Lutheraner auf die kräftige Hilfe ihrer amerikanischen Glaubensgenossen angewiesen sind. Sie strengen sich selbst redlich an, ja bieten alle Kräfte auf, das Predigtamt zu erhalten, die größeren Gemeinden unterstützen die kleineren, sie opfern auch sonst reichlich und willig für kirchliche Zwecke, für unsere Heidenmission, Negermission 2c. Aber sie können unmöglich allein die Kosten aufbringen, welche ihr vergrößertes Kirchenwesen nötig macht. Unsere Gemeinden drüben bestehen eben meist aus Arbeitern, Handwerkern, die nicht viel Verdienst haben, und zählen wenige wohlhabende Glieder. Unsere Synode hat ja nun schon seit Jahren und Jahrzehnten in ihren Gaben der auswärtigen Glaubensgenossen in Deutschland gedacht. Doch zurzeit findet sich wieder ein Defizit in der Kasse, aus welcher die kleineren freikirchlichen Gemeinden einen Zuschuß erhalten, damit sie ihren Predigern des Lebens Nahrung und Notdurft gewähren können. Das erfreuliche Wachstum unserer missourischen Kirchengemeinschaft drüben in der alten Heimat macht auch größere Ansprüche an die Mithilfe der amerikanischen Missourier. Wenn nun eine jede unserer Gemeinden eine jährliche Kollekte für die deutsche oder europäische Freikirche auf ihr Programm setzen würde, wäre allem Mangel abgeholfen.

Hierbei mögen unsere Leser die im Vergleich mit der unsrigen so mißliche Lage unserer deutschen Glaubensbrüder recht in Anschlag bringen. Dieselben werden zwar jetzt nicht mehr so, wie früher, von der Obrigkeit drangsaliert. Aber sie haben doch noch auf Schritt und Tritt mit Schwierigkeiten zu kämpfen, die wir nicht kennen. Sie werden von den Angehörigen der großen sie umgebenden Staatskirche, und gerade von deren Pastoren und von den kirchlich Gesinnten scheel angesehen. Den fremden und fremdartigen Sekten, die jetzt auch in Deutschland festen Fuß gefaßt haben, Methodisten, Baptisten, grollt man nicht so sehr wie diesen separierten Lutheranern. Das alte Luthertum gilt als ein unliebsamer Gast und Eindringling. Die Separation hat schon in viele Familien Spaltung und Unfrieden gebracht. Hierzulande steht die Tür zur reinen Predigt des Evangeliums jedermann weit offen. Drüben ist sie mannigfach verbarrikadiert. Wenn einer ein Glied einer rechtgläubigen Gemeinde werden will, muß er durch viele Hindernisse hindurchdringen, mit den gewohnten Verhältnissen brechen, alte Bande zerreißen. Und das hält schwer, dazu ist feste Überzeugung, Glaubensstärke, Glaubensmut nötig. Doch man macht da auch immer wieder die Erfahrung, daß Gottes Kraft in den Schwachen mächtig ist. Unsere freikirchlichen Pastoren sitzen,

wie einer von ihnen bei der letzten Synode sich äußerte, wie Jeremias auf den Trümmern Jerusalems, sitzen als vereinsamte Propheten auf den Trümmern des lutherischen Zion, das einst in den deutschen Landen so herrlich aufgebaut war. Aber sie halten das Panier des reinen Bekenntnisses noch hoch empor, und ihre kleinen Scharen stehen fest und treu zu ihnen. Es wird in diesen Kreisen Gottes Wort noch ebenso rein und lauter gepredigt wie zu Luthers Zeit. Und dies kommt auch mancher Seele jenseit der Grenzen der Separation zugute. Und wie? Sollten wir lutherischen Deutschamerikaner, die wir von Deutschland die reine Lutherlehre, in deren Licht wir uns sonnen, überkommen haben, nicht so viel Liebe zur alten deutschen Heimat haben, daß wir ihr von dem Unsern etwas abgeben, ihr wiedergeben, was sie einstmals hatte und jetzt nicht mehr hat, und unsern Glaubensbrüdern draußen, die dort unsere Hand, unser Mund sind, allen möglichen Beistand leisten, daß sie ihr gesegnetes Werk mit Freuden fortsetzen können?

Der Schreiber dieser Zeilen weiß, daß er, was er hier von der deutschen Freikirche geschrieben, zugleich im Sinn derjenigen Brüder geschrieben hat, mit denen er letzten Sommer in Deutschland, im Heim der deutschen Glaubensgenossen, zusammengetroffen ist, des Präses Walker in York, Pa., P. Merkel in Long Island City, N. Y., und P. Bauer in Alameda, Cal.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß in den Rahmen dieses Bildes von der deutschen Freikirche auch die mit uns verbundenen lutherischen Gemeinden in Dänemark, die ja auch alte Germanen sind, und die in London, die aus lauter Deutschen besteht, einbegriffen sein soll. Von den Pastoren der ersteren hat der Unterzeichnete sich erzählen lassen und in London hat er sich persönlich davon überzeugt, daß die dortigen Glaubensgenossen von derselben Liebe zu Gottes Wort, demselben freudigen Glaubensmut, demselben Eifer in der Ausbreitung der reinen Lehre beseelt sind wie die deutschländischen Glaubensbrüder. Die Londoner deutschen Lutheraner bringen es auch fertig, ihre Kinder weite Wege durch die Riesenstadt in die von ihnen errichtete Gemeindeschule zu schicken, an welcher zwei in Addison ausgebildete Lehrer im Segen arbeiten. Ein anderer Lehrer unsers Bekenntnisses, der mit christlichen Freunden fleißig missourische Schriften gelesen und dieselben mit unserer Lehre bekannt gemacht hat, kann als der eigentliche Gründer der Londoner Gemeinde angesehen werden. Und so seien auch die Brüder in London und in Dänemark der Liebe unserer Synodalgenossen, auf die sie mit angewiesen sind, dringlich empfohlen! G. St.

Unsere ostindische Mission.

1.

„Wenn Sie es dahin bringen wollen, daß unser Christenvolk ein richtiges und lebendiges Interesse für unsere Mission in Ostindien kriegt, so müssen Sie das Ding im ‚Lutheraner' ganz anders anpacken, als Sie bisher getan haben, mein Lieber", sagte neulich einer zu mir.

Durch diese Rede war ich erst etwas — wie soll ich sagen? — vor den Kopf gestoßen; denn ich bin allmählich in eine Art von Einbildung oder Eingebildetheit hineingekommen, daß ich wisse, wie man für das Christenvolk schreiben soll. Aber zum andern traf mich diese Rede im Gewissen; denn ich bin mir allerdings bewußt, daß ich sonderlich in den letzten Jahren die Missionssache im „Lutheraner" etwas vernachlässigt habe. Ich antwortete daher: „So? Wie soll ich's denn machen?"

Mein Berater sagte: „Sie müssen eine Reihenfolge von kurzen — hören Sie? kurzen — Artikeln schreiben, die so gehalten sind, als wenn die Leser nie etwas von Ostindien und von unserer Mission da, ja und von Mission überhaupt gehört hätten. Warten Sie", sagte er, als er sah, daß ich den Mund aufmachte. „Es gibt eine ganze Anzahl von Lesern, die entweder neu sind und also von der Sache nichts wissen, oder die das früher Geschriebene vergessen haben. Kurz, lassen Sie sich mal von mir sagen und machen Sie es so, wie ich gesagt habe."

Ich schwieg und überlegte und beschloß, mir sagen zu lassen und es so zu machen. —

Hast du, lieber Leser, eine Karte von der Erde? Nimm die mal her. Wenn du nach New York reist und von New York nach Hamburg und von Hamburg nach Italien und von Italien dahin, wo Ägypten mit Arabien zusammenstößt, und von da durch den Suezkanal ins Rote Meer und vom Roten Meer durch den Indischen Ozean bis an die dreieckige südlichste Spitze von Asien, und wenn du da ans Land steigst: dann bist du gerade, wo ich dich hinführen will, nämlich in Ostindien. — Hast du's gefunden?

Siehst du den Strich unter Ostindien, an dem eine Null (0) steht? Das ist der Äquator, die Sonnenlinie, welche die Gegend anzeigt, wo es immer heißer Sommer ist. Und siehst du nördlich davon den Strich, an welchem 10 steht? Der geht gerade durch den Teil von Ostindien, von dem ich reden will. Zehn Grad nördlicher Breite von der Sonnenlinie ist das Land, das uns interessiert, das Land, in welchem das Volk der Tamulen wohnt. In Ostindien gibt es nämlich manche Länder und Völker, von denen ich aber nicht reden will.

Im Lande der Tamulen ist es auch immer heißer Sommer. Und man baut da Reis, Baumwolle, Kaffee und Tee. Auch Tabak und sonst allerlei. Und Fruchtsorten ohne Ende zieht man, zum Beispiel Bananen und Ananas (pine apple). Und Ernte gibt es zweimal im Jahr, das heißt, wenn der Regen zu rechter Zeit kommt, sonst verbrennt alles. Und wilde Tiere gibt es da: Elefanten und Tiger und Schakale, und Schlangen und Skorpione in Hülle und Fülle. Aber es gibt auch Kühe und Schafe und Ziegen von ganz verschiedenen Arten, und Hühner.

Es gibt ungefähr 20 Millionen Tamulen. Doch habe ich sie nicht gezählt. Die sind braun. Die höheren Klassen sind hellbraun, die niederen dunkelbraun. Aber denkst du, daß die Tamulen Wilde seien? O nein! Die Tamulen sind ein uraltes Volk. Und bei ihnen war eine große Bildung, ehe es noch Deutsche oder Engländer gab. Du würdest dich wundern, wenn du die gelehrten Bücher der Tamulen lesen könntest, in denen Philosophie und Poesie steht. Und die Bauwerke! Die sind herrlich! Es gibt da Bauwerke, gegen die sind die allerbesten Bauwerke von Amerika und Europa wie ein gewöhnliches Kattunkleid gegen ein feines Seidenkleid. So sagt ein Amerikaner, der eine Reise dahin gemacht hat. Und er hat recht. Und es sind da große Städte und kleine Städte und endlos viele Dörfer. Das Land ist ungemein dicht bevölkert.

Ich habe eben von verschiedenen Klassen der Tamulen geredet. Diese Klassen nennt man „Kasten". Kasten sind Menschenklassen, die seit Jahrtausenden ganz streng gesondert für

sich geblieben sind, sich nie durch Heirat oder sonstwie miteinander vermengt und vermischt haben. Die allerhöchste Kaste ist die der Brahminen. Das sind die Herren des Landes, die sich von dem übrigen Volk schier göttlich verehren lassen, zu denen auch der zahlreiche Priesterstand gehört. Eine viel niedrigere Kaste ist die der Sudras, die von Haus aus Ackerbauer sind. Eine noch niedrigere Kaste ist die der Schanars, der Palmenzüchter. Aber es gibt sehr viele Kasten, die ich nicht alle nennen kann. Zu gar keiner von den andern anerkannten Kasten gehören die Parias, die ärmsten, geringsten und verachtetsten Leute im Lande; die arbeiten als Tagelöhner und werden arg geknechtet. Sie müssen auch für sich allein in besonderen Dörfern, „Tscheris“ genannt, wohnen.

Unter den Tamulen, wie unter allen Ostindiern, wohnen auch viele, sehr viele Mohammedaner, die aber eine ganz andere Menschenrasse sind und sich nicht nur in Religion, Sitten und Gebräuchen, sondern auch dadurch von den Tamulen unterscheiden, daß sie größer, breiter, starkknochiger und von festerem Charakter sind. Ja, bei Gelegenheit können sie einen gefährlich wilden Fanatismus zeigen.

Die Tamulen sind im ganzen fein und zierlich gebaut, ein schönes Geschlecht mit gefälligen Manieren. Wenn unsereiner dahin kommt, so hat er das Gefühl, daß er von gröberem Stoff und ungeschliffener ist; und die Tamulen sehen uns auch so an. Aber sie sind ein verweichlichtes, faules, verlogenes, sittenloses Volk, hängen den Mantel nach dem Wind und sind aalglatt. Sie sind höchst begabt, können leicht lernen und sich in alle Verhältnisse schicken. Die Frauen jedoch und die niedrigen Klassen lassen sie in völliger Unwissenheit aufwachsen.

Die Engländer beherrschen ganz Ostindien. Es gibt zwar eingeborene Könige und Königreiche, aber die stehen unter englischer Aufsicht und Macht. Der König von England ist Kaiser von Ostindien und von 300 Millionen Menschen, die da wohnen.

Die Sprache der Tamulen ist sehr schön, sehr alt, sehr ausgebildet, aber in jeder Beziehung ganz anders als die Sprachen, die wir kennen. Mit einem Beispiel dieser Sprache will ich diesen Artikel schließen. Joh. 3, 16 lautet in tamulischer Sprache und in darunter gesetzter wörtlicher Übersetzung so:

Paráhbaren	támmudeja	ohréhpöhráhna	kumáhranei	averpéhril
Gott	seiner selbst	eingeborenen	Sohn	an ihn
wisuwáhsikkirawen	elláhm	köttupohcháhmel	níttia	síhwanei
glaubender	jeder	verloren gehend nicht	ewiges	Leben
adeiwadarkáhcha	tánda	attánmeiahcha	lóhchattei	sinéh-
zu dem Erlangen	gebender	solcher Weise	die Welt	ge-
chittahr.				
liebt hat.				

Diese Sprache ist erst schwer zu lernen. Ist man aber erst mal hineingekommen, dann fließt sie fein von den Lippen. Die gewöhnlichen Leute unter den Tamulen haben nur einen geringen Wortschatz. In dieser Sprache predigen unsere Missionare den heidnischen Tamulen das Evangelium.

C. M. Z.

Ich wollte nicht gern, daß meine Seele in meiner Hand stünde. Stünde sie in meiner Hand, Satan hätte sie längst, ja in einem Augenblick, wie ein Geier ein jung Hühnlein hinweggerissen. Aber aus der Hand Gottes wird sie weder der Teufel noch sonst jemand reißen. (Luther.)

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Aus unserer Synode. Mit den Parochialberichten unserer Pastoren, die jetzt für das „Statistische Jahrbuch“ zusammengestellt werden, sind wieder eine ganze Reihe Briefe an uns gelangt, die Nachrichten aus dem Gemeindeleben enthalten. Diese Nachrichten kommen aus den verschiedensten Teilen und Distrikten unserer Synode, sind ohne den Gedanken, daß sie veröffentlicht werden würden, mitgeteilt und gerade deshalb in mehr als einer Hinsicht wertvoll und interessant. Wir halten dafür, daß sie auch mancher Gemeinde und manchem Einzelnen zur Belehrung, Ermunterung und Mahnung dienen können, und bringen deshalb eine Anzahl zum Abdruck, nennen aber, eben weil es Privatbriefe sind, weder Schreiber noch Ort. Gar manche Briefe und Berichte erzählen von fröhlichem Wachsen und Gedeihen. Wenn man so einen Parochialbericht nach dem andern überblickt, gewinnt man bald den Eindruck, daß die Zeit unserer Inneren Mission noch nicht vorüber ist. Immer länger werden namentlich in den eigentlichen Missionsdistrikten die Seile gespannt und die Nägel fest gesteckt; Reiseprediger bedienen vier, sechs, acht, zehn und mehr Posten; aber bald wird das Feld geteilt und der Pastor wird seßhaft, kann dann mehr Zeit dem inneren Ausbau der Gemeinde widmen, den Jugendunterricht besser versehen, und öfters ist schon nach einigen Jahren ein eigener Lehrer berufen. Es ist eine helle Freude, wenn man sieht, wie so viele unserer jungen Pastoren, wie sie auch sollen, Pionierdienste tun und sich die vielen Reisen und Strapazen nicht verdrießen lassen, wie andere, auch ältere Prediger, jahraus, jahrein treu und gewissenhaft Schule halten, ohne müde zu werden. So schreibt ein junger Missionar am 14. Januar: „Bitte, entschuldigen Sie, daß ich meinen Bericht so spät einsende! Ich bin fast immer auf Reisen, so bekomme ich selten Gelegenheit, etwas zu besorgen.“ Ein anderer bemerkt: „Ein Gut, das mich der HErr auch im vergangenen Jahre wieder hat genießen lassen, war gute Gesundheit, und gerade die Gesundheit ist einem Prediger hier oben, der viel umherfahren muß, sehr vonnöten. Über Weihnachten, binnen acht Tagen, habe ich siebenmal deutsch und einmal englisch gepredigt, zwei Beichtreden gehalten und das heilige Abendmahl ausgeteilt, eine Krankenkommunion gehabt und eine Gemeindeversammlung gehalten. Ich habe 96 Meilen per Fuhrwerk, 7 Meilen zu Fuß und 235 Meilen per Bahn zurückgelegt und an sechs verschiedenen Plätzen gepredigt und fühlte mich noch ganz wohl, nachdem alles vorüber war.“ Ein dritter, der im ganzen 14 Plätze bedient, schreibt: „Mit Lob und Dank gegen Gott schicke ich Ihnen den Bericht über mein Missionsgebiet. Der liebe Gott hat mich in ein arbeitsreiches Feld gestellt. Es ist eine Arbeit in der Wildnis, beide im Leiblichen und im Geistlichen. Die Leute sind meistens so gestellt, daß sie manchmal Not haben, das tägliche Brot zu bekommen. Im christlichen Glauben waren die meisten wohl nie fest gegründet. Das Irdische liegt ihnen mehr am Herzen als das Geistliche. Das Missionieren ist mit ungeheuren Strapazen verbunden, da die Leute sehr zerstreut wohnen, die Wohnungen im Urwalde schwer zu finden sind, und, da es keine Straßen gibt, fast jede Meile zu Fuß zurückzulegen ist. Oft führt der Weg an zwanzig Meilen durch Wald und Sumpf. Im Sommer ist es sehr naß, und die Mückenplage ist schrecklich; im Winter herrscht eine grimmige Kälte. Mein Gebiet erstreckt sich über etwa 150 Quadratmeilen. Im Bericht habe ich nur Lutheraner angegeben, die sich zu uns halten; da ich aber wegen der Norweger meistens englisch predigen muß, so werden meine Gottesdienste auch von Andersgläubigen gut besucht. Und das reine Wort Gottes beweist sich als kräftig an ihren Herzen, so daß sie mich bitten, recht bald wiederzukommen. Die Seelenzahl hat auf

meinem Gebiet gegen voriges Jahr um 30 Prozent zugenommen, die der Kommunizierten um 235 Prozent. Da die Leute noch so schwach in der Erkenntnis sind, so scheuen sie sich, am Abendmahl teilzunehmen. Auch hier heißt es geduldig weiter arbeiten und alles andere dem HErrn überlassen."

In größeren Städten wächst oft durch Abzweigung ein frisches, kräftiges, blühendes Gemeindewesen heran. So schreibt uns ein Pastor, der seit einigen Jahren an einer abgezweigten Missionsgemeinde steht, die aber jetzt schon rund 40 Stimmfähige, 190 Kommunizierende und einen Lehrer für ihre blühende Gemeindeschule hat: „Wir haben wahrlich die beste Ursache, Gott zu loben und ihm zu danken. Unter seinem Schutze und mit seiner Hilfe ist das Werk auch in dem vergangenen Jahre gediehen. Die Zahlen zeigen ein gesundes Wachstum, was auch durch die Tatsachen bestätigt wird. Auch im innerlichen Wachstum ist ein Fortschritt zu bemerken, zur Bestätigung des Wortes, daß das Wort nicht leer zurückkommt. Die Gemeinde feiert jetzt monatlich das heilige Abendmahl, abwechselnd deutsch und englisch. Diesem Umstande ist es wohl zuzuschreiben, daß der Durchschnittsbesuch des Sakraments sich so gebessert hat, daß er höher ist als der Durchschnitt der Synode und selbst des Distrikts im letzten Jahre. Doch hoffe ich es mit Gottes Hilfe auch dahin zu bringen, daß es auch in dieser Beziehung immer noch besser wird. Die Gemeinde hat zu Anfang des letzten Jahres das Duplex-Envelope System für das Aufbringen der Beiträge eingeführt, und dieses hat sich so vorzüglich bewährt, daß alle Ausgaben ohne Mühe bestritten wurden, trotzdem wir hohe Spezialsteuern zu bezahlen hatten und die Gehälter im ganzen um fast $450.00 erhöht wurden. — Doch ist wieder die alte Klage vorzubringen: Das Gebiet ist zu groß, als daß eine Kraft es nur einigermaßen versehen kann. Viel hat es geholfen, daß ich etliche Monate einen Studenten als Missionsgehilfen hatte, der ausgezeichnete Missionsdienste geleistet hat. Doch merke ich nach seinem Weggange um so mehr, daß ich die Arbeit nicht mehr bewältigen kann. Mission im engsten Sinne heißt doch nichts anderes als hinausgehen auf die Landstraßen und die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden hereinführen. Ja, wenig, allzuwenig ist der Arbeiter; aber während des großen Mangels sollten wenigstens solche Gemeinden, die ohne Mühe von Pastoren in der Nähe bedient werden können, nicht immer gleich wieder die Männer von den Vorposten wegrufen. Gebe Gott, daß dem großen Mangel bald abgeholfen wird, damit die falschen Lutheraner nicht noch weitere Felder einnehmen, die wir nicht halten können!"

Nicht überall läßt sich ein Wachstum im Äußerlichen wahrnehmen. Das kann ja auch nicht anders sein. Manche Missionsgebiete sind nicht so ergiebig wie andere, anderwärts hindern besondere Zustände das Wachstum. Oft auch sind die Gemeinden namentlich auf dem Lande so eingeengt, daß sie sich nicht mehr ausbreiten können. Das äußere Wachstum ist auch nicht die Hauptsache, sondern das innere. Und manch einer weiß davon zu berichten. So schreibt ein Missionar, dessen Gebiet 28 Stimmfähige und 84 Kommunizierende zählt: „Beiliegend finden Sie den Jahresbericht über mein Missionsgebiet. Obwohl er nun keinen Fortschritt nach außen aufzuweisen hat, obwohl er keine Zunahme an Seelen und Gliedern zeigt, ja gerade das Gegenteil ankündigt, nämlich, daß meine Gemeinden kleiner geworden sind, so merke ich dennoch Fortschritte. Meine Gemeinden sind, was noch viel besser ist als das äußerliche Wachsen am Leib, an der Seele gewachsen; sie haben merklich zugenommen an der Erkenntnis. Das zeigen sie auch auf verschiedene Weise, unter anderm durch ihre Mitwirkung an der Mission. Für kirchliche Zwecke hat meine Parochie im verstrichenen Jahre nahezu $200.00 aufgebracht, obwohl die meisten Glieder sehr arm sind. Wenn man bedenkt, wie klein diese Gemeindlein sind, so muß man sich freuen über ihre Opferliebe. Wahrlich, sie beschämen manche größere Gemeinden." Ein anderer berichtet: „Ich sende Ihnen hiermit den Jahresbericht meiner Gemeinde. Um einige wenige Glieder hat sie im letzten Jahre zugenommen. Das allererfreulichste aber ist, daß sie eine große Lust zu Gottes Wort zeigt. Gottes Wort regiert, und die Leute lassen sich gern und willig davon regieren. Das zeigen die stets gut besuchten Gottesdienste; das zeigen die friedlichen Gemeindeversammlungen; das zeigt auch das stets wachsende Interesse an der Synode und ihren Werken; das zeigen endlich die Opfer, die meine Gemeinde im letzten Jahre wieder gebracht hat. Sie hat mir aus freien Stücken $50.00 an Gehalt zugelegt, hat ihre alte Schuld von mehr als $500.00 getilgt, hat über $160.00 durch Kollekten für Synodalzwecke aufgebracht und bei alledem noch ein Grundstück für Kirchhofszwecke zum Preise von $600.00 erworben. Freilich, Gott hat unsern Leuten letztes Jahr wieder eine gute Ernte beschert, so daß sie wohl die Mittel haben; aber ist es nicht erfreulich, wenn die Leute ihre Dankbarkeit für den erfahrenen Gottessegen so beweisen, daß sie immer ‚wachsen und zunehmen in dem Werke des HErrn'?" Die Gemeinde zählt etwa 40 Stimmfähige und 140 Kommunizierende. Wieder ein anderer weiß mitzuteilen: „Das Erfreuliche, was ich meinem Berichte hinzufügen möchte, ist dies, daß sich der Abendmahlsgang mehr als verdoppelt hat gegen das vorige Jahr. Anhaltendes Belehren über die Kraft und den Nutzen des heiligen Abendmahls, als ein Stück des Evangeliums, das wir ja nicht hintansetzen dürfen, kann als Grund angegeben werden, weshalb es sich in dieser Beziehung gebessert hat. Dazu hat auch die Aufforderung im ‚Lutheraner' beigetragen, die alle Pastoren ermunterte, diesen Gegenstand gebührend hervorzuheben." Ein vierter weiß diesen Fortschritt zu nennen: „Wie Sie wohl bemerken werden, habe ich diesmal meine Gemeinde als ‚zur Synode gehörend' angegeben. Sie hat bislang wenig nach außen hin getan, seitdem sie aber zur Synode gehört, nimmt sie regen Anteil an Synodalangelegenheiten und hat sich auch bewegen lassen, von ihrem irdischen Gut mitzuteilen und Gottes Reich bauen zu helfen. Gewiß sehr erfreulich." Recht anschaulich schreibt der Pastor einer alten Landgemeinde, die etwa 60 Stimmfähige und 280 Kommunizierende zählt: „An und für sich bietet mein Bericht ja nichts Neues. Fast immer dieselben Zahlen. Äußerliches Wachstum ist für uns unter unsern Verhältnissen nicht wohl möglich. Es fehlt an Raum. Haben doch jetzt schon eine Anzahl Glieder zehn Meilen zur Kirche. Das ist ja für den Westen nichts, aber für uns ist das schon mehr. Unsere Schulkinder haben im Winter ihre Not durchzukommen, zumal wenn der Weg so ‚fein' ist wie heute — bodenlos, daß man fürchtet, nicht bloß die Stiefel, sondern auch die Füße stecken zu lassen. Aber sie kommen — ich meine die Kinder mit ihren Füßen. Es ist eine Freude, wenn man sieht, wie diese Kleinen, acht- und neunjährige, die so anderthalb bis drei Meilen haben, herangestiefelt kommen. Also nach außen ist nichts zu rühmen, aber nach innen ist unsere Gemeinde trotz ihrer sechzig Jahre immer noch kräftiger geworden, natürlich nur soweit wir Menschen beurteilen können, und zwar nach den Früchten. Der Schein trügt ja häufig, hoffentlich aber nicht in diesem Fall. Da zeigte sich in den letzten Jahren an unserm Gemeindebaum eine schöne Frucht, nachdem wir uns über die Blüten immer gefreut haben. Ich hatte immer Angst, die Raupen und der Frost bringen diese schöne Blüte zu früh zum Fall. Aber so langsam wuchs die Frucht, so daß wir sie jetzt sehen können. Es ist dies der ‚goldene Apfel' des Gebens. Unsere Gemeinde bringt in den letzten zwei Jahren beinahe $400.00 jedes Jahr für Synodal- und Missionszwecke aller Art auf. Wenn wir früher $100.00 zusammenbrachten, freuten wir uns. Eine andere Frucht ist der fleißige Abendmahlsbesuch. Mit Gottes Hilfe mögen wir wohl noch dahin kommen, daß der Durchschnitt ein dreimaliger Besuch oder Genuß ist. Daß wir uns darüber freuen und Gott für diese

Gnade und diesen Segen danken, ist selbstverständlich. Ja daß wir Gott allein dafür die Ehre geben, braucht gar nicht erwähnt zu werden. Ich will nun schließen, sonst könnte ich auch Schattenseiten malen." Mit der nachfolgenden Mitteilung aus zwei kleinen Gemeinden wollen wir diese Rubrik schließen. Die eine lautet: „Einliegend mein Parochialbericht. Würden Sie die Zahlen oberflächlich mit den früheren vergleichen, so könnten Sie zur Annahme gelangen, wir gingen hier rückwärts. Die Seelenzahl ist geringer, die Zahl der Kommunizierenden ist geringer, auch die der Stimmberechtigten; und doch täuschen die Zahlen. Einige unserer Pächter sind verzogen, einige Saumselige haben sich ganz von unserer Kirche getrennt, und daher die geringeren Zahlen an einigen Stellen. Wir haben im verflossenen Jahre zugenommen, wir sind gewachsen. Wenngleich, wie oben erwähnt, die Zahlen geringer sind, so haben wir doch mehr Kommunizierte als im Vorjahr, auch einige Schüler mehr. Mir macht diese Art Wachstum Freude; es ist mir ein Beweis, daß Gottes Wort, wenn auch in Schwachheit gepredigt, an den Herzen Frucht schafft. Nun, der HErr sei auch ferner mit uns; er segne unsere Gemeinden, unsere teure Synode mit solchem Wachstum!" In dem andern Briefe heißt es: „In meiner Gemeinde geht es, Gott sei Dank, gut voran. Wir werden dies Jahr, will's Gott, eine neue Kirche bauen. Die Gemeinde hat aus eigenem Antrieb meinen Gehalt erhöht. Unsere Gottesdienste werden gut besucht. Wir haben im Herbst letzten Jahres einen Gottesdienst besonders für die konfirmierte Jugend abgehalten. Dieser Gottesdienst hat unter den jungen Leuten herrlichen Segen gestiftet. Sie sind trotz des schlechten Wetters fast alle zum Gottesdienst gekommen. Die jungen Leute gehen fleißig zur Kirche. Ich hoffe zu Gott, daß der Abendmahlsgang in meiner Gemeinde sich heben wird."

Es kommt freilich auch vor, daß Pastoren, wenn sie ihren Parochialbericht ausfertigen, Ursache zur Klage finden. So schreibt einer mit Kummer: „Beiliegend mein Bericht über das vergangene Jahr. Obwohl diesmal nur auf eine Gemeinde beschränkt (für uns Reiseprediger etwas Seltsames!) und daher kleiner als der vorjährige, zeigt er doch mit einer Ausnahme in allen Rubriken eine erfreuliche Zunahme. Die eine Ausnahme (Kommunizierte) ist allerdings nicht erfreulich. Wir hatten im vergangenen Jahre vier Abendmahlsgottesdienste. Da reden nun die Zahlen: 75 Kommunizierende und 69 Kommunizierte, eine deutliche, betrübende Sprache. Daß es dabei an Ermahnung öffentlich und sonderlich, vor der Gemeinde und in der Gemeindeversammlung, nicht gefehlt hat, ist selbstverständlich. Daß keine Besserung erfolgt, hat mir schon manchen geheimen Kummer gemacht. Nicht mit Unrecht wird das mit der mangelhaften Bedienung, sowie der unzureichenden Privatseelsorge zuzuschreiben sein. Das Maß der Erkenntnis kann ja nicht dasselbe sein wie bei älteren Gemeinden mit reicherer Bedienung. Mit Recht dürfte ich daher für die Zukunft in diesem Stück auf Besserung hoffen, da mir zwei Gemeinden abgenommen wurden und ich nun, will's Gott, mehr Zeit und Kräfte auf die eine verwenden kann. Gott wolle auf reichere Predigt reicheren Segen legen und reichere Erkenntnis schenken!" Die Hoffnung, die der Schreiber ausspricht, ist gewiß begründet. Und jetzt wird er auch imstande sein, eine öftere Feier des heiligen Abendmahls einzurichten. Die Erfahrung hat es schon oft gezeigt, daß, wenn Christen oft zum Sakrament kommen sollen, ihnen auch oft dazu Gelegenheit gegeben werden muß. — Ein anderer Pastor bemerkt: „Die Zahlen zeigen keinen großen Unterschied von denen des letzten Jahres. Nur in den Zahlen der Taufen und Kommunizierten ist ein beträchtlicher Rückgang bemerklich. Ich glaube aber kaum, daß der Mangel an Kindersegen dem Kindermord zuzuschreiben ist. Ich möchte ihn wo anders suchen. Daß die Zahl der Kommunizierten um 186 geringer ist, erklärt sich wohl zum Teil daraus, daß die vorjährige Zahl verhältnismäßig viel größer war als gewöhnlich. Doch wird sie Veranlassung sein, noch mehr als bisher die Wahrheit zu schärfen, daß Christen **o f t** zum Sakrament gehen sollen." Ganz ähnlich schreibt ein dritter Pastor: „Mein Bericht zeigt keine große Verschiedenheit von dem des vorhergehenden Jahres. Wir haben allerdings 18 Glieder aufgenommen, aber dafür wieder eine fast ebenso große Zahl durch Tod, Wegzug und Ausschluß verloren. Die Zahl der Kommunizierten verursacht mir Herzweh, denn sie steht in keinem Verhältnis zur Zahl der Kommunionberechtigten. Gott gebe uns mehr gnadenhungrige und gnadendurstige Seelen!" Ein vierter klagt: „Großen Erfolg kann ich leider nicht aufweisen, obwohl ich fleißig gearbeitet habe. 185mal habe ich im Jahre 1909 gepredigt. Doch wir Prediger des Evangeliums sehen ja nicht immer die Frucht unserer Arbeit. Wir glauben aber, daß Gottes Wort nicht wieder leer zurückkommt." Gewiß hat noch mancher Pastor ähnliche Gedanken gehabt, sich aber auch mit der göttlichen Verheißung getröstet, daß Gottes Wort tun soll, was dem HErrn gefällt, und daß ihm gelingen soll, wozu er es sendet. Gott verlangt nicht Erfolge von seinen Dienern — die Erfolge stehen in seiner Hand —, sondern läßt durch seinen Apostel sagen: „Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie **t r e u** erfunden werden", 1 Kor. 4, 2. Damit soll man sich trösten, auch wenn es so steht, wie ein älterer Pastor kummervoll schreibt: „Als ich meinen letzten Bericht einschickte, hatte ich mich schon gefreut, daß wir wenigstens etwas auf dem Wege der Besserung wären. Doch meine Freude war verfrüht; das zeigt unter anderm schon die Teilnahme am heiligen Abendmahl wieder. Ebenso, ja wohl noch trauriger sieht es im Besuche der Gottesdienste aus. Ich predige meistens leeren Bänken. Ich benutze zwar meine ganze Zeit zum Ausarbeiten meiner Predigt, aber ich kann die Leute nicht zur Kirche bringen. Dabei ist es eine alte Synodalgemeinde, die seit vielen Jahren einen Pastor unserer Synode unter sich wohnen hat. Kaum die Hälfte meiner Gemeindeglieder hat es der Mühe wert gehalten, an den Weihnachts- und Neujahrsgottesdiensten teilzunehmen. Ach Gott vom Himmel, sieh darein!" Man halte nur an mit Belehren, Ermahnen, Ermuntern und Beten und traue dem Worte Gottes zu, daß es Frucht bringt, auch wenn man es äußerlich nicht wahrnimmt. Kurz und treffend schreibt darum ein Pastor einer großen Gemeinde: „Hier geht's immer seinen langsamen Gang fort. Daß es vorwärts geht, ist oft ein Glaubensartikel. Jedenfalls geht's der Vollendung am Jüngsten Tage zu." Aber einer schweren Sünde machen sich diejenigen schuldig, die die Predigt und Gottes Wort verachten und ohne Not die Kirche versäumen. Solche Verachtung läßt Gott nicht lange Zeit ohne Strafe dahingehen. Er straft sie durch Entziehung seines Wortes, durch Wegnehmen des Pastors oder in anderer Weise. Ganz richtig bemerkt darum ein Pastor, der neben seiner eigenen Gemeinde auch eine vakante Gemeinde bedient und den Bericht über die letztere einsendet: „Mit Lob und Dank gegen Gott sende ich wieder einen Parochialbericht ein, oder eigentlich zwei, einen von meiner Parochie und den andern von da, wo ich als Vakanzprediger diene. Dies ist jetzt mein viertes Jahr, daß ich als Missionar wirke, und ich bin bereit, noch länger in der Mission zu dienen, wenn mir Gott Gesundheit und Segen verleiht. An Gottes Segen ist alles gelegen. Wenn Gemeinden einmal ohne Hirten sind, wissen sie es erst recht zu schätzen, was sie an ihrem Pastor gehabt haben. Deswegen sollten manche Gemeinden dies wohl bedenken und ihrem Pastor das Amt nicht schwer machen, sonst mag Gott ihnen zur Strafe den Pastor wegberufen, und sie müssen vielleicht lange warten, bis sie wieder einen bekommen." L. F.

Können wir Lutheraner und die römische Kirche Bundesgenossen sein? Auf die Frage, ob die Lutheraner und die Papisten in gewissen Punkten, z. B. in der Bekämpfung der Logen, Bundesgenossen seien, ist entschieden mit Nein zu antworten. Sowenig Christus und der Antichrist in irgendeinem Stück Bundesgenossen

sind, noch je werden können, so wenig können die Jünger Christi mit dem Antichristen und seinen Anhängern je Bundesgenossenschaft eingehen. Wenn Rom bekämpft, was wir auch bekämpfen, zum Beispiel die Freimaurerei, so geschieht dies aus ganz verschiedenen Gründen. Wir bekämpfen die Freimaurerei und andere Logen, weil sie in die Religion hineinpfuschen, eine Allerweltsreligion lehren und nicht Christum als den einigen Heiland aller Menschen anerkennen. Rom bekämpft die Logen, weil die Logen nicht die Herrschaft des Papstes anerkennen. In der Religion, das heißt, in bezug auf die Art und Weise, wie ein Mensch in den Himmel kommt, stimmen Rom und Logen wesentlich überein. Beide lehren, daß der Mensch durch eigene Werke in den Himmel komme. Nur treibt es Rom hierin noch toller. Während die Logen den Glauben an Christum für indifferent erklären nach dem Grundsatz: „Wir glauben all' an einen Gott, Christ, Jude, Heid' und Hottentott", so verflucht Rom den Glauben an Christum als den einigen Weg zur Seligkeit und setzt fest, daß auch des Menschen Werke zur Erlangung der Gnade Gottes und Seligkeit nötig seien. (Beschlüsse des Tridentinischen Konzils, Sess. 6, Can. XI und XII.) F. P.

Daß die Deutschen im Generalkonzil in den letzten Jahren fest zusammengehalten und dadurch manches erreicht haben, ist kürzlich wieder zutage getreten. Nachdem sie schon vor einiger Zeit eine gemeinsame deutsche Konferenz ins Leben gerufen und nachdem sie durch die engere Verbindung des Konzils mit dem deutschländischen Seminar in Kropp gewissermaßen ein deutsches Predigerseminar bekommen haben, ist von der letzten Versammlung des Generalkonzils auch die Gründung eines gemeinsamen deutschen Blattes beschlossen worden. Dieses Blatt hat mit dem neuen Jahre sein Erscheinen gemacht und trägt den Namen „Der deutsche Lutheraner". Die drei bisher in den Kreisen des Konzils erscheinenden Blätter haben im Interesse dieses neuen Blattes ihren Abschied genommen, nämlich der „Lutherische Herold", das Organ des New Yorker Ministeriums, das „Kirchenblatt" der Kanadasynode und das „Lutherische Kirchenblatt" von Philadelphia-Reading, ein Privatblatt, früher von P. Wischan und in den letzten Jahren von P. D. Offermann redigiert. Das neue Blatt kündigt sich als „offizielles Organ des Generalkonzils" an, und der Redakteur ist P. D. G. C. Berkemeier von Mount Vernon, N. Y. Die PP. Offermann von Philadelphia, Erdmann von Johnstown, Pa., Rembe von Hamilton, Ont., Ruccius von Strathcona, Alberta, stehen ihm als Redaktionskomitee zur Seite. Diese fünf Pastoren gehören zu fünf verschiedenen, aber im Konzil miteinander verbundenen Synoden, dem New York-Ministerium, dem Pennsylvania-Ministerium, der Pittsburgsynode, der Kanadasynode und der Manitobasynode, so daß also die verschiedenen Teile und Gebiete des Konzils in der Redaktion vertreten sind. L. F.

Ausland.

Römische Heuchelei in Frankreich. In Frankreich versuchen die Römischen dadurch wieder die Oberhand zu gewinnen, daß sie sich hinter die Arbeiterverbindungen stecken und scheinbar die Interessen der Arbeiter gegen die Arbeitgeber vertreten. So sagte kürzlich ein römisch gesinnter französischer Graf: „Die römisch-katholische Kirche hat stets die Sache des Volkes vertreten." Tatsache ist, daß Rom weder um das Volk noch um die Regierung, weder um die Arbeiter noch um die Arbeitgeber etwas gibt. Es ist ihm nur um die eigene Herrschaft zu tun. Wo die Fürsten und die Regierungen sich von Rom gebrauchen ließen, da hat Rom es mit den Fürsten und Regierungen gehalten. Man denke an die Grausamkeit und Unterdrückung, die Rom durch die Fürsten und Regierungen Jahrhunderte hindurch in Spanien und eine Zeitlang auch in Frankreich gegen die Protestanten ins Werk gesetzt hat. Wo aber die Macht der Fürsten geschwunden ist und die Macht vornehmlich in den Händen des Volkes liegt, da gibt Rom vor, die Sache des Volkes zu vertreten, um mit Hilfe des Volkes Roms Herrschaft im Lande aufzurichten. Sehr bezeichnend sagte der obenerwähnte Graf: „Wir haben höhere und weitere Ziele, wenn wir unsere Arme nach dem Proletariat" (der besitzlosen Arbeiterbevölkerung) „ausstrecken, um ein enges Bündnis zwischen Kirche und Volk zu schließen." Die höheren und weiteren Ziele sind aber nicht die Interessen des Volkes, sondern Roms Herrschaft. Auch bei uns suchen die schlauen Trabanten des Papstes es so einzurichten, daß sie in Washington stets Hahn im Korbe sind, einerlei ob Demokraten oder Republikaner die Herrschaft haben. Und wir können nicht sagen, daß sie in dieser Hinsicht erfolglos sich bemühen. Auch wir Amerikaner lassen uns zu einem Teil von Rom am Narrenseil führen. Unsere amerikanische Klugheit schützt uns nicht vor Rom. Unsere als klug geltenden amerikanischen Diplomaten sind die reinsten Kinder im Vergleich mit den schlauen Diplomaten Roms. Denn wenn auch schon der gesunde Menschenverstand klar erkennen kann, daß Rom nur seine eigenen, selbstsüchtigen Ziele verfolgt, so sind doch die Menschen nach dem Sündenfall so schwach, daß sie nur selten den Rest von gesundem Menschenverstand gebrauchen, den sie noch in irdischen Dingen haben. Dem Geheimnis der Bosheit, das in der römischen Kirche wirksam ist, sind nur die Christen gewachsen, die ihre Erkenntnis und Kraft aus Gottes Wort holen und aus Gottes Wort wissen, was Kirche ist, und infolgedessen auch zwischen Kirche und Staat unterscheiden können. F. P.

Das verschwundene Kreuz.

In dem Sakristeischrank meiner Kirche entdeckte ich kürzlich ein seltsam gestaltetes kupfernes Kreuz. Offenbar hatte es einst zu kirchlichen Zwecken gedient. Der alte Kirchendiener, den ich befragte, erzählte mir, daß es vor langen Jahren, als er noch ein junger Mensch war, keine geringe Aufregung im Städtchen gegeben habe, als man gewahr wurde, daß sich das Kreuz droben auf dem Turm in besorgniserregender Weise zum Fall geneigt habe. Man fürchtete, daß das von der Höhe herabstürzende Kreuz Menschenleben gefährden könne. Nach üblicher Weise war viel räsoniert worden über den Pastor, die Kirchenvorsteher, die Polizei und wer weiß, über wen sonst noch, daß der Schaden nicht lange zuvor beseitigt worden sei. Pflichtschuldigst hatten die Kirchenvorsteher beschlossen, das Kreuz herabnehmen zu lassen. Nur schade, daß sich in der ganzen Stadt niemand hatte bereit finden wollen, dabei Kopf und Kragen auf das Spiel zu setzen. Tage und Wochen waren über vergeblichen Beratungen und unfruchtbarem Räsonieren derer, die ganz genau wußten, wie es nicht gemacht werden müsse, vergangen; da war nach einer Sturmnacht das Kreuz von der Turmspitze verschwunden. Die ganze Stadt hatte wie von einem schweren Bann befreit aufgeatmet. Man hatte sich gewundert, daß das Kreuz, das, wie die ältesten Leute genau wußten, über Mannesgröße hoch und entsprechend schwer war, im Sturz kein Unglück angerichtet hatte und spurlos verschwunden war. Aber man war herzlich froh gewesen, daß alles glücklich und, wie die Kirchenvorsteher besonders betonten, ohne Kostenaufwand abgegangen war. Nach dem verschwundenen Kreuz zu suchen, war niemand in den Sinn gekommen. Nur die neugierige Schuljugend hatte, wie der alte Kirchendiener sich entsann, einige Tage eifrige Nachforschungen danach angestellt, aber diese als aussichtslos bald wieder aufgegeben. Jahre waren vergangen. Des Kirchturmkreuzes gedachte niemand mehr. Mein Berichterstatter war schon als Kirchendiener angestellt. Da hatten bei einer Reparatur des Kirchendaches die Dachdecker in der Dachrinne das Kupferkreuz gefunden und damit die Lösung des vor

Jahren ungelöst gebliebenen Rätsels, wo das Kreuz von der Kirche geblieben war. Als eine Jugenderinnerung hatte mein Kirchendiener das Kreuz in dem Sakristeischrank aufgehoben.

Der Fund und die Erzählung des Alten gaben mir zu denken. Ist denn das nicht die Geschichte mancher sogenannten Christen? Einst war ihnen das Evangelium, dessen Sinnbild das Kreuz ist, ihres Herzens Zier und das Höchste in ihrem Leben. Allmählich und unmerklich ist das anders geworden. Wie jenes Kreuz auf der Turmspitze durch den langsam fressenden Rost sich von der Eisenstange, an der es festgelötet war, gelöst hat, so hat bei vielen Christen der Zweifel hier, die Sündenliebe da, das weltförmige Wesen bei einem Dritten, der abstumpfende Umgang mit Ungläubigen bei dem Vierten den Glauben an die Religion des Kreuzes zum Wanken gebracht. Der Sturm der Anfechtung hat dann eines bösen Tages das Kreuz, das längst zum Fall neigte, zum Sturz gebracht. Wohl hat noch mancher, der so am Glauben Schiffbruch gelitten hat, sich in einem Winkel seines Herzens eine Jugenderinnerung an den gestürzten Glauben aufbewahrt. Am Weihnachtsfest will man doch das Evangelium von dem Heiland, der im Fleisch erschienen ist, nicht missen. In großer Not, wenn die Wogen und Wellen über die Seele gehen, greift doch manche Hand nach dem Gesangbuch und sucht die verstaubte Bibel wieder hervor. Wenn ein liebes Familienglied zum Sterben kommt, so mag man den Trost des Evangeliums nicht entbehren. Aber man hütet sich, mit diesen Resten hervorzutreten. Im alltäglichen Leben vieler, die den Christennamen tragen, hat das Kreuz und der, welcher am Kreuze hing, seine Bedeutung verloren.

Es gab eine Zeit, da konnte man aus dem Munde des Ackermanns, der hinter dem Pfluge ging, des Hirten, der die Herde weidete, der Dienstmagd in Küche und Stall, des Handwerkers in seiner Werkstatt, ja selbst des Handwerksburschen auf der Landstraße Psalmen, Lobgesänge und geistliche, liebliche Lieder hören. Wie ist das doch anders geworden! Leichtfertige, liederliche Operettenmelodien, Schandlieder, vor allem nichtsnutzige und unsinnige Gassenhauer hört man in unsern Tagen überall. Aber das geistliche Lied ist aus dem öffentlichen Leben verschwunden. Auf den Haus- und Gemeindegottesdienst hat es sich müssen einengen lassen. Verwundert lauschen die Leute, wenn einmal die ungewohnten Töne auf der Straße erschallen. Den einen erscheint das lächerlich, den andern ungehörig, manchen kommt es gar wie eine Entweihung vor, während andere sich über die frommen Klänge entrüsten. Ein Arbeiter, der heute in einer Fabrik, ein Gesell, der heute in einer Werkstatt ein geistliches Lied anstimmen würde, würde ganz sicher einen schweren Stand unter den Kameraden haben. Und doch haben einst des alten Fritz Soldaten auf dem Marsch und dem blutigen Schlachtfelde ihre Choräle gesungen, von Gustav Adolfs Streitern ganz zu schweigen. Mit Bibel und Gesangbuch wurde früher der Jüngling ausgestattet, wenn er in die Fremde zog. Gewiß kommt das auch heute noch vor, aber was einst Regel war, ist jetzt Ausnahme geworden.

Diesem Verschwinden christlicher Gedanken im öffentlichen Leben sieht die große Menge gerade so teilnahmlos zu wie die Bewohner unserer Stadt einst dem Verschwinden des Kreuzes von ihrem Turme.

Auch viele unter denen, die das Kreuz Christi und das Wort vom Kreuz lieb haben, möchten es heute machen wie mein alter Kirchendiener. Man versteckt sich damit vor den Leuten. Nun ist es gewiß etwas ganz anderes, wenn man an dem Gekreuzigten und dem Worte, das von ihm zeugt, festhält, als daß man sich gar nicht darum kümmert. Doch wir wollen auch nicht vergessen, daß der Heiland gesagt hat: „Wer sich mein und meiner Worte schämet unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht, des wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit", Mark. 8, 38. Darum weg mit der Menschenfurcht! Wir wollen das Kreuz des HErrn hinaustragen auf Markt und Straßen, wollen es hineinstellen in das alltägliche Leben. Die Leute sollen es sehen, sollen davon hören, ob sie wollen oder nicht. Aber wird das nicht Ärgernis geben? Sicherlich! Aber was die Verkehrten nicht ärgert, erbaut die Bekehrten nicht. Solange das Kreuz im Sakristeischrank lag, hatte es gute Ruhe. Als es hoch auf dem Kirchturm stand, haben es die Dohlen umschrieen und der Sturmwind hat es umtost. Und wenn wir das Wort vom Kreuz unter die Leute bringen, die es in der Kirche nicht mehr suchen, wird es nicht anders sein. Denn den Juden ist das Kreuz ein Ärgernis, und eine Torheit ist's den klugen Griechen. Aber denen, die da selig werden, ist es göttliche Kraft und göttliche Weisheit, 1 Kor. 1, 18. 23. 24.

„Die Aussätzigen werden rein, und den Armen wird das Evangelium gepredigt."

Eine ergreifende Begebenheit berichtet unser Missionar Hübener aus Nagercoil in Indien von einem armen Aussätzigen, den er längere Zeit unterrichtet hat. Er schreibt unter dem 7. Dezember vorigen Jahres:

„Im vorigen Monat habe ich unsern Aussätzigen getauft und begraben. Ich habe kaum einen Katechumenen gekannt, der so dankbar für Gottes Wort war wie dieser vor Menschenaugen so Elende und nun von Christo ewig Geheilte. Er bot einen traurigen Anblick dar. Von den Händen und Füßen waren nur noch klumpige Überreste vorhanden. Der Leib war außen und auch innen zerfressen. Davon zeugten die schrecklichen Schmerzen im Leibe, die ihm Tag und Nacht keine Ruhe ließen. Eines Abends gegen 5 Uhr wurde ich hingerufen. Man meinte, es ginge mit ihm zu Ende. Er zeigte großes Verlangen, die Taufe zu empfangen, und ich glaubte, nun nicht länger zögern zu dürfen. Sein Strickbett wurde von der kleinen Veranda, auf der er hinter dem Schutze einer Palmblattmatte stets lag, auf den schmalen Platz vor dem Hause gestellt. Er wollte sich mit großer Mühe aufrecht setzen, ich bedeutete ihm aber, sich niederzulegen. Zwei junge Männer der Gemeinde dienten als Zeugen. Von andern Gemeindegliedern war noch keiner von der Arbeit zurückgekehrt. Trotz der großen Körperschwäche war er geistig sehr rege und antwortete gut auf die ihm vorgelegten Fragen. Er bekannte sich als einen elenden, verlorenen Sünder und Christum als seinen einigen Erlöser von Sünde, Tod und Teufel. Das Glaubensbekenntnis und alle Gebets- und Trostesworte sprach er mit großem Nachdruck mit. So empfing er denn die heilige Taufe. Er brachte dann noch zwanzig Tage unter großen Qualen zu, war aber bis zuletzt bei vollem Verstande. Ich erinnere mich, daß er früher, als ihm das erste Licht vom Sünderheiland aufging, ganz hastig fragte: ‚Wo ist JEsus?' und daß ihn dann die Antwort, er sitze zur Rechten Gottes und sei bei uns alle Tage bis an der Welt Ende, sehr beglückte. Nun hatte er keinen andern Wunsch mehr, als ganz bei JEsu, dem Heilande, zu sein. Das war Ziel und Schluß alles Trostes und aller unserer Gebete. Ich mußte stets sehr langsam reden, denn er bestand ordentlich darauf, jedes Wort mitzusprechen, wozu man sonst die Leute mehr ermutigen muß. Aber obwohl er zuletzt nur noch wimmern konnte, er seufzte und wimmerte jedes Wörtchen mit. Es war sein ganzer Schatz und seine einzige Erquickung, wovon er sich nicht das Geringste entgehen lassen wollte. Am 1. Sonntag des Advents, gleich nach dem Vormittagsgottesdienst, haben wir ihn zur Erde bestattet. Die ganze Gemeinde und viele Fremde waren zugegen. Auf der Straße vor dem Hause predigte ich über den Hilferuf des Aussätzigen: ‚JEsu, lieber Meister, erbarme dich unser!' und wie JEsus, der Freund der Aussätzigen, solchen Ruf erhört habe. Einen Kirchhof haben wir leider noch nicht. So

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder 2c. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden, wenn nicht ausdrücklich eine andere, ausschließliche Bezugsquelle angegeben wird. Sollte etwas nicht auf Lager sein, so wird es sofort bestellt.

Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld. Zwei Reihen Passionspredigten von weiland D. A. Hönecke. Aus seinem Nachlaß gesammelt von seinen Söhnen W. und O. Hönecke. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. 117 Seiten 5½×8½, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: 50 Cts. netto.

Kurz vor Schluß dieser Nummer kommt diese neueste Predigtsammlung aus dem Nachlaß des seligen D. Hönecke in unsere Hände, und wir bringen sie auf Wunsch der Verlagsbuchhandlung gleich zur Anzeige, da die Passionszeit eben beginnt. Wir haben nur einiges darin lesen können, aber wieder die Vorzüge der Höneckeschen Predigtweise gefunden: schöne Textauslegung, packende Anwendung, edle Sprache. Die erste Reihe umfaßt 6 Passions- und 2 Karfreitagspredigten über verschiedene Texte, die zweite Reihe wieder 6 Passionspredigten und 1 Karfreitagspredigt über Abschnitte aus der Passionsgeschichte. L. F.

Die Bibelstunde. Eine Anleitung zum systematischen Bibelstudium für lutherische Sonntagsschulen, Jugendvereine und das christliche Haus. Redigiert von den PP. A. T. Hanser und F. Ruhland. Lutheran Publishing Co., 214 Southampton Str., Buffalo, N. Y. 4 Nummern jährlich @ 32 Seiten 6×9. Preis: 60 Cts.; 10 Exemplare $5.00, 25 Exemplare $12.50, 50 Exemplare $20.00.

Jedes Bemühen, die konfirmierte Jugend und jungen Leute überhaupt in die Bibel einzuführen und ihnen zum Bibelstudium Lust zu machen, ist ein verdienstliches und als solches zu begrüßen. Wir lenken darum auf diese neue Veröffentlichung die Aufmerksamkeit besonders der Pastoren, die am Sonntag oder in der Woche eine sogenannte Bibelklasse unterrichten. Für jede Woche wird hier eine Lektion dargeboten, ausgelegt, angewandt, ein Stück des Katechismus wiederholt, das auf den Bibelabschnitt Bezug nimmt, und ein Hinweis darauf gegeben, welche Schriftabschnitte man bei der täglichen Andacht lesen könnte. Die in dem vorliegenden Heft behandelten Lektionen sind Luk. 13, 1—10; 11, 1—13; 18, 1—8; Matth. 18, 21—35; 20, 1—16; Luk. 8, 4—15 und dann vier Abschnitte aus der Leidensgeschichte für die vier ersten Passionssonntage. Von den letzteren abgesehen, ist uns nicht recht klar geworden, nach welchem Gesichtspunkt die Auswahl der Abschnitte getroffen ist, weshalb an manchen Sonntagen das Evangelium des betreffenden Tages genommen ist, an andern nicht. Doch das betrifft nur eine Nebenfrage. Das Blatt ist auch in englischer Sprache unter dem Titel "The Bible Hour" zu haben in demselben Umfang und zu demselben Preis. L. F.

The Lutheran Church Almanac for 1910. Compiled and edited by *Rev. W. M. Kopenhaver.* The General Council Publication Board, Philadelphia, Pa. 118 Seiten 7×9. Preis: 15 Cts.

Dieser Kalender hat seinen besonderen Wert wegen der vielen statistischen Angaben über die lutherische Kirche unsers Landes und der Liste aller lutherischen Prediger mit Angabe ihrer Synodalzugehörigkeit. Es ist naturgemäß, daß das Generalkonzil besonders berücksichtigt wird. P. Kopenhaver gibt sich viel Mühe bei der Zusammenstellung; daß doch Versehen in Einzelheiten mit unterlaufen, ist nicht verwunderlich. L. F.

Die Feinde sind geschlagen. Oster-Festgesang für gemischten Chor von J. Wambsganß. Reading, Pa. Pilger-Buchhandlung. 11 Seiten 7×10½.

Eine frische, mittelschwere Komposition mit deutschem und englischem Text, die auch ein Duett für Sopran und Alt, ein Baritonsolo und ein Duett für Sopran und Tenor darbietet. Der Preis des Stückes ist nicht angegeben. L. F.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt. Osterhalleluja für gemischten Chor von H. B. Pröhl, 3616 S. Wood St., Chicago, Ill. 6 Seiten 7½×10½. Preis: 15 Cts.; Dutzendpreis: $1.75 portofrei. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 19. Sonnt. n. Trin.: P. M. Jung in der Gemeinde zu Palmer, Nebr., von P. W. Ludwig.

Am 1. Sonnt. d. Adv.: P. P. Weber in der St. Johannesgemeinde zu Quarany, Brasilien, von P. E. F. Müller.

Am Neujahrstag: P. Aug. Müller in der Gemeinde zu Caledonia, Wis., von P. W. Naumann und am Sonnt. n. Neujahr in der Gemeinde zu Fremont von P. J. Zuberbier.

Am 2. Sonnt. n. Epiph.: P. F. Mießler in der Gemeinde zu Hanson Park, Chicago, Ill., unter Assistenz P. Kolbs von Prof. Ed. Köhler. — P. M. Behrends in der Immanuelsgemeinde bei Lincoln, Mo., unter Assistenz P. Meyers von P. E. A. Sieving.

Am Sonnt. Septuagesimä: P. Th. H. Henkel in der Gemeinde bei Edgerton, O., von P. J. H. Meyer. — P. C. Hereth in der Zionsgemeinde zu Corvallis, Oreg., von P. C. J. Beyerlein. — P. F. Schoknecht in der Zionsgemeinde zu Snohomish, Wash., von P. H. Pohl.

Am 25. Januar: P. A. W. Kraft in der Dreieinigkeitsgemeinde bei Yale, S. Dak., von P. H. Nitschke.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 19. Sonnt. n. Trin.: Kand. K. Naumann als Lehrer an der Schule der St. Paulsgemeinde zu Ijuhy, Brasilien, von P. E. F. Müller.

Am Sonnt. Septuagesimä: Lehrer J. Kaiser als Lehrer an der Haw Creek-Schule der Gemeinde zu Lake Creek, Mo., von P. W. Matuschka.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirche: Die neue Kirche (28×46, Turm 70 Fuß) der Christusgemeinde in Greene Co., Iowa, am 2. Sonnt. d. Adv. Prediger: PP. H. Wehking und Frese (engl.). Das Weihgebet sprach P. C. Römer.

Schule: Die Missionsschule zu Lincoln, Nebr., am 12. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Möllering und Allenbach.

Grundsteinlegung.

Am 12. Sonnt. n. Trin. legte die Gemeinde zu Greene Co., Iowa, den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: P. Weisbrodt. Die Ecksteinlegung vollzog P. C. Römer.

Konferenzanzeigen.

Die Illinois Valley-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 16. und 17. Februar in P. Kupplers Gemeinde zu Jacksonville, Ill.

C. Heidtmann, Sekr.

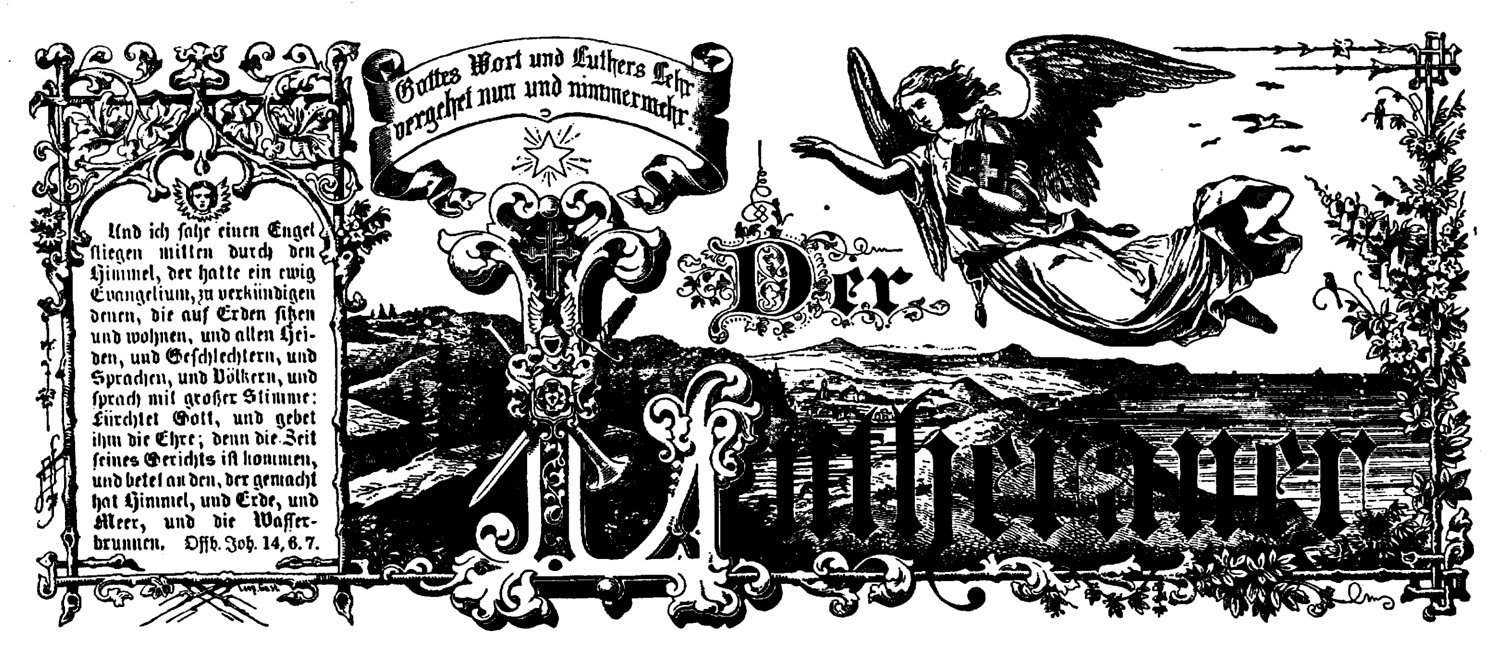
Die Gemischte Konferenz von St. Louis und Umgegend versammelt sich, w. G., am 22. Februar in St. Louis, Mo., und zwar in der Schule der Zionsgemeinde, Ecke 20. und Benton-Straße. Arbeiten: Über die Anstellung von Lehrerinnen in Gemeindeschulen: Prof. Krauß. Sonntagsschulen: Lehrer Kölling. Wie weit geht die Pflicht des Staates in der Erziehung der Kinder? P. Kretzschmar. C. Purzner.

Bekanntmachungen.

P. Emil Müller, Pastor der lutherischen Gemeinde zu Bridgeport, O., bittet um Aufnahme in unsern Synodalverband.

J. H. Wefel,
Präses des Mittleren Distrikts.

Folgende Aktien der Zionsgemeinde zu Birmingham, Ala., sind zur Zahlung fällig: No. 282a, 10, 760, 361, 318a, 322a, 94a, 717, 341a, 11, 390, 370, 297a, 358a, 359a, 604, 124, 772, 125, 801, 399a, 544, 406a, 222a, 175, 557, 626, 261a, 428a, 235a, 818, 136, 518a, 542a, 487, 621, 495, 856, 371, 49a, 585a, 589a, 486, 684a, 71a, 593, 675a, 375, 316a, 286a, 427, 315, 208a, 641a, 611a, 573, 454, 568, 353, 403, 213, 67, 889, 559, 197, 16a, 229a, 109a, 859, 683a, 468, 672, 86, 246, 351, 657a, 800, 380a, 505, 14, 89, 541, 221, 255a, 890. Wo Zahlung sofort gewünscht wird, wolle man seine Aktie an untenstehende Adresse senden. — Allen Gönnern ein „Gott vergelt's!" Rev. F. W. Weidmann,
1320 Ave. J, Birmingham, Ala.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

66. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 22. Februar 1910. No. 4.

Passionsseufzer.

O hilf, Christe, Gottes Sohn,
Durch dein bitter Leiden,
Daß wir, dir stets untertan,
All' Untugend meiden,
Deinen Tod und sein' Ursach'
Fruchtbarlich bedenken,
Dafür, wiewohl arm und schwach,
Dir Dankopfer schenken. Michael Weiße, † 1512.

Christus am Ölberg.

Und JEsus fing an zu trauern und zu zagen und sprach: Meine Seele ist betrübt bis an den Tod.
Matth. 26, 37. 38.

Lerne du dieses Bild wohl und vergiß ja des Ölbergs nicht, wie unser lieber HErr Christus daran getrauert und gezagt habe. Und sonderlich denke daran, wenn der böse Feind oder dein eigenes Fleisch und Blut oder die arge Welt dich anficht, und du spürst, wie du so gewillt und lustig zur Sünde seiest. Alsdann mache deine Rechnung also: Ist die Sünde so mächtig, daß sie meinen Gott und HErrn, JEsum Christum, kann auf das höchste betrüben, so es doch nur fremde Sünde war, dazu er nichts getan hatte, wieviel mehr wird sie mich anfechten und betrüben, der ich selbst an solcher Sünde, wo ich darein willigte, schuldig wäre, sintemal mein Herz ohnedies dahin geneigt ist, daß ich mich der Furcht und des Schreckens nicht kann erwehren. Darum, Satan, hebe dich; ich will dir nicht folgen. Jetzt machst du mir die Sünde sehr leicht, als sei es ein geringes Ding; aber an meinem HErrn Christo sehe ich, daß es die unerträglichste, größte Last ist, weil sie ihm sein unschuldiges Herz dermaßen beschwert. Also kannst du dieser Historie seliglich und wohl gebrauchen, daß du dich in Gottesfurcht haltest und nicht sündigst. Und ist gewiß, wo du solches Bild vor dich fassest und danach mit dem Gebet wider die Anfechtung anhältst, da wird Gott durch seinen Heiligen Geist dir gnädig helfen, daß der Satan weichen und dein Fleisch sich zähmen und regieren lassen muß, da andere, so dieses Bild nicht vor Augen haben, sich wie die Kühe am Strick führen und treiben lassen, wo der Teufel hin will.

Es dient aber zu solchem auch das ernste Gebet, das Christus hier tut. Denn also lauten seine Worte: „Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir." Nun ist's am Tage, daß solches nicht ist möglich gewesen; er hat müssen um der Sünden willen seinen Leib aufopfern und am Kreuz sterben. Was kannst du aber hieraus anders schließen, denn daß die Sünde so ein großes, greuliches Tun ist, daß unmöglich ist gewesen allen Kreaturen, einige Hilfe dawider zu tun? Hat uns aber davon sollen geholfen werden, so hat der ewige Sohn Gottes müssen Mensch werden und den Tod am Kreuze dafür leiden und also von der Sünde uns ledig machen.

Darum lerne hier wiederum die Sünde recht kennen. Wenn du deinem Herzen und dem Teufel, ja auch der Welt Exempel willst folgen, so ist's ein sehr geringes, schlechtes Ding, daß du ehebrichst, daß du deinen Nutz mit Wuchern suchst 2c. Wie man sieht, wer in solche Anfechtung kommt, dem kann des Sündigens so viel nicht werden, er wünscht sich noch viel mehr. Aber folge du deinem Herzen, dem Satan und der Welt nicht; laß dich den glatten Katzenbalg nicht betrügen; es stecken in Wahrheit so scharfe, giftige, unheilsame Klauen darunter; erwischen sie dich, so wird es (wo Gott nicht sonderlich hilft) aus mit dir sein. Denn so die fremde Sünde Christum angreifen darf und schrecken kann, der doch nie einer Sünde ist schuldig worden, was will's mit dir und mir werden, die wir ohnedas durch die Sünde zuvor verderbt sind, daß wir anders nicht können, denn uns fürchten, zittern und zagen und vor Gott fliehen und weglaufen, wie Adam und Eva im Paradies taten. Darum hüte dich; gib dich nicht mutwillig in solche Gefahr! Bitte Gott um seinen Heiligen Geist, daß er dir beistehe und du dich der Sünde mögest erwehren, so hast du dich des Ölbergs wohl gebessert. (Luther.)

Gedanken über Rahels Tod.

1 Mos. 35, 16—19.

1. Rahel war das Weib der Wahl Jakobs; Lea war ihm durch Betrug aufgezwungen. Wie wunderbar war es, daß Gott dem Jakob gerade die Rahel durch den Tod entriß! Die Geburt des Benjamin kostete ihr das Leben. War große Freude da über die Geburt des zwölften Sohnes, so wurde sie doch bald durch den Tod der Rahel mit tiefer Trauer vermischt. So ergeht es den Kindern Gottes in diesem Leben gar häufig.

Wie haben sich nun Jakob und Rahel wohl getröstet? Wird uns das in dem Bericht über Rahels Tod auch nicht ausdrücklich gesagt, so wissen wir es doch; denn wir wissen, daß sie Kinder Gottes waren. Diese halten im Glauben fest, daß ihres Gottes Wille der beste ist, wenn sie es auch in diesem Leben nicht zu erkennen vermögen. Christen schauen in solchen Fällen auf Christum und auf ihren durch Christum versöhnten Vater im Himmel. Der Sterbende weiß, daß Gott ihn um JEsu willen durch den Tod aufnehmen wird in die himmlischen Freuden; er sieht den Tod nicht an als ein undurchdringliches Dunkel, sondern als die Tür zum seligen, himmlischen Leben bei seinem Heilande. Ist der Sterbende ein christlicher Vater oder eine christliche Mutter, so trösten sie sich dessen, daß Gott nach seiner Verheißung für die Hinterbleibenden sorgen werde. Er, der himmlische Vater, hat ja bisher aufs beste gesorgt; Vater oder Mutter waren nur seine Werkzeuge. Gefällt es ihm, das bisherige Werkzeug zu nehmen, so hat er auch schon zuvor beraten, wie er die Zurückbleibenden weiter versorgen wird; er **bleibt** der rechte Vater. Die Hinterbliebenen trösten sich, daß der im HErrn Verstorbene überwunden hat, und richten ihre Sinne und ihr Herz um so fester auf das Ziel, das auch ihnen vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo JEsu. Auch sie sind dessen gewiß in ihrem Glauben, daß Gott sie nicht verlassen noch versäumen wird. Nun, gerade so haben sich Jakob und Rahel getröstet; denn sie waren Gottes Kinder. Nur ein Unterschied war da: sie blickten bei ihrem Troste auf den verheißenen Erlöser, wir aber schauen auf den erschienenen Heiland.

2. Rahel starb in dem gottgeordneten Berufe einer Ehefrau. Dieser besteht darin, daß sie ihres Mannes Gehilfin sei und daß sie mit ihrem Manne Kinder habe und auferziehe in der Zucht und Vermahnung zum HErrn. Dazu hat Gott den Ehestand geordnet und gesegnet. Wäre die Sünde nicht in die Welt gekommen, so wäre das Kinderhaben eine der höchsten, heiligsten und schönsten Freuden der Eheleute. Aber der Sünde haben wir es zu verdanken, daß es nun steht, wie Gott zum Weibe sagt: „Ich will dir viel Schmerzen schaffen, wenn du schwanger wirst; du sollst mit Schmerzen Kinder gebären, und dein Wille soll deinem Mann unterworfen sein, und er soll dein Herr sein“, 1 Mos. 3, 16. Der Sünde haben wir es zu verdanken, daß nun stets bei der Geburt eines Kindes das Leben der Mutter bedroht ist; der Sünde haben wir es zu verdanken, daß das Kinderhaben bei so gar vielen nicht mehr als ein Segen Gottes angesehen wird, sondern als eine Last und Schmach.

3. Rahels Tod war ein ehrenhafter Tod. In unserer Zeit verkehren viele Eheleute die göttliche Ordnung des Ehestandes ganz und gar: Kinder zu haben und nach Gottes Willen zu erziehen; oder sie lassen es bei einem oder zwei Kindern bewenden. Was auch von ihnen als Grund und Entschuldigung angegeben werden mag, wer von solchen Eheleuten auch die Hauptschuld tragen mag, das tut nichts zur Sache. Auch hier gilt das Wort: „Was heimlich von ihnen geschieht, das ist auch schändlich zu sagen“, Eph. 5, 12. Wie wird Gott einst mit ihnen rechten in seinem Zorn, wenn sie nicht ernstlich Buße tun! Und was sind oft die Folgen solcher Sünden schon hier? Krankheit und Siechtum des Leibes, ein böses, nagendes Gewissen und nicht selten ein schneller, unerwarteter Tod. Ist das dann wohl ein ehrenhafter Tod, wenn eine solche Frau auf ihrem Sterbebette liegt, wenn sie von ihrem Gewissen gepeinigt wird, wenn ein Kindermord vor ihrer Seele steht und anderes, was sie sonst getan hat, ihren ehelichen Beruf zu umgehen? Hat der mitschuldige Gatte wohl dann Trost, wenn er eine solche Gattin zu Grabe geleitet? Was meinst du dazu, christlicher Leser? Was hilft da die herrlichste Leichenpredigt, die in Unwissenheit dieser heimlichen Sünden der Verstorbenen gehalten wird! Diese Predigt wird die Verstorbene nicht in den Himmel bringen. O ein schändlicher, schrecklicher Tod, der Tod einer solchen Ehefrau, wenn keine rechte Erkenntnis der Sünde und wahre Buße gefolgt ist! Rahels Tod war ein ehrenhafter Tod; denn sie starb in der Erfüllung ihres Berufes. Ein Mensch, der durch die beabsichtigte Vernachlässigung oder Umgehung seines Berufes seinen Tod findet, verdient keine Ehre, auch nicht einmal vor der ehrbaren Welt; sein Tod ist ein schmachvoller Tod.

4. Rahels Tod war ein herrlicher und seliger Tod. Sie starb in ihrem Berufe als ein gläubiges Gotteskind. Sie stand im Glauben an ihren Heiland und Erlöser. Als ein Kind Gottes in seinem Berufe sterben, das ist nicht nur ein ehrenhafter, sondern auch ein herrlicher und seliger Tod. Mit Recht heben wir das bei Leichenbegängnissen hervor, wenn der Entschlafene als ein Christ bei der Verrichtung seiner Berufspflicht stirbt. Ob das nun ein Kaiser, ein Präsident, ein Pastor oder überhaupt ein christlicher Arbeiter ist, so ist gewiß eines solchen Tod wert gehalten vor dem HErrn. Das wollen wir auch betreffs des Todes der Rahel hervorheben; das wollen wir hervorheben, wenn eine christliche Ehefrau stirbt wie die Rahel. Das soll auch solcher Ehefrauen Trost erhöhen: Ich sterbe als Gottes Kind in dem Berufe, den ich als christliche Ehefrau habe. Das will der Apostel hervorheben, wenn er 1 Tim. 2, 15 von christlichen Ehefrauen sagt: „Sie wird aber selig werden durch Kinderzeugen, so sie bleibet im Glauben und in der Liebe und in der Heiligung samt der Zucht.“ S.

Eine Gemeindeschule in Kopenhagen.

Aus der Dänischen Freikirche.

Eins der wichtigsten Mittel, Mission zu treiben, ist ohne Zweifel die christliche Schule. Das erkannte schon Ansgar, der „Apostel des Nordens“. Als der dänische König Harald Klag im Jahre 826 sich in Deutschland taufen ließ und, von Kaiser Ludwig dem Frommen dazu bewogen, den frommen Mönch Ansgar mit nach Dänemark nahm, damit dieser dem noch ganz heidnischen Lande die Predigt von Christo bringen sollte, da war es eine der ersten Bemühungen Ansgars, eine Anzahl Knaben in der christlichen Lehre zu unterrichten. Zu Hedeby (Schleswig) wurde die erste christliche Schule Dänemarks errichtet. Zwölf Knaben besuchten die Schule, und diese sollten,

nachdem sie genügend unterrichtet waren, als christliche Lehrer und Missionare unter ihrem Volke wirken.

Nun hat Dänemark schon fast tausend Jahre zu den „christlichen Landen" Europas gehört. Und da die zahlreichen, in mancher Beziehung sehr guten Volksschulen der staatskirchlichen Verfassung des Landes gemäß christliche, ja lutherische Schulen sein sollen, könnte man meinen, daß in diesem Lande für die christliche Erziehung der Kinder sehr wohl gesorgt sei, und daß es hier nicht nötig sei, wie in Amerika, wo die Staatsschulen religionslos sind, christliche Gemeindeschulen zu errichten. Wer so denkt, irrt aber sehr. Christliche Gemeindeschulen sind hier nicht nur ebenso unentbehrlich wie in den Vereinigten Staaten, sondern noch nötiger, und zwar gerade weil die Staatsschulen Religionsunterricht erteilen. Denke dir, lieber Christ, daß ein ausgesprochen ungläubiger Mensch, etwa ein Freidenker, deinem Kinde Religionsunterricht erteilte. Wäre das nicht viel ärger, als wenn dein Kind eine ganz religionslose Schule besuchte? Die meisten Lehrer in diesem Lande sind ungläubig, und viele scheuen sich nicht, den Kindern gerade heraus zu sagen, die biblischen Geschichten seien nicht wahr, seien sogenannte Mythen. An einer größeren Schule unserer Stadt (Kopenhagen) wurde zum Beispiel kürzlich ein allgemein als Freidenker bekannter Mann, der noch kurz zuvor in einem sozialdemokratischen Blatte mit Luthers Kleinem Katechismus in der rohesten Weise seinen Spott getrieben hatte, als Schulinspektor angestellt. Wohl gibt es auch Lehrer an den Volksschulen, die christlich gesinnt sind; aber da diese mehr oder weniger falschgläubig sind, lehren sie unsere Kinder in manchen Stücken das Gegenteil von dem, was sie zu Hause und in der Kirche lernen, und so wird schon frühzeitig falsche Lehre und Zweifel an der Wahrheit des Wortes Gottes in die Kinderherzen gesät. Auch wird der Stoff des Religionsunterrichtes, besonders des Katechismusunterrichtes, immer mehr beschränkt. In manchen Schulen ist der Katechismus schon ganz abgeschafft. So ist in der Stadt Esbjerg der Katechismus tatsächlich nur noch als Apothekerware zu haben, da ein zum Schulrate gehöriger Apotheker die letzten Exemplare des „veralteten" Buches in einem seiner Schränke liegen hat für den Fall, daß jemand noch verlangen sollte, daß sein Kind dies Buch benutze. Wie traurig es um den Katechismusunterricht der Kinder hier steht, davon zeugt auch der Umstand, daß ich bisher noch kein Kind gefunden habe, das, ohne besonderen Unterricht genossen zu haben, auch nur die zehn Gebote hersagen konnte.

Unter solchen Verhältnissen kann eine christliche, rechtgläubige Gemeinde ihre Kinder nicht den öffentlichen Schulen überlassen, wenn sie dem Wort des HErrn nachkommen will: „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe", Matth. 28, 20. Das erkannte unsere Gemeinde. Aber was tun? Die Kinder außerhalb der gewöhnlichen Schulzeit unterrichten? Dies ließ sich besonderer Verhältnisse wegen nur mangelhaft durchführen und war daher ein allzu dürftiger Notbehelf, zumal da das durch solchen Unterricht Erzielte in den Schulen oft wieder zerstört wurde. Die Kinder der Gemeinde dem Religionsunterricht in den Staatsschulen entnehmen, wie unsere Glaubensbrüder an manchen Orten in Deutschland es tun, das gestattete uns die Schulbehörde nicht. Die Errichtung einer Gemeindeschule war also der einzige Ausweg.

Doch woher das dazu nötige Geld nehmen? In unserer kleinen Gemeinde steuerten jetzt schon manche über Vermögen und fast alle reichlich zum Haushalt der Gemeinde bei. Es schien nicht möglich, den Gliedern eine weitere Bürde aufzulegen. Aber ehe die Sache noch von der gesamten Gemeinde beraten worden war, hatte mir ein treues Glied 100 Kronen (über $25.00) in die Hand gedrückt, und andere folgten seinem Beispiel mit kleineren Beiträgen. Das Geld, das so einkam, genügte allerdings nicht dazu, eine Schule anzufangen. Auch war es nicht genug, daß wir in unserm Kirchgebäude zwei hohe und helle Zimmer hatten, die sehr wohl als Schulzimmer dienen konnten, solange die Zahl der Schüler nicht zu groß wird, und daß an beiden Seiten der Kirche genügend Spielplatz war. Es mußte allerlei hergerichtet und die Schulzimmer ordentlich, wenn auch bescheiden, ausgestattet werden. Hier kamen uns nun liebe Glaubensbrüder in Deutschland und Amerika zu Hilfe, wofür ihnen auch hiermit unser innigster Dank gebracht werden möge. So hat Gott es uns gelingen lassen, eine christliche Gemeindeschule zu gründen, die leider die einzige ihrer Art in dem ganzen Lande Dänemark ist, für uns aber desto größeren Wert hat.

Wie einst Ansgars Schule in Hedeby, zählt unsere Schule erst zwölf Kinder; neun weitere Schüler, die zu Beginn des neuen Schuljahres eintreten sollen, sind aber schon angemeldet. Unter diesen Kindern sind solche, deren Eltern nicht zur Gemeinde gehören. Voraussichtlich werden mehr solcher Kinder gewonnen werden können, und durch die Kinder werden dann gewiß manche Eltern zur Gemeinde geführt.

Die Schule ist in zwei Klassen geteilt. Die kleinen Kinder unterrichtet ein junges Mädchen um einen geringen Lohn; die größeren unterrichte ich selber in den meisten Fächern. Ein junges Mädchen der Gemeinde erteilt den Handarbeitsunterricht unentgeltlich, und unser Organist gibt den Kindern Sangunterricht.

Für eine Gemeindeschule ist gerade hier ein sehr günstiges Feld. Von den Schulbehörden werden uns keine Hindernisse in den Weg gelegt, und jeder, der dazu Mittel hat, schickt seine Kinder lieber in eine Privatschule als in die Kommunalschulen. Auch gibt es unter den zahlreichen Anhängern des sogenannten „Vereins für Innere Mission" manche Leute, die gerne ihre Kinder in christliche Schulen schicken möchten. Da der Verein aber noch nicht mit der Staatskirche brechen will, hat er bisher keine christlichen Elementarschulen errichtet. Hier liegt also eine Aufgabe, deren die rechtgläubige Kirche sich annehmen sollte. Könnte mir, wenn die Zahl der Schüler sich genügend gemehrt hat, ein tüchtiger Lehrer zur Seite gestellt werden, so würden die darauf verwandten Gaben gewiß reiche Früchte tragen. Denn es ist doch so, wie D. Luther sagt, „daß dies Werk nächst dem Predigtamt das allernützlichste, größte und beste ist. Denn es ist schwer, alte Hunde bändig und alte Schälke fromm zu machen, daran doch das Predigtamt arbeitet und viel umsonst arbeiten muß; aber die jungen Bäumlein kann man besser biegen und ziehen, obgleich auch etliche darüber zerbrechen. Lieber, laß es der höchsten Tugenden eine sein auf Erden, fremden Leuten ihre Kinder treulich ziehen, welches gar wenige und schier niemand tut an seinen eigenen". (St. L. Ausg. X, 454.) Durch unsere Schule werden nicht nur neue Glieder für die Gemeinde gewonnen werden können, sondern die innerhalb der Gemeinde aufwachsende Jugend wird der Gemeinde erhalten bleiben, und die so unterrichteten und erzogenen Kinder werden einst in der reinen Lehre wohlgegründete und zur

weiteren Ausbreitung des Reiches Gottes wohlgeschickte Gemeindeglieder werden können. Darum segne Gott diese unsere Schule und alle unsere teuren Gemeindeschulen!

J. N. H. Rosenwinkel.

Bei meinem Besuch in meiner alten Heimat diesen Winter hatte ich Gelegenheit, einen Einblick zu gewinnen in die Verhältnisse der Muttergemeinde der Dänischen Freikirche in Kopenhagen, die von P. Rosenwinkel bedient wird. Die Gemeinde ist nicht groß, hat aber im letzten Jahre einen Zuwachs von acht neuen Gliedern bekommen. Sie besitzt eine schöne kleine Kirche, auf der aber noch eine Schuldenlast von 12,000 Kronen ($3240.00) ruht. Die Glieder steuern fast über Vermögen bei. Den Kern der Gemeinde bildet eine Anzahl alter, erfahrener, erkenntnisreicher Christen. Es war sehr erfreulich zu sehen, wie an einem Mittwochabend in der Großstadt eine Schar von etwa 75 Zuhörern eine gediegene Katechismuspredigt über die Einleitung zum heiligen Vaterunser andächtig anhörte. Ein paar Jahre schon hält P. Rosenwinkel diese lehrreichen Katechismuspredigten an den Mittwochabenden, und die Leute kommen und kommen immer wieder und bezeugen, daß ihnen diese einfachen Lehrpredigten überaus lieb sind.

Wegen der traurigen Verhältnisse in den Volksschulen hat sich P. Rosenwinkel genötigt gesehen, neulich eine Wochenschule zu beginnen. Er hatte kürzlich schon 12 Kinder, und zum April sind ihm weitere 9 versprochen. In Kopenhagen befinden sich sehr viele Freischulen neben den Staatsschulen. Die Schulgesetze sind äußerst günstig und legen den vielen Freischulen durchaus keine Hindernisse in den Weg. Der Religionsunterricht wird in den öffentlichen Schulen mehr und mehr zurückgedrängt und beschränkt sich vielfach nur auf etwas Unterricht in der biblischen Geschichte; in einigen Schulen ist er auch schon ganz abgeschafft, zum Beispiel in Esbjerg. Ich hatte auch Gelegenheit, mehrere Pastoren der Dänischen Staatskirche (Volkskirche genannt) kennen zu lernen, die alles Auswendiglernen des Katechismus verwerfen und beim Konfirmandenunterricht höchstens einen Liedervers zum Auswendiglernen aufgeben. Der Konfirmandenunterricht wird darauf angelegt, sich „erbaulich" mit den Konfirmanden zu unterhalten. Hier ist also große, schreiende Not. P. Rosenwinkel und seine Gemeinde fühlen diese Not und wollen gerne helfen und eingreifen. Darum sitzt P. Rosenwinkel treulich die fünf Wochentage bei seiner kleinen Kinderschar und unterrichtet sie in allen Fächern. Ein guter, treuer Lehrer könnte hier ohne Zweifel eine schöne Gemeindeschule aufbauen. Dieses fühle ich mich gedrungen, nach eigener Beobachtung mitzuteilen.

E. Petersen.

P. Petersen ist der langjährige Emigrantenmissionar unserer norwegischen Schwestersynode in New York, der mit unserm Emigrantenmissionar P. Restin Hand in Hand arbeitet und die norwegischen und dänischen Einwanderer, die an ihn gewiesen werden, in unser Emigrantenhaus führt.

L. F.

Unsere ostindische Mission.

2.

Die Religion der Tamulen ist eine heidnische und ist dieselbe wie die aller Völkerschaften Ostindiens mit Ausnahme der der Mohammedaner und der sogenannten Parsen oder Feueranbeter und etlicher anderer kleiner Heidensekten. Die Religion der Tamulen nennt man den Brahmanismus.

Diesen Brahmanismus will ich kurz beschreiben.

Als in ganz alten Zeiten die Leute sich mehr und mehr von der Erkenntnis des wahren Gottes abwandten, da machten sie sich endlich mit ihrem verfinsterten Verstande selbst Götter. Und das ging so zu: Sie sahen, daß alle Dinge erstlich entstehen, zweitens erhalten werden, drittens vergehen. Und so sagten sie: Es muß drei Hauptgötter geben, erstlich einen Schöpfer, zweitens einen Erhalter, drittens einen Zerstörer. Den Schöpfer nannten sie Brahma, den Erhalter Wischnu, den Zerstörer Siwa. Um Brahma kümmerten sie sich bald nicht mehr viel, obwohl sie ihre Religion und ihre Vornehmsten nach ihm nannten (Brahmanismus und Brahminen); wahrscheinlich dachten sie, daß der seine Arbeit ja getan habe. Aber dem Erhalter Wischnu und dem Zerstörer Siwa bauten sie prachtvolle Tempel und tun ihnen Götzendienst. Das ganze Volk teilt sich in Wischnuiten und Siwaiten. Die Wischnuiten bezeichnen sich mit drei senkrechten Strichen auf der Stirne, die auf der Nasenwurzel zusammenlaufen; die beiden äußeren Striche sind weiß, der innere rot. Die Siwaiten haben drei wagerechte Striche über die Stirne gezogen und machen einen roten Tupfen über die Nase.

Diesen drei Hauptgöttern hat man im Laufe der Zeit noch eine ungeheure Menge von andern Göttern und Göttinnen hinzugedichtet, lauter Gebilde der unreinen Phantasie, und ihnen Bilder und Tempel gemacht und tut ihnen Götzendienst auf abscheuliche Weise. Und in den Purahnas, den heiligen Legendensammlungen, finden sich von diesem Göttergesindel die närrischsten und säuischsten Geschichten, die das Volk sich von den Brahminen fleißig vortragen läßt.

Außer dem gewöhnlichen Tempeldienst werden noch oft besondere Götzenfeste gefeiert, zu denen alles Volk zusammenströmt und bei denen der wildeste Sinnenrausch herrscht.

In den weiten Tempelhallen finden sich die Devadahsichel, die Gottesdienerinnen. Das sind Mädchen, die von Kind auf den Götzen angetraut, in Literatur, Gesang und Tanz fein unterrichtet werden und dann der unreinen Lust der Götzenverehrer dienen. Solchen habe ich einmal in einem berühmten Tempel stundenlang gepredigt, trotz allen Widerspruchs der Brahminen. Sie waren in großer Zahl versammelt und hörten sehr aufmerksam zu.

Der Brahmanismus lehrt Seelenwanderung. Die Seele eines Menschen soll durch Jahrtausende immer wieder in verschiedenen Körpern auf die Welt kommen, die von einem ganz schlechten Menschen in einem ekelhaften Tier, die von einem guten Menschen in dem Leibe eines Menschen von höherer Kaste, etwa gar in dem eines Brahminen. Durch allerlei Büßungen glaubt man eine gute „Wiedergeburt" zu erlangen. Die Brahminen essen daher kein Fleisch, weil sie meinen, daß in den betreffenden Tieren Menschenseelen stecken möchten.

Sind die Ostindier, da sie sich für weise hielten, nicht zu Narren geworden?

Und Narren sind auch die, welche sich für die Allerweisesten halten. Die sagen nämlich so: Die ganze Götterlehre des Brahmanismus ist nur für das dumme Volk. In Wahrheit ist Gott einig und einer. Er ist der erste Grund aller Dinge. Von Ewigkeit hat er in stiller Ruhe und Unbeweglichkeit sein unerforschliches Wesen gehabt. Aber auf einmal, vor unbe-

rechenbaren Zeiten, kam eine Bewegung in ihn. Er entfaltete sich. Er entfaltete sich immer mehr und mehr und wurde endlich — die Welt. So ist die Welt nichts anderes als Gott, eine Entfaltung Gottes, der entfaltete Gott. Und Gott, sagen sie, ist jetzt stets in Entfaltung begriffen, in stets neuer und verschiedener Entfaltung. Daraus werden Menschen, Tiere und Gewächse. Diese kehren durch Sterben in die immer neue Gestalt annehmende Gottesmasse zurück. Je weiter eine solche Gestaltung von dem ersten Gotteskern entfernt ist, desto gröber, materieller wird sie. Und solches Grobe und Materielle nennt man „Sünde" und Elend und Not. Aber in Wahrheit gibt es weder Sünde, Elend noch Not, denn es ist ja alles Gott. Durch stilles Sinnen und durch Mißachtung alles Groben und Materiellen und alles Elends und aller Not nähert man sich dem Gotteskern und wird endlich frei. — Das ist ganz ähnlich wie die Lehre der alten Mrs. Eddy, der Stifterin der Christian Science. Hat die es von den Ostindiern gelernt?

Die aller-allerhöchste ostindische Weisheit aber ist die der Mayam. Mayam heißt Trug, Schein. Alles ist Trug, Schein, sagen sie. Es gibt gar keine wirkliche Welt, es scheint nur so. Du bist auch nicht wirklich da, du scheinst nur da zu sein. Alles, was da ist, das scheint nur da zu sein. Es ist nämlich, sagen sie, alles nur ein Traum Gottes, eines unerklärlichen Gottes. Wenn Gott ausgeträumt hat, dann ist alles aus.

So ist die Religion der Tamulen, die des Volks, die der Allerweisesten und die der Aller-allerweisesten. Solches findet man in den Weden, den uralten „heiligen Schriften". Solches wird mit schärfstem Verstande, mit allerlei Trugschlüssen und Bildern und Gleichnissen verteidigt.

Die Engländer haben jetzt viele Schulen dort. In denen werden die Schüler aufgeklärt und — Atheisten, freche und sittenlose Gottesleugner.

Solltest du, o Christ, nicht helfen, daß diesem verlorenen Volke das Evangelium, das Wort der Gnade und Wahrheit, gepredigt wird? C. M. Z.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Für unser College in Winfield, Kans., hat es Bedeutung, daß am Sonntag Sexagesimä, den 30. Januar, P. J. W. Werling, früher in Humboldt, Kans., als Pastor der hiesigen St. Martinsgemeinde feierlich in sein Amt eingeführt wurde. P. Werling wird nämlich auch mit Zustimmung des Kansas-Distrikts unserer Synode einige Stunden im College übernehmen. Mit dem Beginn des nächsten Schuljahres soll dann auf Synodalbeschluß ein weiterer Professor an unserer Anstalt angestellt werden. Dies gäbe uns dann (mit Einschluß des Pastors) sechs Lehrkräfte, und damit würde die Befürchtung hinfallen, daß die Schüler infolge ungenügender Lehrkräfte zu leiden hätten. Wir bemerken dies schon jetzt, da man erfahrungsgemäß beizeiten mit dem Werben von Schülern für das nächste Schuljahr beginnen muß.

A. W. Meyer.

Unsere kirchliche Arbeit an der Küste des Stillen Ozeans hat mit besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen. Wenn man das große Gebiet in Betracht zieht, so steht die Zahl und die Größe der lutherischen Gemeinden hinter andern Synodalgebieten bedeutend zurück. Dennoch arbeiten wir auch an der Pacificküste nicht vergeblich. Wir teilen aus dem Bericht des Präses des California- und Nevada-Distrikts folgendes mit: „In unserm Distrikt hat das Werk des HErrn einen gesegneten Fortgang. An vielen Orten tun sich uns neue Türen auf. Besonders erfreulich ist es, daß in letzter Zeit auch immer mehr Gemeindeschulen ins Leben gerufen werden. Dies ist uns auch wichtig für unser College in East Oakland. Wir werden, will's Gott, in diesem Jahre unsere erste Tertia nach dem Osten senden. Die Anstalt ist jetzt in gutem Zustand, wenn auch die Zahl der Zöglinge noch klein ist."

F. P.

Unsere Stellung zur Heiligen Schrift, zu unsern Symbolen und zu den „Vätern". Es gab eine Zeit, wo man uns den Vorwurf machte, daß wir sogenannten Missourier die Bekenntnisschriften unserer Kirche und auch unsere Lehrväter über die Heilige Schrift stellten. Jetzt geht durch mehrere kirchliche Zeitungen die Nachricht, daß wir uns entschlossen hätten, die Bekenntnisschriften und die Lehrväter in den Ruhestand zu versetzen und uns allein auf die Heilige Schrift zu stellen.' Ein Schreiber lobt uns auch deshalb und gibt zu verstehen, daß wir nun endlich zu der rechten Stellung gekommen seien. Wir müssen jedoch dies Lob zurückweisen. Wir Missourier nehmen im Jahre 1910 zur Heiligen Schrift, zu unsern Bekenntnissen und zu den alten lutherischen Lehrern genau dieselbe Stellung ein wie die Väter unserer Synode vor 60 und mehr Jahren. Allein die Heilige Schrift ist uns, wie unsern Vätern, Quelle und Richtschnur der christlichen Lehre. Unsere symbolischen Bücher nehmen wir mit unsern Vätern als Zeugnisse der Wahrheit an, weil unsere Kirche in diesen Büchern die reine Schriftlehre den entstandenen Irrtümern gegenüber darlegt und bekennt. Wir haben daher auch unsere Symbole nicht beiseitegelegt, sondern wir verpflichten nach wie vor unsere Lehrer und Prediger darauf, weil sie — die Symbole — die reine Lehre der Schrift dem Irrtum gegenüber bekennen. Auch unsere „Lehrväter" haben wir nicht beiseitegelegt, sondern zum Beispiel Luthers sämtliche Schriften in einer neuen, 22 große Quartbände umfassenden Ausgabe herausgegeben. Nächstens wird ein das ganze Werk abschließender Registerband erscheinen. Und wir laden auch hier wieder zur Anschaffung von Luthers Schriften ein, weil wir überzeugt sind, daß die Schriften keines andern Lehrers der Kirche so in die Schrift einführen und daher für den Christen und für jeden Theologen so nützlich sind, als die Schriften des Reformators der Kirche. Zwischen den Lehrvätern unserer Kirche machen wir einen Unterschied. Wir schätzen die Lehrväter des 16. Jahrhunderts höher als die des 17. und 18. Jahrhunderts, weil bei den letzteren die Schriftlehre nicht mehr in allen Stücken so rein und lauter vorgetragen wird wie bei den ersteren. Und so urteilen nicht bloß wir, sondern so haben auch die Väter unserer Synode schon vor 50 und mehr Jahren geurteilt. Trotzdem legen wir auch die Schriften der Lehrer des 17. und 18. Jahrhunderts nicht beiseite. Vielmehr halten wir dafür, daß in den Schriften selbst der geringeren Lehrer der späteren Zeit, zum Beispiel in den Schriften eines Hollaz und Buddeus, mehr gesunde christliche Lehre enthalten sei als in den sämtlichen Schriften der modernen lutherischen Lehrer, die die Grundwahrheit aufgegeben haben, daß die Heilige Schrift Gottes unfehlbares Wort ist. F. P.

Die Resultate des letzten Lehrstreites. Der *Lutheran Observer* fragt: „Wo und was sind die endlichen Resultate dieses langen Kampfes in der lutherischen Kirche Amerikas?" Er setzt in deutscher Sprache hinzu: „Hier steh' ich nun, ich armer Tor, und bin so klug als wie zuvor!" Das tut uns leid! Wer den Lehrkampf verfolgte und aus der Schrift beurteilte, konnte zweierlei lernen und, wenn er es schon wußte, in zweierlei befestigt werden: 1. daß wir Menschen allein aus Gottes Gnade bekehrt und selig werden; 2. daß wir die christlichen Lehren allein der Heiligen Schrift zu entnehmen haben. Die

Gegner der Synodalkonferenz lehrten, daß Bekehrung und Seligkeit eines Menschen nicht allein von Gottes Gnade und von Gottes Gnadenwirkung in den Gnadenmitteln, sondern auch von dem guten Verhalten des Menschen abhängig seien. Dem gegenüber haben wir in dem Kampfe auf der ganzen Linie das „allein aus Gnaden" festgehalten und den Feinden der Gnade den Schafspelz abgezogen, als ob sie in ihrem Kampfe wider uns gegen den Calvinismus und für die allgemeine Gnade stritten. Die Gegner der Synodalkonferenz lehrten ferner, daß die christlichen Lehren nicht allein den Schriftaussagen, die von diesen Lehren handeln, zu entnehmen seien, sondern nach einem von Menschen gemachten sogenannten „Schriftganzen", das sie fälschlich „Analogie des Glaubens" nannten, zurechtzuschneiden seien. Dem gegenüber haben wir in dem Kampfe auf der ganzen Linie festgehalten, daß die Schrift, und nichts als die Schrift, Artikel des Glaubens setze und alle Vernünftelei in Sachen der christlichen Lehre zu meiden sei. Kurz, es handelte sich um **zwei Wahrheiten**, die jeden Christen sehr nahe angehen und wovon unsere Kirche singt: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'" und: „Ich folg' in Glaubenslehren der Heil'gen Schrift allein." Viele, sehr viele haben das im Kampf von neuem gelernt, auch außerhalb unserer kirchlichen Gemeinschaft. Das sind "the final results of this long-standing warfare in the Lutheran Church in America".

F. P.

Freie Konferenzen werden gegenwärtig abgehalten zwischen Pastoren unsers Kanada-Distrikts und der zum Generalkonzil gehörenden Kanadasynode. Am 6. Januar fand eine solche statt in der Kirche unsers Pastors Landsky in Pembroke, Ont. Gegenstand der Verhandlung war eine Arbeit unsers Pastors Wuggazer über die Lehre vom Gesetz und Evangelium und eine geschichtliche Erörterung der Frage: „Sind in der Kirche in Lehrsachen Kompromisse gestattet?" seitens des jetzt zur Kanadasynode gehörenden P. F. Beer. Eine weitere Konferenz soll im Mai abgehalten werden. P. Beer wird eine Arbeit über die Lehre von der Gnadenwahl und unser Pastor Saar eine solche über die Lehre von Kirche und Amt vorlegen. L. F.

Über die Indianermission der Wisconsinsynode unter den Apachen in Arizona heißt es in dem kürzlich erschienenen Synodalbericht der Synode: „Mit der Hilfe Gottes ist es so weit gekommen, daß jeder der Missionare" (es sind folgende vier Missionare: Günther in San Carlos, Schönberg in Fort Apache, Harders und Recknagel in Globe) „in der Sprache der Apachen predigt. Missionar Schönberg hat das heilige Vaterunser übersetzt, und die Übersetzung ist für gut befunden worden. In den Kapellen wird apachisch gesungen, gepredigt und gebetet. Das ist eben die rechte Weise, dem Volk das Evangelium nahe zu bringen und angenehm zu machen, wenn man in ihrer Sprache zu ihnen redet." Ehe die Missionare zu solcher Predigt imstande waren, mußten sie sich der englischen Sprache bedienen. Die Mission zählte im Sommer 60 Getaufte, und eine ziemliche Anzahl, in Globe allein 52, stehen im Taufunterricht. L. F.

Wie viele Religionen gibt es in den Vereinigten Staaten? Auf Grund des jährlichen Berichts von Dr. Carroll beschäftigen sich auch die weltlichen Blätter mit der großen Anzahl der religiösen Gemeinschaften in den Vereinigten Staaten. Man zählt 186 verschiedene religiöse Gemeinschaften. Einige Blätter schließen daran spöttisch klingende Bemerkungen und deuten an, daß man es im Grunde keinem Menschen verdenken könne, wenn er sich zwischen den vielen verschiedenen Religionen nicht zurechtfinde und unter diesen Umständen auf alle Religion verzichte. Ein Christ läßt sich dadurch nicht irre machen. Ein Christ weiß aus der Heiligen Schrift, daß es in der ganzen Welt und auch in den Vereinigten Staaten nur zwei verschiedene Religionen gibt. Nach der einen Religion glaubt man, daß man allein durch den Glauben an Christum, das heißt, durch das Vertrauen auf Christi vollkommenes Verdienst, die Vergebung der Sünden und die Seligkeit erlange. Nach der andern Religion glaubt man, daß man ganz oder teilweise durch eigene Tugend und eigene Werke sich Gottes Gunst zuwegebringe. Die erstere Religion ist die christliche, in der Heiligen Schrift geoffenbarte. Zu der letzteren gehören nicht nur sämtliche heidnische Religionen, sowie die jüdische und die türkische, sondern auch die angeblich christlichen Religionen, die, wie die papistische, die unitarische, die Logenreligion 2c., ebenfalls Menschenwerke zum Grunde der Gnade Gottes machen. Die Heilige Schrift reduziert alle Religionen auf zwei, wenn sie sagt: „Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben; wer dem Sohn nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm", Joh. 3, 36. Es gibt daher auch in den Vereinigten Staaten nicht '186, sondern nur zwei Religionen.

F. P.

Der 18. Februar erinnert uns wieder an den 18. Februar des Jahres 1546, den Todestag unsers Luther. Wie erbaulich sein Ende gewesen ist, wie er bis zuletzt kindlich-gläubig gebetet und sich mit Gottes Wort getröstet hat, ist allen Lutheranern aus den Berichten des D. Justus Jonas und des Magister Cölius, die in der Todesstunde an seinem Bette standen, bekannt. Wie schändlich die Papisten über Luthers Lebensende gelogen haben und noch lügen, ist leider auch bekannt, aber auch selbst von einigen römisch-katholischen Gelehrten zurückgewiesen worden. Einen interessanten hierher gehörigen Fund hat kürzlich Prof. D. Späth von Philadelphia in der Bibliothek des theologischen Seminars zu Mount Airy bei Philadelphia gemacht. Er entdeckte in einem Exemplar der zwei Jahre vor Luthers Tod (1543—1544) im Druck erschienenen Sommerpostille Luthers eine handschriftliche Aufzeichnung, die eine genaue Schilderung von Luthers Sterben und einen Bericht über die Leichenfeier in Eisleben enthält. D. Späth kam beim Lesen dieses Schriftstückes zu der Überzeugung, daß die interessante Aufzeichnung von einem Zeitgenossen und aller Wahrscheinlichkeit nach von einem Augenzeugen des Todes Luthers herrühren müsse. Da er aber den Verfasser an der Handschrift nicht erkennen konnte, ließ er das Schriftstück photographieren und sandte es Prof. D. Walther in Rostock, einem bekannten Forscher auf dem Gebiet der Reformationsgeschichte, zur Beurteilung zu. Im „Deutschen Lutheraner" teilt er nun dessen Antwort mit. D. Walther schreibt: „Die Aufzeichnung ist von höchstem Interesse. Dem Inhalt nach bestätigt sie durchaus die bisher bekannten Berichte über den Tod Luthers. Doch zeigt die Form, daß diese Angaben nicht auf einem der sonst bekannten Berichte ruhen, sondern völlig selbständig entstanden sind. Die Bedeutung steigt noch dadurch, daß diese Notizen ihrer Fassung nach nicht für die Öffentlichkeit oder auch nur für irgendeinen Draußenstehenden bestimmt waren, sondern eine Eintragung in eine Postille sind, in ein von Luther verfaßtes, zwei Jahre zuvor gedrucktes Buch. Auch zeigt der Inhalt, daß dem Schreibenden der Gedanke, es könne jemand falsche Gerüchte über Luthers Tod verbreiten wollen, gar nicht gekommen ist. Die erste Aufzeichnung, die Luthers Tod behandelt, wird noch in der Sterbenacht, oder am folgenden Tage gemacht sein. . . . Dann, nach der Leichenfeier in Eisleben, ist ein Nachtrag über diese hinzugefügt. Da nichts über den Transport der Leiche und über die weiteren Feiern gesagt ist, muß vermutet werden, daß der Schreiber sogleich nach dem Gottesdienst in Eisleben die Nachtragung vornahm, auch wohl nicht bei der berühmten Feier in Wittenberg zugegen war, da von dieser auch nichts nachgetragen ist. Daß ein Augenzeuge schreibt, ist aus den Angaben über die Leichenfeier zu vermuten, da die Zahl der Anwesenden, einzelne Persönlichkeiten und der Inhalt der Predigt des Justus Jonas in einer nur aus dem Anhören (nicht aus dem Druck) der Predigt erklärbaren Fassung angegeben sind. Der

Schreibende war aber auch beim Tode Luthers anwesend. . . . Die Handschrift ist mir nicht bekannt. Doch legt der Duktus die Vermutung nahe, daß es nicht ein Gelehrter, sondern ein Schreiber gewesen sein wird. . . . Der Stadtschreiber (Hans Albrecht), in dessen Hause Luther wohnte und starb, ist der Schreiber jener Angaben. Wir haben also einen neuen Bericht eines Augenzeugen, der, ohne jede Tendenz schreibend, das von den andern Augenzeugen Mitgeteilte bestätigt. Durch ihn erfahren wir noch einige Einzelheiten und einen Ausspruch Luthers, den dieser in Albrechts Hause an die Wand geschrieben hat.“ Auch D. Kawerau, ein anderer bekannter Lutherforscher, spricht sich entschieden dahin aus, daß ein Augenzeuge der Verfasser dieses Eintrags ist, und daß dies niemand anders sein könne als der Stadtschreiber von Eisleben, Hans Albrecht. D. Späth gedenkt den interessanten Fund bald eingehender zu besprechen. L. F.

Ausland.

Eine seltene Tauffeier fand am 10. Oktober vorigen Jahres in der Nikolaikirche zu Potsdam statt bei einem Missionsfeste der deutschen Orientmission. Zwei frühere mohammedanische Priester, Scheich Achmed Keschaf und Mohammed Nessimi Effendi, wurden durch P. Awetaranian, der ebenfalls früher ein türkischer Priester war, getauft. Es soll seit den Tagen Mohammeds das erste Mal sein, daß zwei ehemalige türkische Priester von einem solchen durch die Taufe in die christliche Kirche aufgenommen worden sind. Jedenfalls war es eine seltene Siegesfeier des Kreuzes über den Halbmond. L. F.

In Deutschland dauert der Kampf um den Religionsunterricht in der Schule fort. Besonders radikal zeigt sich der Bremer Lehrerverein. Er hat nicht nur Abschaffung des Unterrichts im Katechismus und in der biblischen Geschichte gefordert, sondern will nun auch die Morgenandacht aufgehoben wissen. In einer Eingabe an die Schulbehörde begründet er diese Forderung damit, daß die gegenwärtig vorgeschriebene Morgenandacht das Gebet an einen überweltlichen Gott in sich schließe, und das vertrage sich nicht mit der den Lehrern zugesicherten Glaubens- und Gewissensfreiheit. In Bremen herrschen bekanntlich seit Jahren die allertraurigsten kirchlichen Zustände. Die greulichsten Irrlehrer stehen auf den Kanzeln und morden die Seelen der Erwachsenen, wie diese Volksschullehrer die Seelen der Kinder. — Anderwärts werden aber auch schöne Zeugnisse für Katechismus und Religionsunterricht abgelegt. Als vor einigen Monaten die Konferenz der westfälischen Religionslehrer an höheren Schulen tagte, hielt Prof. Zander aus Gütersloh einen Vortrag über „Luthers Kleinen Katechismus auf höheren Schulen“. An den Vortrag schloß sich eine Besprechung, deren Ergebnis der Vorsitzer in diesen Satz zusammenfaßte: „Die Konferenz ist der Auffassung, daß der lutherische Katechismus auch heute noch die notwendige und geeignete Grundlage der Glaubens- und Sittenlehre ist.“ So hat sich auch in Berlin ein Verein gläubiger Lehrer und Lehrerinnen gebildet, dem sogleich etwa 100 Glieder beigetreten sind. Dieser Verein hält gegenüber den ungläubigen Lehrern fest an den biblischen Grundwahrheiten und will für christliche Unterweisung und Zucht in Schule und Haus wirken. Dieser Zweck soll erreicht werden durch regelmäßige Vorträge und gemeinsame Besprechungen, durch Zeitungsartikel, die den Glauben verteidigen, und durch die Bloßstellung und Bekämpfung christentumsfeindlicher Bestrebungen in der Erziehung und im Unterricht. — Es ist immer erfreulich, wenn gegen den in Deutschland immer mächtiger umsichgreifenden Unglauben eine solche Stellungnahme sich zeigt. L. F.

Der "Lutheran Observer" stellt sich auf die Seite der römischen Kirche in dem Schulstreit, der gegenwärtig in Frankreich zwischen der französischen Regierung und der Papstsekte geführt wird. Er meint, daß es in dem Streit sich „nicht einfach um die Herrschaft der römischen Kirche“, sondern um die Einführung widerchristlicher Lehren von seiten der französischen Regierung handele. Letzteres ist wahr. Die französische Regierung sucht nicht nur widerchristliche Lehren in die Staatsschulen einzuführen, sondern auch alle natürliche Religion durch Verbreitung von Atheismus zu untergraben. Auf der andern Seite aber bleibt wahr, daß es der römischen Kirche „einfach um die Herrschaft der römischen Kirche“ und nicht um die Erhaltung der christlichen Religion zu tun ist. Dies geht unwiderleglich daraus hervor, daß die römische Kirche vor den protestantischen Schulen noch dringender warnt als vor den französischen Staatsschulen. Wir hoffen daher, daß der *Lutheran Observer* seine Stellungnahme für Rom in dem französischen Schulstreit in Wiedererwägung ziehen und es weder mit der französischen Regierung noch mit den römischen Bischöfen in Frankreich halten wird. Wann werden die Protestanten es lernen, daß sie mit Rom nie gemeinschaftliche Sache machen können! Rom ist es nie weder um die Kirche noch um den Staat, sondern immer nur um die eigene Herrschaft zu tun. F. P.

In England nehmen die Römisch-Katholischen beständig zu. Mönche und Nonnen, die aus andern Ländern vertrieben worden sind, haben sich dort niedergelassen, Klöster gegründet, ziehen nun im Lande hin und her und verbreiten römische Bilder und Schriften. Dazu ist bekanntlich ein großer Teil der englischen Episkopal- und Staatskirche schon mehr oder weniger römisch gesinnt. Man verehrt die Heiligen, hält Messe, gründet mönchische Genossenschaften 2c. Daß das englische Volk nicht besser erkennt, wie das Papsttum in jeder Hinsicht ein Verderben für das Land ist, und sich nicht durch die Erfahrungen anderer Länder warnen läßt, ist eine unselige Verblendung. L. F.

Nimm und lies!

Du hast wohl, lieber Mitchrist, jene Geschichte gehört, wie Augustinus, der große Lehrer der Kirche im Altertum, zu Mailand sich bekehrte. Schwankend und unentschlossen las er in der Bibel, die er wohl kannte als ein wichtiges Buch, aber nicht mehr ehrte als das Gefäß göttlicher Weisheit. Da tönte, wie er im Garten auf und ab geht, eine zarte Stimme wie aus Kindermund in sein Ohr: „Tolle, lege!“ („Nimm und lies!“) Und er ging hin zu einem Tisch, auf welchem die paulinischen Briefe lagen, und las Pauli Wort von der Nacht, die vergangen, von dem Tag, der herbeigekommen ist, Röm. 13, 12. Von diesem Augenblick an war seine Seele gerettet. Ob die Stimme die eines Knaben oder eines Mädchens war, wußte Augustinus nicht zu sagen; er war geneigt, es für eines Engels Stimme zu erklären.

Nimm und lies! so rufe ich auch dir zu, lieber Christ. Wir haben das in manchen Fällen gar nicht nötig. Lesen und immer lesen ist ja in unserer Zeit eine gewohnte Sache. Früher mochte das anders sein. Da gab's wohl manches Haus, wo auf dem Bücherbrett nicht mehr stand als die Bibel, die Postille, das Gesangbuch, das Gebetbuch. Von weltlichen Schriften war oft der Kalender allein vertreten. Jetzt ist das anders. Wieviel Zeit nimmt nur das Lesen der Zeitungen hinweg; und daneben wie manches Geschichtenbuch wird verschlungen von alt und jung, unbesehen, ob es überzuckertes Gift ist oder gesunde Nahrung! Darum möchte man den heutigen Lesern und Leserinnen oft einen Philippus wünschen, der ihnen über die Achseln ins Buch blickte und ins Blatt riefe: „Verstehest du auch, was du liesest?“ Apost. 8, 30, oder gar: Hinweg mit dem, der Tod ist im Topfe! 2 Kön. 4, 40.

Eine Bücherei mit hundert und tausend Bänden verwalten und rufen: „Nimm und lies!“ das möchte ich wahrlich nicht. Aber ein Engel Gottes am Wege sein und jedem Wanderer die

Bibel schenken und sagen: „Nimm und lies!“ das möchte ich. Wir tun's auch. An jedem Traualtare legen wir das schöne Bibelbuch in die bräutlichen Hände nieder; wir wüßten kein edleres Hochzeitsgeschenk. Und in jede Bank unserer Volksschule legen wir Gottes Wort, damit wir auch fernerhin zu den Kindern sagen dürfen wie Paulus zu Timotheus: „Weil du von Kind auf die Heilige Schrift weißest, kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christo JEsu“, 2 Tim. 3, 15.

„Nimm und lies!“ das ist ein Engelston fürs Menschenherz. Denn es liest gerade das nicht so gern. Als Kind hört man freilich die biblischen Geschichten und hungert danach; aber später ändert sich der Geschmack, und man will nicht so viel von dem alten ernsten Buch. Leichte Ware, lustige Unterhaltung, auch haarsträubende Erregung — das geht wohl; denn es spannt und befriedigt. Auf einen Augenblick, ja; für das innere Leben, nein. „Nimm und lies!“ das muß dir recht ins Ohr gerufen werden, du törichtes, oberflächliches Menschenkind! Denn unser Bibelbuch ist seit der Urzeit bewährt und heute noch so neu in Kraft und Geist, in Trost und Nachdruck wie in den Tagen der Väter.

Oder hast du vielleicht keine Zeit? Andere sollen's lesen, nur du nicht! so meinst du in dem Geschäftstaumel der Gegenwart. Da soll's am Ende der Priester lesen, wie in der römischen Kirche; der hat Zeit dazu, und du glaubst dann blindlings, was der Priester sagt? Siehst du nicht, wie bequem und unbemerkt du auf römische Pfade hinabgeglitten bist und dein evangelisches Vorrecht: „Suchet in der Schrift!“ Joh. 5, 39, preisgegeben hast? Das ist doch ein bequemes „Christentum“, dieses römische! Aber nicht nach Christi Sinn. Du bist für dein Tun selbst verantwortlich; denn die Bibel liegt in deinen Händen, in der goldenen Luthersprache, der wir so manches Jahrhundert schon genießen. Und du willst keine Zeit haben? Man hat zu allem Zeit, wozu man Lust hat, wozu das Herz treibt und das Gewissen. Nimm und lies jederzeit, sei's auch nur weniges! Die Gelehrten mögen's nicht, daß die Kapitel in einzelne Verse zerhackt seien; man sollte das Ganze im Zusammenhang lesen. Ich habe sie gerne, diese Verse; man kann sie so leicht fassen und für sich nehmen. Nimm nur je und je einen; er ist genug, Feuer und Kraft geht von ihm aus; nimm und lies!

Aber wenn du nun ein Viertelstündlein eroberst und setzest dich ins Kämmerlein zu deinem Bibelbuch, das ist erst das Wahre und macht das Herz froh. Lies nur zu und besinne dich nicht lange, lies nur — es wird recht werden! Wenn du mich aber fragst: Wie soll ich lesen? dann will ich antworten. Krittle nicht! ist meine erste Regel. Gott redet mit dir, da heißt's: Alles in uns schweige! Der natürliche Mensch krittelt gern, der moderne Mensch noch viel lieber. Er bildet sich ein, alles zu wissen. Lerne still und laß dir sagen, hintendrein wirst du auch reden! — Sträube dich nicht! heißt meine andere Regel. Wir sind nette, liebe Leute, solange man uns nichts tut, uns nicht zu nahe kommt. Gottes Wort straft. Laß dir's gefallen, wenn dir's auch nicht gefällt! Wehre dich nicht; Gott hat viel mit uns zu rechten! — Zweifle nicht! lautet meine dritte Regel. Am Glauben liegt alles. Der Stein hat von demselben Regen nichts, der für den Acker Dukaten wert ist. Warum? Er läßt ihn nicht ein. Laß Gottes Wort in dein Herz hinein; glaube nur, dann ist dir geholfen!

Hast du aber meine drei Regeln gehört, welche Warnungsfinger waren, so magst du noch drei hören, welche Lockungsfinger sind. Lies dich hinein! das ist einer. Wir lesen viel und lesen nichts gründlich; wir lesen drüber hin. Dagegen kann ich bei tausend Blättern nichts haben; aber tu mir den einzigen Gefallen und halte es mit dem Bibelbuch anders: lies dich hinein! Je tiefer du kommst, je voller es strömt, je süßer es mundet. — Lege eins zum andern! ist mein zweiter. Ein Lichtlein in der Schrift hilft dem andern; darin forsche! Nicht in einem fortlesen, sondern innehalten, rückwärts blättern, Dunkles mit Hellem, Neues mit Altem zusammenstellen; das ist eine goldene Kunst; denn der Gewinn fürs Herz bleibt nicht aus. — Und noch eins: Behalte auch, was du gelesen hast! So vergeßlich, wie wir in vielem sind, darfst du in diesem einen nicht sein. Gottes Wort halten und behalten gehört zusammen. Gottes Wort muß dein Erbe und Eigentum werden, das man dir niemals nehmen kann, das in die Ewigkeit dich begleitet. Denn unsers Gottes Wort bleibt in Ewigkeit.

„Nimm und lies!“ Lies es auch mit den Deinigen! Gottes Wort ist keine Traubibel, daß man sie nur heimtrüge vom Altar, sondern daß man sich mit ihr bekannt mache im Ehebund und Hausstand. Gottes Wort ist keine Schulbibel, daß man sie studiere bis zum vierzehnten Jahre und dann im Staub sie zur Ruhe setze. Was du als Kind gepflegt und getan, nicht sollst du's im Alter entbehren! Da muß die Familie sich sammeln um die Bibel in der Hausandacht; denn sie ist die Urkunde des Hauses, das Fundament der Familie, der Leitstern von Eltern und Kindern. In den Verfolgungszeiten haben unsere Väter das Bibelbuch zu nächtlicher Stunde aus dem Versteck geholt und seine Blätter genossen; du sollst am hellen, lichten Tage wie in der trauten stillen Nacht die Deinen lehren: „Laß das Buch nicht von deinem Munde kommen!“ Jos. 1, 8.

So soll's denn ein Freundeswort und Engelsrat sein, den dies Blatt dir gibt: „Nimm und lies!“ Nimm deine Bibel und lies! (Aus einem Flugblatt von Pfarrer Laurmann.)

Verleugnung.

Es war vor einigen Jahren, als eines Abends die Sturmglocke ertönte. In einer Vorstadt, wo noch viele Häuser aus bloßem Fachwerk bestehen, war ein Feuer ausgebrochen. Ich eilte auch hinzu. Was menschenmöglich war, geschah, um es zu dämpfen. Aber doch überaus schnell griff es um sich. In kurzer Zeit standen fünf Häuser in Flammen und mußten als unrettbar verloren angesehen werden. Plötzlich durchbricht ein Weib die Menge und stürzt auf eins derselben zu. Man will sie zurückhalten. Allein vergeblich. Kräftige Männer stößt sie beiseite, und im Nu ist sie in der Haustür verschwunden. Wir waren alle starr vor Schrecken. Doch nur einige Minuten dauerte es, da erschien die Frau wieder auf der Straße. Aber wie! Ihre Kleider und ihre Haare brannten über und über, und ein großes, schweres Bündel mit Betten, das sie umklammert hielt, brannte gleichfalls. Sofort wurde sie mit Wasser überschüttet, und die Flammen um sie her ausgelöscht. Dann brach sie zusammen.

Welch ein Anblick, als wir sie aufhoben und fortschafften! Stückweise fielen ihr die Kleider vom Leibe, der ganze Körper war mit Brandwunden bedeckt und besonders das Gesicht so übel zugerichtet, daß es kaum noch einem menschlichen Antlitz ähnlich sah. In dem Bettbündel aber fand sich ein schwächliches, etwa elfjähriges Mädchen, und zwar ganz unverletzt. Es hatte krank gelegen, das Zimmer war verschlossen gewesen, und es hatte sich nicht selbst retten können.

Die arme Frau mußte nun monatelang im Hospital liegen, ehe sie wieder auf die Füße treten konnte. Eines Vormittags, als sie zum erstenmal wieder ausgeht, das heißt, mühsam sich dahinschleppt, kommt sie an der Mädchenschule vorbei, gerade während die Kinder sich auf dem Spielplatz herumtummeln. Die Frau mit dem blauroten, schrecklich entstellten Angesichte zieht der Kinder Blicke auf sich und, wie nun Kinder sind, erregt sie ihren Spott.

„Hu! das alte Weib! Wer mag die sein?“ ruft ein Mädchen dem andern halblaut zu. „Kennt sie niemand?“ Und niemand kannte sie. Unter den Kindern auf dem Spielplatz befand sich auch jenes Mädchen, um derentwillen die Mutter sich in die Flammen gestürzt hatte. Während der Krankheit derselben war sie von wohltätigen Leuten verpflegt worden und wieder ganz zu Kräften gekommen. Nur einige Male war sie am Krankenbett der Mutter gewesen. Jetzt, als die Mitschülerinnen die von den Wunden Entstellte verhöhnen, schämt sie sich ihrer, da sie so häßlich aussieht, und auf die Frage: „Kennst du sie etwa?“ antwortet auch sie: „Ich kenne sie nicht!“ —

Wem fiele dabei nicht der Jünger ein, der einst auch sagte: „Ich kenne des Menschen nicht!“ als sein Meister schändlich zugerichtet dastand vor der Menge, die ihn tödlich haßte und nichts als Schimpf und Spott für ihn hatte?

Ach, viele, die recht wohl wissen, daß er sein Leben daran gewagt hat, uns Menschenkinder alle zu erretten aus dem ewigen Feuer, schämen sich seiner und tun, als kennten sie ihn nicht, blicken ihn mit Verachtung an oder haben ihn mit der argen Welt wohl gar zum Spott. Sie verleugnen Christum. Was das besagt und wie häßlich sich das ausnimmt, kann nicht leicht jemand uns anschaulicher machen als jenes undankbare Mädchen, das seine mütterliche Retterin in kindischer Weise so schmählich verleugnete.

Aus der Nacht zum Licht.

Es war in einer russischen Stadt, in welcher viele Juden wohnten. Bei einem alten Rabbiner lebte und lernte ein jüdischer Knabe, der seine Heimat verlassen hatte, um Schätze des Wissens zu erwerben. Der Lehrer war ein frommer Mann. Er stand oft um Mitternacht auf, setzte sich auf den Fußboden und betete. Der Knabe, von dem er sich unbemerkt glaubte, hörte, wie er Gott anrief: „Komm in deiner Gnade nach Jerusalem und herrsche daselbst! Strecke deine rechte Hand aus und erlöse dein Volk Israel! O daß Israel bald das Wort hören dürfte: ‚Euer Erlöser ist nach Zion gekommen!‘“ Durch die Gebetsseufzer des Greises wurde der Knabe oft zu Tränen gerührt, aber auch dazu bewogen, selber um das Kommen des Erlösers zu beten. „Ach, wie schön wäre es“, dachte der Kleine, „wenn der Erlöser Israels erschiene!“ Aber er fragte sich auch: „Warum wird dies Gebet nicht erhört?“ Einmal legte er diese Frage einem jüdischen Gesetzeslehrer vor. Dieser antwortete: „Derartige Gebete werden nicht erhört, weil der Messias schon gekommen ist. Ich besitze ein Buch, in welchem alles erklärt wird; aber ich kann es dir nicht anvertrauen. Wenn du die Wahrheit lernen willst, so wandere aus!“ Der Knabe folgte später diesem Rate. In Wien fand er das geheimnisvolle Buch, das Neue Testament, bei einem jüdischen Schuhmacher. Schon der allererste Satz, Matth. 1, 1, hielt ihn wie ein Magnet fest. Er zeigte ihm, daß der ersehnte Messias wirklich erschienen ist. Die christliche Liebe nahm sich des jungen Israeliten an. Jetzt ist dieser selbst ein Prediger des Evangeliums.

Was ein guter Wandspruch vermag.

Ein Arzt hatte in seinem Sprechzimmer ein zierliches Bücherbrett, an dem der Spruch stand: „Die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und wenig ist ihrer, die ihn finden“, Matth. 7, 14. Er hatte dieses Bücherbrett einst geschenkt bekommen und schätzte es hoch. Wie wert wurde es ihm aber erst, als er eines Tages einen Brief bekam, in dem folgendes zu lesen stand: „Ich war vor Jahren einmal in Ihrer Behandlung. Wenn Sie da meine Wunde verbanden, so hafteten meine Augen immer an dem Spruch auf Ihrem Bücherbrett. Ich dachte dann immer: Ja, ich werde wohl nicht wieder gesund werden; denn wenige sind, die den Weg finden, der zum Leben, das heißt für mich, zur Gesundheit, führt. Dein Weg, so dachte ich, wird wohl auch bald zum Tode führen. Weil aber die Bibelstelle Matth. 7, 14 unter dem Spruche stand, so schlug ich daheim den Spruch einmal auf, um ihn im Zusammenhange zu lesen. Da merkte ich erst, wie töricht ich den Spruch ausgelegt hatte. Durch Gottes Gnade habe ich den Weg gefunden, der zum Leben führt, und Ihrem Bücherbrett danke ich den Hinweis darauf!“ — Der Arzt hatte jetzt das Bücherbrett und den Spruch darauf noch einmal so lieb als früher. Der Spruch aber wurde und blieb auch ihm der Führer zum Wege des Lebens.

Lob der heiligen Taufe.

In seinem „Seelenschatz“ schreibt der gottselige Scriver: „Meine Ehre, meine Pracht, mein Reichtum, meine Freude ist meine Taufe. Hört es und verwundert euch, aller Welt Ende! Drei Hände voll Wasser achte ich höher als alle königlichen Kronen, als allen Reichtum, allen Schmuck und alle Ehre der Eitelkeit. Dieses Wasser ist mir ein goldenes Lebenswasser, ein kräftiges Labsal, ein Gegengift, ein Präservativ vor dem ewigen Tode. Gelobt sei der dreieinige ewige Gott, auf dessen Namen ich getauft bin! Ich habe einen hellen Schein um mein Haupt, welchen die Welt zu sehen nicht wert ist. Ich bin bekleidet mit dem Purpur des Blutes JEsu Christi! Ich trage das Siegel meines Gottes an meiner Stirn und auf meinem Herzen. Ich bin reich, mächtig und geehrt und selig um meiner Taufe willen! Der Himmel steht mir offen bei Nacht und Tag! Gelobt sei Gott in Ewigkeit!“

Das Gebet.

Eines Christen Handwerk ist Beten. Der Kirche Gebet tut große Wunder. Ein Seufzerlein ist auch ein Gebet; seufzt der gläubige Christ, so betet er. Darum, fehlt euch etwas, so schüttet euer Herz vor Gott aus; saget es ihm frei, berget nichts. Es sei, was es wolle, werfet es mit Haufen heraus. Er hört es gern, will euch auch gern helfen und raten. Scheuet euch nicht vor ihm und denkt nicht, es sei zu groß oder zu viel, oder zu wenig; getrost heraus! Je mehr du bittest, je lieber er dich hört. Schütte alles heraus, tröpfle und zipfle nicht, denn er wird auch nicht tröpfeln und zipfeln, sondern mit Fluten dich überschütten. — Zuletzt merke: du mußt das Amen stark machen und nicht zweifeln. Denke auch nicht, daß du allein betest, sondern mit dir betet die ganze fromme Christenheit. Solch einträchtliches Gebet kann Gott nicht verachten. (Luther.)

Todesanzeigen.

Am 5. Februar, gleich nach Mitternacht, entschlief im Glauben an seinen Heiland P. Karl Demetrio. Er wurde geboren am 18. September 1883 in Perryville, Mo. Bald nach seiner Geburt zogen seine Eltern nach Emma, Mo., wohin sein Vater, P. Th. H. Demetrio, einen Beruf angenommen hatte. Dort besuchte der Verstorbene die Gemeindeschule und später in Concordia das St. Pauls-College. Seine Gymnasialstudien vollendete er dann in Milwaukee, und seine theologische Ausbildung erhielt er auf dem Seminar in St. Louis. Am 15. Sonntag nach Trini-

tatis 1907 wurde er von P. C. Hafner zum heiligen Predigtamt ordiniert und als Missionar für Wallula und Bonner Springs, Kans., eingeführt. Hier hat er 2½ Jahre lang treu gearbeitet. Kurz nach Neujahr erkrankte er an Lungenentzündung, wozu bald noch Nervenfieber kam. Er hinterließ eine an der Schwindsucht schwerkranke, tiefbetrübte Witwe, Ida, geb. Stark, die ihm aber bald in die Seligkeit nachfolgte, indem sie am 13. Februar im Glauben an ihren Heiland eingeschlafen ist. Ein vierzehn Monate altes Töchterlein ist somit in kurzer Zeit ganz verwaist. Sein Alter brachte der Entschlafene auf 26 Jahre, 4 Monate und 13 Tage. Bei der Trauerfeier in Wallula amtierte P. L. J. Schwartz im Hause. In der Kirche hielt der Unterzeichnete eine deutsche Leichenrede über Offenb. 14, 13 und P. Th. Bundenthal eine englische über Joh. 13, 7. Der entseelte Körper wurde sodann nach der alten Heimat, Emma, Mo., gebracht und dort am 9. Februar christlich zur Ruhe gebettet. P. C. Beruthal hielt einen kurzen Trauergottesdienst im elterlichen Hause, von wo aus die Leiche in die Kirche gebracht wurde, wo dann P. Fr. Brust einer großen Trauerversammlung und besonders den tiefbetrübten Angehörigen eine herrliche Trostpredigt hielt über Joh. 11, 41. Auch der Unterzeichnete hielt noch eine kurze Ansprache und verlas den Lebenslauf des Verstorbenen. Am Grabe amtierte Dir. J. H. C. Käppel. Eine Woche später, am 16. Februar, wurde dann die sterbliche Hülle seiner ihm so bald gefolgten jungen Ehegattin an seiner Seite christlich zur Erde bestattet.

A. G. Dick.

Oskar C. R. Katthain, Lehrer der lutherischen Stadtmissionsschule in St. Louis, starb am 4. Februar im Alter von 34 Jahren, 4 Monaten und 20 Tagen an Herzrheumatismus im dortigen Lutherischen Hospital, nachdem er noch unter den größten Schmerzen sich seines Heilandes getröstet, an dessen Gnadenverheißungen und Sakrament sich erquickt und herrliche Zeugnisse seines Glaubens, seiner Sterbensfreudigkeit und seligen Hoffnung abgelegt hatte. Er hinterläßt seine trauernde Gattin, seine Eltern, P. O. Katthain und Frau, und zwei Schwestern. Die St. Louiser Stadtmission hat in ihm einen eifrigen und geschickten Arbeiter verloren, der unter den schwierigsten Verhältnissen, in einem Stadtteil, wo das leibliche und geistliche Elend aller Beschreibung spottet, mit sichtlichem Segen an den bejammernswerten Kindern sein Rettungswerk in erbarmender Liebe getrieben hat. — Nachdem am 6. Februar in der Emmauskirche zu St. Louis unter großer Beteiligung ein Trauergottesdienst stattgefunden hatte, wurde der Leichnam nach Hoyleton, Ill., der früheren Heimat des Entschlafenen und noch jetzigem Wohnort seiner Eltern, übergeführt, wo er am 7. Februar christlich zur Erde bestattet wurde.

Rich. Kretzschmar.

Es hat dem lieben Gott gefallen, unser Concordia-College in St. Paul, Minn., in Trauer zu versetzen. Am 31. Januar starb der Sekundaner Martin Neils, Sohn des Herrn Julius Neils von Cass Lake, Minn., im Hospital an der Diphtheritis nach fünftägiger Krankheit im fröhlichen Glauben an seinen Heiland. Er brachte sein Alter auf 17 Jahre, 9 Monate und 25 Tage. Er war ein frommer und besonders begabter Schüler. In dem Gedächtnisgottesdienst hielt Prof. W. Mönkemöller die Rede über Pred. 7, 2, und bei dem Begräbnis redete der Ortspastor, Theo. A. Bünger, englisch über 2 Mos. 15, 26 und der Unterzeichnete deutsch über 1 Petr. 1, 3—9. Auch zwei seiner Klassengenossen waren mit zum Begräbnis gereist. Gott tröste alle, die über seinen Tod trauern, und halte seine schützende Hand über unsere Anstalt!

Theo. Bünger.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder 2c. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden, wenn nicht ausdrücklich eine andere, ausschließliche Bezugsquelle angegeben wird. Sollte etwas nicht auf Lager sein, so wird es sofort bestellt.

Zweiundvierzigster Synodalbericht des Mittleren Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1910. 63 Seiten 5½×8½. Preis: 12 Cts.

Auf Seite 10 bis 35 dieses Berichts wird nach Röm. 3, 21—4, 8 die Lehre von der Rechtfertigung in fünf Thesen klar und erbaulich dargelegt und der gewisse und feste Trost aufgezeigt, den ein armer Sünder davon hat. — Zugleich wird der Leser auch befähigt, all den Einwänden zu begegnen, die von falschen Kirchen gegen diese Hauptlehre des christlichen Glaubens gemacht wurden und noch heute erhoben werden. — Seite 44 bis 63 bieten Kassenberichte.

K.

Fünfzehnter Synodalbericht des California- und Nevada-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1910. 64 Seiten 5½×8½. Preis: 12 Cts.

Wir bekennen des Jahres wohl hundertmal und öfter: „Ich glaube ein ewiges Leben.“ Wir singen allsonntäglich: „Nach diesem Elend ist bereit uns ein Leben in Ewigkeit.“ Aber wir denken der Herrlichkeit des ewigen Lebens viel zu wenig nach und sehnen uns auch wenig danach, sonderlich wenn es uns auf Erden wohlgeht. Da ist denn dieser Bericht, der gerade den Artikel unsers heiligen christlichen Glaubens: „Ich glaube ein ewiges Leben“ näher ausführt, ein treffliches Mittel, uns diese unsere Christenhoffnung wieder recht lebendig zu machen und in ihr zu gründen und zu befestigen, daß wir getrost und mit aller Freudigkeit auch durch das dunkle Todestal hindurchgehen mögen in die Herrlichkeit, die uns aufbehalten ist im Himmel.

K.

So nimm denn meine Hände! Ein Mahn- und Trostbüchlein für lutherische Konfirmanden. 83 Seiten 3½×5.

BE THOU MY GUIDE! A Handbook of Advice and Comfort for Young Lutherans Newly Confirmed. 86 Seiten 3½×5. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis jeder Ausgabe, in Leinwand mit Deckelbild und Titel gebunden, 20 Cts., in Goldschnitt 25 Cts.

Es sind zwei wirklich schöne, echt seelsorgerliche Konfirmandenbüchlein, die, von P. Herzberger verfaßt, hier von unserm Verlagshause dargeboten werden. Sie sind bestimmt für die konfirmierte Jugend zur Mitgabe auf die Lebensreise. Die einzelnen Kapitel haben folgenden Inhalt: „Hast du mit deinem Gelübde bei deiner Konfirmation recht getan? Kannst du dein Gelübde halten? Wer muß dein mächtiger Beschützer und Geleitsmann sein? Durch welches Mittel allein will dich dein Heiland im seligmachenden Glauben erhalten? Auf welche Weise mußt du, liebes Christenkind, mithelfen, damit du nicht wieder Glauben und Seligkeit verlierst? Vor welchen gefährlichen Orten sollst du Christenkind auf deiner Reise zum Himmel dich fleißig hüten? Welche Menschen sollen deine Reisebegleiter zur Ewigkeit sein? Warum bist du lutherisch und warum sollst du es bleiben? Was sollst du tun, wenn du je abfallen und dein Taufgelübde vergessen solltest?“ Als Anhang enthalten die Büchlein ein schönes Gebet als Muster. Sie sind auch mit 10 guten Bildern geschmückt. Die englische Ausgabe ist nicht eine Übersetzung, sondern eine freie Wiedergabe der deutschen. Mögen beide Ausgaben weite Verbreitung finden und viel Segen stiften!

L. F.

Die Bibel in Bildern. Von Julius Schnorr von Carolsfeld. 179 Darstellungen mit begleitendem Bibeltext. Zwickau. Druck und Verlag von Johannes Herrmann. 182 Seiten 8½×12, in Leinwand mit Goldtitel und reicher Deckelverzierung gebunden. Preis: $1.50; in Leder mit Goldschnitt: $3.00.

Wir erneuern unsere warme Empfehlung dieser besten Bilderbibel und machen besonders darauf aufmerksam, daß nach Bibel und Gesangbuch diese Ausgabe auch ein sehr schönes und passendes Geschenk für Konfirmanden ist.

L. F.

PRAYERS, submitted by *Martin S. Sommer*. Third Edition, revised. Published by R. Volkening, St. Louis, Mo. 104 Seiten 3½×5, in Leinwand mit Deckelverzierung gebunden. Preis: 25 Cts., in Goldschnitt 50 Cts. und 3 Cts. Porto.

Wir empfehlen auch diese neue Auflage wie die erste vor einigen Jahren. Das Ganze ist durchgesehen, 3 neue Gebete sind hinzugefügt und das Buch ist auf besserem Papier gedruckt worden. L. F.

Der schwarze Graf. Eine Erzählung aus dem Dreißigjährigen Kriege von Karl Fr. E. Hempfing. Mit 8 Bildern von Prof. Hans W. Schmidt. Ferdinand Hirt und Sohn, Leipzig. 271 Seiten 6×9. Preis: $1.50.

P. Hempfing ist als Volksschriftsteller auch unter uns kein Fremder mehr, und seine neueste Erzählung verdient es, in weiten Kreisen bekannt zu werden. Es ist eine offenbar auf sorgfältigen und eingehenden Studien beruhende, fesselnde Erzählung aus der Schreckenszeit des Dreißigjährigen Krieges, die aber nicht nur unterhält, sondern eben auch über die Ereignisse, Sitten und Einrichtungen, über die Stimmungen und Anschauungen jener Zeit belehrt. Sie spielt in den Jahren, als Magdeburg erobert und zerstört war und der Heldenkönig Gustav Adolf in Deutschland erschien. Zumal die konfirmierte Jugend wird dieses Buch gerne lesen. Wir machen noch besonders aufmerksam auf die geschmackvolle Ausstattung und die vorzüglichen Illustrationen. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Septuagesimä: P. J. Bopp in der Johannesgemeinde zu Whiting, Ind., von P. H. Osterhus.

Am Sonnt. Sexagesimä: P. H. E. Norden in den Gemeinden zu Muskegon und Nunica, Mich., von P. A. W. Schultz. — P. W. G. Vahle in der Gemeinde zu Coffeyville, Kans., von P. R. Mießler. — P. B. Poch in der Immanuelsgemeinde zu Grand Rapids, Mich., von P. D. Ehmann. — P. J. W. Werling in der Gemeinde zu Winfield, Kans., unter Assistenz Prof. Stöppelwerths von Prof. Th. Scaer.

Am Sonnt. Quinquagesimä: P. W. Stöhr in der Bethlehemsgemeinde zu Ferren, Jll., von P. P. Lehmann. — P. H. Sander in der Gemeinde zu Town Ashford, N. Y., von P. W. Hanewinckel. — P. A. F. Ude in der Gemeinde zu Wykoff, Minn., von P. C. F. Maltow.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 2. Sonnt. d. Adv.: Lehrer R. A. G. Bendick als zweiter Lehrer an der Schule der Zionsgemeinde zu Chicago, Jll., von P. A. Kuring.

Am Sonnt. Septuagesimä: Lehrer F. C. Stoll als Lehrer an der Schule der St. Johannesgemeinde zu Niles, Jll., von P. H. Brauer.

Am Sonnt. Sexagesimä: Lehrer W. H. Lohrmann als Lehrer an der Schule der St. Johannesgemeinde zu Amelith, Mich., von P. J. Schinnerer.

Am Sonnt. Quinquagesimä: Lehrer A. L. Wendt als Lehrer der ersten Klasse an der Schule der Gnadengemeinde zu Chicago, Jll., von P. H. Böster.

Konferenzanzeigen.

Die Lehrerkonferenz des Süd-Jllinois-Distrikts versammelt sich, w. G., vom 21. bis zum 23. März in der Gemeinde zu Collinsville, Jll. Zeitige Anmeldung bei Lehrer Gutowski oder Hansen erbeten.

A. C. Stellhorn, Sekr.

Die Winnebago-Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., vom 21. (2 P. M.) bis zum 23. (12 M.) März zu Appleton, Wis. Arbeiten: A. Praktische: Anschauung eines Bildes: Lehrer Zautner. Der dreifache Gebrauch des Gesetzes: Lehrer Roloff. Die Höllenfahrt: Lehrer Rusch. Die eherne Schlange: Lehrer Rosenthal. Die Ausgießung des Heiligen Geistes: Lehrer Mohr. First Lesson in Decimal Fractions: Lehrer Saxmann. B. Referate: Kirchenmusik: Lehrer Hagedorn. Ehrgefühl und Ehrgeiz: Lehrer Kasper. Sollen wir uns im Geographieunterricht ans kopernikanische System halten? Lehrer Witte. What Can We Do to Gain Pupils for Our Parochial Schools? Lehrer Barmann. Has the Time Come to Begin to Teach Religion in the English Language in Our Schools? Lehrer Vogelpohl. Anmeldungen sind zu richten an Lehrer Jehn.

A. J. Felten, Sekr.

Die Nordwest-Indiana-Pastoral- und Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., vom 29. bis zum 31. März in P. Scheips' Gemeinde zu Peru, Ind. Arbeiten: Art. VII der Konkordienformel, mit besonderer Berücksichtigung der Fragen, ob das Abendmahl den Glauben wirke, und wer das Abendmahl verwalten kann: P. Claus. Vortrag über die symbolischen Bücher (Fortsetzung): P. Eickstädt. Kirchengeschichtlicher Vortrag über die hiesige lutherische Kirche: P. Rump. Katechese über Zaubereisünden: Lehrer Laufer. The Cuban War: Lehrer Kosche. Anmeldung bis zum 12. März erbeten. H. Hicken.

Die Solomon und Saline River-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 6. und 7. April bei P. Th. Hoyer bei Natoma, Kans. Beichtrede: P. Cook (P. Marting). Predigt: P. Reininga (P. Jacob). Rechtzeitige An- oder Abmeldung erbeten. J. Jacob, Sekr.

Die Gemischte Winnebago-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., vom 11. (abends) bis zum 13. April in P. Krügers Gemeinde zu Berlin, Wis. Arbeiten haben die PP. Hoyer, Schlerf und Öhlert. Beichtrede: P. Müller (P. Helmes). Predigt: P. Schlei (P. Zuberbier). Gottesdienst am Dienstagabend. An- oder Abmeldung erbeten.

E. B. Schlüter, Sekr.

Bekanntmachungen.

Da P. H. J. Fuhrmann zu Fall Creek, Wis., sein auf der letzten Synode gegebenes Versprechen nicht erfüllt hat, so sahen sich die betreffenden Beamten genötigt, ihn von der Synodalgemeinschaft zu suspendieren.

Im Namen der Beamten

H. Daib,
Präses des Wisconsin-Distrikts.

P. G. W. Fischer, Giddings, Tex., ist als Glied der Missionskommission ernannt worden an Stelle P. G. Buchschachers, der nicht mehr dienen kann.

C. A. Wäch,
Präses des Texas-Distrikts.

Der Südliche Distrikt

unserer Synode versammelt sich, w. G., vom 13. bis zum 20. April in P. H. Hartmanns Gemeinde zu New Orleans, La. Prof. A. Pieper wird die Lehrverhandlungen leiten. Man melde sich bis zum 1. April an oder ab bei Rev. H. H. Hartmann, 720 Caffin Ave., New Orleans, La.

F. W. Weidmann, Sekr.

An die Gemeinden des Kansas-Distrikts.

Ihr lieben Christen, eure Kasse für arme Studierende ruft euch zu: „Der liebe Heiland bedarf meiner Gaben zur Förderung seines Reiches hier auf Erden; aber ich bin jetzt mehr als leer und kann den Bittenden nichts darreichen. Also um Christi willen, bitte, gedenkt meiner recht bald!“ Es sind für dieses Schuljahr noch etwa $100.00 nötig. J. Jacob.

An die Gemeinden des Kanada-Distrikts.

Ich möchte an unsern auf der letzten Synode gefaßten Beschluß erinnern: den Gemeinden unsers Distrikts zu empfehlen, so bald als möglich für unsere Kirchbaukasse eine Kollekte zu erheben. Sobald es die Witterung erlaubt, müssen wir in Cobalt mit dem Kirchbau anfangen, und die Mittel dazu sind noch nicht vorhanden. Wäre die Passionszeit, da wir besonders betrachten, wie sich der HErr selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz, nicht eine passende Zeit, diesem HErrn ein Opfer zu bringen, damit auch andern von dieser großen Passion gepredigt werden kann?

W. C. Böse,
Präses des Kanada-Distrikts.

Bitte.

Alle Pastoren des Zentral-Jllinois-Distrikts werden gebeten, die gewünschten Synodalberichte unsers Distrikts direkt beim Concordia Publishing House zu bestellen und nicht beim Unterzeichneten.

E. Berthold, Sekr.

Eingekommen in die Kasse des California- u. Nevada-Distrikts:
(Dezember 1909.)

Arme Studenten: Frau Merz, Stockton, $2.00. Lodi 8.30. N. N., Petaluma, 2.00. Gemm. d. PP.: Hansen 5.00, Schröder 15.40, v. Renner 3.50. (S. $36.20.)
Taubstummenanstalt: Pasadena 2.50.
Collegehaushalt in East Oakland: Gemm. der PP.: Block 15.00, Martens 8.50, H. Theiß 8.85, Jacobsen 23.00, Wyneken 5.86.

Geschenke und Andenken zu Palmsonntag und Ostern.

Fast jeder Pastor oder Lehrer wird gerne bereit sein, Bestellungen an uns zu vermitteln, und ist in der Lage, an der Hand unsers Jahreskatalogs oder des besonderen Osterkatalogs, der ihm vor einigen Wochen zugegangen ist, Sie in der Auswahl passender Gesangbücher, Katechismen und Bibeln in feinerem Einband zu beraten. Mancherorts befinden sich Niederlagen unserer Bücher, und es läßt sich dort, wo die verschiedenen Muster selber vorrätig aufliegen, bequemer kaufen.

Falls aber aus irgendeinem Grunde in Ihrer Nähe sich nicht bequem kaufen läßt, oder Sie nicht bequem durch Pastor, Lehrer oder Gemeindeagenten bei uns bestellen können, so wenden Sie sich direkt an uns, und seien Sie im voraus versichert, daß Ihre freundlichen Bestellungen, denen Sie den Betrag in Money Order oder Bankanweisung gütigst beilegen wollen, von uns prompt und korrekt ausgeführt werden. Bitte, adressieren Sie: Department O, Concordia Publishing House, Saint Louis, Mo.

Auf zwei ganz neue Bücher, die an anderer Stelle in dieser Nummer des „Lutheraner" von der Redaktion des Blattes günstig besprochen werden, möchten wir noch besonders aufmerksam machen, nämlich: „So nimm denn meine Hände!" und "Be Thou My Guide!"

Obwohl wir um diese Jahreszeit Extrahilfe im Dienst haben und uns alle Mühe geben, unsere Aufträge prompt zu erledigen, so ist es doch je und je unsere Erfahrung gewesen, daß sich die Bestellungen in der letzten Woche vor dem Fest so häufen, daß wir trotz vermehrten Personals und bedeutend verlängerter Arbeitszeit nicht nur sehr ins Gedränge kommen, sondern daß auch wegen verspäteter Bestellung manche Enttäuschung nicht ausbleibt. Wir bitten darum, und zwar hauptsächlich im Interesse unserer geehrten Kundschaft, um zeitige Bestellungen.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

Festgeschenke für Konfirmanden.

Kirchen-Gesangbuch für ev.-luth. Gemeinden.

Taschenformat. 3½×5½ Zoll. An vierzig verschiedene Einbände und Deckelmuster, mit und ohne Anhang: 60 Cents bis $4.00. — Man sehe die Illustrationen und Beschreibungen in unserm Kataloge an, oder lasse sich von Händlern die Muster vorlegen.

Mittelformat. 4½×6¼ Zoll. Über dreißig verschiedene Einbände und Deckelmuster, mit und ohne Anhang: 40 Cents bis $4.00.

Großformat. 5×7¼ Zoll. Fünfzehn verschiedene Einbände, mit und ohne Anhang: $1.10 bis $2.25.

Hymnal.

This is the hymnal published by Concordia Publishing House for use in the English services of the Missouri Synod.

No. 91. Cloth .... $ .30
No. 92. Fine Calf, flexible, gilt edge $1.00
No. 93. Fine Calf, with flap, gilt edge $1.25
No. 94. Flexible Morocco, Divinity Circuit, gilt edge .. $1.25
No. 95. Morocco, extra fine, gilt edge $1.50

We also carry a full line of the hymn books published by the English Missouri Synod.

Katechismus.

Dietrichs Katechismus. Leinwand .... $ .30
Marokko mit Goldschnitt $1.50
In biegsamem Deckel mit Klappe $1.75
Auszug .... $ .15
DIETRICH'S SMALL CATECHISM. Cloth .... $ .30
Morocco, gilt edge $1.50
Abridged Edition .... $ .20

Kurze Auslegung des Kleinen Katechismus. (Dies ist der sogenannte Schwansche oder Synodalkatechismus.) In Leinwand .... $ .20
Halbfranz mit Goldschnitt .... $ .60
Marokko mit Goldschnitt $1.25
— — Deutsch-englisch. Leinwand .... $ .30
Halbfranz .... $ .50
Marokko mit Goldschnitt $1.50
Divinity Circuit $1.50

A SHORT EXPOSITION OF LUTHER'S SMALL CATECHISM. (English translation of Schwan's Synodical Catechism.) Cloth $ .20
Half-morocco, gilt edge .... $ .60
Morocco, full gilt $1.25
— — German-English. (See above.)

Bibeln. (Porto auf Bibeln hat der Besteller zu tragen.)

Kleinoktav-Ausgabe. 5½×8 Zoll. (Porto 20 Cents.)

Schriftprobe.

Also hat GOtt die Welt geliebet, daß er
seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle,
die an ihn glauben, nicht verloren werden,
sondern das ewige Leben haben.

In Leder gebunden .... $ .90
In Leder gebunden mit Goldschnitt I $1.75
Imitation-Marokko mit Goldschnitt II $2.50
Marokkoleder mit Goldschnitt III $3.00
Biegsamer Marokko, Divinity Circuit mit Goldschnitt IV $3.00
Grained Persian, mit wattiertem Deckel und Goldschnitt V. (Dunkelbraun oder dunkelgrün.) $4.00
White Lizard, mit wattiertem Deckel und Goldschnitt VI $5.00

Großoktav-Ausgabe. 7×10 Zoll. (Porto 40 Cents.)

Schriftprobe.

Ich schäme mich des Evangelii von Christo
nicht; denn es ist eine Kraft GOttes, die
da selig machet alle, die daran glauben, die
Juden vornehmlich, und auch die Griechen.

In starkem Lederband (Familienbibel) $1.35
In starkem Lederband mit Goldschnitt I $2.25
Marokkoleder mit Goldschnitt II $4.00
Biegsamer Marokko, Divinity Circuit mit Goldschnitt III $4.00
Grained Persian, mit wattiertem Deckel u. Goldschnitt IV. (Dunkelbraun oder dunkelgrün.) $5.00
White Lizard, mit wattiertem Deckel und Goldschnitt V .. $6.00

English Bibles.

Several dozen varieties in size, binding, and supplementary matter, by various publishers.

AMERICAN BIBLE SOCIETY. 25 cents to $3.35. Postage extra.
CAMBRIDGE BIBLES. 60 cents to $3.85. Postage extra.
BAGSTER BIBLES. $1.25 to $3.50. Postage extra.
OXFORD BIBLES. $2.35 to $2.50. Postage extra.

New Testaments and Psalms.

Many varieties: 10 cents to 90 cents. Postage extra.

Bei Bestellungen beliebe man zu adressieren: Dep't. O, Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Das Neue Testament und Psalmen.

Neue illustrierte Ausgabe. 4¾×6¾ Zoll. (Porto 7 Cents.)
In biegsamem Leinwandband ....$ .25
In biegsamem Lederband mit Goldschnitt ....$ .75
Neues Testament (ohne Psalmen). Kleinoktav-Ausgabe. (Porto 8 Cents.) ....$ .30
Neues Testament (mit Psalmen). Taschenformat. (Porto 5 Cents.) ....$ .25
Neues Testament (mit Psalmen). Taschenformat. Goldschnitt ....$ .50
Neues Testament (mit Psalmen). Divinity Circuit mit Goldschnitt $1.25
Neues Testament (mit Psalmen). Saffian, mit wattiertem Deckel und Goldschnitt $1.50

Außer den genannten Bibeln (S. 67) und Testamenten haben wir noch eine ganze Anzahl größerer Bibeln und Bibelwerke zu verschiedenen Preisen bis zur Höhe von $25.00.

Andere passende Geschenke.

Beicht- und Abendmahlsbüchlein aus und nach D. M. Luthers Kleinem Katechismus. Von Th. Hanssen. In Leinwandband.......$ .20
Be Thou My Guide! A Handbook of Advice and Comfort for Young Lutherans Newly Confirmed. Cloth......................$ .20
Cloth, gilt edged....................................$ .25
Brand, P. Prüfungstafel für Kommunikanten...............$ .10
Frank, C. A. Der junge Pilgrim. Ein Erbauungsbuch für die konfirmierte Jugend. Mit Illustrationen. Leinwandband.....$ .20
Goldschnitt ....$ .30
Gebetsschatz, Der kleine. Leinwandband....................$ .25
Goldschnitt ....$ .50
Saffian, mit wattiertem Deckel und Goldschnitt.........$1.00
Gebets-Schatz, Evangelisch-Lutherischer. Vollständige Sammlung von Gebeten D. Martin Luthers 2c. Nebst einem Hausgesangbüchlein. 6½×9¼ Zoll. Lederband.................................$1.25
In feinem Halbfranzband...............................$1.60
Marokko mit Goldschnitt...............................$3.50
Gerhard, D. Johann. Heilige Betrachtungen zur Erweckung wahrer Gottseligkeit und zur Förderung des Wachstums des inwendigen Menschen. Prachtband ....$ .75
— — Tägliche Übung der Gottseligkeit. Leinwandband.......$ .20
Gräbner, A. L. „Eins ist not." Worte freundlicher Erinnerung an unsere konfirmierte weibliche Jugend. Leinwandband......$ .15
— — „Seid stark in dem HErrn." Worte freundlicher Erinnerung an unsere christlichen Jünglinge. Leinwandband.........$ .15
Habermann, Johann. Geistreiche Morgen- und Abendgebete, nebst andern schönen Gebeten, wie auch einer Anzahl alter Lieder. Leinwandband ....$ .15
Goldschnitt ....$ .20
Saffian, mit wattiertem Deckel und Goldschnitt..........$ .60
Kehre wieder! Worte der Liebe an einen früheren Konfirmanden. Leinwandband ....$ .15
Goldschnitt ....$ .20
Psalter, mit D. M. Luthers Summarien. (Gratis beigegeben: Hommel, Psalmtöne.) Taschenausgabe. Goldschnitt............$ .50
Schieferdecker, G. A. Beicht- und Kommunionbuch für lutherische Christen. Leinwandband ....$ .40
Leinwandband mit Goldschnitt..........................$ .75
Seidel, Dr. Chr. T. Der würdige Kommunikant oder Anweisung zum würdigen Gebrauch des heiligen Abendmahls. Leinwandband $ .75
Goldschnitt $1.25
So nimm denn meine Hände! Ein Mahn- und Trostbüchlein für lutherische Konfirmanden. Leinwandband.......................$ .20
Goldschnitt ....$ .25
Tanz und Theaterbesuch. Von D. C. F. W. Walther. Leinwandband $ .20
Timotheus. Ein Geschenk für die konfirmierte Jugend. Leinwandband ....$ .25
Goldschnitt ....$ .50
Weseloh, H. Das Buch des HErrn und seine Feinde. Halbfranzband ....$ .80
— — Gottes Wort eine Gotteskraft. An Beispielen aus alter und neuer Zeit gezeigt. Halbfranzband mit Goldtitel und Deckelverzierung ....$ .80
Goldschnitt $1.25
— — Die Herrlichkeit Gottes in der Natur. Leinwandband...$ .50
Zehrung auf den Weg für Konfirmierte. Leinwandband......$ .20
Zorn, C. M. Auf den Weg. Leinwandband ....$ .20
Goldschnitt ....$ .30
— — Handbuch für den ersten Selbstunterricht in Gottes Wort. Halbfranzband mit Goldtitel $1.00
— — Handbook for the Beginner's Home Study in the Word of God. Translated from the German by H. M. Zorn and J. A. Rimbach. Half-morocco $1.25

Festgeschenke für Konfirmanden.

Gott schütze Dich! — Vertrau' auf Gott! (Ausgabe H.) Zwei hübsche Büchlein mit christlichen Dichtungen und je 4 fein ausgeführten Farbenbildern. Geschmackvoll in Leinwand mit Gold- und Farbendruck gebunden ....@ $ .40
Gott schütze Dich! (Ausgabe K.) Eine Mitgabe fürs Leben aus den Schätzen christlicher Dichtkunst von A. Heintzeler. Mit 9 Illustrationen. 6×8 Zoll. Elegant gebunden in feinstem Originalband mit reicher Goldprägung, sowie Goldschnitt und schwarzem Futteral $1.00
Gott sei mit dir! (Ausgabe H.) Christliche Dichtungen als Begleiter auf dem Lebenswege. Gesammelt von Johannes Blanke. Mit 12 fein ausgeführten Bildern in chromolithographischem Farbendruck. Schöner Leinwandband mit Goldschnitt $1.00
In der Feierstunde. Lieder und Gedichte von J. W. Theiß. Mit einem Vorwort von Prof. Aug. Crull und 11 Zeichnungen vom Verfasser. In Goldschnitt $1.00
Psalter und Harfe. Eine Sammlung christlicher Lieder zur häuslichen Erbauung. Von C. J. Ph. Spitta. Miniaturausgabe ohne Illustrationen. 3½×5 Zoll. Eleganter Leinwandband mit Goldschnitt ....$ .40
Behüt' dich Gott! — Gedenke mein! Zwei hübsche Büchlein mit christlichen Dichtungen als Mitgabe für den Lebensweg. Mit je 6 feinen Chromobildern und geschmackvollem Leinwandeinband mit Goldschnitt. 4¾×6 Zoll ....@ $ .60
Christliches Vergißmeinnicht. (Ausgabe H.) Gedenkbüchlein in Spruch und Lied für alle Tage des Jahres. Mit 12 Blumenbildern in feinstem chromolithographischen Farbendruck. Zweifarbiger Druck. 3¾×4⅞ Zoll. Fein gebunden mit Goldschnitt ....$ .50
Christliches Vergißmeinnicht. No. 756 b. Gedenkblätter der Liebe und Freundschaft. Herausgegeben von K. Ch. Ehmann. Mit 5 farbigen Chromobildern. Hübscher Leinwandband mit Goldschnitt. 3×4 Zoll ....$ .30
Forget-me-not. Scripture Texts and Hymns for every day in the year. Nicely printed on one side, with opposite page blank for name, etc. Containing also 12 floral pictures with verses executed in fine lithography. Elegantly bound in cloth, with gilt edge. 4⅞×3¾ inches ....$ .60
Forget-me-not. Scripture Texts for every day throughout the year. Executed like the above, only smaller. 3¾×2⅞ inches...$ .30
Christliches Gedenkbuch. (Ausgabe H.) Lebensworte und geistliche Liederdichtungen für jeden Tag des Jahres. Mit 12 sehr fein ausgeführten Chromobildern. Feinste Ausstattung, zweifarbiger Druck, vorzügliches Papier und geschmackvoller Einband. 5⅛×7 Zoll. In hochfeiner farbiger Decke mit Streublumen und Goldschnitt. Nur $1.00
Gedenkbuch für das christliche Haus. (Ausgabe K.) Ein Vergißmeinnicht in Spruch und Lied für alle Tage des Jahres. Mit 12 sehr feinen farbigen Bildern in Chromolithographie. 5⅛×7 Zoll. In farbiger Leinwanddecke mit reicher Goldprägung und reizenden farbigen Vergißmeinnichtranken, Rosen und Feldblumen.......$1.00

Konfirmations-Textbüchlein.

Hübsche Textbüchlein in geprägten, mit zarten Blumen schön verzierten Kartonumschlägen. Der köstliche Inhalt, aus Bibelsprüchen und geistlichen Dichtungen bestehend, ist in Goldlettern gedruckt.

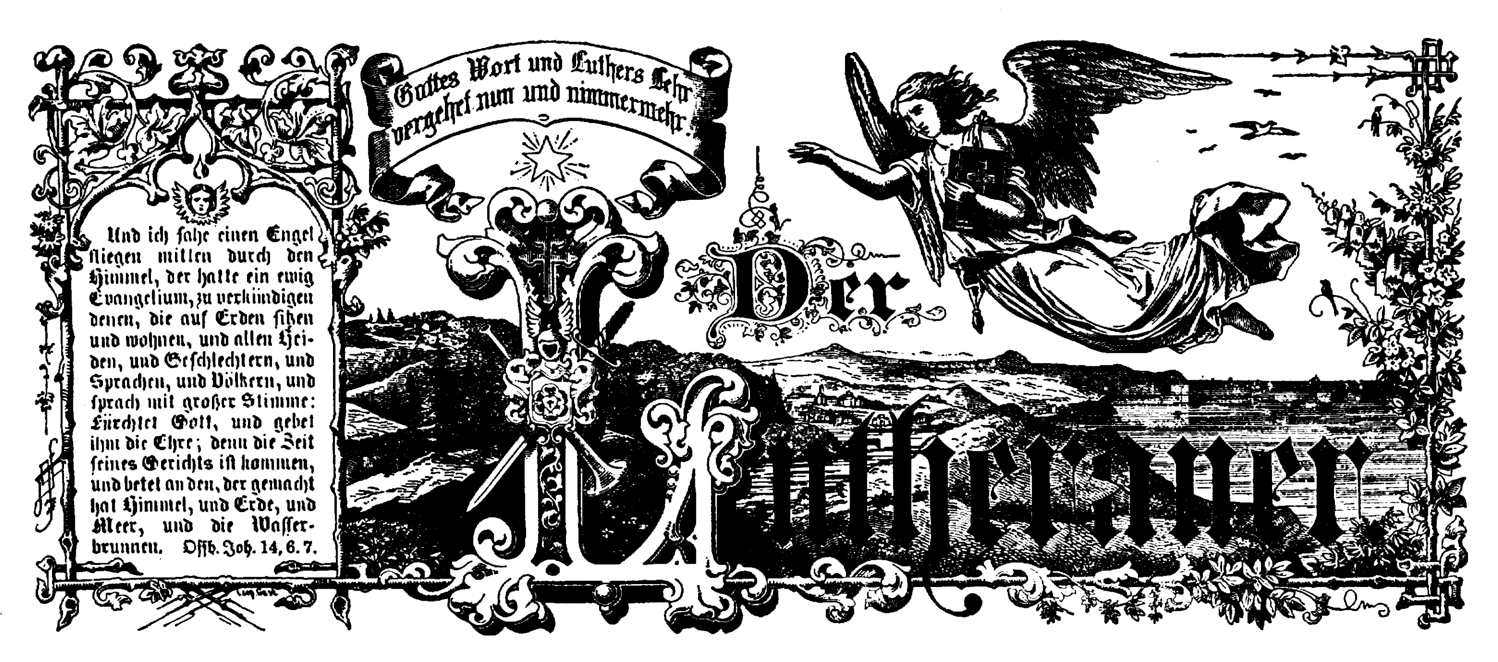
An Seiner Hand. Segenswünsche auf den Lebensweg. Größe: 5×8 Zoll ....$ .25
Mit Gott. Konfirmationsgrüße. Größe: 4½×7 Zoll........$ .25
Gott sei mit dir! Segenswünsche für die Konfirmation. Größe: 3½×5½ Zoll ....$ .15
Befiehl dem HErrn deine Wege. Segenswünsche für den Lebensweg. Größe: 4×6½ Zoll ....$ .20
Folge mir nach! Segenswünsche für den Lebensweg. Größe: 4×6 Zoll ....$ .15

Gott geleite dich! Segenswünsche auf den Lebensweg. Ein prächtiges Textbüchlein mit Kreuz in Golddruck, umgeben von Blumen und Zweigen der Stechpalme auf der Frontseite und hübschem Blumenstück auf der Rückseite. Der Inhalt besteht aus Miniaturlandschaften, gut gewählten biblischen Sprüchen mit köstlichen, religiösen Gedichten, alles in Golddruck. Größe: 5×7¾ Zoll..$ .25
Gott segne dich! No. 4620. Ein wunderschönes Konfirmations-Textbüchlein mit prachtvollen Kornblumen und Halmen in Gold- oder Silber- und Farbendruck auf unterlegter echter Seide. Aufdruck in Silber: „Gott segne dich!" Die Einlage enthält ein feines lithographisches Miniaturbild (Der segnende Christus), eine gedruckte Widmung, sowie ein köstliches Gedicht: „Gott segne dich!" Größe: 4¼×6 Zoll ....$ .30

Konfirmationskarten, Osterkarten, Oster-Postkarten

In reicher Auswahl. (Siehe Osterkatalog, der auf Verlangen gratis zugesandt wird.)

Bei Bestellungen beliebe man zu adressieren: Dep't. O, Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

66. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 8. März 1910. **No. 5.**

Zu JEsu Füßen.

Ich weiß nur eine Stelle
Im Himmel und auf Erden,
Wo uns aus lautrer Quelle
Kann volle Wahrheit werden,
Wo Lebenswasser rauschen,
Zum Schöpfen wird das Lauschen
Zu deinen Füßen, HErr JEsu!

Ich weiß von Sonnenstrahlen,
Von Tagen, lichtumflossen,
Wo, wie aus goldnen Schalen,
Der Segen ausgegossen.
Wohin mit meinem Freuen?
Ich will es dankend streuen
Zu deinen Füßen, HErr JEsu!

Ich weiß nur eine Stätte,
Wo man Erlösung findet,
Da springt die starre Kette,
Die Schuld und Fluch verbindet;
Ich trage allen Schaden
Zur Freistadt aller Gnaden,
Zu deinen Füßen, HErr JEsu!

Ich weiß von Wetternächten,
Von dunklen Leidenstiefen,
Zur Linken und zur Rechten
Gethsemanes Oliven.
Wo werden Herz und Wille
Gelassen, hafenstille?
Zu deinen Füßen, HErr JEsu!

Ich weiß von einer Stunde,
Da alle Stürme schweigen.
Geheilt ist jede Wunde,
Und jauchzend darf ich steigen
Hinan die goldnen Stufen
Und mein „Rabbuni!“ rufen
Zu deinen Füßen, HErr JEsu!

Unsere Konfirmanden.

Der Tag kommt wieder heran, an dem an vielen Orten unserer Kirche Tausende junger Christenkinder an den Konfirmationsaltar treten. Vielleicht ist dein eigenes oder ein dir nahestehendes Kind darunter, und der Palmsonntag geht dich darum ganz besonders an. In vielen unserer Gemeinden beginnt die Konfirmationshandlung eigentlich schon am nächsten Sonntag Judica, wenn da die Konfirmanden öffentlich geprüft werden. Die Scheidung dieser Prüfung von der Konfirmationshandlung selbst am Palmsonntag läßt sich ja mancherorts begreifen, besonders wenn die Zahl der Konfirmanden eine große ist. Aber die Gefahr liegt nahe, daß infolge dieser Trennung die Konfirmandenprüfung gering geschätzt und als eine Nebensache angesehen wird. Dem gegenüber muß festgehalten werden, daß diese Prüfung ein wichtiges Stück, ja eigentlich die Hauptsache bei der Konfirmation ist.

Unsere Konfirmanden sind in ihrer Kindheit nach dem Befehle des HErrn getauft, durch das Bad der Wiedergeburt in die Gemeinschaft Christi aufgenommen worden und aller Früchte seines Todes teilhaftig geworden. Aber wie der HErr geboten hat, sie zu taufen, so hat er auch angeordnet, sie zu lehren alles, was er seiner Kirche befohlen hat, Matth. 28, 19. 20. Dem Taufen muß notwendig nach dem Willen des HErrn das Lehren folgen. Deshalb sind unsere Konfirmanden von Jugend auf in Gottes Wort und christlicher Lehre unterrichtet worden; deshalb ist ihnen seit Monaten noch ein besonderer, gründlicher sogenannter Konfirmandenunterricht erteilt worden. Dieser Unterricht findet seinen Abschluß in der öffentlichen Prüfung der Konfirmanden vor der versammelten Gemeinde. Durch diese Prüfung soll dargetan werden, daß sie nun die Hauptstücke der christlichen Lehre gelernt und gefaßt haben, daß sie wohl wissen, was es mit ihrer in unmündigem Alter empfangenen Taufe auf sich hat, was die Taufe gibt und nützt und wozu sie auffordert und verpflichtet, und daß sie so weit in der Erkenntnis der seligmachenden Wahrheit gefördert sind, daß sie sich selbst prüfen und darum zum andern Sakrament des Neuen Testaments, dem heiligen Abendmahl, zugelassen werden können. Denn der Apostel ermahnt: „Der Mensch prüfe sich selbst und also esse er von diesem Brot und trinke von diesem Kelch“, 1 Kor. 11, 28. Daher ist die sogenannte Konfirmandenprüfung nicht gering, sondern hoch zu schätzen von den Konfirmanden selbst und von den Gliedern der Gemeinde.

Der Konfirmandenunterricht geht zu Ende mit der Konfirmation, aber der Segen, den dieser Unterricht gebracht hat, soll nicht aufhören, sondern vielmehr unsere Konfirmanden durch ihr ganzes Leben begleiten, soll ihnen bleiben in Zeit und Ewigkeit. Sie haben nun den kennen und lieben gelernt, der sie durch sein bitteres Leiden und Sterben sich zum Eigentum er-

kauft hat. Sie wissen, an wen sie glauben, wem sie leben und sterben sollen. Gerade die letzten Konfirmandenstunden wird ihr Lehrer und Seelsorger besonders seelsorgerlich gestalten. Der Katechismus, die Sprüche, die Lieder sind gelernt und erklärt worden. Nun wird die Heilswahrheit, der ganze Weg und Rat zur Seligkeit, nochmals den Kindern ans Herz gelegt. Der ganze letzte Unterricht soll zur ernsten, herzandringenden Mahnung werden, daß die Kinder bleiben in dem, was sie gelernt haben, daß sie treu bleiben ihrem Gott und Heiland, vor Sünden und Weltliebe sich hüten und ein gutes Gewissen bewahren, daß sie wachsen in der Gnade und Erkenntnis ihres HErrn und Heilandes JEsu Christi. Es ist gut und heilsam, daß dieser letzte Unterricht in der Regel in die letzten Wochen der heiligen Passionszeit fällt. Denn es gibt kein besseres Mittel der Heiligung als die andächtige, gläubige Betrachtung des Leidens und Sterbens JEsu Christi. Aber eben darum sollen nun auch unsere Konfirmanden alle weltliche Zerstreuung mit allem Ernste meiden und alle böse Gesellschaft fliehen. Und christliche Eltern wollen mit ganzem Ernste darauf sehen, daß die äußeren Vorbereitungen auf die Konfirmation in den rechten Schranken bleiben, damit der Segen des Unterrichts nicht verschüttet werde und das Herz der Kinder nicht hingenommen sei von den Gedanken an eitlen Staat und Flitter, an Augenlust und Kleiderpracht, und das eine, das not ist, darüber fast vergessen wird. Es ist ganz traurig, wenn sich bei der Konfirmation so mancher Christenkinder fast alles nur um irdische Dinge dreht. Auch den jungen Konfirmanden gilt, was St. Petrus sagt: „Ihr Schmuck soll nicht auswendig sein mit Haarflechten und Goldumhängen und Kleideranlegen, sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geiste, das ist köstlich vor Gott", 1 Petr. 3, 3. 4.

Unsere Alten haben in ihrer frommen, sinnigen Weise die Konfirmanden „Betkinder" genannt. Das sind sie wirklich und sollen es sein. Wie sie selbst gerade auch durch den Konfirmandenunterricht in das Gebetsleben, in den rechten, vertrauten Herzens- und Gebetsumgang mit ihrem Gott und Heiland eingeführt werden sollen, so muß nun auch für sie ganz besonders fleißig und brünstig gebetet werden. Die Konfirmanden sind die Gemeinde der Zukunft. Bleiben sie treu, so wird die Gemeinde blühen; gehen sie verloren, so bedeutet das Rückgang, Untergang. Darum wollen wir unsere Konfirmanden für rechte Betkinder halten. Nicht nur die Eltern und Geschwister, nicht nur die Paten und Freunde, nicht nur die Pastoren und Lehrer, sondern die ganze Gemeinde gedenke ihrer in anhaltender Fürbitte, damit sie in der Wahrheit bleiben und in der Wahrheit wandeln. Dem HErrn seien sie befohlen! Er ist treu. Er wolle sie stärken und bewahren vor dem Argen! 2 Thess. 3, 3.

L. F.

„Es sind nicht alle Israeliter, die von Israel sind."

Röm. 9, 1—13.

Geliebte Christen! Nach längerer Unterbrechung wollen wir unsere Briefe aus dem Römerbrief wieder aufnehmen und vollenden. Früher schon ist in diesen Briefen von den Juden geredet worden. Es soll jetzt wieder geschehen, und zwar eingehend. Die Juden standen ja zwei Jahrtausende lang als das erwählte Gottesvolk da. Und nie ist das Geschlecht der Juden vergangen. Sie sind jetzt noch da. Darum hat der Heilige Geist in der Schrift und auch gerade im Römerbrief viel von ihnen zu sagen. Und indem wir uns das vor die Seele stellen, werden wir viel heilsame Lehre finden für uns, die wir Christen sind.

St. Paulus schreibt: „Ich sage die Wahrheit in Christo und lüge nicht, des mir Zeugnis gibt mein Gewissen in dem Heiligen Geist, daß ich große Traurigkeit und Schmerzen ohne Unterlaß in meinem Herzen habe. Ich habe gewünscht, verbannt zu sein von Christo für meine Brüder, die meine Gefreundten sind nach dem Fleisch." Er bezog sich mit diesen Worten auf die Juden. Denn wie stand die Sache mit ihnen? Was bewegte Paulum, so zu schreiben? Die große Masse der Juden hatte Christum, den Messias, den einigen Heiland, der ihnen von den Aposteln gepredigt war, entschieden verworfen. In allen Ländern, in denen Juden wohnten und wohin die apostolische Predigt gekommen war, stimmten die Juden ein in das grause Osterfestgeschrei ihrer Brüder: „Hinweg mit diesem!" Und so haben sie es seitdem immer getan und tun es heute noch. Sie waren und sind also verbannt von Christo. Sie waren und sind ein Anathema, ein Bann, ein Zorn, ein Fluch Gottes, weil sie fern waren und sind von Christo. Sie haben sich selbst dazu gemacht, weil sie Christum, den einigen Heiland, verworfen haben. Das tat dem Apostel Paulus, der ja selbst ein Jude war, über die Maßen und unablässig weh. Das versichert er als Christ; daß das eine wahrhaftige Traurigkeit und ein echter Schmerz war, das wußte er in seinem vom Heiligen Geist regierten Gewissen. Ja, es waren ihm die Gedanken gekommen, wie einst Moses, daß er selbst verbannt sein möchte von Christo für die, die seine Brüder waren nach dem Fleisch, nach Herkunft und Volksgenossenschaft. Und nicht nur, daß die Juden seine Verwandten waren nach dem Fleisch, sondern es war ihnen so Vieles und Großes gegeben! Von Jakob, der auch Israel hieß, hatten sie den Ehrennamen Israeliten geerbt. Die „Kindschaft" hatten sie empfangen, zu Gottes Volk waren sie erwählt und gemacht vor allen Völkern der Erde. Ihnen war die „Herrlichkeit" gegeben: in der Schechina, in der Wolke, die auf ihrem Zug durch die Wüste dunkel und leuchtend mit ihnen zog, die sich in der Stiftshütte und später im Tempel niederließ und „die Herrlichkeit des HErrn" genannt wurde, hatte Gott ihnen seine Gnadengegenwart offenbart. Den Bund, den oft wiederholten Bund, hatte Gott mit ihnen gemacht, daß er ihr Gott sein wollte, und daß sie sein Volk sein sollten. Das Gesetz Gottes war ihnen deutlich offenbart und anvertraut; der rechte Gottesdienst war unter ihnen aufgerichtet; die Verheißungen von Christo waren ihnen in reichster Fülle durch Propheten gegeben worden. Abraham, Isaak und Jakob, diese Großen, waren ihre Väter. Und Christus selbst kommt von ihnen her nach dem Fleisch, nach seiner menschlichen Natur, Christus, der da ist Gott über alles, gelobt in Ewigkeit. Amen. Wo ist je so ein herrliches Volk gewesen wie Israel? Und nun — nun waren, nun sind sie verbannt von Christo! Das bewegte, das erschütterte, das betrübte den Apostel in allerhöchstem Maße. Und in der Tat, es ist entsetzlich!

Aber damit soll doch nicht gesagt sein und das darf doch nicht dahin verstanden werden, als ob Gottes Wort, das er über Israel geredet, und Gottes Verheißung, die er Israel gegeben hat, nun aus, hingefallen sei. Welches Wort? welche Verheißung? Das Wort und die Verheißung, daß Israel ge-

holfen werden, daß Israel selig werden sollte durch Christum. Dies Wort, diese Verheißung ist Israel stets und allewege und mit großer Macht, Klarheit und Bestimmtheit gegeben worden. Und das ist doch von allen Vorzügen, die Israel gegeben wurden, der weitaus aller-allergrößte. Und dies Wort, diese Verheißung ist nicht hingefallen, sage ich. Aber wie? Waren und sind nicht die Juden ihrer großen Masse nach von Christo verbannt? Ja. Aber doch ist Gottes Wort und Verheißung, daß Israel geholfen und daß es durch Christum selig werden soll, nicht aus, nicht hingefallen. Aber wie ist denn das zu verstehen, zu erklären?

Hört! Nicht alle, die von Israel sind, sind Israel — vor Gott. Nicht alle, die Abrahams Same sind und weil sie Abrahams Same sind, weil sie von Abraham abstammen, sind darum auch Kinder, rechte, wahre Kinder Abrahams in Gottes Augen. Nicht das ganze fleischliche und äußerliche Israel ist das Israel, das Gott im Sinn hatte, als er Israel das Wort und die Verheißung gab, daß ihm durch Christum geholfen werden sollte, daß es durch Christum sollte selig werden. Gott hatte vielmehr das Israel im Sinn, das nicht nur dem Fleisch, der fleischlichen Herkunft nach, sondern auch dem Geist, der geistlichen Art nach, das Israel und Volk Gottes war und ist und sein wird. Nicht alle leiblichen Kinder und Nachkommen Abrahams sind damit auch in Wahrheit Kinder und Erben der großen Verheißung der Seligkeit durch Christum, sondern nur die sind es, die nicht nur leibliche, sondern auch geistliche Kinder und Nachkommen und Nachfolger Abrahams, die im Geist und Glauben Abraham ähnlich sind. Diese, diese allein sind das Israel, dem Gott sein Wort und seine Verheißung der Seligkeit durch Christum gegeben hat. Und solche waren immer da, solche sind jetzt da, solche werden immer da sein, wenn auch nur in kleiner Zahl. Und diesen bleibt Gottes Wort und Verheißung fest. — Das wißt ihr ja, ihr Christen. Das ist ja eine in der ganzen Schrift vielfältig und reichlich dargelegte Sache. Aber das ist hier wohl zu merken.

Dies, daß nicht alle, die von Israel sind, Israel sind, daß also die Verheißung der Seligkeit durch Christum nicht dem ganzen leiblichen, sondern nur dem zur Zeit des Alten Testaments im leiblichen Israel verborgenen und zur Zeit des Neuen Testaments aus Israel hervortretenden geistlichen Israel gilt, dafür soll uns die Geschichte der Stammväter Israels eine Andeutung sein, als Gleichnis dienen.

Abraham hatte zwei Söhne, Ismael und Isaak. Ismael war nach dem Fleisch geboren, nach der gewöhnlichen Ordnung der Natur. Isaak aber war wider die Ordnung der Natur geboren; nach der Abraham gegebenen wunderbaren und wunderbar erfüllten Verheißung war Isaak geboren. Denn das war ein Wort wunderbarer Verheißung, daß dem Abraham in seinem hohen Alter von Gott gesagt wurde: „Um diese Zeit will ich kommen, und Sara soll einen Sohn haben", 1 Mos. 18, 14. Und Saras Mutterschoß war doch auch schon erstorben. Und wunderbar wurde das Jahr darauf diese Verheißung erfüllt: Sara gebar dem Abraham den Isaak. Und später sagte Gott zu Abraham: „In Isaak soll dir der Same genannt sein", 1 Mos. 21, 12. Also das dem Abraham verheißene Volk, in welchem Christus Mensch werden sollte, sollte nicht von dem nach dem Fleisch geborenen Ismael und nicht auch und mit von Ismael, sondern allein von dem nach der Verheißung geborenen Isaak kommen, soll Isaak seinen Stammvater nennen. — Hieraus will Gott und sollen wir deuten, daß nicht alle, die von Israel sind, Israel sind. Nicht die Kinder des Fleisches, nicht die, die nach dem Fleisch Kinder Israels sind, sind darum auch Kinder Gottes, das rechte Israel Gottes, das Gott als ein Volk anerkennt und dem er die Verheißung der Seligkeit durch Christum gegeben hat. Im Gegenteil, nur die Kinder der Verheißung werden für Samen gerechnet. Was heißt das? Nur die in Israel, die durch die Verheißung geboren sind, die durch das Wort der Verheißung und das Evangelium von Christo gezeugt, wiedergeboren, gläubig gemacht sind, nur die werden von Gott als Same Abrahams, als die rechten Kinder Abrahams, als die Kinder Gottes, als das rechte Israel gerechnet; und nur diesen hat Gott die Verheißung des ewigen Lebens durch Christum gegeben. Das heißt es. Das sollen wir nach Gottes Willen aus dieser Geschichte deuten, aus dieser Geschichte, die ja freilich an sich selber nur vom äußerlichen Israel und dessen Entstehung handelt.

Nicht nur aber ist es mit dieser Geschichte so. Auch als Rebekka von dem einen, von dem zweiten Stammvater Israels, Isaak, mit Zwillingen schwanger war, ehe die Kinder geboren waren, ehe sie also Gutes oder Böses getan hatten, da ward zu ihr gesagt: „Der Größere wird dem Kleineren dienen", 1 Mos. 25, 23. Das heißt: Der Erstgeborne soll dem Jüngeren dienstbar werden. Das heißt: Nicht der Erstgeborne, sondern der Letztgeborne soll Stammvater des verheißenen Volkes Israel werden, aus welchem Christus, der HErr, kommen soll. So sagt Gott auch durch den Propheten: „Jakob habe ich geliebt, aber Esau habe ich gehaßt", Mal. 1, 2. 3. Das heißt: Jakob habe ich zum Stammvater des verheißenen Volkes Israel nach meinem Wohlgefallen erwählt; Esau aber habe ich dazu nicht erwählt, sondern verworfen; es ist nicht mein Wohlgefallen gewesen, daß Esau es sein sollte. Und warum? Ei, Christen, damit es so würde und bliebe, wie Gott nach seiner Wahl es sich vorgesetzt hatte, damit es nicht nach menschlichen Werken und Vorzügen ginge, sondern nach der freien Gnade dessen, der zu solcher Stellung in seinem Reiche berufen mag, wen er will. — Auch hieraus sollen wir deuten, daß nicht alle, die von Israel sind, Israel sind. Nicht die, die nach dem Fleisch von Israel sind, sind darum auch das rechte Israel Gottes, dem Gott die Verheißung des ewigen Lebens durch Christum gegeben hat. Nicht irgendein menschlicher Vorzug, nicht irgendein menschliches Tun, Werk, Verhalten oder Verdienst macht jemand zum rechten Israeliten; nein, das tut Gott allein. Und zwar tut Gott das nach seiner freien Wahl, nach seinem durch nichts als durch seine Gnade bestimmten Vorsatz. Das tut Gott allein, indem er aus freier Gnade zu Christo beruft, bekehrt, wen aus Israel er will. Ja, so ist es. Aber nimm wohl in acht! Hiermit ist durchaus nicht gesagt, daß es an Gott und an Gottes Wahl und Vorsatz liegt, wenn jemand nicht ein rechter Israelit wird. Nicht weil Gott ihn nicht berufen und bekehren will, sondern weil er sich nicht berufen und bekehren lassen will, deshalb, nur deshalb wird einer nicht ein rechter Israelit. So sind nicht alle Israeliten, die von Israel sind, wie — merkt! — auch nicht alle Christen sind, die äußerlich in der Christenheit sind. C. M. Z.

Soll man der Christenheit wieder helfen, so muß man fürwahr an den Kindern anfangen. (Luther.)

Cobalt.

Im letzten „Lutheraner" stand eine Mitteilung des Präses unsers Kanada-Distrikts an die Gemeinden seines Distrikts. Sie betraf einen beabsichtigten Kirchbau in der Minenstadt Cobalt in der kanadischen Provinz New Ontario. Dort im hohen Norden hat sich dem Kanada-Distrikt ein neues, ganz eigenartiges Missionsfeld aufgetan. Und da das, was einen Distrikt unserer Synode interessiert, uns alle angeht; da jeder neue Vorposten im Gebiete unserer großen, weitverzweigten Inneren Mission einen neuen Sieg des Evangeliums bedeutet, so teilen wir heute einige Nachrichten von diesem merkwürdigen Missionsgebiete mit. Wir entnehmen sie einem Reisebericht, den Präses Böse im „Lutherischen Volksblatt" kürzlich veröffentlicht hat. Darin schreibt er, wie folgt:

„Wenn man daran denkt, nach Cobalt zu reisen, dann kommt einem unwillkürlich auch sogleich der Gedanke an einen Sack, den man mitnehmen könnte, um ihn dort zu füllen. Dieser Gedanke ist nicht so ganz falsch. Die meisten, die nach Cobalt gehen, gehen wohl nur in der Absicht dahin, einen Sack da zu füllen, und womöglich einen recht großen. Hunderten gelingt dieses auch, Tausenden gelingt es nicht. Nachdem ich Cobalt mit eigenen Augen gesehen habe, glaube ich, daß es eine Schatzkammer ist, wie wir sie uns nur in Märchen und Sagen vorstellen können. Im buchstäblichsten Sinn des Wortes liegt da das Silber auf der Straße. Ich habe mit eigenen Augen Silberadern von unberechenbarem Wert gesehen. Ich habe im Besitz von Privatleuten Silberklumpen gesehen, von denen die Unze bis zu 50 Cents wert ist. Und die Klumpen wogen einige Pfund. Vierzig Silberminen sind in Cobalt in Betrieb; wie viele auf dem Papier stehen, weiß ich nicht, und wie viele noch in Gang kommen werden, kann niemand sagen. Nur eine Eisenbahn, und zwar eine Staatsbahn, führt nach Cobalt, und daher kommt es, daß Cobalt nicht weiter entwickelt ist, als es in Wirklichkeit der Fall ist. Diese eine Eisenbahn kann die Arbeit unmöglich bewältigen.

„In dieser Minenstadt, 329 Meilen nördlich von Toronto, habe ich am Sonntag, den 7. November vorigen Jahres, vor 21 erwachsenen Zuhörern gepredigt. Es berührt das ganz sonderbar, wenn man in der Wildnis, hoch oben im Norden, auf einmal sich umgeben sieht von freundlichen, deutschen Leuten, die gekommen sind, das Evangelium zu hören. Und wenn sie dann unsere deutsch-lutherischen Lieder singen und aufmerksam der Predigt lauschen, dann vergißt man, daß man in der Wildnis ist, wo alles, was lebt, nach Silber sucht.

„Wer nach Cobalt geht, der läßt Ehre und Wohlleben, Bequemlichkeit und zum großen Teil Familienglück zurück, beseelt von dem einen, daß er seinen mitgebrachten großen Sack möglichst bald voll kriege. Daß ich trotz dieses unseligen Jagens nach irdischen Schätzen ein Häuflein fand, das da auch gräbt nach den Schätzen, die ewig währen, darüber habe ich mich recht von Herzen gefreut.

„Auch als wir nach dem Gottesdienst eine Gemeindeversammlung hielten, blieben alle Anwesenden da. Als ich ihnen dann erzählte, wozu ich gekommen wäre, nämlich um über ihre fernere Bedienung und den zukünftigen Kirchbau mit ihnen zu reden, da fand ich freudiges Interesse. Ja, als ich die Anwesenden aufforderte: ‚Wer von Ihnen wünscht, daß hier so bald als möglich eine Kirche gebaut werde, der hebe die Hand hoch!' da wurden sofort 21 Hände in die Höhe gehalten. Auch wurden die freudigen Gesichter nicht lang, als ich sie aufforderte, eine Liste anzufertigen und Unterschriften zu sammeln, da sie ja die Kirche selbst würden bezahlen müssen, weil ich nur dafür sorgen könne, daß ihnen das Geld zum Bau zinsfrei geliehen werde.

„Nachmittags predigte ich in einem Privathause in North Cobalt. Dort hatte ich 12 erwachsene Zuhörer und einige Kinder. Der Verlauf war derselbe wie vormittags. Auch diese Leute zeigten Interesse und wünschen eine Kirche.

„Um nun die Sachlage klarzustellen, teile ich noch das Folgende mit: Erst kommt Cobalt, zwei Meilen weiter North Cobalt, wieder zwei Meilen weiter Haileybury. Alle drei Städte liegen an der Bahn. Diese drei Plätze werden bis zum Frühjahr noch durch eine Straßenbahn verbunden sein. Die Schienen dieser Bahn liegen schon, und der Betrieb ist sicher. Alle drei Plätze haben die beste Aussicht auf Zuwachs. Cobalt hat bereits 5000 und Haileybury 7000 Einwohner. North Cobalt ist noch klein, wird aber stark wachsen. In der Mitte dieser drei Ortschaften, in North Cobalt, wollen wir unsere Kirche bauen auf einem uns zu diesem Zweck geschenkten Grundstück. In Cobalt kann man kein Land kaufen, sondern nur mieten für hohen Preis, gerade wie in der Weltstadt London. Unser Eigentum in North Cobalt ist ein gutes, recht gelegen und groß genug. Es liegt direkt an der Straßenbahn. Wir haben Baufrist bis zum Frühjahr. Bauen wir dann nicht, so verlieren wir alle Ansprüche, ja wir laufen große Gefahr, niemals wieder ein Stück Land in diesen drei Städten unser eigen nennen zu können. Wir müssen daher bauen und noch dazu gleich, sobald das Frühjahr kommt.

„Oder könnte man nicht auch noch eine Zeitlang hin und her in den Häusern oder in Hallen Gottesdienst halten? Häuser? In Cobalt haben unsere Leute keine Häuser. Da leben nur die Reichen in Häusern. Die arbeitende Bevölkerung lebt in Baracken, die einem Holzschuppen ähnlicher sehen als unsern Häusern. Die Benutzung einer Logenhalle, die nicht viel besser ist als ein Stall, kostet für einen Sonntag $10.00. Ich predigte in einer Baptistenkirche. Die können wir aber nur bis halb elf Uhr vormittags haben; dann wollen sie die Baptisten selbst benutzen. Wenn wir nun bedenken, daß viele unserer Leute Samstagabends bis 12 Uhr arbeiten müssen, so werden wir es verstehen, daß es ihnen schwer wird, schon um 9 Uhr in der Kirche zu sein.

„Dazu sollte unbedingt in beiden Sprachen, deutsch und englisch, gepredigt werden. Ich habe mit englischen Leuten gesprochen, die zu keiner Kirche gehören. Diese haben mir fest versprochen, sie würden unsere Gottesdienste besuchen, wenn wir auch englisch predigen, und es wären noch Hunderte, die ebenso dächten wie sie. Wenn wir in North Cobalt eine Kirche haben und abends dort englisch predigen, so bin ich der Überzeugung, daß wir jeden Sonntagabend eine volle Kirche haben werden. Viele werden wir aus diesen Zuhörern voraussichtlich nicht gewinnen können, aber etliche, dessen bin ich gewiß.

„Kurz: Cobalt ist ein Missionsfeld im vollsten Sinne des Worts. Wollen wir eine Kirche sein, die Mission treibt und Missionskirchen baut, so wartet in Cobalt diese unsere Pflicht auf uns. Nur dann brauchen wir da keine Kirche zu bauen, wenn wir aufhören wollen, Mission zu treiben. Die Kirche Gottes aber, zu der wir gehören durch den Glauben an JEsum Christum, ist eine fruchtbare Mutter, aus der Gott Kinder ge-

boren werden wie der Tau aus der Morgenröte. Wir können und dürfen unsere Art nicht verleugnen. Betende Hände wollen wir aufheben, daß Gott Cobalt nicht strafe in seinem Zorn, wie die Gegend es wohl verdient hätte, ja daß Gott aufhören wolle, seinen Zorn zu zeigen, nachdem er im vorigen Herbst fast tausend Menschen am Typhus hat erkranken lassen. Und dann sollen die betenden Hände willig werden, mitzuteilen von ihrem irdischen Gut, so daß unsere wenigen und armen Glaubensbrüder da oben im Norden unter der gottlosesten Umgebung, die ich je gesehen habe, doch auch Gottes Wort hören können, damit sie nicht mit Gewalt hineingezogen werden in den Pfuhl der Sünde, der sie umgibt." L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode. Wir haben in einer früheren Nummer schon einige Auszüge aus Briefen gebracht, mit denen mehrere Pastoren die Einsendung ihrer Parochialberichte für das „Statistische Jahrbuch" begleitet haben. Wir lassen nun heute noch einige solche Mitteilungen aus dem Gemeindeleben folgen. — Öfters sind es besondere Zustände, die das rechte Wachstum in manchen Gemeinden hindern. Und da steht obenan die verderbliche Wirksamkeit der Logen. Freilich, wenn unsere Pastoren und Gemeinden es weniger genau nähmen und es machten wie andere lutherisch sich nennende Pastoren und Gemeinden, so könnten sie an manchen Orten schnell ein großes Volk sammeln. Aber es ist nur zu loben, daß sie feststehen und kein Hehl aus ihrer in Gottes Wort gegründeten Überzeugung machen. Wie schwer es hält, Gemeindeglieder zum Ausschluß aus der Loge zu bewegen und bei der Kirche zu erhalten, wie sehr dadurch ein gesundes Wachstum gehindert wird, zeigt die Erfahrung solcher Pastoren, die an Gemeinden stehen, die von andern Synoden zu uns gekommen sind oder wo sich die Logen eingeschlichen haben. So schreibt ein Pastor: „Auch im vergangenen Jahre hatten wir, Gott sei Dank, ein gutes Wachstum, und wenn die Logenfrage für uns nicht mehr in der Welt wäre, so könnten die eingesandten Zahlen fast verdoppelt werden. Auch die Gaben für auswärtige Zwecke sind besser als je geflossen. Von diesem Jahre an wird alle drei Jahre eine Hauskollekte für die Synode erhoben werden, und wenn nicht alle Anzeichen trügen, wird morgen beschlossen, jedes Jahr für arme Schüler oder Studenten $100.00 auszusetzen. Das sind gewiß gute Nachrichten; aber das Herrlichste wird doch dieses sein, daß die Leute von nun an nicht mehr ihren jährlichen Basar abhalten werden. Das Ding hatte durch sein Alter sich so eingefressen und ein solches Bürgerrecht erhalten, daß ich beinahe verzagte. Jetzt ist es abgetan, und die Gemeinde ist nicht — ärmer geworden. Wenn der liebe Gott noch ferner bei uns mit seinem Segen bleibt, so dürfte auch nach und nach das andere Geschwür bald entfernt werden, nämlich die Logengeschichte. Viele sind schon im Laufe der Jahre ausgetreten." Ein anderer Pastor klagt: „Wir haben keinen besonders wahrnehmbaren Fortschritt zu verzeichnen. Äußerlich sind wir auch nicht gewachsen, weil die Leute, die unsere Gottesdienste besuchen, vielfach nur kurze Zeit sich hier aufhalten und nach andern Gegenden ziehen. Dazu kommt, daß fast alles zur Loge gehört." Ein dritter Pastor schreibt: „Anbei schicke ich Ihnen den Parochialbericht. Es tut mir leid, daß sich die Zahlen nicht viel geändert haben. Innerlich erbaut sich die Gemeinde, aber von außen ist auf Zuwachs wenig Hoffnung vorhanden. Wir wohnen hier auch in einem Logenzentrum. Wieviel Schaden die Logen anrichten, ist zur Genüge bekannt." Aus einer Landgemeinde wird geschrieben: „Sende hiermit meinen Parochialbericht. Weil in dem Bericht diesmal weniger Seelen und stimmberechtigte Glieder angegeben sind als im vorigen, so möchte ich dies bemerken: Einige Glieder haben sich nach den Verhandlungen mit ihnen wegen der Farmers' Union selbst ausgeschlossen; eine Anzahl ist auch fortgezogen, und es sind nicht so viele wiedergekommen. Doch haben wir gute Aussicht, daß in diesem Jahre wieder eine Anzahl hinzukommen wird. Gott helfe uns nur, daß sein Wort in den Herzen hafte! Vor ihm gilt nicht die äußerliche Zahl." Ganz vereinzelt kommt aus einer Stadt eine Nachricht wie diese: „Sehr wenig macht uns die Loge Trubel; die Leute sind durch die vielen Asseßments gewitzigt worden. Wir halten die Gemeinde mit Leichtigkeit logenrein. Unser Hauptfeind hier ist das Weltwesen." In dieser Gemeinde hat sich also die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß die Loge die Leute um irdisch Hab und Gut betrügt. Das ist allerdings stadt- und landbekannt. Die meisten Logen müssen, wenn sie auf die Länge bestehen wollen, von Zeit zu Zeit höhere Beiträge von ihren Gliedern fordern und gehen schließlich, da die alten Glieder dessen müde werden und neue sich nicht aufnehmen lassen, in die Brüche. Noch wichtiger und nötiger aber ist es, zu erkennen, daß die Loge die Leute um ihrer Seelen Heil und Seligkeit betrügt. Denn wer der Logenreligion, daß man durch Rechttun, ohne Christum, selig werden kann, im Herzen zustimmt, geht ewig verloren. L. F.

Mancher alten Synodalgemeinde widerfährt es, daß sie nicht nur nicht mehr wächst, sondern kleiner und schwächer wird. Die mag sich das sagen lassen, was der Pastor einer solchen sehr richtig schreibt: „Anbei übersende ich Ihnen meinen Parochialbericht. Wie Sie sehen, geht es meiner Gemeinde wie einem alten Mütterlein, das um sich her ihre Töchter aufblühen sieht, selbst aber (wenigstens äußerlich) immer schwächer wird. Doch schadet das ja nicht, solange nur von alten Mütterlein und alten Gemeinden noch gilt, was Ps. 92, 15. 16 geschrieben steht: ‚Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein, daß sie verkündigen, daß der HErr so fromm ist, mein Hort, und ist kein Unrecht an ihm.' Manche alte Gemeinde in Großstädten wird geradezu verdrängt. So bemerkt der Pastor der Muttergemeinde Chicagos: „Im Laufe dieses Jahres werde ich mit meiner Gemeinde etwas weiter nördlich wandern. Die Gegend, in welcher meine bisherige Kirche steht, ist ganz Fabrikgegend geworden, und die dort wohnenden Deutschen sind durch die Italiener verdrängt. Wir haben einen Judentempel gekauft." Das ist ein guter Wechsel, wenn in einem ehemaligen Judentempel, wo der dreieinige Gott geleugnet und der Heiland gelästert wurde, das lautere Wort von Christo, dem Gekreuzigten, erschallt. — Anders geht es in New York. Der Pastor einer unserer dortigen alten Gemeinden schreibt: „Wir sind von Juden umgeben, und unsere Leute ziehen nach und nach fort. Unser früheres ‚Kleindeutschland' ist verschwunden, und wo eine deutsche Familie fortzieht, ist bald eine jüdische dafür da. Unter solchen Umständen ist es leicht zu erklären, daß die Gemeinde nach und nach abnimmt." — Aus Detroit wird geschrieben: „In unserer Gegend siedeln sich sehr viele Polen an und verdrängen die Deutschen." Aber das ist nicht lauter Verlust für die Kirche. Denn es heißt gleich weiter: „Unter den Polen sind auch manche Lutheraner. Seit etlichen Wochen haben sie ihren eigenen Pastor und halten ihre Gottesdienste in meiner Kirche ab."

Daß vielerorts die Gemeindeschule von allem Anfang an recht gepflegt und gehegt wird, läßt sich aus so manchem Bericht deutlich erkennen. Ein Missionar unter Deutschrussen schreibt fröhlich: „Anfangs Juli wurde ich hier eingeführt. Die Sekten hatten unter diesen Leuten seit fast zwanzig Jahren ihr Unwesen, und vor zwei Jahren fing die ——-Synode an und sammelte etliche hundert Familien, die noch lutherisch sein wollten, zu einer Gemeinde. Groß war darum die Feindschaft gegen unsere Mis-

sion. Mit Gottes Hilfe gelang es, einen Anfang zu gewinnen, eine christliche Schule ins Leben zu rufen und eine Gemeinde zu organisieren. Die Schule zählt jetzt über 70 Kinder und die Gemeinde 20 Glieder. Groß und zahlreich wären die Gemeinden, die unter diesen Leuten in manchen Staaten hätten gesammelt werden können, wäre vor etwa zwanzig Jahren mit christlicher Schule das Missionswerk unter ihnen in Angriff genommen worden." Und aus dem fernen Salt Lake City, der bekannten Mormonenstadt am Salzsee, schreibt der Missionar, der einzige Pastor unserer Synode in Utah: „Beiliegend mein Bericht für diesen ganzen Staat. In Ogden sind nur etliche Seelen, und ich habe sie mit Salt Lake City eingerechnet. Mit Lob und Dank gegen Gott konnten wir im letzten Jahre unser Schulgebäude einweihen und mit knapper Not im September die Schule anfangen. Wir haben noch gerade zur rechten Zeit einen Lehrer bekommen, den wir mit einer kleinen Mithilfe aus der Missionskasse entsprechend besolden können. Ich hoffe zuversichtlich, daß die Schülerzahl im nächsten Jahre sich ziemlich heben wird." Die Gemeinde zählt jetzt 140 Seelen, 57 Kommunizierende, 15 Stimmfähige und 23 Schulkinder. — Wo es hingegen mit der Schule nicht so steht, wie es stehen sollte, wird Klage laut. So schreibt ein Pastor, der eine Gemeinde von mehr als 100 stimmfähigen Gliedern, aber nur etwa 30 Kinder in der Schule und noch keinen eigenen Lehrer für sie hat: „Unser größter Mangel ist das Fehlen einer ordentlichen Gemeindeschule; doch hoffe ich, daß mit der Zeit die Erkenntnis auch in diesem Stücke wachsen wird." Ein anderer bemerkt: „Das Schulwesen war bisher mein schwerstes Kreuz. Einst war die Gemeinde so weit, daß sie einen Lehrer hatte. Zerwürfnisse führten zum Wegzug. Leider fielen dabei solche Reden, wie, daß die Gemeinde sich nicht wieder in das ‚Unglück' stürzen wolle. Auch sind die Verhältnisse derart, daß eine volle Schule ihre Schwierigkeiten hat. Die Kinder wohnen in einer Anzahl englischer Schuldistrikte, und der Besuch der Kleineren muß im Winter unterbleiben wegen der Witterung und der Wege." Öfters ist auch der Grund, daß an manchen Orten die Gemeindeschule noch nicht blüht, dieser, daß die Leute von andern Synoden, wo es keine Gemeindeschulen gab, zu uns gekommen sind und noch nicht die rechte Erkenntnis in diesem Stücke gewonnen haben. Davon schreibt einer unserer Pastoren: „Es sind hier Schwierigkeiten vorhanden, eine Gemeindeschule nach missourischem Muster einzurichten. Die —— kennen keine Gemeindeschule und wollen keine." Aber auch in solchen Gemeinden wird durch anhaltendes evangelisches Belehren und Ermuntern in diesem und in andern Stücken etwas auszurichten und zu bessern sein. Das hat die Gemeindegeschichte in unserer Synode schon mehr als einmal gezeigt, das geht auch aus manchen Briefen hervor. Darüber schreibt ein Pastor: „Beiliegend mein Parochialbericht für das verflossene Jahr. Bemerkenswertes ist darin nicht zu verzeichnen. Alte Glieder sterben, Männer in reiferem Alter suchen neue Gegenden auf, und die Jugend ist genötigt, auswärts Beschäftigung zu suchen, da wir hier keine Fabriken haben. Stillstand, ja kleiner Rückgang zeigt sich daher in den Zahlen. Innerlich aber hat die Gemeinde zugenommen, und die Scheidung von der ——-Gemeinde wird alle Tage offenbarer." Ein anderer berichtet: „Letztes Jahr hatte ich nur über eine Gemeinde zu berichten, jetzt sind es ihrer drei. Eine hat sich von der ——-Synode an uns gewandt, und die andere habe ich selbst gegründet. Letztere liegt mitten im —— Territorium. Die Leute scheinen recht eifrig zu sein, und es ist Aussicht vorhanden, daß wir hier mit der Zeit eine schöne Gemeinde bekommen werden. In der Hauptgemeinde ist es noch ziemlich beim alten geblieben. Sie wurde vor einer Reihe von Jahren von der ——-Synode gegründet, die hier schändlich gewirtschaftet hat. Ich bin der erste missourische Pastor hier. So geht es denn noch langsam." Ja, wenn alle Lutheraner unsers Landes sich zur rechten Lehre und Praxis bekennen würden, welch eine Macht wäre dann der lutherische Name, welchen Einfluß könnte das rechte Bekenntnis auf andere Kreise ausüben! Statt dessen wird gerade durch solche Lutheraner die Wirksamkeit unserer Gemeinden nach außen hin gehindert. Darüber klagt ein Schreiber: „Mein Parochialbericht für 1909 lautet fast wie der vorige. Wir müssen uns hier damit zufrieden geben, daß wir nur langsam vorwärts kommen. Eigentlich ist es zu verwundern, daß wir überhaupt vorwärts kommen und nicht ganz rückwärts gehen, denn die andern Lutheraner unserer Stadt geben kein gutes Beispiel, und wir sind ganz und gar in der Minderzahl. Wären die hiesigen Lutheraner alle rechter Art, dann könnte unsere Lehre und Praxis wohl mehr Einfluß gewinnen."

Wiederholt haben wir in diesen Mitteilungen schon erwähnt, daß viele Pastoren sich freuen, daß sich größere Opferwilligkeit in ihren Gemeinden zeigt und daß sich die Beiträge für Gemeindezwecke und auswärtige Zwecke schön gehoben haben. Wir haben auch schon eine Aussprache gebracht, die das Steigen der Beiträge ganz bestimmt auf die Einführung des sogenannten Kuvertsystems, und zwar des "Duplex-Envelope System", zurückführt. Dieses System besteht bekanntlich darin, daß jedem konfirmierten Gliede der Gemeinde, auch allen Jünglingen und Jungfrauen, ein mit einer Nummer versehenes Doppelkuvert für jeden Sonntag des Jahres eingehändigt wird, in dessen eine Hälfte sie ihren Beitrag für die Gemeindekasse und in die andere Hälfte eine Gabe für auswärtige Zwecke legen; nur Hausvater und Hausmutter erhalten zusammen bloß e i n Kuvert. Dieses Kuvert wird jeden Sonntag in der Kirche abgegeben; ist man verhindert, an einem Sonntag die Kirche zu besuchen, so werden am darauffolgenden Sonntag zwei Kuverte abgegeben. Dieses System, dessen Einführung wir schon wiederholt an dieser Stelle empfohlen haben, hat überall so günstige Erfolge gebracht, daß wir auch nicht von einem einzigen Falle gehört haben, wo es sich nicht bewährt hätte. So schreibt ein Pastor einer Stadtgemeinde, die etwa 60 stimmfähige und etwa 300 kommunizierende Glieder zählt: „Einliegend finden Sie meinen Parochialbericht für 1909, auch ein Exemplar des Berichts, den ich heute morgen verlesen und an den Kirchtüren verteilt habe. In letzterem macht mir besondere Freude die Summe von $511.88, die wir für auswärtige Zwecke kollektiert haben. Das ist eine bedeutende Zunahme gegen 1908, denn die Summe für 1908 ($474.48) schließt eine größere Gabe von $100.00 ein, die von einem einzelnen Gliede kam, während das bei der Summe des letzten Jahres nicht der Fall ist. Ich schreibe diese Zunahme nicht nur einem regeren Interesse für das Reich Gottes, sondern vor allem der Einführung des 'Duplex-Envelope System' zu. Wir haben es erst seit Juli 1908 in Gebrauch, und der Erfolg übertrifft alle unsere Erwartungen. Für auswärtige Zwecke bringen wir durchschnittlich $40.00 im Monat auf; dazu kommt dann noch die Missionsfestkollekte. Und niemand tut sich weh; die $40.00 kommen fast alle in kleinen Gaben, aber j e d e r gibt und gibt r e g e l m ä ß i g. Auch unsere Gemeindekasse fährt sehr gut. Während sonst immer Ebbe herrschte, konnte unser Kassierer neulich $200.00 aus der Haushaltskasse an die Schuldentilgungskasse überweisen. Wenn nur unsere Gemeinden alle systematisch zu Werke gingen, dann litten unsere Synodalkassen weniger Not. Jede Gemeinde hat ein 'business end', und das sollte auch 'businesslike' verwaltet werden. Und ich bin der festen Überzeugung, daß das 'Duplex-Envelope System' in seiner großen Anpassungsfähigkeit die Schwierigkeiten, auch in Landgemeinden, löst. Ich glaube, es wäre gut, wenn der ‚Lutheraner' diese Sache wieder besprechen würde. Manche Brüder und Gemeinden sind zaghaft und befürchten, daß mit den Kuverten die Gelder nicht zusammenkämen." So schreibt uns ferner der Vorsitzer der Mis-

sionskommission unsers größten Missionsdistrikts, in dem zu Weihnachten eine besondere Kuvertkollekte für die Innere Mission erhoben wurde: „Sende Ihnen beiliegend Parochial- und Missionsbericht. Der liebe Gott hat unsere Mission in dem vergangenen Jahre sehr reich gesegnet. Wir haben eine ganze Anzahl Personen im Missionsdienst mehr angestellt als im Jahre zuvor und haben eine ganze Anzahl Gemeinden und Predigtplätze im letzten Jahre für unser Missionsfeld gewonnen. Allerdings haben wir bedeutend größere Ausgaben gehabt, aber wir haben auch bedeutend mehr eingenommen und am Schluß des Jahres hatten wir bedeutend weniger Schulden als im vorigen Jahre. Und diese Schulden sind hoffentlich jetzt auch gedeckt. Wir haben zu Weihnachten eine Kuvertkollekte eingesammelt, und diese hat mehr eingebracht als alle unsere Missionsfestkollekten. Dem HErrn sei Lob und Preis!" Und der Pastor einer Gemeinde aus diesem Distrikt, die über 50 stimmfähige und etwa 200 kommunizierende Glieder zählt, nimmt auch auf diese Kuvertkollekten Bezug und schreibt: „Einige Zeilen mögen den Bericht begleiten. Verflossenes Jahr habe ich die Freude erlebt, die Summe der Kollekten für auswärtige Zwecke auf $354.00 anwachsen zu sehen. Ich hätte bis zuletzt kaum geglaubt, daß meine Gemeinde für Innere Mission das leisten würde, was ihr Teil ist, wenn unser Distrikt diese selbständig betreiben soll, aber die Kuvertkollekte zu Weihnachten hat mit $63.50 das Nötige gebracht, und wir haben nun $169.00 für Innere Mission eingeschickt. Hoffentlich wird das Jahr 1910 hierin würdig folgen." Indem wir aus diesen Mitteilungen Anlaß nehmen, zur Einführung irgendeines Kuvertsystems, am liebsten aber des "Duplex-Envelope"-Systems zu ermuntern — wir haben noch andere Gründe dafür —, möchten wir zugleich auf eine Kuvertkollekte die Aufmerksamkeit lenken, um die unsere Allgemeine Kirchbaukommission alle Gemeinden der Synode bittet. In diesen Wochen geht an alle Pastoren eine der Gliederzahl ihrer Gemeinden entsprechende Anzahl Kuverte, in die Beiträge für die Kirchbaukasse gelegt werden können. Von der Wichtigkeit dieser Kasse ist schon oft im „Lutheraner" die Rede gewesen. „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb", 2 Kor. 9, 7.

L. F.

Unsere Kirche in New Orleans. Die Zahl der Lutheraner, welche in der Stadt New Orleans mit der Missourisynode, beziehungsweise mit der Synodalkonferenz, in Verbindung stehen, ist nach dem Bericht des *Southern Lutheran* immerhin eine ganz beträchtliche. Wir entnehmen diesem Blatt die folgenden Angaben: Seelenzahl 7627, kommunizierende Glieder 5108, stimmberechtigte Glieder 416, Schüler in den Gemeindeschulen 852, in den Sonntagsschulen 1524. Davon sind Neger: Seelen 762, kommunizierende Glieder 327, stimmberechtigte Glieder 58, Schüler in den Gemeindeschulen 419, in den Sonntagsschulen 309. In den weißen Gemeinden sind in dem letzten Jahre zwei neue Gemeindeschulen eingerichtet worden. Die Folge davon ist, daß die Zahl der Schüler in den weißen Gemeindeschulen jetzt die Schülerzahl in den farbigen Schulen übertrifft. Der Bericht des *Southern Lutheran* enthält eine herzliche Ermahnung an die konfirmierten Glieder, fleißiger das heilige Abendmahl zu gebrauchen. Diese Ermahnung ist auch für andere Orte und Gemeinden am Platze. F. P.

Das Walther-College in St. Louis weihte am 20. Februar sein neuerworbenes Lehrgebäude ein und begann damit den dritten und, hoffen wir, erfolgreichsten und segensreichsten Abschnitt in seiner Geschichte. Vor vierzig Jahren wurde die Anstalt in einem bescheidenen Gebäude als eine höhere Bürgerschule ins Leben gerufen, in die Eltern ihre konfirmierten Söhne und Töchter senden könnten, um ihnen eine weitere Ausbildung zu geben, und viele Lutheraner haben sich diese Gelegenheit zu nutze gemacht. Vor zwanzig Jahren zog die Anstalt um in ein eigens dazu errichtetes Lehrgebäude und wurde dem seligen D. Walther zu Ehren, der sich bei seinen Lebzeiten um die Schule verdient gemacht hatte, Walther-College genannt. Da aber die Gegend, in der sie sich befand, mehr und mehr Fabrikgegend wurde, auch im vorigen Jahre das Wohngebäude durch Feuer beschädigt worden war, wurde das bisherige Eigentum verkauft und ein sehr günstig gelegenes großes Haus in einem andern Stadtteil erworben und mit bedeutenden Kosten ein Anbau aufgeführt. Bei der Einweihungsfeierlichkeit redete nachmittags P. A. Hanser in deutscher und abends P. C. F. Drewes in englischer Sprache. Chorgesänge verschönten die Feier, an der viele Glaubensgenossen teilnahmen. Das ganze Gebäude ist sehr zweckmäßig eingerichtet. Das Walther-College bietet verschiedene Kurse dar, einen sogenannten klassischen, einen wissenschaftlichen, einen geschäftlichen, einen Kursus in modernen Sprachen und für Mädchen auch einen Kursus in weiblichen Handarbeiten und in Haushaltung. Wir lenken wieder die Aufmerksamkeit lutherischer Eltern, die ihren jungkonfirmierten Kindern eine weitere Ausbildung geben können und wollen, auf diese Anstalt, die in christlich-lutherischem Geiste geleitet wird, deren Lehrer fast alle auch Theologie studiert haben, und die auch in ihren Leistungen einen Vergleich mit andern Hochschulen jederzeit aushält. Sie ist eine sogenannte "accredited high school", deren Zöglinge ohne weiteres Examen in den Staatsuniversitäten von Missouri, Illinois und anderwärts Aufnahme finden. Und daß unsere jungkonfirmierten Knaben und Mädchen manchen Gefahren ausgesetzt sind, wenn sie die weltlichen Hochschulen besuchen, und daß nicht alle Eltern imstande sind, diese Gefahren zu erkennen und sie dagegen zu warnen, wird niemand, der um die Sache Bescheid weiß, in Abrede stellen.

L. F.

Station Mara.

Der Schnellzug brauste in den Bahnhof. Der Schaffner rief den Namen der Station „Bergwalde" und riß die Türen auf. Ein junger Mann, der es offenbar sehr eilig hatte, stieg aus dem Wagen. Seine schwere Reisetasche entglitt plötzlich seiner Hand; indem er eine hastige Bewegung machte, sie festzuhalten, glitt sein Fuß auf dem glatt gefrorenen Trittbrett aus; er stürzte schwer mit dem Rücken gegen den Wagen, dann mit dem Kopfe an den eisernen Pfeiler des Bahnsteigs. Nun lag er da und regte sich nicht mehr. Tot war er nicht, nur ohnmächtig. Man schaffte ihn eilend in den nahen Gasthof. Ein Arzt war bald zur Stelle. Er machte ein bedenkliches Gesicht; die Kopfwunde schien ihm nicht erheblich, wohl aber der Fall auf den Rücken.

Der Kranke kam wieder zur Besinnung und konnte Rede und Antwort geben. Nun spielte der Telegraph; der Verunglückte war eben auf der Reise zu seiner Hochzeit gewesen. Die erschreckten Gesichter der Seinigen, ihre mühsam verhaltenen Tränen, das ernste Aussehen des Arztes, seine eigene unerklärliche Schwäche sagten ihm, daß er schwer verletzt sei. Es war so. „Rückenmarkserschütterung — nichts zu machen!" sagte der Arzt unten in der Gaststube. Oben sagte er: „Nur Geduld, es wird schon werden!"

Ja, Geduld war freilich nötig in den langen Wochen und Monaten, in denen es nicht schlechter und nicht besser wurde. Aber woher Geduld nehmen? Seine Mutter war bei ihm geblieben; eine Pflegerin wurde zu Hilfe genommen. Aber wie langsam schlich die Zeit dahin!

Immer düsterer wurde die Stimmung des Kranken. Er dachte an sein eben erst angefangenes Geschäft, an die schöne Reise, die er mit seiner jungen Frau hatte unternehmen wollen, an die kostbare Einrichtung, mit der sie daheim hatte überrascht

werden sollen, an alle die Genüsse, Lustbarkeiten und Freuden, auf die sie gehofft hatten. Nun lag er hier, und die Hoffnung auf Besserung wurde täglich geringer; vielleicht sollte er gar schon in früher Jugend sterben. In wilden Klagen und Verwünschungen strömte oft seine Verzweiflung aus. Wer konnte ihn trösten?

War er ruhiger, so ließ er sich wohl die Zeitung oder sonst etwas vorlesen. Eines Abends fragte ihn die Pflegerin, ob sie ihm wohl einmal aus der Heiligen Schrift vorlesen dürfe. Er schien überrascht; wie spöttisches Lächeln flog es über sein Gesicht. Doch sagte er nur kurz: „Meinetwegen!“

Da las ihm die Pflegerin den Abschnitt 2 Mos. 15, 23—26, wie die Kinder Israel nach Mara kamen zum bittern Wasser, wie es aber durch Gottes Macht süß geworden sei.

„Warum haben Sie gerade das gelesen?“ fragte der Kranke die Pflegerin.

„Ich meinte, das passe für Sie, denn Sie sind jetzt auch nach Mara gekommen.“

„Ja wahrhaftig“, sagte der Kranke, „die Station hier sollte man Mara nennen. Wenn hier nur auch der Baum wüchse, der das bittere Wasser süß gemacht hat!“

„Der Baum wächst hier!“ versicherte die Pflegerin bestimmt, und da der Kranke schwieg, fuhr sie fort, von dem Arzte zu reden, „der selber ist das Leben, Christus, für uns gestorben, der hat das Heil erworben“, und von dem einen, das not tut. Er lag still und hörte ruhig zu.

„Ist's Ihnen unangenehm, wenn ich davon rede?“ fragte sie, als er sich gar nicht rührte.

„Nein, nein; reden Sie nur!“ sagte er hastig. Er hörte freilich nur mit halbem Ohr. Seine Gedanken waren wo anders. Solche Worte, solche Sprüche, solche Liederverse hatte er schon lange früher gehört. Da hatte er als Knabe am Bette der alten Großmutter gesessen, die jahrelang nicht hatte aufstehen dürfen. Die hatte immer so ähnlich geredet, und sie war immer so fröhlich und so geduldig gewesen. Ja, die hatte ihm, wenn er nach Knabenart fortgewollt hatte von dem einsamen Lager, oft wiederholt: „Höre immer zu, Heinrich, du wirst's auch noch einmal brauchen!“ Hin und wieder hatte er ihr auch vorlesen müssen, und manchen Spruch und manchen Vers so oft, daß er gesagt hatte: „Aber, Großmutter, das können wir ja schon auswendig!“ Sie aber hatte erwidert: „Behalt's dir nur, du wirst's noch brauchen!“

Ja, die Zeit war gekommen, daß er das Wort gar nötig brauchte. Wohl bäumte sich das Herz auf, wohl redete die Vernunft darein, wohl sträubte sich sein Inneres gegen das Selbstgericht der Buße; und daß der schwere Schlag, der all sein Erdenglück zertrümmert hatte, von gütigen Vaterhänden geführt worden sei, das ging ihm schwer ein; aber das lebendige Wort des lebendigen Gottes bewährte seine Kraft. Er schmeckte etwas von dem süßen Holze, das auch das bitterste Wasser süß macht.

Winter und Frühling waren vergangen. Schon fing der Sommer an, dem Herbst Platz zu machen. Da rief der Kranke eines Morgens die treue Pflegerin, und diese eilte herbei. „Ich glaube, ich habe nun lange genug auf Station Mara gelegen“, sagte er mit leisem Lächeln, „es möchte nun wohl weitergehen.“

Die Pflegerin verstand ihn; sie wußte, daß des Elias Wagen schon bereit stand. Sie fragte: „Soll ich die Mutter rufen?“

Der Kranke nickte. Die Mutter kam eilend; nach den andern Angehörigen wurde telegraphiert. Sie kamen aber zu spät. Mit Tränen erzählte die Mutter: „Er ließ sich noch einmal die Geschichte von Mara vorlesen; und als die Worte gelesen waren: ‚Der HErr weisete ihm einen Baum; den tat er ins Wasser, da ward es süß‘, da sagte er: ‚Amen!‘“ Dann war alles aus. Und über diesen Text wurde ihm die Grabrede gehalten. —

Nach Station Mara kommen wir manchmal auf der Lebensreise, und mancher muß gar lange da liegen bleiben. Aber die Bitterkeit der Trübsal nimmt der hinweg, der sich nicht geschämt hat, auf Station Mara Tage und Nächte der Schmerzen zu erleben, JEsus Christus. Wer ihn im Blick auf das Kreuzholz gläubig ergreift, dem wird das Bittere süß, und aus der Züchtigung erwächst eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit.

Darum singt Paul Gerhardt von der letzten Mara-Station, die man auf Erden treffen kann:

Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meinem Tod,
Und laß mich sehn dein Bilde
In deiner Kreuzesnot.
Da will ich nach dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Dich fest an mein Herz drücken.
Wer so stirbt, der stirbt wohl!

Dein Konfirmationsspruch.

Der frühere deutsche Reichskanzler, Fürst Bismarck, erzählte einmal seinem Seelsorger — es war zu Anfang des Jahres 1880 —, daß er in der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin von Schleiermacher konfirmiert worden sei. Der Seelsorger fragte ihn, ob er seinen Konfirmationsspruch noch wisse. „Ja“, erwiderte der greise Reichskanzler: ‚Alles, was ihr tut, das tut von Herzen, als dem HErrn, und nicht den Menschen‘, Kol. 3, 23. Nicht wahr, ein besseres Wort konnte mir nicht mitgegeben werden?“ Beim Nachschlagen im Kirchenbuch ergab es sich, daß am 31. März 1880 gerade 50 Jahre seit seiner Konfirmation verstrichen waren. Nun wurde ein Jubiläums-Konfirmationsschein angefertigt und dem Konfirmationsjubilar am 31. März von der Fürstin auf den Frühstückstisch gelegt. Als der Seelsorger einige Zeit darauf dem Fürsten das heilige Abendmahl reichte, führte dieser ihn nach der Feier zu seinem Schreibtisch, auf dessen Mitte der Konfirmationsschein aufgestellt war, und sagte: „Es hat doch etwas auf sich, wenn man sich sagen muß: 50 Jahre sind dahingegangen, seitdem du vor dem Konfirmationsaltar gestanden hast! Aber der Spruch soll mein Leitstern bleiben!“

Der Konfirmationsspruch — ein Leitstern. Um den Schiffer kann es sehr dunkel werden auf der Fahrt durch das Meer; aber solange sein Auge den Leitstern im Auge behält, kann er die Richtung nicht verfehlen. Und selbst wenn Wind und Wetter ihn einmal ein Stück aus der Bahn schlagen, so zeigt ihm ein Blick auf den Stern, wie er segeln muß, um wieder zurechtzukommen. Es geht dem Menschen nicht anders auf dem Meere des Lebens. Der kurze Spruch, der einst in der Stunde der Konfirmation dir vor Augen gestellt ist, will dich immer wieder zurechtbringen, mit sicherm, stetigem Licht auf alle deine Wege scheinend, auch auf die dunklen und verkehrten. Ich kannte eine Frau, die einst als Konfirmandin bittere Tränen vergossen hatte, weil sie den Spruch bekam: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist.“ Aber sie ließ sich die ernste Wegweisung gefallen, die in dem Spruch für ihr jugendliches Herz lag, und kam hinweg über die Klippen der Eitelkeit und die Sandbänke weltlicher Vergnügungen. Ihrem Konfirmationsspruch dankte sie es später, daß ihr Lebensschiff das Ziel nicht verloren hatte.

Bewahre deinen Konfirmationsspruch fest im Gedächtnis! Es wäre sehr zu beklagen, wenn dein freundlicher Leitstern von dir vergessen würde. Aber wie oft mag das der Fall sein? Ich hatte einmal ein junges Mädchen nach ihrem Konfirmationsspruch zu fragen. Nach kurzem Zögern kam es über die unbesonnenen Lippen: „Selig sind die Toten!“ Und dabei blieb es: „Selig sind die Toten!“ Weiter wußte sie nichts. Offenbar hatte sie ihren

Spruch vergessen, und aus der ganzen Heiligen Schrift war ihr sonst kein Wort gegenwärtig, das ein Licht auf ihrem Wege und eine Leuchte ihrer Füße hätte sein können. Und die einzige dunkle Erinnerung an das Schriftwort: „Selig sind die Toten, die in dem HErrn sterben" war ihr obendrein nicht mehr als das bekannte Irrlicht, mit welchem so viele sich auf verkehrtem Wege halten, daß es nur des Sterbens bedürfe, um die Augen, welche hier unten sich schließen, in einer seligen Ewigkeit zu öffnen. Wie traurig und ernst zugleich!

Hast du deinen Spruch an der Wand unter Glas und Rahmen, so sieh zu, daß du ihn auch täglich vor Augen und im Herzen habest und danach lebst! Laß dich durch diesen Spruch, durch das, was er dir sagt und verheißt, dazu treiben, tiefer einzudringen in das Gotteswort; bitte Gott, daß er es durch seinen Geist an dir wirken lasse und dir helfe zu einem Leben in ihm. Du weißt nicht, wann die Zeit kommt, wo hier eine Tiefe braust und da eine Tiefe, wo deinem Lebensschifflein Schiffbruch droht. Möchte es dir da gehen wie jener alten Frau, die einst sagte: „Ich kenne nur ein Buch, das ist die Bibel; aber sie hat mir in allen Stürmen des Lebens geholfen und verhilft mir jetzt zum seligen Sterben." Also: Dein Konfirmationsspruch dein Leitstern, der dich hinweisen soll auf alle die andern leuchtenden Sterne in Gottes Wort! (Zionsbote.)

Geschlagener Unglaube.

Aus seiner ländlichen Heimat begab sich einst ein christlicher Bauernsohn nach Paris auf die hohe Schule. Wie ganz anders war doch alles in der prächtigen Großstadt als zu Hause auf dem Lande! Ja, wie ganz anders war nun auch nach vollendetem Studium in der Philosophie, Mathematik und Politik der „ausgelernte" Großstädter als der schlichte Jüngling vom Lande! Die „Torheit" des Christenglaubens hatte er auf der hohen Schule abgelegt, dafür aber allerlei „Weisheit" der Menschen sich angeeignet. In seinem Unglauben war er zu der „Gewißheit" gelangt, es sei kein Gott; Gott sei nur ein leeres Wort.

„Glaubt ihr denn wirklich noch, daß es einen Gott gibt?" fragte er im Laufe eines Gesprächs mehrere Jugendfreunde in der Heimat.

Erstaunt blickten die schlichten Bauernsöhne den Freund an und fragten dann nach einer Pause: „Und du, glaubst denn du das nicht mehr?"

„Früher", entgegnete dieser rasch, „glaubte ich das freilich auch, aber seitdem ich in Paris gewesen bin und Philosophie, Mathematik und Politik studiert habe, bin ich überzeugt, daß Gott nur ein leeres Wort ist."

„Ich war", fuhr einer der Jugendfreunde fort, „allerdings nicht in Paris; auch habe ich nicht Philosophie, Mathematik und dergleichen auf der hohen Schule studiert wie du. Ich kenne aber meinen Katechismus noch, den du freilich nicht mehr zu kennen scheinst. Aber da du doch so weise und gelehrt bist und weißt, daß es keinen Gott gibt, so sage uns doch einmal: Woher kommt denn das Ei?"

„Na, eine komische Frage, die euch Bauern und Hühnerzüchtern aber wichtig erscheinen mag! Woher also das Ei komme? Das kommt doch von der Henne", antwortete der junge Mathematiker.

„Gut! Und woher kommt die Henne?"

„Das wißt ihr doch alle so gut wie ich, daß die Henne vom Ei kommt", lautete die Antwort des lächelnden Gelehrten.

„Nun weiter! Was war wohl zuerst vorhanden, ein Ei oder eine Henne?" drang der Bauernsohn in ihn.

„Das weiß ich nun wirklich nicht sogleich; aber", setzte er hinzu, „ich sollte meinen, ein Ei sei zuerst vorhanden gewesen."

„Dann gab es also ein Ei, welches nicht von einer Henne kam", folgerte der Bauernsohn weiter.

„O, entschuldigt — das heißt — seht ihr" —

„Ja, wir sehen deutlich, daß du nicht weißt, ob das Ei vor der Henne oder die Henne eher als das Ei da war."

Der junge Philosoph wollte sich aber noch nicht gefangen geben, sondern machte noch eine Anstrengung und sagte: „Nun, dann sage ich, die Henne sei zuerst vorhanden gewesen."

„Gut! Dann gab es doch eine Henne, die nicht von einem Ei kam. Sage uns nun, bitte, wer hat denn die erste Henne gemacht, von der alle Hennen und Eier herkommen?"

„O ihr mit euren Hühnern und Eiern! Ihr meint wohl gar, ich sei ein Hühner- und Eierhändler?"

„Ganz und gar nicht, mein Freund; wir wollen nur von dir lernen, woher die Mutter aller Hühner und Hühnereier kommt. Und das solltest du, der du dich nach Verleugnung deines Christenglaubens für so viel weiser hältst als uns, uns doch sagen können."

„Aber wozu wollt ihr denn das von mir wissen?"

„Wir wollen es dir sagen", entgegneten ernst die Bauernsöhne. „Derselbe, welcher die erste Henne, oder, wenn dir das besser paßt, das erste Hühnerei schuf, ist ebenderselbe, der Himmel und Erde geschaffen hat. Und dieser ewige, allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde ist Gott. Du vermagst ja nicht einmal das Vorhandensein einer Henne oder eines Eies zu erklären, wenn du Gottes Dasein leugnest; wie willst du mit all deiner Philosophie, Mathematik, Politik und aller menschlichen Weisheit vollends das Vorhandensein des ganzen Weltalls erklären, wenn du sprichst: ‚Es ist kein Gott'? Ja, lieber Freund, nur ‚die Toren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott!' Ps. 14, 1."

Der Ungläubige verstummte. Sein Unglaube war jämmerlich geschlagen.

Todesanzeigen.

Lehrer emer. Wilh. A. Engelbert entschlief in Buffalo, N. Y., am 23. Januar im Alter von 60 Jahren, 5 Monaten und 21 Tagen. 39 Jahre lang hat er an mehreren Orten dem HErrn und seiner Kirche im Schulamt gedient und sich dabei durch ganz musterhafte Treue und durch besonders liebevolle, väterliche Lehr- und Erziehungsweise in echt evangelischem Geist und Sinn ausgezeichnet. Zuletzt stand er der Schule der St. Paulsgemeinde in Buffalo vor, sah sich aber im Spätherbst des Jahres 1907 seiner geschwächten Gesundheit wegen genötigt, sein Amt niederzulegen. Zur letzten Ruhestätte getragen von Kollegen aus der Buffalo-Distriktskonferenz, die fast vollzählig bei dem Begräbnisgottesdienst vertreten war, harrt seine irdische Hülle auf dem Konkordia-Friedhof des Auferstehungsrufs seines Heilandes. Die Leichenrede hielt der Unterzeichnete über Dan. 12, 3.

E. G. Holls.

Lehrer emer. Heinrich Wilhelm Engelbrecht entschlief am 13. Februar im Alter von 68 Jahren, 4 Monaten und 20 Tagen in Logansport, Ind., und wurde am 16. Februar daselbst christlich zur Erde bestattet. Er stand 37 Jahre im Schulamte, 9 Jahre in Farmers Retreat, 11 Jahre in Columbus und 17 Jahre in Logansport, Ind. Im Jahre 1905 legte er krankheitshalber sein Amt nieder. Es war an einem Sonntagmorgen, als der Erzhirte der Kirche, JEsus Christus, seinen treuen Diener heimholte. Sein Ende war ein recht sanftes. Der Unterzeichnete hielt eine deutsche Leichenrede über Ps. 16, 6 und eine englische über Matth. 25, 21. Im Trauerhause amtierte P. E. H. Scheips.

H. E. Stühm.

Neue Drucksachen.

Kindersang — Heimatklang. Deutsche Kinderlieder. Tonsatz von Bernhard Scholz, Bildschmuck von Ernst Liebermann. Verlag von Jos. Scholz, Mainz. Vier Bände, zusammen 60 Seiten, 11½×8½ (32 farbige Bildseiten, 36 Notenseiten mit untergelegtem Text). Preis des einzelnen Bandes von 15 Seiten: 1 Mark, der 4 Bände: 4 Mark.

Sechzig bekannte Kinder- und Volkslieder werden in diesem Werke in mustergültiger Ausstattung der Kinderwelt dargeboten, und wir bedauern nur, daß wir nicht vor Weihnachten die Aufmerksamkeit darauf lenken konnten. Es ist wirklich sehr anerkennenswert, wenn zwei Meister in ihrem Fach, der Musiker Dr. B. Scholz und der Maler Prof. E. Liebermann, ihre Kunst in den Dienst der Kleinen stellen. Das ganze Werk will den schlichten Hausgesang pflegen und fördern helfen, und man braucht die Bücher nur einem Kinde in die Hand zu geben, um zu sehen, wie es sich an den sinnigen Bildern zu „Weißt du, wie viel Sternlein stehen", „Stille Nacht, heilige Nacht" und andern erfreut und für die Texte ein Verständnis gewinnt. Das sind andere Bilder als die Fratzen in den in mehr als einer Hinsicht verwerflichen vielgelesenen "comic sections" der englischen Tageszeitungen. Über den musikalischen Teil bemerkt Dr. Scholz: „Durch die vorliegende Sammlung soll die Pflege des Gesangs im Hause ohne Beihilfe eines Instruments gefördert werden. Die Melodie bewegt sich im Umfange der Kinderstimme; zu ihr soll eine zweite Stimme (die Mutter) und womöglich eine dritte (der Vater) treten. Der Tonsatz ist so eingerichtet, daß er sowohl zwei- als auch dreistimmig gebraucht werden kann. Wo indessen begleitende Singstimmen fehlen, kann der dreistimmige Tonsatz auf dem Klavier gespielt werden." Das eine und andere Lied, zum Beispiel: „Freut euch des Lebens", hätte durch ein besseres Stück ersetzt werden können und sollen. L. F.

Anleitung zum kirchlichen Harmoniumspiel für Anfänger. Von August Reinhard. Berlin. Carl Simon, Musikverlag. 42 Seiten 16½×9½. Preis: M. 2.50.

Das Buch hält, was der Titel verspricht. Es ist eine kurzgefaßte Anweisung in deutscher und englischer Sprache, wie man sich selbst oder andern die Anfangsgründe des kirchlichen Harmoniumspiels beibringen kann, mit den nötigen Übungen, auch einer Anzahl kleiner Choralvorspiele. Dem deutschländischen Harmonium entspricht so ziemlich die amerikanische Hausorgel. Das Buch kann also solchen gute Dienste leisten, die in kleinen Gemeinden und auf Missionsposten dem oft schwachen Gemeindegesang durch Begleitung einer Hausorgel aufhelfen wollen, ohne doch imstande zu sein, viel Zeit und Geld auf den Unterricht zu verwenden. Die beigefügten Choräle sind freilich nicht in dem bei uns gebräuchlichen Rhythmus gegeben. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Quinquagesimä: P. P. Gülzow in der Gemeinde zu Park Ridge, Ill., unter Assistenz P. Lückes von P. W. Lewerenz.

Am Sonnt. Invocavit: P. F. W. Siebelitz in der Gemeinde zu Winchester, Tex., unter Assistenz P. Fischers von P. M. W. Pott.

Am Sonnt. Reminiscere: P. G. Kohlhoff in der Gemeinde zu Town Delafield, Minn., von P. E. Ulbricht.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Sonnt. Quinquagesimä: Lehrer E. Wilk als Lehrer der dritten Klasse an der Schule der Emmausgemeinde zu St. Louis, Mo., von P. R. Kretzschmar.

Am Sonnt. Reminiscere: Lehrer C. W. Buuck als Lehrer an der Schule der Zionsgemeinde bei New Palestine, Ind., von P. F. Markworth.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Die neue Kirche (26×46, Turm 40 Fuß) der St. Paulsgemeinde zu Enid, Okla., am Sonnt. Invocavit. Prediger: PP. H. Meier, Ph. Rösel und E. Meier (engl.). Das Weihgebet sprach P. Th. Iben. — Die neue Kirche der Gemeinde zu Herscher, Ill., am Sonnt. Invocavit. Prediger: PP. A. H. Brauer, Holden Olsen und C. H. Müller (engl.); letzterer sprach auch das Weihgebet. — Die neue Kirche der St. Paulsgemeinde zu Bancroft, Nebr., am Sonnt. Reminiscere. Prediger: PP. Gehrke, Kühnert und Tegeler (engl.). Das Weihgebet sprach P. W. Harms. — Die neue Kirche (28×46, Turm 50 Fuß) der Zionsgemeinde zu San Luis Obispo, Cal., am Sonnt. Reminiscere. Prediger: PP. Möbus und Schröder (engl.). Das Weihgebet sprach P. G. E. Kirchner.

Jubiläum.

Die St. Johannesgemeinde zu Kendallville, Ind., feierte am Sonnt. Reminiscere ihr 50jähriges Jubiläum. Prediger: Dir. Lücke, Prof. Dorn, PP. F. Schumann und M. Kretzmann (engl.).

Konferenzanzeigen.

Die Winnebago-Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., vom 21. (2 P. M.) bis zum 23. (12 M.) März zu Appleton, Wis. Arbeiten: A. Praktische: Anschauung eines Bildes: Lehrer Zautner. Der dreifache Gebrauch des Gesetzes: Lehrer Roloff. Die Höllenfahrt: Lehrer Rusch. Die eherne Schlange: Lehrer Rosenthal. Die Ausgießung des Heiligen Geistes: Lehrer Mohr. First Lesson in Decimal Fractions: Lehrer Saxmann. B. Referate: Kirchenmusik: Lehrer Hagedorn. Ehrgefühl und Ehrgeiz: Lehrer Kasper. Sollen wir uns im Geographieunterricht ans kopernikanische System halten? Lehrer Witte. What Can We Do to Gain Pupils for Our Parochial Schools? Lehrer Baxmann. Has the Time Come to Begin to Teach Religion in the English Language in Our Schools? Lehrer Vogelpohl. Anmeldungen sind zu richten an Lehrer Jehn.

A. J. Felten, Sekr.

Die Nord-Nebraska-Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., am 22. und 23. März zu Fremont, Nebr. Arbeiten: Katechese über das siebente Gebot: Lehrer Döring; über das achte Gebot: Lehrer Hofins. Biblische Geschichte: Josephs Keuschheit: Lehrer Bundenthal (die Schöpfung: Lehrer Capelle); Isaaks Kinder: Lehrer Dreier. How Can Geography and History Be Combined so as to Make it Effective in Our Schools? Lehrer Steffen. How Should Arithmetic Be Taught to Keep All Children at Work? Lehrer Fölber. A Practical Drill on Making Change: Lehrer Franke. Die Göttlichkeit des Lehrerberufes: Lehrer Große. How to Cultivate a Taste for Good Literature: Lehrer Held. Orientalische Sitten und Gebräuche, die besonders für biblische Geschichte anwendbar sind. Zeitig an- oder abmelden bei Lehrer Hilgendorf!

W. Reese, Sekr.

Die Lehrerkonferenz von Buffalo und Umgegend versammelt sich, w. G., am 22. und 23. März in Martinsville, N. Y. Arbeiten: Biblische Geschichte: Zachäus: Lehrer Meyer. Katechismusfrage 5: „Was ist die Bibel?" Lehrer Popp. A Reading Lesson (Third Reader): Lehrer Schumm. Transitive Verb: Lehrer Fischle. Battle of Gettysburg: Lehrer Schulz. English Letter Writing: Lehrer Jaretzke. Die nötigen Schuleinrichtungen: Lehrer Echtenkamp. Ziel und Methode des biblischen Geschichtsunterrichts: Lehrer Bock. Die neuen Schulgesetze: Lehrer Bergmann. Vortrag: Lehrer Hübner. An- oder Abmeldung beim Ortslehrer erbeten. F. Bock, Sekr.

Die Gemischte Konferenz von Lafayette- und Saline-Counties, Mo., versammelt sich, w. G., am 29. März in Sweet Springs, Mo. Arbeiten haben die Professoren Bäpler, Schöde, Lobeck, Pardieck, die PP. Demetrio, Möller, Bernthal und Lehrer Eichmann. Kollekte für die Unterstützungskasse! Wer nicht kommen kann, wird gebeten, sich abzumelden.

E. Runge, Sekr.

Die Litchfield-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 29. und 30. März zu Alton, Ill. Anmeldung erbeten.

L. Reith, Sekr.

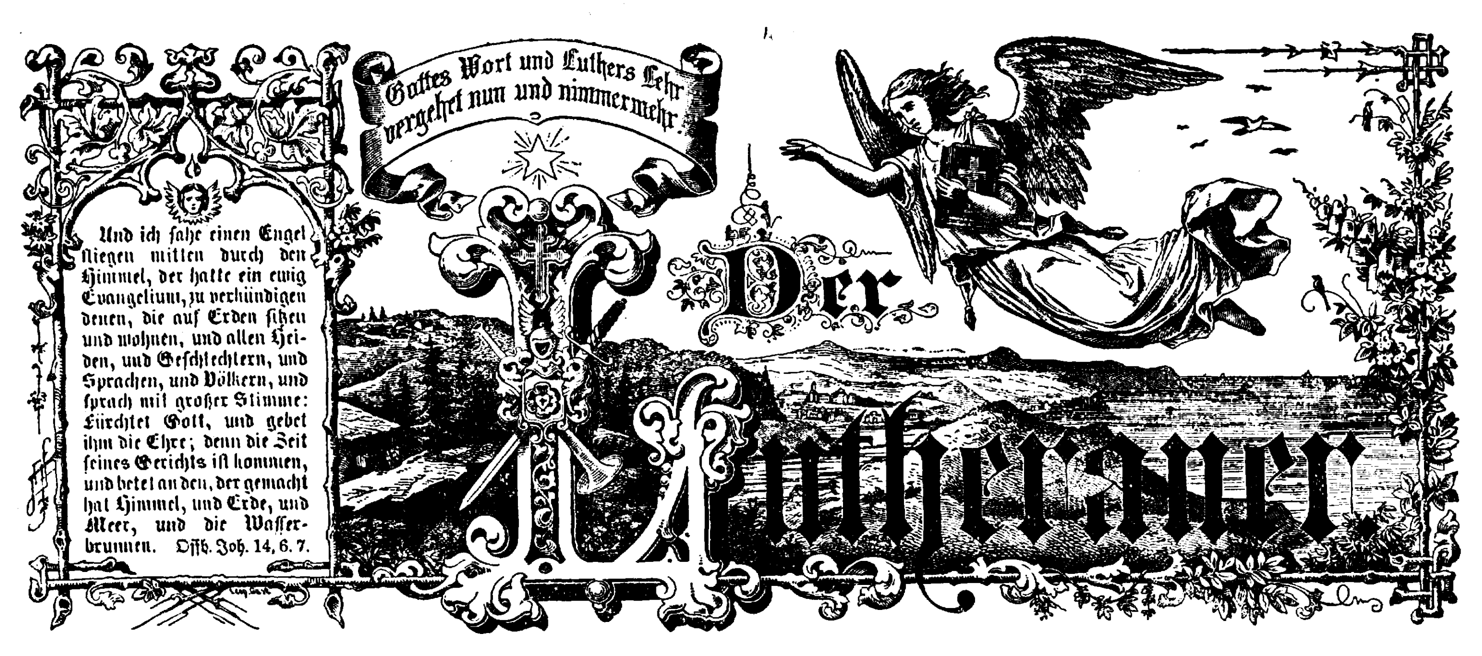
Die Effingham-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 29. und 30. März in P. Hartmeisters Gemeinde zu Altamont, Ill. Arbeiten: Pastorale: P. Keller. Definition der verschiedenen Sünden: P. Strasen. Außerdem alte Arbeiten. Beichtrede: P. Ziebell (P. Bünger). Predigt: P. Zagel (P. Hurhold). Man wolle sich anmelden!

H. H. Fleckenstein, Sekr.

Die Ost-Michigan-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., am 29. und 30. März in P. Ottes Gemeinde zu Detroit, Mich. Rechtzeitige Anmeldung erwünscht. W. F. Junke, Sekr.

Die Nordost-Nebraska-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 29. (mittags) bis zum 31. März (mittags) in P. Tegelers Gemeinde zu Beemer, Nebr. R. M. Norden, Sekr.

Die Nord-Wisconsin-Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., vom 29. bis zum 31. März in Athens, Wis. Arbeiten: A Half Day's Teaching: Lehrer Garske. Warum sollte jeder Lehrer die Konferenzen besuchen? Lehrer Möller. Unarten des Lehrers in und außerhalb der Schule: Lehrer Gehner. How Much Should Our Children Be Taught



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

66. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 22. März 1910. **No. 6.**

Der große Sabbat.

Der Sabbat brach herein! — Der Kampf, die Not ist aus,
Der Heiland liegt im Grab, im dunkeln Felsenhaus.
Der wunde Leib ist nun zur süßen Ruh' gebracht,
Und durch die Abendstille klingt's: „Es ist vollbracht!"
Doch schon regt leis das Leben sich, im Tod verborgen,
Schon rüstet sich der Held zum Sieg, zum Ostermorgen.

Der Sabbat brach herein! — In seinem großen Frieden
Ruhn unsre Toten aus von Kampf und Leid hienieden.
Und wie ein tröstend Lied klingt's durch die Friedhofsruh':
Dein Heiland lebt, drum lebst auch du, auch du!
Ihr, die ihr weinend sinkt an teuren Hügeln nieder,
Das leere Grab des HErrn gibt euch die Toten wieder!

Der Sabbat brach herein! — Auch dir, wenn du die Hände
Vom Werke lassen darfst, wenn nun dein Tag zu Ende.
Die Glocken läuten dir den Feierabend ein.
Das wird ein köstlich Ausruhn nach der Wallfahrt sein,
Ein selig Auferstehn daheim im Himmelslicht,
Wenn nach der Sabbatruh' dein Ostertag anbricht!

M. Fersche.

Der große Osterauftrag.

Gehet hin und verkündiget es meinen Brüdern! Matth. 28, 10.

Diese Worte sprach der auferstandene Heiland zu den frommen Frauen, als diese ihn wieder lebendig sehen durften. Sie hatten schon von dem in dem offenen Grabe sitzenden Engel die Weisung bekommen: „Gehet eilend hin und sagt es seinen Jüngern, daß er auferstanden sei von den Toten." „Gehet aber hin und sagt's seinen Jüngern und Petro, daß er vor euch hingehen wird in Galiläa; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat." Und als JEsus sich der Maria Magdalena zu erkennen gegeben hatte in der Kraft seiner Auferstehung, sagte er zu ihr: „Rühre mich nicht an; denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater. Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott." „Da macht er eine Predigerin aus ihr, daß sie muß eine Meisterin und Lehrerin der lieben Apostel sein, und befiehlt ihr eine solche Botschaft", wie D. Luther sagt. Anrühren sollte sie ihn im Geist und Glauben, festhalten sollte sie ihn in seinem Wort. Anstatt des äußerlichen Anrührens soll sie etwas anderes tun, nämlich die frohe Botschaft seinen Jüngern verkündigen und einen wichtigen Auftrag des Auferstandenen an sie ausrichten. Das hat sie treulich getan, Joh. 20, 18; Mark. 16, 10. 11; das haben auch die andern Frauen in eiligem Lauf getan, Matth. 28, 8.

Die Kunde von der Auferstehung Christi sollte durch Menschenmund auf Erden ausgebreitet werden. Nachdem die Frauen den Jüngern die frohe Botschaft gebracht hatten, sollten die Jünger dies Evangelium von Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, aller Kreatur predigen. Das haben sie auch treulich getan, und dies fröhliche Osterevangelium, das zuerst von Engeln verkündigt ist, soll nun durch den Mund der Menschen weiter erschallen in der ganzen Welt bis an das Ende der Tage. Diese große Heilstatsache: „Der HErr ist auferstanden!" und alle Frucht, aller Segen der Auferstehung Christi ist ins Wort gefaßt und soll durch das Wort göttlicher Predigt den Menschen offenbart und zugewendet werden. Daher betont auch der Apostel, daß Christus das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht habe „durch das Evangelium", 2 Tim. 1, 10.

Wir Christen möchten unsern hochgelobten Heiland, den Auferstandenen und Verklärten, so gern anrühren; wir möchten, wie Thomas, unsern Finger in die Nägelmale und unsere Hand in die heilige Seite legen; wir sehnen uns danach, sein Antlitz zu schauen in Gerechtigkeit und satt werden zu dürfen, wenn wir erwachen nach seinem Bilde; wir wünschen und bitten, daß er doch bald uns zeigen möge „Händ' und Füße, welche Thomas hat gesehn". Wir seufzen und singen: „O Tag, wann wirst du sein, daß wir den Heiland grüßen, daß wir den Heiland küssen? Komm, stelle dich doch ein!" Wir bitten und flehen: „Laß mich, laß mich hingelangen, da du mich und ich dich leiblich werd' umfangen!"

Aber der liebe Heiland beschwichtigt unser Sehnen und heißt uns geduldig warten, bis seine Zeit und Stunde kommt, da unser Glaube in Schauen verwandelt werden soll. Er will uns von allem eigenwilligen Wesen immer mehr frei machen und gibt auch uns, gleichwie jenen frommen Frauen gleich nach seiner Auferstehung, genaue Anweisung in bezug auf die Aufgabe, die wir noch zu lösen haben, bis wir daheim sein dürfen bei ihm. „Gehet hin und verkündiget es meinen Brüdern!“ „Gehet eilend hin und sagt es seinen Jüngern, daß er auferstanden sei von den Toten“ — dieser große, herrliche Auftrag gilt noch heute allen Gläubigen auf Erden. Jedem Jünger und jeder Jüngerin des Auferstandenen gilt noch heute die hohe und liebliche Weisung: „Gehe hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.“ Und wie jene zuerst Beauftragten damals eilten und schnell liefen, um das auszurichten, was ihnen anbefohlen war, so ist es noch heute allen Gläubigen eine große Herzenslust und süße Freude, die Ausrichtung dieser frohen Botschaft zu übernehmen. Wer selbst sich dieser Predigt von der Auferstehung Christi mit Fleiß annimmt, wie Luther sagt, wer die Kraft der Auferstehung Christi und den Trost der Erlösung durch Christum an seinem eigenen Herzen erfahren hat, der kann es gar nicht lassen, der muß ein Zeuge der Auferstehung Christi auch bei andern werden, der muß auf allerlei Weise mithelfen, das Evangelium auszubreiten, durch welches den Menschen kund getan wird: weil Christus für uns gestorben und auferstanden ist, so ist sein Vater nun auch unser Vater, so ist sein Gott nun auch unser Gott; und weil Christus gen Himmel gefahren ist, uns die Stätte zu bereiten, so sollen wir nun auch trachten nach dem, das droben ist. „Schickt das Herze da hinein, wo ihr ewig wünscht zu sein.“ Den Emmausjüngern brauchte es gar nicht erst gesagt zu werden, daß sie gleich noch in der Nacht nach Jerusalem zurückkehren und den Elfen erzählen sollten, wie sie den Auferstandenen gesehen und erkannt hätten; sie taten dies ganz von selbst. Und ebenso wurden sie auch von den Elfen, ohne daß es diesen anbefohlen war, sogleich begrüßt mit dem frohen Zuruf: „Der HErr ist wahrhaftig auferstanden und Simoni erschienen!“

Maria Magdalena war im Glauben und in herzlicher Liebe dem HErrn zugetan, der sie zuerst geliebt, der sie aus großem Jammer errettet und ihr Herz zu sich gezogen hatte. Sobald sie ihn nun als den Auferstandenen erkannte, da erkannte sie wohl auch, daß JEsus, ihr Heiland, für seine Person keine Liebesdienste mehr von ihr bedurfte, da er sich nicht einmal von ihr anrühren ließ. Aber darum war ihre Liebe zu ihm nun keineswegs geringer geworden; nein, sie war vielmehr geläutert und wurde nun auch von dem HErrn selbst in die rechten Bahnen geleitet, indem er sie beauftragte: „Gehe hin zu meinen Brüdern!“ Die beste Probe, daß sie den auferstandenen Heiland wirklich herzlich und dankbar liebte, war der Liebes*dienst*, den sie im Gehorsam gegen sein Wort nun seinen armen Jüngern erwies. Diese waren solches Dienstes sehr bedürftig in ihrer großen Traurigkeit. Ihnen tat sie nun um JEsu willen gern, wie ihr lieber HErr und Meister an ihr getan hatte. Auch wir haben unserm auferstandenen Heilande viel, viel zu danken. Er hat auch gerade durch seine Auferstehung sehr viel an uns getan, da er um unserer Sünden willen dahingegeben war und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt ist durch die Herrlichkeit des Vaters, nachdem er uns aus Todesmacht durch sein Sterben freigemacht.

Siehe, siehe, meine Seele,
Wie dein Heiland triumphiert,
Dich mit Heil und Frieden ziert,
Daß er aus des Grabes Höhle
Auferstehet dir zu gut,
Dich erlöset durch sein Blut.

Er hat daher auch unsere Liebe wohl verdient, und billig lautet nun aufs neue unser Gelübde:

Liebe, die für mich gelitten und gestorben in der Zeit;
Liebe, die mir hat erstritten ew'ge Lust und Seligkeit;
Liebe, die mich wird erwecken aus dem Grab der Sterblichkeit;
Liebe, die mich wird umstecken mit dem Laub der Herrlichkeit:
Liebe, dir ergeb' ich mich, dein zu bleiben ewiglich.

Da läßt er denn auch uns sagen: Liebt ihr mich, so geht hin und verkündigt es meinen Brüdern, daß ich lebe, und sie sollen auch leben; daß ich gen Himmel fahre, um ihnen die Stätte zu bereiten; daß ich wiederkommen werde, um sie zu mir zu nehmen, auf daß sie seien, wo ich bin. „Weiset meine Kinder und das Werk meiner Hände zu mir“; erzieht eure Kinder für das Himmelreich, daß sie auch einmal auffahren können zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Helft euch untereinander zurecht durch brüderliche und schwesterliche Ermahnung, daß auch die Irrenden und Strauchelnden wieder hören auf die Stimme des großen Hirten der Schafe, der vor ihnen hergeht in das ewige Leben. Breitet das Wort des Lebens aus im Werke der Mission, daß noch viele den Fürsten des Lebens, den Retter ihrer Seele, erkennen und durch ihn leben in Ewigkeit. Ja, bekennt und bezeugt es mit eurem Wort und Wandel, daß ihr hinfort nicht euch selbst lebt, sondern dem, der für euch gestorben und auferstanden ist.

Zu seinen Brüdern sendet der auferstandene Heiland die Maria Magdalena; und auch die andern frommen Frauen ließ er durch die Engel zunächst zu seinen Brüdern, zu seinen Jüngern, abordnen. Damit legt er uns vor allem das Werk der Inneren Mission ans Herz, wie er denn auch selbst nach seiner Auferstehung zuerst es sich angelegen sein ließ, seine zerstreute Herde wieder zu sammeln. Um diejenigen, welche bereits Christo angehören, als Brüder und Schwestern, als Jünger und Jüngerinnen, die aber in der Welt zerstreut und verlassen sind, wie Schafe ohne Hirten, um diese sollen wir uns vor allen Dingen bekümmern, sollen ihnen nachgehen und sie besuchen mit der Predigt des Evangeliums von Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, damit sie nicht durch Unglauben oder falschen Glauben oder Weltlust sich von ihm verlieren, sondern an ihm bleiben, „dem treuen Heiland, der uns bracht hat zum rechten Vaterland“. Wir sollen Gutes tun allermeist an des Glaubens Genossen, dann aber an jedermann. „Gehe hin zu meinen Brüdern“, so spricht der Erstgeborene unter vielen Brüdern; aber er spricht auch bald danach: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!“ Alle Welt soll durch unser Zeugnis es erfahren, daß Gottes Lamm ihre Sünden getragen, daß Christus dazu gestorben und auferstanden und wieder lebendig geworden ist, daß er über Tote und Lebendige HErr sei. Alle Menschen sollen wir durch die Predigt des Evangeliums einladen, als gläubige Brüder und Schwestern JEsu Christi einzutreten in die geistliche Familie des dreieinigen Gottes und teilzunehmen an dem Erbteil der Heiligen im Licht. „Die Liebe Christi dringet uns also“, daß wir entbrennen in heiligem Eifer, die Erkenntnis Christi auszubreiten, daß wir auch nicht müde werden, die Ehre Christi

und das Heil des Nächsten zu fördern. Wie gewaltig und ergreifend hat St. Paulus in den heidnischen Städten Korinth und Thessalonich gerade die Auferstehung JEsu Christi gepredigt!

Die lieben Emmausjünger hatten große Eile, noch „zu derselbigen Stunde", am späten Abend, den mehrere Stunden langen Rückweg nach Jerusalem anzutreten; sie nahmen sich nicht Zeit, sich satt zu essen und auszuruhen, um nur so schnell als möglich mit der freudigen Überraschung in die Versammlung der Jünger eintreten zu können. Eilend sollten auch die frommen Weiber hingehen und es den Jüngern sagen, daß Christus auferstanden sei von den Toten. Sie gingen auch eilend zum Grabe hinaus und liefen, daß sie es seinen Jüngern verkündigten, Matth. 28, 8. Mit beflügelten Schritten eilten sie fort, um so schnell als möglich ihren hohen Auftrag, die frohe Botschaft, auszurichten. — Auch dies ist uns zum Vorbilde geschehen und geschrieben. Auch wir sollen eilen, daß wir die Freudenbotschaft des seligmachenden Evangeliums überall in der Welt ausbreiten. Auch wir müssen wirken die Werke des, der uns gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann, Joh. 9, 4. Unser auferstandener Heiland ist nun längst aufgefahren zu seinem Vater und zu unserm Vater, zu seinem Gott und zu unserm Gott. Er wird wieder erscheinen denen, die auf ihn warten, zur Seligkeit. Bald und schnell kann das geschehen. O daß wir dann nicht gerade in bezug auf unsere höchste Aufgabe auf Erden untreu erfunden werden! O daß wir dann in voller Missionsarbeit stehen, an Beinen gestiefelt, als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens, damit wir selbst bereitet sind! Möge unsere Kirche allezeit sich gesagt sein lassen, was der ganzen neutestamentlichen Kirche zugerufen wird: „Zion, du Predigerin, steig auf einen hohen Berg! Jerusalem, du Predigerin, hebe deine Stimme auf mit Macht, heb auf und fürchte dich nicht; sage den Städten Judas: Siehe, da ist euer Gott!" Jes. 40, 9. Mögen unsere Delegaten in den nun bald beginnenden Synodalversammlungen alles das mit Freuden beschließen, was sie als nötig zur Ausbreitung des reinen Evangeliums erkennen! Und mögen dann alle unsere lieben Gemeinden, von derselben Erkenntnis durchdrungen, mit gleicher Freude bereit sein, die Beschlüsse auszuführen! St. Paulus ruft uns zu: „Darum, meine lieben Brüder, seid feste, unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werke des HErrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn", 1 Kor. 15, 58. „Darum" — warum? Das sagt der Apostel in den vorhergehenden Versen: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Aber der Stachel des Todes ist die Sünde; die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern HErrn JEsum Christum!"

Wir danken dir, HErr JEsu Christ,
Daß du vom Tod erstanden bist
Und hast dem Tod zerstört sein' Macht
Und uns das Leben wiederbracht. Halleluja!

Wir bitten dich durch deine Gnad':
Nimm von uns unsre Missetat
Und hilf uns durch die Güte dein,
Daß wir dein' treue Diener sei'n. Halleluja!

Gott Vater in dem höchsten Thron,
Samt seinem eingebornen Sohn,
Dem Heil'gen Geist in gleicher Weis'
In Ewigkeit sei Lob und Preis. Halleluja!

Fr. S.

Fairbanks und der Papst.

Fairbanks, der Vizepräsident der Vereinigten Staaten während der letzten Administration Roosevelts, kam auf seiner Europareise auch nach Rom. In Rom begehrte Fairbanks neben vielen andern Kuriositäten auch den Papst zu sehen. Der Papst war auch sofort bereit, sich sehen zu lassen, da Fairbanks mit der ausgesprochenen Absicht kam, dem Papst, als dem kirchlichen Oberhaupt einer großen Anzahl amerikanischer Bürger, Reverenz zu beweisen. Der Papst ist immer bereit, sich Reverenz beweisen zu lassen, namentlich von Protestanten. Aber es kam dieses Mal etwas anders. Fairbanks ist Methodist, und weil die Methodisten eine Kirche in Rom haben, so hatte er zugesagt, in einer methodistischen Versammlung eine Ansprache zu halten. Als der Papst dies erfuhr, erklärte er sich außerstande, Fairbanks zu empfangen. Die Methodisten in Rom wollten Fairbanks nicht um das Vergnügen bringen, das ihm ein Besuch beim Papst bereiten möchte, und erklärten sich bereit, auf die Ansprache seitens unsers früheren Vizepräsidenten zu verzichten. Fairbanks aber zog es vor, sein den Methodisten gegebenes Versprechen zu halten und auf die „Audienz" beim Papst zu verzichten. Natürlich wurde dies Vorkommnis sofort nach den Vereinigten Staaten telegraphiert, und Fairbanks' Verhalten wird so ziemlich von der gesamten kirchlichen Presse, die katholische ausgenommen, gelobt. Eine Pastoralkonferenz von Washington, D. C., versammelte sich unter dem Vorsitz von Bischof Cranston von der Methodistenkirche und nahm mehrere „Beschlüsse" an, in denen das Betragen des Papstes „als ein charakteristischer Ausdruck des wahren Geistes der römischen Hierarchie" verurteilt und Fairbanks' Verhalten „als eine mannhafte Verteidigung des amerikanischen Geistes der Toleranz und der Würde eines freien amerikanischen Bürgers" gelobt wird.

Wir müssen hinzufügen: Fairbanks ist schon darin zu weit gegangen und hat es schon darin versehen, daß er den Papst überhaupt besuchen wollte, um ihm Reverenz zu beweisen. Dem Papst beweist man keine Reverenz, weder als Christ noch als amerikanischer Bürger. Man hat eingewendet, daß es bei solchen Papstbesuchen seitens der Protestanten mit der Reverenz (homage) nicht so ernstlich gemeint, sondern nur ein „Anstandsbesuch" beabsichtigt sei. Auch Fairbanks habe dem Papst nur einen Anstandsbesuch machen wollen. Darauf ist zu sagen: Man macht dem Papst auch keine Anstandsbesuche, weder als Christ noch als amerikanischer Bürger. Wenn Fairbanks ein Christ ist, so will er allein durch das Vertrauen auf Christi Verdienst selig werden. Diese einzige, in der Schrift gelehrte Weise, selig zu werden, wird aber vom Papst mit dem Fluch belegt. Das ist doch sehr unanständig vonseiten des Papstes. Ferner: Wenn Fairbanks ein echter amerikanischer Bürger ist, so will er die Trennung von Kirche und Staat, die bei uns in Amerika konstitutionell festgelegt ist, aufrecht erhalten. Der Papst aber erklärt die bei uns bestehende Trennung von Kirche und Staat für ein Verbrechen und verpflichtet alle Katholiken der Vereinigten Staaten, auf die Beseitigung dieser Trennung und auf die Einführung des Katholizismus als Staatsreligion hinzuarbeiten. Das ist abermals sehr unanständig vonseiten des Papstes. Darum wiederholen wir: Kein Christ und kein amerikanischer Bürger kann beim Papst Reverenzbesuche oder Anstandsbesuche machen.

Übrigens hat der Papst in dem Fairbanksfalle nur konsequent gehandelt. Wie er den Anspruch erhebt, daß in den Vereinigten Staaten nur die Papstreligion als zu Recht bestehend anerkannt werde und jede andere Religionsgemeinschaft nur vorläufig geduldet werden könne, so erhebt er denselben Anspruch auch in bezug auf Italien und die Stadt Rom. Daß die Methodisten und andere Religionsgemeinschaften in Italien und in der Stadt Rom Gemeinden haben, hält der Papst für ein Verbrechen, und unsern Fairbanks, der mit den Methodisten in Rom gemeinschaftliche Sache macht, hält er ganz folgerichtig für einen particeps criminis, das heißt, für einen Menschen, der es mit Verbrechern hält. —

Wie stellen sich die papistischen Blätter in den Vereinigten Staaten zu dem Vorkommnis? *The Catholic Citizen* von Milwaukee meint: „Amerikanische Katholiken werden Herrn Fairbanks nicht tadeln ob der Entscheidung, die er getroffen hat. Er hat sich zu seinen Glaubensgenossen gehalten." Dieses Blatt möchte die Schuld an dem unangenehmen Vorkommnis den päpstlichen Hofleuten zuschieben, die für gute Bezahlung den Papst manchmal schlecht berieten. Daß bei dieser Annahme die Unfehlbarkeit des Papstes stark in die Brüche geht, ist dem Milwaukeer Blatt entgangen. Dieses Blatt bringt auch die unmaßgebliche Meinung zum Ausdruck, der „heilige Vater" möchte die Diplomaten aus dem Vatikan fortjagen und ihnen befehlen, der arg vernachlässigten italienischen Jugend den Katechismus beizubringen. — Die meisten papistischen Blätter aber stehen anders. Unser kriegerischer St. Louiser Nachbar, der *Western Watchman* von St. Louis, äußert sich so: „Der Papst zögerte nicht, seine Selbstachtung zu bewahren, und zwar auf die Gefahr hin, das große amerikanische Volk zu beleidigen. Katholiken an allen Orten werden von Herzen seine Handlungsweise billigen." Über die Folgen tröstet sich dies Blatt so: „Die protestantischen Blätter der Vereinigten Staaten werden in vielen Worten ihren Zorn entladen über diesen neuen Beweis für die katholische Intoleranz und werden es bitter bedauern, daß die amerikanische Regierung den Katholiken so viel Gunst erwiesen hat, sonderlich in den letzten Jahren. Aber der Sturm wird bald vorübergehen und wird keinen dauernden Eindruck auf das Publikum machen." Letzteres fürchten wir auch. Immerhin wird dieses Vorkommnis dazu mithelfen, daß die Möglichkeit eines katholischen Präsidentschaftskandidaten in noch weitere Ferne gerückt wird. Ganz besonders unverschämt und heuchlerisch hat sich in der Fairbanksangelegenheit das Pfäfflein von St. Paul und Hausgast im Weißen Hause, der Erzbischof Ireland, ausgedrückt. Er meint nämlich, die Methodisten machten in Rom anstößige Propaganda, und deshalb habe der Papst Fairbanks nicht „empfangen" wollen. Nun halten wir es für sehr möglich, daß es in bezug auf diesen Punkt bei den Methodisten in Rom nicht ganz sauber ist. Aber es ist eine Heuchelei und Unverschämtheit sondergleichen, wenn ein Ireland diesen Vorwurf erhebt, da er sehr wohl weiß, daß die Papstsekte hier einen eigenen Orden für die Propaganda unter den Protestanten gestiftet hat. F. P.

Satan bleibt immerhin der Widersacher. Unter dem Papst hat er die Kirche unter das weltliche Regiment gemischt, zu unserer Zeit will er das weltliche Regiment unter die Kirche mischen. Allein wir widersetzen uns mit Gottes Hilfe.

(Luther.)

Unsere ostindische Mission.

3.

Gott hat Gnade für uns verlorene und verdammte Sünder. „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Und Gott will, will und befiehlt mit großem Ernst, daß dies Wort der Gnade, das Evangelium von Christo, in der ganzen Welt jedem Menschen gepredigt werde. Diesen Willen und Befehl tat der auferstandene Heiland nach vollbrachtem Erlösungswerk seinen Jüngern und Gläubigen kund, als er sprach: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende." Und abermals sprach er: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden."

Wenn du nun ein Christ, ein Jünger JEsu und gläubig bist, wie willst du denn gleichgültig sein, die Hände in den Schoß legen und nicht an deinem Teil emsig sorgen, daß alle Völker gelehrt werden, daß das Evangelium aller Kreatur gepredigt, daß Mission und gerade Heidenmission getrieben wird?

Heidenmission —. Gott sagt: „Mache dich auf, werde Licht! Denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des HErrn gehet auf über dir. Denn siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über dir gehet auf der HErr, und seine Herrlichkeit erscheinet über dir. Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln."

Willst du dich nicht aufmachen? Willst du dein Licht nicht leuchten lassen dahin, wo Finsternis und Dunkel ist? Ein Scheine- und Leuchtechrist sollst du sein, nicht ein Scheinchrist. Ist's nicht so? Meinst du, daß es recht ist, wenn du vielleicht an einem Missionsfest irgendeine Gabe gibst der Schande halber und sonst das ganze Jahr an die Heidenmission gar nicht denkst? Meinst du, daß die Missionare dem Befehle Gottes genügen, und daß die Pastoren dafür besorgt sein sollen, und daß die Synode die Sache in Angriff nehmen soll, daß du aber deine eigenen Wege gehen darfst, ohne dich darum zu kümmern? Wer sind die Missionare? Sie sind deine Boten, die du senden sollst. Wer sind die Pastoren? Sie sind der Christen Diener, die im Auftrag der Christen Hand ans Werk legen sollen. Was ist die Synode? Sie ist eine Gemeinschaft von Christenhaufen und -gemeinden, die alle in ihren einzelnen Gliedern rührig sein sollen zu Gottes Werk, das er befohlen hat. Wie sagt der Heilige Geist zu allen Christen und Gläubigen? Er sagt: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht."

Wehe über den lauen und lässigen Sinn, der bei so vielen Christen bezüglich der Mission und der Heidenmission herrscht! Es ist dieser Sinn ein gewisses Zeichen und Merkmal der Lauheit und Lässigkeit, der überhaupt bei ihnen herrscht in ihrem ganzen Christentum.

Oder meinst du, hier in Stadt und Land sei genug zu tun, du könnest und brauchest nicht auch noch für die Heiden in andern

Ländern zu sorgen? Wo bleibt da der Befehl Gottes? Wer so redet, der wird auch hier nicht viel tun, auch hier nicht ernstlich auf das Heil der Seelen bedacht sein, denn er ist Gott ungehorsam. Dieses tun und jenes nicht lassen, das ist's, was von rechten Christen geschehen soll. Und es kann geschehen. Niemand kann Gott eitle Reden vormachen.

Auf, Christ! Laß dein Licht leuchten, Christ! Sende den Heiden das Evangelium! C. M. Z.

Aus der Deutschen Freikirche.

In Sachsen haben kürzlich einige Gemeinden der Freikirche eine Bittschrift an den Landtag, die gesetzgebende Körperschaft, gelangen lassen, des Inhalts, der Landtag wolle dafür sorgen, daß in dem neuen, in Vorbereitung begriffenen Schulgesetz das Recht der im Lande zugelassenen Religionsgemeinschaften, eigene Schulen zu errichten, klar zum Ausdruck gebracht werde. Die Freikirche gehört nämlich in Sachsen (und auch in andern deutschen Bundesstaaten) nicht zu den anerkannten, sondern nur zu den „zugelassenen" Religionsgemeinschaften. Die Glieder dieser „zugelassenen" Religionsgesellschaften hatten nun zwar auch nach dem gegenwärtig in Sachsen geltenden Gesetz das Recht, „mit Genehmigung des Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts eigene Schulen für ihre Kinder zu errichten". Es ist aber bisher noch nie dazu gekommen, daß eine zugelassene Religionsgesellschaft eine solche Schule hätte errichten können. Die Schule der Planitzer Gemeinde (P. O. Willkomms) war schon vor dem Erlaß des jetzigen Volksschulgesetzes entstanden und nur als Privatschule des ersten Lehrers genehmigt worden, und das Ministerium hat die Bitte, sie wenigstens als Privatschule der Gemeinde zu bestätigen, bisher unbeantwortet gelassen. Man sieht daraus, wie schwierig es für die freikirchlichen Gemeinden in Deutschland ist, eigene Gemeindeschulen zu gründen und zu erhalten. Diese Schwierigkeit wird dadurch noch erhöht, daß der Staat die Glieder der freikirchlichen Gemeinden zur Zahlung der Abgaben für die staatlichen Schulen auch dann heranzieht, wenn sie ihre Kinder nicht in die öffentliche Schule, sondern in die Gemeindeschule schicken. Nur die in Nieder- und Oberplanitz wohnhaften Glieder der Planitzer Gemeinde sind von diesen Abgaben „bis auf weiteres" befreit. Und doch wird es je länger je mehr zu einer Notwendigkeit für die freikirchlichen Gemeinden, eigene Gemeindeschulen zu haben. Denn der Unterricht in den Staatsschulen, die in Deutschland bekanntlich auch Religionsunterricht erteilen, liegt zum größten Teil in den Händen von Lehrern, die nicht nur vom lutherischen Bekenntnis, sondern vom Christentum überhaupt abgefallen sind und aus diesem ihrem Abfall auch vor den Kindern kein Hehl machen. Die Bestrebungen des Sächsischen Lehrervereins zum Beispiel gehen jetzt dahin, für die unteren Klassen der Volksschulen einen einheitlichen konfessions- und dogmenlosen „Religionsunterricht" einzurichten, das heißt also, einen „Religionsunterricht", in dem nicht die Lehre des göttlichen Wortes nach Gesetz und Evangelium, sondern lediglich Moral den Kindern beigebracht werden soll. Und an diesem „Religionsunterricht" sollen dann alle Kinder, gleichviel welcher Kirchengemeinschaft sie angehören, gezwungen werden teilzunehmen. Die freikirchlichen Gemeinden haben darum die weitere Bitte an den Landtag gerichtet, dafür zu sorgen, daß es ihren Gliedern erlaubt sei, ihre Kinder auch da, wo sie keine eigenen Gemeindeschulen errichten können, aus solchem seelengefährlichen „Religionsunterricht" herauszunehmen. So müssen sich die freikirchlichen Lutheraner in Deutschland die Religionsfreiheit, deren die amerikanischen Glaubensgenossen sich erfreuen dürfen, erst mühsam erkämpfen.

Eine andere Bittschrift der sächsischen Gemeinden an den Landtag bezieht sich auf die Kosten, die der Austritt aus der Staatskirche verursacht. Bisher konnte es vorkommen und ist tatsächlich vorgekommen, daß eine Familie von fünf Köpfen (Vater, Mutter und drei Kinder unter vierzehn Jahren) an Gebühren für den Austritt aus der Landeskirche über 18 Mark ($4.50) zu zahlen hatte, obwohl nach dem bestehenden „Dissidentengesetz" höchstens 8 Mark ($2.00) fällig gewesen wären. Die Bittschrift der freikirchlichen Gemeinden verlangt nun, daß die Austrittskosten, da es sich dabei doch um eine Gewissenssache handelt, ganz abgeschafft werden. In der Begründung dieser Bitte wird darauf hingewiesen, welche Ungerechtigkeit darin liegt, daß nach dem bestehenden Gesetz für den Austritt aus der Staatskirche so hohe Gebühren zu zahlen sind, während der Rücktritt aus der Freikirche in die Staatskirche völlig umsonst ist und nur einen Federstrich kostet. Sehr richtig heißt es in der Bittschrift unter anderm: „Da vielfach die Meinung besteht, daß eine Erschwerung des Austritts aus den anerkannten Religionsgesellschaften im Interesse des Staates liege, so erlauben sich die ergebenst Unterzeichneten, zunächst darauf hinzuweisen, daß der Staat sicher dann am besten fährt, wenn seine Bürger in Gottesfurcht wandeln, daß aber die wahre Gottesfurcht am besten gedeihen kann, wenn die Kirche ohne irgendwelchen staatlichen Zwang oder staatliche Bevormundung oder Bevorzugung die ihr von Gott verliehenen Gnadenmittel verwalten kann."

Möchten diese Mitteilungen aus der Deutschen Freikirche dazu dienen, die lieben „Lutheraner"-Leser in Amerika erstlich zu erwecken zum Lob und Dank für das herrliche Gut der Religionsfreiheit, das sie besitzen, und zum andern sie zu bewegen zu fortgesetzter treuer Fürbitte für die unter so schwierigen Verhältnissen arbeitenden Glaubensgenossen im alten Vaterland.

M. Willkomm.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Gute Nachrichten kommen aus unserer Heidenmission in Indien. Indem wir ausführlichere Berichterstattung dem damit Beauftragten überlassen, teilen wir nur ganz kurz einige der neuesten Vorkommnisse mit. Missionar Freche in Vaniyambadi taufte am 31. Oktober zwei junge Männer, beide Parias, einen Zimmermann und einen Pferdeknecht. Zu Weihnachten konnte er wieder 5 Personen taufen, eine Familie, aus Vater, Mutter, Sohn und Tochter bestehend, und die Frau des ebenerwähnten Zimmermanns. 6 Personen befinden sich noch im Unterricht; weitere Heiden stehen für den Unterricht in Aussicht. Im Februar hoffte er wieder mehrere Taufen vollziehen zu können. So geht es auf dem nördlichen Missionsfeld voran, aber ebenso fortgesetzt auf dem südlichen in Nagercoil und Umgegend. Missionar Nau taufte am zweiten Weihnachtstag 6 Seelen in Artamadam, zwei Meilen von Nagercoil, darunter 5 Erwachsene; 3 stehen noch im Taufunter-

richt. Am 2. Januar wurde in Kanamputtur, sechs Meilen von Nagercoil, eine kleine Kapelle eingeweiht. 100 Zuhörer aus unserm Missionsgebiet waren zugegen, und 14 Seelen wurden getauft, darunter 7 Erwachsene. In Sekkadi, einem andern Ort in diesem Gebiet, wird auch eine Kapelle errichtet; 20 sind dort im Unterricht und warten auf die Taufe. In Vadasery stehen 25 im Unterricht und in Maruchaltalei sogar 100 Personen. Das bedeutet Arbeit, viel Arbeit für unsere Missionare, denn der Unterricht muß gründlich gegeben werden. Vom nördlichen wie vom südlichen Gebiet kommt darum die wiederholte, dringende Bitte um mehr Arbeiter. Es liegt alles daran, daß wir jetzt unsere Mission kräftig fördern mit Männern und Mitteln. Eingeborene junge Christen werden eifrig für den Missionsdienst vorbereitet, aber auch gerade dazu sind weiße Arbeiter erforderlich. Die Kommission hat daher P. F. R. Zucker von Cleveland, O., in den Missionsdienst berufen; er hat den Beruf auch angenommen und wird im Frühjahr abreisen. Sie hat noch einem zweiten jüngeren Pastor einen Beruf zugestellt, doch glaubte dieser ablehnen zu müssen. L. F.

Aus dem soeben erschienenen „Statistischen Jahrbuch" teilen wir die Hauptzahlen mit, aus denen sich der äußere Bestand unserer Synode erkennen läßt. Wir bringen die Angaben in Tabellen, um sie übersichtlicher zu gestalten, einen Vergleich mit dem Vorjahre zu geben und Zunahme oder Abnahme zu verzeichnen.

	Zahlen für 1908.	Zahlen für 1909.	Zunahme oder Abnahme.
Pastoren:	1,856	1,910	+ 54
Synodalgemeinden:	1,392	1,454	+ 62
Nicht-Synodalgemeinden:	1,207	1,207	——
Predigtplätze:	930	943	+ 13
Seelen:	855,725	867,262	+12,537
Kommunizierende:	510,502	521,130	+10,628
Stimmfähige:	119,573	121,423	+ 1,850
Gemeindeschulen:	2,108	2,123	+ 15
Schulehaltende Pastoren:	1,107	1,109	+ 2
Gemeindeschullehrer:	984	1,009	+ 25
Lehrerinnen:	229	222	— 7
Schulkinder:	96,035	95,024	— 1,011
Getaufte:	34,009	33,233	— 776
Konfirmierte:	23,132	23,104	— 28
Kommunizierte:	927,055	928,418	+ 1,363
Kopulierte:	9,174	9,994	+ 820
Begrabene:	11,408	11,346	— 62

Zu diesen Zahlen sei noch das Folgende bemerkt: Die angegebene Zahl der Pastoren, 1910, bezeichnet diejenigen, die tatsächlich einer Gemeinde vorstehen. Dazu kommen jedoch noch die Professoren an unsern Lehranstalten, von denen eine ganze Anzahl zugleich als Hilfsprediger dienen, ferner die kranken und in den Ruhestand getretenen oder zeitweilig kein Amt bekleidenden Prediger. Die Pastoren- und Professorenliste in unserm Kalender beträgt 2153, ist also um 243 größer. Daß die Zahl der Lehrerinnen, der Konfirmierten, der Begrabenen etwas geringer und die Zahl der nicht zur Synode gehörenden Gemeinden unverändert ist, hat nichts zu besagen, da in diesen Zahlen in verschiedenen Jahren leicht kleine Schwankungen vorkommen. Auch muß in Betracht gezogen werden, daß im ganzen von 25 Pastoren trotz aller Bemühungen unsererseits kein Bericht eingesandt worden ist. Auffallender hingegen ist die Abnahme in der Zahl der Getauften und der Schulkinder. Beides hängt zusammen, und Worte der Mahnung, wie sie auch schon im „Lutheraner" wiederholt ergangen sind, haben ganz gewiß ihre Berechtigung. Auch sollte die Zahl der Abendmahlsgäste entschieden größer sein, und auch in dieser Hinsicht ist gewiß mancherorts fortgehende Ermunterung am Platze.

Über die im Laufe des Jahres 1909 eingegangenen und öffentlich quittierten Gelder für außergemeindliche Zwecke sei ebenfalls durch eine Tabelle eine übersicht gegeben.

	Zahlen für 1908.	Zahlen für 1909.	Zunahme oder Abnahme.
Synodalkasse:	$ 62,109.00	$ 42,230.52	—$ 19,878.48
Baukasse:	29,420.87	131,615.58	+ 102,194.71
Pastoren- und Lehrerwitwen und -waisen:	28,837.64	34,196.85	+ 5,359.21
Heimgesuchte Gemeinden und einzelne Personen:	1,124.89	1,901.96	+ 777.07
Europäische Freikirchen:	4,376.11	5,740.99	+ 1,364.88
Arme Studierende:	38,236.99	40,447.58	+ 2,210.59
Lehranstaltenhaushalt:	4,006.68	7,141.17	+ 3,134.49
Wohltätigkeitsanstalten:	65,934.44	112,914.86	+ 46,980.42
Innere Mission:	115,646.31	134,775.32	+ 19,129.01
Stadtmission:	10,477.53	10,070.31	— 407.22
Kirchbaukasse:	15,039.98	23,890.25	+ 8,850.27
Mission in Brasilien:	14,372.08	18,248.52	+ 3,876.44
Mission in Australien und Neuseeland:	979.33	1,848.18	+ 868.85
Heidenmission:	8,776.14	15,773.31	+ 6,997.17
Negermission:	21,978.27	23,061.63	+ 1,083.36
Indianermission:	4,256.77	7,407.63	+ 3,150.86
Judenmission:	1,867.69	1,728.88	— 138.81
Taubstummenmission:	5,969.39	10,183.48	+ 4,214.09
Fremdsprachige Missionen:	7,315.85	4,074.52	— 3,241.33
Emigrantenmission:	1,587.93	1,774.99	+ 187.06
Totalsumme:	$443,205.26	$628,925.15	+$185,719.89

Diese Zahlen reden für sich selbst. Erst einmal, im Jahre 1906, wurde die Summe von $500,000 überschritten, die beiden nächsten Jahre zeigten einen Rückgang, aber im vorigen Jahre ging die Summe zum ersten Male in der Geschichte der Synode über $600,000. Das ist vor allem auf die große Summe zurückzuführen, die im Atlantischen Distrikt für das College in Bronxville und auch für Wohltätigkeitsanstalten gegeben worden ist. Dieser Distrikt hat allein für die Baukasse $72,461.78 aufgebracht, mehr als die Hälfte der Gesamtsumme, und für Wohltätigkeitsanstalten $39,319.36, mehr als ein Drittel der Gesamtsumme. Doch hat auch sonst jeder Distrikt, mit einer Ausnahme, eine Mehreinnahme zu verzeichnen, und es ist auch, wie ein Blick auf die Tabelle zeigt, fast in allen einzelnen Kassen mehr eingenommen worden als im Vorjahre. Auch durch Vermächtnisse ist im Jahre 1909 mehr eingegangen als im Jahre zuvor, nämlich für Missionen $17,102.71, für Lehranstalten und Studierende $2297.04 und für Wohltätigkeitsanstalten $17,558.37, im ganzen $36,958.12, während im Jahre 1908 die Totalsumme $12,590.54 betrug. Der Hauptposten ist das Vermächtnis des verstorbenen S. M. Becker in Pittsburg, Pa., für die Kirchbaukasse im Betrage von $11,788.34. Gott hat viele Herzen und Hände willig gemacht.

Über unsere verschiedenen Missionen bringt das „Jahrbuch" folgende Zusammenstellungen: In der Inneren Mission arbeiten, soweit sich das aus den nicht ganz einheitlichen Berichten der Missionskommissionen erkennen läßt, 424 Pastoren, 41 Lehrer und 42 Studenten, die ganz oder teilweise aus der Missionskasse erhalten werden und im ganzen 1225 Gemeinden und Predigtplätze bedienen. Davon fallen auf den Minnesota- und Dakota-Distrikt 312 Posten und 92 Arbeiter, auf den Nebraska-Distrikt 109 Posten und 46 Arbeiter, auf den Kansas-Distrikt 109 Posten und 33 Arbeiter. — In der Taubstummenmission wirken 6 Missionare und ein Pastor, der an einer hörenden Gemeinde steht. Sie bedienen 8 organisierte Gemeinden und predigen noch an 30 Orten. — In den fremdsprachigen Missionen arbeiten 3 Missionare unter den Esten und Letten, 2 unter den Litauern und einer unter den Polen im ganzen an 45 Orten. — Die beiden Emigrantenmissionare stehen in New York und Baltimore, der eine Judenmissionar in New York, der eine Indianermissionar in Red Springs, Wis. Die Seelenzahl der Indianermission beträgt 147, die Zahl der Kommunizierenden 40, die der Schul-

kinder 63. — Die Heidenmission in Indien zählt 9 Missionare, 173 Heidenchristen, 21 Schulen und 878 Schulkinder. — Die von der ganzen Synodalkonferenz betriebene Negermission zählt 30 Gemeinden und Predigtplätze, und tätig sind in ihr 13 weiße Pastoren und Professoren, 6 farbige Pastoren, 8 weiße und 5 farbige Lehrer, 4 farbige Studenten und 3 farbige Lehrerinnen. Die Mission zählt 2067 Seelen, 858 Kommunizierende und 242 Stimmberechtigte. Die Gemeindeschulen wurden von 1403 Schulkindern besucht, die Sonntagsschulen von 959 Kindern. — Zu diesen eigentlichen Missionen kommt dann noch das Werk in Brasilien und Argentinien, wo 19 Pastoren, 4 Lehrer und 9 Hilfslehrer in der Arbeit stehen und 40 Gemeinden und 14 Predigtplätze bedienen. Die Seelenzahl in Südamerika beträgt 10,465, die Zahl der Kommunizierenden 5042, die der Stimmfähigen 1493, die der Schulkinder 1114. Auch gehört hierher die Unterstützung der deutschen und der dänischen Freikirche, die Hilfeleistung in der Inneren Mission in Australien und Neuseeland und die Gemeinde in London, England. — Gott sei Lob und Dank, daß er uns an so vielen Plätzen sein Wort verkündigen und sein Werk treiben läßt! L. F.

Über die Lehranstalten unserer Synode bringt das „Jahrbuch" folgende Zusammenstellung. 10 Lehranstalten gehören der Allgemeinen Synode. Das sind die beiden Predigerseminare in St. Louis und Springfield, die beiden Lehrerseminare in Addison und Seward und die 6 Colleges in Fort Wayne, Milwaukee, St. Paul, Concordia, Bronxville und Winfield. Dazu kommen die vier Distriktsanstalten in New Orleans, Portland, East Oakland und Porto Alegre, Brasilien. Auf diesen Anstalten befinden sich 1762 Schüler und Studenten, die von 76 Professoren und 11 Hilfslehrern unterrichtet werden. Außerdem nennt das „Jahrbuch" als Privatanstalten das Walther-College in St. Louis mit 105 Schülern, die Hochschule in Milwaukee mit 160 Schülern und die Akademie in Wittenberg, Wis., mit 70 Schülern. Das neugegründete Luther-Institut in Chicago zählt 74 Schüler. Die beiden Negercolleges der Synodalkonferenz in Greensboro, N. C., und New Orleans haben 76 und 22, zusammen 98 Schüler. — Die Zahl der Wohltätigkeitsanstalten im Kreise der Synode ist dieselbe geblieben: 9 Waisenhäuser, 8 Hospitäler, 5 Altenheime, 1 Waisenhaus und Altenheim verbunden, 1 Taubstummenanstalt, 1 Anstalt für Schwachsinnige und Epileptische, im ganzen 25. Dasselbe gilt von der Zahl der Kinderfreundgesellschaften, deren 12 aufgeführt werden. Eine neue, eigenartige, aber gewiß auch segensreiche Einrichtung ist das Lutherische Kinderheim in Chicago. Es nimmt die Kinder auf, die der dortigen Stadtmission zu zeitweiliger Verpflegung vom Jugendgericht überwiesen werden. Diese Kinder besuchen, solange sie im Kinderheim sind, eine unserer Gemeindeschulen. Sterben oder verschwinden die Angehörigen, so werden die Kinder vom Jugendgericht der Stadtmissionsgesellschaft überschrieben und von dieser durch die Kinderfreundgesellschaft in christlichen Familien untergebracht. Bessern sich hingegen die Umstände der Eltern, so werden die Kinder ihnen zurückgegeben. — Aus den Unterstützungskassen wurden im vergangenen Jahre 60 kranke und altersschwache Pastoren und Lehrer und 303 Pfarr- und Lehrerwitwen und -waisen unterstützt. Die Ausgabe betrug $33,954.34. — Die Allgemeine Kirchbaukasse hat ein Vermögen von $17,781.24. Hoffentlich hat der Bestand dieser so hervorragend nützlichen und segenstiftenden Kasse übers Jahr sich verzehnfacht. Außerdem hat fast jeder Distrikt seine besondere Kirchbaukasse. — 76 Kirchen und 16 Schulen sind im Jahre 1909 eingeweiht worden. — In unserm Concordia Publishing House sind durchschnittlich 90 Personen angestellt. 10 Zeitschriften erscheinen dort regelmäßig, 7 deutsche und 3 englische. — Die Totenliste des Jahres nennt 14 Pastoren: D. Wesche, K. Zum Hagen, R. H. Biedermann, C. Strasen, C. A. Mennicke, Ph. Schmidt, E. G. Franck, W. Zschoche, J. Todenhagen, H. C. A. Kanold, L. Lochner, F. Gihring, J. H. Witte, A. Leuthäuser, und 10 Lehrer: L. Karau, E. F. W. Grützmacher, A. C. H. Hafemeister, Chr. Schmalzriedt, W. Handrich, J. Käppel, G. M. Fischbach, K. Stedingk, J. Brust, L. Krieger. L. F.

Daß die geplante allgemeine Kuvertkollekte für die Kirchbaukasse unserer Synode gerade auch bei unsern Gemeindegliedern Anklang findet, zeigt folgender Brief, der von einem im Baufach tätigen Mann an den Kassierer der Kommission gerichtet worden ist. Der für den Aufbau des Reiches Gottes sehr interessierte Bruder schreibt: „Nachdem ich Ihren an alle Glieder der Synode gesandten Aufruf erhalten habe, möchte ich anfragen, ob meine bisherige Hilfe auch noch ferner am Platze sein wird. Wünschenswert und auch von großem Segen wäre es, wenn Ihre Absicht unterstützt würde, und zwar in großem Maße, und Ihnen dadurch ein Mittel in die Hand gegeben würde, Großes zum Aufbau unserer Synode zu tun. Der HErr gebe seinen Segen dazu und Ihnen Kraft, Mut und Ausdauer! Sollte meine fernere Hilfe aber auf demselben Wege wie in den vergangenen Jahren Ihnen angenehm sein, dann senden Sie mir, bitte, auch dieses Jahr eine Note auf $1000.00; ich werde dann durch Ihre werte Kommission weitere $1000.00 zinsfrei in den Dienst des HErrn stellen. Besten Erfolg wünschend, schließt in christlicher Gemeinschaft N. N." — Der Schreiber hat schon früher $3000.00 der Kirchbaukasse zinsfrei zur Verfügung gestellt. L. F.

Die Kirche und die Arbeiter. Ein St. Louiser Arbeiterführer klagte vor einigen Tagen in einer öffentlichen Rede, daß die Kirche in dem Streit zwischen Arbeitgebern und Arbeitern sich nicht entschieden genug auf die Seite der Arbeiter stelle. Darauf ist zu sagen: Die Kirche, die nicht bloß Kirche spielt, sondern wirklich Kirche ist, sagt allen Parteien die Wahrheit. Zunächst sagt sie allen, Arbeitgebern und Arbeitern, weil das ihr eigentlicher und nächster Beruf ist: „Wirket Speise, nicht die vergänglich ist, sondern die da bleibet in das ewige Leben, welche euch des Menschen Sohn geben wird", Joh. 6, 27. JEsus Christus ist gekommen in die Welt, die Sünder selig zu machen. Wer an Christum als seinen Heiland glaubt, hat das ewige Leben. Wer dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm. Die christliche Kirche richtet also den Blick und die Hoffnung aller derer, an die sie herankommt, zunächst auf ein ewiges Leben, das Christus für alle Menschen mit seinem Blut erworben hat und allen Menschen im Evangelium anbietet. Zu Leuten, wie der St. Louiser Arbeiterführer, die bei Christo nur Brot und Genüge für dieses Leben suchen, sagt Christus: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wes wird's sein, das du bereitet hast?" Luk. 12, 20. — Dann freilich gibt die Kirche allen ohne Unterschied, Arbeitgebern und Arbeitern, auch Anweisung für dieses Leben. Arbeitgeber und Arbeiter sollen einander dienen und füreinander leben. Die Arbeitgeber sollen stets darauf aus sein, den Arbeitern einen möglichst großen Lohn zu geben. Und die Arbeiter sollen stets darauf aus sein, möglichst viel und möglichst gute Arbeit zu liefern. Keiner soll dem andern zu schaden, sondern jeder dem andern nur zu nützen suchen. Das ist die Anweisung, welche die Kirche für das Verhältnis der Menschen zueinander gibt. Wenn man diese Anweisung befolgen würde, so wären alle Schwierigkeiten beseitigt. Das muß jedermann zugeben. Die Kirche ist, wie Luther es ausdrückt, weder ein Hofdiener noch ein Bauernknecht, sondern sagt allen Menschen ohne Unterschied des Standes die Wahrheit. Luther sagt über diesen Gegenstand noch weiter: „Das sind giftige und gefährliche Prediger, die ein Teil allein für sich nehmen, schelten die Herren, auf daß sie den Pöbel kitzeln und den Bauern hofieren, wie die Münzer, Carlstadt und andere Schwärmer, oder wiederum die

Pöbel allein schelten, daß sie den Herren heucheln und wohl dienen, wie unsere Widersacher, sondern es heißt: alle beide Teile in einen Topf gehauen und ein Gericht daraus gemacht, einem wie dem andern." F. P.

Ausland.

In unserer australischen Schwestersynode hat im vorigen Oktober die älteste Gemeinde in Hahndorf, Südaustralien, den 70. Jahrestag ihrer Gründung und den 50. ihrer Kirchweihe gefeiert. Es ist merkwürdig und soll auch dem jüngeren Geschlecht unserer Synode bekannt bleiben, daß ungefähr gleichzeitig mit der sächsischen Auswanderung nach Amerika im Jahre 1838, die dann im Jahre 1847 zur Gründung unserer Synode führte, auch eine Anzahl Lutheraner um ihres lutherischen Glaubens und Bekenntnisses willen nach Australien zogen, dort ausgangs des Jahres 1838 ankamen und unter andern die genannte Gemeinde gründeten. Hahndorf liegt etwa 30 Meilen landeinwärts von Adelaide, und die Schwierigkeiten, die die australischen Einwanderer zu überwinden hatten, waren denen ähnlich, die unsere Väter in der sächsischen Einwanderung durchzumachen hatten. Die Gemeinde bestand aus 52 Familien, und die ersten Gottesdienste wurden unter freiem Himmel abgehalten. In beiden Weltteilen haben sich dann unter dem Segen des HErrn zwei rechtgläubige Synoden erbaut, die, während die Väter zunächst keine Berührung miteinander hatten, nun schon lange Jahre in Einigkeit des Geistes und Glaubens miteinander verbunden sind. Die Pastoren, die an der Gemeinde Hahndorf gewirkt haben, waren Kavel, Fritzsche, Strempel; jetzt steht ihr P. A. Brauer vor. Sie zählt gegenwärtig 502 Seelen, 310 kommunizierende und 72 stimmfähige Glieder. Bei der Jubiläumsfeier predigten P. Kriewaldt, Prof. Koch und Direktor Gräbner. — In Auckland, der größten und volkreichsten Stadt Neuseelands, wurde am 7. November vorigen Jahres P. Franz Frese, einer unserer letztjährigen Predigtamtskandidaten, eingeführt. Dort ist vor anderthalb Jahren die Missionsarbeit begonnen worden, und trotz kärglicher Bedienung vonseiten P. F. Hassolds, der ein großes, weitverzweigtes Missionsgebiet zu versorgen hat, waren die Erfolge sehr ermutigend und vielversprechend. Gott lege auch dort seinen Segen auf das gepredigte Wort! — Ein Haupterfordernis für die Mission in Auckland und an einigen andern Orten der Inneren Mission in Neuseeland ist der Bau kleiner Missionskapellen. Sehnsüchtig richten unsere jungen Brüder dort ihren Blick auf uns hier in Amerika. L. F.

Eine gewaltige, aufsehenerregende Kundgebung hat vor einigen Wochen in Berlin stattgefunden. Dort hatte ein bekannter Christusleugner und -lästerer, Prof. Arthur Drews aus Karlsruhe, in einem öffentlichen Vortrag behauptet, man könne nicht beweisen, daß Christus überhaupt gelebt habe. Solche atheistische Volks- und Wanderredner sind in Deutschland leider nicht mehr etwas Seltenes. Aber daraufhin haben sich einmal die noch ernstchristlichen Kreise Berlins aufgerafft zu einer öffentlichen Kundgebung. Eine Versammlung wurde anberaumt im größten Saale der Stadt, dem Zirkus Busch. Sie war angekündigt auf den Anschlagesäulen; doch scheint man wenig auf die Anzeige geachtet zu haben. Aber als der Tag kam, strömten Tausende und Zehntausende von Menschen zur Halle. Dreiviertel Stunde vor Beginn war der Raum überfüllt. 12,000 Menschen mußten umkehren. Aber auch diese wollten ein Bekenntnis ablegen. Da der benachbarte Feenpalast, ein anderer Riesensaal, nicht zu haben war, strömte die Menge in den Lustgarten vor dem königlichen Schlosse und vor dem großen Dom, und Tausende singen dort im hellen Sonnenschein „Ein' feste Burg ist unser Gott". Im Dom hält dann der Hofprediger D. Dryander eine Predigt. Im Zirkus Busch hingegen wechselten Ansprachen der besten kirchlichen Volksredner, und es fanden fast stürmische Kundgebungen statt. In den Berichten wird besonders hervorgehoben, daß gerade auch viele Männer gekommen waren, und nicht bloß Greise und Konfirmanden, sondern Männer zwischen dreißig und vierzig Jahren. Die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung" sagt: „Das ist eine der ergreifendsten Demonstrationen, die Berlin je gesehen hat." „JEsus lebt." L. F.

Die stille Woche.

So heißt diese Woche. Suchen wir die Stille? Lieben wir die Stille? Der alte Orgelbauer Markussen, ein stiller, frommer Mann, saß in den Abendstunden gerne allein; fragte man ihn, was er überlege und bedenke, so sprach er: „Ich packe ein." Wenn man dann wissen wollte, was das bedeute, so fuhr er fort: „Ich packe ein zur letzten Reise, damit ich nicht etwas vergesse." Der Missionsinspektor Walbaum hatte jeden Abend eine Zeit, wo er nicht zu sprechen war. Er machte kein Geheimnis daraus; da sollte ihn niemand stören. Der vielbeschäftigte D. Luther lag oft in der Einsamkeit stundenlang auf den Knieen, um mit dem HErrn zu reden.

Die stille Woche ist darum noch nicht eine stille Zeit für dich geworden, daß rauschende Lustbarkeiten nicht stattfinden. Der HErr nahm zu sich die Zwölfe — heraus aus der übrigen Menge und hinein in die Gemeinschaft mit sich. Laß dich von ihm in die Stille nehmen und wende deine ganze Aufmerksamkeit auf ihn und sein Wort.

„Das ist mein Leib."

Kurz vor seinem Tode schrieb der bekannte Schüler und Freund Luthers, Joh. Mathesius, an seinen Freund und Amtsbruder Gigas: „O mein lieber Gigas, halt fest am Wort! Da ich vor etlichen Jahren die vier Worte: ‚Das ist mein Leib' verlor und die mit Menschenaugen ansah, erschrak ich, kam in große Anfechtung, Angst und Trübsal. Aber ich hielt am Gebet an und ergriff wieder die Mutterbrust (Ps. 131) und ließ hierinnen Ptolemäum und Euclidem [zwei große Mathematiker] mit ihrem Messen und Rechnen fahren. Da ward ich wieder im Gewissen still und fröhlich, dafür ich Gott in alle Ewigkeit danke."

Obwohl mein Herz hier nicht versteht,
Wie dein Leib an viel Orten
Zugleich sein kann und wie's zugeht,
So trau' ich doch dein'n Worten;
Wie das sein kann, befehl' ich dir,
An deinem Worte g'nüget mir,
Dem stehet nur zu glauben.

Das heilige Abendmahl ein Bekenntnismahl.

Zu den Worten: „So oft ihr von diesem Brot esset und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des HErrn Tod verkündigen, bis daß er kommt", sagt D. Walther:

„Wenn der Apostel den Abendmahlsgenuß zugleich für eine gemeinschaftliche Glaubenstat und für ein gemeinschaftliches tatsächliches Glaubensbekenntnis erklärt, so fordert er damit zugleich von uns, daß wir das heilige Abendmahl nur mit denen feiern sollen, die mit uns einen und denselben Glauben bekennen. Wäre das heilige Abendmahl nur zu dem Zweck eingesetzt, daß wir darin den wahren Leib Christi mit unserm Munde essen und sein wahres Blut mit unserm Munde trinken, so könnten und sollten wir es freilich allenthalben genießen, wo immer dasselbe nach Christi Einsetzung richtig vollzogen wird. Aber da Paulus sagt, daß wir dadurch ‚den Tod des HErrn verkündigen', das heißt,

bekennen sollen, so wäre es ja offenbar wider Christi Willen, wenn wir es da feiern wollten, wo unserm Glaubensbekenntnis widersprochen wird.

„Das heilige Abendmahl ist, wo immer es gefeiert werden mag, die Fahne und das Panier des Glaubens der Kirche oder Gemeinde, in deren Mitte man es genießt. Wie man sich nun auf die Seite der Armee stellt, zu deren Fahne man sich hält und um deren Friedens- und Kriegspanier man sich mit schart, so stellt sich auch jeder Christ auf die Seite der Gemeinde, in deren Mitte und Gemeinschaft er das heilige Abendmahl mitgenießt. Bekennt nun die Gemeinde den rechten Glauben, so bekennt denselben auch der Kommunikant mit ihr; bekennt aber die Gemeinde einen falschen Glauben, so bekennt der Kommunikant auch diesen mit ihr, den rechten hingegen öffentlich tatsächlich verleugnend.

„Laßt uns daher, so oft wir dem Altare nahen, als Bekenner des Gekreuzigten vor der Welt, als rechte geistliche Priester erscheinen, die da verkündigen die Tugenden des, der sie berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht. Zugleich laßt uns aber auch um dieses Glaubensbekenntnis nicht in der falschen Kirche, sondern nur da uns scharen, wo der wahre Christus, das ist, sein ganzes Evangelium, rein und lauter, ohne Verstümmelung und Zutat bekannt und gepredigt wird."

„Es ist vollbracht!"

Das ist auch ein tröstlich und merklich Exempel, denn hiermit gibt Christus zu verstehen, er habe nun alles ausgestanden, was ihm von Gott war auferlegt. Alles, was die Psalmen und die Propheten von dem Messias hatten geweissaget, das hat er erduldet. Alle Bitterkeit, allen Haß und Frevel, so der Teufel aus der Hölle und die Welt konnte erdenken, hatten sie über Christum ausgegossen. Es war nun alles erfüllet, es war nun die Zeit da, da er sollte den Geist aufgeben, darum spricht er mit fröhlichem Mut: „Es ist vollbracht!" Ich habe Gott Gehorsam geleistet, nun hat der große Streit ein Ende, der Satan und die Welt können nichts mehr tun; wenn ich nun den Geist aufgebe, so ist das Werk der Erlösung menschlichen Geschlechts verrichtet, Gottes Zorn gestillet, der Fluch des Gesetzes aufgehoben, dem Satan alle Macht genommen und sein Reich zerstöret. Gott sei in alle Ewigkeit gelobet, der mir selig hindurchgeholfen; dem will ich meinen Geist befehlen. Solchen hohen Trost hat uns der treue Heiland am Ende seines Lebens und Leidens lassen wollen, auf daß wir wissen möchten, es mangele nun an nichts mehr, denn daß wir unsere Zuflucht zu ihm nehmen und an ihn festiglich glauben.

Der allmächtige, ewige und barmherzige Gott, Vater unsers HErrn und Heilandes JEsu Christi, erleuchte und führe uns durch seinen Heiligen Geist, daß wir von Herzen und beständiglich glauben, daß JEsus Christus sein Blut für uns habe vergossen und um unserer Sünde willen seinen Geist am Kreuze aufgegeben und sei gestorben; stärke uns auch in unsern letzten Nöten und verleihe uns ein selig Stündlein, daß wir festiglich glauben, Gott habe uns um Christi willen alle Sünden vergeben und sei mit uns versöhnet, damit wir ihn als unsern treuen Gott und Vater preisen und unsern Geist mit aller Geduld in seine Hände befehlen. Amen. (Heßhusius.)

Christ ist erstanden.

Seit dem 12. Jahrhundert, also lange vor den Tagen der Reformation, braust zur Osterzeit durch die Kirchen deutscher Zunge ein Lied, dessen Melodie einen gewaltigen, schier majestätischen Klang hat. Unser verweichlichtes Geschlecht liebt freilich mehr einschmeichelnde Melodien, und manchem Leser mag die Melodie samt ihren Worten unbekannt sein. So mögen sie wenigstens die Worte einmal wieder vor Augen nehmen, da ich sie nicht hinstellen kann mitten in eine Gemeinde, die, wie es in einem alten Buche heißt, „mit schallender hoher Stimme und unsäglicher Freude jubiliert":

Christ ist erstanden
Von der Marter allen.
Des soll'n wir alle froh sein;
Christ will unser Trost sein.
Kyrieleis!

Wär' er nicht erstanden,
So wär' die Welt vergangen.
Seit daß er erstanden ist,
So lob'n wir den HErrn JEsum Christ.
Kyrieleis!

Halleluja, Halleluja, Halleluja!
Des soll'n wir alle froh sein;
Christ will unser Trost sein.
Kyrieleis!

Fürwahr, das ist ein einfaches großes Osterbekenntnis, frei von allen Zweifeln und Bedenken. So betrachtete ein starkes und schlichtes Volk das Osterereignis, und es will mir scheinen, als ob die Weiber, die vom leeren Grabe zurückkamen, von der Engelsbotschaft durchschüttert bis ins Mark ihres Lebens hinein — als ob die Jünger, welche die von Emmaus Zurückkommenden mit dem Rufe empfingen: „Der HErr ist wahrhaftig auferstanden und Simoni erschienen!" nicht viel anders empfunden hätten, als was unser Volk in jenem Liede kurz und kraftvoll ausgesprochen hat. Furcht und Entsetzen kam sie an, weil sie sich berührt fühlten von dem unmittelbaren Eingreifen des allmächtigen Gottes, dem die Toten leben; und so klingt jede Strophe unsers Liedes aus in den Bittruf der armen Sünder, die vor dem HErrn der Heerscharen in den Staub sinken: „Kyrieleis", „HErr, erbarme dich!" Wie aber den Jüngern mit JEsu Auferstehung ein neues Leben geschenkt und die Welt selbst ihnen neu und licht wurde, ebenso haben unsere Vorfahren empfunden: „Wär' er nicht erstanden, so wär' die Welt vergangen." „Das Leben, das behielt den Sieg; es hat den Tod bezwungen."

Bist du schon durch den Wald gegangen, wenn das erste Ahnen des nahen Frühlings Baum und Busch umspielt? Wie sich dann eine frühe Vogelstimme erhebt mit noch schlichtem Gesange und einen Sänger nach dem andern erweckt, die das Lied nachsingen und immer reichere und vollere Töne anschlagen! So ist es mit jenem uralten Osterliede gegangen. Nachdem es einer angestimmt hatte, haben es unzählig viele wiederholt, zunächst mit kleinen Änderungen, bald aber immer reicher und größer in Wort und Sinn. Aus alten Büchern hat man viele dieser Gesänge zusammengebracht, und wenn man sie still mit dem Auge durchwandert, so wird einem ganz fröhlich und selig zumute.

Aber horch, was ist das für ein neuer Schlag! Die kurzen Töne werden zu langen, quellenden und jauchzenden Melodien! Das ist die Wittenberger Nachtigall, unser Reformator D. Martin Luther. Sie hat das Osterlied angestimmt und neu gesungen auf ihre Weise:

Christ lag in Todesbanden,
Für unser' Sünd' gegeben;
Der ist wieder erstanden
Und hat uns bracht das Leben.
Des wir sollen fröhlich sein,
Gott loben und dankbar sein
Und singen: Halleluja! Halleluja!

Und wer dies Lied unserm Luther einmal gläubig nachgesungen oder in der gewaltigen Kantate J. S. Bachs in Chorgesang

und Posaunenschall gehört hat, der weiß, was das Osterfest bedeutet:

So feiern wir das hoh' Fest
Mit Herzensfreud' und Wonne,
Das uns der HErr scheinen läßt;
Er ist selber die Sonne,
Der durch seiner Gnaden Glanz
Erleucht't unser' Herzen ganz;
Der Sünden Nacht ist vergangen. Halleluja!

Aber neben Luther waren noch andere auf den Plan getreten, die in ihrer Weise das alte Osterlied weiter sangen. Einer davon ist der Prediger der böhmischen Brüder, Michael Weiße. Sein Lied hebt also an:

Christus ist erstanden
Von des Todes Banden;
Des freuet sich der Engel Schar,
Singend im Himmel immerdar: Halleluja!

Der für uns sein Leben
In Tod hat gegeben,
Der ist nun unser Osterlamm,
Des wir uns freuen allesamt. Halleluja!

Der da lag begraben,
Der ist nun erhaben,
Und sein Tun wird kräftig erweist
Und in der Christenheit gepreist. Halleluja!

Ein anderer Dichter ist der Bürgermeister von Konstanz und Reichsvogt Thomas Blaurer, der Bruder des schwäbischen Reformators Ambrosius Blaurer. Er tut einen kräftigen Griff in seine Saiten und entlockt ihnen Töne, deren voller Klang im Laufe der Jahrhunderte noch nicht verhallt ist:

Christ ist erstanden von dem Tod,
Erweckt aus aller Angst und Not,
Ein König in allem Lande.
Zerrissen sind all' Bande,
Herrlich ist jetzt sein' Schande.

Im Glauben lasset uns ihm nahn;
Es ist fürwahr kein falscher Wahn,
Er trägt noch seine Wunden,
Wahrhaft ist er erfunden,
Treu all'n, die zu ihm stunden.

Sei wohlgemut, du kleine Herd',
In deiner Trübsal hier auf Erd',
Du wirst auch überwinden;
Stark lässet Gott dich finden,
All' deine Feind' zu binden.

Wie stark und heldenhaft, wie mutig und demütig zugleich klingen diese Worte! Das ist Leben von Christi Leben, das über den Tod triumphiert und, ob auch hundertmal zu Boden geworfen, mit dem Psalmisten spricht: „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des HErrn Werk verkündigen", Ps. 118, 17. Gott schenke unsern Gemeinden solches Leben, daß auch bei uns „die ganze Kirche jubiliert mit schallender hoher Stimme und unsäglicher Freude": „Christ ist erstanden!"

(Luth. Kirchenblatt.)

Todesanzeigen.

Am 5. März entschlief im festen Glauben an seinen Heiland P. em. Friedrich August Reinhardt. Er wurde geboren am 28. April 1840 zu Schmalkalden in Kurhessen. Seine Ausbildung erhielt er auf dem praktischen Predigerseminar, das sich damals in St. Louis befand. Nach bestandenem Examen trat er im Jahre 1871 ins heilige Predigtamt, worin er nahezu 39 Jahre unter Gottes Segen gewirkt hat. Sechs Jahre diente er der Gemeinde zu Bethalto, Ill. Dann folgte er einem Rufe der St. Johannesgemeinde in Benton Co., Iowa; dieser diente er achtzehn Jahre lang. Er gründete die Gemeinde in Van Horn und hat ihr nahezu vierzehn Jahre gedient. Letzten Sommer legte er krankheitshalber sein Amt nieder und hatte sich einigermaßen wieder erholt, so daß man wieder auf Genesung hoffen konnte. Doch der HErr hatte es anders beschlossen. Sein Zustand verschlimmerte sich, und endlich nahm ihn der HErr plötzlich aus der streitenden in die triumphierende Kirche. Er starb infolge eines Herzschlags. Sein Alter brachte er auf 69 Jahre, 10 Monate und 5 Tage. Am 8. März wurde sein entseelter Körper unter zahlreicher Beteiligung beigesetzt. Im Trauerhause amtierte P. C. F. W. Brandt. P. J. Deckmann hielt in überfüllter Kirche eine deutsche Predigt über Ps. 116, 3—9. Auf dem Kirchhof amtierte der Unterzeichnete. Der Entschlafene hinterläßt eine trauernde Witwe nebst drei Kindern und einem Adoptivkinde. Der HErr sei der Hinterbliebenen Licht und Heil in aller Finsternis und Trübsal dieses Lebens und führe auch sie alle ein in die Freude des ewigen Lebens! H. C. Reikowsky.

Wieder hat Gott einen jungen Arbeiter aus der Arbeit zur ewigen Ruhe abgerufen, nämlich P. Georg Ziemendorf, zuletzt Pastor in County Line und Lake Road, N. Y. Geboren wurde er am 30. Januar 1881 zu Bergholz, N. Y. Hier hat er auch unsere Gemeindeschule besucht. Nach der Konfirmation studierte er auf unsern Gymnasien in Hawthorne und Fort Wayne und auf unserm theologischen Seminar in St. Louis. Nicht ganz sechs Jahre durfte er seinem Heiland im Predigtamte dienen, von 1904 bis 1910, an den Gemeinden in Manor und St. James, Pine Island und County Line und Lake Road, N. Y. Der liebe Gott hat ihn schon früh mit Schwachheit des Leibes heimgesucht, deshalb mußte er im Herbst des Jahres 1908 sein Amt an der Gemeinde zu Pine Island niederlegen. Doch erholte er sich wieder so weit, daß er den Beruf der Gemeinden in County Line und Lake Road annehmen konnte. Im Herbst des Jahres 1909 trat er in den Stand der heiligen Ehe mit seiner ihn überlebenden Gattin, Sophia, geb. Moll, aus Altamont, Ill. Vor etlichen Wochen verschlimmerte sich sein Leiden wieder, und unerwartet, aber nicht unvorbereitet kam das Ende am 5. März. Von seiner Treue im Dienst des HErrn zeugt auch, daß er fast bis zuletzt trotz großer Körperschwäche Schule gehalten hat und nicht eher an Ruhe denken wollte, bis er die diesjährigen Konfirmanden eingesegnet habe. Bei der Trauerfeier innerhalb seiner Gemeinden amtierte P. Löber. Die christliche Beerdigung erfolgte am 8. März in Bergholz und Johannisburg. Im Elternhause amtierte P. Aug. Hering, in der Kirche in Bergholz und am Grabe in Johannisburg der Unterzeichnete. Auch P. Löber hielt eine Rede. Hiobs Bekenntnis: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebet", ist sein Trost und Bekenntnis und auch unser Trost und Bekenntnis an seinem Sarge gewesen. Die Pastoren aus der Umgegend trugen den Sarg und sangen am Grabe den Gegenruf. Die Zeit seiner irdischen Wallfahrt war nur kurz, 29 Jahre, 1 Monat und 6 Tage.

A. Dallmann.

Am 15. März ist P. J. H. Niemann, langjähriger Pastor der Dreieinigkeitsgemeinde zu Cleveland, O., und fast 30 Jahre lang treuverdienter Präses des Mittleren Distrikts unserer Synode, gestorben. Die Beerdigung war auf den 18. März festgesetzt.

L. F.

Neue Drucksachen.

Zweiundvierzigster Synodalbericht des Östlichen Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1909. 60 Seiten 5½×8½. Preis: 12 Cts.

Dieser Bericht enthält schöne Lehrverhandlungen über Paulus, den Apostel JEsu Christi (S. 9—39). Bei der vorigen Synodalversammlung war die Vorgeschichte Pauli, dann seine Bekehrung und seine Berufung speziell zum Apostel der Heiden ausführlich besprochen worden. Diesmal finden wir nun Pauli Missionstätigkeit bis zu seiner Wirksamkeit in Athen beschrieben. Es sind das so herrliche Missionsbilder, daß jeder sie mit Freuden lesen wird und jeder Pastor sie mit großem Gewinn für seine Gemeinde nutzbar machen kann. Hier ist, wenn auch Kürzung eintrat, um das Maß nicht zu überschreiten, doch alles Wesentliche in gutem Zusammenhange dargeboten. — Auch die übrigen Stücke des Berichtes sind höchst lesenswert. K.

Statistisches Jahrbuch der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten für das Jahr 1909. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 190 Seiten 5½×9. Preis: 40 Cts.

An anderer Stelle der heutigen Nummer findet sich ein kurzer Auszug aus diesem „Jahrbuch“. Aber wer einen genauen Einblick in den äußeren Stand unserer Synode, ihrer Gemeinden und ihrer Arbeit haben will, muß sich das ganze Buch anschaffen. Wir lenken darum hier noch besonders die Aufmerksamkeit darauf und sprechen den Wunsch aus, daß sich die auf die Zusammenstellung und Drucklegung verwandte Arbeit, Zeit und Unkosten durch weite Verbreitung und Benutzung lohnen möchten. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert:

Am Sonnt. Invocavit: Kand. Th. A. Petersen in der Immanuelskirche (88. Str. und Texas Ave.) zu New York, N. Y., unter Assistenz der PP. Merkel, Fritz, Kretzmann, Körber und Walker von P. W. Schönfeld.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert und eingeführt:

Am Sonnt. Reminiscere: Kand. P. F. Siegel in der Gemeinde zu Hazen, N. Dak., von P. H. Mackensen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 1. Sonnt. n. Epiph.: P. O. F. T. Hanser in der Immanuelsgemeinde zu East Rutherford, N. J., unter Assistenz P. Albohms von P. W. Schönfeld.

Am Sonnt. Lätare: P. C. G. Winter in der St. Johannesgemeinde zu May City, Iow , von P. A. Schrein. — P. F. Müller in der Gemeinde zu Wilmette, Ill., unter Assistenz der PP. Lücke, Müller, Hintz und Starck von P. J. D. Matthius.

Am Sonnt. Judica: P. G. A. Schimmel in der Gemeinde zu Arcadia, Ind., von P. C. W. Bär.

Als Lehrer wurde eingeführt:

Am Sonnt. Reminiscere: Lehrer J. M. Gößwein als Lehrer an der Zweigschule der Trinitatisgemeinde zu Springfield, Ill., von P. F. Brand.

Einweihung.

Dem Dienste Gottes wurde geweiht:

Orgel: Die neue Orgel der Immanuelsgemeinde zu Alpena, Mich., am Sonnt. Oculi. Prediger: PP. H. W. Essig und E. Bartusch.

Konferenzanzeigen.

Die Südost-Wisconsin-Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., am 24. März um 9 Uhr vormittags in der Lutherischen Hochschule an 13. und Vine Str. in Milwaukee, Wis. J. A. Theiß, Sekr.

Die Leavenworth-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 29. und 30. März in P. Dicks Gemeinde zu Leavenworth, Kans. Beichtrede: P. Mehl (P. Lentzsch). Predigt: P. Heise (P. Hömann). An- oder Abmeldung nötig! W. C. Burhop, Sekr.

Die Süd-Indiana-Pastoral- und Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., vom 29. bis zum 31. März in Columbus, Ind. Arbeiten haben die PP. Biedermann, Schumm, Kretzmann, Fischer, Diemer, Meinzen, Hoffmann und Lehrer Koch. Beichtrede: P. Schleicher. Predigt: P. Wyneken (P. Eggers). An-, resp. Abmeldungen werden bis zum Palmsonntag erbeten. W. Zabel, Sekr.

Die Pastoralkonferenz von Randolph- und Monroe-Counties versammelt sich, w. G., vom 29. bis zum 31. März inkl. in P. Schneiders Gemeinde zu Murphysboro, Ill. Beichtrede: P. Hassenpflug (P. Hitzemann). Predigt: P. Meyer (P. Brügmann). Rechtzeitige An- oder Abmeldung beim Ortspastor erwünscht. F. Pieper, Sekr.

Die Süd-California-Distriktskonferenz versammelt sich, w. G., vom 29. bis zum 31. März in P. Schmelzers Gemeinde zu Anaheim, Cal. Arbeiten: Exegese über Hebr. 1: P. Michel. Über die Versicherungsgesellschaften in Wisconsin und Michigan: P. Tietjen. Der Apostel Paulus als Missionar: P. Theiß. Wie sollte Sonntags- und Samstagsschule geführt werden, wenn sie zum Segen der Gemeinde gereichen soll? P. Hansen. Warum stehen die Apokryphen in unserer Bibel? P. Rudnick. Der Gebrauch, resp. Mißbrauch der Modi und Tempora: Lehrer Battermann. To What Extent Should Physiology Be Taught in Our Schools? Lehrer Betz. Beichtredner vom Ortspastor zu bestimmen. Predigt: P. Tietjen (P. Schmelzer). Zeitige Anmeldung erbeten. A. M. Wyneken, Sekr.

Die Topeka-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 30. und 31. März in der Gemeinde des Unterzeichneten zu McFarland, Kans. Arbeiten: Exegese über 1 Kor.: P. Jüngel. Der rechte Gebrauch der Zeit des Dieners am Wort: P. Müller. Anmeldung erbeten. A. G. Degner, Sekr.

Die Spokane-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 30. und 31. März in Spokane, Wash. Rechtzeitige An- oder Abmeldung erbeten. J. Gihring, Sekr.

Die Nordost-Zentral-Kansas-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 30. und 31. März bei P. Kauffeld bei Bremen, Kans. Beichtrede: P. Lehenbauer (P. Stolp). Predigt: P. Keller (P. Pennekamp). Anmeldung erwünscht. Der Sekretär.

Die Arkansas Valley-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 31. März bis zum 3. April in der Gemeinde zu Haven, Kans. Zeitige Anmeldung erbeten. E. F. Tonn, Sekr.

Die Panhandle-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 1. bis zum 3. April in P. Holtzens Gemeinde zu Vernon, Tex. Beichtrede: P. Lugenheim (P. Miertschin). Predigt: P. Deffner (P. Beyer). An- oder Abmeldung vor Ostern erbeten. A. M. Lohmann, Sekr.

Die Spezialkonferenz von Südost-Minnesota versammelt sich, w. G., am 5. und 6. April bei P. Müller bei Stewartville, Minn. Beichtrede: P. Nickels (P. Paul). Predigt: P. E. H. T. Walther (P. B. Walther). Arbeiten haben die PP. Beck, Paul, Zitzmann. An- oder Abmeldung gewünscht. P. Beck, Sekr.

Die Chippewa Valley-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 5. und 6. April bei P. Neumann in Fairchild, Wis. Beichtrede: P. Stelter (P. Wahl). Predigt: P. Bubeck (P. Haß). An- oder Abmeldung erbeten. F. Kersten.

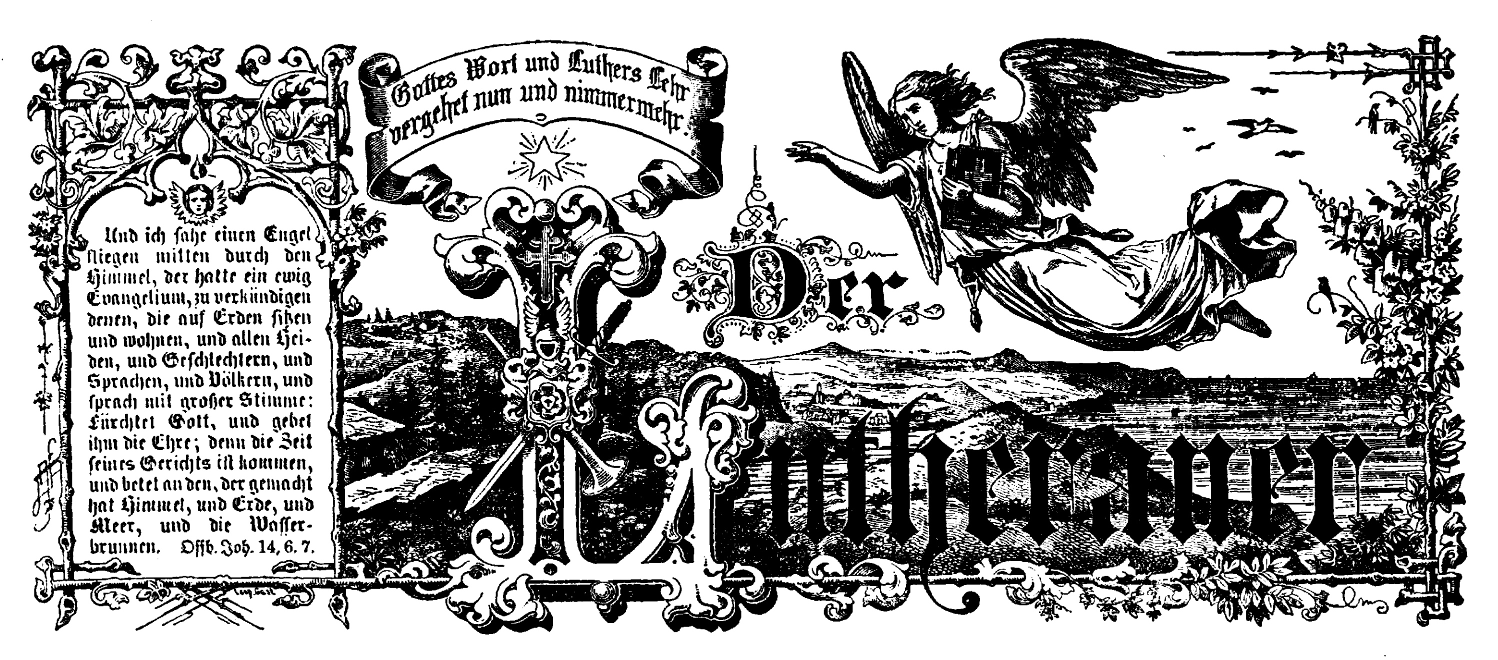
Die Sioux City-Pomeroy-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 5. und 6. April in P. Brauers Gemeinde zu Remsen, Iowa. Arbeiten haben die PP. Stephan, Ilten, Horn, Hölscher, Hartmann, Schaller, Nuoffer. Beichtrede: P. Semmann (P. Hartmann). Predigt: P. Ilten (P. Meyer). Anmeldung vor Ostern gewünscht. A. Semmann, Sekr.

Die Dexter-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 5. und 6. April nicht in Persia, sondern bei P. Hemann in Atlantic, Iowa. Beichtrede: P. Ansorge (P. Jobst). Predigt: P. Clöter (P. Ehlers). Bitte, anmelden! J. Ansorge, Sekr.

Die Nordwestliche Spezialkonferenz von Iowa versammelt sich, w. G., am 5. und 6. April in Whittemore, Iowa. Arbeiten: Das Verhalten des Pastors gegen seine Familie: P. Albrecht; sein Verhalten gegen die Brüder im Amte: P. Hesse; sein Verhalten der Welt gegenüber: P. Menkens. John the Baptist as Preacher: P. Burhenn. Bergpredigt, von Matth. 6, 24 an: P. Faulstich. Dispositionen: P. Wischhof. Beichtrede: P. Albrecht (P. Wischhof). Predigt: PP. Behrends, Born, Burhenn. D. W. Langelett, Sekr.

Die Postoak-Konferenz versammelt sich, w. G., am 5. und 6. April in Lexington, Tex. Rechtzeitige Anmeldung erbeten. G. Birkmann.

Die Nordöstliche Spezialkonferenz von Iowa versammelt sich, w. G., am 5. und 6. April in P. Yockeys Gem inde zu Dubuque, Iowa. Arbeiten haben die PP. Wolfram, Schwanfelder, Merting, Melcher, Rüber, Pape, Yockey, Beer, Bertram, Haussen. Beichtrede: P. Kettler (P. Schütz). Predigt: P. Beer (P. Niemand). Rechtzeitige Anmeldung erbeten. W. H. L. Schütz, Sekr.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

66. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 5. April 1910. **No. 7.**

Unsere konfirmierte Jugend.

Die Konfirmation hat nun in der Mehrzahl unserer Gemeinden wieder stattgefunden. Wo sie noch nicht vollzogen ist, geschieht es doch in den nächsten Wochen und Monaten. Aus den Kindern unserer Gemeindeschulen werden nun junge, konfirmierte Christen, die zum größten Teile die Schule verlassen und ins Leben hinaustreten. Wie können sie treu erhalten werden, daß sie bleiben bei dem guten Hirten, der sie erkauft hat, treu der Kirche, in der sie getauft und konfirmiert sind? Was ist dazu nötig seitens der Konfirmierten selbst, seitens ihrer Eltern und seitens ihrer Gemeinde und Kirche? Die große Wichtigkeit der Sache erfordert es, daß wir wieder einmal einige Worte darüber sagen. Und zwar wollen wir uns heute an die konfirmierte Jugend selbst wenden, an die neukonfirmierten Kinder, und an die Konfirmanden der letzten Jahre, die nun bald zu Jünglingen und Jungfrauen heranwachsen.

Wir sagen ihnen zuerst: Erkennet, was ihr habt! Ihr habt den HErrn Christum JEsum angenommen, Kol. 2, 6. Das ist in eurer Taufe geschehen. Da hat er euch zu Gottes Kindern und zu Erben des ewigen Lebens angenommen. Und ihr habt ihn angenommen durch den Glauben, den er in euren Herzen entzündet hat. An diesen euren Tauftag seid ihr bei eurer Konfirmation kräftig erinnert worden. Die ganze schöne Konfirmationsfeier hatte besonders den Zweck, eure Taufe euch recht groß und wichtig zu machen. Deshalb seid ihr auch so lange in Gottes Wort geschult und unterrichtet worden. Bei all diesem Unterricht war es darauf abgesehen, daß ihr nicht bloß eine Erkenntnis des Verstandes gewinnen möchtet, sondern eine Erkenntnis des Herzens. Gewiß habt ihr die Kraft des göttlichen Wortes an eurem Herzen verspürt. Aus dem Gesetz habt ihr gelernt, die Sünde zu erkennen. Im Evangelium ist euch gezeigt worden, daß Christus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, daß er auch euer Heiland ist, der euch retten und selig machen kann und will. Erkennt darum, was ihr habt! Tausende von Kindern sind nicht getauft worden und haben nie den HErrn Christum JEsum angenommen. Tausende auch von getauften Kindern sind nie unterrichtet und konfirmiert worden und wissen nicht, an wen sie glauben, wem sie leben und sterben sollen. Tausende auch von geschulten und konfirmierten Kindern sind nicht recht, sondern falsch unterwiesen worden und haben nicht den rechten, sondern einen falschen Weg gelernt, nicht Gottes Wort, das uns selig macht, sondern Menschenirrtum, der ins Verderben führt. Ihr habt eine reiche Gnadenzeit erlebt; möchtet ihr sie alle recht erkannt, benutzt und dafür gedankt haben!

Aber haltet nun auch, was ihr habt! Ihr habt die Kraft, die im Worte Gottes liegt, an euren Herzen erfahren. Ihr habt gern und willig am Altar euer Taufgelübde mit eigenem Munde gesprochen. Ihr habt ein gutes Bekenntnis bekannt vor vielen Zeugen. Es ist euer ernster Wille und Vorsatz, euer Versprechen der Treue zu halten. Wird es auch immer so bleiben? Wird euer Herz immer so zum Heiland und zu seinem Worte stehen, wie es am Palmsonntag stand unter dem frischen Eindruck des gerade abgeschlossenen Unterrichts und der beweglichen seelsorgerlichen Ermahnung? Das ist gar nicht so selbstverständlich, wie viele junge Christen meinen. Gute Regungen verfliegen leicht in diesem Weltgetümmel. Ernste, feste Vorsätze fallen schnell in den geistlichen Gefahren und Versuchungen dieses Lebens dahin. Satan ist sehr geschäftig, den guten Samen des Wortes von den Herzen zu nehmen. Er hat es ganz besonders auf euch junge konfirmierte Christen abgesehen; er wird unablässig bemüht sein, allen Eindruck des Konfirmandenunterrichts zu verwischen und euch das Wertvollste und Beste zu rauben, was ihr habt. Darum haltet, was ihr habt! Bewahrt den guten Samen des göttlichen Wortes, der in euch gelegt ist. Pflegt das geistliche Leben, das durch Gottes Wort in euch entzündet ist. Kämpft den guten Kampf des Glaubens, der euch verordnet ist. Ja, wie ihr nun angenommen habt den HErrn JEsum Christum, so wandelt in ihm und seid gewurzelt und erbauet in ihm und seid feste im Glauben, wie ihr gelehret seid, Kol. 2, 6. 7.

Schweigt nicht zum Bösen, sondern bekennt die Wahrheit. Spielt nicht mit der Sünde, sondern bekämpft sie. Gebt nicht dem Fleische nach, sondern widerstehet seinen Lüsten und Begierden. Habt nicht lieb die Welt noch die Lust der Welt. Bleibt fern von den Stätten der Weltlust, von den Theatern, den billigen und den kostspieligen, von den Tänzen, den Tänzen in geschlossenem Kreise und an öffentlichen Plätzen. Meidet böse Gesellschaft; denn böse Geschwätze verderben gute Sitten. Flieht die Lüste der Jugend und haltet euch selber rein und keusch.

Und damit ihr haltet, was ihr habt, so bleibt bei Gottes Wort. Lest regelmäßig in der Bibel; habt lieb die Stätte des Hauses Gottes und kommt, daß ihr hört. Naht euch fleißig und in rechter Bereitung zum Tisch des HErrn. Haltet an am Gebet. Wachset in der Gnade und in der Erkenntnis eures HErrn und Heilandes JEsu Christi, 2 Petr. 3, 18. Wenn eure Erkenntnis des göttlichen Wortes und Willens nicht zunimmt, werdet ihr bald das wieder vergessen, was ihr gelernt habt. Wenn euer Glaube nicht wächst, werdet ihr bald schwächer und matter werden im Glauben. Wenn ihr das Gebet nicht fleißig übt und immer besser lernt, wird es nach und nach ganz dahinfallen und verlernt werden. Stillstand ist Rückgang. Erkennt, was ihr habt, und haltet, was ihr habt! Euer Gebet zu eurem HErrn und Heiland in den Zeiten, denen ihr entgegengeht, sei:

Hilf den Kampf des Glaubens kämpfen,
Gib uns Mut, Fleisch und Blut,
Sünd' und Welt zu dämpfen;
Lehr' uns Trübsal, Kreuz und Leiden,
Angst und Not, Schmerz und Tod
Nicht von JEsu scheiden.

L. F.

„Was schuldigt er noch? Denn wer kann seinem Willen widerstehen?"

Röm. 9, 19—29.

Geliebte Christen! Es ist im letzten Briefe gesagt worden: Gott erbarmet sich, welches er will; Gott bekehrt und macht zum rechten Israeliten und Erben der ewigen Seligkeit, ohne daß der Mensch durch sein Verhalten ihn irgendwie dazu bestimmen könnte, ganz nach seiner freien Gnade und Versehung, Erwählung und Vorsatz. Und Gott verstockt, welchen er will; Gott will im Unglauben bleiben lassen und verstocken und verdammen den, der durch fortgesetztes Widerstreben und durch Selbstverstockung Gott so wollen gemacht, sich dies Gericht Gottes zugezogen hat.

Hiergegen wird die Einrede gemacht: „Was schuldigt er noch? Denn wer kann seinem Willen widerstehen?"

Was ist hiermit gemeint? Man sagt so: „Es kann nicht wahr sein, daß Gott und Gottes Wille irgendetwas damit zu tun hat, daß ein Mensch im Unglauben bleibt und verstockt wird. Das ist wohl wahr, daß viele Menschen aus eigener Schuld im Unglauben bleiben und sich selbst verstocken und verloren gehen. Aber daß Gott sie endlich im Unglauben bleiben lassen und sie verstocken will und wirklich verstockt, das kann nicht wahr sein. Denn was schuldigt er dann noch? Wer kann seinem Willen widerstehen? Und nun ist auch noch gesagt, daß Gott bekehrt, wen er will, ohne das Verhalten des Menschen dabei anzusehen! Gott soll bekehren, wen er will, ganz nach seiner freien Gnade und Versehung, Erwählung und Vorsatz? Ei, warum bekehrt Gott dann nicht alle Menschen? Warum läßt er es dann bei vielen so weit kommen, daß sie sich verstocken? Dann läge das ja an Gottes Willen! Und was schuldigt er dann noch? Er schuldigt doch die Verstockten. Wie könnte er das tun, wenn alles an seinem Willen läge? Denn wer kann seinem Willen widerstehen?" Solche Einrede macht man.

Ehe ich auf diese Einrede die Antwort gebe, die ihr gebührt, will ich erst versuchen, ob ich nicht auch ein paar ähnliche Einreden hervorbringen kann — aus meiner Vernunft. Hier folgen sie: Wie ist es mit dem Fall des Satans und seiner Engel? Hatte Gott nicht die Macht, den zu hindern? Die Macht, freilich, die hatte Gott. An seiner Macht lag es nicht. Warum hat Gott denn den Fall und die ewige Verdammnis Satans und seiner Engel nicht gehindert? Wenn es nicht an seiner Macht gelegen hat, so muß es doch an seinem Willen gelegen haben. Aber was schuldigt er dann noch? Wer kann seinem Willen widerstehen? — Und wie ist es mit dem Fall unserer ersten Eltern? Hatte denn Gott nicht die Macht, es zu verhindern, daß sie vom Teufel verführt wurden und in Sünde fielen? Er wußte doch auch, wieviel Not, Tod und Verdammnis dadurch kommen würde. An Macht, das zu hindern, fehlte es dem Allmächtigen doch gewiß nicht. Hat es also an seinem Willen gelegen, daß er das nicht hinderte? Jedenfalls. Aber was schuldigt er dann noch? Denn wer kann seinem Willen widerstehen? — Manche getaufte Kindlein läßt Gott in ihrer Taufgnade sterben und macht sie selig. Andere läßt er leben und — sie fallen ab und gehen ewig verloren. Das geschieht doch oft. Warum läßt Gott, der alles voraussieht, diese nicht auch in ihrer Taufgnade sterben und selig werden? Er ist doch HErr über Leben und Sterben. Es muß an seinem Willen liegen. Aber was schuldigt er dann noch? Wer kann seinem Willen widerstehen?

Christen! Mit all diesen Einreden begibt man sich auf ein Gebiet, auf das man sich durchaus nicht begeben darf. Auf welches Gebiet? Auf das Gebiet der nicht geoffenbarten Majestät und des unbegreifbaren Majestätswillens Gottes. Auf dies Gebiet will sich — nicht unser Glaube, denn der hängt nur an Gottes geoffenbartem Wort — die kleine, elende, blinde, verderbte, aufgeblasene, freche, vorwitzige Vernunft begeben und da mit der göttlichen Majestät rechten und sie meistern, mit ihr hadern, ja sie zuschanden, ohnmächtig, bankerott machen. Man will — um nun wieder auf die eigentlich uns vorliegende Einrede zu kommen — so sagen: „Gott will uns Menschen durch JEsum Christum selig machen. (Recht.) Und Gott hat eine Ordnung gesetzt, in welcher wir selig werden sollen, nämlich die des Glaubens an JEsum Christum. (Recht.) Daß wir in dieser Ordnung selig werden, dazu gibt er uns sein Wort und die Kraft seines Heiligen Geistes. (Recht.) Und damit fertig. Nun überläßt er uns uns selbst und unserm Schicksal. Nun sieht er zu, was wir machen. Nun zieht er im übrigen all seine Macht und all seinen Willen in sich selbst zurück. Nun greift er weiter nicht ein. Wer nun glaubt, der wird selig. Wer nicht glaubt, der wird verdammt. Denn wenn sonst noch Gottes Macht und Gottes Wille dabei wäre, rechts oder links, bei denen, die bekehrt und selig werden, oder bei denen, die verstockt und verdammt wer-

den: was schuldigt er noch? Denn wer kann seinem Willen widerstehen? Dann wäre er ja selbst die Ursache des endlichen Unglaubens und der Verdammnis."

So rechtet man mit göttlicher Majestät und meistert sie. Aber welche Antwort kommt dann von der göttlichen Majestät? Diese: „Ja, Mensch, jawohl, Mensch." Was ist gemeint? Es ist gemeint: Ja, jawohl gibt es eine göttliche Majestät und einen Majestätswillen Gottes, dem nichts widerstehen kann. Und diese: „Wer bist du denn, daß du mit Gott rechtest?" Und diese: „Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: Warum machst du mich also? Hat nicht ein Töpfer Macht über den Ton, aus einem Klumpen zu machen ein Faß zu Ehren und das andere zu Unehren?" So blitzt die göttliche Majestät den zurück und zu Boden, der mit ihr rechten, sie meistern, sie zuschanden machen will. Als wollte sie sagen: Ja, frecher Mensch, ich bin da, und mein Wille ist da; und ich erkläre dir nichts; nein, ich behaupte mich in meiner unnahbaren Größe und unbegrenzten Machtvollkommenheit.

Ob wir diese Majestät und diesen Majestätswillen Gottes je, auch im ewigen Leben, voll begreifen werden, das weiß ich nicht. Ich bezweifle es. Jedenfalls werden wir aber dann mit großer Ehrfurcht und in vollkommener Einsicht, daß Gott recht, gerecht und gut ist, vor Gottes Majestät anbeten. Aber das weiß ich, daß wir hier auf Erden in keiner Weise uns mit dieser Majestät und mit diesem Majestätswillen Gottes befassen dürfen. Hier haben wir es nur mit dem geoffenbarten Gott und mit dem geoffenbarten Willen Gottes zu tun. Und der täuscht uns nicht. Wir sollen nicht denken, daß hinter diesem geoffenbarten Willen Gottes noch der andere Majestätswille Gottes sei und den geoffenbarten Willen unzuverlässig und zunichte mache. Hört ihr? Der Majestätswille Gottes ist da. Aber ihr habt mit demselben euch absolut gar nicht zu befassen, Christen, denn er ist eben nicht offenbart. Und er widerspricht dem geoffenbarten Willen nicht. Ja, hört ihr?

Wendet also eure Blicke und Gedanken weg, Christen, von der euch nicht geoffenbarten, sondern verborgenen Majestät des großen Gottes und schaut vielmehr in das geoffenbarte Wort, in die Schrift, und die da erzählte Geschichte der Wege Gottes mit Israel, und daraus erkennt Gott und seinen Willen und seine Wege und sein Tun. Da seht ihr, daß Gott viel und oft die größte und gerechteste Ursache hatte, seinen Zorn zu erzeigen und seine Verderbensmacht kundzutun an den immer wankelmütigen, immer abfälligen, immer halsstarrigen, immer an Herz und Ohren unbeschnittenen, immer seinem Heiligen Geist widerstrebenden, immer sich verstockenden Kindern Israel. Er wollte auch endlich Zorn erzeigen und seine Verderbensmacht kundtun, wie er durch die Propheten tausendfältig gedroht hatte. Aber was seht ihr? Obwohl er das wollte, so hat er doch in großer Geduld und Langmut getragen und noch geschont diese Gefäße des Zorns, die zugerichtet waren, die sich selbst zugerichtet hatten und vollreif waren zum Verderben und zur Verdammnis, und hat immer noch und mit großem barmherzigen Ernst an ihnen gearbeitet, um sie zu bekehren und sie seinem rechten Israel einzuverleiben und selig zu machen. So tat er durch die ganze Zeit des Alten Testaments; so tat er, als er Christum zu ihnen sandte; so tat er, als er durch die Apostel ihnen predigen ließ, obwohl sie Christum verworfen und gekreuzigt hatten. Endlich kam das große Gericht: die Zerstörung Jerusalems und die Zerstreuung der Juden unter alle Völker. Und auch in solcher Zerstreuung übte Gott Langmut an den Verstockten. Und dabei, bei solcher Langmut mit den Verstockten, mit den Gefäßen des Zorns, hatte und hat Gott auch den Zweck, den großen Reichtum seiner Gnadenherrlichkeit kundzutun und erscheinen zu lassen an den Gefäßen des Erbarmens, an seinen Auserwählten, die auch zurzeit noch im Unglauben lagen und liegen und unter der Schar der Ungläubigen waren und sind, die er aber aus dem Unglauben und aus der Schar der Ungläubigen retten wollte und will, die er mit seinem Erbarmen füllen wollte und will, die er von Ewigkeit in seinem Ratschluß zuvor bereitet hat zur Herrlichkeit, und für die er das Reich der Herrlichkeit bereitet hat von Anbeginn der Welt. Nach diesen streckten und strecken sich seine starken Hände durch alle Zeiten der Langmut mit den Verstockten suchend und findend aus. — Wie nun? Wenn ihr dies bedenkt, Christen, wollt ihr dann mit Gott rechten und sagen: „Was schuldigt er noch? Denn wer kann seinem Willen widerstehen?" O nein! In dem festen geoffenbarten Wort seht ihr, wie Gott gerne selig machen will die Gefäße des Zorns und die Gefäße des Erbarmens. Und darauf beruht!

Wir sehen, daß Gott an den Gefäßen des Erbarmens, an seinen Auserwählten, seinen Zweck erreicht: er hat uns Christen berufen und bekehrt. Und zwar nicht allein aus den Juden, sondern auch aus den Heiden hat er uns zu seinem rechten, wahren Volk gesammelt. Ja, auch aus den Heiden. Das will er. Denn er spricht durch den Propheten Hosea: „Ich will das mein Volk heißen, das nicht mein Volk war, und meine Liebe, die nicht meine Liebe war." „Und soll geschehen an dem Ort, da zu ihnen gesagt ward: Ihr seid nicht mein Volk, sollen sie Kinder des lebendigen Gottes genannt werden." Hos. 2, 23; 1, 10. Aber auch aus den so hart im Unglauben liegenden Juden sammelt Gott immer etliche, freilich nur etliche, nur einen Überrest, der ist wie ein Tropfen an einem ausgeschütteten Eimer — auch aus den Juden, sage ich, sammelt Gott immer etliche zu seinem rechten Volk, das er selig macht. Ja, das will er. Denn sein Prophet Jesaias ruft über Israel: „Wenn auch die Zahl der Kinder Israel ist wie der Sand am Meer, so wird der Überrest selig werden." Freilich nur der Überrest. Denn Jesaias fährt fort und sagt, daß der HErr seinen Spruch vollenden und streng und gewiß ausführen werde auf Erden. Welchen Spruch? Den Spruch, daß er die Verstockten mit Gerechtigkeit verderben werde. Es geht, wie Jesaias zuvorgesagt hat: „Wenn uns nicht der HErr Zebaoth hätte lassen einen Samen überbleiben, so wären wir wie Sodom worden und gleichwie Gomorrha." Rettete Gott nicht aus Israel etliche, daß sie sein Volk und der rechte Same Abrahams werden, so wären wir ganz und gar wie Sodom und Gomorrha. Das meint Jesaias. Jes. 10, 22. 23; 1, 9.

So ist es. Nein, wir sollen nicht in die blendende Majestät Gottes blicken. Tun wir das, so leiden wir am Glauben Schiffbruch und rechten mit Gott und hadern mit ihm und sprechen: „Was schuldigt er noch? Denn wer kann seinem Willen widerstehen?" Nein, wir sollen in das geoffenbarte Wort Gottes blicken und in Furcht, Liebe und Vertrauen auf dem beruhen. Das täuscht uns nicht. Amen. C. M. Z.

Es wollen die Leute entweder glaublose Werklehrer oder gar werklose Gläublinge werden. (Luther.)

Die Loge der Woodmen of the World.

Es gibt eine geheime Gesellschaft, die sich sonderlich in neuerer Zeit mit unheimlicher Schnelligkeit im ganzen Westen ausbreitet, die aber ihre Vorposten auch schon weit in die östlichen und südlichen Staaten vorgeschoben hat. Und weil bei dieser Loge die schrecklichen gotteslästerlichen Eide der Freimaurer und manches von dem ausgesprochen widerchristlichen Wesen der Odd Fellows nicht so deutlich hervortritt, so haben sich auch wohl schon manche Christen von den schönen Reden der „Nachbarn" betören lassen und sind ihrem Heilande untreu geworden. Diese Loge nennt sich die "Woodmen of the World". Darum soll im folgenden nach dem Ritual dieser Loge das Widerchristliche und Gottfeindliche derselben nachgewiesen werden. Daß das Ritual in unserm Besitz ein echtes ist, dafür bürgt der Umstand, daß es jahrelang von einer Ortsloge gebraucht wurde, und daß ein Glied dieser Loge uns persönlich versicherte, dies sei allerdings das Ritual, dessen die „Nachbarn" sich bei ihren Versammlungen bedienten. Der Titel dieses Rituals ist: "Ritual of the Pacific Jurisdiction, Woodmen of the World." Mit dieser Loge sind verbunden die Frauenloge der "Women of Woodcraft" und die Jugendloge der "Boys of Woodcraft".

Die Loge der Woodmen of the World wurde im Jahre 1891 von einem Manne namens F. A. Falkenburg unter Mithilfe einiger angesehenen Männer gegründet. Schon im Jahre 1901 zählte die Loge zwischen 200,000 und 300,000 Glieder. Der Köder, den sie legt, um die Leute zu fangen, ist, daß die Gesellschaft ein freier Bruderverein ohne Religion sei, daß sie den „Nachbarn" in schweren Zeiten womöglich zur Arbeit verhelfen wolle und daß sie den Hinterbliebenen eines „Nachbars" eine Unterstützungssumme auszuzahlen verspricht.

Daß nun diese Loge ein widerchristlicher Verein ist, geht zunächst daraus hervor, daß sie ein religiöser Bruderverein ist. Ausdrücklich wird gesagt, daß Familien und Freunde zusammenkommen zur Unterhaltung, „damit die Bruderbande, die uns so lieblich verbinden, immer fester geknüpft werden". Ähnliche Aussprüche finden sich fast auf jeder Seite des Büchleins. Der Verein ist ein religiöser Verein; er gebraucht Rituale, geistliche Lieder und Gebete, sonderlich bei Begräbnissen und bei der Enthüllung von Grabdenkmälern. In einem Liede, das bei der Eröffnung der Versammlungen gebraucht werden soll, heißt es wörtlich:

Each thankful to the Giver
Of every earthly claim,
We now ascribe our honor
Due to His holy name.

Zum Schluß wird gesungen:

Long live our Order bright,
Offspring of truth and light,
Sent from above.

Bei der Einführungszeremonie soll das Lied "Rock of Ages" oder andere geistliche Lieder gesungen werden. Während der Einführung wird dem Kandidaten der Segen erteilt: „Möge der Himmel dich segnen, hier, zu Hause und überall — das ist unser Gebet." Die Begräbnis- und Trauerlieder sind durchweg Gebete zu Gott oder zu einer Gottheit. Bei der Enthüllung eines Grabdenkmals wird den Leidtragenden zugerufen: „Seid getrost, ihr lieben Weinenden! Er lebt bei Gott, er ist nicht tot!" Im Formular für Begräbnisse, das durchweg einen religiösen Charakter trägt, werden lange Abschnitte aus der Bibel gebetet, und zum Trost wird gesagt: „Diese Verheißungen erfüllen unsere Herzen mit Hoffnungen einer frohen Zukunft, die von dem großen Schöpfer für sein Volk bereitet ist, wo ewige Freude die vergängliche Trauer dieses kurzen und sorgenvollen Daseins vertreiben wird." In diesem Formular findet sich ganz deutlich der echt universalistische Gedanke ausgesprochen, daß alle Menschen schließlich ewig leben werden. Den Leidtragenden wird zugerufen: „Friede sei mit euch, ihr Trauernden! Der große Vater sei euer Schild und Führer, und seine schützenden Engel mögen euch behüten vor allem Schaden und eure Wege leiten in den Pfaden der Rechtschaffenheit und Ehre!" Aus ihren Begräbnisliedern könnten Strophen angeführt werden, in denen eine Gottheit angerufen wird. Und diese Begräbnisfeier wird jedem Woodman of the World zuteil, der bis zu seinem Ende ein treues Glied (ob einer christlichen Gemeinde oder nicht, ist einerlei) der Gesellschaft war, mag er im übrigen ein Spötter, ein Gottesleugner, ein Universalist oder überhaupt ein Mensch gewesen sein, der seinem Bekenntnisse nach außerhalb der christlichen Kirche sich befand und also das ewige Leben nicht erlangen konnte. Es mag hier noch erwähnt werden, daß bei der Einweihung eines neuen Lokals der einweihende Beamte unter anderm sagt: „Zum Himmel emporblickend, weihe ich es der ‚Vaterschaft Gottes'."

Schon aus dem bereits Mitgeteilten geht zur Genüge hervor, daß diese Loge ihrem eigenen Ritual nach Versammlungen abhält und Feiern veranstaltet, die einen gottesdienstlichen, religiösen Charakter tragen. Ihre Glieder schauen nach diesen Aussprüchen auf Grund ihrer Logentugenden vorwärts einem besseren Leben entgegen, das sie ausdrücklich als die Freude eines Himmels bezeichnen, und sie preisen die in ihrer Mitte Verstorbenen selig auf Grund ihres moralischen Lebens als Woodmen of the World. — Können Christen zu einem derartigen religiösen Verein gehören? Können sie sich verbrüdern und in gottesdienstlichen Versammlungen und Feiern mit Leuten zusammen beten, die nicht im rechten Glauben an den dreieinigen Gott stehen? Gottes Wort sagt klar: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen! Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis? Wie stimmt Christus mit Belial? oder was für ein Teil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? . . . Darum gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der HErr!" 2 Kor. 6, 14—18. „Sehet auf die, die da Zertrennung und Ärgernis anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen!" Röm. 16, 17. Und der nächste Vers beschreibt das Verfahren der Logenleute genau: „Solche dienen nicht dem HErrn JEsu Christo, sondern ihrem Bauche; und durch süße Worte und prächtige Rede verführen sie die unschuldigen Herzen", V. 18. — Und von einem derartigen Gebrauch von Schriftworten und Gebeten im Namen Gottes, wo es doch nichts als leeres Geplapper ist, sagt die Schrift: „Was verkündigest du meine Rechte und nimmst meinen Bund in deinen Mund, so du doch Zucht hassest und wirfst meine Worte hinter dich?" Ps. 50, 16. 17. — Die verstorbenen Logenglieder werden selig gesprochen, nicht wegen ihres Glaubens an JEsum Christum, den Sünderheiland, sondern deswegen, weil sie gute Woodmen of the World waren. Wo bleibt in dieser Religion Christus und sein ganzes

Werk der Erlösung? Die Schrift spricht: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden", Apost. 4, 12. Christus selber spricht: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich", Joh. 14, 5. 6.

Wir finden ferner geradezu gotteslästerliche Abschnitte in dem Ritual der Woodmen of the World. Schon daß man Christi Werk und dessen Wort beiseitesetzt und die Mitglieder dieser Loge auf Grund ihrer Logenmoral seligspricht, ist eine Lästerung des Heilandes. Die Schrift sagt: „Wieviel, meinet ihr, ärgere Strafe wird der verdienen, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt und das Blut des Testaments unrein achtet, durch welches er geheiliget ist, und den Geist der Gnaden schmähet?" Hebr. 10, 29. In einem ganzen Teil der Einführungszeremonie wird in kindischer Weise die biblische Geschichte von Joseph, seinen Brüdern und den midianitischen Kaufleuten abgebildet. So treibt man mit Gottes Wort Spott. So mißbraucht man den heiligen Namen Gottes, der doch gesagt hat: „Irret euch nicht; Gott läßt sich nicht spotten", Gal. 6, 7. Von Temperänz in dem Sinne von Abstinenz wird gesagt: „Wer sie recht gebraucht, ist mehr einem Gott ähnlich als einem Menschen." Viele der Gebräuche und Sitten lehnen sich an kirchliche Zeremonien an, so zum Beispiel, wenn bei der Aufnahme dem Kandidaten Öl an die Stirn gerieben wird, während der Beamte spricht: „Nimm hin auf deine Stirn von dieser Art das Salböl!" und dabei nach Vorschrift das Lied: "Nearer, my God, to Thee" gespielt werden soll.

Daß diese Loge eine falsche Nächstenliebe und eine falsche Moral lehrt, geht ebenfalls aus vielen Aussprüchen hervor. Sie rühmen es als einen Vorzug ihrer Gesellschaft, daß sie in rechter Nächstenliebe den Hinterbliebenen eines verstorbenen „Nachbars" eine gewisse Summe Geldes übergeben. Und doch heißt es in ihrem Ritual: „Eine Unachtsamkeit deinerseits, daß du deinen Nachbar nicht benachrichtigst oder über seine Einzahlungen nicht genau Buch führst, mag dazu führen, daß er unwissentlich seine Gliedschaft verliert und vielleicht seine Hinterbliebenen ihres Erbes beraubt werden." Wenn man aber den Hinterbliebenen irgendeines Menschen, der sein gespartes Geld einem Bankgeschäft anvertraut hat, nicht wenigstens das eingezahlte Kapital zurückerstatten wollte, so würde das gewiß als ein grober Verstoß gegen die gewöhnliche Ehrlichkeit angesehen werden. Ferner wird gesagt, daß ein Zweck der Gesellschaft ist: „die Notwendigkeit der Fürsorge für Witwen und Waisen, die unserer Hilfe bedürfen, durch prompte Bezahlung der Beiträge zu beweisen". Von derartiger „Nächstenliebe" (?) spricht aber die Schrift: „So ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner?" rc., Matth. 5, 46 f.; Luk. 6, 33 ff.

Falsche Moral finden wir ausgesprochen an vielen Stellen des Rituals. Es heißt da unter anderm: „Ich will nicht den guten Namen irgendeines Gliedes dieser Loge oder den irgendeines Gliedes seiner Familie verleumden. . . . Ich will, wenn nötig, Weib, Witwe, Mutter, Schwester, Tochter oder Kind eines Gliedes, das sich als solches ausweist, schützen, verteidigen und ihm beistehen." Die zehn Gebote Gottes gelten sowohl im Gebot als im Verbot für alle Menschen und sind allen Menschen gegenüber zu halten. Es scheint aber, als wolle man einen gewissen Druck auf alle ausüben, die nicht Mitglieder sind, damit sie um dieses äußerlichen Schutzes willen sich der Gesellschaft anschließen und damit wenigstens gesichert sind gegen Übergriffe aller Art, soweit die „Nachbarn" in Betracht kommen. Solche Gedanken sind direkt wider das Gebot der allgemeinen Nächstenliebe: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst", Mark. 12, 31.

Als ein Vorzug dieser Gesellschaft wird gerühmt, daß sie keinen Eid noch ein eidesähnliches Versprechen von Neueintretenden fordere. Ihr Ritual aber beweist das gerade Gegenteil. Da finden wir Versprechen, Gelübde oder Beteuerungen, die die Form und Verbindlichkeit eines Eides haben; ja wir finden einen ausdrücklichen Eid, alle die Vorkommnisse innerhalb der Loge geheim zu halten, also einen Eid in ungewissen, geringfügigen und nichtswürdigen Dingen, wodurch der Name Gottes gemißbraucht und geschändet wird. Das erste Versprechen ist wohl mit Absicht noch etwas gelinde ausgedrückt. Vorher spricht der "Escort" zu dem Kandidaten: „Du mußt ein feierliches Versprechen geben, daß du die Kenntnisse und Geheimnisse, die dir mitgeteilt werden mögen, unverbrüchlich halten willst." Dann folgt das Versprechen: „Auf meine Ehre als ein Mann verspreche ich feierlich, daß ich niemals offenbaren will rc. . . . Ich gelobe Gehorsam gegen den Willen der Beamten dieser Loge." Ohne also die Gebote und Zeremonien der Loge zu kennen, ob diese nun widerchristlich sein mögen oder nicht, muß der Kandidat feierlich versprechen, dem Willen der Beamten untertan zu sein. Dieses Versprechen wird bald darauf "obligation", eine Verpflichtung, genannt. Nicht lange danach kommt das zweite Versprechen, von dem schon etwas deutlicher geredet wird als von einem "solemn and binding obligation". In diesem heißt es zu Anfang: „Ich verspreche feierlich auf meine heilige Ehre rc. Ich will auf immer geheim halten die Zeichen, Worte und geheimen Handlungen dieses Ordens." Endlich aber, wenn der Kandidat nach seinem ersten Versprechen schon nicht mehr zurücktreten kann, kommen sie deutlich heraus mit einem vollen Eide: „Ich verspreche feierlich vor Gott und diesen Zeugen" rc. Und von dieser Eidesbeteurung vor Gott, also indem man Gott zum Zeugen anruft, wird hernach gesagt: „Es ist noch keine Stunde vergangen, seitdem er vor dem allmächtigen Gott und diesen Zeugen versichert hat" rc. Dies läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig.

Aus den angeführten Stellen wird jeder ernste Christ schon erkennen, mit wes Geistes Kind er in dieser Loge zu tun hat, denn sie unterscheidet sich in keinem wesentlichen Stück von den andern geheimen Gesellschaften, welcher Art sie auch sein mögen. Doch sucht manch einer, der ein Christ bleiben möchte, der sich aber aus Unwissenheit, oder durch Drohungen eingeschüchtert, in diese Loge verlaufen hat, sich damit zu entschuldigen: Ich bin nur um der Unterstützung willen beigetreten und bin nicht verantwortlich für irgendwelche Zeremonien und Handlungen, die dort geschehen, noch für weltliche, widerchristliche Unterhaltungen und Vergnügungen, die von der Loge veranstaltet werden. Aber kaum einer, der eine solche Ausrede vorbringt, ein ruhiges Gewissen behalten und sich für unschuldig halten, wenn die Leute, die er feierlich als Brüder und Nachbarn anerkannt hat, denen er durch seine Gliedschaft moralische und durch seinen Beitrag finanzielle Unterstützung gewährt, solcher Dinge schuldig sind, die ganz offenbar wider Gottes Wort sind? Die Schrift sagt deutlich: „So jemand zu euch kommt und bringet diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause und

grüßet ihn auch nicht. Denn wer ihn grüßet, der macht sich teilhaftig seiner bösen Werke", 2 Joh. 10. 11. Wenn irgendein Mensch einen andern boshaft, freiwillig oder selbst in Unwissenheit durch seine moralische und finanzielle Unterstützung in irgendeiner widerchristlichen Handlung bestärkt, so macht er sich dieser fremden Sünden teilhaftig. Und die Schrift sagt: „Mache dich nicht teilhaftig fremder Sünden", 1 Tim. 5, 22. Und abermal spricht die Schrift: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich", Röm. 12, 2. „Seid nicht ihre Mitgenossen", Eph. 5, 7. P. Kretzmann.

Unsere ostindische Mission.

4.

Heute will ich von der Mission in Ostindien und im Tamulenlande reden, aber noch nicht von unserer.

Alte Schriften erzählen, daß der Apostel Bartholomäus in Ostindien gepredigt habe; noch bestimmter aber wird das von dem Apostel Thomas gesagt, der im Tamulenlande, nämlich auf dem Thomasberge bei der Stadt Madras, den Märtyrertod erlitten haben soll. Gewiß ist, daß um das Jahr 180 nach Christi Geburt ein Missionar Pantänus von Alexandrien nach Ostindien kam. Und auf dem berühmten Konzil zu Nicäa im Jahre 325 waren ostindische Bischöfe anwesend und werden in den Urkunden mit Namen genannt. Als die Portugiesen im Jahre 1498 den Seeweg nach Ostindien entdeckten und dort hinkamen, fanden sie da, auch im Tamulenlande, eine Menge christlicher Kirchen und Gemeinden, die aber nicht in einem guten Zustande waren, was Glauben und Leben anlangt.

Und die Portugiesen brachten das Papsttum nach Ostindien und verfolgten die da vorgefundenen Christen als Ketzer. Nur verhältnismäßig wenige, etwa 100,000, blieben übrig. Diese wohnten im Tamulenlande, wo man jetzt noch welche findet. Die Papstkirche breitete sich sehr aus. Unter ihren Missionaren ist vor allen der Jesuit Franz Xavier zu nennen, der im Jahre 1542 nach Ostindien kam. Römische Missionare, Kirchen und Kapellen findet man seitdem überall, selbst in den abgelegensten Gegenden. Aber was ist die Papstkirche in Ostindien? Sie ist antichristisch im höchsten Grade. Statt der Götzen setzt man etliche Heiligenbilder in die Kirchen und läßt die von dem unwissenden Volk verehren, das im übrigen in den allertrostlosesten Werkdienst getrieben wird. Gehalten wird es durch den Pomp der Papstkirche.

Als die Holländer, Dänen und Engländer sich im 16. und 17. Jahrhundert in Ostindien festsetzten, da hätte man erwarten sollen, daß sie das Evangelium mitbringen würden, weil sie Protestanten waren. Aber die Holländer taten nichts, als daß sie die vorgefundenen Christen vom Druck der Portugiesen befreiten, die Engländer trachteten nur nach den ostindischen Reichtümern, und mit den Dänen war es ebenso. Erst im Jahre 1705 wurden auf Betrieb des frommen Dänenkönigs Friedrichs IV. die beiden deutsch-lutherischen Missionare Ziegenbalg und Plütschau hingesandt, und zwar in die Stadt Trankebar im Tamulenlande. Damit war die dänisch-hallische Mission ins Leben getreten, die so genannt wurde, weil das Missionskollegium in der dänischen Hauptstadt Kopenhagen seinen Sitz hatte und die deutsche Universität Halle, an welcher der bekannte August Hermann Francke lehrte, auf das tätigste mitwirkte. Von den Missionaren dieser Mission nenne ich besonders Gründler, der mit Ziegenbalg zusammen arbeitete, und Fabricius, dessen Bibelübersetzung heute noch im Gebrauch ist, und den hochberühmten Schwartz, der von 1750 bis 1798 das Evangelium predigte und in höchstem Ansehen stand, und als letzte Cämmerer und Kohlhoff, deren Hinterbliebene ich noch in Trankebar vorfand.

In all diesen Jahren und anderthalb Jahrhunderten kamen dann viele protestantische Sektenmissionen auf, von Deutschland aus die der Brüdergemeinde, der sogenannten Herrnhuter, und andere, und von England aus allerlei sonstige. Und die ursprünglich lutherische dänisch-hallische Mission verlief sich im Sande der Gleichgültigkeit gegen die rechte Lehre und im Sumpf des Rationalismus, der Vernunftlehre.

Aber sie trat wieder neu ins Leben. Am 17. August 1836 war in Dresden, sonderlich auf Veranlassung des P. Wermelskirch, die evangelisch-lutherische Missionsgesellschaft in Sachsen gegründet worden, die Gottes Wort und Luthers Lehr' auf ihr Banner schrieb. Und diese Gesellschaft erließ einen Aufruf an alle Lutheraner, mit ihr zusammen das Werk der Mission zu treiben. Die so erweiterte Gesellschaft sandte im Jahre 1840 den Missionar Cordes ins Tamulenland, um zu sehen, ob sie da nicht das Werk der alten dänisch-hallischen Mission wieder aufnehmen und in rechtem Sinne fortsetzen könne. Es gelang. Das dänische Missionskollegium trat das bei der Übergabe Trankebars an England vorbehaltene Missionseigentum an die neue Gesellschaft ab; auch von den sogenannten Franckeschen Stiftungen in Halle wurde Unterstützung zugesagt. Man verlegte den Hauptsitz der Gesellschaft im Jahre 1848 nach Leipzig. Da war nun die Missionsanstalt. Da war das Missionskollegium. Und das ist die heute noch existierende Leipziger Mission, die eine Mission für die gesamte lutherische Kirche sein will.

In dieser Mission war der berühmte Gelehrte Graul der erste Direktor. Der hielt sich Jahre hindurch im Tamulenlande auf und studierte die Philosophie, die Literatur, die Sitten und Gebräuche, die Religion, die ganzen Zustände des Volkes. Unter ihm breitete sich von Trankebar aus die Mission durch das ganze Tamulenland aus. Viele Missionare wurden ausgesandt, die ich schier alle persönlich gekannt habe. Nennen will ich nur einen: Johann Nikolaus Michael Schwarz, der hundert Jahre später als sein berühmter Namensgenosse und Vorgänger nicht viel kürzere Zeit unter den Tamulen arbeitete, ohne jemals einen Urlaub zu nehmen. Vor mir steht das silberne Kreuz, das ihm von den dankbaren Tamulenchristen geschenkt wurde, das, als er im Sarge ruhte, auf seiner Brust lag, und das seine Witwe, meine alte liebe „Mama Schwarz", mir dann sandte.

Du wirst, lieber Leser, aus diesen kurzen Zeilen den Eindruck empfangen haben, daß es im Tamulenlande an Missionen und Missionaren eine verhältnismäßige Fülle gibt.

Wie sind wir nun dahin gekommen?

Davon das nächste Mal. C. M. Z.

Ein Christenmensch lebet nicht ihm selber, sondern in Christo und seinem Nächsten, in Christo durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe. Durch den Glauben fähret er über sich in Gott, aus Gott fähret er wieder unter sich durch die Liebe. (Luther.)

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Aus unserer Synode. Es ist in den letzten Monaten innerhalb unserer Synode hie und da der Gedanke geäußert worden, ob wir nicht auch zur Förderung des Missionssinnes und der Missionsarbeit eine Art „Laienbewegung“ nach der Weise der Sekten unter unserm lutherischen Volk hervorrufen und zu diesem Zweck noch eine besondere Organisation schaffen sollten. Dazu sagt der „Lutheraner“ jetzt wie früher: Wir sind bereits ganz vortrefflich organisiert. Wir brauchen unsere vortreffliche Organisation bloß auszunutzen. Wir sind zu christlichen Gemeinden verbunden. Und wenn nun unsere christlichen Gemeinden durch fortgehende Belehrung und Ermunterung an ihrem Teile dafür sorgen, daß allen ihren Gliedern, jung und alt, Mann und Weib, ihre vornehmste Christenpflicht, die Predigt des Evangeliums, im Vordergrund bleibt, so gibt es eine beständige, wirkliche, echte, gottgefällige „Laienbewegung“. Es ist ja freilich ein Stückwerk mit dem christlichen Leben hier auf Erden wegen des den Christen noch anhängenden bösen Fleisches. Aber dabei bleibt doch wahr: wo man nicht das Wort unter die Bank steckt, sondern mit dem Wort anhält, da bringt es auch anhaltend Frucht. Wo viel Wort im Schwange geht, da gibt's viel „Laienbewegung“, und wo wenig Wort im Schwange geht, da gibt's wenig „Laienbewegung“. Wir haben das immer wieder in unserer Synode erfahren, sowohl was die Gewinnung von Schülern für den Dienst in Kirche und Schule, als auch was das Sammeln der nötigen Geldmittel für Lehranstalten und Mission betrifft. Die Schülerzahl in den Lehranstalten hob sich dann und dort, wann und wo das Wort Gottes in bezug auf diesen Punkt in Bewegung gesetzt wurde. Die Schülerzahl fiel, wo man das Wort ruhen ließ. Dasselbe lehrt uns die Erfahrung in bezug auf das Sammeln von Geldern. Soeben meldet dem Unterzeichneten der Präses einer unserer Synodaldistrikte, daß durch die Aussendung von einigen Extraworten über 4000 Dollars für Innere Mission in kurzer Zeit gesammelt wurden. F. P.

Nur die Gaben für außergemeindliche Zwecke sind in unserm „Statistischen Jahrbuch“ angegeben. Sie betrugen im Jahre 1909 $628,925. Es sind Bemerkungen darüber gemacht worden, warum in unserer Synode nur über Gaben für außergemeindliche Zwecke und nicht auch über die Gaben für den Haushalt der einzelnen Gemeinden berichtet wird, wie wohl in den meisten amerikanischen Kirchengemeinschaften geschieht. In diesem Falle würde die Summe der Gaben für kirchliche Zwecke in der Synode jährlich mehrere Millionen Dollars betragen. Wir wollen auch mit keiner Gemeinschaft darüber rechten, wenn sie diese Weise angenommen hat und beibehält. Indessen läßt sich auch etwas für die von unsern Vätern eingeführte Weise sagen, daß nur über die Gaben für Zwecke außerhalb der Gemeinde berichtet wird. Was wir für den eigenen Gemeindehaushalt geben, geben wir ausschließlich oder doch zum größten Teil für uns selbst, nämlich dafür, daß wir selbst und unsere Angehörigen Gottes Wort, geistliches Essen und Trinken, haben. Was wir für außergemeindliche Zwecke geben, geben wir zum größten Teil für andere, damit auch sie von uns dem Befehle Christi gemäß mit Gottes Wort versorgt werden. In einem allgemeinen Sinne sind alle Werke der Christen gute Werke, auch ihr Essen und Trinken. Wie die Schrift sagt: „Ihr esset nun oder trinket, oder was ihr tut, so tut es alles zu Gottes Ehre“, 1 Kor. 10, 31. Aber im besonderen Sinne nennen wir die Werke gut, die wir nicht uns selbst, sondern andern tun. Wie die Schrift erinnert: „Euer Überfluß diene ihrem Mangel“, 2 Kor. 8, 14. Der vornehmste Dienst, den die Christen ihren Nebenmenschen nach Christi Ordnung leisten sollen, ist die Predigt des Evangeliums. „Prediget das Evangelium aller Kreatur“, Mark. 16, 15. F. P.

Das römisch-katholische Schulwesen in den großen Städten unsers Landes nimmt beständig zu. In noch nicht einem Jahre wurden in New York elf neue Gemeindeschulen eröffnet, die für rund 10,000 Kinder Raum bieten. Die Zahl der dortigen römischen Gemeindeschulen betrug vor kurzem 166, in denen etwa 120,000 Kinder unterrichtet werden. Zielbewußt arbeitet das Papsttum in unserm Lande hin auf die Vergrößerung und Befestigung seiner Macht und seines Einflusses. Und es weiß gut genug: Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft, und läßt diesen wichtigen Grundsatz nie aus den Augen. L. F.

Wie der Name des Heilandes JEsu Christi recht absichtlich aus den freimaurerischen Schriften ferngehalten wird, zeigt folgende Mitteilung, die wir der „Luth. Kirchenzeitung“ entnehmen. In Webbs “Monitor”, einer freimaurerischen Schrift, werden zwei Bibelstellen angeführt, 2 Thess. 3, 6 und 3, 12. In beiden steht ausdrücklich der Name JEsu Christi, aber beide Male wird er weggelassen. Wir drucken die Sprüche nach der Bibel ab, setzen aber die Worte, die die Freimaurer beseitigen, in Klammern. Die erste Stelle lautet: „Wir gebieten euch aber, lieben Brüder (in dem Namen unsers HErrn JEsu Christi), daß ihr euch entziehet von allem Bruder, der da unordentlich wandelt und nicht nach der Satzung, die er von uns empfangen hat.“ Die zweite Stelle lautet: „Solchen aber gebieten wir und ermahnen sie (durch unsern HErrn JEsum Christ), daß sie mit stillem Wesen arbeiten und ihr eigen Brot essen.“ Das ist deutlich genug. Die Freimaurer wollen nicht den Namen, außer welchem kein Heil ist, Apost. 4, 12, und können ihn nicht wollen, solange sie eben Freimaurer sind. Denn in der Freimaurerloge sind sogenannte „Christen“, Juden, Türken und Heiden untereinander „Brüder“, und die Freimaurerreligion verleugnet Christi Erlösungswerk und bedarf keines Heilandes. Wenn diejenigen, die noch Christen sein wollen und sich in die Freimaurerloge haben verlocken lassen, nicht ganz verblendet wären, so müßten solche Vorkommnisse sie zur Erkenntnis bringen. Aber was soll man erst von Pastoren sagen, die sogar den lutherischen Namen tragen und die Freimaurer als Freimaurer in ihre Kirche laden und selbst Glieder ihrer Loge sind? So berichtet dasselbe Blatt aus der Detroiter „Tagespresse“ vom 28. Dezember 1909: „Die Mitglieder der Schiller-Loge der Freimaurer besuchten gestern abend gemeinsam die ev.-luth. Bethelkirche an Mount Eliott-Avenue und Hendricks-Straße. Es war das erste Mal in der Geschichte der Loge, daß sie als Körperschaft einem solchen Gottesdienste beiwohnte. Der Gottesdienst fand statt aus Anlaß des Aposteltages St. Johannis. Die meisten ev.-luth. Gemeinden billigen die geheimen Gesellschaften nicht, aber Rev. W. F. Hoppe, Ph. D., Pastor der Bethelkirche, ist selbst ein Freimaurer.“ P. Hoppe ist Glied der Generalsynode. Wie groß das Ärgernis, das solche Logenpastoren geben, und wie schwer ihre Verantwortung!

L. F.

Ausland.

Von Brasilien aus ist dem Papste ein mit 100,000 Unterschriften versehenes Bittgesuch zugegangen, in dem er aufgefordert wird, doch recht bald mit den Vorarbeiten für die Verkündigung der Lehre von der Himmelfahrt der Jungfrau Maria zu beginnen. Gemeint ist damit der von vielen Katholiken schon festgehaltene und auch durch ein Fest verherrlichte Irrwahn, daß Marias Leib schon in den Himmel aufgenommen worden sei, sie also eine leibliche Himmelfahrt gehalten habe. Papst Pius X. soll bei dieser Gelegenheit gesagt haben: „Io sonno conventissimo“, ich bin vollständig überzeugt. Doch scheint er noch nicht schlüssig geworden zu sein, wie er diese Lehre öffentlich als römisch-katholischen Glaubensartikel verkündigen soll. Aber eigentliche Schwierigkeiten liegen doch für einen Papst nicht vor. Wie sein zweiter Vorgänger, Pius IX., die unbefleckte, das heißt, ohne Sünde geschehene, Empfängnis Marias als Glaubensartikel ohne und wider

die Schrift verkündigt hat, so kann Pius X. auch ohne und wider die Schrift die leibliche Himmelfahrt Marias festsetzen. In der römisch-katholischen Kirche gilt nicht der Grundsatz: „Gottes Wort soll Artikel des Glaubens stellen und sonst niemand, auch kein Engel", sondern vielmehr die Regel: Was der Papst sagt, das muß geglaubt werden. Und alle Verehrung der Jungfrau Maria dient nur zur Schmähung Christi und seines heiligen, teuren Verdienstes. L. F.

Römisch-katholische Bibelfeindschaft. Vor einigen Jahren wurde in der römischen Kirche die Hieronymusgesellschaft gegründet, eine Gesellschaft zur Verbreitung der Bibel. Papst Pius X. belobte diese Gründung, sprach sich sehr erfreut darüber aus und segnete sie, wie er sagte, „mit beiden Händen". Von vielen Seiten wurde dies als ein Anzeichen begrüßt, daß das Papsttum seine Feindschaft gegen die Bibel aufgeben wolle. Daß dies nicht zu erwarten stand, konnte jeder, der Rom wirklich kennt, sich selbst sagen. Denn wenn das Papsttum aufhört, sich gegen die Bibel zu stellen, muß es sich selbst aufgeben, da alle seine seelenverderblichen Irrlehren wider die klaren Schriftworte streiten. Jetzt hat es sich aber auch wieder ganz deutlich gezeigt, daß Rom bibelfeindlich ist und bleibt. Zuerst wurde der Hieronymusgesellschaft bald nach ihrer Gründung der beabsichtigte Druck der Briefe Pauli untersagt, also gerade derjenigen biblischen Bücher, in denen die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, die der Papst seit Jahrhunderten lästert und verflucht, besonders klar enthalten ist. Das war bedeutsam. Und kürzlich wurde die ganze Gesellschaft selbst, die einzige Anstalt zur Bibelverbreitung in der ganzen römischen Kirche, durch ein Dekret des Papstes wieder aufgehoben. Die gefährlichen, gottlosen Jesuiten sollen hauptsächlich dieses Verbot ins Werk gesetzt haben. L. F.

Welch riesige Summen der römische Schwindel in Umlauf setzt, mögen ein paar Zahlen veranschaulichen, die von der römischen Kirche selbst über die Wallfahrten nach Lourdes in Frankreich veröffentlicht worden sind. Dort soll vor fünfzig Jahren einem vierzehnjährigen Mädchen die Jungfrau Maria in einer Felsengrotte erschienen und an dem Ort ihrer Erscheinung soll dann eine Quelle aufgesprudelt sein, deren Wasser wunderbare Krankenheilungen vollziehen soll. Seit dieser Zeit ist Lourdes ein berühmter Wallfahrtsort, der trotz aller Enthüllungen seine Zugkraft behält. In den letzten zehn Jahren haben 3049 Ärzte und 53,985 Kranke auf 2866 Pilgerzügen die Wundergrotte und die katholischen Krankenhäuser von Lourdes aufgesucht. Allein im Jahre 1908 gab es 602 Eisenbahnzüge mit fast 10,000 Kranken; es fanden 131,261 „Eintauchungen" in das „wundertätige" Wasser statt; 5646 freiwillige Krankenwärter boten kostenlos ihre Hilfe an. Die Mehreinnahme der für die Pilgerfahrten in Betracht kommenden Eisenbahngesellschaften belief sich auf 27 Millionen Francs ($5,400,000). Schätzungsweise wurden im Jahre 1908 50 bis 60 Millionen Francs (gegen $15,000,000) durch 2½ Millionen Pilger nach Frankreich gebracht. Daß die unkirchliche Regierung Frankreichs die Lourdesgrotte nicht sperrt, erklärt sich leicht. Die großen Geldsummen, die dadurch ins Land gebracht werden, nimmt man gerne an, wenn man auch das ganze Unternehmen für Betrug und Täuschung hält. Gerade auch von Lourdes gilt, was St. Paulus vom Antichristen sagt, daß seine Zukunft geschieht „nach der Wirkung des Satans mit allerlei lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern und mit allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit unter denen, die verloren werden, dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden", 2 Thess. 2, 9. 10. L. F.

In Persien vollzieht sich eine Wandlung der alten Verhältnisse, die nicht ohne Bedeutung für die Mission ist. So war vor fünfzehn Jahren die Stadt Ispahan mit ihren 100,000 mohammedanischen Einwohnern noch äußerst feindselig gegen alles, was nur irgendwie an das Christentum erinnerte; allen missionarischen Bemühungen begegnete man mit abergläubischer Furcht, Unduldsamkeit und Verfolgung. Heute befinden sich zwei große christliche Hospitäler in der Stadt, in denen 150 Betten aufgestellt sind. Als diese Hospitäler vor drei Jahren gebaut wurden, gaben Mohammedaner, die früher sehr gegen das Werk waren, nahezu $1000.00 zu den Herstellungskosten; andere zeichneten hohe Jahresbeiträge zu deren Unterhaltung. Die eingeborenen Ärzte, anfänglich die erbittertsten Feinde der christlichen Ärzte, bitten diese jetzt, bei den Konsultationen zugegen sein zu dürfen. Viele von den religiösen Führern der Mohammedaner besuchen die christlichen Versammlungen als aufmerksame Hörer. Kürzlich wurde sogar einem Missionar erlaubt, in einer Moschee das Evangelium zu verkündigen. — So berichten europäische Blätter. L. F.

Aus Welt und Zeit.

Verwilderung in der Moral. Von Zeit zu Zeit werden Stimmen laut, namentlich von Ärzten, daß es erlaubt sein sollte, unheilbaren und von Schmerzen gepeinigten Kranken die Leiden dieses Lebens zu verkürzen und ihnen ein Mittel einzugeben, das sie tötet. Das soll dann kein Mord sein, sondern eine Wohltat. Sogar Richter unsers Landes haben sich schon dahin ausgesprochen, daß ein solches Verfahren gestattet sein sollte, und in Frankreich ist vor einiger Zeit ein Mann namens Baudin von den Geschworenen freigesprochen worden, obwohl er seine Frau eigenhändig getötet hatte. Er stellte sich selbst der Polizei und erzählte vor Gericht: „In der Nacht, in der sie starb, hat sie ungeheuer gelitten. Die Arznei war beinahe aufgebraucht. Da sagte ich: ‚Ich will noch mehr Arznei holen.' ‚Nein', erwiderte sie, ‚kaufe keine mehr. Wenn du mich lieb hast, befreie mich von diesem Jammer. Töte mich! Wenn du ein entschlossener Mann wärest, dann würdest du mich nicht so leiden lassen.' Darauf ergriff ich, durch ihren Schmerz fast zum Wahnsinn gebracht, einen Revolver und schoß sie in den Kopf. Sie war augenblicklich tot." Die Geschworenen gaben darauf folgenden Wahrspruch ab: „Ein Mann, dessen Frau infolge einer schmerzhaften Krankheit sterben wird, ist berechtigt, sie zu töten, um ihre Leiden zu Ende zu bringen, wenn sie ihn auffordert, es zu tun." — Das ist eine verwilderte Moral, die ihren letzten Grund im Unglauben hat. Gott der HErr ist der HErr über Leben und Tod. Er hat uns das Leben gegeben, und ihm allein steht das Recht zu, unsers Lebens Ziel und Ende zu bestimmen. Wer einen andern auffordert, ihm selbst den Tod zu geben, ist ebensowohl ein Selbstmörder wie der, der selbst Hand an sich legt. Und wer solcher Aufforderung nachkommt, ist ebensowohl ein Mörder wie der, der ohne solche Aufforderung einem andern das Leben nimmt. Beide sind Übertreter des fünften Gebots: „Du sollst nicht töten!" Und die Obrigkeit hat solche nicht freizusprechen von Schuld, sondern als Gottes Dienerin zu strafen, Röm. 13, 4. Tut der Staat hierin nicht seine Pflicht, so arbeitet er an seinem eigenen Untergang. Denn wenn der freigesprochen wird, der einen andern auf dessen Aufforderung hin tötet, dann ist gar manchem Verbrechen Tür und Tor geöffnet, um Mann, Weib und Kind zu beseitigen. — Christen wissen, daß dieses Leben für sie eine Gnadenzeit ist. Sie halten fest, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge, auch schmerzhafte, unheilbare Leiden, zum besten dienen müssen. Sie erfahren, daß Gottes Wort und Verheißung Stecken und Stab ist im finstern Tal des Kreuzes und Todes. Und endlich wird sie der HErr erlösen von allem Übel und ihnen aushelfen zu seinem himmlischen Reich. L. F.

Gottlose sozialistische Aussprüche haben wir schon öfters an dieser Stelle aus deutschländischen Blättern mitgeteilt zur Kennzeichnung der führenden Kreise des Sozialismus. Daß in den sozialistischen Kreisen Amerikas ähnlich geredet wird, mag eine

Auslassung der sozialdemokratischen „New Yorker Volkszeitung“ zeigen. Das Blatt schreibt: „Sozialismus und Gottesglauben, wie er von dem Christenglauben gelehrt wird, vertragen sich nicht, können sich nicht vertragen, schließen sich geradezu aus. Der Sozialismus bekommt erst Sinn, wenn er sich als gottesleugnerisch hinstellt, wenn er erklärt, wir brauchen die sogenannte Hilfe Gottes nicht, weil wir imstande sind, uns selbst zu helfen. Erst der Mensch, der nicht mehr glaubt, fängt an zu fühlen, daß er etwas kann. Der Arbeiter, der sich auf seinen Gott verläßt und der in seinem Gemüt annimmt, daß alles, was Gott tut, wohlgetan ist — wie kann dieser Arbeiter revolutionäre Kraft entwickeln, um die nach seinem christlichen Glauben von Gott eingesetzte Obrigkeit und von Gott gutgeheißene Gesellschaftsordnung umzustürzen? Solange er glaubt, wird er eine wahrhaft revolutionäre Auffassung der Dinge nicht haben können.“ — Es gibt Christen, auch in unsern Kreisen, denen manche Vorschläge der Sozialisten für das bürgerliche und politische Leben gut erscheinen, die sie etwa auch annehmen möchten. Von der Schriftwidrigkeit und Gottlosigkeit des Sozialismus wollen sie natürlich nichts wissen, sondern wollen sich fern davon halten und Christen bleiben. Solche täuschen sich selbst. Die sozialistische Bewegung ist so ausgesprochen unchristlich und widerchristlich, daß nicht etwa die paar Christen die Bewegung reformieren und bessern werden, sondern vielmehr die große Gefahr besteht, daß die Christen durch den Sozialismus um ihr Christentum gebracht werden. Unsere christlichen Arbeiter, die oft in den Fabriken mit Sozialisten zusammen arbeiten müssen, wollen ja diese Gefahr erkennen und sich vor ihr hüten! L. F.

Vom Trutzen.

Meinungsverschiedenheiten gibt es in jeder Ehe, und sie sind auch nicht weiter gefährlich, wenn man sie rasch so oder so beilegt. Schlimmer und für den Ehefrieden bedenklicher wird die Sache, wenn ernstere gegenseitige Verstimmungen eintreten. Diese können verschiedene Ursachen haben. Vielleicht liegt irgendeine dringende häusliche, gesellige, finanzielle Frage vor, über die man sich nicht einigen kann. Jedes erklärt: „Nein, weißt du, so sehr ich sonst immer zum Nachgeben bereit bin, und du selbst wirst mir dieses Zeugnis nicht versagen können, so entschieden muß ich diesmal auf meiner Meinung bestehen, weil das, was du willst, in diesem Fall wirklich mein Verderben wäre.“ Schließlich wird abgebrochen, eins oder das andere greift zu und setzt seine Meinung durch, und die Verstimmung ist da. Ein andermal ist es vielleicht ein unbedachtes, taktloses Scherzwort, eine nicht böse gemeinte, aber doch verletzende Anspielung, das Unterlassen einer erwarteten Aufmerksamkeit auf der einen, Empfindlichkeit und Übelnehmen auf der andern Seite, was in den Ehefrieden hineinfällt wie ein Frost in die Frühlingsnacht. Solche Verstimmungen können dann eine doppelte Gestalt annehmen. Entweder sie entladen sich in Klage und Anklage, in spitzer Rede und Gegenrede, vielleicht gar in bitteren Worten, die herüber- und hinüberfliegen, oder sie verursachen jene stille, schwüle, unbehagliche Spannung, die wir mit dem Wort „trutzen“ bezeichnen. Das ist ein ganz merkwürdiger Zustand, dessen Durchführung gerade in der Ehe ganz besonders schwierig ist und erhebliche Anstrengungen kostet. Wenn zwei Nachbarn, zwei Freunde miteinander trutzen, so haben sie es einfacher und leichter: sie weichen einfach einander aus, kommen nicht zusammen, grüßen flüchtig oder sehen ganz beiseite, wenn sie einander begegnen. So bequem haben es trutzende Eheleute nicht. Sie können nicht ausweichen, sie müssen beisammen sein vom Morgen bis zum Abend und vom Abend bis zum Morgen; sie erleben täglich, stündlich Dinge, die sie gemeinsam angehen, gemeinsam interessieren, noch mehr: sie fühlen es, wie sie sich innerlich nahestehen, sie empfinden die Torheit ihres Trutzens, den Widerspruch zwischen ihrer innerlichen Zusammengehörigkeit und der jetzt eben aufgerichteten künstlichen Scheidewand, eins wie das andere sehnt sich heraus aus diesem Widerspruch, jedes wartet auf die Erlösung aus diesem unnatürlichen Zustand durch ein Wörtlein, das aus dem Mund des andern gehen soll — und dabei soll man ruhig weiter trutzen, nichts oder nur das Allernötigste reden, auch in sein Gesicht den entsprechenden Ausdruck legen, der zwischen Ingrimm und Trauer die Mitte hält, und soll sich bei dem allem noch den Anschein geben, als befände man sich bei dieser Schauspielerei vollkommen wohl und hätte gar kein Interesse daran, ihr ein Ende zu machen — im Gegenteil!

In Amerika, wo ja überhaupt sich alles in großen Verhältnissen und nach Riesenmaßstäben abwickelt, soll auch im Trutzen das Größte geleistet worden sein, und zwar von einer Frau, die vor etwa zehn Jahren starb, nachdem sie lange Jahre hindurch kein Wort mehr mit den Ihrigen geredet und ihnen das wenige, was sie wissen mußten, schriftlich mitgeteilt hatte. Warum? Weil ihr Mann eines Tages, als sie ihm fortwährend widersprach, ihr im Zorn zurief: „Sei doch endlich einmal still! Wenn ich nur deine Stimme nicht mehr hören müßte!“ „Gut“, sagte die Frau, „du hörst in diesem Augenblick meine Stimme zum letztenmal.“ Und sie führte es durch. Wieviel besser ist, was Fischart der Frau rät für den Fall, daß der Mann unangenehm wird:

Daß sie ihn nicht lang' soll maulen lassen,
Sondern durch die linde Weis' und Maßen
Und durch holdselig, freundlich Gespräch
Beizeiten dem Manne den Mund aufbrech'.

„Lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen!“ mahnt der Apostel, und diese Mahnung sollten Eheleute ganz besonders beherzigen und befolgen, einerlei ob es sich um ein Zörnlein oder einen Zorn, um eine große oder kleine, um eine laute oder eine stille, schweigende Verstimmung handelt. — Vor Sonnenuntergang! Christliche Eheleute wollen doch den Tag gemeinsam mit Gottes Wort und Gebet beschließen — wie können sie das, wenn Streit und Bitterkeit in ihren Herzen wohnt? Wie können sie in solcher Stimmung mit gutem Gewissen gemeinsam vor Gott treten? Wie können sie die fünfte Bitte des Vaterunsers beten? Vor Sonnenuntergang! Bis der Tag und das Tagewerk abgeschlossen wird, sollte auch dieser Handel im reinen sein. Was man über Nacht hängen läßt, das setzt sich so leicht dauerhaft im Herzen fest, und die Beseitigung wird immer schwieriger. Vor Sonnenuntergang! Niemand weiß, ob nicht die jetzt heraufziehende Nacht für eins der beiden Eheleute die letzte sein, ob sie nicht zur Todesnacht werden wird.

Wahrlich, wo so Großes und Heiliges auf dem Spiel steht, da sollte bei christlichen Eheleuten die Frage, wer zuerst das unheimliche Schweigen brechen, zuerst nach verschiedenen scharfen, spitzigen, bitteren Worten wieder ein Wort des Friedens und der Versöhnung sprechen solle, gar kein Gegenstand der Erwägung mehr sein. Insonderheit der Mann sollte es als Ehrensache betrachten, seine Stellung als Haupt der Familie dadurch zu wahren, daß er die Wiederherstellung des gestörten Friedens in seine hausväterliche Hand nimmt, um sich als den Stärkeren dadurch zu beweisen, daß er zuerst die Kraft findet, den Bann der Verstimmung zu brechen. Die Frage, wer die Hauptschuld an der Verstimmung trage und deshalb auch zuerst um Entschuldigung bitten müsse, kommt hier gar nicht in Betracht. Schuld ist Schuld, ein bißchen weniger oder mehr fällt dabei nicht ins Gewicht, am wenigsten bei Eheleuten, die nicht bloß sagen sollen: Dein Gott ist mein Gott, dein Haus mein Haus, deine Freude meine Freude, dein Leid mein Leid, sondern auch: deine Schuld meine Schuld. Da gilt kein rechnendes Abwägen: so viel Schuld bei mir, so viel bei dir; da gilt, vorausgesetzt, daß man in der richtigen inneren Einheit steht, bloß der eine Grundsatz, daß jedes die ganze Schuld auf sich nimmt. Der alte Sekretär Gundert schrieb einst seinen jung

verheirateten Kindern in Indien: „Suche bei Mißverständnis jedes den Fehler zuerst bei sich. Gewiß zerbricht der Mann die Schüssel, wenn die Frau den Topf zerbrochen hat. Da suche dann der Mann seine Schüsselscherben zusammen, und wenn er das tut, wird sich die Frau nach ihren Topfscherben bücken, falls sie es nicht schon vorher getan hat; und zuletzt kommt's dahin, daß jedes meint, sein Scherbenhaufen sei der größte." So können denn auch beide, Mann und Frau, mit wahrhaftigem Herzen Hand in Hand vor Gottes Angesicht stehen und beten: „Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern!"

(Der christliche Ehestand.)

Unsere Taufe.

Der bekannte Generalsuperintendent D. Büchsel erzählt: „Ein alter Mann kam zu mir und verlangte, daß ich an den Pastor in Pommern, in dessen Gemeinde er getauft sei, schreiben möchte, daß er ihm seinen Taufschein schicken sollte; wozu er ihn gebrauchen wolle, darauf gab er ziemlich verworrene Antwort, und ich konnte nicht recht von ihm erfahren, wozu er den Taufschein gebrauchen wolle. Von einem Manne, der in demselben Hause wohnte, wo er als Türhüter diente, erfuhr ich, daß er ohne Gott und sein Wort lebe, die Kirche nicht besuche, auch manchmal angetrunken sei und sich mit seiner Frau zanke. Der Taufschein kam, und er verlangte von mir, daß ich ihn mit Siegellack untersiegeln solle und auch mit meinem Namen unterschreiben. Weil er sehr dringend darum bat, so tat ich es, obgleich ich nicht von ihm erfahren konnte, weshalb er es fordere.

„Nach längerer Zeit, als ich schon die Geschichte mit dem Taufschein ziemlich vergessen hatte, kam seine Frau und bestellte, daß er das heilige Abendmahl zu empfangen wünsche. Als ich kam, lag er im Bette und schien schwer krank zu sein. Vor dem Bett stand ein Stuhl, auf dem ein Taufschein lag, dem man aber ansehen konnte, daß er oft gebraucht und gelesen sei. Ich fragte ihn, weshalb er den Taufschein vor sich liegen habe, und er antwortete: ‚Mein Ende ist nahe und ich bin in großer Sorge, ob ich werde selig werden. Es ist mein einziger Trost, daß ich getauft bin, und wenn ich auch nicht in der Taufgnade gelebt habe, so wird der HErr JEsus doch den Bund, den er in der Taufe mit mir gemacht hat, nicht aufheben. Wenn ich von großer Bangigkeit überfallen werde, so lese ich den Taufschein, bete mit Zuversicht um Gnade und Vergebung und tröste meine Seele damit, daß der HErr mich annehmen wird, weil ich getauft bin und noch in der elften Stunde zu ihm komme.' Er redete noch vom Schächer am Kreuz. Nach diesen Äußerungen hatte ich kein Bedenken, ihm das Abendmahl zu reichen. Er war sehr dankbar und küßte seinen Taufschein. Nun wurde es mir klar, warum er vor längerer Zeit von mir verlangte, ich solle ihm seinen Taufschein besorgen. — So mögen wohl viele Menschen wider den Stachel, den die Taufgnade in ihr Herz gesenkt hat, lecken, aber zuletzt können sie nicht widerstehen und werden doch noch gerettet, wie durch das Feuer."

Merke! Nicht oft genug kannst du daran erinnert werden, daß du getauft bist, und hast du auch tausendmal deinen Taufbund gebrochen, so ist doch Gott treu, der seinen Bund und Zeugnis hält. Ach, gewiß ist dieser Mann oft auf seinen Sündenwegen durch den Heiligen Geist gestraft und zur Buße ermahnt worden. Hat dies der Heilige Geist bei dir nicht auch schon oft getan? O gib seiner Ermahnung Gehör und wisse: bei dem HErrn ist die Gnade und viel Erlösung bei ihm, denn er hat auch dir in deiner Taufe verheißen: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der HErr, dein Erbarmer", Jes. 54, 10.

Es glänzet der Christen inwendiges Leben, Obgleich sie von außen die Sonne verbrannt.

Wenn wir sehen, daß nichts in der ganzen Welt geringer und verachteter aussieht als wir Christenleute, daß wir mit unsern eigenen und anderer Sünden beschwert werden, daß wir schwach sind im Glauben und Wandel, daß wir auch bisweilen in den Augen unserer Brüder stinken, wenn sie an uns etwas zu tadeln haben, so müssen wir die Augen von der äußerlichen Gestalt abkehren und auf solche Verheißungen des Wortes Gottes richten, welche uns zeigen, nicht was die Welt oder unsere Brüder, oder wir selbst von uns halten, sondern was Gott von uns bekümmerten Sündern hält, daß nämlich, ob wir wohl verachtet in der Welt, ob wir wohl verzweifelte Sünder in uns selbst, ob wir wohl Schwache in den Augen unserer Brüder sind, wir dennoch wert und die Allerherrlichsten vor dem Angesicht dessen sind, der da spricht: Ich sehe an den Elenden und der zerbrochenes Geistes ist. Und zwar ist die äußerliche Gestalt, die wir sehen, die wahre Tötung, die wahre Niedrigkeit und Zerknirschung. Deswegen sollen wir lernen, daß wir nicht nach unserer Empfindung, sondern nach dem Wort Gottes urteilen. Wenn du deiner Empfindung nachgehst, so ist das Gegenteil wahr, denn die Kinder Gottes allein werden geplagt, die andern befinden sich wohl und florieren. Es ist aber eine allgemeine Verheißung: wenn andere Menschen gerechter und heiliger scheinen werden als du, du aber von allen wirst verdammt werden als ein sonderlicher Sünder, so richte dich auf, spricht Gott, und siehe auf mich, ich achte dich als meinen trauten Sohn und als mein teures Kind und köstlichen Edelstein. (Luther.)

Eine schöne Grabsteininschrift.

Vor einer Reihe von Jahren lebte in Marburg ein hochgelehrter Mann und Professor. Dieser hatte die Gewohnheit, zuzeiten nach dem Kirchhofe von Weidenhausen bei Marburg zu gehen und mit den Toten, die schon eingegangen waren zu ihrer Ruhe, ein stilles Gespräch zu halten. Er sagte davon: „Dann wünsche ich mir oft, klein und gering und namenlos zu sein wie sie und ein unbekanntes Grab zu haben wie sie und den HErrn JEsum lieb zu haben bis in den Tod wie sie. Wenn man mir je aber einen Stein setzen wollte, dann möchte ich nichts darauf geschrieben wissen, als was ein treuer, frommer Hesse einst auf seinen Grabstein gesetzt haben wollte, nämlich die Worte aus dem Kinderkatechismus: ‚Ich habe geglaubt eine Vergebung der Sünden, eine Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben.'" Sein Wunsch ist ihm erfüllt worden. Er ist schon lange gestorben; sein Leib ruht auf dem Kirchhofe der Stadt Marburg, und treu ergebene Schüler haben auf den Grabstein eben die Worte, die er sich gewünscht hat, eingraben lassen: „Dieser Mann hat geglaubt eine Vergebung der Sünden, eine Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben."

Die beste Mitgift.

Ein armer und redlicher Handwerksmann aus der Stadt heiratete eines Tagelöhners Tochter vom Lande. Als nun das Paar, kirchlich getraut und eingesegnet, wieder nach Hause kam, da wünschten die wenigen guten Freunde, die zugegen waren, Glück und Segen. Der Vater der Braut kam auch und hatte ein Buch unterm Arm. Er sprach:

„Liebe Kinder, ihr habt mich für arm gehalten. Ich bin's nicht. Ich habe einen köstlichen Schatz gehabt, der mich nie hat darben lassen. Da ihr nun euren neuen Hausstand anfangt, so will ich ihn mit euch teilen."

Er nahm das Buch unterm Arm hervor und gab es dem Brautpaare. Es war die Bibel.

„Hier ist Gottes Wort!“ sprach er dann. „Der Mensch lebt nicht allein vom Brot, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht. An dieses liebe Buch habe ich mich stets in meiner Armut gehalten und bin reich darin gewesen. Ich habe die großen Hungerjahre damit durchgemacht, und Gott hat mich nicht lassen zuschanden werden. Ich habe mich in der Kriegsnot darauf gesteift und bin wunderlich erhalten worden. Nun weiß ich auch, daß ich einmal darauf selig sterben werde. Haltet ihr nun euch daran, denn Gott ist's, der darin mit euch redet. Und uns armen Sündern kann keine größere Ehre und kein größeres Glück widerfahren, als wenn Gott mit uns redet.“

Nun schlug er die liebe Bibel auf und las die Bergpredigt Christi vor und ermahnte alle seine Kinder und Hochzeitsgäste, fleißig und andächtig in der Heiligen Schrift zu lesen. —

An eine solche Mitgabe denken jetzt die wenigsten Eltern; daher kommt es auch, daß wenige Eltern an den Ehen ihrer Kinder wahre Freude haben.

„Ihr habt das ewige Leben darinnen.“

In der Bastille, jener furchtbaren französischen Zwingburg, die im Jahre 1789 zerstört wurde, fand man in einer Kerkerzelle einen Stein, in den sorgfältig folgende Worte eingegraben waren: „Hic jacet anima mea“, das heißt auf deutsch: Hier ruht meine Seele. Die Inschrift rührte offenkundig von einem Gefangenen her, der jahrelang dort eingekerkert war und diese Worte in den langen Stunden der Einsamkeit in die Mauer eingegraben hatte. Bei genauerem Nachforschen fand man unterhalb der Inschrift einen beweglichen Stein, hinter dem eine Höhlung sich befand. In ihr befand sich eine alte Bibel, wohl das Erbe eines Hugenotten. Sie war am Rande dicht mit Bemerkungen versehen, Betrachtungen über Gott und Glauben, Gedanken über das Christentum, über Menschenlos und -bestimmung. Der Gefangene hatte wohl recht, von diesem Schatz, der mit seinem einsamen Leben so eng verbunden war, zu sagen: „Hic jacet anima mea, hier ruht meine Seele!“

Kannst du das auch sagen von dem Worte Gottes, das Aufklärung gibt über Gott und Welt, Menschenlos und -bestimmung, Vergangenheit und Zukunft, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit: „Hic jacet anima mea, hier ruht meine Seele“?

Weniger Gepäck.

In früheren Tagen, als der Mensch noch zu Fuß wanderte, machten zwei Studenten eine Reise von Halle in die Schweiz. Sie hatten lange für die Reise gespart und gesammelt. Als Reisebedarf nahmen sie Wäsche, einen guten Anzug und etliche Bücher mit. Alles war in den Tornister verpackt, und munteren Schrittes wanderten sie nach Naumburg. In Naumburg legten sie den Tornister ab, und jeder griff nach seinen Schultern. Einer sagte: „Du, so geht das nicht, wir haben zu viel Gepäck.“ „Ja, wir müssen etwas herausnehmen“, sagte der andere. Beide schickten das Entbehrliche zurück nach Halle. Am nächsten Tage legten sie die Strecke von Naumburg nach Jena zurück. Nun freilich, die Last auf dem Rücken war schwer, aber aus Stolz schwieg der eine und der andere auch. Weiter ging es nach Koburg. Da machte einer von den beiden den Mund auf und erklärte: „Was nicht sein kann, kann nicht sein; wir haben zu viel Gepäck.“ „Recht hast du“, stimmte der andere zu, weil ihn seine Schultern schmerzten. Nochmals wurde eine Auslese gehalten und alles Entbehrliche von Koburg nach Halle heimgeschickt. Was sie noch hatten, reichte für die Reise in die Schweizer Berge.

Wir haben zu viel Gepäck. Sieh nur nach im Tornister; ich meine immer, es muß eine ganze Menge heraus. So viele Sorgen, so viel Einbildung, Selbstgefälligkeit und Ballast aller Art kann nicht drin bleiben. Wie sollte da die Wanderung zu den himmlischen Höhen gut weitergehen? Mache dir's leichter! Zu viel Gepäck!

Todesanzeige.

Rudolf Marx, ein Schüler unserer Anstalt, starb im freudigen Glauben an seinen Heiland am 19. März im hiesigen Lutherischen Hospital. Er erreichte ein Alter von 13 Jahren, 2 Monaten und 24 Tagen. Die Beerdigung fand in Wheeling, W. Va., statt. Der Gott alles Trostes tröste die trauernden Eltern!

Fort Wayne, Ind. M. Lücke.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder rc. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden, wenn nicht ausdrücklich eine andere, ausschließliche Bezugsquelle angegeben wird. Sollte etwas nicht auf Lager sein, so wird es sofort bestellt.

COUNTRY SERMONS. New Series. Vol. V. Sermons on Free Texts for the Entire Church Year. By *Rev. F. Kuegele.* New Edition, revised and enlarged. Augusta Publishing Co., Crimora, Va. 1910. 640 Seiten 5½×8, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $2.25.

Nachdem schon so viele Predigten des Verfassers im Druck erschienen und verbreitet, auch von den verschiedensten Seiten warm empfohlen worden sind, wird es genügen, wenn wir auf die früheren Empfehlungen im „Lutheraner“ uns zurückbeziehen und nur kurz angeben, was der vorliegende Band enthält. Es ist eine neue Auflage der ersten beiden Bände der alten Reihe der “Country Sermons”, von denen Band 1 im Jahre 1895 (in zweiter Auflage 1902) und Band 2 im Jahre 1896 erschienen ist. Doch ist es nicht ein bloßer Abdruck, sondern eine durchgesehene, etwas veränderte und vermehrte Auflage. Der Band enthält 68 Freitextpredigten für alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres, auch für die seltener vorkommenden (6. Sonntag nach Epiphanias und 26. und 27. Sonntag nach Trinitatis); aber die Texte sind nicht willkürlich gewählt, sondern schließen sich an den Gang des Kirchenjahres an. Am Schluß stehen noch vier Predigten für Erntefest, Missionsfest, Reformationsfest und Danktag. Hingegen sind die Leichenreden, die sich im zweiten Band der ersten Auflage fanden, hier weggelassen worden. Möge die neue Auflage weiterhin Segen stiften!

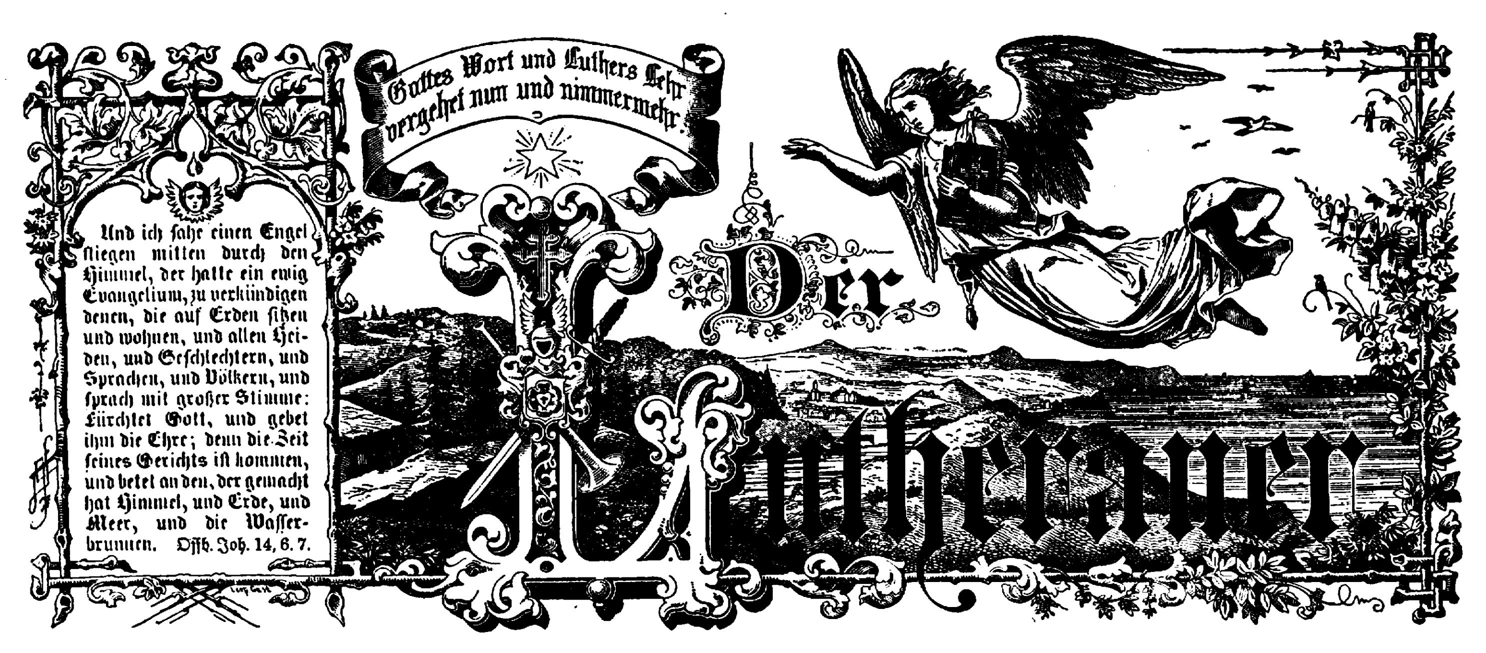
L. F.

Paul Flemings religiöse Dichtungen. Eingeleitet und herausgegeben von Rudolf Eckart. Zwickau. Druck und Verlag von Johannes Herrmann. 88 Seiten 5×8. Preis: 45 Cts.

Des dreihundertjährigen Geburtstages des frommen Dichters Paul Fleming hat auch der „Lutheraner“ im vorigen Jahre gedacht. Sein schönes Reiselied „In allen meinen Taten“ ist in die meisten Gesangbücher, auch in das unsrige, übergegangen. Hier werden seine sämtlichen religiösen Dichtungen dargeboten, von denen auch noch andere schon in weiteren Kreisen bekannt sind, zum Beispiel: „Ein getreues Herze wissen“ und „Laß dich nur nichts dauern“. Die Einleitung schildert das Leben Flemings und seine Bedeutung als Dichter. Freunden der älteren geistlichen Dichtung wird dieses Büchlein willkommen sein. L. F.

Anthologie von charakteristischen Vorspielen zu den gebräuchlichsten Chorälen der lutherischen Kirche. Im Auftrag der Chicago-Lehrerkonferenz gesammelt von einem Komitee. Heft 1. Concordia Publishing House. St. Louis, Mo. 48 Seiten 14×11.

Die vor einiger Zeit angekündigte größere Sammlung von Vorspielen beginnt nun zu erscheinen, und wir scheuen uns nicht, auf Grund dieser



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

66. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 19. April 1910. **No. 8.**

Eine heilige Pflicht der Eltern.

Es ist allgemein bekannt und zugestanden, daß alljährlich so manche aus der konfirmierten Jugend von ihrem Glauben und Bekenntnis abfallen. In der ersten Zeit nach der Konfirmation ist dies wohl seltener der Fall. Die guten Lehren und treuen Ermahnungen der Lehrer und Seelsorger, die Fürsorge und Wachsamkeit der Eltern, die kräftige Erinnerung an die Taufe und die gefaßten guten Vorsätze der Treue und Beständigkeit wirken noch nach. Aber bald wird bald hier, bald da eins aus der Konfirmandenklasse sicher und gleichgültig. Und wenn auch der Abfall nicht immer äußerlich zutage tritt, so merken doch Eltern und Seelsorger, daß das Herz so mancher ihrer heranwachsenden Jünglinge und Jungfrauen nicht mehr recht zum HErrn steht. Sie müssen klagen, daß so manche der jungen Christen, die einst fein liefen, im Christenkampf und -lauf aufhören und nachlassen und die Welt liebgewinnen. Ja, die große Vergnügungswelt verschlingt Hunderte, an denen Pastoren und Lehrer mit Liebe und Treue gearbeitet haben. Was kann geschehen, damit diese jungen, edlen Kräfte der Kirche treu erhalten werden? Haben wir uns vor zwei Wochen an die konfirmierte Jugend selbst gewandt, so wollen wir heute ein kurzes Wort an die Eltern richten.

Und da wollen wir zunächst den irrigen Gedanken derjenigen entgegentreten, die da meinen, eine besondere Pflege und Erziehung der konfirmierten Jugend sei überhaupt nicht nötig. Habe ein Kind die christliche Schule besucht, den Konfirmandenunterricht genossen und sei nun konfirmiert und für geistig mündig und reif erklärt, so müsse es auch imstande sein, jeder Versuchung zum Abfall siegreich zu widerstehen. Man hört auch von christlichen Eltern gelegentlich solche Worte: „Mein Kind ist nun konfirmiert. Ich habe es christlich schulen und unterrichten lassen und das Meine getan. Nun mag es selber zusehen. Es weiß, was es zu tun und zu lassen hat. Gerät es nicht, so ist es nicht meine Schuld." Wer so denkt, redet oder handelt, verrät eine fast unglaubliche Kurzsichtigkeit und Torheit. Wenn irgend jemand, so bedürfen gerade die jungkonfirmierten Kinder im Alter von dreizehn bis sechzehn Jahren der sorgfältigsten Erziehung. Wenn irgendwo geistliche Fürsorge und Pflege im Elternhause nötig ist, dann ist sie nötig bei den ins Jünglings- und Jungfrauenalter Heranwachsenden in den gefährlichsten, versuchungsreichsten Jahren ihres Lebens in unserer bösen Zeit und Welt. Wie sollen aber Eltern sie ins Werk setzen?

Die erste und hauptsächlichste Pflicht ist, ihre Kinder zum *fleißigen und regelmäßigen Gebrauch des Wortes Gottes* anzuhalten. Seht darum darauf, daß sie nicht ohne Not die öffentlichen Gottesdienste versäumen. Gewöhnt sie aber auch daran, daß sie im Hause die Bibel, gute Bücher, christliche Zeitschriften lesen. Gottes Wort ist eine Gotteskraft. Durch Gottes Wort sind die Kinder zu Christo gekommen und Christen geworden; durch Gottes Wort werden sie auch bei dem HErrn und bei seiner Kirche erhalten. Gottes Wort ist lebendig und kräftig, ist Geist und ist Leben. Es bewahrt im Glauben, es stärkt den Charakter, es macht zu allem guten Werk geschickt. Es gibt die Kraft, der Sünde und ihren Reizungen und Lockungen zu widerstehen, gegen Teufel, Welt und Fleisch zu kämpfen und zu siegen. Es kommt aber auch viel darauf an, ob du zu deinem Kinde sagst: „Geh zur Kirche!" oder: „Komm mit zur Kirche!" „Geh zum Sakrament!" oder: „Komm mit uns zum heiligen Abendmahl!" „Lies in der Bibel!" oder: „Lies mit uns in Gottes Wort!" Das Beispiel zieht mehr als das Wort. Ist es ein Wunder, daß Kinder gleichgültig werden, wenn die Eltern nicht fleißig und gewissenhaft sind im Gottesdienstbesuch, Abendmahlsgang und Bibellesen?

Ist dein Sohn oder deine Tochter mit Gottes Wort recht gerüstet, dann sind sie gewappnet, um in den Gefahren und Versuchungen des Lebens zu siegen und nicht zu unterliegen. Aber sieh nun auch zu, daß sie *nicht ohne Not sich in Gefahren stürzen und in Versuchungen begeben*. Du kannst sie nicht von allem Verkehr mit der Welt abschließen.

Die Verhältnisse liegen heutzutage so, daß die meisten Knaben und oft auch Mädchen bald nach der Konfirmation außerhalb des Hauses arbeiten müssen. Aber das kannst du verhüten, daß sie an Orten arbeiten, wo offenbare Gottlosigkeit herrscht, wo gespottet und gelästert wird, wo sittliche Gefahren lauern, wo sie keine oder nur wenig Gelegenheit haben, zur Kirche und zu Gottes Wort zu kommen. Laß dich nicht durch das Irdische blenden, durch höheren Verdienst locken. Seele verloren, alles verloren! Gar manche lutherische Konfirmanden haben durch Arbeit in Fabriken und Werkstätten, in Läden und Geschäften und durch den dadurch entstandenen Verkehr mit gottlosen Altersgenossen Glauben und gut Gewissen verloren. Gar manches lutherische Mädchen ist durch den Aufenthalt in reichen, aber gottlosen Häusern gleichgültig geworden gegen die Kirche und Gottes Wort. Zu viele, auch christliche Eltern kümmern sich zu wenig darum, in welche Seelengefahren ihre Kinder bei ihrer täglichen Arbeit geraten, und lassen es geschehen oder setzen es selbst ins Werk, daß sie um größeren irdischen Gewinnes willen das Heil ihrer Seele aufs Spiel setzen.

Achte ferner darauf, mit wem dein konfirmiertes Kind verkehrt. Es wird sich bald Freunde wählen, mit denen es viel zusammenkommt und umgeht, die auch einen Einfluß auf dein Kind ausüben, der oft dem Einfluß der Eltern fast gleichkommt oder gar ihn übersteigt. Dieser Einfluß kann ein guter oder ein schlimmer sein, er kann deinem Kind zum Segen oder zum Fluch werden. Darum achte auf seine Gesellschaft, und wo es sich mit dieser aufhält. So mancher Jüngling ist durch gottlose Altersgenossen zum Wirtshausbesuch und zu noch Schlimmerem verführt worden, ist ein Trinker und Schlemmer und Unzuchtsdiener geworden. Manch anderer hat sich durch seine „Freunde" in die verderblichen Logennetze verstricken lassen. Gar manche Jungfrau ist durch leichtfertige Freundinnen auf den Tanzboden gelockt oder von einem jungen Manne von zweifelhaften Sitten zum Theaterbesuch verleitet worden und hat bald ganz die Welt und die Lust der Welt liebgewonnen. Mache darum deinen Kindern das eigene Haus recht lieb und wert. Sie sind jung und verlangen in diesem Alter auch nach Zerstreuung und Unterhaltung, nach Erholung und Zeitvertreib. Verschaffe ihnen solchen mit christlichgesinnten Altersgenossen im eigenen Hause und in befreundeten oder verwandten Christenhäusern. Sie begehren Verkehr mit solchen, die ihres Alters sind, und das ist ein berechtigtes Begehren. Aber siehe zu, daß es keine ungläubigen oder falschgläubigen oder gar offenbar gottlosen und weltlichgesinnten Gefährten sind, und halte dich so zu deinen heranwachsenden Kindern, daß sie es merken und wissen: der beste Freund, den ich habe, ist mein Vater; die treueste Beraterin, die es gibt, ist meine Mutter. Du hast Zeit für deine Kinder, wenn sie klein sind; die Zeit darf dir erst recht nicht fehlen für sie, wenn sie größer geworden sind und zu Jünglingen und Jungfrauen heranwachsen.

Mit der Zeit kommt dann auch dein Kind in die Jahre, daß es seinen eigenen Hausstand gründen und sich einen Lebensgefährten wählen will. Da ist dann vor allem elterliche Fürsorge und Mahnung nötig, damit es treu bleibe. Wie mancher christliche Jüngling hat sich unversehens mit einem kirchlosen Mädchen verlobt; noch häufiger reicht eine christliche Jungfrau einem ungläubigen oder falschgläubigen Manne die Hand. Wieviel Elend und Herzeleid haben solche Mischehen schon angerichtet; wie viele sind um ihrer Ehe willen gegen ihre Kirche erst gleichgültig geworden und schließlich ganz von ihr abgefallen. In unserer Zeit der Gleichgültigkeit in Sachen der Lehre und des Glaubens ist fürwahr auch in diesem Stücke rechte Treue und Entschiedenheit nötig.

Und schließlich liegt den Eltern noch eine hohe, heilige Pflicht für ihre konfirmierten Kinder ob. Das ist die ernstliche, anhaltende Fürbitte für sie. Es kommt vor, daß die treueste Fürsorge nichts nützt, die herzlichsten Ermahnungen in den Wind geschlagen werden, daß die Söhne und Töchter eigene Wege wandeln, die Gott nicht gefallen können und die endlich im Verderben münden müssen. Da bleibt noch das Gebet, das Rufen und Schreien zu Gott. Schon mehr als ein christliches Elternpaar hat erfahren, was Monika, die Mutter des Kirchenvaters Augustinus, erfuhr: die Söhne und Töchter vieler Gebete sind nicht auf immer verloren gegangen. O daß alle Eltern eifrig sein möchten in ihren Pflichten gegen ihre konfirmierten Kinder, eifrig vor allem auch im Gebet, damit ihre Kinder treu bleiben und, wenn sie einmal irregehen, doch wieder zurechtgebracht werden, damit auch sie einst sagen können vor dem Throne Gottes: „Siehe, hie bin ich und die Kinder, die mir der HErr gegeben hat", Jes. 8, 18.

L. F.

„So erbarmet er sich nun, welches er will, und verstocket, welchen er will."

Röm. 9, 14—18.[1)]

Geliebte Christen! Wir wollen heute dies viel mißverstandene Gotteswort zu verstehen suchen.

In dem Briefe in No. 5 war zuletzt so gesagt: „Nicht die, die nach dem Fleisch von Israel sind, sind darum auch das rechte Israel Gottes, dem Gott die Verheißung des ewigen Lebens durch Christum gegeben hat. Nicht irgendein menschlicher Vorzug, nicht irgendein menschliches Tun, Werk, Verhalten oder Verdienst macht jemand zum rechten Israeliten; nein, das tut Gott allein. Und zwar tut Gott das nach seiner freien Wahl, nach seinem durch nichts als durch seine Gnade bestimmten Vorsatz. Das tut Gott allein, indem er aus freier Gnade zu Christo beruft, bekehrt, wen aus Israel er will."

Was sollen wir nun hierzu sagen? Es ist doch nicht Ungerechtigkeit bei Gott? Es ist doch nicht die Ungerechtigkeit bei Gott zu finden, die er an den Menschen straft, indem er spricht: „Wer den Gottlosen rechtspricht und den Gerechten verdammt, die sind beide dem HErrn ein Greuel"? Das sei ferne! Solche Gedanken müssen uns ganz ferne sein. Gott ist ja die Gerechtigkeit selbst. Das ist das erste, was wir hierzu sagen sollen. Und der aus dem letzten Brief angeführte Satz bleibt voll und ganz stehen, denn er ist in der Schrift, die Gottes Wort ist, fest gegründet. Das ist das zweite, was wir hierzu sagen sollen. Denn wie lesen wir 2 Mos. 33, 17—20? Moses, der große Mann und Knecht Gottes, hatte eben die Versicherung Gottes empfangen: „Du hast Gnade vor meinen Augen funden, und ich kenne dich bei Namen." Und nun

1) Infolge eines Versehens unsererseits ist die Abhandlung über Röm. 9, 19—29 in der vorigen Nummer vor dem hier folgenden Artikel über Röm. 9, 14—18 erschienen. Die Redaktion.

wurde er kühn und sprach zu Gott: „So laß mich deine Herrlichkeit sehen." Er wollte für sich das keinem lebenden Menschen gewährte Vorrecht haben, Gott in seiner Herrlichkeit zu schauen. Das schlug Gott ihm ab. Aber Gott sprach: „Ich will vor deinem Angesicht her alle meine Güte gehen lassen und will lassen predigen des HErrn Namen vor dir." Das war Gnade genug, das war seligmachende Gnade. Doch auch hierbei gab Gott Moses zu bedenken: „Wem immer ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wessen immer ich mich erbarme, des erbarme ich mich." Moses sollte wissen, daß auch er um irgendetwas willen, was an ihm sich fände, nicht den geringsten Anspruch erheben könne auf Gottes Gnade und Erbarmen. Er sollte wissen, daß Gott seine Gnade und sein Erbarmen gibt, wem er sie gibt, wem er sie geben will. Hieraus ist klar: Daß jemand aus Israel von Gott berufen und bekehrt und so zum rechten Israel gebracht wird, dem Gott die Verheißung des ewigen Lebens durch Christum gegeben hat, das liegt nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen. Also nicht irgendein menschlicher Vorzug, nicht irgendein menschliches Tun, Werk, Verhalten oder Verdienst macht jemand zum rechten Israeliten; nein, das tut Gott allein. Und zwar tut Gott das nach seiner freien Wahl, nach seinem durch nichts als durch seine Gnade bestimmten Vorsatz. Das tut Gott allein, indem er aus freier Gnade zu Christo beruft und bekehrt, wen aus Israel er will.

Wenn es an jemandes Wollen oder Laufen liegen sollte, daß er bekehrt und zum rechten Israel gebracht und selig gemacht würde, dann wäre das nicht mehr lautere Gnade. Und, Christ, du weißt doch, daß das nur Gnade ist. Also kommt das nur von Gott und von seiner Gnade und von seinem gnädigen Vorsatz und Erwählung. Bedenke auch: Sobald jemand wirklich in rechtem Sinne das Wollen und Laufen hat, dann ist er ja schon ein rechter Israelit, dann ist er schon bekehrt und zum Erben der Seligkeit gemacht. Es wird einer nicht zum rechten Israeliten gemacht, weil das Wollen und Laufen sich bei ihm gefunden hat, sondern das Wollen und Laufen findet sich nun bei ihm, weil er vor seinem Laufen und Wollen zum rechten Israeliten von Gott gemacht ist aus lauter Erbarmen.

Daß Gott nicht ungerecht ist, wenn er jemand zum rechten Israeliten macht, ohne sich von seinem Verhalten bestimmen zu lassen, das ist jetzt mit zwei Gründen bewiesen: erstens damit, daß Gott überhaupt nicht ungerecht sein kann, zweitens damit, daß Gott selbst in der Schrift sagt, daß er so handelt. Das ist Beweis genug.

Und nun die andere Seite: Wenn Gott jemand nicht zum rechten Israeliten macht, sondern im Unglauben läßt und verstockt und verdammt werden läßt, ist er dann etwa ungerecht? — Auch hier müssen wir sagen: Das sei ferne! Auch hier müssen Gedanken an eine Ungerechtigkeit Gottes ganz ferne von uns sein. Auch hier muß uns bewußt bleiben, daß Gott die Gerechtigkeit selber ist. Und auch hier haben wir die Schrift, die ausdrücklich sagt, daß Gott so handelt.

Die Schrift, die ich meine, ist die, welche von Pharao handelt, von dem gottlosen Pharao, der das Volk der Kinder Israel so plagte und bedrückte. Zu diesem Pharao sandte Gott seinen Knecht Moses mit dem Befehl, daß er, Pharao, die Kinder Israel aus Ägypten ausziehen lassen sollte. Aber auf das beständigste und hartnäckigste und verstockteste widersetzte Pharao sich dem Befehl Gottes. Da sprach Gott zu ihm durch Moses: „Eben darum habe ich dich erweckt, daß ich an dir meine Macht erzeige, auf daß mein Name verkündigt werde in allen Landen", 2 Mos. 9, 16. Also hier sagt die Schrift, das Wort Gottes, was? Sie sagt, Gott habe den Pharao erweckt, das heißt, auftreten lassen und so auftreten lassen, wie er auftrat, nämlich als einen hartnäckigen und verstockten Verächter Gottes und Feind des Volkes Gottes. Und die Schrift sagt auch, warum Gott den Pharao so habe auftreten lassen, nämlich eben dazu, um an ihm seine Macht zu erzeigen, und zwar seine Macht zu verderben. Und die Schrift sagt, daß Gott an Pharao diese Macht zu dem Zweck habe erzeigen wollen, daß sein Name verkündigt werde in allen Landen, daß alle Lande sehen sollten, daß Gott seine Feinde verderbt, die Seinen aber eben dadurch erlöst, damit also in allen Landen viele Menschen zur rechten Erkenntnis Gottes kommen möchten.

Also Gott ließ Pharao im Unglauben, ja Gott verstockte ihn, wie die Schrift ausdrücklich und wiederholt berichtet, um ihn zu verderben und zu verdammen. Denn die Verstockung ist die irdische Vorstufe der Verdammnis. Wer verstockt wird, der wird auch verdammt. Und Gott wollte Pharao im Unglauben lassen und verstocken und verderben und verdammen. Aber nun merke wohl und nimm zu Herzen! Hier sagte Gott nicht: Auf wen immer ich zornig bin, auf den bin ich zornig, und wen immer ich verstocke und verderbe, den verstocke und verderbe ich. Hier sagt die Schrift nicht, daß es nicht an jemandes Wollen und Laufen, sondern an Gottes Zorn und Zorngefallen liegt, wenn jemand im Unglauben bleibt und verstockt und verdammt wird. Hier darf man nicht sagen, daß nicht menschliches Tun, Werk, Verhalten und Verdienen es mit sich bringt, daß jemand nicht zum Volke Gottes kommt und selig wird. Hier darf man nicht sagen, daß Gott das wirkt nach seiner freien Wahl und nach seinem durch nichts als durch sein Zorngefallen bestimmten Vorsatz. Hier darf man nicht sagen, daß Gott im Unglauben läßt, verstockt und verdammt, wen er will, ohne sich von seinem Verhalten bestimmen zu lassen. Nein, „so wahr als ich lebe", spricht der HErr HErr, „ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe". Gott ließ Pharao im Unglauben, weil Pharao durchaus im Unglauben bleiben wollte. Gott verstockte Pharao, weil Pharao sich selbst zuvor verstockt hatte. Unablässig und ernstlich, in der ernstlichen Absicht, ihn zu bekehren, hatte Gott an Pharao gearbeitet durch Wort und Tat, durch große Zeichen und Wunder. Aber vergeblich. Stets widersetzte Pharao sich Gottes Wort und Wundertat, stets verstockte Pharao sich selbst. So kam denn endlich Gottes Gericht. Welches Gericht? Nun sollte Pharao im Unglauben bleiben, nun wollte Gott ihn im Unglauben lassen. Nun sollte er verstockt sein, nun wollte Gott ihn verstocken. Und nun verstockte ihn Gott. Gott überließ ihn jetzt ganz seinem eigenen bösen Herzen, das sich ja aus sich selber und in eigener Kraft weder bekehren wollte noch konnte. Gott hörte jetzt auf, an ihm zu arbeiten durch seinen Heiligen Geist, ohne welchen niemand sich bekehren kann. Gott stellte ihm jetzt eine Gelegenheit nach der andern vor, seine Verstocktheit zu betätigen und zur höchsten Reife kommen zu lassen. Und endlich verderbte und verdammte ihn Gott. Gottes Strafgericht, Gottes gerechtes Strafgericht war es also, daß Gott Pharao im Unglauben bleiben ließ und verstockte und ver-

dammte. Dies Strafgericht verhängte Gott über Pharao und wollte Gott über Pharao verhängen, weil Pharao sich nicht hatte bekehren wollen, sondern sich selbst verstockt hatte.

Und hier ist nun unser Spruch: „So erbarmet er sich nun, welches er will, und verstocket, welchen er will.“ Versteht ihr den nun, Christen? Gott erbarmt sich, welches er will: Gott bekehrt und macht zum rechten Israeliten und Erben der ewigen Seligkeit, ohne daß der Mensch durch sein Verhalten ihn irgendwie dazu bestimmen könnte, ganz nach seiner freien Gnade und Versehung, Erwählung und Vorsatz. Und Gott verstockt, welchen er will: Gott will im Unglauben bleiben lassen und verstocken und verdammen den, der durch fortgesetztes Widerstreben und durch Selbstverstockung Gott so wollen gemacht, sich dies Gericht Gottes zugezogen hat.

So sollen wir diesen Spruch verstehen. So sollen wir Gott erkennen. So hat Gott sich uns geoffenbart. Daß Gott so mit uns handelt, soll uns gewiß sein. Denn wie Gott mit Israel handelt, so handelt er auch mit uns, wie Pharaos Exempel zeigt, Pharaos, der ja nicht zu Israel gehörte.

C. M. Z.

Unsere ostindische Mission.

5.

Heute will ich also sagen, wie wir nach Ostindien gekommen sind, um da Mission zu treiben.

Unsere Synode hat bei aller sonstigen Arbeit, die ihr zuhanden war und sie voll beschäftigte, doch nie vergessen, daß der HErr JEsus seiner Kirche befiehlt, den Heiden das Evangelium zu predigen. Und der Mann, der sie vor allen andern dessen immer gemahnte, war der alte Pastor Ferdinand Sievers zu Frankenlust, Mich. Wir unterstützten die Hermannsburger und die im vorigen Artikel erwähnte Leipziger Mission mit Gaben. Aber im Jahre 1876 wurden vier Missionare der Leipziger Mission, die nun unter der Leitung des Direktors Hardeland stand, genötigt, ihr Amt niederzulegen, weil man ihnen wehrte, dem lutherischen Bekenntnis mit Wort und Tat treu zu sein. So hörte unsere Synode auf, die Leipziger Mission zu unterstützen. Und da die Hermannsburger Mission wesentlich dieselbe Stellung einnahm wie die Leipziger, so hörte auch mit ihr unsere Verbindung auf.

Nun wurde in unserer Synode das Verlangen, eine eigene Heidenmission zu haben, rege und immer reger. Der 1893 in St. Louis versammelten Delegatensynode lag eine dahingehende Aufforderung aller Distrikte vor. Es wurde beschlossen, dem Folge zu geben, und eine Kommission wurde erwählt und eingesetzt.

Aber wo sollten wir die Heidenmission anfangen? Wir hatten Gedanken an Japan. Aber Gott zeigte uns seine Gedanken. In demselben Jahre wurden von der Leipziger Mission, deren Direktor jetzt von Schwartz war und noch ist, die Missionare Näther und Mohn ihres Amtes entsetzt, weil sie daran festhielten, daß die Bibel Wort für Wort vom Heiligen Geist eingegeben ist. Als diese nach Deutschland kamen, hielten sie sich zu unsern Brüdern von der Sächsischen Freikirche. Und diese letzteren legten uns den Gedanken nahe, Näther und Mohn als unsere Missionare wieder nach Indien zum Tamulenvolke zu senden. Welchen deutlicheren Wink hätte Gott uns geben können? Eine Heidenmission wollten wir anfangen, wußten aber nicht wo; und nun wurden uns zwei Männer angeboten, die im Glauben mit uns einig waren, in der Missionsarbeit schon jahrelange Erfahrung hatten, die Sprache des Tamulenvolkes kannten und voll Lust und Liebe waren, zu demselben zurückzukehren. Die beiden Männer kamen zu uns, wir lernten sie kennen, sie uns, alle Synodaldistrikte beschlossen, sie zum Tamulenvolk zu senden, und sie wurden im Oktober 1894 bei der Synodalversammlung des Westlichen Distrikts zu St. Charles, Mo., feierlich abgeordnet.

Zuerst, am 20. Januar 1895, kam Näther im Tamulenlande an und wählte zu seinem Sitz die Stadt Krishnagiri im Salem-Distrikt der Präsidentschaft Madras, weil da gar keine Christen waren. Er eröffnete eine christliche Schule für Heidenkinder und predigte in Stadt und Land das Evangelium mit größtem Eifer. Bald fand er einen Genossen in dem Leipziger Missionar Kellerbauer, der aus gleichem Grunde wie er aus der Leipziger Mission ausgetreten war. Anfang 1896 kam dann auch Mohn, der seiner geschwächten Gesundheit wegen in Deutschland geblieben war, an und nahm seinen Sitz in der dreißig Meilen von Krishnagiri entfernten Stadt Ambur, wo auch keine Christen waren. 1897 trat Missionar Freche aus der Leipziger Mission aus und wurde von uns in der zehn Meilen von Ambur entfernten Stadt Vaniyambadi stationiert. Kellerbauer, der bislang mit Näther zusammen gewesen war, erhielt die neun Meilen von Krishnagiri gelegene Stadt Barugur als Arbeitsfeld.

Diese unsere vier ersten Missionare arbeiteten mit unermüdlichem Eifer in den Schulen, die sie eröffnet hatten, und auf der Heidenpredigt und — sahen bis in das sechste Jahr keine Frucht. O, es ist furchtbar schwer, eine neue Mission da anzufangen, wo noch gar kein Christ ist! Und ganz besonders ist das in Ostindien so, wo der Satan seine rechte, jahrtausendealte Burg hat, und wo jeder, der Christ wird, aus seiner Kaste ausgestoßen und von seinen heidnischen Verwandten wie ein Toter angesehen wird. Sank ihnen das Herz? Sie arbeiteten unablässig weiter und harrten des HErrn. Hier bei uns sank manchem das Herz, und manche Stimme wurde laut, daß man die Heidenmission gar nicht hätte anfangen sollen.

Im nächsten Artikel kann ich bessere Nachrichten geben.

C. M. Z.

Aus dem Leben des seligen P. Hermann Karl August Kanold.

„Von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen“, 1 Kor. 15, 10. In dieses Bekenntnis St. Pauli stimmen alle wahren Christen, insonderheit auch alle rechtschaffenen Diener des Wortes ein und preisen den treuen Heiland, der sie mit Gnade und Barmherzigkeit krönt. Auch unser entschlafener Freund und Bruder gehörte zu den hochbegnadigten Kindern Gottes, die nicht nur selbst ein Licht sind in dem HErrn, sondern auch andern zu ihrer Seligkeit dienen können. Und wenn ich ihm hier ein kleines Ehrendenkmal setze, so kann ich es nur in der Weise tun, daß ich kurz hinweise auf die besonderen Gnadenführungen seines Gottes und Heilandes.

Seine Eltern waren arme Leute, die in Bürgel, im Groß-

herzogtum Sachsen-Weimar, wohnten, wo ihnen am 27. Oktober 1838 ein Sohn geboren wurde, der nach Gottes Rat und Willen ein Diener seiner Kirche in Amerika werden sollte. Denn im Jahre 1850 fand die Familie eine neue Heimat in Johannesburg, in der Nähe von Buffalo, N. Y., wo aber der alte Vater durch sein Schneiderhandwerk sich und die Seinigen nur kümmerlich ernähren konnte. Dort wurde auch unser seliger Kanold konfirmiert, und im folgenden Jahre (1853) trat er in das „D. Martin Luther-Kollegium" der Buffalosynode zu Buffalo, N. Y., ein. Er gehörte zu den Schülern, die „Freitische" hatten, das heißt, er durfte bei sieben Familien der dortigen Gemeinde abwechselnd an ihren Mahlzeiten teilnehmen. So groß war die Armut einiger Schüler, zu denen auch unser Kanold gehörte, daß sie zur Zeit der Ferien ihre Heimreise auf Schusters Rappen machen mußten, weil sie keine 25 Cents "car-fare" hatten. Kein Wunder, daß viele Schüler es nicht aushalten konnten und die Anstalt wieder verließen. Durch Gottes Gnade hat unser Kanold nicht nur acht Jahre lang treu ausgehalten, sondern auch durch fleißiges Studieren sich gut vorbereitet auf seine zukünftige Arbeit im heiligen Predigtamte. Nach wohlbestandenem Examen erhielt er denn auch am 13. November 1861 die feierliche buffaloische, deutsch-lateinische Ordination.

Bald darauf übernahm er eine kleine Gemeinde in Albany, N. Y. Da aber wenig oder gar keine Aussicht vorhanden war, daß die Gemeinde bestehen könnte, so folgte er schon im folgenden Jahre einem Rufe einer kleinen Gemeinde in Marilla, N. Y. Hier bescherte ihm der liebe Gott eine treue Lebensgefährtin, seine hinterlassene Witwe, Elisabeth, geb. Rosenkranz, mit der er beinahe 46 Jahre lang in einer glücklichen und gesegneten Ehe lebte. Doch auch hier sollte er nicht lange bleiben. Im Juni 1864 wurde er von den Gemeinden in Bethlehem und Nazareth (jetzt Altamont), Ill., zu ihrem Seelsorger berufen. Dies war ein wichtiger Missionsposten, denn in diesen neugegründeten Gemeinden sammelten sich immer mehr Leute an. (Schreiber dieses konnte in Bethlehem, ein Jahr nach Kanolds Wegzug, an einem Sonntage 13 Kinder taufen und 150 Kommunikanten das heilige Abendmahl reichen.) Leider konnte er krankheitshalber hier nicht lange bleiben. Auf Rat des „Ministeriums" folgte er daher im Oktober 1866 dem Rufe einer kleinen Gemeinde in Farnham, N. Y. Um diese Zeit fand das bekannte Lehrgespräch zwischen Vertretern der Missouri- und der Buffalosynode in Buffalo, N. Y., statt, infolgedessen viele Gemeinden der Buffalosynode sehr beunruhigt wurden. Ein großer Teil der Buffaloer Gemeinde in Wolcottsville, N. Y., bekannte sich mit ihrem Pastor, Edo Leemhuis, zur Lehre der Missourisynode und vereinigte sich mit der dortigen kleinen missourischen Gemeinde. Und da P. Leemhuis bald danach Seelsorger der Gemeinde in North East, Pa., wurde, so berief die vereinigte Gemeinde in Wolcottsville P. Kanold zu ihrem Seelsorger. Hier hatte Kanold sehr schwierige und oftmals für das Fleisch recht lästige Arbeit zu verrichten. Durch Gottes Gnade gelang es ihm, daß er der Gemeinde wohl vorstehen und mit Geduld und Weisheit die verschiedenen Elemente auf rechten Bahnen leiten konnte. Nach neunjähriger gesegneter Arbeit in Wolcottsville folgte er im November 1876 einem Rufe der Gemeinde in Plato, N. Y. Hier konnte er in aller Ruhe zehn Jahre an den Seelen arbeiten, die ihm anbefohlen waren. Im September 1886 konnte er auch in Plato, bei Gelegenheit der Konferenz in seiner Gemeinde, sein 25jähriges Amtsjubiläum feiern. Aber noch in demselben Monat wurde er zum Waisenvater unserer Anstalt in West Roxbury berufen, welches Amt er über 7½ Jahre lang treu verwaltete. Weil ihm jedoch in der letzten Zeit die Arbeit als Waisenvater zu schwer wurde, so nahm er den an ihn ergangenen Beruf der Gemeinden in Augsburg und Silver Lake, Kan., gerne an. Dort aber wurde sein Rheumatismusleiden, das ihn schon lange geplagt hatte, so schlimm, daß er nach sechs Jahren sein Amt niederlegen mußte. Durch Gottes Gnadenbeistand konnte er also im ganzen 39 Jahre lang seine Amtswerke in seinen Gemeinden treu und gewissenhaft verrichten. Gott hatte ihm schöne Gaben verliehen, so daß er auch auf Konferenzen, durch seine schriftstellerischen Arbeiten und auch als Visitator seinen Brüdern manchen Dienst erweisen konnte.

Nach Gottes unerforschlichem Rate sollte er auch im Feuer der Trübsal besonders bewährt werden. Hilflos und verkrüppelt kehrte er ausgangs des Jahres 1900 aus Kanada zurück nach Boston zu seinen Kindern und fand liebreiche Aufnahme und treue Pflege im Hause seines Schwiegersohnes Karl Kipp. Neun Jahre lang ertrug er in aller Geduld und Gottergebenheit das ihm auferlegte schwere Kreuz. Auch in dieser Zeit schweren Leidens suchte der gebrechliche Mann durch schriftstellerische Arbeiten, und wie er sonst konnte, seinen Brüdern zu dienen. Mit zitternder Hand schrieb er seinen Freunden und bat in jedem Briefe, sie sollten für ihn beten, Gott möge ihn bald durch einen seligen Tod von allem Übel erlösen. So konnte er durch Gottes Gnade seiner Auflösung getrost entgegensehen. Er entschlief am 17. September 1909 sanft und selig im HErrn.

Am Sonntag, den 19. September, wurde dann seine verblichene Hülle unter großer Beteiligung zur letzten irdischen Ruhestätte getragen. Die St. Lukasgemeinde, der P. Kanold gliedlich angehörte, hatte ihren Gottesdienst ausgesetzt. Im Hause seines Schwiegersohnes eröffnete P. Biewend den Leichengottesdienst mit einem herzlichen Gebet und mit Verlesung des 23. Psalms. Ihm folgte P. Pfeiffer mit Gebet und einer Rede in englischer Sprache. Auf dem Wege zum Gottesacker wurde dann im Waisenheim der Hauptleichengottesdienst abgehalten. Die Trauergemeinde sang einige Verse aus den Lieblingsliedern des Heimgegangenen: „Christus, der ist mein Leben" und „Jerusalem, du hochgebaute Stadt", und P. Birkner sprach ein herzliches Trostgebet und verlas den 90. Psalm. Ihm folgte P. Rademacher, ein langjähriger Freund des Entschlafenen, mit Verlesung eines kurzen Lebenslaufes, worauf P. Wurl eine trostreiche Leichenrede hielt über den von dem Dahingeschiedenen selbst erwählten Text: „Der HErr wird mich erlösen von allem Übel und aushelfen zu seinem himmlischen Reich, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen." Vom Waisenhause bewegte sich dann der Trauerzug zum Gottesacker Gethsemane. Die Waisenkinder sangen dem einstigen Waisenvater ein Begräbnislied, und P. Wurl amtierte am Grabe.

„Das Gedächtnis der Gerechten bleibt im Segen", Spr. 10, 7. W. W.

Das heißt billig ein reicher Mann, der da Gott fürchtet und im Glauben lebt und bei solcher Gottseligkeit ihm auch läßt genügen an dem, das Gott ihm gibt, und solches hat mit Gott und Ehren. (Luther.)

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Unsere Gemeindeschulen. Daß christliche Eltern die Errichtung von Gemeindeschulen sich nicht recht angelegen sein oder gar ihre Kinder der Gemeindeschule, die bereits besteht, vorenthalten, entschuldigen sie wohl mit der Rede: „Unsere Kinder können das Nötigste auch in der Sonntagsschule lernen"; „mit dem in der Sonntagsschule Gelernten können sie schon auskommen" rc. Wie verkehrt diese Rede sei, geht auch daraus hervor, daß die Eltern an ihren Kindern in bezug auf deren leibliche Versorgung durchaus nicht nach diesem Grundsatz handeln. Darauf ist trefflich in einem St. Louiser kirchlichen Lokalblatt („Bethlehem") hingewiesen, indem es die Gedanken ausführt: Unsere Kinder können im Leiblichen allenfalls „auskommen" mit Brot und Wasser und sie können mit dürftigen Kleidern ihre Blöße bedecken. Aber die Eltern handeln nicht so an ihren Kindern. Sie sind in der leiblichen Versorgung nicht mit dem Notdürftigsten zufrieden. So sollten christliche Eltern auch in der geistlichen Versorgung ihrer Kinder ihr Absehen nicht darauf richten, ihren Kindern nur das zu bieten, womit sie allenfalls „auskommen" können, sondern ihnen reichlich und täglich Gottes Wort bieten, wie es in einer recht geführten Gemeindeschule geschieht. F. P.

Ein treffliches Wort über die Schwäche des sogenannten Protestantismus findet sich im *Lutheran* vom 31. März. Der Redakteur dieses Blattes führt aus, daß die Schwäche des Protestantismus nicht sowohl in einem Mangel an äußerer Verbindung (external unity) bestehe, als vielmehr darin liege, daß die sogenannten Protestanten nicht klar und entschieden die göttliche Wahrheit bezeugen, die in der Schrift geoffenbart vorliegt. "Protestantism's great weakness lies in the feebleness of its testimony." Das ist gewiß wahr. Wir Protestanten sind stark, völlig unüberwindlich, wenn wir getrost die göttliche Wahrheit, und zwar die volle göttliche Wahrheit, bezeugen. Was wir Rom und der Welt gegenüber aus Gottes Munde, das heißt, aus der Heiligen Schrift, entschieden zu bezeugen haben, sind vornehmlich zwei Wahrheiten: erstlich die Wahrheit, daß wir Menschen allein aus Gnaden, durch den Glauben an den für uns gekreuzigten Christus, ohne eigene Werke selig werden; zum andern die Wahrheit, daß weder der Papst noch die menschliche Vernunft, sondern allein die Heilige Schrift Quelle und Richtschnur der christlichen Lehre ist. Mit der Festhaltung und Bezeugung dieser Wahrheiten haben Luther und die Kirche der Reformation den Papst und die Welt überwunden. Wer will mit uns in den Wegen Luthers und der Kirche der Reformation wandeln? Weg mit allen Halbheiten, wodurch das „allein aus Gnaden" und das „allein die Heilige Schrift" nicht zur Geltung kommt! F. P.

Das Interesse für unsere Allgemeine Kirchbaukasse erwacht an den verschiedensten Orten in unserer Synode. Bei dem Kassierer sind schon Gesuche um etwa 1000 Extrakuverte für die Sammlung von Beiträgen eingelaufen. Wenn nur unsere Pastoren überall den Nutzen und die Bedürfnisse dieser Kasse ihren Gemeinden darlegen, die Kuverte austeilen und unsern Christen Gelegenheit geben, sich an der Sammlung zu beteiligen, dann haben wir keine Sorge, daß sich viel Bereitwilligkeit zeigen wird. Vor uns liegen zwei Briefe, die in dieser Sache zur Ermunterung dienen können. Der eine Brief ist von dem Pastor einer kleinen Missionsgemeinde im fernen Westen, der die Allgemeine Kirchbaukommission im Oktober 1906 die Summe von $500.00 geborgt hat, von der sie bis jetzt schon $220.00 zurückbezahlt hat. Der Pastor begleitet seine Einsendung des zurückgezahlten Geldes mit folgenden Worten: „Ich danke der Kommission hiermit im Namen der Gemeinde für die Hilfe, und wir hoffen, daß wir das Geld bald alles zurückbezahlen können, damit es anderswo im Reiche unsers lieben HErrn solchen Nutzen schaffen kann wie bei uns. Ja, der HErr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich. Nicht nur haben wir hier in X. ein schmuckes Kirchlein und genug Grundeigentum, um ein Pfarrhaus zu bauen, sondern wir haben am 12. Dezember mit Hilfe der Missionskommission unsers Distrikts einen Pastor berufen, der hoffentlich annehmen wird. Für all diesen Segen haben wir nächst Gott auch Ihrer Kommission zu danken." Der andere Brief ist von dem Pastor einer Missionsgemeinde im Süden, der die Kirchbaukommission im August 1907 $1000.00 geborgt hat. Die Gemeinde hat seitdem schon $305.00 zurückbezahlt und ist, obwohl sie auch noch anderwärts bedeutende Summen schuldet, doch willig gewesen, selbst eine Kollekte für die Kirchbaukasse zu erheben. Der Pastor schreibt: „Wollte Ihnen nur melden, daß mein Gemeindlein $20.00 für die Allgemeine Kirchbaukasse aufgebracht hat. Ich glaube, es wird Ihnen auch Freude bereiten zu sehen, daß Ihre Mühe und Arbeit, verursacht durch Aussendung der vielen Kuverte, nicht verloren ist. Das Geld wird durch die Hände unsers Kassierers an die Kirchbaukasse gelangen. Es ist nicht viel, aber es zeigt doch den guten Willen." Wer sieht nicht, daß in solcher Weise den Missionsgemeinden aufs beste geholfen wird und hohe Zinsenauslagen erspart werden, daß die ausgeborgten Summen wieder zurückfließen in die Kasse und dann anderwärts ausgeliehen werden und neuen Nutzen stiften, und daß die in dieser Weise unterstützten Gemeinden nicht träge werden, sondern eifrig und sich für die Werke der Kirche interessieren? L. F.

Großen Eifer für die Heidenmission zeigt die erste presbyterianische Gemeinde in Wilmington, N. C. Sie unterhält neun Missionare in Kiang-Yin in China und zwölf eingeborene Chinesen, die auf dieser Station mitarbeiten, dazu noch zwei weitere Missionare im Heidenland. Daneben vergißt sie auch die Innere Mission nicht, für die sie drei Missionare und vier Lehrer unterhält. Nun ist dies jedenfalls eine große, wohlhabende Gemeinde. Aber es ist und bleibt doch ein Beispiel, was eine einzelne Gemeinde für die Mission tun kann, wenn sie willig und eifrig ist. Und die Beispiele sind nicht selten, daß amerikanische Gemeinden einen großen Eifer und reges Interesse für die Ausbreitung des Evangeliums in Heidenländern haben. Sie beschämen manche Gemeinden des reinen Wortes und Bekenntnisses. L. F.

Roosevelt und der Papst. Auch Roosevelts Besuch bei dem Papst ist verunglückt. Wie Herr Fairbanks, so fühlte auch Herr Roosevelt wunderlicherweise das Verlangen in sich, dem Papst durch einen Besuch seinen Respekt zu beweisen. Roosevelt wird beinahe zärtlich, wenn er dem Papst sagen ließ: „Es würde für mich ein wirkliches Vergnügen sein, dem heiligen Vater vorgestellt zu werden, vor dem ich, sowohl was seine Person als auch was seine Stellung als Haupt der Kirche betrifft, hohe Achtung hege." Der Papst seinerseits überbietet unsern früheren Präsidenten noch an Zärtlichkeit. Er läßt Roosevelt kundtun, er (der Papst) würde „entzückt" (delighted) sein, Roosevelt am 5. April im Vatikan eine Audienz zu gewähren. Aber nun kam das, was Roosevelt um das „wirkliche Vergnügen" und den Papst um die „Entzückung" brachte. Der Papst nämlich tat Roosevelt zugleich kund, daß er nur unter einer Bedingung entzückt werden könne, nämlich unter der Bedingung, daß Roosevelt nicht den Fehltritt von Fairbanks wiederholen und auch bei den Methodisten in Rom vorsprechen werde. Roosevelt hatte nun zwar den Methodisten keine Rede versprochen, wie dies bei Fairbanks der Fall war. Aber er weigerte sich entschieden, sich für die Freiheit seines Handelns in Rom vom Papst Schranken auferlegen zu lassen. Er ließ dem Papst melden, er erkenne das volle Recht des Papstes an, die Bedingungen eines Empfanges zu bestimmen, fügte aber hinzu: "On the other hand, I in my turn must decline to make

any stipulation or submit to any conditions which would in any way limit my freedom of conduct." Roosevelt sprach noch einmal die Hoffnung aus, daß der Papst ihn am 5. April doch empfangen werde. Der Papst aber ließ ihm melden, daß eine Audienz nur unter der ausgedrückten Bedingung stattfinden könne. So ist aus dem Besuch Roosevelts bei dem „heiligen Vater" nichts geworden. — Hierzu möchten wir kurz ein Doppeltes bemerken: 1. Herr Roosevelt hätte überhaupt keinen Reverenzbesuch beim Papst machen sollen. Er hat in dieser Beziehung ebensowenig korrekt gehandelt wie Herr Fairbanks. Weshalb? Beide sind amerikanische Bürger. Sie stehen mit uns allen auf der bürgerlichen Plattform, daß Kirche und Staat bei uns getrennt sind und getrennt bleiben sollen. Roosevelt hat noch kürzlich aus Veranlassung seines verunglückten Papstbesuches gesagt: "This is a condition so vital to our national well-being that nothing should be permitted to jeopardize it." Diese unsere Plattform aber, auf der wir als amerikanische Bürger stehen, verwirft der Papst nicht nur, sondern er beschimpft sie auch öffentlich und beharrlich als ein Verbrechen, und er verpflichtet die amerikanischen Katholiken, auf ihre Zerstörung und die Einführung der Papstkirche als amerikanische Staatskirche hinzuarbeiten. Der Papst ist ein erklärter öffentlicher Feind unserer bürgerlichen Einrichtung. Bei dieser Sachlage ist es inkorrekt gehandelt, wenn amerikanische Bürger beim Papst Reverenzbesuche machen. 2. Kredit aber müssen wir sowohl Fairbanks als Roosevelt dafür geben, daß sie auf dem betretenen falschen Wege nicht weiter gingen, sondern Halt machten, als der Papst von ihnen verlangte, daß sie für ihre Person die kirchliche Alleinherrschaft des Papstes in der Stadt Rom anerkennen sollten. Herr Roosevelt sollte nun auch, durch die persönliche Erfahrung gewitzigt, erkennen, wie bedenklich es wäre, einen Katholiken, von dem man doch vernünftigerweise voraussetzen muß, daß er denkt und handelt wie der Papst, zum Präsidenten der Vereinigten Staaten zu erwählen. Er hätte dies schon aus der Geschichte der Kirche und aus den Enzykliken der Päpste erkennen sollen. Nun ist ihm die Lektion an seinem eigenen Leibe appliziert worden. Wird er die Lektion verstehen und beherzigen? F. P.

Ausland.

Über die Größe der mit uns verbundenen Deutschen Freikirche brachte eine der letzten Nummern der „Freikirche" folgende statistische Angaben: Die Synode zählt 5099 Seelen und besteht aus 34 Gemeinden mit 74 Predigtplätzen. Die Glieder dieser Gemeinden wohnen an 317 verschiedenen Orten und werden von 22 Pastoren bedient. Kommunionberechtigte sind es 3165, Stimmberechtigte 1132, Schulkinder 693, das heißt, diejenigen Kinder, welche von den Pastoren regelmäßig in Religion unterrichtet werden. Eine regelrechte Gemeindeschule besteht nur in der Gemeinde P. O. Willkomms in Planitz. Getauft wurden 156, konfirmiert 100 Kinder, getraut 33 Paare, begraben 61 Personen; das heilige Abendmahl empfingen 12,250 Personen, davon 730 die Privatbeichte. Gott lasse auch fernerhin die Freikirche äußerlich und innerlich wachsen und gedeihen und segne ihre kirchliche Arbeit in Deutschland! L. F.

London ist die Stadt aller Religionen. In europäischen Blättern lesen wir: In South Tottenham ist kürzlich ein großer Mormonentempel feierlich eingeweiht worden. Im Osten der Stadt gibt es zwei chinesische Gebetshäuser, in denen nach London verschlagene Chinesen ihren Weihrauch vor chinesischen Götzenbildern verbrennen. Für Malaien tut ein Tempel in St. George Street seine Tore auf. Perser können in einem hochgelegenen Raum in Bloomsbury in ihrer althergebrachten Weise die Sonne anbeten. In London lebende Mohammedaner haben eine Auswahl von Moscheen in den verschiedensten Stadtteilen. Das Christentum wird in London durch nicht weniger als 300 Sekten vertreten, von denen einige allerdings sehr klein und unbekannt sind. Nichtsdestoweniger haben sie alle eigene Kirchen. — Auch unsere lutherische Kirche ist bekanntlich dort vertreten durch zwei Gemeinden mit einem Pastor, zwei Lehrern und zwei Gemeindeschulen. Nachdem kürzlich P. Poch, der über neun Jahre in London gewirkt hat, einem Berufe nach Grand Rapids, Mich., gefolgt ist, wurde P. Knippenberg von Flensburg, Deutschland, nach London berufen. Er hat den Beruf auch angenommen und wartet schon seines Amtes. L. F.

Die Berliner Stadtmission, unsers Wissens die älteste und ausgedehnteste der deutschen Stadtmissionen, beging am 7. März ihr 33. Jahresfest. Sie treibt ihre Arbeit jetzt mit sieben Inspektoren, 47 Helfern, 5 Kandidaten und 12 Helferinnen. Die Stadtmissionare haben in dem beendeten Jahre 72,000 Besuche gemacht und dabei aber nicht nur Unangenehmes erfahren — manche wurden an Leib und Leben bedroht —, sondern auch manche „offene Tür" gefunden. Zu den einzelnen Zweigen des Werkes gehört eine Fürsorge für Selbstmordkandidaten und Familien von Selbstmördern, Kellnermission, Fürsorge für entlassene Strafgefangene, Rettungsarbeit unter Trinkern, für gefallene Mädchen, eine stark ausgebreitete Schriftenmission 2c. L. F.

Freimaurerei und Kirche. Daß die „Religion" der Freimaurer und aller von der Freimaurerei abstammenden Logen eine „Allerweltsreligion" ist und keine Spur vom Christentum in sich hat, weiß jeder, der die Logenreligion etwas kennt. Es ist aber immer dienlich, wenn man dies mit den eigenen Worten der Freimaurer beweisen kann. So ist soeben in Deutschland ein Schreiben veröffentlicht worden, das zwei Leiter der Osnabrücker Freimaurerloge „Zum goldenen Rad" an den Nationalgroßmeister der Freimaurer, „Bruder" Gerhardt in Berlin, gerichtet haben. Darin heißt es mit den bekannten hochtrabenden Phrasen der Logenbrüder: „Freimaurerreligion ist das Verhältnis, in dem der einzelne Bruder zum Urquell aller Dinge, zum wirkenden Weltprinzip, in der Sprache unsers Bundes ausgedrückt, zum ‚Allmächtigen Baumeister aller Welten' steht. Für seine religiöse Anschauung ist er niemandem verantwortlich als dem eigenen Gewissen. Wie er sich zu den Formen, Dogmen und Lehrmeinungen dieser oder jener Kirche stellt, ist der Freimaurerei gleichgültig. Diese verlangt nur, daß er ein moralisch guter Mensch sei und durch seine Handlungen beweise, daß echte Menschenliebe in seinem Herzen wohne." — Kein Bekenntnis zum wahren Gott, kein Wort von Christo, von seiner Erlösung, vom Glauben an ihn! L. F.

In Japan wurde im vorigen Herbst das fünfzigjährige Jubiläum des Anfangs der Heidenmission gefeiert und darauf hingewiesen, daß die ersten Missionsboten in dieses Heidenland aus unserm Lande kamen. Das „Ev.-Luth. Missionsblatt" berichtet darüber: „Im Jahre 1853 war der amerikanische Admiral Perry nach Tokio gesegelt und hatte von den Japanern verlangt, seinem Volke zu erlauben, mit ihnen Handelsverbindungen anzuknüpfen. Damals war es noch verboten. Kein Fremder durfte Japan betreten. Nach sechs Jahren, am 4. Juli 1859, schlossen die Japaner den gewünschten Vertrag mit Amerika, der neun Häfen diesem Lande öffnete, und noch im Oktober desselben Jahres kamen sechs amerikanische Missionare nach Japan, unter ihnen der gelehrte Missionsarzt Dr. Hepburn, der später die Bibel ins Japanische übersetzte. Zu ihren ersten Täuflingen gehörte der japanische General Wakasa. Wie war er zum Christentum gekommen? Um 1853 eine etwaige Landung der Amerikaner in Japan zu verhindern, bewachte japanisches Militär die Seeküste. Ihr General war Wakasa. Dieser sah eines Tages ein kleines Buch auf dem Wasser schwimmen. Er holte es heraus; es war ein Neues Testament in englischer Sprache, das einem amerikanischen Seeoffizier entfallen war. Als Wakasa hörte, daß dieses

Christenbuch auch in chinesischer Sprache zu haben sei, ließ er sich ein solches kommen, las es mit seinem Bruder und seinen Freunden, und alle fünf Männer fühlten sich davon so ergriffen, daß sie sich von Missionar Verbeck unterrichten und im Jahre 1866 taufen ließen. Das war eine tapfere Tat, denn auf dem Christwerden stand bis 1872 in Japan die Gefängnis- und Todesstrafe. Welch eine Wendung ist seitdem dort eingetreten! In fünfzig Jahren ist Japan ein ganz neues Volk, ja eine Großmacht geworden. Und in dieser Zeit sind durch die Missionare der verschiedenen Kirchengemeinschaften nahezu 160,000 Japaner für das Christentum gewonnen worden. L. F.

Der Psalter.

Wie jedem rechten Israeliten, so ist das Buch der Psalmen auch jedem Christen ans Herz gewachsen. Es ist eine rechte Seelenweide. Die Psalmen sind es wert, das tägliche Handbuch des Christen zu sein, aus dem er recht beten lernen kann. Von Valerius Herberger, dem Verfasser des Liedes „Valet will ich dir geben, du arge, falsche Welt", lesen wir in seiner Lebensbeschreibung, daß er das ganze Jahr hindurch morgens und abends einen Psalm betete. Und unser Luther sagt: „Wenn ich morgens aufstehe, so bete ich mit den Kindern die zehn Gebote, den Glauben, das Vaterunser und irgendeinen Psalm dazu. Das tue ich darum, daß ich mich also dabei behalten will, und will mir den Meltau nicht daran wachsen lassen, daß ich's könne." Und endlich, wie viele der Dichter unserer herrlichsten Kirchenlieder haben ihren heiligen Gesängen das Wort eines Psalms zugrunde gelegt, voran wieder Luther selbst! Er sagt: „Wo findet man feinere Worte von Freuden, denn die Lobpsalmen oder Dankpsalmen haben? Da siehest du allen Heiligen ins Herz wie in schöne, lustige Gärten, ja wie in den Himmel, wie feine, lustige Blumen darinnen aufgehen von allerlei schönen, fröhlichen Gedanken gegen Gott um seine Wohltat." Und dann fährt er fort: „Wiederum, wo findest du tiefere, kläglichere, jämmerlichere Worte von Traurigkeit, denn die Klagepsalmen haben? Da siehest du abermal allen Heiligen ins Herz wie in den Tod, ja wie in die Hölle. Wie finster und dunkel ist's da von allerlei betrübtem Anblick des Zorns Gottes!"

Aber um die Psalmen recht zu verstehen, dazu gehört, daß man sie an sich selbst erlebe und erfahre. So kann uns eine schwere Krankheit, eine äußere oder innere Not die Klage- und Trostpsalmen erst recht kostbar und teuer machen. Viele Gottesmänner haben es schon ausgesprochen, daß sie durch Kreuz und Trübsal in die Psalmen hineingeführt worden sind und hier die Worte fanden, in denen sie ihr Herz vor Gott ausschütten konnten.

Als Johannes Hus in Konstanz im finsteren, feuchten Kerker schmachtete und in der schlechten Luft des Gewölbes sehr krank wurde, da hielt er sich an sein Psalmbuch. Unter Leiden aller Art schreibt er an seine Freunde: „Jetzt erst lerne ich den Psalter recht verstehen, recht beten und über die Leiden Christi und der Märtyrer nachdenken."

Ganz ähnlich erging es dem württembergischen Reformator Johannes Brenz. Als er im Jahre 1548 durch spanische Soldaten aus Hall vertrieben worden war, irrte er lange Zeit wie ein gehetztes Wild in den Wäldern umher, bis er auf der Burg Hohenwittlingen im Seeburger Tale einen Zufluchtsort fand. Wie wehmütig muß es da dem schwer Heimgesuchten gar oft geworden sein, wenn er an die Seinigen zurückdachte, die er nun nicht mehr sehen und sprechen konnte! Von seiner Frau, die sehr leidend war, hatte er für immer Abschied genommen. Er sollte sie nicht mehr in diesem Leben sehen. In dieser Trübsal versenkte sich Brenz in die Heilige Schrift und hielt sich, wie einer seiner Freunde berichtet, besonders an den Psalter. Die Erklärung des 130. Psalms und anderer hat er in der Einsamkeit auf Hohenwittlingen niedergeschrieben. Bald war jedoch Brenz auch auf dieser stillen Burg vor den Nachstellungen des Kaisers nicht mehr sicher. Unterstützt von Herzog Ulrich von Württemberg, begab er sich verkleidet über Straßburg und Mömpelgard nach Basel. Der Rat dieser Stadt gewährte dem Verfolgten gerne ein sicheres Obdach. Brenz fand bei der Witwe seines verstorbenen Freundes Grynäus freundliche Aufnahme und genoß hier nach den vielfachen Unruhen und Stürmen der letzten Zeit einige Monate sichere Ruhe. Einmal redete die edle Frau mit ihrem Gaste über die Gefahren und Verfolgungen, die er durch die kaiserlichen Soldaten auszustehen hatte. Da pries Brenz mit freudigem Herzen den Psalter, dem er in der stürmischen Zeit so viel zu verdanken hatte, und sagte: „Nun habe ich aus Erfahrung gelernt, daß keiner die Psalmen Davids versteht, der nicht durch viel Kreuz und Trübsal gegangen ist." O diese Psalmen! Was hat Gott durch sie schon den Kranken und Elenden, den Verlassenen und Geängstigten, den Verfolgten und Mißhandelten geschenkt! Lies und bete sie fleißig, sie werden ihre Gotteskraft auch an deinem Herzen beweisen. (Christenbote.)

Pfarrer und Schulmeister.

Joh. Mathesius und Nikolaus Hermann.

In der kleinen böhmischen Stadt Joachimsthal war am Reformationsfest des Jahres 1546 der Gottesdienst soeben beendet, und die Gemeinde verließ in Scharen die Kirche. Einige gingen, weil sie tief ergriffen waren und um den empfangenen Eindruck festzuhalten, einzeln für sich in stillem Sinnen ihrem Hause zu. Andern aber war das Herz so voll, daß sie sich alsbald gegen Freunde und Nachbarn aussprechen mußten. Unter diesen wandte sich ein ehrwürdiger Alter zu seinen Begleitern mit den Worten: „Nach solch herrlichem Gottesdienst tritt doch einmal wieder recht lebendig in Erinnerung, was wir vor einem halben Jahre in tiefstem Schmerze erfahren mußten, als die Kunde von unsers Vaters Luther Heimgang bei uns eingetroffen war. Aber, Gott Lob, geblieben ist uns noch das von ihm wieder an das Licht gebrachte Evangelium, und welche Gnade, daß Luthers Lehre in solch gewaltiger Predigt und Luthers Lied unter solch geweihtem Orgelspiel uns heute wieder ins Herz getragen werden konnte! Wie hat uns doch Gott mit den beiden Gottesmännern, unserm teuren Pastor und unserm geliebten Kantor, gesegnet! Er segne auch sie und erhalte sie uns auf lange Zeit. Sie gehören zusammen. An ihnen erfüllt sich uns zu gut, was geschrieben steht: ‚Er sandte seiner Jünger zween.'"

Als darauf ein Fremder, der zugehört hatte, nach den Namen der beiden so gepriesenen Männer fragte, erhielt er die mit freudigem Stolz gegebene Antwort: „Unser Pastor ist der gelehrte Magister Mathesius und der liebe demütige Nikolaus Hermann unser Kantor. Wenige Gemeinden umher werden sich rühmen können, mit zwei so begnadigten geistlichen Führern gesegnet zu sein."

In der Tat stand es damals mit dem Kirchenwesen in Joachimsthal sehr erfreulich. Ein Schulmeister nach dem Herzen Gottes war dieser Kantor. Er ist es geworden durch das Lesen der von D. Luther ausgegebenen Schrift: „An die Ratsherren aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen." An einem Abend im Spätsommer 1526 las er die Schrift, deren Inhalt ihn freudig erregte. Tief ergriffen legt er das Blatt vor sich auf den Tisch, faltet still eine Weile die Hände, und während seine Augen sich auf die goldenen Berge heften, erklingen von seinen Lippen die Prophetenworte:

„Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König!" Jes. 52, 7. Mit verdoppeltem Eifer versah er jetzt sein Amt. Aber obwohl ein besonderer Erfolg seines Unterrichts sich zeigte, auch auf seinem erziehenden Umgang mit den Kindern überhaupt sichtlich ein reicher Segen lag, fehlte ihm doch etwas: ein gleichgesinnter Mann und Freund. Einen solchen führte der HErr ihm zu in seinem Mathesius. Gleich bei dessen Amtsantritt als Rektor, als er in einer Ansprache sein Bekenntnis und Gelöbnis an das Wort St. Pauli schloß: „Christum lieb haben ist besser denn alles Wissen" erkannte Hermann alsbald voll Dank gegen seinen Gott: „Mein Gebet ist erhört. Dies ist der Mann, der meines Herzens bestes Teil und seligstes Geheimnis versteht." Und er täuschte sich nicht. Nicht nur daß Rektor und Kantor in brüderlichem Austausch ihrer Gedanken, im gemeinsamen Amte und im nachbarlichen Verkehr ein Herz und eine Seele waren, sie blieben eines Sinnes im Dienst ihres HErrn, eines Herzens im Verkehr miteinander, auch als Mathesius 1545 aus dem Diakonat ins Pastorat aufgerückt war. Einer kam dem andern mit Ehrerbietung zuvor. In Treue wetteifernd, walteten sie beide ihres Amtes, der Pastor auf der Kanzel, auf dem Chor der Kantor zur Erbauung der Gemeinde. Hatte der Pastor eine gute Predigt gehalten, so faßte der Kantor den Inhalt in Reime. D. Scheupner, Superintendent in Bayreuth, berichtet darüber: „Hermann war des Mathesius guter alter Freund. Wenn Herr Mathesius eine gute Predigt getan hatte, so ist der fromme Kantor geschwind dagewesen und hat den Text mit den vornehmsten Lehren in die Form eines Gesanges gebracht, weil sich auf eine gute Predigt ein schöner Gesang gehört."

Heimliches Verlöbnis.

Weil wir nun wissen aus Gottes Gnaden, was heimlich Verlöbnis ist, nämlich ein Teufelswerk, ein schändlicher Ungehorsam wider Gott und die Eltern, ein solcher großer Dieb und Räuber, der mir nicht allein Geld und Gut, sondern mein liebstes Kleinod auf Erden, meine Tochter oder Sohn, der vielleicht mein einiger Sohn oder Tochter ist, so böslich stiehlet, raubet und wegreißt, dazu ein Mörder und Stöcker ist der Eltern, soll man, wo es erfahren wird, daß zwischen den Parten (beiden Teilen) ein heimlich Verlöbnis ist, sie heißen mit aller Macht stillschweigen, sie scharf schelten, nicht lassen vor Gericht kommen, sondern vor allen Dingen alles in integrum (in den unversehrten Stand) restituieren, dem Vater seinen Sohn, durch Verlöbnis gestohlen und geraubt, wiedergeben und freimachen, die Tochter auch also, das Verlöbnis zerreißen und verdammen, als es vor Gott verflucht und verdammt ist, so darf man des Jammers nicht, den der Teufel durchs heimliche Verlöbnis suchet und anrichtet.

Auf daß aber nicht jemand hie ein Wortgezänk anrichte, heiße ich das heimlich Verlöbnis, das da geschieht hinter Wissen und Willen derjenigen, so die Oberhand haben und die Ehe zu stiften Recht und Macht haben, als Vater, Mutter und was an ihrer Statt sein mag. Denn obgleich tausend Zeugen bei einem heimlichen Verlöbnis wären, so es doch hinter Wissen und Willen der Eltern geschähe, sollen sie alle tausend nur für einen Mund gerechnet sein, als die ohne Zutun ordentlicher Macht solches meuchlings und im Finstern helfen anfahen und nicht im Licht handeln.

Eine Tochter oder Sohn sollen sich nicht verloben heimlich im Winkel, ohne Wissen und Willen der Eltern; denn es ist eine große Sünde wider das vierte Gebot Gottes, welches gebeut, den Eltern gehorsam zu sein. Denn die Kinder, die sich heimlich verloben und verheiraten, die tun nicht allein unrecht, sondern auch törlich, dieweil es so gefährlich, langweilig und mühselig Ding um den ehelichen Stand ist, wenn er nicht wohl gerät. Die Erfahrung gibt's, daß es den Kindern selten im Ehestande wohl gehet, haben gemeiniglich Hader und Zwietracht miteinander und eitel Unglück, die sich heimlich verloben ohne Wissen der Eltern. (Luther.)

Zwar und Aber.

Mein Bibelleser! Eine Frucht von dem Fruchtbaum der Heiligen Schrift bekommst du, wenn du achtgibst auf zwei Wörtlein: zwar und aber. Das Zwar ist stark; indessen das Aber ist stärker. Das Zwar ist das Gefäß unserer Ohnmacht, das Aber das Gefäß der Gotteskraft. Zwar liegt Lazarus in Lumpen und mit Schwären vor der Tür des reichen Mannes; aber die Engel tragen ihn in Abrahams Schoß. Zwar hat Simon die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf JEsu Wort wirft er noch einmal das Netz aus und fängt eine große Menge Fische. Zwar ist es nicht fein, daß man den Kindern das Brot nehme und werfe es vor die Hunde; aber doch essen die Hündlein von den Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen. Zwar ist Petrus verwahrt hinter festen Mauern, hinter mehreren eisernen Türen und dazu mit einer eisernen Kette an Kriegsknechte angebunden; aber das Gebet der Gemeinde zog den Engel herab aus der oberen Welt, der den Apostel ausführte von der Hand Herodis und von allem Warten des jüdischen Volkes. Zwar ruht auf uns die ungeheure Sündenlast und Sündenschuld; aber auf Golgatha ist die Versöhnung vollbracht. Zwar sind wir hier nur Pilgrime und haben nirgends eine bleibende Stadt; aber die zukünftige suchen wir. Zwar bin ich schwach und arm; aber Christi Kraft ist in dem Schwachen mächtig. Zwar ist uns bange, wenn wir auf uns oder auf die ganze Kirche sehen; aber wir verzagen nicht. Zwar ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; aber wir wissen, daß wir dann, wenn es erscheinen wird, unsern Erlöser sehen werden. — Der Vordersatz mit dem Zwar setzt uns oft furchtbar zu; der Nachsatz mit dem Aber ist wie ein blauer Himmel. Das Zwar ist voll Rätsel und Fragen; das Aber führt uns zuletzt an das kristallene Meer, da alles durchsichtig und lichtvoll geworden ist.

Dank für alles.

Ein bekannter Prediger der neueren Zeit hatte vor seinem Tode eine lange schwere Leidenszeit durchzumachen. Auf seinem Schmerzenslager sagte er seinen bei ihm wachenden Angehörigen manches wertvolle Wort, meist zur Nachtzeit, wenn er nicht schlafen konnte. Diese Worte sind nachgeschrieben und veröffentlicht worden. Das folgende sei mitgeteilt:

„Vielleicht habt ihr nie darüber nachgedacht, welch eine Gnade es ist, einen Fuß vor den andern setzen zu können, von einer Straße zur andern, ja selbst nur von einem Zimmer zum andern ohne Schmerzen gehen zu können; oder welche Gnade es ist, wenn man müde geworden ist, auf einer Seite zu liegen, sich dann wenden und ohne Schmerzen eine andere Stellung einnehmen zu können; oder welche Gnade es ist, essen zu dürfen, ohne zu leiden, und vor allem die Geisteskräfte frei gebrauchen zu dürfen, ohne Anstrengung sich unterhalten, schreiben, arbeiten zu können im Dienste Gottes und der Menschen. Das alles habe ich dreiundfünfzig Jahre lang tun dürfen, ohne es in seinem ganzen Wert zu erkennen; heute weiß ich es zu schätzen, und ich wünschte, daß ihr es von mir lerntet, damit ihr unserm Gott

euren Dank dafür darbrächtet. — Und noch einmal, welche Gnade ist es, eine Nacht hindurch schlafen zu können, an seinen Körper gar nicht denken zu dürfen, gerade als ob man keinen hätte. Seid dankbar für diese Dinge, damit Gott sie euch nicht nehmen müsse, um euch ihren Wert erst erkennen zu lassen!"

Todesanzeigen.

Am 12. März, gegen drei Uhr morgens, ist in Vassar, Kans., ein Mann entschlafen, der wohl der Hauptpionier in der Mission unsers Kansas-Distrikts gewesen ist, P. Heinrich Christoph Senne. Geboren am 25. Juli 1842 in Kurhessen, Deutschland, kam er bald nach seiner Konfirmation mit seiner verwitweten Mutter und seinen Geschwistern nach Amerika, wo sie sich zuerst bei Crete, Ill., niederließen. Nachdem er etliche Jahre auf der Farm gearbeitet und sich die nötigen Mittel zum Studium erworben hatte, bezog er unser damals in St. Louis befindliches praktisches Seminar und wurde nach wohlbestandenem Examen im August 1869 zu Alma, Kans., in sein erstes Arbeitsfeld eingeführt. Hier wirkte er bis Ostern 1890 in großem Segen. Mit nur wenigen, über ein weites Gebiet zerstreuten Familien anfangend, sammelte er in dieser Zeit eine große, wohlgeordnete Gemeinde mit blühender Gemeindeschule und eigenem Lehrer, und schon 1883 hatte sich auch eine Tochtergemeinde, die zu Templin, abgezweigt. Daneben aber stellte er sich von Anfang an mit glühendem Eifer, unermüdlicher Ausdauer und bewunderungswürdiger Selbstverleugnung in den Dienst der Mission. In der ersten Zeit zu Fuß, später zu Pferde oder zu Wagen streifte er große Gebiete ab auf der Suche nach Seelen, denen er das Brot des Lebens bringen wollte. Kein Weg war ihm zu weit, kein Wetter zu schlecht, kein Plätzlein zu gering und hoffnungslos. Hunderte von Meilen führten ihn seine Missionswege, und eine ganze Anzahl von Gemeinden hin und her verdanken seinem treuen Dienst ihr Entstehen. Fast über den ganzen Staat war der Entschlafene nach und nach bekannt, denn er war auch ein ungemein praktischer und bei aller Einfachheit seiner Sprache packender Prediger, den man überall gern hörte. Von 1890 bis 1907 wirkte er in Block bei Paola, Kans., in gleichem Segen. Doch traten in den letzten Jahren seines dortigen Aufenthalts die Nachwehen seiner in früherer Zeit erduldeten Mühen und Strapazen schon deutlich hervor; seine schier unverwüstlich scheinende Kraft war gebrochen. Darum nahm er, der Arbeit an dieser Gemeinde sich nicht mehr gewachsen fühlend, im Jahre 1907 einen Beruf an die kleine Gemeinde in Vassar an, der er bis an sein Ende in großer Treue gedient hat. Etwa ein Jahr vor seinem Tode erlitt er einen Schlaganfall. Aber von Ruhe und Schonung wollte er nichts wissen, sondern ging schon nach ganz kurzer Zeit wieder unermüdlich seiner Arbeit in Kirche und Schule nach. Da wiederholte sich am Abend des 10. März der Schlaganfall, der ihm alsbald das Bewußtsein raubte und am Morgen des 12. seinem arbeitsreichen Leben ein Ziel setzte, ohne daß er sozusagen von des Todes Schrecken etwas zu schmecken bekam. An diesem 10. März, einem Donnerstag, war er noch den ganzen Tag anscheinend munter in der Schule gewesen und hatte noch mit seinen lieben Kindern das Lied gesungen: „Ich gehe heim." Wie in Vorahnung seines nahen Endes hatte er auch alles sowohl seine Familie als auch die Gemeinde Betreffende bis ins kleinste geordnet. Sein Alter brachte er auf 67 Jahre, 7 Monate und 17 Tage. Am Sonntag, den 13. März, hielt Präses Drögemüller den Hinterbliebenen und seiner trauernden Gemeinde in Vassar eine trostreiche Leichenrede. Von dort wurde die Leiche nach Alma übergeführt, wo am Dienstagnachmittag, den 15., abermals ein Trauergottesdienst abgehalten wurde, in welchem der Ortspastor, A. Schmid, eine deutsche Predigt über Hebr. 13, 7 und P. C. Hafner eine englische Predigt über Matth. 25, 21 hielt. Am Grabe amtierte P. D. Stemmermann. Viele Pastoren und Vertreter fast aller benachbarten und seiner früheren Gemeinden waren zum Begräbnis erschienen. Außer seiner betrübten Witwe hinterläßt der Entschlafene 5 Töchter und 3 Söhne; von diesen stehen zwei bereits im Dienst der Kirche als Prediger und Lehrer und der dritte bereitet sich aufs Predigtamt vor. Der treue Gott aber wolle sich in Gnaden über sein Zion erbarmen und ihm auch fernerhin viele solche Männer nach seinem Herzen bescheren, wie der Entschlafene einer gewesen ist! A. S.

Am 16. März entschlief in Stockton, Cal., im festen Glauben an seinen HErrn und Heiland P. P. G. Jacobsen. Am 19. Mai 1831 in Schleswig geboren, entschloß er sich schon als Knabe, ein Prediger des Evangeliums zu werden. Er besuchte die Schulen in Kopenhagen und Leipzig und vollendete seine Studien in Berlin, wo er in der Domkirche im Jahre 1860 ordiniert wurde. Von Deutschland reiste er nach Australien und gründete dort mehrere Gemeinden. Hier trat er mit Frl. Ida Krüger in den heiligen Ehestand. Diese Ehe wurde mit zwölf Kindern gesegnet, von denen vier ihm in die Ewigkeit vorangegangen sind. Auch in Neuseeland amtierte P. Jacobsen und diente viele Jahre der Gemeinde in Christchurch. Im Jahre 1884 kam er nach California und arbeitete nach bestandenem Kolloquium im Dienste der Missionskommission an mehreren Plätzen. Die letzten Jahre seines Lebens hielt er sich in Stockton, Cal., auf und leistete so viel als möglich Aushelferdienste. — Am 18. März fand eine Trauerfeier in der Zionskirche zu Stockton statt, die der Unterzeichnete auf Wunsch des Dahingeschiedenen leitete. Auf Wunsch der trauernden Familie predigte er über 2 Tim. 4, 7. 8. Am 19. März wurde der verblichene Körper des selig Entschlafenen in St. Helena, Cal., christlich zur Erde bestattet. Am Grabe amtierten die PP. Haserodt und A. Brohm. Sein Lieblingsgebet ist erhört worden:

O JEsu, mein Vergnügen,
Komm, hole mich zu dir,
Zu deinem Schoß zu liegen!
Komm, meiner Seelen Zier,
Und setze mich aus Gnaden
In deine Freudenstadt,
Da kann mir niemand schaden,
Da bin ich reich und satt.

J. H. Schröder.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder 2c. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden, wenn nicht ausdrücklich eine andere, ausschließliche Bezugsquelle angegeben wird. Sollte etwas nicht auf Lager sein, so wird es sofort bestellt.

Geschichte der Minnesotasynode und ihrer einzelnen Gemeinden. Ein Gedenkstein zum fünfzigjährigen Synodaljubiläum, 1860—1910. 286 Seiten 5½×8½, in Leinwand mit Goldtitel und Deckelverzierung gebunden. Druck der Louis Lange Publishing Co., St. Louis, Mo. Zu beziehen von P. W. J. Schulze, 519 W. Pine Str., Stillwater, Minn. Preis: $1.00 und 14 Cts. Porto.

Unsere Schwestersynode von Minnesota und andern Staaten feiert dieses Jahr ihr fünfzigjähriges Jubiläum, und für dieses Jubelfest ist von einem von der Synode eingesetzten Komitee diese Synodalgeschichte zusammengestellt worden. Das Buch zerfällt in zwei Teile. Der erste, kür-

zere Teil, von P. A. Kuhn sen. geschrieben, schildert auf 50 Seiten die eigentliche Synodalgeschichte bis zur Gegenwart. Diese Geschichte zeigt, wie aus kleinen Anfängen innerhalb fünfzig Jahre eine Synode von 114 Gemeinden, 93 Pastoren und Professoren und 20 Lehrern herangewachsen ist, und wie sich die Synode aus anfänglich unklarer und unionistischer Stellung zu lutherischer Klarheit und Entschiedenheit durchgekämpft hat. Zuerst Glied der Generalsynode, dann des Generalkonzils, trat sie aus beiden Körperschaften um des Bekenntnisses willen aus und beteiligte sich im Jahre 1872 an der Gründung der Synodalkonferenz. Der zweite, viel umfangreichere Teil bietet auf 236 Seiten eine kurzgefaßte Geschichte sämtlicher mit der Synode verbundenen Gemeinden, die von den gegenwärtigen Pastoren der Gemeinden geschrieben und mit den Bildern der Pastoren, der Lehrer und meistens auch der Kirchen, der Schulen, der Pfarr- und Lehrerwohnungen ausgestattet ist, im ganzen etwa 250 Illustrationen. Wir halten dies für eine besonders ansprechende und wertvolle Gestaltung des Buches, und wie wir die Chroniken der bekannteren und größeren Gemeinden mit Interesse gelesen haben, so empfehlen wir es allen, die sich für die lutherische Synodal- und Gemeindegeschichte unsers Landes interessieren. L. F.

PROCEEDINGS OF THE ELEVENTH CONVENTION of the Evangelical Lutheran Synod of Missouri and other States. American Lutheran Publication Board, Pittsburg, Pa. 95 Seiten 6×9. Preis: 8 Cts. und Porto.

Dieser erst jetzt uns zugesandte Bericht unserer englischen Schwestersynode enthält auf 34 Seiten eine sehr zeitgemäße, lesenswerte Abhandlung über „Kirche und Staat“ von Prof. Romoser, einen Bericht über die mancherlei Geschäftsverhandlungen auf der Synode, unter denen die Verhandlung über eine etwaige Vereinigung mit unserer deutschen Synode besonderes Interesse beansprucht, und einen Wiederabdruck des ersten Berichts der englischen Konferenz von Missouri und andern Staaten vom Jahre 1888, aus dem unter anderm das Wachstum dieser Synode in den letzten zwanzig Jahren hervorgeht. L. F.

LUTHERANISM IN AMERICA: ITS GLORY AND ITS MISSION. An Adress by *W. H. T. Dau.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 15 Seiten 6×9. Preis: 3 Cts.; Dutzendpreis: 30 Cts.; Hundertpreis: $2.00.

Diese Rede hat der Verfasser bei einer gemeinschaftlichen Reformationsfestfeier letzten Herbst in New York gehalten. Sie ist in der letzten Nummer des *Theological Quarterly* gedruckt, aber wir freuen uns, daß sie nun auch durch einen besonderen Abdruck weiteren Kreisen zugänglich gemacht ist. Sie gibt einen trefflichen Traktat ab in englischer Sprache über die Stellung der lutherischen Kirche auf dem festen prophetischen Wort der Schrift gegenüber der antichristischen römischen Kirche. Sie eignet sich zur Massenverbreitung und zur freien Verteilung bei lutherischen Versammlungen. L. F.

Zur Erinnerung an deine Taufe. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 25 Cts. portofrei; $2.40 das Dutzend. Porto extra.

Ein prächtiges Büchlein, ein Taufschein in Buchformat, in sehr geschmackvoller Ausführung. Das ganze 16 Seiten umfassende Büchlein ist auf schweres, steifes Papier gedruckt, enthält auf 14 Seiten feine Bilder, passende Bibelsprüche und Liederverse, die sich alle auf die Taufe beziehen; in der Mitte findet sich dann der eigentliche Taufschein und auch ein Blatt zur Aufnahme des Bildes des Kindes. Jeder, der das Büchlein sieht, wird uns beistimmen, daß es ein treffliches Erzeugnis des Kunst- und Farbendrucks ist, und jedes große und kleine Kind wird sich über ein solches Taufzeugnis freuen. L. F.

Ev.-luth. Dogmatik von D. theol. Adolf Hönecke. 4., 5. und 6. Lieferung. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. Preis jeder Lieferung 80 Seiten 6×9: 40 Cts.

Die Veröffentlichung dieses schon wiederholt hier genannten, für Pastoren bestimmten Werkes schreitet rüstig voran. Mit der 6. Lieferung ist der zweite Band, der die Lehre von Gott und vom Menschen enthält, vollendet. Es ist ein Band von 482 Seiten. Wir kommen nach Vollendung des ganzen Werkes darauf zurück. L. F.

MINUTES OF THE THIRTY-SECOND CONVENTION of the General Council of the Evangelical Lutheran Church in North America. General Council Publication Board, Philadelphia, Pa. 300 Seiten 6×9.

Dieser enggedruckte Bericht gibt einen Einblick in die gesamte kirchliche Tätigkeit des Generalkonzils, besonders in seine verschiedenen Missionen, und ist solchen von Wert, die sich mit der gegenwärtigen Geschichte der lutherischen Kirche unsers Landes befassen. Der Preis ist nicht angegeben. L. F.

Der Sternensohn. Geschichtliche Erzählung aus der Zeit des Kaisers Hadrian von Albrecht Thoma. Mit 5 Abbildungen in Tondruck und Titelzeichnung nach Originalen von Kunstmaler Fritz Bergen. Bielefeld. Verlagshandlung der Anstalt Bethel. 259 Seiten 6×9. In Leinwand mit Goldtitel und Deckelverzierung gebunden. Preis: M. 4.

Eine interessant geschriebene Erzählung mit historischem Hintergrund. Der Sternensohn ist der falsche jüdische Messias Bar Kochba, dessen Auftreten und Untergang in den Jahren 132 bis 135 nach Christo geschildert wird. Auch sonst werden geschichtliche Persönlichkeiten in die Erzählung verwoben, der jüdische Rabbi Akiba, der nachmalige christliche Märtyrer Justinus, der römische Kaiser Hadrian. So gehört das Buch zu der belehrenden Unterhaltungsliteratur. Es setzt freilich schon Kenntnis der Zeiten und Verhältnisse, besonders der jüdischen, voraus, ist aber auch geeignet, diese Kenntnis zu vermehren. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Judica: P. K. Knippenberg in der Immanuelsgemeinde zu London und in der Dreieinigkeitsgemeinde zu South Tottenham, England.

Am Sonnt. Quasimodogeniti: P. J. F. M. Große in den Gemeinden zu Batavia und St. Charles, Ill., von P. A. Heerboth. — P. J. M. Streckfuß in der Gemeinde zu Wharton, Tex., von P. J. W. Behnken. — P. G. J. Möhring in der Gemeinde zu Easton, Minn., von P. F. J. Otjen. — P. O. Bahr in der Zionsgemeinde zu El Paso, Tex., von P. C. M. Beyer. — P. H. A. Schäfer in der Gemeinde zu Providence, R. I., unter Assistenz der PP. Birkner und Rohde von P. A. T. Bechtold.

Am Sonnt. Misericordias Domini: P. F. Otto in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Town Jackson, Wis., von P. B. Destinon. — P. J. H. Schäfer in der Immanuelsgemeinde zu Tilsit, Mo., unter Assistenz P. Langehennigs von P. H. Schlesselmann.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Ostermontag: Lehrer J. Dreier als Lehrer an der Schule der Christusgemeinde zu Rennert, Ill., von P. G. H. Härtling.

Am Sonnt. Quasimodogeniti: Lehrer A. O. Kluge als Lehrer an der Stadtmissionsschule zu St. Louis, Mo., von P. W. C. Borchers. — Lehrer O. Damköhler als Lehrer an der Schule der Christusgemeinde zu West Bloomfield, Wis., von P. W. T. Naumann. — Lehrer E. Gutzler als Lehrer an der Schule der St. Paulusgemeinde zu Chuckery, O., von P. H. C. Knust. — Lehrer L. Frese als Lehrer an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Cedar Rapids, Iowa, von P. J. Deckmann sen.

Am Sonnt. Misericordias Domini: Lehrer W. Zeiter als Lehrer der Oberklassen an der Schule der St. Paulsgemeinde zu St. Louis, Mo., von P. H. Meyer.

Einweihung.

Dem Dienste Gottes wurde geweiht:

Kirche: Die neue Kirche (28×44 Fuß, mit Turm) der Ersten Ev.-Luth. Gemeinde zu Kennewick, Wash., am Sonnt. Quasimodogeniti. Prediger: PP. Janssen und Hellekson (engl.). Das Weihgebet sprach P. H. Brockmann.

Konferenzanzeigen.

Die East Lake Shore-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 25. (nachmittags 3 Uhr) bis zum 27. April in P. Berners Gemeinde zu Port Hope, Mich. Arbeiten: Die rechte Frageform in der Katechese: P. Berner. Exegese über Röm. 1, 18—32: P. Tews. Katechese über den



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

66. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 3. Mai 1910. **No. 9.**

Die Wunder der Himmelfahrt.

„Ich glaube an JEsum Christum ... aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters."

Gott legt uns lauter unbegreifliche Dinge zu glauben vor, und jeder Glaubensartikel hat es mit Geheimnissen und Wundern zu tun. Aber weit entfernt, daß der Glaube sich deswegen unwillig abwendete, bemächtigt er sich dieser Dinge und schöpft daraus Kraft und Freude.

Ich glaube, daß JEsus Christus, ein wahrer Mensch, aufgefahren ist gen Himmel und zur Rechten Gottes sitzt. Dies wunderbare Ereignis ist nicht durch menschliche Kräfte zuwegegebracht worden, sondern war die Wirkung der mächtigen Stärke Gottes; die überschwengliche Größe seiner Kraft hat JEsum gesetzt zu seiner Rechten im Himmel, über alle Fürstentümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen, und hat alle Dinge unter seine Füße getan, Eph. 1, 19—22. An Elias geschah etwas Großes, als der feurige Wagen mit den feurigen Rossen ihn von dieser Welt abholte; ein Wunder war es, daß der gewaltige Feind des menschlichen Geschlechtes, der Tod, diesen Menschen nicht antasten durfte. Aber hier ist mehr als Elias. Hier ist ein Mensch, der keines feurigen Wagens bedarf, sondern in eigener Kraft den Himmel einnimmt; hier sind viel tausendmal tausend Engel, die nicht eine Mitkreatur begrüßen, sondern ihrem HErrn zujauchzen; hier wird ein Mensch nicht in Abrahams Schoß getragen, sondern gesetzt auf den Thron Gottes. Wie kann das die Vernunft begreifen, spricht Luther, daß da ein Mensch sei wie wir und sitzt doch auf dem Thron Gottes, daß der Menschen einer zum Herrscher Himmels und der Erde ausgerufen wird?

Sprichst du: „Das wundert mich nicht so sehr, weiß ich doch, daß dieser JEsus der wahrhaftige Gott ist", so hast du damit auf ein schier größeres Wunder hingewiesen, das in der Himmelfahrt nur sich weiter unserm Blick entfaltet hat, auf das kündlich große Geheimnis: „Gott ist offenbaret im Fleisch." Freilich hätte dieser Mensch sich nicht auf den Thron Gottes setzen können, wäre er nicht der ewige Gott; deswegen darf uns aber die Himmelfahrt nicht gering erscheinen, sondern als ein herrliches Stück des Wunders aller Wunder bewundern wir sie, daß nämlich die ewige Gottheit sich mit der menschlichen Natur JEsu Christi wirklich und wahrhaftig, innig und unzertrennlich vereinigt hat.

Und darum glaube ich, daß ich erlöst bin. Wenn ein Mensch von seiner Erlösung redet, so redet er nicht von einem alltäglichen, unbedeutenden Ereignis, sondern von einer wunderbaren, unbegreiflichen Gottestat. Aber ich kann es glauben, weil Christus aufgefahren ist gen Himmel. Denn nun weiß ich, daß nicht ein bloßer Mensch auf Golgatha sein Blut vergossen hat. Ich weiß, daß dies Blut, das Blut des Sohnes Gottes, ein teures, vollgültiges Lösegeld ist.

So ist auch die Himmelfahrt der augenscheinliche Beweis dafür, daß Christus die Sünden der Welt gebüßt hat. Elias hätte nicht gen Himmel fahren können, wäre er nicht aller seiner Sünden los und ledig gewesen. Auch Christus nicht, hätte er nicht alle Sünden, die auf ihm lagen, völlig getilgt. Warum betont Petrus in der Pfingstpredigt, daß der, der ans Kreuz geheftet wurde als unser Stellvertreter, daß eben der von Gott auferweckt und erhöht wurde? Weil seine Erhöhung die Vollendung seines Werkes, der Erlösung der Welt, versiegelt.

Ich glaube, daß JEsus Christus, aufgefahren gen Himmel, diese Welt nicht verlassen hat, sondern bei uns ist alle Tage, bis an der Welt Ende. Elias konnte wohl gen Himmel geholt werden, aber er konnte nicht zu gleicher Zeit im Himmel sein und bei seinem Jünger Elisa. Christus aber, sitzend zur Rechten seines allmächtigen Vaters, ist nach seiner Menschheit eingetreten in den vollen Gebrauch der mitgeteilten göttlichen Majestät und ist „gesetzt zum Haupt der Gemeine über alles, welche da ist sein Leib, nämlich die Fülle

des, der alles in allen erfüllet". Er ist dieser Welt nahe, seiner Gemeinde so nahe wie das Haupt dem Leibe, uns so nahe, daß, wenn unsere Augen geöffnet würden, wir ihn wie die Jünger vor uns sehen und sprechen würden: „Es ist der HErr!" Die Vernunft kann das freilich nicht begreifen, daß er da oben im Himmel sitze und doch bei uns und in uns sei und uns regiere; aber der Glaube tröstet sich dessen, daß der HErr die Seinen nicht verlassen hat, sondern sich auf den Thron Gottes gesetzt hat, um ihnen nahe zu sein und sie zu schützen vor dem Wüten des Satans und der Welt. Die Vernunft kann es freilich nicht begreifen, wenn sie sieht, wie in der Welt die Bosheit sich mehrt und der Kirche darin oft angst und bange wird; aber ich glaube an JEsum Christum, dem alle Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt sind.

Diese Allgegenwart des Gottmenschen verstehst du nicht, viel weniger aber noch die darin sich offenbarende Gnade JEsu Christi. Von diesem Punkte aus sehen wir Wunder über Wunder. Die Propheten und Apostel weisen immer darauf hin, daß die Himmelfahrt Christi uns zu gut geschehen ist, daß er sich auf den Thron Gottes gesetzt hat, um uns nahe zu sein und uns zur Seligkeit zu führen. Das war kein so großes Wunder, daß er gen Himmel fuhr, denn dort wohnt sein Vater; aber was sind wir, daß er bei uns bleiben will bis an der Welt Ende? Wir sind doch Sünder, unreine Kreaturen, seiner gar nicht wert. Seine Allgegenwart erscheint uns nicht so wunderbar wie seine Gnade, daß er sich setzen läßt zum Haupt der Gemeinde. Er weiß ja wohl, und wir wissen es auch, daß, wenn er uns den Rücken kehrte, wir verloren wären. Gäbe er nicht seinen Geist, so würde kein Mensch bekehrt; teilte er uns nicht täglich die Vergebung der Sünden mit, so wäre es aus mit uns. Das verstehen wir gar wohl; aber welch eine unbegreifliche Gnade ist es, daß er sich nicht trennen kann von uns armen Sündern!

Endlich glaube ich, daß, weil JEsus Christus aufgefahren ist gen Himmel, auch ich geringer Mensch, ich armer Sünder, gen Himmel fahren werde. Darauf kommt nicht so viel an, ob unsere Mitmenschen die feurigen Rosse und Wagen sehen, auch nicht darauf, daß der Leib erst ins Grab gesenkt werden muß, sondern das ist das Wunder, daß Gott uns überhaupt zu sich in den Himmel nimmt. Und je besser der Christ sich selber kennt, desto unglaublicher will es ihm vorkommen. Aber es wird geschehen um Christi Himmelfahrt willen. Er ist hingegangen, uns die Stätte zu bereiten. Er hält unsere Feinde, die uns den Hingang streitig machen wollen, darunter die Sünde, gefangen. Er hat die Herrschaft über alles übernommen, um uns zur Seligkeit zu führen. Das Wunder der Himmelfahrt wird sich millionenfach wiederholen. Das Gebet Christi wird nicht unerhört bleiben: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast." Um seines Sohnes willen wird Gott noch immer Wunder tun.

Ja, das Wunder hat schon seinen Anfang genommen. „Ich glaube an JEsum Christum . . . aufgefahren gen Himmel." War es nur Christus, dem sich da die Tore des Himmels öffneten? Freilich, als Elias im Wetter gen Himmel fuhr, da hatte Elisa keinen Anteil daran. Die beiden waren eben verschiedene Personen. Die Seligkeit und Herrlichkeit des einen floß nicht über auf den andern. Wir dürfen und sollen aber, wenn wir Christo nachschauen, wie er gen Himmel fährt, sprechen: „Das widerfährt uns." Denn wir stehen in einem ganz andern Verhältnis zu ihm als Elisa zu Elias. Wir sind, um so zu reden, nicht getrennte Personen; Christus heißt vielmehr „das Haupt der Gemeine", und die Worte heißen, was sie sagen, und sie sagen, daß, wenn das Haupt erhöht wird, auch die Glieder erhöht werden; geht das Haupt in den Himmel ein, so haben auch die Glieder teil am himmlischen Leben. Wie können wir kurz und klar diese wunderbare Tatsache ausdrücken, daß unsere Himmelfahrt schon begonnen hat — nicht die Tatsache, daß wir ein Anrecht an den Himmel haben, auch nicht die Wahrheit, daß wir am Jüngsten Tage nach Leib und Seele in den Himmel werden eingeführt werden, sondern die Tatsache, daß in Christi Himmelfahrt unsere Himmelfahrt schon begonnen hat? Der Apostel drückt es also aus, Eph. 2, 6: „Gott hat uns samt ihm in das himmlische Wesen gesetzt in Christo JEsu." Als wir zu Christo bekehrt wurden, da wirkte dieselbe Kraft, die Christum erhöhte, und verband uns so innig mit ihm, daß wir an allem teilhaben, was ihm widerfuhr; wir wurden da in ihn einverleibt, und damit wurde das himmlische Leben in uns eingepflanzt. Was am Jüngsten Tag geschehen wird, wird nicht eigentlich etwas Neues sein, sondern nur die Entfaltung der wunderbaren Herrlichkeit, die schon in uns ist. Wir haben jetzt schon teil an den himmlischen Gütern, wir genießen jetzt schon ein gut Teil der himmlischen Wonne, wir sind jetzt schon Glieder eines himmlischen Hauptes und warten sehnlich auf den Tag, da das wunderbare Ereignis sich vollenden wird und wir nach Leib und Seele, frei von aller Schwachheit und Sünde, bei dem HErrn sein werden. Christi Himmelfahrt und die unsrige ist ein Ding; von dem Haupte fließt das himmlische Wesen über in die noch auf Erden wallenden Glieder und bewahrt sie bis zu ihrem völligen Eingang in des Vaters Haus.

„Ich glaube an JEsum Christum . . . aufgefahren gen Himmel." Ich glaube, daß ich um seinetwillen und in ihm schon ein Bürger des Himmels bin, Phil. 3, 20. 21. E.

Das Gebiet der deutschen Lutheraner ein „Missionsfeld" der englischen Lutheraner der Generalsynode.

Der *Lutheran Observer* vom 22. April beklagt es, daß die Generalsynode nur wenig Gemeinden im Staate Missouri hat. Er berichtet: „Im Staate Missouri gibt es elf generalsynodistische Gemeinden, sechs selbständige und fünf von der Missionsbehörde unterstützte. Zwei der letzteren sind in Kansas City, eine in St. Louis und je eine in Sedalia und Queen City." Der *Observer* bedauert diese geringe Anzahl generalsynodistischer Gemeinden in Missouri mit der Begründung, daß die Plätze, an denen die deutschsprechenden Gemeinden sich befinden, die besten Missionsfelder für die englischredende Kirche seien. "These towns into which these German-speaking nations have gone make the best kind of fields for our English-speaking Church." Eine ähnliche Ansicht äußerte vor mehreren Wochen der *Lutheran* vom General Council. Er behandelte die kirchliche Arbeit an den lutherischen Studenten, die auf den Staatsuniversitäten studieren. Er sagte, im Osten des Landes sei die kirchliche Arbeit unter den lutherischen Studenten fast aussichtslos, weil dort eine lutherische Jugend herangewachsen

sei, die um die lutherische Kirche nichts mehr gebe. "Here in the East we are face to face with a condition that for the present seems to defy all our churchly theories. The truth of the matter is that probably nine-tenths of our Lutheran students at the universities love their personal liberty much more dearly than their confirmation vows, and what are you going to do about it? That liberal, latitudinarian, go-it-as-you-please life is so welcome to human nature as to make the watchful eye of the Church odious to them. Just as many Christians do not take their creeds to the sea-shore, so many Lutheran students do not take them to the university." Aber besser, sagt der *Lutheran*, stehe es im Westen. Hier kämen die Studenten meistens aus deutschen und skandinavischen Häusern, und diese Studenten seien noch nicht so gleichgültig gegen die lutherische Kirche. Hier sei daher ein Feld der Tätigkeit für die englische Arbeit des General Council. Insonderheit wird auf Madison, Wis., und Minneapolis, Minn., als günstige Arbeitsfelder hingewiesen. "The great bulk of the Lutheran students come from German and Scandinavian homes, and their indifference to the Church is by no means as pronounced as is the case in the older institutions in the East."

Bei diesem Zugeständnis drängt sich unwillkürlich die Frage auf: Warum überlassen denn diese englischredenden Lutheraner aus dem Osten die englische Arbeit nicht den deutsch- und skandinavischredenden Lutheranern des Westens, da diese doch auch für die englische Arbeit ausgerüstet sind und tatsächlich durch das Mittel der englischen Sprache arbeiten, wenn in dieser Hinsicht auch mehr geschehen sollte, als geschieht? Immerhin haben wir zum Beispiel in der Stadt St. Louis vier ganz englische Gemeinden, und mehrere deutsche Gemeinden haben regelmäßige sonntägliche englische Gottesdienste. Die Zionsgemeinde hat sogar sonntäglich neben zwei deutschen auch zwei englische Gottesdienste. Wir wären allenfalls imstande, uns auch der geringen Anzahl englischredender Lutheraner in St. Louis anzunehmen, die in generalsynodistischen Gemeinden sich zusammengefunden haben. Auch Madison und Minneapolis sind, soweit wir wissen, mit englischer Predigt durch deutsche und skandinavische Lutheraner versorgt. Warum drängen sich Generalsynodisten und Councilleute in die Arbeitsfelder im Westen? Warum bleiben sie nicht auf ihrem Gebiet im Osten? Nach ihrem eigenen Geständnis ist das Gebiet im Osten unter ihrer Wirksamkeit wüste geworden, soweit die Jugend in Betracht kommt. Es wächst da wenigstens kein junges lutherisches Gras mehr. Neun Zehntel ihrer lutherischen Studenten wollen nichts mehr von der lutherischen Kirche wissen. Da sollten sie sich doch fragen, ob ihr Eindringen in das Gebiet der deutschen und skandinavischen Gemeinden im Westen wirklich ein Segen für die lutherische Kirche sein werde. Ihnen sollten die Gedanken nicht gar ferne liegen, sie möchten mit ihrer Mission im Westen Besseres durch Schlechteres ersetzen.

Nun, solche Gedanken kommen ihnen nicht. Sie meinen, hier im Westen ein Segen zu sein. Aber daß sie tatsächlich eine die lutherische Kirche zerstörende Tätigkeit im Westen entfalten, sagt der *Lutheran Observer* selbst, wenn er das Bedürfnis für eine generalsynodistische Wirksamkeit im Westen mit der generalsynodistischen Stellung in der Logensache begründet. Er sagt: "On account of the lodge question which deprives many of the blessings of the Church within the Synodical Conference (Missouri Synod), multitudes of Lutherans — and these are among the best of them — are going over to the other denominations. This has been going on for several generations. No one will dispute these facts." Diese Worte geben uns Aufschluß über das Ziel und den Charakter der „englischen" Arbeit aus dem Osten. Man will im Gegensatz zu uns arbeiten. Man will in dem Gebiet der deutschen und skandinavischen Gemeinden nicht bloß englische Gemeinden sammeln, sondern solche englische Gemeinden, in denen der Loge Hausrecht zugestanden wird. Das aber heißt nicht die Kirche bauen, sondern sie zerstören. Es gibt kaum etwas, was den christlichen Standpunkt einer Gemeinde so herabdrückt als dies, daß eine Gemeinde der Loge Hausrecht einräumt. Die Loge mit ihrer Religion greift der christlichen Kirche ans Leben. Was für eine Religion die Logen haben, wissen wir. Die Logen stehen in religiöser Beziehung auf dem Grundsatz: ob jemand an Christum oder Mohammed oder Buddha oder Konfuzius glaubt, ist einerlei, wenn er sich nur der Moral befleißigt. Kurz, die Loge verwirft Christum als den einigen Heiland der Welt. Die christliche Kirche hingegen bekennt: Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden, denn der Name JEsu Christi, des Gekreuzigten. Und nach dieser Wahrheit handeln wir Lutheraner von der Synodalkonferenz in der „Logenfrage". Wir werfen die Leute, die in die Logen verstrickt sind, nicht ohne weiteres weg. Wir suchen sie aus der Loge zu erretten, beziehungsweise, vor der Loge zu bewahren. Wir bezeugen den Leuten aus Gottes Wort, daß Christentum und Logentum sich nicht miteinander vertragen, und daß es sich hierbei nicht um eine gleichgültige kirchliche Maßregel, sondern um die Wahrheit des Evangeliums von Christo und um Seele und Seligkeit handelt. Wir bezeugen: Der Glaube an JEsum Christum den Gekreuzigten ist der einzige Weg in den Himmel; es ist nie ein Mensch anders selig geworden, und es wird bis an den Jüngsten Tag nie ein Mensch anders selig werden. Das ist unsere Stellung in der Logenfrage und unsere praktische Behandlung der Logenglieder. Mit dieser Weise haben wir durch Gottes Gnade Tausende aus den Logen errettet und andere Tausende vor der Verbindung mit der Loge bewahrt, den gekreuzigten Christus als den einzigen Heiland der Welt bekannt und die Kirche gebaut. Was tun hingegen alle diejenigen, welche der Loge Hausrecht in der Kirche gewähren? Sie verleugnen tatsächlich Christum als den einigen Heiland der Welt, sie zerstören die Kirche Christi und sie verderben, soviel an ihnen ist, die Seelen ewiglich.

Es ist schon schlimm genug, daß die Sekten den Logen gegenüber zumeist völlig gleichgültig sind. Wenn nun auch die englischredenden Lutheraner in dieselbe Gleichgültigkeit versinken, so ist das der Kirche und der Welt gegebene Ärgernis um so größer. Der *Lutheran Observer* argumentiert freilich so: Wenn wir die Leute auch in ihrem Logenglauben ungestört lassen, so haben sie doch den Vorteil, daß sie innerhalb der lutherischen Kirche bleiben. Darauf ist zu sagen: Lutheraner, die die Allerweltsreligion der Logen als gleichberechtigt gelten lassen, sind nicht besser als die Sektenleute, und die Seelen sind bei ihnen nicht um ein Haar besser aufgehoben. Das Wesen des Luthertums besteht nicht in der Berufung auf den großen Namen Luthers, auch nicht im Chorrock und gewissen lutherischen Gebräuchen, sondern Kern und Stern

des Luthertums und des Christentums überhaupt ist die Lehre von der Rechtfertigung, die Lehre, daß wir Menschen ohne alle eigenen Werke durch den Glauben an unsern gekreuzigten Heiland einen gnädigen Gott haben. Wer diese Lehre tatsächlich für unwichtig erklärt — und das tun alle, die den Logen Hausrecht einräumen —, der hat vom Luthertum nichts mehr als den Namen.

Alles, was sich lutherisch nennt, sollte die Mahnung beherzigen, die kürzlich auch der *Lutheran* zum Ausdruck brachte: unsere Stärke liegt im Bekenntnis und unsere Schwäche in der Verleugnung der Wahrheit. Eine besondere Art der tatsächlichen Verleugnung der Wahrheit, und zwar der christlichen Grundwahrheit vom Seligwerden durch Christum, ist aber die Duldung der Logen mit ihrem Allerweltsglauben. Solange nun die Lutheraner von der Generalsynode und auch die vom Council noch nicht imstande sind, in der Logenfrage nach der Wahrheit des Evangeliums zu lehren und zu leben, sollten sie wenigstens aus dem Gebiet der deutschen und skandinavischen Lutheraner fernbleiben. Sie können mit ihrer Logenpraxis ein wahrhaft lutherisches Kirchenwesen nur zerstören, nicht bauen. F. P.

Zum hundertjährigen Geburtstag P. Friedrich Wynekens.

I.

Am 13. Mai dieses Jahres ist die hundertste Wiederkehr des Geburtstags Friedrich Wynekens. Dieser Mann ist in der Geschichte der lutherischen Kirche Amerikas eine sehr gewinnende Erscheinung. Er ist der Vater der Inneren Mission unserer Synode. Er ist der Sammler und Gründer einer ganzen Anzahl von Gemeinden unsers Synodalverbandes. Er war mehrere Jahre der Präses unserer Synode und hat großen Einfluß auf die Gestaltung unsers Synodalwesens gehabt. Wyneken ist es also gewiß wert, daß wir seiner gedenken, und die Leser werden gerne eine kurze Erinnerung entgegennehmen. Für heute wollen wir uns die Zustände vergegenwärtigen, die obwalteten, als Wyneken seine Arbeit in Amerika antrat, und zwar an der Hand einer Schrift, die er selber verabfaßt hat. Wir tun das, weil er die Zustände sehr anschaulich schildert, und weil wir darin zugleich ein Exempel seiner Arbeit haben. Diese Schrift führt den Titel: „Die Not der deutschen Lutheraner in Nordamerika. Ihren Glaubensgenossen in der Heimat ans Herz gelegt von Fr. Wyneken, Pastor in Fort Wayne in Indiana."

Die erste Not der Kirche war, daß sie großenteils der geistlichen Versorgung ganz entbehrte. Über das Elend in den großen Städten schreibt der selige Wyneken: „Ihr findet Tausende von unserm Volk, die, entweder durch leibliche Not gedrungen, oder durch den Fürsten der Finsternis mit der Aussicht auf fleischliche Freiheit und Lebensgenuß verblendet, dort ihre Wohnsitze aufgeschlagen haben. Massen von ihnen, die schon im Vaterlande in den Schmutz der Gemeinheit versunken waren, gehen dort ohne Scheu vor dem Heiligen, durch keine Zucht auch nur im Äußeren mehr zusammengehalten, mit desto größerer Zügellosigkeit ihren tierischen Trieben nach. Grauen und Entsetzen erfüllt mich noch jetzt, da ich dies schreibe, bei dem Andenken an die Schamlosigkeit, womit das Laster in den Straßen einer Hafenstadt wandelte, nicht versteckt in der Dunkelheit der Nacht, sondern frei öffentlich am Tage, und wie ich dort die tiefste Gemeinheit, sowie die allerscheußlichsten Lasterhöhlen gerade im Besitze von Deutschen fand. Andere, froh, die Bande der Kirche, sowie des Staates abgeworfen zu haben, leben zwar in äußerer Ehrbarkeit, aber dennoch ohne Gott, ohne Kirche, ohne Hoffnung, ach, auch wohl ohne Sehnsucht nach irgendetwas Höherem dahin. Die vielbewegte und doch so einförmige Gegenwart befriedigt sie ganz und wird das Grab alles heiligen Verlangens nach einer vollkommenen Ruhe und Seligkeit. Die Kinder wandeln den Eltern nach, einige ohne alle Schulbildung, andere lernen in den englischen Schulen, was in diesem Leben ihnen durchhelfen kann. Die meisten schwimmen mit fort in dem Strom der Geldgier, der in Amerika seine höchste Tiefe und seine reißendste Gewalt erlangt hat und dort wohl die meisten Opfer dem Meer des Verderbens überliefert. – – Doch Gott sei Dank, nicht alle verlassen so ihren Gott und den Glauben ihrer Väter; ihre Seelen suchen Nahrung, Gemeinden bilden, Kirchen erheben sich, Schulen werden angelegt. Aber wohl in allen größeren Städten ist die Zahl der deutschen rechtgläubigen Prediger zu beschränkt für die Seelenzahl der deutschen Bewohner. Sie haben genug, ja übergenug zu tun mit denen, die sich in Gemeinden sammeln und sich ihrer Seelsorge freiwillig anvertrauen. Aber wer geht hin in die Wohnsitze des Lasters, in die geschäftigen Werkstätten, wo weltlicher Sinn nur für das Brot dieses Lebens arbeitet? Wer ruft die zahllosen Sünder, die sich gar nicht um Kirche und Gottesdienst bekümmern? Siehe, hier sind Missionare not, die von Eifer für ihren HErrn brennen und weder den bemitleidenden Spott der Weltklugen noch das teuflische Hohngelächter der versunkenen Gemeinheit scheuen, sondern hineindringen in ihre Häuser und ihre Herzen, sie dem HErrn zu gewinnen. Aber sie fehlen."

Das Elend der deutschen Ansiedler in den Wäldern und auf den Prairien beschreibt Wyneken also: „Einzeln oder in kleinen Abteilungen ziehen unsere Brüder mit Weib und Kind in den Wald hinein. Oft haben sie meilenweit keine Nachbarn, und haben sie auch solche in der Nähe, der dicke Wald trennt sie voneinander, so daß sie nichts voneinander wissen. Nun komm, tritt herein in die Ansiedlungen und Blockhütten deiner Brüder! Siehe, sie müssen hart arbeiten, Mann, Weib und Kind, um die Riesenbäume niederzuschlagen, den Urwald auszuroden, zu pflügen, zu säen, zu pflanzen; denn das bißchen Geld geht zur Neige oder ist schon zu Ende. Brot muß da sein; niemand gibt's ihnen als der Boden, den sie bearbeiten. Siehe, auch in ihren Blockhütten sieht's wunderlich aus für ein deutsches Auge; da fehlt fast alles, was dir an Hausrat durchaus notwendig erscheint; alles ärmlich, an Bequemlichkeit gar nicht zu denken; Kleider und Schuhe reißen auch, und der Winter ist da! Nun, da ist's ja kein Wunder, daß alles arbeitet, um des Leibes Notdurft zu erhalten. Da ist kein Unterschied zwischen Sonntag und Alltag, zumal da keine Glocke sie ruft zum Hause Gottes, und der festlich geschmückte Nachbar nicht kommt, um seinen Freund abzuholen. Da ist es kein Wunder, wenn sich die müden Glieder aufs Lager strecken ohne Gebet, und die Not sie wieder hinaus- und an die Arbeit treibt ohne Gebet; auch das Tischgebet hat der alte, eingerostete Unglaube oder die neue Not schon lange vertrieben. Bibel und Gesangbuch sind auch oft daheim gelassen, weil ja leider das Volk durch die Aufklärung den Geschmack daran verloren hat. Kein Prediger kommt, um sie herauszurütteln aus ihrem irdischen Treiben und Denken,

und die Stimme des süßen Evangeliums ist lange nicht mehr gehört. So schwindet ein Monat nach dem andern, das Leibliche wird besser, die Not ist gehoben, die Felder stehen üppig, die Blockhäuser sind verschwunden und mit stattlicheren vertauscht; du siehst bessere Kleider und fröhlichere Gesichter. Aber sieh ihre Seelen — sie sind jahrelang nicht gespeist mit dem Worte des Lebens; kein Tisch des HErrn ist ihnen gedeckt. Sie haben sich an den Tod ihrer Seelen gewöhnt, sie können schon ganz gut ohne ihren HErrn fertig werden, liefert ihnen doch der Acker alles, was sie bedürfen, um ihres Leibes Lebens sich zu freuen. Im Anfang freilich, wenn der Vater oder die Mutter so einsam aus ihrer Hütte hinausschauten in den Wald, und der Hunger oder der Tod in die Hütte herein, oder wenn ein Kindlein geboren, oder das Herz einmal durch Gottes Gnade stille geworden war, und nun in dem Gefühle des Heimwehs sich auch die Erinnerungen an die schönen Gottesdienste der Jugend und damit die Sehnsucht nach oben in die Seele hineinstahl, da ward wohl ein Seufzer ausgestoßen: Ach, hätten wir doch eine Kirche, einen Prediger, eine Schule! Was soll aus unsern Kindern werden? Aber ihr wißt ja selbst, wie bald das Irdische dergleichen Regungen erstickt, namentlich wenn das gehörte Wort Gottes nicht nachhilft. So schwindet durch des Teufels Kunst und des Fleisches eigene Neigung die anfänglich aufglimmende Sehnsucht dahin. Man gewöhnt sich daran, ohne Kirche, ohne Gottesdienst, ohne Schule zu sein; das äußere Leben gewinnt immer mehr Reiz, man lebt sich immer mehr in das Irdische hinein und findet's am Ende bequem, nicht mehr von der Wahrheit gestraft und gestört zu werden. Die alten Sünden und Vorwürfe sind vergessen, das ruhige, einförmige und doch so geschäftige Leben im Wald gibt nicht so viel Gelegenheit zum Ausbruch der Sünde, verdeckt also den alten, tiefliegenden Schaden des Herzens; man bildet sich am Ende ein, gut zu sein und gut zu stehen mit seinem Gott, und kann wohl ruhig so hinsterben. Denke dir Tausende von Familien über diese weite Länderstrecke zerstreut: die Eltern sterben dahin, ohne Gottes Wort zu hören; niemand erweckt und ermahnt, niemand tröstet sie. Siehe da, Junge und Alte liegen auf ihren Sterbebetten; ihre Seele denkt vielleicht nicht einmal daran, sich auf das ernste Gericht vorzubereiten; aber der Diener des HErrn könnte den Verlorenen hinweisen auf den heiligen Gott, der ohne Christum ein verzehrend Feuer, in Christo ein versöhnter Vater ist; er könnte ihn durch Gottes Gnade und des Wortes Kraft zur Buße und zum Glauben leiten, und die sterbende Seele wäre gerettet. Oder es hat endlich der ernste Schritt in die Ewigkeit und das nahe Gericht hinter dem Vorhang des Sterbebettes ihre Seele aufgeschreckt, und sie möchten sich versöhnen mit ihrem Gott, nun noch, nun im letzten Augenblick; aber siehe, der Brunnen ihres Gedächtnisses ist versiegelt, die alten Trostsprüche wollen nicht mehr heraus, und kein Diener des HErrn ist da, ihnen kräftig mit Gottes Wort von der Gnade in Christo zuzusprechen. Die arme Seele sieht in die ernste Ewigkeit hinein, und die Todesschauer machen das Auge des Geistes dunkel, daß es den versöhnten Gott und den Mittler, den barmherzigen Hohenpriester im Allerheiligsten nicht schauen kann. O welch ein Segen wäre nun der Friedensbote mit der kräftigen Absolution für die bußfertige Seele und mit dem Sakrament des Leibes und Blutes Christi, das die zweifelnde, umherirrende Seele festbannen und ihre Augen hinrichten könnte auf den Leib, der für den Sünder gebrochen, und das Blut, welches für die Sünder vergossen ist zur Vergebung der Sünde. Wieviel Tausende sterben unvorbereitet und ungetröstet dahin in die Ewigkeit!" —

Das war die Not der deutschen Lutheraner, die aus deren Vernachlässigung von seiten der Kirche des alten Vaterlandes entstand. Die deutsche Einwanderung belief sich damals schon auf 80,000 bis 100,000 jährlich. Dieser Bericht gibt uns einerseits Veranlassung, Gott zu danken, daß die zerstreuten Glaubensgenossen jetzt besser versorgt werden, andererseits hören wir darin den Schrei, daß wir doch auch jetzt noch die Brüder suchen möchten, die in Städten und in der Wildnis Not leiden.

O. L.

Aus dem Südlichen Distrikt.

Unser Distrikt hielt vom 13. bis zum 20. April seine Synodalversammlung in der Christusgemeinde zu New Orleans, La. Als Vertreter der Allgemeinen Synode war Vizepräses Miller von Fort Wayne erschienen. Auch mehrere Gäste aus verschiedenen Staaten waren zugegen, unter andern P. Drewes von St. Louis, ein Glied der Kommission für Negermission. Am ersten Vormittag wurde die Synode mit einem Gottesdienst eröffnet, in dem Vizepräses Miller eine lehrreiche Synodalpredigt hielt auf Grund der Worte: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!" Im ganzen wurden zehn Sitzungen gehalten, von denen fünf den Lehr- und fünf den Geschäftsverhandlungen gewidmet waren. Am Freitagabend veranstaltete der Jugendverein der Christusgemeinde zur Abwechslung eine Unterhaltung in den Räumen des nahegelegenen Waisenhauses. Der Sonntag war allgemeiner Missionsfesttag. In den sieben Kirchen von New Orleans, Algiers und Gretna wurden vormittags fast durchweg zwei Festgottesdienste gehalten (in der Christuskirche predigten die Pastoren Hennig und Herbert deutsch und englisch), und am Nachmittag feierte man ein gemeinschaftliches Missionsfest im Garten des Waisenhauses. Anderthalb tausend Lutheraner hatten sich zur Feier eingestellt. Welch herrlichen, ergreifenden und erhebenden Anblick diese wogende Menschenmenge bot, kann nur der unter uns recht würdigen, der selten mehr als 25 Glaubensbrüder beieinander zu sehen bekommt. Ja, Gott Lob, unser New Orleans ist die lutherische Burg des Südens, eine Oase inmitten der Wüste — für den, der es sehen kann. Die Festpredigten hielten P. Trautmann von Lake Charles (deutsch) und P. Schmidt von Napoleonville (englisch). Zur Hebung der Feier trugen nicht wenig bei der A Cappella-Chor und ein Orchester unter der Leitung Lehrer Niermanns. Am Montagabend war Pastoralgottesdienst mit Feier des heiligen Abendmahls, in dem P. Von der Au die Beichtrede und P. Reinhardt die Predigt hielt. Am Dienstagnachmittag um ½ 5 Uhr schloß die Synode ihre Sitzungen mit dem Gesang: „Laß mich dein sein und bleiben, du treuer Gott und HErr!"

Aus den Verhandlungen der Synode wäre nun folgendes zu berichten. Als Referent war Prof. R. Pieper von Springfield, Ill., erschienen. Er legte uns eine Arbeit vor über die Schöpfung auf Grund des 1. Kapitels im 1. Buch Mose. Seine Vorträge über diesen Gegenstand waren sehr interessant und lehrreich. Das wird schon die Einleitung andeuten, in welcher der Referent etwa folgendes ausführte: Der Schöpfungsbericht,

wie er im 1. Kapitel und in den drei ersten Versen des 2. Kapitels des ersten Buches Mose enthalten ist, ist großartig und bewunderungswürdig. Von jeher haben die Gelehrten die Antwort gesucht auf die Frage: Wie ist die Welt entstanden? Alle ihre Bemühungen aber haben nur kindische Sachen zutage gefördert, deren Annahme für einen denkenden Menschen unmöglich ist. Gott ist unbegreiflich groß; unbegreiflich groß für uns Menschen sind auch seine Werke. Wenn wir darum den biblischen Schöpfungsbericht lesen, so müssen wir uns einfältig an die klaren Worte Mosis halten, die er aus Eingebung des Heiligen Geistes geschrieben hat, ohne zu versuchen, sie mit den Ergebnissen der modernen Wissenschaft in Einklang zu bringen. Gott hat den Menschen zwei große Bücher gegeben: die Bibel und das Buch der Natur. In beiden sollen wir fleißig forschen und aus beiden Gottes Allmacht, Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe erkennen. Zu beachten ist freilich die Tatsache, daß Moses in seinem Schöpfungsbericht und weiterhin nicht eigentlich Weltgeschichte, sondern Heilsgeschichte, die Geschichte des Reiches Gottes, lehren wollte. Darum seine knappe Fassung im 1. Kapitel. Aber wie erhaben klingen die Worte: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde." So kurz dieser Satz ist, so enthält er doch alles, was uns zu wissen nötig ist in bezug auf die Schöpfung der Welt. Und wie einfach ist dieser ganze biblische Schöpfungsbericht, so einfach, daß jeder Christ ihn versteht, zugleich aber auch so tief und inhaltsreich, daß selbst der Gelehrteste ihn nicht begreifen und fassen kann.

In den weiteren Vorträgen behandelte der Referent die Werke der vier ersten Schöpfungstage. Bei der Betrachtung der Erschaffung von Sonne, Mond und Sternen mußten wir leider abbrechen und bis zur nächsten Synode uns vertrösten lassen. — Mehr wollen wir nicht sagen, sondern einfach dem werten Leser zurufen: „Nimm und lies!" wenn der Synodalbericht erscheint.

Aus den Geschäftsverhandlungen wäre folgendes hervorzuheben. Das größte Werk, das unser Distrikt betreibt, ist die Innere Mission. Nach altem Brauch legte uns der Missionsdirektor, P. Kuß, seinen Bericht über die vielen Missionsstationen vor und überließ dann den einzelnen Missionaren die weitere mündliche Ausführung desselben. In dem Bericht hieß es: „Mit Dank gegen Gott müssen wir bekennen, daß seit letztem Sommer unsere Felder mit Missionaren besser bestellt sind, als dies seit vielen Jahren der Fall gewesen ist. Nur das Abita Springs-Gebiet in Louisiana war ohne eigenen Missionar; aber trotzdem war es gut versorgt, da Prof. Müller Abita Springs und Prof. Reisig Mandeville bediente. . . . Eine besondere Freude wird es uns machen, zu hören, daß es der Gemeinde zu Lake Charles, La., an der P. Trautmann steht, nun wieder gelungen ist, selbständig zu werden, und daß sie in einem besonderen Schreiben ihren herzlichsten Dank ausspricht für die Liebe und Hilfe, die ihr von der Synode erwiesen worden ist." Unser Missionsgebiet umfaßt zurzeit 14 Parochien mit 32 Predigtstationen. Von diesen sind 7 in Florida, 10 in Alabama, 5 in Mississippi und 10 in Louisiana.

Über die Negermission hat uns P. Drewes Bericht erstattet und auch den Südlichen Distrikt ermuntert, zur Weiterführung dieses Werkes nach Kräften beizusteuern. Weil die Negermissionare in Louisiana zu unserm Distrikt gehören und vollzählig erschienen waren, gab man auch ihnen Gelegenheit, über ihre Gemeinden und ihre Arbeit sich auszusprechen.

Über das Werk und den Stand der Kassen in der Allgemeinen Synode hat Vizepräses Miller einen interessanten Vortrag gehalten, darin zugleich auf vorhandene Notstände hingewiesen und zu deren Hebung auch uns dringend aufgefordert.

Die Stadtmission in New Orleans, in der P. Hartmann neben seinem Pfarramt arbeitet, erregte durch ihre offenbaren Erfolge das Interesse aller Versammelten. Eine neue Predigtstation ist gegründet worden, die mit Gottesdienst und Sonntagsschule regelmäßig versorgt wird. Für diese beschloß nun die Synode, einen eigenen Pastor zu berufen. Dem bisherigen Missionar bleibt die Arbeit in den städtischen Hospitälern überlassen, und als neue wird ihm die Emigrantenmission zugewiesen, die sich uns aufdrängt, nachdem der Norddeutsche Lloyd beschlossen hat, vom 1. Mai ab regelmäßigen Schiffsverkehr zwischen Deutschland und New Orleans einzurichten.

Bezüglich einer Eingabe aus dem Atlantischen Distrikt über Vereinfachung der verschiedenen Synodalkassen beschloß die Synode, sich zu den gemachten Empfehlungen mit einigen Veränderungen zu bekennen.

Besondere Aufmerksamkeit wurde der Sache unsers Concordia-College in New Orleans geschenkt, worüber Direktor Niermann ausführlich berichtete. Die Zahl der Studierenden beträgt gegenwärtig 21, von denen 12 in den Dienst der Kirche einzutreten gedenken. Zur Erhaltung der Anstalt gingen aus unserm Distrikt etwa $900.00 ein. Mit besonderem Dank wurde der jährlichen Gabe von der Allgemeinen Synode gedacht. Als einen besonderen Mangel hat die Synode die geringe Zahl der Schüler empfunden. Doch wußte hierfür der Allgemeine Vizepräses trefflichen Trost zu spenden. Er wies uns nämlich darauf hin, daß die erste Anstalt in Perry Co., Mo., auch jahrelang nur wenige Schüler gehabt habe, und ferner darauf, daß wir in unserm Distrikt fast lauter junge Kräfte im Pfarr- und Schulamt hätten. Wenn diese Leute noch zehn Jahre und länger im Süden aushielten, dann würde sich ein Strom von Studenten nach New Orleans ergießen.

Als Delegaten für die Synodalkonferenz, die sich diesen Sommer in Seward, Nebr., versammelt, sind erwählt worden: P. Kuß (Ersatzmann: Prof. Wenger) und Lehrer Bix (Ersatzmann: Prof. Wilde).

Der treue Gott, der unsern Distrikt bisher erhalten und gesegnet hat, wolle auch ferner sein Werk unter uns in Gnaden fördern! F.

Unsere ostindische Mission.

6.

Endlich, endlich, nachdem unsere vier Missionare bis ins sechste Jahr, wie es schien, vergeblich gearbeitet hatten, zeigte sich ein Sprossen der mühevollen Saat. Und das zuerst in der Schule des Missionars Mohn zu Ambur. Ein Schüler, ein siebzehnjähriger Jüngling, begehrte und empfing die heilige Taufe. Das war der Erstling. Ihm folgten nach und nach drei andere Schüler und elf sonstige Heiden.

Dann traten bei Missionar Näther in Krishnagiri zwei seiner Schullehrer mit ihren Familien, die einer Sektenmission angehört hatten, in die lutherische Kirche ein, acht Seelen.

Und bei Missionar Freche in Vaniyambadi waren 22 Seelen die Früchte seiner Arbeit in der Schule und der Heidenpredigt.

Durch solches ermutigt, sandten wir im Jahre 1900 den Kandidaten A. Hübener von unserm Predigerseminar in St. Louis und im Jahre 1902 den Kandidaten F. Forster von demselben Seminar und den Pastor G. Naumann, der schon mehrere Jahre im Amt gestanden hatte, auf unser ostindisches Missionsfeld. Wir gedachten das Werk jetzt recht kräftig treiben zu wollen, besonders in den Schulen, deren eine Anzahl auf jeder Station errichtet war.

Da kam ein großer Sturm und braufte verheerend über unser Missionsfeld und die junge grüne Saat. Die Pest kam. Die meisten Schulen mußten geschlossen werden. Mehrere Glieder der Gemeindlein starben. In Krishnagiri wurde die ganze Einwohnerschaft von der Regierung gezwungen, die Stadt zu verlassen. Und Missionar Näther, der, wie er mit Recht genannt ist, „überaus treue, erstaunlich fleißige und tatkräftige Arbeiter", wurde, als er seine pestkranken Pflegebefohlenen besuchte, angesteckt und starb. Er starb im fröhlichen und getrosten Glauben an seinen Heiland und mit guten Worten, die er an seine Christen und etliche Heiden richtete, die in einiger Entfernung bei seinem Sterbelager standen. Unser Missionsfeld sah verwüstet aus.

Als aber die Pest aufgehört hatte, da blühten die Schulen wieder lustig auf, und die Heidenpredigt wurde kräftigst wieder aufgenommen. Und im Jahre 1905 sandten wir den Kandidaten H. Nau von unserm Predigerseminar in St. Louis und ebendaher im Jahre 1907 den Kandidaten Th. Gutknecht auf das ostindische Arbeitsfeld, über welchem Gott seine Gnadensonne wieder leuchten ließ. Ende 1907 hatten wir da 57 eingeborene Christen und viele hundert Heidenkinder, die unsere christlichen Schulen besuchten.

Und nun, lieber Leser, laß mich etwas sagen. Gott der HErr hat uns klärlich nach Ostindien und ins Tamulenland geführt. Das hast du gesehen. Aber den besonderen Ort im Tamulenlande, wo wir unsere Mission anfangen wollten, nämlich den Salem-Distrikt, den haben wir uns selbst ausgesucht. Und wir konnten ja auch nicht anders handeln. Nach bestem Wissen und Gewissen suchten wir einen Platz, wo das Evangelium gar nicht gepredigt wurde, wo wir also mit andern Missionen nicht in Kollision kommen würden. Das soll man ja soviel als möglich vermeiden. Und doch — Gott hat uns gezeigt, daß er noch einen andern Platz im Tamulenlande für uns versehen hat, und hat uns ganz sichtlich an den hingeführt und gibt uns da Arbeit, viel Arbeit, so viel Arbeit, daß wir schon anfangen zu zagen und zu fragen, woher wir Geld und Arbeiter nehmen sollen. Aber davon das nächste Mal.

C. M. Z.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Aus unserer Synode. Der „Lutheraner" bringt an einer andern Stelle dieser Nummer einen Bericht des Allgemeinen Kassierers über die Allgemeine Baukasse. Aus dieser Kasse werden bekanntlich die Neubauten und größeren Reparaturen an den Lehranstalten der Synode bestritten. Die Synode bewilligte für diesen Zweck für den Zeitraum 1908—1911 die Summe von $149,700.34. Davon ist nun nach dem Bericht des Kassierers die größere Hälfte, etwa $80,000, eingegangen. Die kleinere Hälfte, etwa $70,000, ist noch zu sammeln. Der Unterzeichnete möchte hiermit bitten, daß diese kleinere Hälfte nun auch möglichst bald kollektiert werde, damit der Beschluß der letzten Delegatensynode in seinem ganzen Umfange zur Ausführung komme. Bei der nächsten Delegatensynode, die, will's Gott, nächstes Jahr (1911) zusammentreten wird, werden uns wahrscheinlich neue Aufgaben entgegentreten, da unser Gott so überaus gnädig gegen uns ist, daß er unsere kirchliche Arbeit nicht abnehmen, sondern sehr, sehr zunehmen läßt. Und da möchte es ein wenig störend wirken, wenn wir mit dem Pensum der vergangenen drei Jahre nicht ganz fertig geworden wären. Von der Summe, die noch zu kollektieren ist, sind $30,000 für den Bau eines größeren Gebäudes in Addison bestimmt. Auf der Synode 1908 wurde über die Bewilligung dieser Summe bekanntlich längere Zeit verhandelt. Es schien, als ob die Synode diesen Posten abzulehnen geneigt sei. Da zogen sich aber die Laiendeputierten zu einer Separatversammlung zurück. Das Ergebnis ihrer Beratung war, daß sie einstimmig die Synode baten, $30,000 für einen Neubau in Addison zu bewilligen; das Gebäude sei zu ungestörter Arbeit in unserm ältesten Lehrerseminar äußerst nötig; es handle sich bei dieser Bewilligung um die Pflege des teuren Kleinods unserer lutherischen Gemeindeschulen. Daraufhin gewann die Synode die Freudigkeit, auch diese Bewilligung zu beschließen. Darum möchte der Unterzeichnete hiermit alle Synodalglieder, insonderheit auch die Laiendeputierten der letzten Delegatensynode, ersuchen, sich in den nächsten Monaten die Sammlung der noch übrigen Summe angelegen sein zu lassen. Wir haben ja, Gott sei Dank, reichlich sowohl die irdischen Mittel als auch die Willigkeit. Wir wissen ja, daß wir nicht zum Stillsitzen, sondern zur Tätigkeit im Reiche Gottes gesetzt sind, nämlich zu verkündigen die Tugenden des, der uns berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht, 1 Petr. 2, 9. Und diese Tätigkeit ist ja unsere große Freude, und sie hat ihren großen, ewigen Gnadenlohn. Auch viele, die bereits für die Baukasse gegeben haben, werden sich freuen, noch eine Gabe hinzufügen zu dürfen. Wir müssen die Werke unsers hochgelobten Heilandes wirken, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

F. P.

Wer will's nachmachen? In meiner Gemeinde ist eine ganz außergewöhnlich kleine, ganz alte und ganz gekrümmte Person, die wir alle „die kleine Klara" nennen. Wenn sie zum heiligen Abendmahl gehen will, so kann sie nicht die Altarstufen hinaufkommen; darum bringe ich ihr das gesegnete Brot an ihren Platz vorne in der Kirche, und ein Vorsteher trägt mir den Kelch nach. „Die kleine Klara" arbeitet noch immer; sie hält Haus für einen alten Witwer. Und sie dankt Gott, daß sie das kann, denn von ihren Interessen kann sie nicht leben. Die ließ mich gerade eben zu sich kommen und gab mir $200.00 für unsere Heidenmission. Sie hatte die Summe unerwarteterweise gestern abend erhalten. Und es freute sie hoch, daß sie die nun gleich für die Heidenmission geben konnte, weil sie ja im „Lutheraner" gelesen hatte, daß da jetzt Geld so hochnötig ist. Gott der HErr segne die Geberin und die Gabe um JEsu Christi willen! C. M. Z.

Im Interesse der Inneren Mission muß immer wieder daran erinnert werden, wie sich innerhalb weniger Jahre oft große Änderungen vollziehen, wie darum namentlich die Umgegend großer Städte beständig und scharf im Auge behalten werden muß, und wie in manchen Gegenden alle paar Jahre das ganze Feld planmäßig erforscht und abgesucht werden sollte. Der Zug der Landbevölkerung in die Stadt hat noch nicht aufgehört, aber es gibt auch einen Zug der Stadtbevölkerung zurück ins Land, einen Zug aus den Großstädten in die kleinen Ortschaften der Umgebung. Je bequemer die Verkehrsmittel werden, je mehr elektrische Bahnen gebaut werden, je häufiger besondere Vorstadtzüge eingerichtet werden, desto mehr verändert sich auch vielerorts die kirchliche Lage. Durch rechtzeitiges Eingreifen und Missio-

erlegen waren und er mit den beiden übrig gebliebenen Dienern demselben Ende entgegenzugehen schien, schreibt er: „Nun sollte das meiste aufgegeben werden, und die Sachen, die ich als unersetzlich und unumgänglich notwendig ansah, legte ich auf einen Haufen: meine Aufzeichnungen und Marschrouten, Gesteinsproben, Sandproben, Karten, Instrumente und Kleinigkeiten, Papier, Federn, sowie die Bibel und das Gesangbuch." An einem Sonntage schreibt er: „Am Sonntag, den 12. August, gönnten wir uns Ruhe, und ich las, wie gewöhnlich, in einsamer Morgenstunde die betreffenden Predigttexte." An einer andern Stelle heißt es: „Ich las die Bibeltexte und die Psalmen, die am letzten Abende des Jahres in allen Kirchen Schwedens gesungen werden, und wartete in meiner Einsamkeit die Wende des Jahrhunderts ab." Als er in jener Todesgefahr unerwartet Wasser fand, bekennt er, daß der Allmächtige seine Hand über ihn ausgestreckt und ihn gegen seine ursprüngliche Richtung widerstandslos nach der rettenden Wasserstelle geführt habe. Das sind schöne Zeugnisse von der Kraft und dem Troste des göttlichen Wortes, den alle erfahren, die sich gläubig damit beschäftigen. So ist es auch nicht zu verwundern, daß Hedin ein gutes Wort für die Missionare übrig hat, das ganz anders klingt als das wegwerfende Urteil des aufgeblasenen Amerikaners Peary über die Missionare unter den Eskimos, das kürzlich durch die Presse unsers Landes ging. Sven von Hedin sagt in seinem neuesten, obenerwähnten Werke „Transhimalaja": „Viele meiner schönsten Erinnerungen aus den langen in Asien verlebten Jahren stammen aus den Missionshäusern, und je besser ich die Missionare kennen lernte, desto mehr bewunderte ich ihre stille, beharrliche und oft so undankbare Arbeit. Alle die Missionare, mit denen ich im westlichen Himalaja zusammentraf, stehen auf einer sehr hohen Bildungsstufe und kommen außerordentlich gut für ihre Aufgabe vorbereitet hierher. Deshalb ist es stets herzerhebend und in hohem Grade lehrreich, unter ihnen zu weilen, und es gibt unter den jetzt lebenden Europäern niemand, der sich an Kenntnis des Ladakvolkes und der Geschichte Ladaks mit diesen Missionaren messen könnte. Einige junge Fante, denen nichts heilig ist und deren Oberstübchen nicht entfernt so gut möbliert sind wie die der Missionare, glauben, es gehöre zum guten Ton, letztere mit überlegener Verachtung zu behandeln, sie zu tadeln, über sie zu Gericht zu sitzen und ihre Arbeit im Dienste des Christentums zu verurteilen." — Der andere Mann ist der bekannte Luftschiffer Graf von Zeppelin. Auch er ist ein überzeugter Christ, und in einem uns kürzlich zugesandten Werke[1]) heißt es: „Was er als Kind und heranwachsender Jüngling . . . ergriffen und geglaubt hat, das hat er auch als gereifter, in den Stürmen des Lebens erprobter Mann festgehalten. Es ist das positive Evangelium, . . . das seine Erbauung bildet. Die apostolisch-reformatorische Lehre vom sündigen Menschen, der des Ruhmes vor Gott mangelt, aber in Christo gerechtfertigt und beseligt ist, ist auch seine religiöse Überzeugung." Und am Schluß des Kapitels „Zeppelin als Christ" sagt darum der Verfasser: „Der christliche Glaube ist kein Hindernis, sondern im Gegenteil eine wesentliche Förderung für erfolgreiches Schaffen in dieser Welt." L. F.

Pflichten der Eltern.

Im letzten „Lutheraner" waren Lutherworte mitgeteilt über heimliche Verlöbnisse der Kinder ohne Wissen und Willen ihrer Eltern. Heute wollen wir einige Lutherworte hören darüber, daß auch Eltern Gewissenspflichten in diesem Stücke haben, daß sie ihre Kinder nicht zur Ehe mit einer Person, die das Kind nicht liebt, zwingen sollen, und daß sie andererseits ihre Einwilligung nicht versagen sollen zu einer Ehe ihres Kindes mit einer rechtschaffenen, christlichen Person. Luther schreibt:

„Wiederum sollen auch die Eltern nicht hart und scharf sein, sollen ihre Kinder nicht mit Gewalt zwingen, mit denen ehelich zu werden, welche sie nicht lieb haben, sollen sie auch nicht leichtlich und ohne wichtige Ursachen abziehen und hindern, diejenigen zu lieben, so ehrlich und fromm sind. Sie sollen denken an die natürliche Neigung, so ihnen von Gott eingegeben ist, und der ehrlichen Liebe, so ihre Kinder zu andern mit Ehren tragen, nicht so hart widerstehen."

„Das Evangelium lehrt uns, daß die Eltern den Kindern bei geziemenden Bitten nachlassen, und die Kinder den Eltern gehorsam sein sollen, auf beiden Seiten mit gutem Willen. Diese Lehre hat allein bei Christen statt. Weil aber die Gottlosen jetzt durch das Evangelium hören, daß die Eltern Gewalt über die Kinder haben, so fahren die Eltern zu, mißbrauchen ihre Gewalt und werden Tyrannen. . . . Derhalben sollt ihr in diesem Fall erstlich das Evangelium vor euch nehmen, das ist, daß die Tochter sich noch einmal demütige und ihren Vater bitte, ihr N. zum Manne zu geben, sie tue solches durch sich selbst oder durch andere. Wo nun die Tochter einen guten Willen zum N. hat, und der N. ehrlich ist, so ist der Vater nach Recht des Evangeliums schuldig, die Tochter zu erhören und sie dem N. zu geben."

Darum schrieb auch Luther einmal an einen Vater, der seinem Sohn die Einwilligung zu einer Ehe mit einer christlichen Jungfrau nicht geben wollte, und ermahnte ihn, solches zu tun. Der schöne Brief lautet:

„Gottes Gnade und Friede, ehrbarer, fürsichtiger, guter Freund! Es hat sich allhier Euer Sohn Nikolaus an ein fromm Kind durch ehrliche Liebe gehängt, damit er möchte aus der sehr gefährlichen Brunst der Jugend kommen und sich nach göttlicher Ordnung halten. Nun klagt er, daß Ihr Euch in diesem Fall sollet hart und steif gegen ihn erzeigen, so Ihr doch billiger, als der Vater, solltet ihm zu solchen Ehren förderlich sein, sonderlich weil er als ein gehorsam Kind hierin Euren väterlichen Willen so demütiglich sucht und bittet, wie Ihr's ohne Zweifel zu der Zeit von Eurem Vater auch begehrt hättet. So stehet es nun, Gott Lob! in der Welt also, daß der eheliche Stand in Ehren gehalten, und wer sonst studieren will und fürder zu kommen gedenkt, darum ungehindert ist. Bitte derhalben für Euren Sohn, wiewohl ich billiger sollte gebeten werden, Ihr wollet Euch väterlich erzeigen, wie Ihr schuldig seid, und nicht Ursache geben Eurem Sohne, gefährlicherweise zu leben wider sein Gewissen. Gott wird es und kann es alles anders schaffen, denn wir sorgen und denken, wie er allezeit getan, noch immer tut und tun wird. Hiermit Gott befohlen. Amen. Freitags nach Jubilate, Anno 1536. Martinus Luther, D."

Bete und arbeite!

Es gibt viele beherzigenswerte Sprüchlein, aber unter allen ist eins der segensreichsten dieses: „Bete und arbeite!" Auf ein Doppeltes in diesem herrlichen, guten Satz sei hiermit der werte Leser aufmerksam gemacht.

Das erste ist dieses. Es heißt: „Bete und arbeite", aber nicht: Arbeite und bete! Also das Beten ist vorangesetzt als die Hauptsache. Erst das Beten, dann das Arbeiten.

Meinst du, das Beten wäre ein Versäumnis in deiner Arbeit? Willst du sagen: Während ich so stille dasitze und die Hände zusammenlege, hätte ich inzwischen so und so viel schaffen können? Das ist töricht. „Beten und Kirchengehen säumet nicht." Die Zeit, welche du darauf verwendest, ist keine verlorene Zeit, so wenig wie es für die Dampfmaschine, die vor den Eisenbahnzug

1) „Graf Ferdinand von Zeppelin. Ein Mann der Tat." Von A. Vömel. Verlag von Johannes Blanke, Emmishofen.

gespannt wird, verlorene Zeit ist, wenn sie an gewissen Stationen anhält, um Wasser zu nehmen. Sie bringt es schon wieder ein, ja sie bringt es durch dieses scheinbare Versäumnis weiter, als wenn sie in einem fort dahinsauste; denn dann würde ihr gar bald der Atem ausgehen, und sie müßte matt und müde im Felde stehen bleiben. Arbeite du nur immer zu, denke nur immerhin: Ich darf keine Zeit verlieren mit Beten, ich habe so viel zu schaffen — du wirst bald sehen, wie weit du kommst. Meinetwegen kannst du deine Kisten und Kasten füllen und vom Zusammenscharren ein wohlhabender Mann werden — es fehlt dir doch das Beste: der Segen Gottes, an dem alles gelegen ist. Also bete und arbeite, nicht: arbeite und bete! Erst die Hauptsache, dann das andere.

Wenn du übrigens das Beten nur so nebenbei betreiben wolltest, dann würde es nicht weit her sein. Vielleicht ist es dann nur so eine angelernte Gewohnheit, ohne Saft und Kraft; und was wird das Ende sein? Du läßt es schließlich ganz bleiben. Also noch einmal: Beten ist die Hauptsache.

Aber ich gehe noch weiter. Es heißt: „Bete und arbeite!" Da achte auf das Wörtlein „und". Das ist das Bindewort. Es bindet beides in eins zusammen. Also sage ich nicht bloß: Bete vor dem Arbeiten, sondern ich fahre fort: Bete auch während des Arbeitens! Und das sage ich nicht bloß als einen persönlichen Einfall von mir, sondern als ein Wort des Apostels, der sich so ausdrückt: „Betet ohne Unterlaß", 1 Thess. 5, 17, was auf dasselbe hinausläuft. Das ist kein rechtes Christenleben, in welchem beides, das Beten und Arbeiten, der Zeit nach auseinanderfällt, daß etwa der Mensch des Morgens sein Gebet verrichtet und den ganzen Tag nicht mehr an Gott denkt, daß er am Sonntag in die Kirche geht und dann die ganze Woche das Wort Gottes im Winkel liegen und die Bibel verstäuben läßt. So soll es nicht sein, sondern wie der Sauerteig das Brot durchsäuert, so soll das Beten all unser Arbeiten durchdringen. All unser Tun und Treiben soll getragen sein von dem betenden Aufblick zu Gott. Summa: Bete und arbeite, beides in einem Atem: die Hand bei der Arbeit, das Herz bei Gott.

Himmelfahrt.

Himmelfahrtstag ist ein Scheidetag. Der heimgeht zu dem Vater, läßt die Seinen in der Welt zurück, die ihm mit langem Blicke nachsehen. Wer kennt jenen Blick nicht, den wir, am Ufer des Meeres stehend, dem wegeilenden Schiffe nachsenden, das unser Liebstes entführt? Wer kennt ihn nicht, jenen langen, tränenvollen Blick, in welchem ein Meer von Empfindungen wogt, den wir hinab in ein Grab heften, das sich öffnet, um ein Stück unsers Lebens zu decken? Wo das Lied vom Scheiden klingt umher in der Welt, da hat's einen herben, harten Ton. Wenn Elias gen Himmel fährt, ruft in namenlosem Wehe Elisa ihm nach: „Mein Vater, mein Vater! Wagen Israels und seine Reiter!" 2 Kön. 2, 12. Als Paulus scheidet von seinen Gemeinden, legen sie die Arme um ihn und weinen. Und er muß sich loswinden und ihnen sagen: „Was machet ihr, daß ihr weinet und brechet mir mein Herz?" Apost. 20, 37; 21, 13. — Hier ist mehr denn Elias und Paulus. JEsus ist seinen Jüngern mehr als Vater und Mutter gewesen; er hatte sie losgelöst von Vaterhaus und Mutterherz, und doch bei seinem Scheiden — keine Tränen! Keiner sagt mit den Emmausjüngern: „Bleibe bei uns!" Nein, sie gingen hinab vom Ölberg „mit großer Freude", Luk. 24, 52. Es muß in diesem Abschiede etwas unendlich Trostvolles gelegen haben. Der lange Blick dem HErrn nach war kein hoffnungsloser, ins Öde, Leere starrender, sondern getränkt mit seliger Hoffnung. Es war ein Blick dem HErrn nach durch Leiden zur Herrlichkeit, ein Blick zum HErrn empor in Gebet und Geduld, ein Blick dem HErrn entgegen in großer Hoffnung zum Wiedersehen in herrlicher, unaussprechlicher Freude. Sein Scheiden wird zum Bleiben, scheidend spricht er sein Bleiben aus. Das „Siehe, dein König kommt" des Advents, das „Siehe, ich verkündige euch große Freude" der Weihnacht, das „Siehe, das ist Gottes Lamm" der Passion, das „Siehe, er ist auferstanden" der Ostern wandelt sich in das „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende" — bis zum großen Häupteraufheben und Sehen bei der Wiederkunft in den Wolken des Himmels. So ist sein Abschied ein Verlust ohne Schaden, eine Trennung ohne Scheidung. Anders war das Scheiden am Karfreitag, wo die Schwerter durchs Herz gingen. Aber bei dem Scheiden am Himmelfahrtstage überwog die Freude die Trauer unendlich; da war es ein Mithinaufgezogenwerden und zugleich ein Wiedergegebenwerden für die Erde. Am Karfreitag erscheint das Scheiden wie lauter Ende; am Himmelfahrtstage leuchtet im Scheiden die Vollendung. Wo aber Vollendung, da ist Freude über allem Leide, anbetende Bewunderung des HErrn, der das Werk so herrlich durchgeführt hat. So versteht man es, daß die Jünger sich nicht die Augen ausgeweint haben, sondern hinabgingen vom Berge „mit großer Freude". (Festflammen.)

Um den Abend wird's licht sein.

Da war in einer kleinen armen Straße ein armes altes Mütterlein. Ja, 93 Jahre war sie alt, obgleich sie, oder auch weil sie so hart gearbeitet hatte. Aber jetzt konnte sie nur noch sterben. Aber diese seltene Kunst verstand sie auch. Sie hatte mich zu sich rufen lassen, daß ich ihr das heilige Abendmahl reiche. Und sie lag da sauber und wie zum Festtag gekleidet auf ihrem Bett, und ihre Augen waren licht und hell, obgleich es Mitternacht war. Sie begrüßte mich feierlich. Ich wollte erst mit ihr beten, ehe ich ihr das heilige Mahl reichte. Aber sie schüttelte mit dem Kopf und sagte: „Ich kann nichts verstehen." (Sie war nämlich taub.) „Lassen Sie mich beten, lieber Herr Pastor", sagte sie. Und nun sprach sie laut und feierlich die Auslegung des zweiten Artikels von D. Martin Luther: „Ich glaube, daß JEsus Christus . . . sei mein HErr" 2c., bis sie kam an die Worte: „auf daß ich sein eigen sei". Dies sprach sie dreimal, in freudigem, zuversichtlichem Ton, und dann sprach sie gar nichts mehr. Aber wie Morgenglanz der Ewigkeit lag es auf ihrem lieben alten Antlitz. Sie war heimgegangen, indem sie betete und bekannte: „auf daß ich sein eigen sei". Heißt das nicht: „Um den Abend wird's licht sein"? Sach. 14, 7.

Drei Stufen im Kreuze.

Der gottselige Scriver, gestorben 1693, redet einmal ebenso lieblich wie trefflich von drei Stufen, welche die Gläubigen im Kreuze zu beobachten haben.

Die erste ist, daß sie das Kreuz gezwungen auf sich nehmen, wie Simon von Cyrene, und es dem HErrn mit Seufzen und Tränen nachtragen, wären aber gern je eher, je lieber davon los und möchten lieber damit verschont sein.

Die zweite ist, daß sie zwar das Kreuz auf sich nehmen und es geduldig tragen, auch alles dem heiligen Willen Gottes anheimstellen, wie und wann er sie davon befreien will, jedoch es für eine Last halten und daher mit sich selbst, mit ihrer Vernunft und ihrem Fleisch und Blut immerdar zu streiten haben.

Die dritte ist, daß sie ihr Kreuz nicht nur willig auf sich nehmen, sondern es auch lieb haben, als eine Verordnung ihres Gottes, als ein Kennzeichen der Nachfolger JEsu Christi, als eine Ehre, als einen Schatz und Ruhm der Kinder Gottes.

Die ersten sagen: „Ich muß das leiden", die andern: „Ich kann das leiden", die dritten: „Ich will das leiden! Mein Gott, mein JEsus ist mir lieb, und sein heiliger Wille, sein Rat, sein Kreuz, das er mir aus seinem liebreichen Herzen zugeordnet hat, ist mir auch lieb; es ist eine Last, die mein JEsus für mich getragen und geheiligt hat; es ist eine Arznei, die mir im Himmel zubereitet ist: sollte ich mich weigern, sie zu nehmen?"

Nach dieser letzten Stufe trachte, gläubige Christenseele! Trachte danach, daß du von Herzen mit David sagen kannst: „Es ist mir lieb, daß du mich gedemütiget hast", Ps. 119, 71; und mit Paulo: „Wir rühmen uns auch der Trübsale", Röm. 5, 3. Achte es mit Jakobus für eitel Freude, wenn du in mancherlei Anfechtung fällst, Jak. 1, 2. Ja, singe stets fröhlich und getrost:

Drum will ich, weil ich lebe noch,
Das Kreuz dir fröhlich tragen nach;
Mein Gott, mach' mich dazu bereit!
Es dient zum besten allezeit.
Hilf mir mein' Sach' recht greifen an,
Daß ich mein'n Lauf vollenden kann.

Christi Himmelfahrt.

Es haben sich alle Propheten hoch beflissen, daß sie die Himmelfahrt Christi und sein Reich beschrieben. Denn wie sein Sterben und Tod ist tief gegründet in der Schrift, so ist auch sein Reich, Auferstehung und Himmelfahrt gegründet. Also muß man verstehen seine Himmelfahrt, sonst hat es weder Saft noch Kraft. Denn was ist es nutz, wenn man nicht mehr predigt, denn daß er ist hingefahren und sitzt da oben müßig? Denn also will der Prophet im Psalm sagen: „Christus ist in die Höhe gefahren und hat das Gefängnis gefangen genommen." Das ist, er sitzt nicht allein da oben, sondern ist auch hienieden. Und ist eben darum dahin gefahren, daß er hienieden wäre, daß er alle Dinge erfüllete und an allen Örtern könnte sein, welches er nicht tun könnte auf Erden; denn da könnten ihn nicht alle leiblichen Augen sehen. Darum ist er dahin gesessen, daß ihn jedermann sehen kann und er mit jedermann zu schaffen habe, daß er alle Kreatur erfüllete, da er überall gegenwärtig ist und sind alle Dinge seiner voll, und ist nichts so groß im Himmel und Erde, darüber er nicht Gewalt habe. (Luther.)

Todesanzeigen.

Am 1. April, etwas nach halb zwei Uhr nachmittags, versetzte der HErr der Kirche seinen treuen Diener, P. Ernst Zürrer in Fort Dodge, Iowa, mitten aus seiner Amtstätigkeit — was stets sein Wunsch war — in die Ruhe des Volkes Gottes. Er starb nach kurzem, aber schwerem Krankenlager an Gallensteinen und wurde am 5. April unter großer Beteiligung von Amtsbrüdern, Gemeindegliedern und Schwestergemeinden als ein edles, weil mit Christi Blut erkauftes Samenkorn in die Erde gesenkt an der Seite seiner ihm vor etwa zwei Jahren vorangegangenen Gattin. Im Hause amtierte P. C. H. Seltz, in der Kirche hielt der Unterzeichnete über Luk. 2, 29. 30 die Gedächtnispredigt, P. O. Horn sprach im Namen der anwesenden Amtsbrüder einige Worte des Nachrufs, und am Grabe amtierte P. A. H. Deletzke. — Der Entschlafene, der am 5. Mai 1852 zu Horgen in der Schweiz geboren wurde, erhielt nach bestandenem Examen einen Beruf nach Germantown, O'Brien Co., Iowa, wo er mehr als zwölf Jahre in großem Segen wirkte. Seit 1893 stand er als ein treuer Arbeiter an der Gemeinde in Fort Dodge, die unter seiner Leitung äußerlich und innerlich wuchs. Auch diente er mit seinen feinen Gaben mehrere Jahre dem Iowa-Distrikt, indem er das Präsesamt bekleidete, und nur ungern sah man in den letzten Jahren von einer Wiederwahl ab; jedoch sein geschwächter Gesundheitszustand gebot es. Seinen Heimgang betrauern 5 erwachsene Kinder, 2 Söhne und 3 Töchter, sowie 3 Geschwister, darunter eine Schwester, die ihm nach dem Tode seiner Gattin den Haushalt geführt hat. — „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach!" Hebr. 13, 7. E. Gehrke.

Am 11. April entschlief im festen Glauben an seinen Erlöser JEsum Christum Lehrer Theodor Hermann Großmann nach kurzer schmerzensreicher Krankheit (Angina Pectoris). Am Freitag, den 8. April, hatte er noch seines Amtes gewartet. Am Abend dieses Tages erkrankte er, und drei Tage später ging er ein zu seines HErrn Freude. — Der Entschlafene wurde geboren am 18. Oktober 1858 in Budischkowitz, Mähren. Seine Eltern waren Adolf und Berta Großmann. Im Jahre 1884 kam er nach Amerika. Von 1885 bis 1887 studierte er in unserm Lehrerseminar zu Addison. Von 1887 bis 1891 wirkte er in Fairfield, Minn. Vom 21. Juli 1891 bis zu seinem seligen Tode stand er in reichgesegneter Wirksamkeit in Freeman, S. Dak. Am 19. Juli 1888 vermählte er sich mit Lina, geb. Höckelsberger, die ihn überlebt. Aus dieser Ehe entsprossen 7 Kinder, vier Töchter und drei Söhne, von denen der eine im Lehramte steht. — Am 13. April fand die Beerdigung statt unter großer Beteiligung. Im Hause amtierte P. J. D. Ehlen; in der Kirche predigte der Unterzeichnete über Joh. 16, 22. Ansprachen hielten Präses Breihan und P. A. Schamber, ein früherer Schüler des Entschlafenen. Am Grabe amtierte P. W. Pröhl. — Lehrer Großmann war ein tüchtiger Mann, von Gott mit schönen Lehrgaben ausgerüstet. Unsere Gemeinde verliert in ihm einen treuen Lehrer ihrer Jugend. Der Synode diente er als Glied der Unterstützungskommission. Nun ruht er von seiner wohl schweren, aber köstlichen Arbeit. „Der HErr hat's gegeben, der HErr hat's genommen; der Name des HErrn sei gelobt!"

Heinrich Bouman.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder ꝛc. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden, wenn nicht ausdrücklich eine andere, ausschließliche Bezugsquelle angegeben wird. Sollte etwas nicht auf Lager sein, so wird es sofort bestellt.

Erster Synodalbericht des Zentral-Illinois-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1909. 64 Seiten. Preis: 12 Cts.

Dieser Distrikt, dessen erster Bericht vor uns liegt, hat sich vorgenommen, die Augsburgische Konfession in seinen Lehrverhandlungen durchzunehmen. Im Jahre 1909 hat der Referent eine sehr schöne historische Einleitung gebracht und die Auslegung des ersten Artikels „Von Gott". Dabei ist ganz mit Recht auch auf die modernen Gegner der Lehre von Gott, von der heiligen Dreieinigkeit, Rücksicht genommen, und es wird dabei gezeigt, wie diese die alten Ketzereien wieder aufgewärmt haben und die Kirche Christi damit beunruhigen. — Auch die Synodalrede und die Geschäftsverhandlungen sind durchaus lesenswert. Wir sollen sicherlich den neu gebildeten Distrikten, wenn sie auch noch nicht sehr groß sind, unsere volle Teilnahme widmen und zusehen, wie sie in Lehre und Praxis des HErrn Werk treiben. K.

Fünfzehnter Synodalbericht des Kansas-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1909. 93 Seiten. Preis: 18 Cts.

In diesem Bericht ist die Lehre von den guten Werken in sieben Thesen abgehandelt. Die Einleitung und die Ausführungen zur ersten These wur-



den vor zwei Jahren auf der Synode in Leavenworth vorgetragen, das übrige in Alma. Referent war P. H. D. Wagner. Es ist ein höchst lehrreicher Bericht, der hier vorliegt, wohl wert, daß man ihn fleißig lese. — Unter den Geschäftsverhandlungen ist außer dem Missionsbericht von besonderem Interesse, was die Aufsichtsbehörde des St. Johns-College zu Winfield dem Distrikt vorzulegen hatte. K.

Der Brief Pauli an die Galater, ausgelegt von Joh. Ph. Köhler. Druck des Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. 1910. 143 Seiten 5½×8½, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: 75 Cts., für Pastoren und Lehrer 60 Cts. netto.

Der „Lutheraner" ist nicht das Blatt, dieses Werk eingehend zu besprechen. Denn wenn es auch so geschrieben ist, daß die sprachlichen Erörterungen weggelassen sind und auch ein des Griechischen nicht kundiger Leser das Buch verstehen kann, so richtet es sich doch hauptsächlich an Theologen und will diesen Handreichung tun zum Verständnis des so überaus wichtigen Galaterbriefes. Solche machen wir auf diese wertvolle, selbständige Bereicherung unserer amerikanisch-lutherischen theologischen Literatur aufmerksam und empfehlen sie ihnen zu fleißigem Studium. L. F.

AUXILIARIUM. Predigtentwürfe aus der fünfzigjährigen Amtszeit des seligen P. C. Groß sen. Dargeboten von seinen Söhnen C. und E. M. Groß. Drittes Heft. 92 Seiten 6×9. Concordia Publishing House Print, St. Louis, Mo. 1910. Zu beziehen von P. E. M. Groß, Box 225, Pleasant Plains, Jll.; in Kanada von P. C. Groß, Sebringville, Ont. Preis: 45 Cts.

Von diesem im „Lutheraner" schon angezeigten und empfohlenen Werke enthält die vorliegende Lieferung auf 52 Seiten Dispositionen über die epistolischen und evangelischen Perikopen vom Sonntag Quasimodogeniti an bis zum Trinitatisfest und auf 40 Seiten Entwürfe für Kirchweih-, Missionsfest- und Leichenpredigten, für Leichenreden allein 39 Nummern über verschiedene Texte und bei verschiedenen Veranlassungen. L. F.

Anthologie von charakteristischen Vorspielen zu den gebräuchlichsten Chorälen der lutherischen Kirche. Im Auftrag der Chicago-Lehrerkonferenz gesammelt von einem Komitee. Heft 2 und 3. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Je 48 Seiten 14×11. Preis: Je $1.00. Preis des ganzen Werkes: Biegsamer Leinwandband (2 Bände) $12.00; biegsamer Seal Grain-Einband (2 Bände) $13.50; komplett, in 13 Heften geliefert: $10.00.

Das kürzlich an dieser Stelle besprochene treffliche Werk schreitet rüstig fort. Die zweite Lieferung enthält 46 Vorspiele zu 17 verschiedenen Chorälen und die dritte 44 Vorspiele zu 16 Chorälen. Jeder Organist wird in diesem Werke ohne Zweifel viel finden, was er gebrauchen kann und gebrauchen sollte. Er sehe sich nur zum Beispiel einmal die verschiedenen wirklich charakteristischen Vorspiele an zu „Dir, dir, Jehovah, will ich singen" und „Ein' feste Burg ist unser Gott". L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Lätare: P. A. Dommann in der Gemeinde zu Buffalo, Nebr., von P. A. F. Jmm.

Am Sonnt. Quasimodogeniti: P. W. M. Czamanske in der englischen St. Mark's-Gemeinde zu Sheboygan, Wis., unter Assistenz der PP. Wolbrecht, G. Meyer und Prof. Gänßles von P. W. Wambsganß. — P. Th. Hömann in der Gemeinde bei Wathena, Kans., von P. J. H. Schäfer. — P. K. Otzmann in der Gemeinde zu Howard City, Mich., von P. C. E. Kössel und am darauffolgenden Sonntag in den Gemeinden zu Turk Lake und Cato von P. F. Schriefer. — P. A. Merting in der Gemeinde bei Villard, Minn., von P. A. Bartz.

Am Sonnt. Misericordias Domini: P. F. Bahl in der Gemeinde zu Town Middleville, Minn., von P. E. Robert. — P. R. Händschke in der Konkordiagemeinde zu Milwaukee, Wis., unter Assistenz P. J. F. Rubels von P. J. Schulenburg. — P. A. Biester in der Gemeinde zu Crown Point, Ind., von P. E. Th. Claus.

Am Sonnt. Jubilate: P. H. F. Hellmann in der Gemeinde zu Spring Valley, Kans., unter Assistenz P. Danitschek's von P. O. Heerwagen. — P. Th. A. Petersen in der St. Matthäusgemeinde zu Canarsie, N. Y., unter Assistenz der PP. Schönfeld, Holthusen, Sieker und Reftin von P. J. H. C. Fritz. — P. A. D. Greif in der Gemeinde bei Charter Oak, Iowa, unter Assistenz der PP. Runge und R. Amstein von P. A. Amstein. — P. J. Schlerf als Superintendent des Sanitariums bei Denver, Colo., unter Assistenz P. Kretzmanns von P. J. F. S. Her.

Am Sonnt. Cantate: P. H. R. Lindke in der Gemeinde zum Heiligen Kreuz zu Pittsburg, Pa., unter Assistenz P. Wischmeyers von P. W. Bröcker. — P. P. Th. Rohde in der Taborgemeinde zu Buffalo, N. Y., unter Assistenz der PP. Verwiebe und E. G. Holls von P. A. Senne.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Sonnt. Misericordias Domini: Lehrer F. Ziegele als Lehrer an der gemischten Schule der St. Philippusgemeinde zu Chicago, Jll., von P. W. H. Ganske.

Am Sonnt. Jubilate: Lehrer H. G. Schröder als Lehrer der zweiten Klasse an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Danville, Jll., von P. E. Martens.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirche: Die neue Kirche (16×30 Fuß) der Zionsgemeinde zu Canode, N. Mex., am Sonnt. Misericordias Domini. Prediger: PP. Lohmann und L. J. Werner (engl.); letzterer sprach auch das Weihgebet.

Schule: Die neue Schule der St. Matthäusgemeinde zu Ernestville, Mo., am Sonnt. Misericordias Domini. Prediger: P. Aug. E. Brauer (und engl.).

Glocke: Die neue Glocke der St. Johannesgemeinde zu Cordova, Nebr., am Sonnt. Jubilate. Prediger: P. H. M. Henriksen.

Grundsteinlegung.

Am Ostermontag legte die Gemeinde zu Town Egan, Minn., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: P. Rumsch.

Konferenzanzeigen.

Die Springfield-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 17. und 18. Mai in P. Brenners Gemeinde zu Mount Pulaski, Jll. Arbeiten: Exegese über die messianische Weissagung 1 Mos. 15, 18: P. Gümmer; über 4 Mos. 24, 17: Prof. Böcler. Der Spiritismus: P. Brenner. Pietismus (Fortsetzung): P. Wittreck. Beschäftigung mit den Liedern in „L. u. W." (November 1909): Die ganze Konferenz. Alle Glieder werden gebeten, die betreffende Nummer mitzubringen. Beichtrede: P. Schwandt (P. Groth). Predigt: P. Brand (P. Groß). Anmeldung erbeten.

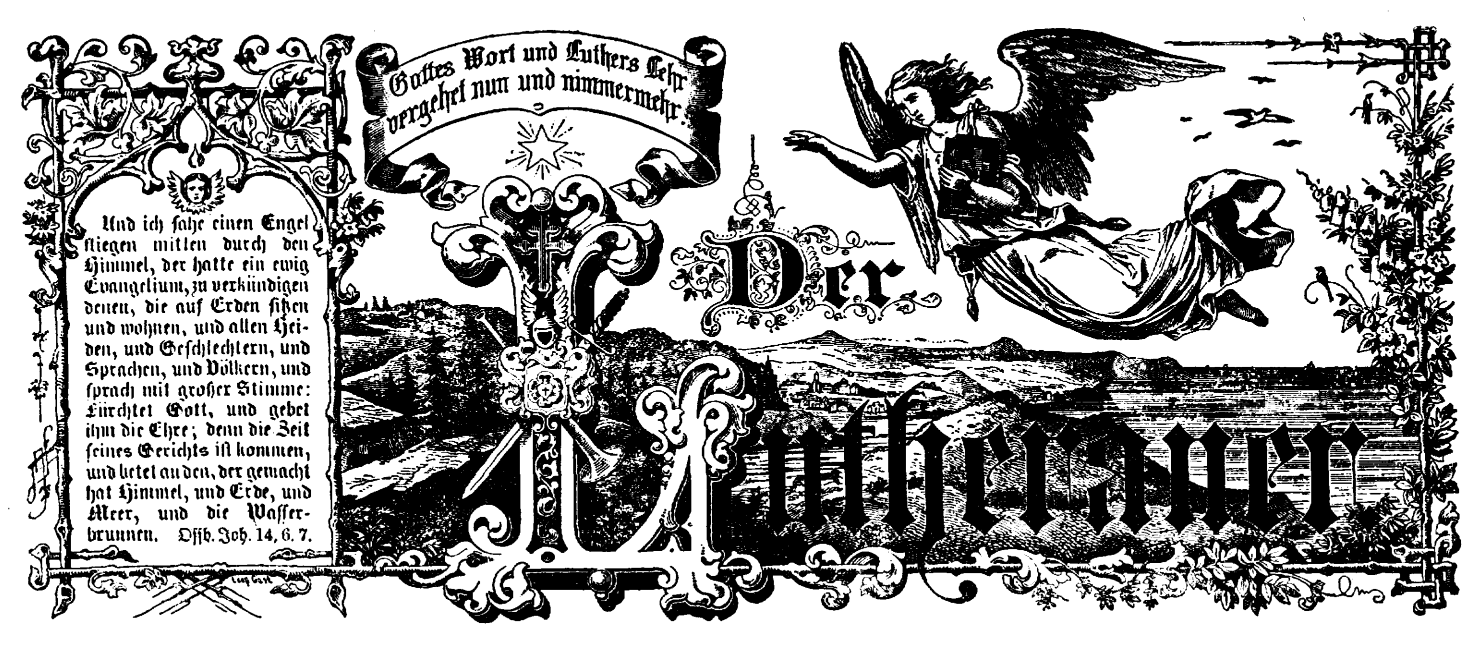
J. H. Schöning, Sekr.

Die Saginaw Valley-Pastoral- und Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., vom 17. bis zum 19. Mai (Mittag bis Mittag) in P. Andres' Gemeinde zu Frankenlust, Mich. Arbeiten: Exegese über den ersten Petribrief: P. Andres. Die Gemeinde in Korinth, nach den beiden Korintherbriefen: P. Potzger sen. Exegese über Joh. 6, 42: P. Grüber. Was ist Autoritätsglaube? P. Speckhard. Die Paragraphen über die Ehe in der Pastorale: P. Andres. Katechese über das fünfte Gebot: Lehrer L. Dänzer. Katechismuserklärung: P. Speckhard. Kindertaufe: P. Budach. Das Verbot des sechsten Gebots: Lehrer Richert. Bible History, Isaac: Lehrer A. F. Braun. Exegese über: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein": P. Brunn. D. Walthers Thesen über das Verhältnis der Reue und des Glaubens zur Buße: P. Schinnerer. Beichtrede: P. K. Müller. Predigt: P. Voß (P. Walther). An- oder Abmeldung bis zum 7. Mai erbeten. Wer in Salzburg (P. Brunn) oder in S. Bay City abgeholt zu werden wünscht, wolle dies mitteilen.

C. L. Manske, Sekr.

Die Gemischte Effingham-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 18. und 19. Mai in P. Kellers Gemeinde zu Strasburg, Jll. Arbeiten: Joh. Amos Comenius' Lebensbild: Lehrer Hoffmann. Katechese: Was heißt an Gott glauben? Lehrer Römer. Welche Gefahren treten an den Diener am Wort heran, ihn vom Amte abzubringen, und wie erhält er sich dabei die Freudigkeit, im Amte zu bleiben? P. Brockmann. Beichtrede: P. Ziebell (P. Benecke). Predigt: P. Hurhold (P. Brockmann). Rechtzeitige Anmeldung erbeten.

H. H. Fleckenstein, Sekr.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

66. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 17. Mai 1910. No. 10.

Pfingstbitte.

Mit tausend Gaben
Will Gott uns laben;
Aber eins weiß ich,
Das bitt' ich fleißig:
Abba, der auch mein Vater heißt,
Abba, gib mir den Heil'gen Geist!

O Vater, leite
Mein Herz noch heute
Zu seiner Liebe;
Alles zerstiebe,
Was mich von meinem Heiland reißt!
Abba, gib mir den Heil'gen Geist!

Er ist das Leben,
Und allen Reben
Gibt er die Kräfte.
O Vater, hefte
Fest mich an ihn, der Weinstock heißt!
Abba, gib mir den Heil'gen Geist!

Dann blühet Wonne,
Dann glänzt die Sonne,
Die Himmel träufen,
Die Früchte reifen
Alle für dich, der du sie weihst,
Abba, gib mir den Heil'gen Geist!

Der Lehrer der Christenheit.

> Aber der Tröster, der Heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird's euch alles lehren. Joh. 14, 26.

Zu Pfingsten haben wir unserm Gott und Heiland für eine große Gabe gedankt. Und die Gabe ist so groß und uns so nötig, daß wir alle Tage darum bitten und dafür danken müssen. Wir danken ihm dafür, daß er den Heiligen Geist zum Lehrer der Christenheit gegeben hat.

Es bieten sich der Kirche viele als Lehrer an, die ihr versprechen, sie durch menschliche Weisheit zur Erkenntnis der Wahrheit zu bringen; einer unter ihnen nennt sich sogar unfehlbar. Aber sie taugen alle nichts, denn über die wichtigsten Fragen kann menschliches Wissen gar keine Auskunft geben, und wenn es versucht wird, werden eitel Lügen vorgetragen. Ein Lehrer muß seinen Gegenstand gründlich kennen, und die Kirche bedarf eines Lehrers, dem die vollkommene Erkenntnis der Wahrheit eignet. Wo es sich um der Seelen Seligkeit handelt, ist Unwissenheit verderblich und Irrtum verdammlich. Welcher Mensch hat im Rate der Dreieinigkeit gesessen, als der Heilsplan gefaßt wurde? Oder welche Kreatur kann dann doch wenigstens das Herz Gottes so durchschauen, daß sie glaubwürdige Vermutungen über die ewigen Wahrheiten haben und aussprechen dürfte? Von dem Lehrer der Kirche sagt aber der Heiland: „Der Heilige Geist wird's euch alles lehren." Er durchforscht die Tiefen der Gottheit und kennt die gnädige Gesinnung Gottes gegen die Menschen; was im Rate der Dreieinigkeit beschlossen wird, das hört er; wenn er, der wahrhaftige Gott, redet, kann von keinem Irrtum die Rede sein. Was Menschen sich denken, ist möglicherweise verkehrt; wenn aber der Heilige Geist seine Gedanken ausspricht, so steht uns von vornherein fest, daß die volle, untrügliche Wahrheit verkündigt wird. Wir nehmen die Worte der Heiligen Schrift als die lautere Wahrheit an, nicht weil die Propheten und Apostel scharfsinniger waren als andere Menschen, sondern weil der Heilige Geist durch sie geredet hat. Wenn darum auch alle Männer der Wissenschaft sich einigen würden, die Lehre der Kirche als falsch zu brandmarken, und unser eigenes Herz sich gegen diese Lehre auflehnen will, so glauben wir dennoch, daß in jedem Fall auf seiten unsers Lehrers die Wahrheit, auf seiten der Menschen die Lüge ist. Wie treulich hat doch der Heiland für seine Kirche gesorgt, daß er ihr einen solchen Lehrer sandte! Auf ihn hörend, kann die Kirche sich nicht irren; und wenn ein Glied der Kirche sich irrt, so kommt es einzig und allein daher, daß es gewisse Worte des Heiligen Geistes nicht annimmt.

Wenn aber die seligmachende Wahrheit den Menschen verkündigt wird, so zeigt es sich, daß sie dafür kein Verständnis haben. Ihr Herz ist tot, ja voller Feindschaft wider das Evangelium. Wer will da ihr Lehrer sein? Ein Lehrer muß nicht nur seinen Gegenstand kennen, sondern auch die Fähigkeit haben, seine Schüler zum Verständnis desselben zu bringen. Wir bedürfen eines Lehrers, der einen göttlichen, lebendigmachenden Einfluß auf die Herzen hat. Nur der kann der Lehrer der Kirche sein, der die Kraft hat, den Menschen die Wahrheit mitzuteilen, sie zu deren Annahme, zum Glauben, zu bringen. „Derselbige wird's euch alles lehren." Er wird es euch nicht bloß vortragen und vorsagen, sondern eben dadurch euch in alle Wahrheit hineinleiten, so daß ihr in euch aufnehmt, was er sagt. Er, der wahre Gott, kann mit schöpferischer Kraft die toten Herzen zum Glauben erwecken und die Augen öffnen, daß sie die Herrlichkeit JEsu Christi erkennen; er, der ewige Geist, kann unsern Geist lebendig erregen und zündet die Herzen an mit himmlischem Feuer und durchweht sie also, daß sie die Schrift verstehen und JEsum sehen. Was hilft einem menschlichen Lehrer alle Weisheit, wenn er ein Kind zu unterrichten hat, dem die Vernunft fehlt? Das wäre ein rechter Lehrer, der dem armen Kinde erst die Vernunft schaffen könnte; dann könnte er fröhlich weiter unterrichten. Wir danken unserm Heiland, daß er uns einen Lehrer gegeben hat, der uns den Glauben schenkt und durch den Glauben die Erkenntnis der Wahrheit. Fröhlich verkündigen wir nun auch die vom Heiligen Geist geoffenbarte Lehre, weil wir wissen, daß darin seine allmächtige Kraft wirkt, und wenn wir in uns selber noch große Mängel der Erkenntnis und einen starken Widerspruch des Fleisches merken, so nehmen wir sein Wort zur Hand und wissen, er wird uns dadurch alles lehren und uns alles mitteilen. Dankbar bekennen wir:

Was uns die göttlich' Majestät
Am heil'gen Kreuz erworben hat,
Das teilet aus der Heilig' Geist,
Darum er unser Lehrer heißt. (Lied 122, 10.)

Was bekommen nun die zu hören, die zu den Füßen dieses Lehrers sitzen? Es müssen fürwahr große, himmlische, göttliche Dinge sein. Sie lassen sich in ein Wort fassen: er lehrt uns Gott recht erkennen.

Die Kirche feiert jetzt wieder das heilige Trinitatisfest und bekennt ihren Glauben, daß der Gott ihres Heils einig im Wesen, aber drei in Personen ist. Woher weiß sie das? Haben die Klugen der Welt diese Wahrheit gefunden? Die Völker der Erde haben ja sogar die Kenntnis des einen Gottes fahren lassen. Sich selbst überlassen, haben die Heidenvölker sich immer eine größere oder geringere Anzahl Götzen ersonnen; und jetzt, da die Menschen am allerklügsten geworden sind, lehren ihre Meister, daß es überhaupt keinen Gott gibt, daß alles, Natur und Mensch und Tier, Gott sei. Nur da, wo der Heilige Geist lehrt, hören wir, daß der HErr, unser Gott, ein einiger Gott ist. Und wir hören noch mehr. Er lehrt uns alles. Er lehrt uns, daß der Vater Gott ist, daß der Sohn, vom Vater in Ewigkeit gezeugt, dasselbe göttliche Wesen hat, und daß der Heilige Geist, von beiden ausgehend, ihnen gleich ist an Macht und Herrlichkeit: drei Personen, aber ein göttliches Wesen. Er hat unter anderm dafür gesorgt, daß die obenstehenden Worte JEsu Christi niedergeschrieben wurden, und weist uns darauf hin, daß da drei unterschiedene Personen genannt werden. Es wird unterschieden zwischen dem, der redet, und dem Vater und dem Geiste, der vom Vater gesandt wird. Wie hätten die Menschen dies Geheimnis erschließen sollen, diese Menschen, die, wenn sie es hören, es für lauter Narrheit halten? Der Lehrer der Kirche hat uns das wunderbare Wesen Gottes offenbart und den dreieinigen Gott zu gleicher Zeit als den Gott unsers Heils geoffenbart. Er lehrt uns alles. Er lehrt uns, daß der Vater JEsum Christum in die Welt gesandt hat, daß der Sohn uns erlöst hat von allen Sünden und daß der Heilige Geist die Menschen, die nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an JEsum Christum glauben oder zu ihm kommen können, bekehrt und selig macht. Es sind das alles hohe, herrliche, göttliche Wahrheiten. Sie sind allerdings in schlichte, einfältige Worte gefaßt. Der Heilige Geist hätte ja auch in hohen, himmlischen Worten davon reden können. Aber dann hätten wir einfältigen Menschen ihn nicht verstanden. Darum lehrt er in menschlichen Worten, daß der ewige Gott drei unterschiedene Personen sind. Aber damit ist in menschlichen Worten die höchste Weisheit ausgesprochen, die der Engel Lust und der Seligen Seligkeit bildet. Unser blöder Blick sieht ja jetzt wenig davon, aber aus dem Anschauen Gottes fließt unsere Seligkeit, und wenn wir Gott einmal sehen werden, wie er ist, einig im Wesen, drei in Personen, dann wird unsere Freude vollkommen sein.

Allerdings „hält die Welt die für wahnsinnig, die solches predigen oder glauben", und ebensowenig mag das natürliche Herz es hören, daß unsere Seligkeit in jeder Hinsicht des dreieinigen Gottes Werk ist. Wird da irgend jemand die Lehre des Heiligen Geistes annehmen? Er ist ja der allmächtige Lehrer, der uns zum Glauben an den dreieinigen Gott bringt. Er gibt uns ein Herz, dem diese Dinge nicht närrisch, sondern lieblich und köstlich sind. Er zeigt uns den dreieinigen Gott, wie er da steht, uns zu retten, und zieht uns zu ihm. Und wenn er zu uns redet von dem ewigen Wesen des Vaters und der wunderbaren Zeugung des Sohnes und dem unbegreiflichen Ausgehen des Heiligen Geistes, so spricht die Kirche droben und hienieden: „Heilig, heilig, heilig ist Gott, der HErr Zebaoth; alle Lande sind seiner Ehre voll!" Wer den Dreieinigen verehrt als seinen Gott und Vater, tut es unter der Leitung und Gnadenwirkung des Heiligen Geistes.

Und durch diesen Glauben macht er uns selig. Durch einen andern Glauben kann ein Mensch nicht selig werden. Es ist Gott der Dreieinige, der die Welt erlöst hat und uns bekehrt und selig macht, und kein anderer. Könnte uns irgendein Götze selig machen, so brauchten wir uns nicht an den dreieinigen Gott zu wenden. Aber dem Götzen gehört der Himmel nicht; einem Götzen zu lieb hat Christus sein Werk nicht vollbracht. Durch den Glauben an einen Götzen, durch den Glauben der Juden, durch den Glauben der Freimaurer ist noch nie ein Mensch selig geworden. Aber der Mensch wird selig, dem Gott die Sünde vergibt um Christi willen, den der Heilige Geist zu Christo und dem Vater bringt. Der dreieinige Gott steht da, bereit, jeden Menschen zu sich in den Himmel zu nehmen, und der kann nicht verloren gehen, der sich ihm in die Arme wirft, das heißt, der an ihn glaubt. Denn was heißt das: ein Christ ist ein Mensch, der an den dreieinigen Gott glaubt? Heißt das nur so viel, daß der ein Christ ist, der diese Worte nachsprechen kann? Nein, ein Christ ist ein Mensch, der sich des Werkes des Sohnes

getröstet, der die Vergebung aus der Hand des Vaters annimmt, in dessen Herzen dieser Glaube von dem Heiligen Geiste gewirkt ist. Alle Christen erfahren es tatsächlich, daß der dreieinige Gott sich um ihr Heil kümmert und es hinausführt, und das ist das ewige Leben, dadurch werden sie selig; darin finden sie auch in der Ewigkeit ihre höchste Wonne, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, JEsum Christum, erkennen, Joh. 17, 3.

Es kommt alles darauf an, daß wir den dreieinigen Gott erkennen und annehmen, was er für uns tut. Darum bitten wir unsern himmlischen Lehrer:

Du heiliges Licht, edler Hort,
Laß uns leuchten des Lebens Wort
Und lehr' uns Gott recht erkennen,
Von Herzen Vater ihn nennen. (Lied 134, 2.)

E.

Zum hundertjährigen Geburtstag P. Friedrich Wyneckens.

II.

Wir haben in unserm ersten Artikel Wyneckens eigene Worte gehört über die Not der deutschen Lutheraner in Amerika, die ihnen erwuchs aus ihrer Vernachlässigung von seiten der Mutterkirche in Deutschland. Aber die Lutheraner hatten auch Feinde, die sie von innen und außen zerrütteten. Von dieser Not wollen wir uns nun heute erzählen lassen. Die Zerrüttung von innen kam hauptsächlich daher, daß die Prediger jener Zeit meistens nicht treulutherisch waren. Wynecken schreibt in seiner schon das letzte Mal genannten Schrift: „Die Not der deutschen Lutheraner in Nordamerika": „Ein Riß hat seit einigen Jahren die ganze lutherische Kirche geteilt und zerspaltet sie bis auf den Grund. Ein großer Teil, namentlich der englisch-lutherische, ist bei sonst rührigem Leben, wie es einmal in Amerika ist, gänzlich von dem Glauben der Väter abgefallen. Indem sie schwärmen für den Namen ‚lutherisch' und auch eifrig sind in der Verbreitung der ‚lutherisch' genannten Kirche, greifen sie auf das schamloseste und dummdreisteste die Lehren unserer Kirche an und suchen durch Predigten und Zeitschriften und Zeitungen ihre Irrlehren zu verbreiten, namentlich die Lehre von Taufe und Abendmahl, und zugleich natürlich die damit zusammenhängenden wichtigen Lehren von der Gnade, von den beiden Naturen in Christo 2c. teils zu verdrehen, teils gänzlich auszurotten, mit einer Rücksichtslosigkeit, die ihr Christentum in den Augen der Nüchternen wenigstens sehr zweifelhaft macht. Dazu sind sie eifrige Verteidiger der ‚neuen Maßregeln' und in ihrer Bekehrungsmethode ganz methodistisch." Dazu kam, daß diese bekenntnislosen Prediger eifrig hinarbeiteten auf eine Verschmelzung der lutherischen Gemeinden mit den Reformierten. In diese Zeit fällt die Gründung der unierten Synode von Nordamerika. Und weil in dieser Zeit Prediger sehr gesucht waren, so kamen viele geistliche Freibeuter herüber, die sich zu Predigern aufwarfen. Es waren das Menschen, die aus deutschen Anstalten ausgewiesen waren wegen ihrer moralischen Vergehen, die sie dann hier offen fortsetzten. Ja, oft ermangelten sie aller Bildung. So fand Wynecken einen früheren Faßbinder und einen Kanonier als Prediger tätig. Das Handeln solcher Menschen mußte natürlich das Ansehen des Predigtamts schädigen und war Ursache, daß rechtschaffene Prediger mit Mißtrauen angesehen oder ganz abgewiesen wurden, wenn sie sich der Gemeinden annehmen wollten. Es war damals, ums Jahr 1840, in Nordamerika so, wie uns jetzt unsere Brüder aus Südamerika berichten.

Doch die lutherische Kirche wurde um diese Zeit auch ganz besonders heftig angegriffen von außen, namentlich von den Sekten und der römischen Kirche. Die Methodisten waren ganz besonders eifrig in ihren Bekehrungsversuchen. Sie trugen den kühnen Plan, den alten Dom der lutherischen Kirche bis auf den Grund niederzureißen und aus den Steinen ihre Kapellen zu erbauen. Daß ihnen das nicht gelungen ist, dazu hat auch Wynecken sein redlich Teil getan. Die ersten Jahrgänge des „Lutheraner" legen Zeugnis davon ab, wie heiß der Kampf war und mit welch guten Waffen die Väter gestritten haben. Über das Treiben der Methodisten schreibt Wynecken aus eigener Anschauung folgendes: „Von welcher Art das Wesen und Treiben dieser Sekten ist, geben am besten die jetzt bei ihnen allgemein herrschenden sogenannten ‚neuen Maßregeln' zu erkennen. Dazu gehört besonders die häufige Abhaltung von größeren Versammlungen, die oft acht bis vierzehn Tage ausgedehnt werden, wobei es auf eine sogenannte Erweckung abgesehen ist und immer mehrere Prediger zugegen sind. Hier wird fast den ganzen Tag gepredigt, die Zwischenzeiten werden mit Betstunden ausgefüllt. Die Predigten werden planmäßig darauf angelegt, in steigenden Graden auf die Gefühle einzuwirken; eine stärkere Predigt und ein gewaltigerer Prediger folgt immer auf den andern. Gebete, Gesänge nach weltlichen, hinreißenden Melodien, Stöhnen, Ächzen und Ausrufungen tun das Ihre, die Sinne und Nerven aufzureizen. Gegen die Nacht, wenn die Aufregung den höchsten Grad erreicht hat, wird ein Aufruf gemacht an die Sünder, die sich bekehren wollen." Eine Bußbank wird hergetragen und füllt sich bald mit stöhnenden oder jauchzenden Menschen. Es geschehen Entzückungen, und alles ist in der höchsten Verwirrung: Gesang, Angstgeschrei, lautes Gebet, Jubelrufe — alles schallt durcheinander. So sind nun die Sünder nach Methodistenart bekehrt worden. Wynecken aber sagt: „Ich habe nie ein Grauen vor dämonischer Macht bei dergleichen Anblicken überwinden können." Er bekennt, daß damals fast keine lutherische Gemeinde von solchen Plagegeistern unbelästigt geblieben sei, und viele seien gänzlich aufgelöst worden. „Dem gläubigen Prediger sind sie ein fressendes Übel an dem Mark seiner Seele." Wie störend das methodistische Treiben auf die lutherischen Gemeinden einwirkte, beschreibt Wynecken also: „Wahrlich, es kostet dem treuesten, gewissenhaftesten Prediger viele Mühe, bis er durch Gottes Gnade Frucht seiner Arbeit schafft, bis endlich der Same des gepredigten Wortes anfängt, Wurzel zu schlagen in den Gemütern der Gemeinde, hie und da eine Seele erwacht aus der Finsternis zum Licht und den Weg des Lebens sucht in der Schrift, bis der Heilige Geist Christum verklärt, daß sie ihn erkennt und ergreift als ihren einigen und allgenugsamen Heiland und den erhaltenen Frieden als den teuersten Schatz im stillen Herzen birgt, den HErrn aber lobt und preist mit Herz, Mund und Wandel. Friede und seliges Leben kehrt ein in die Herzen, in die Häuser, in die Nachbarschaften; die Einöde des Waldes hört auf, Einöde zu sein; die entfernten Nachbarn und Gemeinden nähern sich durch das geistliche Liebesband, das sie im HErrn umschlingt. . . .

Das Ansehen der ganzen Gemeinde wird ernster, ihre Haltung kräftiger, selbst die Widerstrebenden werden stutzig und aufmerksam, fangen an zu fragen und zu suchen, aber alles ohne Rumor, außer dem, den das einschlagende Wort notwendig hervorbringen muß zwischen Kindern Gottes und der Welt. Alles geht seinen ruhigen, stillen Gang nach dem geschriebenen Wort. — Da kommt ein Sektenprediger mitten in die Gemeinde gefahren; mit Lärmen, Schreien und Heulen verkündigt er ihnen das Gericht, so sie sich nicht rechtschaffen bekehren, malt ihnen die Bekehrung und den alleinigen Gang derselben, die Rechtfertigung und ihre Art, die Heiligung in ihrem Fortgang und Ziel in einer Weise vor, betäubt dabei ihre Sinne und Nerven, erschüttert ihr Gefühl auf eine solche Weise, betet so furchtbar, daß sein Gesicht sich verzerrt, die Stimme ihm versagt und die Zuhörer übertäubt werden und außer sich geraten. Solche Kraft, solchen Eifer, solches Feuer haben sie noch nie gesehen. Sie werden irre an ihrer Bekehrung, an ihrem Glauben; denn so, wie der Mann es schildert und beschreibt, sind sie nicht bekehrt, nicht zum Glauben gekommen. — Sie haben bis jetzt gehört, der HErr sei für alle gestorben, sie seien getauft und damit als Söhne und Töchter des Allerhöchsten eingeschrieben. Es ist ihnen so lange zugesprochen worden mit den offenbaren Verheißungen der Schrift, daß sie endlich ihr lügenhaftes, zweifelndes Herz zu schelten angefangen, Gott die Ehre gegeben, auf seine Wahrhaftigkeit und Gnade in Christo getraut und sich so weit gedemütigt haben, daß sie als verlorene Sünder, die doch nichts aus ihrem Eigenen können, sich ganz in die Gnade, ohne eigenes Rennen und Laufen geworfen haben. Sie haben geglaubt, sind selig und jagen in dem erlangten Frieden mit den Heilskräften, die der HErr ihnen schenkt, der Heiligung nach. Nun aber hören sie, das alles sei nichts. Wie erbärmlich einfach — so redet man ihnen ein — ist es bei ihrer Bekehrung zugegangen! Viele haben ja kaum etwas von dem Gang und dem Werke des Geistes bemerkt, so ruhig, so allmählich ist's geschehen. Anders sind sie in den Jahren geworden, das können sie nicht leugnen, innerlich und äußerlich; aber wer bürgt ihnen dafür, daß dies eine rechte Bekehrung gewesen sei? So fangen die armen, erst neubekehrten Seelen an zu fragen und zu zweifeln." Das christliche Leben wird zerrüttet — der Glaube und das Christentum wird auf das Gefühl gebaut. Die Gnade Gottes und das Verdienst Christi verschwinden als Gegenstand des Glaubens. Schrift und Verheißung bilden nicht den Grund des Glaubens. Es fehlt ihnen die rechte Triebkraft und der rechte Wegweiser zum frommen Wandel. In Anfechtung und Todesnot mangelt der rechte Trost. Kurz, der Methodismus hat dem wahren Christentum unsäglich viel geschadet. Gott sei Dank, daß unsere Väter der Mission der Methodisten unter den Lutheranern einen Damm entgegengebaut haben!

Endlich erfuhr unsere Kirche in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch von den Römischen viel Anfeindung. Je mehr die lutherische Kirche damals zersplittert war, desto größeren Eindruck machte das feste, einheitliche Auftreten der Papstkirche. Mit geschicktem Spott wies man darauf hin, daß die lutherische Kirche sich auflöse. Große Scharen von feingebildeten Priestern und Volksrednern zogen als Missionare aus unter die verlassenen Deutschen. Der römischen Kirche fehlt es ja auch nie an Mitteln, prächtige Kirchen, Schulen und Anstalten zu bauen. Die plumpen und unwissenden Angriffe auf die römische Kirche von seiten der Sekten dienten auch nur dazu, das Ansehen des Papsttums zu befestigen und den Abfall zur römischen Kirche zu befördern. So beklagt denn auch Wyneken, daß frühere Lutheraner in größeren Scharen zur Kirche Roms zurückkehrten.

Das waren die Zustände der Kirche Amerikas, als Wyneken in ihr seine Arbeit antrat. O. L.

Aus Brasilien.

Der Brasilianische Distrikt unserer Synode tagte vom 13. bis zum 18. Januar zu Sao Pedro im Municip Pelotas, also in unserer ältesten Gemeinde in Brasilien. Am 13. Januar abends wurde die Synode eröffnet durch einen Gottesdienst, in dem P. A. Enge von Santa Colleta über Eph. 5, 15. 16 predigte. Am nächsten Vormittag organisierte sich die Versammlung. Die Namenliste ergab, daß unser Distrikt 19 Pastoren und 4 Lehrer zählt. 11 Pastoren, 1 Lehrer und 4 Gemeindedeputierte waren anwesend; 9 Pastoren, 3 Lehrer und 5 Deputierte fehlten.

Präses Mahler verlas hierauf seine Synodalrede und zeigte darin auf Grund des Schriftwortes Eph. 4, 3, daß es jedes Pastors Pflicht ist, wenn irgend möglich, Konferenz- und Synodalversammlungen zu besuchen. In seinem Präsidialbericht gedachte er auch des seligen Abscheidens des bisherigen Vorsitzers der Kommission für Brasilien, P. L. Lochners, an dessen Stelle P. K. Schmidt in Chicago getreten ist.

In unsern Distrikt sind neu eingetreten: Lehrer Bernet in Argentinien, Lehrer Sonntag in Porto Alegre, Lehrer Naumann in Ijuhy und P. Weber in Guarany. Versetzt wurde innerhalb des Distrikts P. Brandt, nämlich von Morro Redondo nach Rao Me Toque.

P. Vogel legte ein Referat vor über die Erbsünde. Er hatte sieben Thesen aufgestellt, von denen aber nur zwei durchgesprochen werden konnten.

Aus dem Missionsbericht, der von dem Sekretär der Missionskommission, P. Vogel, vorgelegt wurde, war ersichtlich, daß wir auf einem großen Felde arbeiten, wo noch viel mehr Arbeiter hingestellt werden sollten. An wen auch der Beruf ergehen möge, der weigere sich doch nicht, sondern komme nach Brasilien und arbeite hier in des HErrn Ernte um JEsu willen. Er, der HErr, gebe, daß unsere Missionskommission in Nordamerika zur rechten Zeit den geeigneten Mann finde als Missionsdirektor.

Aus dem Bericht des Sekretärs der Aufsichtsbehörde unsers Concordia-Seminars, P. Rehfeldts, ging hervor, daß auch im vergangenen Jahre der gnädige Gott seine schützende Hand über Lehrer und Zöglinge gehalten hat. Kein größerer Unfall ist vorgekommen. Nur die Studentenkasse befindet sich nicht in einem guten Zustande. Da will die Flutzeit sich gar nicht einstellen. Vielleicht findet sich der eine oder der andere unter den „Lutheraner"-Lesern, der guten Rat mit der Tat weiß. Über Mangel an Raum für unsere Studenten dürfen wir jetzt nicht klagen. Konnte auch die letztjährige Aktienidee noch nicht verwirklicht werden, so war es doch möglich, ein Gebäude mietweise auf ein Jahr zu erlangen zu einem annehmbaren Preis, das groß genug ist, allen Studenten, sowie dem Direktor und dem Küchenpersonal Unterkunft zu gewähren. Dieses Gebäude

ist mehr im Innern der Stadt Porto Alegre gelegen als die ehemaligen Gebäulichkeiten. Es kostet an Miete 130$000 (etwa $10.00) per Monat.

P. Mahler sah sich genötigt, sein Präsesamt wegen Überanstrengung der Nerven niederzulegen. Da der erste Vizepräses, auf den nun das Amt überging, es aus guten Gründen auch ablehnte, übernahm es, allerdings mit Widerstreben, der zweite Vizepräses, P. Vogel von Marata.

In den Geschäftsverhandlungen wurde unter anderm auch eine Musterkonstitution für hiesige Gemeinden vorgelegt und angenommen. P. Mahler und Direktor Wegehaupt wurden beauftragt, eine Chronik unsers Distrikts zu beginnen. Die Pastoralpredigt hielt der Unterzeichnete am Synodalsonntag über Jos. 1, 1—9. Am Montagabend fand eine Pastoral- und Lehrerkonferenz statt. Im Schlußgottesdienst am Dienstagabend predigte P. Schulz von Bom Jesus. Ihm war es auch übertragen worden, im Namen der Synodalen der Gemeinde zu Sao Pedro für ihre gastfreundliche Aufnahme und Bewirtung einen herzlichen Dank auszusprechen.

Die nächste Versammlung unsers Distrikts findet statt im Jahre 1912 in Rocca Salles (P. v. Jutrzenka). Folgende Arbeiten sind vorgesehen: Christi Person: P. Mahler. Christi Werk: P. Frosch. Die wirkliche Sünde: P. Schulz.

Ein Kassenbericht konnte nicht vorgelegt werden, weil unser Kassierer am Typhus krank daniederlag vor und während der Sitzungszeit.

Die Beamten unsers Distrikts sind jetzt: Präses: P. Ad. Vogel in Marata; Vizepräses: P. R. Müller in Toropy; Sekretär: P. L. C. Rehfeldt in Sao Miguel dos Dois Irmaos; Kassierer: Lehrer K. Neukuckatz in Porto Alegre. R. F. J. M.

Unsere ostindische Mission.

7.

Ganz in der Südspitze Ostindiens, an der Westküste sich hinaufziehend, liegt das Fürstentum Travancore, das von einem einheimischen Rajah beherrscht wird, der jedoch unter der Aufsicht des englischen Residenten steht. „Die Ghats erscheinen hier als prächtige, hintereinander getürmte Berge, bedeckt vom Fuße bis weit hinauf mit dunkeln, tiefschattigen Wäldern, umlagert von reizenden Hügeln nach der Küste zu, und durch zahllose Gebirgsbäche geöffnet." Das ganze Land ist ein Palmengarten. Die Sprache des Volkes ist die tamulische. Die Kastenordnung ist hier strenger als sonst in Ostindien. Ein Schanar (Palmenzüchter) muß einem Brahminen auf sechs Schritte ausweichen, ein Paria, hier Puleier genannt, gar auf 64 Schritte. Diese Parias oder Puleier sind hier sehr verachtet und waren früher Sklaven, ein Zustand, der erst im Jahre 1854 durch eine öffentliche Proklamation des Rajah aufgehoben, aber in der Tat und Wahrheit wenig gebessert ist.

Hier finden sich zahlreiche Römisch-Katholische, hier auch Überbleibsel der im 4. Artikel erwähnten Urchristen; hier treibt die reformierte Londoner Mission seit einem Jahrhundert ihr Werk; hier sind noch andere reformierte Sektenmissionen; hier zieht die Salvation-Army umher mit klingendem Spiel; — hier ist Mission über Mission.

Aber hier will sich niemand recht der armen Parias oder Puleier annehmen; besonders wollen die meist aus Schanars bestehenden Gemeinden der Londoner Mission mit ihnen sich nicht befassen, obwohl sie — oder vielleicht gerade weil sie — nicht viel über ihnen stehen, was die Kaste anlangt.

Unter diesen Parias oder Puleiern ist nun eine Bewegung, eine allerdings meist durch äußerliche und irdische Gründe entstandene Bewegung zum Christentum. Einer derselben, ein gewisser Jesudasen, ein reformierter Christ, ein intelligenter Mann, der höhere Schulbildung genossen und sogar die Universität absolviert hatte und die angesehene Stellung eines Privatsekretärs bei dem englischen Residenten einnahm — der ließ sich die Not seiner Standesgenossen sehr zu Herzen gehen, glaubte in der besagten Bewegung Gottes Finger erkennen zu dürfen und wandte sich an verschiedene Missionsgesellschaften um Hilfe, wurde aber überall abschläglich beschieden. Endlich, im Jahre 1907, wandte er sich flehentlich an unsere Missionare, und zwar sandte er dabei das Bittgesuch einer mit keiner Missionsgesellschaft in Verbindung stehenden, ganz unabhängigen christlichen Gemeinde ein, daß unsere Mission sie, diese Gemeinde, übernehmen und das hoffnungsvolle Werk unter den Paria-Puleiern beginnen möge. Unsere Missionare schickten zwei aus ihrer Mitte nach Travancore, um die Verhältnisse da zu erkunden. Diese fanden es so, wie Jesudasen gesagt hatte; und nun berichteten die Missionare an uns, die Missionskommission.

Wir sandten den Missionar A. Hübener hin. Der übernahm die Gemeinde, da der Pastor derselben, ein wenig unterrichteter Mann, sein Amt niederlegte. Die Gemeinde bestand aus 140 Personen, von denen aber nur ein Teil die Taufe empfangen hatte.

Missionar Hübener nahm seinen Wohnsitz in der etwa zwölf Meilen vom Meeresufer gelegenen Stadt Nagercoil, zu welcher das Pariadorf Vadaseri gehört, wo die besagte Gemeinde ist. Die Parias dürfen nicht in den Städten wohnen.

Zu Hübener sandten wir gleich den Kandidaten Th. Gutknecht von unserm Predigerseminar in St. Louis, damit er bei jenem sowohl die Sprache erlerne als auch ihm als Genosse zur Seite stehe.

Hübener machte sich jetzt an die Arbeit. Er predigte in den Gottesdiensten; er unterrichtete in der Gemeindeschule; den Getauften gab er weitere Unterweisung in der heilsamen Lehre; denen, die getauft werden wollten, gab er den nötigen vorbereitenden Unterricht; fähigen jungen Leuten gab er besonderen Unterricht, um sie zu seinen Gehilfen auszubilden; Heidenpredigt hielt er; neue Schulen gründete er auf benachbarten Orten; neue Predigtplätze richtete er ein. Ende 1908 hatte er 81 Getaufte. Gutknecht half, soviel er konnte. Er mußte ja erst die Sprache bewältigen. Jesudasen half treu. Der hatte sein einträgliches Amt bei dem englischen Residenten aufgegeben, war mit seiner Familie nach empfangener Unterweisung in die lutherische Kirche eingetreten, und immer weiter lernend lehrte und predigte er. Sehr wertvoll waren und sind auch seine Dienste für die Ausbildung der zukünftigen Missionsgehilfen in weltlichen Fächern. Mehr und mehr Arbeit drängte sich zu. Auswärtige Dörfer begehrten Predigt und Schule. Im vorigen Jahre sandten wir Missionar Nau von den nördlichen Stationen zur Hilfe. Aber die Arbeit ist nicht zu bewältigen.

Hübener wurde krank. Auch seine Frau wurde krank und so krank, daß die Ärzte für ihr Leben fürchteten. Hübener

sandte sie nach Deutschland, er aber blieb, trotz seiner Schwäche, wegen der Arbeit. Aber es geht nicht. Er ist nun fast zehn Jahre in Indien. Er mußte Urlaub nehmen und heimreisen. Im März hat er die Reise angetreten. Die Ärzte forderten es. Gott der HErr stärke ihn und gebe ihm Kraft, daß er bald wieder auf sein liebes Missionsfeld zurückkehren kann!

Ende letzten Jahres sandten wir seinen Bruder, P. G. Hübener von Minnesota, nach Nagercoil. Aber Travancore ruft nach mehr, mehr Arbeitern. Wenn Gottes Segen nicht verschüttet werden, wenn die antichristische Papstkirche und die schwärmerische Heilsarmee das Feld nicht schneiden soll, so müssen mehr Arbeiter ausgesandt werden, und ihr, Christen, ihr müßt sie senden! Eben jetzt, da ich dies schreibe, macht sich P. F. Zucker von Cleveland, O., der Sohn unsers Missionsdirektors, fertig, um hinzueilen.

Und werdet ihr mir böse, wenn ich sage, daß ihr euch noch einen Artikel in dieser Reihe gefallen lassen müßt? In dem will ich einen Überblick geben über unser gesamtes Missionsfeld.

C. M. Z.

Iowa und Ohio.

Es ist nicht recht, wie die ohioschen und iowaschen Blätter von dem kürzlich verstorbenen P. D. Allwardt reden. Man benutzt den Todesfall zu einem Angriff auf die Missourisynode. Angesichts der ernsten Tatsache des Todes sollten wir alle, die wir öffentlich lehren und schreiben, besonders ernstlich erwägen, ob wir mit unserm Reden und Schreiben auch vor Gott bestehen können. Das iowasche „Kirchenblatt“ vom 7. Mai nennt Allwardt einen „treuen Anhänger der Grundrichtung der Missourisynode“, fügt dann aber hinzu, daß Allwardt die Missourisynode verlassen habe, weil diese nicht mehr die schriftgemäße Lehre von der Gnadenwahl bekannte. Beiderlei Aussagen sind Unwahrheiten, die nicht nur mit den vor Augen liegenden Tatsachen, sondern auch mit den eigenen Aussagen Ohios und Iowas in Widerspruch stehen. Die „Grundrichtung“ der Missourisynode besteht erstlich in der Lehre, daß ein Mensch allein aus Gottes Gnade in Christo bekehrt und selig wird und auch von Ewigkeit zur Seligkeit erwählt ist, und zum andern in der Lehre, daß die Artikel der christlichen Lehre allein aus der Heiligen Schrift zu entnehmen sind, ohne Beimischung von Menschengedanken. Diese „Grundrichtung“ der Missourisynode hat der Verstorbene mit seinem Eintritt in die Ohiosynode nicht beibehalten, sondern vollständig aufgegeben. Die Ohiosynode hat durch ihre Führer in bezug auf den ersten Punkt ausdrücklich erklärt, es sei falsche Lehre, wenn man behaupte, daß die Bekehrung und Seligkeit eines Menschen allein von Gottes Gnade in Christo und von Gottes Gnadenwirkung in den Gnadenmitteln und nicht auch von dem Verhalten des Menschen, seinem geringeren Widerstreben, seiner geringeren Schuld 2c., abhängig sei. Und in bezug auf den zweiten Punkt liegt vonseiten der Führer der Synoden von Ohio und Iowa das tatsächliche Zugeständnis vor, daß ihre Lehre von der Gnadenwahl nicht aus der Heiligen Schrift genommen sei. Sie brauchen vielmehr zum Erweis ihrer Lehre, wie sie vor einigen Jahren ausdrücklich erklärten, eine „höchste Norm“, die über den Schriftstellen steht, die uns eine bestimmte Lehre offenbaren. Diese „höchste Norm“ aber, unter welche sich die Worte der Heiligen Schrift ducken müssen, ist ein von Menschen gemachtes sogenanntes „harmonisches Ganzes oder System“, das man, um sich selbst und andere zu täuschen, fälschlich „die Ähnlichkeit des Glaubens“ nennt. Es sollte „die Ähnlichkeit des Unglaubens“ heißen, weil man damit die Worte der Heiligen Schrift nach menschlichen Gedanken umdeutet. Kurz, es liegt in den Aufstellungen der Führer der Synoden von Iowa und Ohio ein ausgesprochener Abfall von den christlichen Grundwahrheiten vor, daß allein die Heilige Schrift Glaubensartikel stellt und wir Menschen allein aus Gottes Gnade in Christo selig werden. Das schließen wir nicht erst aus ihren Worten, sondern das drücken sie selbst in den von ihnen gebrauchten Worten direkt aus.

Freilich, wir wissen aus der Heiligen Schrift, daß alle Glieder der Synoden von Iowa und Ohio, die Christen sind, die Lehre ihrer Führer nicht glauben. Es gibt nach der Schrift keinen christlichen Glauben, der sich teils auf Gottes Gnade in Christo, teils auf das eigene bessere Verhalten, die geringere Schuld und das geringere Widerstreben 2c. vor Gott verläßt. Wer so steht, hat die Gnade noch nicht erkannt, oder ist wieder aus der Gnade gefallen, Gal. 5, 4. Der christliche Glaube ist stets ein Glaube, „der auf lauter Gnade bauet“, wie unser lutherisches Bekenntnis sagt.[1] „Meinet jemand“, fügt unser Bekenntnis hinzu,[2] „daß der Glaube sich zugleich auf Gott und eigene Werk' verlassen könne, der verstehet gewißlich nicht, was Glaube sei.“ Wir gehen noch einen Schritt weiter und sagen, daß auch die Führer, die im Kampfe gegen uns die Gnadenlehre verwerfen und sogar für unchristlich und heidnisch erklären, dennoch in ihrem Herzen und vor Gott sich allein an die Gnade halten, wenn sie und sofern sie wiedergeborene Christen sind. Wie Luther in seiner Schrift wider Erasmus erinnert, daß gar manche Lehrer in ihren Worten dem eigenen guten Verhalten und den eigenen Werken etwas zugeschrieben, in ihrem Herzen aber, wenn sie mit Gott handelten, allein auf die Gnade sich verlassen haben. Das wird gewiß auch bei manchen Lehrern der Fall sein, die jetzt an uns das „allein aus Gnaden“ bekämpfen. Das „Kirchenblatt“ der Iowasynode brachte vor einigen Jahren die bekannte Geschichte von dem holländischen Arzt Boerhave. Vor dem berühmten Arzt lag auf dem Seziertisch der Leichnam eines Verbrechers. Als er in dem toten Verbrecher einen früheren Jugendfreund und Studiengenossen erkannte, überfiel ihn ein Zittern, und er brach in das Bekenntnis aus, er habe es allein der Gnade Gottes zu danken, daß er nicht auch den Weg des Verderbens gegangen sei. Diese Geschichte berichtete das iowasche „Kirchenblatt“ zustimmend und widerlegte damit selbst alles, was Iowa und Ohio je und je wider uns in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl geschrieben haben.

O es ist eine überaus traurige Tatsache, daß man öffentlich für eine Stellung kämpft und damit die Kirche zerreißt, die man im Herzen selbst verwirft, jedenfalls fahren läßt, wenn man selig stirbt. Und überaus traurig ist insonderheit eine Leichenfeier, bei der man in den Leichenreden an dem Verstorbenen das als gut preist, was der Verstorbene in seinem Herzen je und je verworfen hat, jedenfalls vor dem Tode fahren ließ, sofern er ein Christ war. Gott wehre in seiner Kirche dem

1) Apologie, S. 97. 2) Apologie, S. 114.

Parteigeist! Der Parteigeist, die eigenen, persönlichen Interessen richten das Unglück, Uneinigkeit und Zertrennung, in der christlichen Kirche an, wie Luther so oft erinnert. Was nach Ausscheidung der persönlichen Interessen an Differenzen noch übrig bleibt, würde man leicht auf Grund der klaren Schrift beseitigen können. F. P.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Die sogenannte Verteilungskommission unserer Synode, die aus den Präsides unserer Synodaldistrikte besteht und den Predigtamts- und Schulamtskandidaten ihre Berufe zuzuweisen hat, war vom 3. bis zum 5. Mai hier in St. Louis versammelt. Sechzehn Präsides waren persönlich erschienen, ein Distrikt war durch seinen Vizepräses und der Brasilianische Distrikt durch den Vorsitzer der Missionskommission für das Ausland vertreten. Außerdem nahmen an den Sitzungen als beratende Glieder teil die vier Vizepräsides der Allgemeinen Synode, die Glieder der St. Louiser Fakultät und je zwei Glieder der Lehrerkollegien in Springfield, Addison und Seward. Die schwierigste Aufgabe war, aus den 173 eingegangenen Predigerberufen diejenigen auszuwählen, die berücksichtigt werden sollten, denn die Zahl der Predigtamtskandidaten betrug im ganzen 102, reichte also nicht aus, und 71 Berufe mußten zurückgestellt werden. Von diesen Kandidaten kommen 75 aus St. Louis, 25 aus Springfield, einer von dem Seminar in Wauwatosa, Wis., und einer hat schon vor zwei Jahren hier in St. Louis Examen gemacht und seitdem andern Studien obgelegen. In St. Louis wird noch ein weiterer Kandidat entlassen, der jedoch wegen Militärpflichten nach Deutschland zurückkehren muß, und in Springfield werden noch 4 weitere Kandidaten ins Amt treten, aber 2 stammen aus der Minnesotasynode und werden in deren Dienst treten, und 2 sind Slowaken, die der Slowakischen Synode dienen werden. Wir können am besten durch eine Tabelle zeigen, wie viele Kandidaten in den verschiedenen Distrikten und Gebieten begehrt wurden und wie viele dann diesen zugewiesen werden konnten.

Distrikt oder Synode:	Kandidaten begehrt:	Kandidaten erhalten:
Atlantischer	3	2
Brasilianischer	8	3
California und Nevada	4	3
Jowa	5	2
Kanada	7	4
Kansas	19	11
Michigan	5	3
Minnesota und Dakota	41	25
Mittlerer	5	3
Nebraska	13	7
Nord-Illinois	1	1
Oregon und Washington	6	3
Östlicher	3	2
South Dakota	6	4
Süd-Illinois	1	1
Südlicher	4	3
Texas	8	6
Westlicher	14	7
Wisconsin	8	4
Zentral-Illinois	2	1
London, England	1	—
Neuseeland	1	1
Heidenmission in Ostindien	2	1
Englische Synode	3	2
Australische Synode	3	3
	173	102

Zu bemerken wäre noch, daß die der Englischen und der Australischen Synode zugewiesenen Kandidaten aus diesen Synoden stammen, und daß an den Brasilianischen Distrikt schon zu Weihnachten, wie bereits mitgeteilt, die beiden Kandidaten W. Pennekamp und W. Preußer entlassen worden sind. Sie sind glücklich in Südamerika angelangt. Als die Versammlung sich schon vertagt hatte, lief noch ein weiterer Beruf aus Australien für die dortige Heidenmission ein und ebenso ein Beruf von unserer Kommission für fremdsprachige Missionen.

Die Zahl der Schulamtskandidaten betrug 51, nämlich 35 in Addison und 16 in Seward. In Addison kommt noch einer dazu, der aber noch eine andere Anstalt zu besuchen gedenkt. Die Zahl der eingegangenen Berufe betrug 49. Doch waren die Glieder der Verteilungskommission noch kaum abgereist, als schon ein weiterer Beruf aus Oklahoma eintraf, und am 8. Mai ist ebenfalls ein Kandidat von einer Gemeinde in Illinois berufen worden. Die 49 Lehrerberufe kamen aus folgenden Distrikten:

Brasilianischer	2
California und Nevada	1
Jowa	3
Kanada	1
Michigan	2
Minnesota und Dakota	4
Mittlerer	2
Nebraska	4
Nord-Illinois	5
Östlicher	7
South Dakota	1
Texas	3
Westlicher	5
Wisconsin	5
Zentral-Illinois	2
Negermission	1
Englische Synode	1
	49

Die Namen der Predigtamts- und Schulamtskandidaten und die Orte ihrer späteren Wirksamkeit werden wir mitteilen, wenn das Schuljahr im Juni geschlossen haben wird. Welche Aufgaben und Pflichten sich aus diesen hier mitgeteilten Zahlen ergeben, wird der nächste „Lutheraner“ in einem besonderen Artikel darlegen. L. F.

Wie wichtig es ist, daß alle an einen andern Ort ziehenden Glaubensgenossen von ihren bisherigen Seelsorgern an den Pastor unserer Synode in ihrer neuen Heimat gewiesen werden und dieser auch selbst von den Namen und, wenn möglich, Adressen der Ankömmlinge in Kenntnis gesetzt wird, mag folgende Mitteilung zeigen, die über die Mission in Des Moines, der Hauptstadt des Staates Jowa, an den „Lutheraner“ ergeht. Es heißt darin: „Zwar wohnt gegenwärtig kein Missionar in Des Moines, auch haben wir uns leider genötigt gesehen, unser verhältnismäßig viel zu großes Kirchgebäude samt Pfarrhaus und Bauplatz wieder zu veräußern. Warum? Weil es ganz den Anschein hatte, als sei in der sonst wachsenden Hauptstadt dieses so wohlhabenden Staates unser Gemeindlein, das einst kurze Zeit geblüht hatte, im Eingehen begriffen. Offenbare und heimliche Feinde weissagten ihm wohl schnellen Untergang. Aber wir fingen wieder an, Gottesdienst im Hause eines Vorstehers zu halten, das dieser uns bereitwillig zur Verfügung stellte, und auf wiederholte Aufforderung hin im ‚Lutheraner‘, man möchte mir doch melden, wenn etwa Glaubensgenossen von da und dort sich hier aufhalten, geschah es, daß in diesem und jenem Stadtteil eine zu uns gehörende Familie oder einzelstehende Brüder und Schwestern auftauchten, von denen der eine und der andere unverhohlen seine Freude darüber ausdrückte, auch hier wieder ein geistliches Heim gefunden zu haben. Sie hatten zuvor nicht gewußt, daß ein lutherisches Gemeindlein unserer Synode sich hier befinde. Woran liegt das? Gewiß mit daran, daß sie nicht fleißig genug Nachforschung angestellt haben; aber es liegt auch bei ihren Angehörigen und auch bei den Amtsbrüdern, von denen manche es versäumen, hierherziehende Glieder anzumelden. Die Folge davon ist, daß unsere Glaubensgenossen in andere sich lutherisch nennende Kirchen geraten und deren Pastoren ihnen, wie sie selbst

bezeugen, nachgehen, um sie für ihre Gemeinden zu gewinnen. . . . Es halten sich jetzt 32 erwachsene Zuhörer zu uns, und ich hoffe, sie bald einmal alle zusammen im Gottesdienst zu finden, der nun wieder alle zwei Wochen nachmittags in einer gemieteten dänisch-lutherischen Kirche abgehalten wird." Alle Anmeldungen für Des Moines sind zu richten an P. C. Jobst, Van Meter, Iowa. L. F.

Ausland.

Die freikirchliche Bewegung in Dänemark. „Præsteforeningen", ein Verein, zu dem etwa die Hälfte der Pastoren der dänischen Staatskirche gehören soll, hielt am 12. und 13. April eine Delegatenversammlung in Kopenhagen ab, auf der folgender Beschluß, der ein Wachsen der freikirchlichen Bewegung unter den Pastoren der Staatskirche erkennen läßt, gefaßt wurde: „Die Delegatenversammlung des Pastorenvereins spricht sich mit Bezug auf die vom Kultusminister ihm vorgelegten Gesetzanträge dahin aus, daß die Vermischung von Bürgerlichem und Kirchlichem, die in diesen zum Ausdruck kommt, wider die ganze bürgerliche und kirchliche Denkweise unserer Zeit zu streiten scheint." — Es ist ganz gewiß traurig, daß ein Pastorenverein eine solche Sache nach keiner besseren Regel zu beurteilen weiß als der „bürgerlichen und kirchlichen Denkweise unserer Zeit". Als christliche Pastoren hätten diese Pastoren doch nach dem Wort des HErrn urteilen müssen, da er sagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt", Joh. 18, 36; und als lutherische Pastoren hätten sie doch mit unserm Bekenntnis sagen müssen: „Darum soll man die zwei Regiment', das geistliche und weltliche, nicht ineinander mengen und werfen." Wenn es aber auch nicht Gottes Wort ist, sondern die „Denkweise unserer Zeit", das heißt, bloße menschliche Anschauungen, die hier, und wo man die Frage „Freikirche oder Staatskirche" erörtert, geltend gemacht werden, so ersieht man doch aus dem Beschluß des Pastorenvereines und aus ähnlichen Aussprachen, die auf größeren kirchlichen Versammlungen in letzter Zeit gehört wurden, daß die Zeit, da Staat und Kirche in Dänemark getrennt werden, nicht sehr fern ist. Dadurch würde auch die Ausbreitung unserer lutherischen Freikirche sehr gefördert werden. J. N. H. Rosenwinkel.

Der große Antichrist hat kürzlich wieder einmal über eine ganze Stadt eine früher sehr beliebte und gebräuchliche, aber ganz tyrannische Kirchenstrafe verhängt, das sogenannte Interdikt. Dies besagt, daß in dem davon betroffenen Ort kein römischer Priester irgendeine Amtshandlung vollziehen darf, keine Taufe, keine Trauung, keinen Krankenbesuch, kein Begräbnis. Mit dieser Kirchenstrafe hat das Papsttum in früheren Jahrhunderten viele in seinen Netzen liegende, betörte Seelen schändlich geängstet und tyrannisiert. Diese Strafe war in eines Papstes Hand ein Mittel, alle Auflehnung gegen seine Tyrannei niederzuzwingen. Ein Recht dazu hat er natürlich nie gehabt, sondern es nur beansprucht und an sich gerissen, wie alle seine vermeintlichen und erlogenen Rechte. Aber die betrogenen Leute erkannten und bedachten das nicht. Jetzt hat er diese Strafe aus der Vergangenheit wieder hervorgeholt und die italienische Stadt Adria damit belegt. Bewohner dieser Stadt hatten sich gegen ihren Bischof erhoben, und bei einem Aufruhr wurde dieser durch Steinwürfe und Stockschläge verwundet. Nun soll die ganze Stadt dafür büßen. Aber während man in früherer Zeit unter dem Interdikt seufzte und alles aufbot, um den Papst zu versöhnen und der Strafe wieder los zu werden, geschah hier das Gegenteil. Die Sozialisten, die in Adria sehr zahlreich sind, machten sich über den Papst lustig. Sie haben ihm ein Telegramm gesandt, in dem sie sich für das Interdikt bedanken und ihn bitten, es auf unbestimmte Zeit auszudehnen. Das „Ev.-Luth. Kirchenblatt für Südamerika", dem wir diese Mitteilung entnehmen, bemerkt ganz richtig: „Wir müssen auch sagen: wenn die päpstliche Klerisei ihr Amtieren an einem Ort einstellt, so ist das kein Schaden, sondern eher ein Segen für denselben. Das Messelesen, der Heiligendienst, die Verkündigung der katholischen Werklehre, die Papst- und Priestervergötterung: das alles ist vor Gott und allen wahrhaft gläubigen Christen ein rechter Greuel. Wohl der Stadt, in welcher dieser Greuel eingestellt wird, und wäre es selbst auf die eigene Verfügung des Papstes hin!" L. F.

Aus einer römisch-katholischen Predigt am St. Josephsfeste teilt die „Monatsschrift für Gottesdienst" einige Sätze mit, aus denen man erkennen kann, was römische Priester ihren Zuhörern zumuten. Der Prediger schärft in echt römischer, schriftwidriger Weise das Gebet zu den Heiligen, besonders zum heiligen Joseph, ein und sagt dabei wortwörtlich: „Der sicherste Weg zur Erhörung eurer Gebete ist die Verehrung des heiligen Joseph, sicherer noch als das Gebet zu Gottvater. Wenn dieser nicht geneigt ist, die Bitte zu erfüllen, wird der heilige Joseph Fürbitte leisten; und wenn diese keinen Erfolg hat, wird er zur heiligen Jungfrau sagen: ‚Maria, nimm's Kindl' und sich anschicken, mit beiden den Himmel zu verlassen. Da wird's Gottvater angst werden, und er wird der Fürbitte des heiligen Joseph nachgeben." Man kann es nur mit einer fast unglaublichen Verblendung erklären, daß sich römisch-katholische Zuhörer solche Lästerung und solchen Unsinn — denn es ist beides zugleich — vortragen lassen. L. F.

Aus Ägypten kommt die Nachricht von einer einzigartigen Konferenz. Alle Teilnehmer waren früher Mohammedaner und sind nun zum Christentum bekehrt. Sie wohnen in Palästina, Syrien, Persien, Ägypten, Nubien, im Sudan und in andern Ländern und haben an ihre früheren Religionsgenossen einen offenen Brief gerichtet. Darin heißt es unter anderm: „Wir, eine Versammlung bekehrter Mohammedaner in Zeitun bei Kairo, senden Euch unsere Grüße. Wir haben manchmal gehört, daß Ihr zweifelt, ob es irgendwo auf der Welt und besonders in Ägypten, der ‚Burg der Mohammedaner', Männer gebe, die sich zum Christentum bekehrt haben. Wir können auch zugleich im Namen unserer abwesenden Brüder sagen, daß wir die frohe Botschaft von dem Heil in Christo gehört und angenommen und alles andere geopfert haben, um diese Heilsgewißheit, die wir für das Köstlichste halten, zu erlangen; denn durch sie haben wir beides erkannt: unsere Schuld vor Gott und zugleich Gottes Gnade, Vergebung und Kraft, die uns freimacht von der Herrschaft der Sünde. Wir wünschen Euch, daß Ihr an diesem himmlischen Gut mit teilhaben möchtet." Das Schriftstück ist von 21 Teilnehmern unterzeichnet. So berichtet das „Ev.-Luth.' Missionsblatt". L. F.

Pfingsten.

Von jeher ist Pfingsten ein Freudenfest gewesen. Schon vom Volke Israel wurde es als Erntefest gefeiert, zu welchem man dem HErrn freiwillige Gaben darbrachte, daneben auch nicht vergaß, den Armen, den Fremden und den Leviten wohlzutun und mitzuteilen. Später haben die Meister in Israel Pfingsten auch als das Fest der Gesetzgebung gefeiert, weil nach 2 Mos. 19, 1 die Offenbarung des Gesetzes am Sinai um diese Zeit des Jahres geschehen ist.

Das Fest der Stiftung des Alten Bundes wurde der Tag der Gründung des Neuen Bundes; an diesem Erntefest sammelte der erhöhte HErr die Ernte von dem Felde ein, das er selbst bestellt hatte; das geschah, als über die Jünger die Fülle des Heiligen Geistes ausgegossen wurde.

Mit Freuden feierte die alte Christenheit schon die ganze Zeit zwischen Ostern und Pfingsten. Sollte die Fastenzeit vor Ostern erinnern an die Mängel des zeitlichen Lebens, so erinner-

ten die fünfzig Tage nach Ostern an die ungetrübten Freuden des ewigen Lebens. Alle Schauspiele waren verboten, wie sie für den Sonntag überhaupt verboten waren, denn man sah in ihnen nur Störungen der Christenfreude; der Gottesdienst aber hatte eine festliche Weise; man erschien zu demselben in lichten Gewändern, kniete zum Gebet nicht nieder, sondern verrichtete es stehend und sang bei jeder Feier im Gotteshause das Halleluja. Das Pfingstfest selbst wurde schon zur Zeit Konstantins des Großen „ein sehr hohes Fest“ genannt und in der folgenden Zeit gar acht Tage lang gefeiert.

Ein Freudenfest ist das Pfingstfest noch heute. Geh nur ins Gotteshaus und achte andächtig und heilsbegierig auf die Pfingstpredigt, so wirst du es reichlich und selig erfahren. Der Heilige Geist, der im Worte kommt und durch das Wort wirkt, wird dich freudig und fröhlich machen.

Du bist ein Geist der Freuden,
Vom Trauern hältst du nicht,
Erleuchtest uns im Leiden
Mit deines Trostes Licht.
Ach ja, wie manches Mal
Hast du mit süßen Worten
Mir aufgetan die Pforten
Zum güldnen Freudensaal!

Seliger Heimgang im Pfingstgottesdienst.

Zu Bergen war's in der Lüneburger Heide am zweiten heiligen Pfingstfeiertage 1876. Über Heide und Acker lag Stille; auf den hellgrünen Linden und frischen Wiesen spielte die warme Junisonne im Morgentau, und alles Volk zog zur Kirche. Unter ihnen war auch der alte Schäfer B. Als er vor etwa 60 Jahren als ein junger Bursch sein Hirtenamt antrat, hatte er es nicht vergessen, daß Gottes Haus auch für die Schäfer die Heimat der Seele ist, und das Hüten und Weiden der Schafe noch einmal so gut geht, wenn der Schäfer selber sich von dem guten Hirten JEsus weiden läßt. Nun war er 78 Jahre alt, und die ihn kannten, wußten, daß er sein graues Haar als ein Kind des Friedens mit Ehren trug. Eine schlichte und rechte Seele, so ging er dahin. Er hatte am ersten Festtag noch einmal seine Kinder im Nachbarsdorfe besucht und war nun mit ihnen zum zweiten Festgottesdienst gekommen.

Still setzt er sich an seinen alten Platz wie sonst und singt mit der ganzen Gemeinde das alte herrliche Pfingstlied:

Nun bitten wir den Heiligen Geist
Um den rechten Glauben allermeist,
Daß er uns behüte an unserm Ende,
Wenn wir heimfahr'n aus diesem Elende.
Kyrieleis!

Ob er wohl weiß, daß ihm dieses Gebet so gar bald erhört wird? Ob er wohl weiß, daß ihm die Heimfahrt aus diesem Elend so nahe ist? Ich glaube nicht, und die neben ihm sitzen, haben's auch nicht gedacht. Sie sahen ja auch den alten Mann noch so ruhig und andächtig wie immer an ihrer Seite, und als die Predigt beginnt, ist alles auch noch ganz so wie an manchem früheren Pfingstfeiertage. „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“ — das ist der Predigttext, den hörte der alte Hirte auch heute noch einmal mit Andacht. Er hat ja zu Anfang auch mit der Gemeinde gebetet: „Du wertes Licht, gib uns deinen Schein, lehr' uns JEsum Christ kennen allein“, und nun hat er diesen hellen Schein der Gnade seines Gottes noch einmal als seines langen Lebens milden Abendstrahl, und da er sein altes Herz, wie Simeon, an diesem Evangelium erquickt hat, nun ja — da legt er den Hirtenstab aus den Händen. Dann freilich, als der Pastor mit seiner Predigt zum Schlusse kommt, beugt unser alter B. das Haupt zwischen beiden Armen auf sein Buch, als ob er ruhen wolle, und die neben ihm sitzen, denken es auch, daß die heiße Luft der vollen Kirche dem alten Manne den Schlaf bringt; noch einige tiefe Seufzer werden laut und freilich — dann ist er eingeschlafen, eingeschlafen wie ein müdes Kind in seines Vaters Haus und heimgefahren aus diesem Elende.

Als der Gottesdienst geschlossen ist, haben sie ihn hinausgetragen auf den grünen Kirchhofsanger, wo die Sonne schien und die Vögel sangen, als wäre nichts geschehen. Die warmen Strahlen sind auf das bleiche, stille Antlitz gefallen, als wollten sie das entflohene Leben zurückholen; auch die umstehenden Freunde und der später herbeigerufene Arzt haben dasselbe versucht; aber der Geist war zu Gott gegangen, der ihn gegeben hat. So haben sie den alten Hirten dann bald im stillen Zug auf den Bauernhof getragen, auf dem er früher auch einmal die Schafe hütete. In stiller Kammer hat er seine Zeit noch über der Erde gestanden. Nun ruht er auf Gottes Acker in Frieden.

Schönes, friedereiches Ende eines Menschen, dessen Leben verborgen war mit Christo in Gott! Schönes, friedereiches Ende, so mitten unter den Gebeten einer Pfingstgemeinde und unter der Verkündigung der teuerwerten Gnade Gottes in Christo aus diesem Elend heimfahren zu können!

O Heiliger Geist, o heiliger Gott,
Du zeigest uns die Himmelspfort'!
Laß uns hier kämpfen ritterlich
Und zu dir dringen seliglich,
O Heiliger Geist, o heiliger Gott!

Christi Nachtgespräch mit Nikodemus.

In diesem Gespräche hören wir aus Christi Munde die Lehre von der geistlichen Wiedergeburt, und zwar daß sie notwendig sei, weil ohne sie kein Mensch das Reich Gottes weder sehen noch hineinkommen kann, da wir alle Fleisch vom Fleisch geboren und Kinder des Zorns sind von Natur; sodann daß sie geschehe aus dem Wasser und Heiligen Geiste, das ist, durch die heilige Taufe, Joh. 3, 1—9; die Lehre von Christi Person und Amt, daß er, Gottes Sohn, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, vom Himmel herniedergekommen und, obwohl in Knechtsgestalt auf Erden, dennoch allezeit im Himmel sei, daher er allein von himmlischen Dingen zeugen könne und nur er durch seine Erhöhung an das Kreuz die Gnade der Wiedergeburt erworben habe, V. 11—15.

Wohl hat man versucht, durch mancherlei Gleichnisse das Geheimnis der heiligen Dreieinigkeit unserm Verständnis näher zu bringen; aber das ist alles sehr unzulänglich. Es heißt: „O welch eine Tiefe des Reichtums beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes!“ Röm. 11, 33. Kein recht passendes Gleichnis, geschweige ein vollkommenes Exempel kann Menschengeist hier ersinnen. Der alte Kirchenvater Gregor von Nazianz († um 390) spricht: „Kaum habe ich das einige göttliche Wesen mir recht vorgestellt, so umstrahlt mich bald das Wunderlicht der drei göttlichen Personen. Und kaum habe ich ein wenig angefangen, die drei Personen zu unterscheiden, so entzückt mich wieder die Einigkeit des göttlichen Wesens und heißt mich innehalten. So will ich denn ohne ferneres Nachforschen drei in einem und eins in dreien verehren und anbeten.“ Dabei wollen wir es auch lassen und zu guter Letzt den Trost wohl einprägen, womit Johann Velcurio, weiland Professor der Physik an der Universität Wittenberg, auf seinem Todesbette sich aufgerichtet hat. Denn als man ihn fragte, ob er sich auch betrübe, daß er sterben müsse, hat er

geantwortet: „Der Vater ist mein Liebhaber und Freund; der Sohn ist mein Erlöser und Heiland; der Heilige Geist ist mein Tröster und Beistand: wie könnte ich doch traurig sein?“ So erzählt Philipp Melanchthon von ihm.

Mein Schöpfer, steh mir kräftig bei;
O mein Erlöser, hilf mir frei;
O Tröster wert, weich nicht von mir,
Mein Herz mit Lieb' und Glauben zier'!
(August Pfeiffer.)

Wo hat's gefehlt?

Ein junger Mensch, der im Gefängnis sitzt, bittet den Gefängnisprediger, er möchte einen Stadtmissionar zu seinen Eltern senden und deren Verzeihung für ihn erwirken, denn es tue ihm von Herzen leid, sie so sehr betrübt zu haben. Der Stadtmissionar, der den Auftrag erhielt, die Eltern zu besuchen, geht hin zu ihnen, und bei dem Vater gelingt es ihm auch, seine Verzeihung für den Sohn zu erhalten, aber die Mutter bleibt hart, sie will nicht vergeben. „Er hat uns in zu große Schande gebracht“, so jammert sie, sich mit der Schürze die Tränen trocknend; „ich will ihn nie wiedersehen.“ Der Stadtmissionar fragt sie, warum sie so unbarmherzig sei. Sie erwidert: „Alles habe ich für den Jungen getan, was ich nur konnte. Als er noch klein war, habe ich ihm Taschengeld gegeben, soviel er begehrte. Wenn ein schönes Stück im Theater gegeben wurde, so nahm ich ihn gern auf sein Bitten mit hinein!“

„Weiter haben Sie für Ihr Kind nichts getan“, fragte da der Stadtmissionar, „als daß Sie ihm Taschengeld gaben, den Jungen mit in das Theater nahmen und ihm allen Willen ließen?“ Die Frau sah den Stadtmissionar lange an. Aber der fuhr fort: „Haben Sie Ihren Sohn nie an das Wort Gottes erinnert und zu Christo hingeführt? Haben Sie nie die Hände über ihm gefaltet und für ihn gebetet? Liebe Frau, wissen Sie, daß Sie selbst daran schuld sind, wenn Ihr Sohn im Gefängnis sitzt? Mit Theater und Taschengeld erzieht man keine Kinder; man muß für sie und mit ihnen beten.“

Die Frau wußte nicht, was sie hierzu sagen sollte. So hatte noch nie jemand mit ihr gesprochen. Das war ihr eine ganz fremde Sprache. Also sie selbst sollte an dem Unglück des Sohnes schuld sein? „Ja, recht hat der Mann“, sagte ihr die Stimme des Herzens, „ich selbst habe meinen Sohn in das Gefängnis gebracht.“ Laut schluchzend brach sie auf dem Stuhl zusammen. Als sie sich wieder gefaßt hatte, sagte sie zu dem Stadtmissionar: „Gehen Sie zu unserm Sohn und sagen Sie ihm, daß ich ihm gern verzeihe und daß ich ihn besuchen werde, sobald es geht.“

Tags darauf machten sich die Eltern beide auf, um den Sohn zu besuchen. Im Gefängnis wurde Versöhnung gefeiert. Für die Mutter wurde der Tag der Anfang zu einem neuen Leben, denn sie erkannte nicht nur diese eine Sünde, sondern ihre ganze sündige Vergangenheit. Der Stadtmissionar aber zeigte ihr den Weg zum Heiland, und in ihm fand sie Frieden und Vergebung. —

Wie viele Eltern mag es wohl geben, die an dem Unglück und den Sünden ihrer Kinder selbst schuld sind? Sie lassen ihren Kindern allen Willen und wundern sich dann, wenn das ein recht böser Wille wird, der den Eltern tiefen Kummer und unaussprechliches Herzeleid bereitet.

Geiz.

Dem Geiz ist unser HErrgott darum so feind, daß sonst kein Laster ist, welches das Evangelium mehr hindert und den Christen mehr Schadens tut. Und dennoch sehen wir, daß die ganze Welt darin ersoffen ist, denn jedermann sorget Tag und Nacht, wie er wolle ernährt werden. Und fördert das den Geiz sonderlich wohl, daß keiner sich an dem genügen läßt, das ihm Gott gönnet und geben hat: alle wollen sie mehr haben und höher fahren. Wem Gott ein schönes Haus hat bescheret, der wollte gern ein Schloß haben; hat er ein Schloß, so wollte er gern ein Dorf haben, und so fortan, daß niemand ihm läßt genügen. . . . Sonst, wo der Geiz und Stolz nicht wäre, hätten wir alle genug, und würde kein solch Sorgen, Scharren und Kratzen unter den Leuten sein. Solchem unchristlichen Wesen wollte der HErr gern wehren mit dieser Predigt und macht's derhalben sehr heftig. „Niemand“, spricht er, „kann zween Herren dienen; entweder er wird einen hassen und den andern lieben, oder einem anhangen und den andern verachten.“ Da siehet man, daß der HErr Sorge hat, der Mammon hindere seinen Dienst. (Luther.)

Geduldig in Trübsal.

Ein Kranker, der durch seine Ungeduld seiner Umgebung viel zu schaffen machte, empfing eines Tages den Pfarrer Kündig mit den Worten: „Ach, mein lieber Herr Pfarrer, unser HErrgott will mich noch nicht!“ Rasch erwiderte ihm Kündig: „Wenn ich der liebe Gott wäre, so wollte ich Sie auch nicht!“ „So?“ sagte der Kranke in langgedehntem Tone, reichte dann aber dem Pfarrer freundlich die Hand und sagte mit bewegter Stimme: „Sie haben recht; ich muß geduldig werden.“

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder 2c. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden, wenn nicht ausdrücklich eine andere, ausschließliche Bezugsquelle angegeben wird. Sollte etwas nicht auf Lager sein, so wird es sofort bestellt.

Homiletisches Reallexikon nebst Index Rerum. Von E. Eckhardt. Blair, Nebr. 1909. 636 Seiten, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $2.40 portofrei.

Dieses schon früher angezeigte und empfohlene Werk, das zugleich ein Register zu unsern Synodalzeitschriften ist, zeugt wieder von dem großen Fleiße und der Geschicklichkeit und Genauigkeit des Bearbeiters. Wir empfehlen es aufs neue unsern Pastoren als ein sehr schätzenswertes Nachschlagewerk. Der vorliegende dritte Band umfaßt den Buchstaben G. Damit ist die Hälfte des Werkes fertiggestellt. Die noch ausstehenden drei Bände hofft der Verfasser innerhalb der nächsten drei Jahre erscheinen lassen zu können. L. F.

Der christliche Ehestand. Von D. G. Weitbrecht, Stiftsprediger und Prälat in Stuttgart. Zweite Auflage. Verlag von J. F. Steinkopf in Stuttgart. 1909. 386 Seiten 4½×7, in Leinwand mit Goldtitel und Deckelverzierung gebunden. Preis: M. 5.

„Vom Trutzen“ betitelte sich ein kleiner Artikel in der vorletzten Nummer des „Lutheraner“. Er war dem vorliegenden Buche entnommen und kann als Probe seines Inhalts gelten. Wir können nicht alle Sätze und Ausführungen desselben unterschreiben. Aber es findet sich in dem Buche so viel Schönes und Richtiges gesagt über den Ehestand, und wie er geführt werden soll, daß es junge und alte Eheleute, die etwas zu prüfen verstehen, mit viel Nutzen lesen werden. Der Verfasser, ein bekannter württembergischer Pfarrer und Volksschriftsteller, läßt mit Vorliebe Luther zu Worte kommen, und das erhöht noch den Wert des Buches. Es besteht aus 13 Kapiteln, und welchen Inhalt diese Kapitel im einzelnen haben, mögen zwei Beispiele zeigen. Im Kapitel „Gottes Wort fürs Haus“ wird gehandelt von kirchlicher Trauung, Traubibel, Hauspriestertum und Hausandacht, Morgensegen, Abendsegen, Tischgebet, öffentlichem Gottesdienst; im Kapitel „Die Kinder“ von Kindersegen, Kinderlosigkeit, Kindersegen und

Volkswirtschaft, ungleicher Verteilung des Kindersegens, Sorgen des Kindersegens, Kindersorgen und Gottvertrauen, dem ersten Kind, Kindertaufe, christlicher Erziehung, Gehorsam, Wahrhaftigkeit, Erziehung als Kampf, Schule, Haus und Schule, elterlicher Duldsamkeit, elterlicher Einigkeit. Der Verfasser nimmt naturgemäß öfters auf deutschländische Verhältnisse Rücksicht. L. F.

Du und dein Kind. Erfahrungen und Winke aus der Kindererziehung. Freundesworte für Eltern und Erzieher von H. F. Aereboe. Hamburg 1908. G. Schlößmanns Verlagsbuchhandlung. 40 Seiten 5×7½. Preis: 20 Pf.

Dieses Büchlein, von einem geschrieben, der 50 Jahre in der Inneren Mission gewirkt hat, ist innerhalb weniger Jahre in Tausenden von Exemplaren verbreitet worden und hat fünf Auflagen erlebt. In schlichter, herzlicher Sprache geschrieben, behandelt es folgende Punkte: „Essen und Trinken. Spielen und Lernen. Arbeiten und Beten. Wie ermahnst du dein Kind? Wie strafst du dein Kind? Wie vergibst du deinem Kinde? Das Kind unter seinen Geschwistern. Deines Kindes Freuden. Deines Kindes Leiden.“ Es ist eine kleine, volkstümliche, christliche Erziehungslehre und wird von Vätern und Müttern mit Nutzen gelesen werden. L. F.

Nachrichten aus der Verfolgungszeit der lutherischen Gemeinde Luzine. In Druck gegeben von ihrem derzeitigen Pastor, Johannes Nagel. Elberfeld 1910. Verlag des Lutherischen Büchervereins. 54 Seiten 5½×8. Preis: 50 Pf.

Ein Beitrag zur Geschichte der lutherischen Kirche im vorigen Jahrhundert. Das Büchlein berichtet, welchen Drangsalen, Verfolgungen und Bestrafungen die Lutheraner in Luzine in den Jahren 1830 bis 1839 ausgesetzt waren, weil sie am lutherischen Bekenntnis festhielten und von der Union nichts wissen wollten. Die Geld- und Gefängnisstrafen wurden verhängt wegen Teilnahme am Gottesdienst und Sakrament, wegen Taufe, Konfirmation, Patenschaft 2c. So stand eine Witwe in der Verfolgungszeit 21mal Pate, und für jedesmal mußte sie drei Tage im Gefängnis sitzen. Der Bekennermut und die Bekenntnistreue ist ebenso erfreulich, wie die Verfolgung und Drangsalierung eine Sünde und Schmach war und als ein Schandfleck auf der preußischen Regierung ruht. L. F.

Evangelischer Fürstenspiegel. Züge fürstlicher Frömmigkeit, gesammelt und herausgegeben von Rudolf Eckart, Waisenhausinspektor. Elberfeld 1909. Verlag des Lutherischen Büchervereins. 159 Seiten 4½×7, in Pappband gebunden. Preis: M. 1.75.

Ein ganz anspruchsloses Büchlein, aber mit nützlichem, gutem Inhalt. Von nahezu 100 fürstlichen Personen aus alter und neuer Zeit werden Züge ihrer Frömmigkeit berichtet, die ebenso lehrreich wie vorbildlich sind. Hin und wieder dürfte ein Beispiel fehlen und ein und der andere Ausdruck geändert werden. L. F.

Anthologie von charakteristischen Vorspielen zu den gebräuchlichsten Chorälen der lutherischen Kirche. Im Auftrag der Chicago-Lehrerkonferenz gesammelt von einem Komitee. Heft 4. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 48 Seiten 14×11. Preis des ganzen Werkes: Biegsamer Leinwandband (2 Bände) $12.00; biegsamer Seal-Grain-Einband (2 Bände) $13.50; komplett, in 13 Heften geliefert: $10.00.

Dieses vierte Heft der trefflichen Sammlung enthält 51 Vorspiele zu den Chorälen „Erhalt uns, HErr, bei deinem Wort“ bis „Fröhlich soll mein Herze springen“. L. F.

Formulare für Entlassungszeugnisse hat unser Concordia Publishing House jetzt auch auf Postkarten hergestellt, die sehr bequem und praktisch sind und allen Pastoren, namentlich solchen an größeren Gemeinden, empfohlen werden können. Sie kosten: 25 Stück 15 Cts.; 50 Stück 25 Cts.; 100 Stück 40 Cts. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert:

Am Sonnt. Rogate: Kand. P. Köhneke in der St. Pauluskirche zu Chicago, Ill., unter Assistenz der PP. Burgdorf, Baumgärtner und Pannkoke von P. H. Wunder.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert und eingeführt:

Am Sonnt. Rogate: Kand. A. Rehwinkel in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Pincher Creek, Alta., Kan., von P. F. W. Janzow.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Quasimodogeniti: P. W. G. Bullinger in der Gemeinde bei Concord, Nebr., unter Assistenz P. Holsteins von P. F. G. Winges.

Am Sonnt. Misericordias Domini: P. A. Wismar in der Gemeinde zu Gretna, La., unter Assistenz der PP. Von der Au, Kuß, Krause, Franke und Prof. Reisigs von P. F. Wambsganß.

Am Sonnt. Jubilate: P. E. Gutknecht in der Salemsgemeinde zu Beaver Precinct, Nebr., von P. Th. Mölleriug.

Am Sonnt. Cantate: P. O. Kaiser in der Bethlehemsgemeinde zu Milwaukee, Wis., unter Assistenz der Professoren Hattstädt und Gänßle von P. Ed. Albrecht. — P. Herm. Kretzschmar in den Gemeinden zu Garfield Tp. und Corona, S. Dak., von P. G. H. Kase. — P. C. G. Treskow in den Gemeinden bei Plum Creek und in Algona, Iowa, unter Assistenz P. Hesses von P. W. Faulstich.

Am Sonnt. Rogate: P. J. H. Müller in der Gemeinde zu Lone Elm, Mo., von P. J. Hönetz. — P. W. H. Steup in der Zionsgemeinde zu Bridgeport, Conn., unter Assistenz P. H. H. Steups von P. M. L. Steup.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Sonnt. Cantate: Lehrer W. Schweder als Lehrer an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Fedor, Tex., von P. G. Birkmann. — Lehrer J. Rodenburg als Lehrer der Mittelklasse an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Merrill, Wis., von P. J. G. Schliepsiek.

Am Sonnt. Rogate: Lehrer E. Hedemann als Lehrer an der Schule der St. Petrigemeinde zu Prairietown, Ill., von P. U. Iben.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Die neue Kirche (40×60 Fuß, nebst Pfeifenorgel) der Immanuelsgemeinde bei Dankin, Nebr., am Sonnt. Quasimodogeniti. Prediger: PP. P. Matuschka, Lehninger, P. Schmidt und J. Her. Den Weihakt vollzog P. A. W. F. Kollmann. — Die neue Kirche (24×34 Fuß, mit Turm) der Gemeinde zu Beasley, Tex., am Sonnt. Misericordias Domini. Es predigte und sprach das Weihgebet P. J. M. Streckfuß. — Die neue Kirche der Martinigemeinde zu Philadelphia, Pa., am Sonnt. Jubilate. Prediger: PP. H. H. Walker, Winter, Totzke und Brauns. Das Weihgebet sprach P. A. W. Lange. — Die neue Kirche (32×54 Fuß, mit Turm) der Immanuelsgemeinde zu Osman, Ill., am Sonnt. Cantate. Prediger: Prof. Streckfuß und P. Fr. Brand (engl.). Das Weihgebet sprach P. W. T. Vogel. — Die neue Kirche der Zionsgemeinde zu Sioux Falls, S. Dak., am Sonnt. Rogate. Prediger: PP. Bouman, Marth und W. Pröhl (engl.).

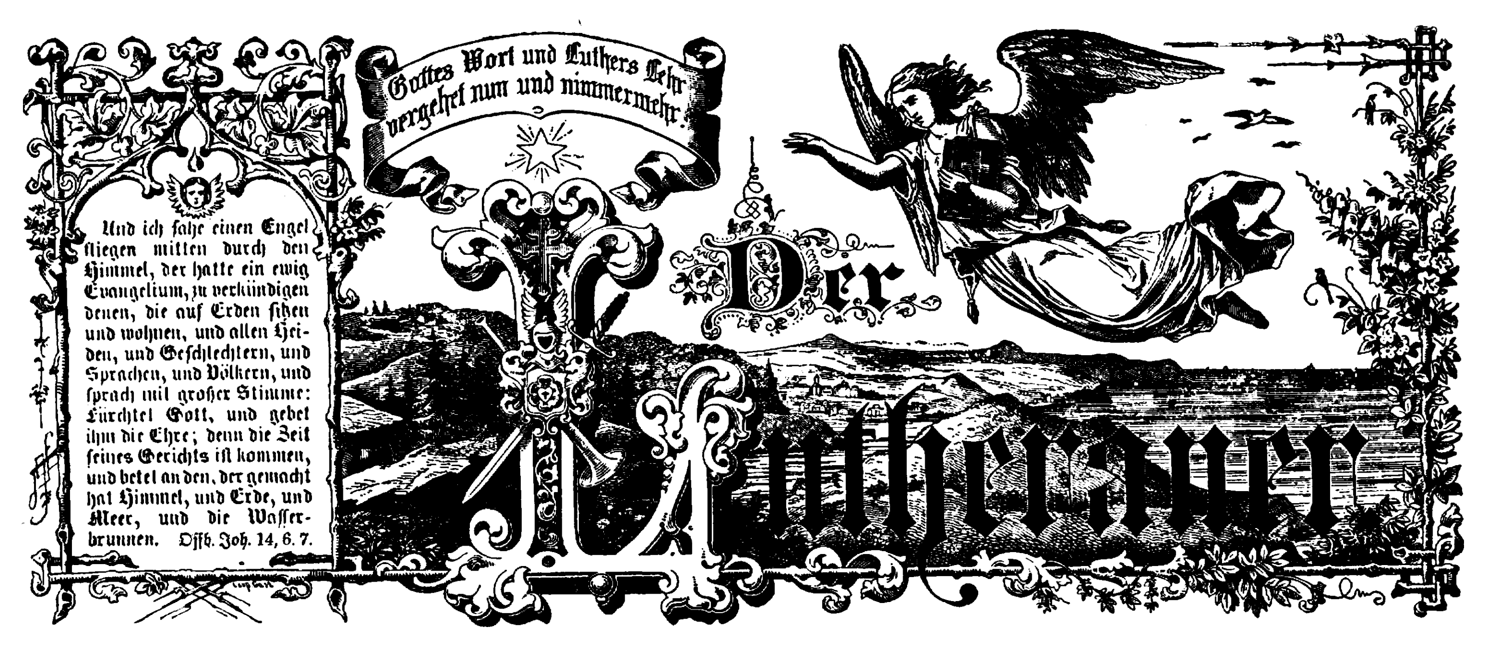
Grundsteinlegungen.

Am Sonnt. Rogate legte die St. Johannesgemeinde zu Stones Prairie, Mo., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. — Am Himmelfahrtstag legte die Zionsgemeinde zu Silver Creek, Wis., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. — Am Sonnt. Exaudi legte die Immanuelsgemeinde bei Fairmont, Minn., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche nebst Schule. Prediger: P. Heinemann.

Konferenzanzeigen.

Die Shawano County-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 24. und 25. Mai in P. Schmidts Gemeinde zu Town Herman, Wis. Arbeiten: Das Amt des Heiligen Geistes: P. Schilling. Wie bewahrt sich der Pastor in seiner Amtstätigkeit den nötigen Ernst? P. Ebert. Exegese über Jak. 2, 17 ff.: P. Markworth. Beichtrede: P. Schilling (P. Plaß). Predigt: P. Handrich (P. Franke). Anmelden!

H. A. Handrich, Sekr.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

66. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 31. Mai 1910. **No. 11.**

„Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert."

I. Des Predigers Gesinnung.

Mein lieber Sohn!

Dein Brief hat mich tief bekümmert. Ich will Dir sofort antworten, und zwar mit einem längeren Schreiben — das Alter kann sich nicht leicht kurz fassen; auch verlangt Deine Lage eine ausführlichere Antwort.

Du bist nun fast zehn Jahre im Amte, bist freilich bedeutend reifer geworden, doch bist Du noch lange nicht reif; vielmehr merke ich aus Deinem Schreiben, daß Du stellenweise noch ein harter, grüner Apfel bist. Gerade auch die Hitze der Anfechtung, die Du durchlebst, wird hoffentlich dazu dienen, Dich reifen zu lassen. Und da ich mich anschicke, Dich zu belehren, will ich Dich erinnern an das, was Du schon weißt, daß wir, Deine Eltern, uns auch als Pfarrersleute haben schön begnügen und redlich durchschlagen müssen, daß wir, ohne fremde Hilfe in Anspruch zu nehmen, Dich und Deine Brüder haben studieren lassen, daß wir noch immer nicht, wie man sagt, auf einen grünen Zweig gekommen sind. Da darf ich Dich füglich belehren, ermahnen, ermuntern; da kannst Du nicht sagen, ich hätte „gut reden"!

Gewiß ladet eine Gemeinde eine schwere Verantwortung auf sich, wenn sie kargt, anstatt allerlei Gutes zu erweisen dem, der sie unterrichtet; gewiß schreit da der Lohn derer, die in des HErrn Weinberg arbeiten, Jak. 5, 4; gewiß ist es unverantwortlich, wenn eine Gemeinde ohne Not ihren Diener am Wort so knapp hält, daß er „zu arm wird" und sie ihm also die Versuchung bereitet, daß er Schulden macht, oder auf allerlei unziemliche, wenigstens bedenkliche Pläne der Geldmacherei verfällt. Da ist es falsche Scheu, ungehörige Bescheidenheit, wenn der Pastor eine solche Gemeinde nicht auch diese Schriftwahrheit lehrt: „Der HErr hat befohlen, daß, die das Evangelium verkündigen, sollen sich vom Evangelio nähren", 1 Kor. 9, 14. Das ist der Pastor der Gemeinde schon um ihrer selbst willen schuldig; denn ist sie nicht treu im Geringsten — auch in bezug auf die leibliche Versorgung ihres Pastors —, so wird sie auch nicht treu sein im Wahrhaftigen, Luk. 16, 11. Wenn Du darum, wie Du schreibst, über Gebühr und zum Schaden auch Deiner Gemeinde Dich einschränken mußt, dann darfst, dann mußt Du öffentlich in der Predigt die Gemeinde belehren, auch wohl einmal sonderlich von diesem Stücke reden. Aus naheliegenden Gründen ist hierbei rechte pastorale Weisheit erforderlich; diese Weisheit erbitte Dir von Gott. Diese Weisheit setzt aber überhaupt eine wahrhaft christliche Predigergesinnung voraus.

Es darf nämlich diese „Lohnsache" bei alledem durchaus nicht Dein Hauptanliegen sein. Ein rechter Kriegsmann zieht in den Krieg, ohne an seinen Sold sonderlich zu denken; er liebt eben sein Vaterland dermaßen, ist der Sache, für die er streitet, so sehr von Herzen zugetan, daß er alles Erdenglück verläßt, Hunger und sonst alles, selbst den Tod, gerne leidet. Da arme Weltkinder bereit sind, um eines vergänglichen Weltreiches willen zu sterben, sollten da wir Prediger um der großen, ewigen Reichssache willen unsers Gottes und Heilandes nicht bereit sein, ein wenig Armut auf uns zu nehmen? Der Dich selbst mit seiner Heilandsarbeit erlöst hat, fragt Dich und jeden seiner Diener: „Hast du mich lieb?" Und Dir, der Du Deine Liebe zu ihm bekennst, Dir sagt er: „Weide meine Lämmer; weide meine Schafe!" Joh. 21, 15 ff.

Tröste Dich auch damit, daß auch der Mangel zu den Dingen gehört, die „denen, die Gott lieben, zum besten dienen", Röm. 8, 28. Die Not lehrt Dich als Hausvater in fleißigem, inbrünstigem Gebete zu Gott aufblicken; Du kannst die Armen in Deiner Gemeinde besser verstehen, besser trösten, besser beraten, besser ermuntern. Und auch für Eure fünf Kinderchen liegt ein Segen darin, wenn Ihr Euch einschränken müßt und sie sich begnügen lernen. Ist es Dir nicht in Deinen einfachen Verhältnissen ein Segen, daß wir Dich einstmals äußerst einfach erziehen mußten? Übrigens sei Du noch besonders dankbar, daß Dir ein treues, sparsames, haushälterisches Weib

beschert ist, von der Du, was das Sparen anbetrifft, noch lernen kannst. Man meint als Pastor oft auch etwas haben zu müssen, was nicht unbedingt nötig ist. Ich will aber da nicht auf einzelnes eingehen, weil ich schon reichlich geschrieben habe, und weil dies, wenn nötig, gelegentlich mündlich besser besorgt werden kann.

Und nun, mein lieber Sohn, anstatt vergeblichen Sorgen Dich hinzugeben, stürze Dich munter in die Wogen Deiner Arbeit — Deiner Arbeit, die zu des großen Gottes Ehre und zu unsterblicher Seelen Heil dienen soll. Was gilt's, auch Dir wird „solches alles zufallen", Matth. 6, 33, alles, was zu des Leibes Nahrung und Notdurft gehört.

Wir alten Prediger sind rund drei- oder viermal so lange im Amte gewesen als Du und Deine Altersgenossen. Wir wollen nicht Vergleiche anstellen, denn das Vergleichen ist nicht immer angenehm und schön. Wir könnten wohl von Mangel und Entbehrung Euch manches erzählen. Indes, das wollen wir nicht. Genauer, richtiger geredet: das dürfen wir nicht. Fragt uns heute unser HErr: „Habt ihr auch je Mangel gehabt?" so können wir uns keines eigentlichen Mangels entsinnen; wir antworten ihm: „HErr, nie keinen!" Luk. 22, 35.

So wird es Dir wohl auch gehen, daß Du schließlich also bekennen mußt.

In inniger Liebe grüßt Dich

Dein Vater

Heinrich Treuhold.

Der Glaube der Heiden und der Unglaube Israels.

Röm. 9, 30—10, 21.

Geliebte Christen! Ja, Gott sammelt sich aus Israel ein Volk, das an den Heiland glaubt und selig wird. Aber dies Gottesvolk in Israel ist, verglichen mit der großen Masse Israels, nur ein Rest, ein Überrest. Die große Masse Israels ist verstockt und dem Verderben verfallen.

Was sollen wir nun hier sagen? Wie ist das zu erklären, daß die große Masse Israels so verstockt ist? So: Heiden, die nicht nach der Gerechtigkeit trachteten, die gar nicht darauf bedacht waren, Gottes Willen und Gesetz zu erfüllen, sondern die nur ihren Fleischeslüsten dienten, die haben die Gerechtigkeit erlangt, nämlich die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben an Christum kommt. Denn auf von ihnen ganz ungesuchte Weise wurde ihnen das Evangelium von Christo gebracht, und durch Gottes Gnade wurden sie bekehrt. Israel dagegen trachtete dem Gesetz der Gerechtigkeit nach, es war darauf bedacht, Gottes Willen und Gesetz zu erfüllen, es leistete in gewissem Maße seinen Fleischeslüsten Widerstand. Ich rede jetzt nicht von den Juden, die ganz und gar den gottlosen Heiden gleich geworden waren. Aber Israel hat die vom Gesetz erforderte Gerechtigkeit nicht erlangt. Warum nicht? Weil sie solche vollkommene und vor Gott geltende Gerechtigkeit nicht aus dem Glauben an Christum suchten, sondern weil sie meinten, daß sie diese selbst durch ihre Werke erlangen könnten. Sie hatten das Evangelium von Christo. Aber in ihrem werk- und selbstgerechten Sinn stießen sie sich an Christo, der genannt wird ein Stein des Anstoßes, wie geschrieben steht: „Siehe, ich lege in Zion einen Stein des Anstoßes und einen Fels der Ärgernis; und wer an ihn glaubet, der soll nicht zuschanden werden", Jes. 8, 14; 28, 16. Und so haben sie die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht erlangt. So sind sie zuschanden geworden. Und so ist es durch alle Zeiten mit Israel gewesen. Und so ist es heute noch.

Ach, Christen, es ist ja unsers Herzens Wunsch, und wir wollen zu Gott beten für die Kinder Israel, daß sie bekehrt und selig werden! Denn man muß ihnen das Zeugnis geben, daß sie Eifer um Gott haben. Aber sie haben Eifer mit Unverstand, nicht nach rechter Erkenntnis. Denn sie erkennen nicht, sondern verkennen die Gerechtigkeit, die Gott gibt und die vor Gott gilt, und suchen dagegen ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, und sind also der Gerechtigkeit, die Gott gibt und die vor Gott gilt, nicht untertan. Diese Gerechtigkeit ist ihnen im Alten Testamentsworte bezeugt und angetragen. Diese Gerechtigkeit ist ihnen im Neuen Testamentsworte bezeugt und angetragen. Aber sie wollen nichts von ihr wissen. Und eine andere gibt es doch nicht. Denn Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubt, der ist gerecht. Christus tut das für uns Sünder zu schwere Gesetz ab, indem er es an unserer Statt erfüllt und seinen Fluch tilgt; und Christus bietet uns seine Gerechtigkeit dar. Und der wird von Gott für gerecht erklärt, der allein, der Christum und Christi Gerechtigkeit annimmt, an Christum glaubt.

Denn wie ist es mit der Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz kommt? Von der schreibt Moses: „Welcher Mensch es tut, der wird dadurch leben." Also durch das Gesetz wird man nur dann vor Gott gerecht und selig, wenn man es wirklich und vollkommen tut. Das kann aber kein Mensch. Also durch des Gesetzes Werke wird kein Mensch gerecht.

Aber wie ist es mit der Gerechtigkeit, die durch den Glauben an Christum kommt? Um die zu haben, haben wir gar nichts zu tun. Da heißt es: Sprich nicht in deinem Herzen: Wer wird hinaufsteigen in den Himmel? das heißt, um Christum herabzuholen. Oder: Wer wird hinabsteigen in die Tiefe? nämlich um Christum von den Toten heraufzuholen. Nein, will das sagen, ihr braucht euch nicht ängstlich zu bemühen und zu sorgen, wie ihr Christum und seine Gerechtigkeit und die Seligkeit finden wollt.

Ihr dürft euch nicht bemühen
Noch sorgen Tag und Nacht,
Wie ihr ihn wollet ziehen
Mit eures Armes Macht:
Er kommt, er kommt mit Willen,
Ist voller Lieb' und Lust,
All' Angst und Not zu stillen,
Die ihm an euch bewußt.

Christus ist schon gekommen und hat uns schon gerecht und selig gemacht durch seinen Tod und seine Auferstehung. Und jetzt kommt er durch sein Wort und den Heiligen Geist und legt sich mit seiner für uns erworbenen Gerechtigkeit uns ins Herz zum gläubigen Vertrauen und in den Mund zum fröhlich rühmenden Bekenntnis. Darum heißt es hier so: Nahe ist dir das Wort, in deinem Mund und in deinem Herzen! Das ist eben das Wort vom Glauben an Christum, das unter uns gepredigt wird, das Wort von Christo, das wir Christen ja glauben und bekennen. O wie nahe ist dir Christus und seine Gerechtigkeit und die Seligkeit, die er erworben hat! O wie gar gewiß und fest hast du Christum und die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und die Seligkeit! Denn wenn du mit deinem Munde JEsum als den HErrn, als deinen lieben HErrn, bekennst und

in deinem Herzen glaubst, daß Gott ihn von den Toten auferweckt hat dir zur Gerechtigkeit, so wirst du selig. Denn mit dem Glauben des Herzens faßt man Christum zur Gerechtigkeit, mit welcher man vor Gott besteht, und mit dem Munde bekennt man ihn als den, der uns selig gemacht hat, und wird auch gewiß selig. Ja, wie gar gewiß und fest hast du Christum und die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und die Seligkeit! Und wie gar nichts hast du zu werken und zu tun, um das zu haben! Du hast nur gläubig zu vertrauen auf das, was dir schon gegeben ist, und magst es mit fröhlichem Auftun des Mundes rühmen. Wie töricht und freventlich also ist es, wenn einer das noch mit seinen eigenen Werken, mit den Werken des Gesetzes, zu erringen suchen will, wie die Juden es tun!

Denn die Schrift sagt: „Jeder, der auf ihn vertraut, wird nicht zuschanden werden", Jes. 28, 16. Jeder. Denn es ist da kein Unterschied, ob einer von Herkunft ein Jude oder ein Grieche, ein Heide ist. Denn ein und derselbe, nämlich Christus, ist HErr aller, und er ist reich an Heil für alle, die im Glauben ihn anrufen. Denn „jeder, der den Namen des HErrn anrufen wird, der wird selig werden", sagt der Prophet Joel 3, 5. O Juden, Juden, daß ihr nicht glauben wollt!

Nun gilt ja gewiß dies: Wie sollen sie anrufen, an den sie nicht glauben? Und: Wie sollen sie aber glauben, wo sie nicht gehört haben? Und: Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Und: Wie sollen aber Prediger predigen, ohne daß sie gesandt werden? Aber was weissagt Jesaias? „Wie lieblich sind die Füße derer, die den Frieden verkündigen, die das Gute verkündigen!" Jes. 52, 7. Diese Weissagung ist erfüllt: Der HErr hat seine Jünger in alle Welt, und auch zu den Juden, mit dem Evangelium gesandt. Aber sie sind nicht alle dem Evangelium gehorsam geworden. Da liegt's. Denn Jesaias weissagt klagend: „HErr, wer glaubt unserer Predigt?" Jes. 53, 1.

Also wie steht es nun mit den Juden? Der Glaube kann, wie gesagt, nur aus der Predigt des Evangeliums kommen, die Predigt des Evangeliums aber nur durch das Wort und den Befehl Gottes, da Gott seine Boten und Prediger sendet. Nun sage ich aber: Haben die Juden das Evangelium nicht gehört? Ei gewiß doch! In alle Lande ist ausgegangen ihr Schall und bis an die Enden der Erde ihre Worte, nämlich der Schall der Worte der Apostel und Prediger des Evangeliums. Aber wieder sage ich: Haben die Juden doch das Evangelium nicht erkannt? Ist es etwa so, daß die Juden das Evangelium nicht recht aufgenommen, nicht zu Herzen genommen, sich wider dasselbe verhärtet und verstockt haben? Ja, Gott sei es geklagt, so ist es! Denn erstlich weissagt Gott schon durch Moses: „Ich will euch eifern machen über dem, das nicht ein Volk ist, und über einem unverständigen Volk will ich euch erzürnen", 5 Mos. 32, 21. In Eifer und Zorn würden die verstockten Juden entbrennen über die Heiden, die das Evangelium gläubig annehmen — das ist hier geweissagt. Und durch Jesaias führt Gott eine weissagende Rede, die dem Propheten von den Juden als sehr kühn und vermessen ausgelegt wurde, nämlich diese: „Ich bin gefunden worden von denen, die mich nicht suchten; ich bin erschienen denen, die nicht nach mir fragten", nämlich den Heiden. In bezug auf Israel aber spricht er: „Den ganzen Tag habe ich meine Hände ausgestreckt zu dem Volk, das ungehorsam ist und widerspricht", Jes. 65, 1. 2.

Wir kehren jetzt zum Anfange dieses Briefes zurück.

Gott sammelt sich allerdings aus Israel ein Volk, das an den Heiland glaubt und selig wird. Aber dies Gottesvolk in Israel ist, verglichen mit der großen Masse Israels, nur ein Rest, ein Überrest. Die große Masse Israels ist verstockt und dem Verderben verfallen. Und wie ist dies zu erklären? So: Während blinde Heiden bekehrt und durch den Glauben vor Gott gerecht geworden sind, hat das so bevorzugte Israel das Evangelium verworfen und das ihm so nahe und so dringlich angebotene Heil in Christo von sich gestoßen.

Wenn jemand bekehrt und selig wird, so ist das immer allein, ganz allein Gottes Gnade. Aber wenn jemand im Unglauben bleibt und verstockt und verdammt wird, so ist das immer allein, ganz allein seine eigene Schuld. Das lernt hier, Christen! C. M. Z.

Zum hundertjährigen Geburtstag P. Friedrich Wynekens.

III.

Nachdem wir uns in den zwei ersten Artikeln erinnert haben, wie traurig es um die lutherische Kirche in Amerika in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts stand, führen wir uns heute vor, wie Wyneken in die Arbeit trat. Geboren wurde Wyneken am 13. Mai 1810 im Lande Hannover. In ihm hatte Gott sich einen künftigen Missionar und Arbeiter für seine Kirche zugerüstet. Gott hatte ihm einen gesunden, kräftigen Körper gegeben, der viele Arbeit und Strapazen ertragen konnte; in ihm wohnte auch ein munterer, lebhafter, stets schlagfertiger Geist. Er war ausgerüstet mit einem starken Willen und vorzüglichen Lehrgaben. Liebenswürdig und gewinnend war er in seinem ganzen Wesen. Dazu hatte er etwas Tüchtiges gelernt, unter anderm auch die englische Sprache, was ihm bei seiner Arbeit sehr zustatten kommen sollte. Vor allen Dingen aber hatte er seinen Heiland kennen und lieben gelernt, stand im unerschütterlichen Bibelglauben und war ein bekenntnistreuer Lutheraner, obwohl er zu dieser Zeit noch nicht zur vollen Klarheit in allen Lehren gekommen war. Es beseelte ihn ein herzliches Erbarmen gegen seine Miterlösten. Durch Flugschriften, die in seine Hände kamen, während er auf Anstellung in einer Gemeinde wartete, wurde er bekannt mit der Not seiner Glaubensbrüder in Amerika. Diese Not ging ihm zu Herzen und ließ ihm keine Ruhe, bis er sich entschloß, hinüberzureisen und seinen Brüdern das Brot des Lebens zu brechen. Er schrieb darüber später: „Ich bin mit Widerwillen und großem Kampf hingegangen, aus Pflicht und von meinem Gewissen gezwungen; dies ist mein Trost gewesen, daß ich sagen konnte: ich mußte hinüber."

Im Sommer des Jahres 1838, 28 Jahre alt, landete er in der Stadt Baltimore als ein Fremdling. Nachdem zuerst die Methodisten versucht hatten, ihn zu „bekehren", fand er endlich in der Stadt einen Mann, der Glied der Pennsylvaniasynode war. Durch diesen wurde er auf den Weg gebracht, sein Ziel zu erreichen. Er wollte die zerstreuten Lutheraner im damaligen Westen aufsuchen. Bis Pittsburg konnte er mit Dampfboot und Eisenbahn reisen. Nachdem er den Ohio überschritten hatte, kaufte er sich Pferd und Sattel, und nun ging es in den Urwald hinein. Schon im Staate Ohio traf er verwahrloste Häuflein Lutheraner an, denen er predigte. Aber er hielt sich

nicht auf, weil er vor Einbruch des Winters nach Indiana wollte. Sein Auftrag war, nach Adams County in Indiana zu reisen und von da aus die deutschen Ansiedlungen aufzusuchen. Er wurde dort hingewiesen zu dem Vater Bunck als einem, der viel auf Gottes Wort halte. Es bestand dort schon eine kleine Gemeinde, die von Fort Wayne aus bedient wurde. Der Pastor in Fort Wayne aber war einige Tage vor Wynekens Ankunft gestorben. Er machte sich nun gleich auf den Weg, die Gemeinde in Fort Wayne, die ja nun auch ohne Pastor war, aufzusuchen. Die Leute nahmen ihn mit großen Freuden auf und baten ihn, er möge dort bleiben. Er versprach zwar, sie bedienen zu wollen, aber wollte dabei freie Hand behalten, andere Ansiedlungen aufzusuchen.

Schon am 2. Oktober 1838 trat er seine erste große Missionsreise an. Nordwestlich ziehend, kam er bis an den Michigansee und wandte sich dann östlich durch South Bend und Elkhart und machte einen Abstecher nach Michigan hinein. Dann wandte er sich südlich, auf der Westseite des Staates Indiana bis gegen Indianapolis hinunter. Am 16. November traf er in Fort Wayne wieder ein. Er hatte gegen 600 Meilen zurückgelegt, und das alles zu Pferde auf noch ungebahnten Wegen. Überall hatte er verlassene Lutheraner gefunden, hatte an mehreren Orten Gemeinden gesammelt und versprochen, sie weiter zu bedienen. Im Dezember schon wollte der vor Liebe brennende Missionar seine zweite Reise antreten; da aber sein Pferd lahm war, mußte die Reise bis Januar 1839 aufgeschoben werden. Sein diesmaliger Besuch galt besonders South Bend und Elkhart. Schon am ersten Tage mußte er sein Pferd führen und den ganzen Weg zu Fuß machen. Zwei Meilen hinter Elkhart blieb er liegen und mußte umkehren, so leid es ihm tat, da überall Gottesdienste angesagt worden waren.

Wie arbeitete nun Wyneken, wenn er in die Ansiedlungen kam? Gleich nach seiner Ankunft wurden Boten ausgesandt, die Leute zusammenzurufen. Die Versammlungen wurden in Häusern gehalten, wo es am passendsten war. Nachdem alle so ziemlich zusammengekommen oder aus Wirtshäusern geholt worden sind, hält der Missionar ihnen eine zu Herzen gehende Predigt, wobei vielen die Freudentränen über die Backen rollen. Nach dem Gottesdienst wird Rat gehalten, über Zusammenschluß zu einer Gemeinde und weitere Versorgung mit Gottes Wort. Sind ungetaufte Kinder vorhanden, so werden diese getauft; die Kranken werden besucht, und wenn noch irgendwie Zeit ist, werden die größeren Kinder im Katechismus unterrichtet. Dann reitet der Missionar weiter in den Urwald und kommt erst nach Wochen und Monaten wieder. So geht es alle Tage bei Wyneken in der Arbeit für seinen Heiland.

Seine Heimat hatte Wyneken in Fort Wayne und in Adams County. Diese Gemeinden beriefen ihn schon im ersten Jahre zu ihrem Pastor, gaben ihm aber Freiheit dabei, der Mission zu dienen. In Fort Wayne war damals weder eine Kirche noch ein Pfarrhaus. Gepredigt wurde hin und her in den Häusern. Eine Wohnstube hatte der Missionar bei dem Müller Rudisill. Der Konfirmandenunterricht wurde auch in Privathäusern abgehalten. Nach einiger Zeit verlegte Wyneken seine Heimat nach Adams County, wo ihm der alte Bunck ein Pfarrhaus einräumte. Das war ein sonderbares Pfarrhaus. Es war ein Blockhaus, etwa 16×8 Fuß groß. Die Ritzen zwischen den Blöcken waren nur mit Moos ausgestopft. Der Boden bestand aus rohen Bohlen. Ein ordentliches Fenster war nicht vorhanden, nur einzelne Fensterscheiben waren zwischen den Blöcken angebracht. In einer Ecke des Hauses stand eine rohgezimmerte Bettstelle mit Strohsack und Bettwerk. Der einzige Tisch und Stuhl waren aus einem Baumstamme gesägt. Das war die Heimat des Missionars; dort erholte er sich von den Beschwerden der Reisen.

Und nun die Erscheinung des Missionars selbst! Für den gottesdienstlichen Gebrauch suchte er sich einen anständigen schwarzen Anzug zu bewahren, der aber meistens schon Spuren des Alters oder von dem Leben im Walde zeigte. Auf seinen Reisen trug er, was er gerade hatte, einerlei von welcher Farbe es war oder nach welcher Mode es zugeschnitten sein mochte. Bei Regenwetter kam er wohl in folgendem Aufzuge angeritten: der alte Schlapphut war mit einem roten Taschentuch auf den Kopf festgebunden; um die Schultern hing ein großer Mantelkragen von grünem Tuch, und die Beine steckten in gelben Hosen von Lederzeug. Bei aller Arbeit und bei aller Armut aber war er fröhlich in seinem Berufe.

Je weiter aber der Missionar herumkam und je länger er seinen Arbeiten nachging, desto deutlicher wurde es ihm, daß er Hilfe haben müsse, wenn nicht viele Seelen verloren gehen sollten. Oft hatte er sich brieflich um Hilfe nach Deutschland gewandt. Seine Briefe waren nicht verstanden worden, und keine Hilfe kam. Es war deshalb sein sehnlicher Wunsch, nach Deutschland zu reisen und persönlich um Arbeiter zu werben. Aber er wollte seine Gemeinden nicht unversorgt verlassen. Als nun im Mai 1841 ein Missionar von Deutschland bei ihm eintraf, der seine Arbeit zeitweilig übernehmen konnte, rüstete er sich zur Reise. Er konnte mit um so größerer Ruhe die Reise antreten, da er doch nicht hätte predigen können; denn durch die vielen Reisen und das häufige Predigen hatte er sich ein Halsleiden zugezogen, so daß er nicht laut reden konnte. Kurz vor seiner Abreise trat er mit einer Tochter des alten Bunck in den heiligen Ehestand. Seine junge Ehefrau begleitete und pflegte ihn auf der Reise in die alte Heimat. In Deutschland angekommen, suchte er zuerst ärztliche Hilfe gegen sein Leiden. Bald aber begann er für seine Brüder in Amerika zu wirken. Zunächst schrieb er an viele einflußreiche Personen, schilderte ihnen die amerikanischen Zustände und bat sie, sie möchten auf Mittel und Wege sinnen, der Not abzuhelfen. Vornehmlich begehrte er Männer, die bereit wären, um Christi willen die mühsame Missionsarbeit in unserm Lande zu übernehmen. Danach machte er sich auf den Weg, in den größeren Städten vor den Gemeinden auch mündlich zu werben und sich mit leitenden Männern der Kirche zu beraten. Dies tat er zum Beispiel in Hannover, Leipzig, Dresden, München und Neuendettelsau. An letztgenanntem Ort war es vor allen P. Löhe, der in der Kirche ein hohes Ansehen genoß, den er für sich gewann. In mehreren Städten bildeten sich Missionsvereine, die helfen wollten, Missionare zu gewinnen und hinüberzusenden. P. Löhe fing sogleich an, Jünglinge vorzubereiten für den Dienst in der lutherischen Kirche Amerikas. Endlich verfaßte Wyneken seine Schrift „Die Not der deutschen Lutheraner in Amerika", die in beredten Worten die Notlage darstellte und die Bitte um Hilfe zu Gehör brachte. Die Leser kennen diese Schrift aus den Auszügen, die in den ersten zwei Artikeln mitgeteilt worden sind. Selten hat wohl eine kleine Schrift größere Wirkung gehabt. Durch sie wurde eine ganze Anzahl Kandidaten be-

wogen, nach Amerika zu kommen, unter ihnen Dr. Sihler und die nachmaligen Professoren Biewend und Crämer. Noch ehe Wyneken bereit war, heimzukehren, waren ihm schon Missionsarbeiter vorausgeeilt. In der Anstalt P. Löhes war der Grund gelegt zu dem praktischen Predigerseminar, das später nach Amerika verlegt wurde, und aus welchem Hunderte von treuen Predigern hervorgegangen sind.

Im Jahre 1843 kam Wyneken wieder in seine Arbeit. Nicht nur war er leiblich gestärkt, sondern er war auch geistlich gestärkt und fester gegründet im lutherischen Bekenntnis. Im Jahre 1844 wurde er durch den „Lutheraner“ mit den lutherischen Pastoren der sächsischen Einwanderung in Missouri bekannt und dankte Gott, daß noch mehr treue Lutheraner mit ihm an der Rettung armer Sünder und der Erbauung Zions arbeiteten. Immer mehr sah er es Tag werden. Eine Herzensfreude war es ihm, eine ganze Reihe rechtgläubiger Gemeinden heranwachsen zu sehen. Immer größer wurde die Zahl der Arbeiter, und immer näher kamen diese auf dem Grunde des lutherischen Bekenntnisses zusammen. Doch seine Missionsarbeit neigte sich nun dem Ende zu. Sieben Jahre hatte er eifrig gesät, und der HErr hatte begossen und eine schöne Ernte reifen lassen. Gott sei Dank! Wir freuen uns heute noch des Segens seiner Arbeit. Viele Gemeinden in Nord-Indiana sind Denkmäler aus jener Zeit. O. L.

Unsere ostindische Mission.

8.

Jetzt will ich kurz einen Gesamtüberblick geben über den Stand unserer Heidenmission.

Zuerst über unser sogenanntes nördliches Feld im Salemdistrikt.

In und um Krishnagiri hat Missionar Naumann etwa 20 Christen und 2 Schulen, in denen Gottes Wort fleißig gelehrt wird, mit 125 Schülern.

In und um Ambur haben die Missionare Mohn und Forster 16 Christen und 4 Schulen mit 352 Schülern.

In und um Vaniyambadi hat Missionar Freche gegen 50 Christen und 5 Schulen mit etwa 100 Schülern. Auch hat er eine Anzahl von Taufbewerbern.

In und um Barugur hat Missionar Kellerbauer noch keine Christen, aber 5 Schulen mit etwa 150 Schülern, dazu ein kleines Seminar, in welchem zukünftige Missionsgehilfen unterrichtet werden.

So haben wir auf unserm nördlichen Felde 4 Stationen, 5 Missionare, 86 Christen, 16 Schulen, 727 Schüler, dazu eine Anzahl von Taufbewerbern oder Katechumenen.

Nun unser südliches Feld in Travancore.

Da, in Nagercoil, sind jetzt 4 Missionare: A. Hübener, Nau, Gutknecht, G. Hübener.

Nun, die Sache da ist noch nicht ganz geordnet, weil die neue Arbeit sich drängt und kaum bewältigt werden kann. Aber ich will sagen, daß wir um Nagercoil herum sechs Predigt- und Arbeitsplätze haben mit über 160 Christen, etwa ebensovielen Schulkindern und 130 Katechumenen, die im Taufunterricht stehen. Hier werden ebenfalls Jünglinge für den Missionsdienst vorbereitet. Der früher erwähnte Jesudasen wird jetzt für seine Ordination vorbereitet, so daß er unser erster eingeborener Pastor werden soll.

Also im ganzen haben wir in Ostindien 9 Missionare, etwa 246 Christen, etwa 887 Schüler in christlichen Schulen und 100 bis 200 Katechumenen.

Aber, wie früher schon gesagt, drei unserer älteren Missionare stehen vor einem längeren Urlaub in der Heimat. Und was ist die Arbeit, die von den Missionaren getan werden muß, wenn das Werk Bestand haben soll? Sie müssen nicht nur die gewonnenen Christen pflegen — deren sind ja noch nicht viele —, sondern sie müssen in den etwa 22 Schulen selbst den Religionsunterricht geben, weil wir noch keine Lehrer haben, denen sie diesen überlassen können, und sie müssen die Schulen sehr genau beaufsichtigen. Bitte, erwägt diese Schularbeit recht genau, Christen! Und dann müssen sie den Katechumenenunterricht geben. Und dieser ist mit viel Mühe verbunden und nimmt viel Zeit in Anspruch, weil die meisten Katechumenen weder lesen noch schreiben können und über die Maßen unwissend sind. Es ist eine ungeheure Arbeit, denen eine wirklich genügende Kenntnis der biblischen Geschichte und des Katechismus beizubringen. Und die Ausbildung der zukünftigen Missionsgehilfen! Wie sollen da sechs Missionare an all den zerstreuten Orten fertig werden? Und dabei habe ich noch gar nicht von der eigentlichen Hauptsache geredet: der Heidenpredigt. Dazu senden wir doch unsere Missionare aus, daß sie den Heiden das Evangelium predigen. Wie sollen ein halbes Dutzend Missionare bei all der andern nötigen Arbeit dazu Zeit und Kraft finden? Und dann muß hie und da gebaut werden; und das müssen die Missionare auch genau beaufsichtigen, sonst wird lauter Schwindel getrieben. Und noch ein Punkt. Besonders in Travancore können wir geradesoviel Arbeit haben, als wir Arbeiter haben. Das Volk ist willig, an sich arbeiten zu lassen. Sollen wir da nicht zugreifen?

Ich kann nicht anders sagen: Es fehlt uns an Arbeitern und an Geld. An Geld fehlt es uns sehr. Es sollte zum Beispiel auch durchaus eine Visitationsreise nach Ostindien gemacht werden von einem Gliede der Missionsbehörde. Wie soll die Missionsbehörde das Werk da ordentlich leiten, wenn nicht einer derselben das Feld und die Arbeit aus eigener Anschauung kennt? Aber es fehlt überall an Geld. Es müssen ja auch Schulen, Kapellen und Wohnhäuser errichtet werden.

Unser lieber Heiland mache uns alle, die wir ihn kennen und sein Heil genießen, willig und tätig, seinen Namen den Heiden zu bringen! C. M. Z.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Mit dem Eintritt des Frühjahrs haben viele aus unsern Kreisen den Wanderstab ergriffen und sich eine neue Heimat gesucht. Die Einwanderung ergeht besonders in zwei Gebiete, in den Südwesten, namentlich nach Texas, und zwar in den südöstlichen Teil des Staates, der mächtig aufblüht, und sodann in den fernen Nordwesten, namentlich in die immer bekannter werdende kanadische Provinz Alberta. Da ist es von der allergrößten Wichtigkeit, daß alle ihre Christenpflicht tun und an ihrem Teile dafür Sorge tragen, daß diese Einwanderer unserer Kirche erhalten bleiben. Es ist sehr erfreulich, daß gar manche, auch ge-

rade unter den Gemeindegliedern, diese Pflicht erkennen und ihr nachkommen. So liegt vor uns ein Brief, der vor einiger Zeit an unsern Missionar in Albuquerque, N. Mex., P. P. Kretzschmar, gerichtet worden ist. Darin heißt es unter anderm: „Der Aufforderung gemäß im ‚Lutheraner‘ will ich Ihnen berichten, daß zwei deutsch-lutherische Familien von Ohio nach Las Vegas, N. Mex., gezogen sind. Diese Familien haben acht Kinder, und es wäre schade, wenn sie der lutherischen Kirche verloren gingen.“ Und nun folgen die Namen und eine ganz genaue Beschreibung ihres Wohnortes. Der Schreiber fügt dann noch hinzu: „Ich bin auch Farmer und habe die Gegend selbst bereist. Es werden dieses Frühjahr viele dort sich niederlassen, vielleicht auch manche deutsche Lutheraner, und die Baptisten und andere ‚Isten‘ haben ihre Fangnetze schon weit ausgespannt.“ — Eine schöne Erfahrung machte ein Explorator unserer Synode, der im Auftrag der Missionskommission des Texas-Distrikts das obenerwähnte aufblühende Gebiet im Südosten des Staates zwei Monate lang durchforscht hat. Er kam dabei in ein Städtchen von 300 Einwohnern, wo vor einem Jahre noch lauter Wildnis war. Dorthin waren eine Anzahl Familien aus Illinois gezogen. Da unsere Synode in jener Gegend noch keinen Pastor hatte, so waren die Leute noch nicht aufgesucht und bedient worden. Aber sie hatten sich nicht irre machen lassen, waren treu geblieben und waren auch auf ihrer Hut. Der Missionar kam Sonntags gegen 11 Uhr vormittags dort an. Er fand sofort alle Lutheraner, denn sie waren versammelt und hielten Lesegottesdienst aus Walthers Postille. Das hatten sie jeden Sonntag getan. Als der Missionar in ihrer Mitte erschien, wollten sie ihm erst nicht recht trauen; als er sich aber als Glied unserer Synode ausweisen konnte, war die Freude groß. Sie baten ihn zu predigen und das Abendmahl auszuteilen. Und nun hat die Missionskommission einen Kandidaten für dieses Gebiet berufen, der im Herbst sein Amt dort antreten wird. — Was diese Christen taten, ist ein schönes Vorbild für alle, die an einen Ort ziehen, wo noch keine Kirche ihrer Synode ist. Da sollen sie nicht in andersgläubige Kirchen gehen, sondern Lesegottesdienste halten, bis sie mit Predigt und Sakrament versorgt werden können. Sofort aber sollte von ihnen selbst oder von ihren Angehörigen und ihrem bisherigen Pastor der Präses des betreffenden Distrikts benachrichtigt werden, damit er durch den ihnen zunächst wohnenden Pastor oder durch die Missionskommission für ihre Bedienung sorgen kann.

L. F.

Der Generalagent unsers CONCORDIA PUBLISHING HOUSE schrieb uns dieser Tage: „Ganz treffend fragt ein Wechselblatt, *The Lutheran*, in einer seiner letzten Nummern: ‚Warum diese Verschwendung?‘ Das Blatt macht darauf aufmerksam, daß in seinem Fall über $500.00 jährlich unnötigerweise ausgegeben werden müssen, um durch die Post an die Abonnenten die Erinnerung ergehen zu lassen, daß der Abonnementsbetrag fällig ist. Auch die Abonnenten des ‚Lutheraner‘ und unserer andern Zeitschriften haben noch nicht alle ihre Subskriptionsgelder für das laufende Jahr eingesandt, und auch wir sind genötigt, an solche säumigen Abonnenten durch die Post eine Rechnung zu senden. Wenn wir, was glücklicherweise nicht der Fall ist, an alle unsere Abonnenten auf unsere verschiedenen Zeitschriften alle Jahre nur einen Mahnbrief senden müßten, so würde dies uns an Postgeld allein über $3000.00 kosten, die dann der Synodalkasse nicht zugeführt werden könnten. So viel kostet es uns nicht, aber es kostet doch weit mehr, als man sich vorstellt. Diese Ausgabe ist, wie *The Lutheran* ganz treffend bemerkt, durchaus unnötig, und diese große Summe Geldes könnte leicht gespart werden, wenn die lieben Abonnenten sich durch die Angabe auf dem Umschlag Ihrer Blätter genügend erinnern ließen, daß ihr Abonnement fällig ist. Steht zum Beispiel auf dem Umschlag 'Jan. 10', so bedeutet das, daß das Blatt bezahlt ist bis Januar 1910 und daß das Abonnement für den laufenden Jahrgang längst fällig ist. Wollen unsere lieben Leser uns nicht sparen helfen?“

L. F.

In New York und Umgegend wird an 90 verschiedenen Ortschaften Gottes Wort und Luthers Lehr' von Predigern verkündigt, die in der lutherischen Synodalkonferenz verbunden sind. Das ist ein gesundes, fröhliches Laufen und Wachsen des Wortes, denn vor 25 Jahren waren es nur 26 Gemeinden und Predigtplätze. Und auch hier zeigt sich die lutherische Kirche als eine vielsprachige. In 8 verschiedenen Sprachen wird das Evangelium verkündigt, nämlich deutsch, englisch, norwegisch, lettisch, estnisch, polnisch, slowakisch und schließlich auch yiddisch von unserm Judenmissionar.

L. F.

Die Sonntagsschulen der Generalsynode haben, wie vor einiger Zeit berichtet wurde, in einem Zeitraum von zwei Jahren rund $37,000 für Missionszwecke aufgebracht. Ihr Beitrag in den vergangenen 26 Jahren beläuft sich auf mehr als $200,000. Das sind große Summen, die durch kleine, aber regelmäßige Gaben vieler Kinder zusammengekommen sind. Noch größer aber ist der Gewinn, der darin liegt, daß die Kinder von Jugend auf zum Geben für das Reich Gottes erzogen und für das heilige, herrliche Werk der Mission interessiert werden. Wollen auch wir auf dieses Stück in unsern Gemeindeschulen, Sonntagsschulen, Christenlehren und Gottesdiensten achten! Auch hier gilt, wie anderwärts, das Wort: Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft.

L. F.

Durch einen Missionstraktat wurde der amerikanische Arzt Dr. John Scudder im Jahre 1810 für den Missionsdienst gewonnen. Er ging als Missionar nach Ceylon und Südindien, wo er in South Arcot eine jetzt noch blühende Mission gründete. Fast alle seine Söhne, Töchter und Enkel (im ganzen 24) haben sich dem Werk des Vaters, der sogenannten „Scudder-Mission“ in Indien, gewidmet. Jetzt stehen noch 15 Enkel und Enkelinnen im Dienste der Mission, zumeist in Indien. Das ist ein seltenes, aber auch schönes Beispiel einer großen Missionsfamilie.

L. F.

Ausland.

Aus Australien wird uns geschrieben: „Unsere Arbeit auf Gottes Erntefeld in Westaustralien hat in der letzten Hälfte des vergangenen Jahres ihren gesegneten Fortgang genommen. Hoffentlich findet sich in diesem Jahre endlich die so nötige dritte Kraft für dies weite Gebiet. P. Fischer hat in Perth und Umgegend vollauf zu tun. P. Wolters kann die sieben von ihm bedienten, teilweise weit voneinander entfernten Gemeinden und Predigtplätze nicht zur Genüge versorgen. Es ist unsere feste Überzeugung, daß es höchste Zeit ist, daß eine dritte Kraft für Westaustralien gefunden werde, sonst muß das Werk Schaden leiden, und unsere Pastoren werden sich aufreiben. Gott hat es so gefügt, daß wir in Fremantle ein wertvolles, dicht am Hafen gelegenes Grundstück für $1000.00 kaufen und eine Kapelle für $1050.00 darauf errichten konnten. Mehr als die Hälfte dieser Summe ist schon durch freiwillige Gaben aus unsern Gemeinden beigesteuert worden, das übrige Geld ist unter sehr günstigen Bedingungen, meistens zinsfrei, geliehen worden. Wir hoffen zuversichtlich, daß in nächster Zeit die Beiträge zur Abzahlung dieser Anleihen reichlich fließen werden. Schon längst hätte in Fremantle eine Kapelle errichtet werden sollen, doch bisher hatten sich allerlei Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Auch die kleine Gemeinde in Wagerup steht im Begriff, ein Gotteshaus zu bauen. Von unserer Synode sind ihr $125.00 bewilligt worden. Wir bitten die lieben Glaubensbrüder in Amerika, noch fernerhin uns kräftigen Beistand für die Mission in Westaustralien zu leisten, zumal unsere Synode zur Erhaltung unserer Anstalt, für einen nötigen Neubau und für wichtige Gebiete der Inneren Mission große Summen aufzubringen hat.“

L. F.

In Rom sind seit dem Jahre 1870, als der Papst seine weltliche Herrschaft an das geeinigte Königreich Italien verlor, 14 protestantische Kirchen gebaut worden. Denn mit dem Aufhören des päpstlichen Kirchenstaates erhielt der Protestantismus dort freien Zutritt. Das ist freilich dem Papste durchaus nicht recht, wie die bekannten neueren Vorfälle mit Fairbanks und Roosevelt gezeigt haben. Von diesen 14 Kirchen gehören drei zur englischen Staats- oder Episkopalkirche, eine ist presbyterianisch, zwei sind methodistisch, vier baptistisch, eine waldensisch, eine gehört zur sogenannten italienischen Freikirche und zwei zur preußischen Landeskirche. Bis auf die zwei zuletztgenannten, die uniert sind, gehören also alle dem reformierten Bekenntnis an. Die lutherische Kirche ist in Rom leider noch nicht vertreten.
L. F.

In der südamerikanischen Republik Bolivia werden nach einem neuerdings erlassenen Gesetze sämtliche Klöster geschlossen, und den Mönchen und Nonnen von auswärts wird der Zutritt in das Land verboten. Die Kirchengüter im Werte von etwa 80 Millionen Dollars fallen dem Staate zu. Dieser Schlag hat die römische Kirche dort nicht unverdient getroffen. Wie anderwärts, so haben auch dort die Mönche und Nonnen das Land förmlich ausgesogen.
L. F.

Siege des Christentums. Als vor fünfzehn Jahren Missionar Moffet nach Korea kam, wurde er von den Bewohnern der Stadt Pjönpjang gesteinigt. Einer davon war ein Mann namens Jikipaung. Letzten Herbst wurden in der genannten Stadt die ersten christlichen Koreaner zum Predigtamt abgeordnet, und unter diesen befand sich auch Jikipaung.
L. F.

Aus Welt und Zeit.

Über den Tod und seine Rätsel hielt kürzlich Geheimrat Prof. Dr. Ewald in Berlin einen Vortrag. Er kam dabei auch auf die Frage „Beerdigung oder Leichenverbrennung?" zu sprechen und wies wieder einmal nach, daß vom gesundheitlichen Standpunkt sich durchaus nichts gegen die Beerdigung einwenden lasse. Die zahlreichen an verschiedenen Orten Deutschlands vorgenommenen Untersuchungen hätten übereinstimmend bewiesen, daß die Anwohner eines Kirchhofs in keiner Beziehung, auch nicht durch das Trinkwasser, in ihrer Gesundheit geschädigt würden. — Die eigentliche Triebfeder der meisten Befürworter der Leichenverbrennung in Deutschland wie in Amerika ist die Feindschaft gegen das Christentum und den christlichen Glaubensartikel von der Auferstehung des Fleisches. Deshalb eifern sie gegen die biblische und kirchliche Sitte des Begrabens und reden der Leichenverbrennung, der sogenannten Feuerbestattung, das Wort. Da sie aber dabei immer auch die Gesundheitsschädlichkeit des Begrabens als einen Grund dagegen in den Vordergrund rücken, so ist zu merken, daß dieser Grund nicht stichhält.
L. F.

60,000 bis 70,000 Selbstmorde — so berichten deutschländische Blätter — kommen in Europa alljährlich zur Kenntnis der Behörden, in Deutschland allein 14,000. Je höher die Kultur steigt und mit ihr der raffinierte Lebensgenuß, um so stärker wird der Lebensüberdruß, und zwar geht diese traurige Zeitkrankheit herunter bis zum Lebensalter von zehn Jahren und noch weniger. In Deutschland kommen auf eine Million Einwohner jährlich 220 Selbstmorde, in Frankreich 225, in der Schweiz 221, in Österreich 163, in England 87, in Norwegen 63, in Italien 56, in Rußland 33, in Spanien 18. Während überall die Selbstmordziffer steigt, nimmt sie in Norwegen seit Jahren stetig ab, eine Tatsache, die mit der erfolgreichen Bekämpfung der Trunksucht durch gesetzliche Maßnahmen im Zusammenhang steht. Was die Ursachen des Selbstmordes angeht, so ist die in den letzten Jahrzehnten weitverbreitete Ansicht, daß der Selbstmord zumeist auf Geisteskrankheit zurückzuführen sei, stark zurückgedrängt durch die neueren wissenschaftlichen Untersuchungen. Die in jüngster Zeit von Prof. Heller in Kiel vorgenommenen Sektionen von 300 Selbstmörderleichen ergaben das überraschende Resultat, daß nur bei etwas über 5 Prozent Geisteskrankheit als Ursache des Selbstmordes festgestellt werden konnte. Ebenso kam die bisher so häufig als Grund des Selbstmordes angesehene Erblichkeit wenig in Betracht. Dagegen wurde festgestellt, daß bei 47 Prozent Alkoholmißbrauch die Selbstmordursache war, bei 24 Prozent akute fieberhafte Krankheit. Nach den Untersuchungen von Prof. Morselli sind in Deutschland sogar 56 Prozent aller Selbstmörder Alkoholiker. — Diese Zahlen reden eine deutliche Sprache. „Die Sünde ist der Leute Verderben."
L. F.

Wider den Geist der Schwermut.

Lutherworte.

Ich will jetzt von keinem Schrecken noch Drohen hören oder wissen; denn ich weiß, daß das meines HErrn Christi Wille und Meinung nicht ist, denn er heißt mich und alle, die ihm vertrauen, getrost und guten Mutes sein.

Fall hin und her, verzweifle nur nicht und steh wieder auf!

Der böse Geist ist ein Geist der Traurigkeit und kann nicht bleiben, wo ein Herz in Gott und seinem Wort fröhlich ist.

Das ist das Wahrzeichen, dabei der Teufel zu erkennen ist, daß er allezeit seinen Stank hinter sich läßt, das heißt, ein blödes, unruhiges, erschrockenes Gewissen macht. So machen auch alle falschen Lehrer, welche ihres Meisters, des Teufels, Art an sich haben, die Herzen nur irre, traurig und schwermütig, daß sie einhergehen als verdüsterte Leute und das für ein köstliches, geistliches Leben halten, wenn man daherwandelt in einem schwarzen Rock, den Kopf hängt, sauer sieht und sich traurig stellt, daß man nie recht tröstliche Gedanken haben noch ein tröstliches Wort reden kann. Ein Christ aber hat auch bei viel äußerem Leiden und Anfechtung ein getrost, fröhlich Herz zu Gott und erwartet von ihm nur das Allerbeste.

Ihr müßt euch wahrlich dem Teufel widersetzen lernen und nicht gestatten, daß er euch traurige Gedanken macht. Denn wenn ihr einen einlaßt und zuhört, so treibt er so viel Gedanken dem einen nach, bis er euch überwältigt hat. Darum nichts besser, als flugs dem ersten auf die Schnauze geschlagen. Und wie jener Ehemann tat: wenn seine Frau anfing zu nagen und beißen, nahm er seine Pfeife aus dem Gürtel und pfiff getrost ein Liedlein; da ward sie's zuletzt so müde, daß sie ihn zufrieden ließ. Also greift ihr auch ins Regal, oder nehmt gute Gesellen und singt, bis ihr ihn verspotten lernt. Denn wenn ihr könntet glauben, daß solche Gedanken vom Teufel kämen, so hättet ihr schon gewonnen. Für Gott gibt es kein angenehmeres, lieblicheres Opfer als ein fröhliches Herz, das sich in ihm freut.

Gott hat den Menschen zur Gesellschaft, nicht zur Einsamkeit geschaffen. Diese letztere macht Schwermut und Traurigkeit. Da fällt einem denn allerlei Böses ein, was Leib und Seele schädlich ist, und man betrachtet auch nur das, was böse ist, mit großer Aufmerksamkeit, und wenn einen etwa ein Unglück drückt oder ängstigt, das malt man sich so schwer aus, daß man auf die Gedanken kommt, es sei kein Mensch so unselig wie wir, auch keiner, mit dem es so rückwärts ginge, und nichts werde einen so bösen Ausgang nehmen als eben das, was wir gerade anfangen und vorhaben. Daher haben die Alten gesagt: Ein melancholischer Kopf ist ein gefundenes Fressen für den Teufel.

Christus ist nicht der Mann, der die Herzen erschrecken oder traurig und schwermütig machen will. Denn er ist eben dazu

gekommen und hat alles getan, auch sich darum zur Rechten Gottes in den Himmel gesetzt, daß er Traurigkeit und Schrecken des Herzens wegnehme und dafür ein fröhlich Herz gebe.

Des Teufels Pfeile, wenn sie so tief stecken, daß man lieber sterben möchte als leben, lassen sich nicht mit Lachen und ohne Arbeit ausziehen, sondern man muß sie kräftig herausreißen und ein Herz und einen Trotz gegen sich selbst fassen und voll Zorn gegen sich selbst sprechen: Nein, Gesell, wenn du noch so ungern lebtest, so sollst du leben und mußt mir leben, denn so will's mein Gott, so will ich's haben. Hebt euch, ihr Teufelsgedanken, in den Abgrund der Hölle, mit Sterben und Tod, hier habt ihr nichts zu schaffen! Und die Zähne zusammengebissen wider die Gedanken und in Gottes Willen solchen harten Kopf aufgesetzt und sich halsstarriger und eigensinniger gemacht als ein böses Weib, ja härter, als Amboß und Eisen ist. Werdet ihr euch so angreifen und wider euch selbst kämpfen, so wird euch Gott gewiß helfen; wenn ihr euch aber nicht sperrt noch wehrt, sondern laßt euch die Gedanken in aller Ruhe plagen, dann habt ihr bald verloren. Aber der allerbeste Rat von allen ist der, wenn ihr überhaupt nicht mit ihnen zu kämpfen braucht, sondern sie verachten könnt und tun, als fühlt ihr sie nicht, und denkt immer an etwas anderes und sprecht etwa so zu ihnen: Wohlan, Teufel, laß mich ungeschoren! Ich kann jetzt nicht auf deine Gedanken achten, ich muß reiten, fahren, essen, trinken, dies oder das tun, oder ich muß jetzt fröhlich sein; komm morgen wieder! Und was ihr sonst vornehmen könntet, spielen und dergleichen, damit ihr solche Gedanken nur gründlich verachtet und von euch weist, wenn's nicht anders geht, auch mit groben, unhöflichen Worten.

Der Kampf des Fleisches und des Geistes.

Ein aufrichtiger Christ erzählte seinem Pastor bei Gelegenheit eines Besuches das Folgende:

Mein Geschäft, wie Sie wissen, bringt es mit sich, daß ich viel auf Reisen sein muß. Da geschah es nun, daß ich eines Samstags in einem Städtchen an den nördlichen großen Seen eintraf und nach Abwicklung meiner Geschäfte erfuhr, daß eine ungünstige Zugverbindung mich nötige, den Sonntag in der Stadt zu verbringen, was mir keineswegs angenehm war. Da gelang es dem Teufel, mich an diesem Abend in eine Sünde zu stürzen, die mir viel Gewissensnot machte. Ich wollte die Sünde nicht tun, hatte sie jedoch, ehe ich es ordentlich inne wurde, getan und quälte mich nun sehr deswegen. Die ganze Nacht seufzte ich zu Gott und konnte auch nicht recht schlafen. Am Sonntagmorgen erkundigte ich mich bei dem Wirt, ob eine lutherische Kirche im Orte sei. Er hatte nie etwas davon gehört und auch bisher noch keine Anfrage deswegen erhalten. Ich aß mein Frühstück und begab mich auf die Straße, um Umschau danach zu halten. Ich fand zwar mehrere Kirchen, aber ihre Bauart erinnerte mich gar zu sehr an die amerikanischen Sekten und ich fragte gar nicht erst nach. Vor einem Laden fegte ein Mann den Seitenweg. Die Läden wurden hier, wie leider so oft, auch Sonntags offen gehalten. An dem Ladenschild stand ein deutscher Name. Ich grüßte den Mann in deutscher Sprache, und er antwortete mir auch deutsch. „Sagen Sie, mein Freund, gibt es hier keine deutsche lutherische Kirche im Ort?“ Er antwortete, daß es deren zwei gäbe; die größere befinde sich etwa drei Blocks weit von seinem Laden und sei auch die am besten besuchte Kirche. „Und wie heißt deren Pastor?“ Er nannte einen Namen, der mir fremd war, wenigstens entsann ich mich nicht, ihn in unserm Kalender gelesen zu haben. „Und wie heißt der Pastor der kleinen Kirche?“ „Ach, dahin werden Sie wohl nicht gehen wollen, denn der ist ein Finsterling und hat wenig Freunde in der Stadt. Seine Gemeinde ist jämmerlich klein und besteht nur aus dem ärmsten Volk. Die Leute sind gerade so komisch wie ihr Pastor. Der andere Pastor aber ist ein gebildeter und liberal denkender Mann, und wer irgendetwas sein will, der geht zu ihm. Gehen Sie da nur hin!“

Dieser Krämer wußte nicht einmal den Namen des „Finsterlings“, aber ich merkte bald aus seinem Groll gegen diese „jämmerlich kleine Gemeinde“, daß diese und keine andere meine Kirche sei, und suchte sie mir auf. Ich fand sie auch fast ganz außerhalb des Städtchens. Sie war klein und ganz unansehnlich und hatte von außen nichts, was einen Fremden anlocken konnte. Merkwürdigerweise war der Gottesdienst bereits im Gange, als ich eintrat. Ich erfuhr später, daß dieser Pastor noch zwei andere Gemeindlein an diesem Sonntag zu versorgen hatte und daß er aus diesem Grunde hier den Gottesdienst sehr früh hielt. Er stand bereits auf der Kanzel, als ich eintrat, mich bei der Tür schnell auf einen Sitz niederließ und meinen Blick über die kleine Versammlung schweifen ließ. Etwa zwanzig Zuhörer mochten zugegen sein, von denen jeder die Merkmale großer Armut und Dürftigkeit an sich trug. Ich konnte aber nicht lange Umschau halten, denn die Predigt des Pastors nahm mich alsbald gefangen. Seinen Text hatte ich nicht gehört, aber ich merkte bald, daß er über Pauli Wort: „Das Gute, das ich will, das tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich“, Röm. 7, 19, predigte. Er beschrieb Paulum als einen Heiligen, der aber täglich noch sündigt, nicht etwa weil er die Sünde liebt und sie tun will, sondern der die Sünde haßt und sie nicht tun will, der aber doch immer wieder von der Sünde übereilt wird. Das war Balsam für meine Gewissenswunde. Während er Paulum schilderte und dessen Gemütszustand darlegte, war es mir immer, als rede der Pastor nur von mir und von meiner Gemütsbeschaffenheit, und ich wußte doch, daß er mich heute, wie ich ihn, zum ersten Male sah und unmöglich wissen konnte, daß ich gestern abend in die Sünde gefallen war. Ja, genau so stand es auch bei mir: ich haßte die Sünde und wollte sie nicht tun; ich liebte das Gute und wollte beständig das Gute tun, fand aber immer wieder zu meiner großen Betrübnis, daß ich das Böse getan und das Gute nicht vollbracht hatte. Also war ich trotz meiner Sünde ein Christ, ein Kind Gottes! Also konnte ich trotz meiner Sündhaftigkeit mich meines Heilandes freuen und seine Vergebung mir aneignen! Diese kleine unansehnliche Kirche erschien mir als die Pforte des Himmels. Ich nährte mich von dem Brot des Lebens, das hier so rein und lauter ausgeteilt wurde, und wurde satt und sehr fröhlich davon. Auch dachte ich: Du Stadt am oberen See kannst mir mit all deinen großen und schönen Kirchen ruhig genommen werden, wenn ich nur diese kleine und unansehnliche Kirche mit diesem „Finsterling“ als Prediger behalten darf. Und von Herzen bedauerte ich den armen Deutschen, der vorhin so verächtlich von dieser kleinen Kirche und diesem „jämmerlichen“ Gemeindlein gesprochen hatte; der arme blinde Tor und seine Genossen ahnten nicht, was für einen Schatz sie hier am Rande der Stadt beherbergten, und daß diese armen Arbeiter, die hier anbeteten, vor Gott Könige und Priester waren, und daß er dieses verachteten Häufleins wegen der ganzen Stadt so viel Gutes tat. Ja, ich vergesse es mein Lebtag nicht, wie herrlich mich der Prediger an jenem Sonntage getröstet hat und was für ein Segen eine rechtgläubige Gemeinde ist. J.

Ein Wort D. Walthers über Heidenmission.

In einer Waltherschen Missionspredigt heißt es: „Sehet da, meine Lieben, noch immer ist Zeit und Gelegenheit, etwas für unsere verlorenen Brüder in Adam zu tun. Der Jüngste Tag wäre ohne Zweifel schon längst gekommen, wollte Gott nicht noch viele seiner Auserwählten auch aus den armen Heiden er-

retten. . . . O so laßt uns denn in dem seligen Werke der heiligen Mission von dieser Stunde an treuer, eifriger und brünstiger werden. . . . Laßt uns von heute an täglich brünstiger das uns von Gott selbst in den Mund gelegte tägliche Missionsgebet beten: ‚Dein Reich komme!‘ und dabei denken an die großen Länderstrecken, in welchen noch immer Satan auf dem Thron sitzt, und in denen Gott auch noch nicht einen Untertanen seines Gnadenreiches hat; laßt uns dabei denken an die armen Missionare, die ihr Leben nicht teuer geachtet haben. . . . Laßt uns aber auch mit Freuden etwas von unserm Zeitlichen opfern, damit dafür den armen Heiden das Ewige gebracht werden könne. Laßt uns nicht sagen wie viele: Was wollen wir für die Heiden sorgen, da wir mitten unter den Christen noch so viel zu tun haben?“ (Brosamen, S. 290.)

Woher stammt der Unglaube?

Eine bezeichnende Antwort gab auf diese Frage der im Jahre 1772 wegen Majestätsverbrechen hingerichtete dänische Minister Struensee in seinen letzten Aufzeichnungen. Es heißt dort: „Mein Unglaube und meine Abneigung gegen die Religion sind ebensowenig auf eine genaue Untersuchung der Wahrheit derselben als auf eine regelmäßige Prüfung der Zweifel, so man gegen sie macht, begründet gewesen. Sie sind entstanden, wie es wohl in den meisten Fällen geschieht: allgemeine und seichte Kenntnisse von der Religion auf der einen Seite und auf der andern viele Neigung, deren Vorschriften nicht befolgen zu dürfen, verbunden mit einer großen Bereitwilligkeit, alle Zweifel hinzunehmen, die ich gegen sie fand. Mein Wille war, wo nicht fest entschlossen, doch ziemlich sehr geneigt, meinen Glauben so zu stimmen, daß ich nicht genötigt sein möchte, meine Lieblingsneigungen dabei aufzuopfern.“

Nicht alle Ungläubigen sind so ehrlich wie dieser Minister. Aber was er hier sagt, trifft auch bei ihnen zu.

Wer seiner Seelen Heil verträumet, Der hat die Gnadenzeit versäumet.

Unsere Alten erzählen folgenden Zug aus dem Leben eines Grafen Peter von Burgos in Spanien. Er war eines Tages so müde, daß er seinen Leuten Befehl gab, ihn unter keiner Bedingung zu wecken, es möchte sich handeln, um was es wolle. Nun war gerade der König Alfons von Aragonien gestorben. Die Stände sandten Boten an Peter von Burgos, um ihm die Krone anzutragen. Diese Boten kamen gerade während jenes Schlafes. Weil aber die Diener ihren Herrn nicht wecken wollten, zogen die Boten mit ihrem Anerbieten weiter, und die Krone kam auf ein anderes Haupt. Graf Peter von Burgos hatte die Krone von Aragonien verschlafen. — Wie viele verschlafen unter der Decke und dem Traum irdischen Ruhmes und irdischer Macht die himmlische Krone!

Todesanzeige.

Am 20. Mai rief der liebe Gott P. em. C. H. Pröhl durch einen seligen Tod zu sich in die ewige Heimat. Am Nachmittage des zweiten Pfingsttages hatte er sich noch ziemlich wohl gefühlt und sein Lieblingslied: „JEsus nimmt die Sünder an“, ferner „Meinen JEsum lass' ich nicht“ und das Pfingstlied „O Heil'ger Geist, kehr' bei uns ein“ sich vorlesen lassen. Dann sagte er: „Nun bin ich fertig mit dieser Welt“ und sprach einige Wünsche betreffs seines Begräbnisses aus. Niemand, außer ihm selber, ahnte, daß sein Wunsch, bald abzuscheiden, schnell erfüllt werden würde. Seine Kräfte hatten zwar im letzten Jahre sehr abgenommen, aber er war nicht krank. Doch schon nach einer Stunde, um 6 Uhr abends, traf ihn ein Schlaganfall, der ihm die Sprache und den letzten Rest seiner Lebenskraft raubte. Er lag noch etwas über drei Tage wie im tiefen Schlafe da, der oft von quälenden Hustenanfällen unterbrochen wurde, bis ihn Gott durch einen stillen, sanften Tod von allem Leiden erlöste. — Der Entschlafene war am 19. Februar 1838 in Hermannsburg, Hannover, geboren. Als junger Mann trat er in die dortige Missionsanstalt des Pastors Ludwig Harms ein. Sein Studium wurde durch Militärdienste in den Kriegen 1864 und 1866 unterbrochen. Er hatte zuerst die Absicht, Heidenmissionar zu werden, kam aber 1869, von P. L. Harms gesandt, in das Concordia-Seminar zu St. Louis, Mo. Im Jahre 1870 wurde er in Lincoln, Mo., ordiniert und bediente zuerst die Gemeinde in Prairie City, Mo. In demselben Jahre trat er in den heiligen Ehestand mit Jungfrau Magdalena, geb. Möller, aus Elmshorn, Holstein. Im Laufe der Zeit bediente er mehrere Gemeinden in verschiedenen Staaten und dann die Gemeinde in Lutherville, Ark. Dort legte er wegen Kränklichkeit sein Amt nieder und zog nach Gillett, Ark., zu seinem Schwiegersohne. Als er sich etwas erholt hatte, nahm er trotz seines hohen Alters noch einen Beruf nach Honey Grove, Tex., an. Als ihm aber dort seine liebe Gattin entrissen wurde und die Altersschwäche sich wieder einstellte, kehrte er nach einem Jahre nach Gillett, Ark., zurück. Das letzte Jahr litt er sehr an den Gebrechlichkeiten des Alters, besonders an Gedächtnisschwäche, und bereitete sich auf ein seliges Ende vor, das ihm nun Gott aus Gnaden geschenkt hat. Er erreichte ein Alter von 72 Jahren, 3 Monaten und 1 Tage. Am 21. Mai wurde sein Leichnam christlich zur Erde bestattet. Der Unterzeichnete predigte deutsch über den Text 1 Tim. 1, 15. 16, den der Verstorbene sich selber ausgewählt hatte, und P. Kleimann von Stuttgart, Ark., englisch über das Jubelwort des alten Simeon, Luk. 2, 29—32. Die trauernden Hinterbliebenen sind 2 Söhne, von denen einer im Schulamt steht, 2 Töchter und 18 Enkelkinder. Sein Gedächtnis bleibe im Segen! A. Wenzel.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder 2c. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden, wenn nicht ausdrücklich eine andere, ausschließliche Bezugsquelle angegeben wird. Sollte etwas nicht auf Lager sein, so wird es sofort bestellt.

Neunzehnter Synodalbericht des Nebraska-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1909. 8°. 112 Seiten. Preis: 21 Cts.

In diesem Synodalbericht wird dem Leser neben den üblichen Zutaten ein Referat von Prof. W. H. T. Dau dargeboten. Nach einleitenden Bemerkungen über Veranlassung, Zweck und Beschaffenheit der Gleichnisreden von dem Reiche Gottes (S. 12—21) werden acht Gleichnisse des HErrn JEsu besprochen und ausgelegt. Die beiden ersten Gleichnisse, vom Säemann und vom Unkraut unter dem Weizen, schildern den schwierigen Anfang des Reiches Gottes; die drei nächsten, vom heimlichen Wachsen der Saat, vom Senfkorn und vom Sauerteig, schildern den gewissen, wiewohl unberechenbaren Fortschritt im Reiche Gottes. Das sechste und siebente Gleichnis, vom Schatz im Acker und von der köstlichen Perle, sollen uns den unermeßlichen Wert der Schätze des Reiches Gottes veranschaulichen und uns erinnern, daß diese Schätze ein persönlicher Besitz des einzelnen Christen werden müssen. Das achte Gleichnis endlich vom Netz läßt uns die selige Vollendung der Kirche beim Einbruch der Ewigkeit schauen. So bietet dieser Synodalbericht sehr viel zur Belehrung und Erbauung, zugleich auch homiletisch verwendbares Material für die festlose Hälfte des Kirchenjahres. Namentlich da, wo Epistelpredigten an der Reihe sind, wird die Gemeinde nicht ungern diese Reihe durch Betrachtungen über die Gleichnisreden JEsu unterbrochen sehen. K.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

66. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 14. Juni 1910. **No. 12.**

Bericht über die Synodalversammlung des Nord-Illinois-Distrikts,

versammelt in P. Werfelmanns Gemeinde zu Chicago vom 18.—24. Mai.

„Das ist je gewißlich wahr und ein teuerwertes Wort, daß Christus JEsus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen", 1 Tim. 1, 15 — durch diesen Kernspruch der Heiligen Schrift, über den der Allgemeine Vizepräses Pfotenhauer bei der Eröffnung der Synode predigte, erhielt die ganze Synodalzeit ihre rechte Weihe. Christus JEsus, der Sünderheiland, muß im Mittelpunkte stehen, um ihn muß sich alles drehen. In ihm haben wir Leben und volle Genüge gefunden, zu ihm sollen wir auch andere weisen. Und wie das geschehen soll, zeigte uns unser lieber Distriktspräses, P. W. C. Kohn, in seiner Präsidialrede, nämlich durch das Wort. Durch die Predigt des Evangeliums werden die christlichen Gemeinden gesammelt, durch dasselbe Mittel werden sie erhalten, dadurch allein können auch alle Schäden in den Gemeinden geheilt werden. So in die rechte Stimmung gebracht, lauschte nun die große Versammlung — 420 an der Zahl — den Ausführungen des Referenten, P. A. Brauers, der das Thema behandelte: „Die Schäden der korinthischen Gemeinde und Pauli Anweisung, diese abzutun und zu überwinden, eine Lehre auch für unsere Gemeinden." Fürwahr, ein praktischer Gegenstand, der das tägliche Leben der Christen berührt. Wohl sind die Gläubigen in Christo rein und makellos, aber in ihrem Leben geht es nicht ab ohne Hinken, Straucheln und Fallen. Wie den einzelnen Christen, so hängen auch den Gemeinden Schäden und Gebrechen an. In Korinth waren es insonderheit drei Schäden, an denen die dortige Gemeinde litt: 1. Zank und Spaltung, 2. das Daniederliegen der Kirchenzucht, 3. das Verklagen der Glieder untereinander vor dem weltlichen Gericht. Leider konnte nur die erste These besprochen werden. Wie einst in Korinth, so sind auch bis heute Zank und Spaltungen in christlichen Gemeinden nicht nur möglich, sondern kommen vor. In Korinth hatte man bösen Unterschied gemacht unter den verschiedenen Predigern. Alle predigten dasselbe Gotteswort, aber die einen Glieder stellten diesen, die andern jenen Prediger in den Vordergrund, und die Folge war Zank und Streit. In herzlicher Liebe straft Paulus diesen Schaden. Wohl kommt er mit der Rute, mit dem Gesetz, aber davon verspricht er sich keine Besserung, sondern nur vom Evangelium. Er stellt JEsum, den Sünderheiland, in den Mittelpunkt und so heilt er den Schaden. Nun zeigte der Referent, wie auch heute noch infolge des bösen Fleisches so leicht ein Feuer der Uneinigkeit in den christlichen Gemeinden angezündet werden kann, und zwar durch die einzelnen Glieder in der Gemeinde, oder durch den Prediger, oder durch den Lehrer. Ganz geringe Dinge können oft Anlaß geben zum Streit, zum Beispiel das verschiedene Geben des Gemeindebeitrages. Wir sollen darum alles meiden, was Unfrieden stiften könnte, und alles tun, daß Einigkeit bleibt. Wie oft könnte man Zänkereien vorbeugen, läßt sich aber durch seinen alten Adam verleiten, und ehe man es sich versieht, ist Unfriede da! Vergessen wir doch nie, daß es Gottes Wille ist, daß wir als Brüder einträchtig beieinander wohnen sollen. St. Paulus ruft uns zu: „Seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens!" Eph. 4, 3. Der Heiland bittet seinen himmlischen Vater um diesen Frieden in den Worten: „auf daß sie alle eines seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir", Joh. 17, 21. Wir sollen aber auch stets an den Schaden denken, der durch Zank und Streit entsteht. Dadurch sündigt man gegen jedes Gebot, dadurch wird die Gemeinde lahmgelegt, dadurch können Christen ihren Glauben verlieren, dadurch wird mancher abgehalten, sich der Gemeinde anzuschließen. Dadurch wird der Welt ein großes Ärgernis gegeben. Herrlich hingegen ist der Segen, wo Friede und Einigkeit ist. Da wächst man in der Erkenntnis, im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung des ewigen Lebens. Ja wahrlich, da verheißt der HErr Leben und Segen immer und ewiglich. Aber auch dies wollen wir uns merken: mag eine Gemeinde auch noch so viele Gebrechen haben, sie ist doch, weil das Wort

Gottes unter ihr im Schwange geht, ein Garten Gottes, auch wenn die Beete noch Unkraut aufweisen, die Wege nicht ganz gerade sind. Eine Gemeinde ist also nicht danach zu beurteilen, ob in ihrer Mitte wenige oder viele Sündenfälle vorkommen, sondern danach, ob das Wort rein und lauter gepredigt wird. Geschieht das, so bleibt sie eine Gemeinde Gottes, gleichwie ein Weizenfeld ein Weizenfeld bleibt, ob auch viel Unkraut darauf wächst. Darum sehe man ja nicht nur immer auf die Schäden in der Gemeinde, wodurch man sich so leicht den Blick trüben läßt, sondern auch auf das Gute, was vorhanden ist, und vor allen Dingen vergesse man nicht, wie eine christliche Gemeinde in Gottes Augen angesehen ist, nämlich als eine Gemeinde Gottes, geheiligt in Christo JEsu. Und woimmer Schäden ausgebrochen sind, da stelle man sich — Prediger, Lehrer, Gemeindeglieder — unter das Kreuz Christi; dort fließt das Blut des Friedefürsten, dort finden wir Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung.

Ein Arzt ist uns gegeben,
Der selber ist das Leben;
Christus, für uns gestorben,
Der hat das Heil erworben.

JEsus, der Sünderheiland, und sein teuerwertes Wort stand aber nicht nur bei den Lehrbesprechungen, sondern auch bei den Geschäftssachen unserer Synodalversammlung im Mittelpunkt. Aus Liebe zu ihm, der uns zuerst geliebt hat, und aus Liebe zu unsern Miterlösten haben wir uns aufs neue ermuntern lassen zu allen unsern Missionswerken. Wie einst Paulus und Barnabas auf der ersten Synode in der Gemeinde zu Jerusalem verkündigten, wieviel Gott durch sie ausgerichtet hatte unter den Heiden, und dadurch allen Brüdern große Freude machten, so lauschten auch wir mit Lob und Dank gegen den treuen Gott den Berichten, die über unsere verschiedenen Missionen erstattet wurden, und vernahmen mit Freuden, wie der ausgestreute Same des Wortes aufgeht und Frucht bringt. Wie könnten Christen angesichts solch reichen Segens Klagen laut werden lassen über die Unkosten, die die Missionsarbeit in der Nähe und in der Ferne erfordert! Im Gegenteil, da herrscht unter Christen nur eine Stimmung, nämlich: Auf zum Werk des HErrn auch in Zukunft! Ja, der HErr selbst ruft uns zu: „Fahret auch fernerhin auf die Höhe, auf daß ihr auch fernerhin einen Zug tut!" Und diese Weisung lassen sich Kinder Gottes nicht vergeblich sagen.

Damit wir nun den Sünderheiland und sein Wort für uns und unsere Kinder behalten, müssen wir alle unsere Prophetenschulen, gerade auch unsere Schullehrerseminare, pflegen. Vernachlässigen wir die Schulen, so sind wir selbst schuld daran, wenn unsere Kirche verfällt. Die Kirche muß sich aus der Jugend erbauen; die Schulen sind die Pflanzstätten der Kirche. Angesichts dieser Wahrheit wurde auf unserer Synodalversammlung ein ganzer Nachmittag damit zugebracht, über unser Lehrerseminar in Addison, das ja inmitten unsers Distrikts liegt, zu reden und Beschlüsse zu fassen. Unsere Anstalt in Addison ist eine der ältesten in unserer Synode. Bereits im Jahre 1864 wurde dort das erste Gebäude errichtet. Damals war gewiß das errichtete Gebäude befriedigend und zweckentsprechend. Durch Umbau, Anbau, Unterbau und Oberbau des alten Gebäudes sind aber im Laufe der Jahre so viele Übelstände eingetreten, daß eine Abhilfe dringend not tut. Die Synode sandte eine Delegation von sieben Mann, einschließlich des Allgemeinen Vizepräses, nach Addison, um die Anstalt persönlich in Augenschein zu nehmen und dann der Synode Vorschläge zu machen. Nach Anhörung des Tatbestandes — die Gemeindedeputierten hatten zuvor eine besondere Versammlung abgehalten — beschloß dann die Synode: weil es 1. gänzlich an dem nötigen Raume mangelt, und weil 2. bei der jetzigen schlechten Einrichtung des Hauptgebäudes die Feuersgefahr zu groß ist, als Distrikt bei der nächsten Delegatensynode den Antrag zu stellen, in Addison ein neues Wohngebäude zu errichten und das alte Wohngebäude zweckentsprechend umzubauen. In dem neuen Gebäude sollen dann vornehmlich alle Instrumente untergebracht werden. Da die letzte Delegatensynode bereits $30,000.00 für ein neues Gebäude bewilligt hat, diese Summe aber nicht ausreicht, um ein Gebäude herzustellen, wie wir es in Addison nötig haben, so bittet unser Distrikt um einen Zuschuß von $20,000.00 und für den Umbau der alten Gebäude $10,000.00, also zusammen $60,000.00. Damit nun die Allgemeine Synode erkennt, daß es unserm Distrikt ein großer Ernst ist, wurde ferner beschlossen, daß unser Nord-Illinois-Distrikt bis zur nächsten Delegatensynode weitere $30,000.00 kollektiere und diese Summe der Synode zur Vollendung des Gebäudes zur Verfügung stelle. Endlich wurde beschlossen, die Allgemeine Synode dringend zu bitten, den Bau in Addison vor andern zuerst auszuführen. Das scheint nun freilich eine große Summe zu sein, die wir für unser Lehrerseminar ausgeben wollen: $90,000.00, aber man vergesse nicht, daß uns $30,000.00 bereits vor zwei Jahren in Fort Wayne zugesagt worden sind, und daß unser Nord-Illinois-Distrikt sich besonders anstrengen will. Dazu kommt, daß bislang unser Lehrerseminar — man verzeihe den Ausdruck! — etwas zu stiefmütterlich behandelt worden ist und es daher wohl an der Zeit ist, hier einmal etwas Ordentliches zu tun. Seit 27 Jahren ist in Addison nicht mehr gebaut worden; nur das auf der letzten Delegatensynode bewilligte Abzugssystem ist eingerichtet worden, das sich bislang auch vorzüglich bewährt hat. Es zeigte sich bei uns ein solcher Eifer für unsere Anstalt, gerade auch unter den lieben Deputierten, daß noch vor Schluß der Synode eine Gemeinde sich willig und bereit erklärte, für den Neubau $1000.00 zu geben. Wie wir nun der festen Zuversicht leben, daß unser Distrikt bis zum nächsten Jahre die Extragabe von $30,000.00 aufbringen wird, so sind wir auch gewiß, daß unsere gerechte Bitte auf der nächsten Delegatensynode willige Herzen und offene Hände finden wird. — Möchte aber jemand denken: Das Lehrerseminar ist so lange gut genug gewesen, warum denn jetzt auf einmal eine solche Forderung? dem möchte der Unterzeichnete erstlich mit einem Gleichnis antworten. Wenn ein Landmann in eine neue Gegend zieht und recht ärmlich anfangen muß, so begnügt er sich anfänglich mit einer Hütte, wohl gar Erdhütte, um nur Unterkunft zu finden. Sobald er es aber möglich machen kann, baut er sich ein Haus, um gesunder und bequemer leben zu können. So hat es auch unsere Synode gemacht. Als unsere Väter die erste Anstalt in Altenburg, Mo., gründeten, da bauten sie eine Blockhütte und später in Addison eine bescheidene Wohnung. Jetzt aber sind wir ein großes Volk geworden, reich gesegnet an irdischen Gütern; da sind wir es unsern Schülern schuldig, wohnlicher und vor allen Dingen gesunder zu bauen. Das ist jetzt auf allen unsern Anstalten geschehen, nur noch nicht in Addison. Zum andern aber, und das ist die Hauptsache: die Übelstände sind in Addison derartig — die Wohnzimmer sind viel zu klein, sind schlecht ventiliert, die Hallen sind zu eng, die

Treppen zu schmal rc. —, daß wir es nicht länger verantworten können, wenn wir die Anstalt so lassen wollten, wie sie jetzt ist. Daß wir in Addison bislang vor großem Unglück behütet worden sind, haben wir dem besonderen Schutze der lieben Engel zu verdanken. Die Delegaten, die im nächsten Jahre zur Allgemeinen Synode über Chicago nach St. Louis reisen, mögen doch ja auf der Hinreise einen Abstecher nach Addison machen, sie werden sich alsbald von der Wahrheit obiger Worte überzeugen und dann auch, wie unser Nord-Illinois-Distrikt, mit rechtem Eifer für den geplanten Neu- und Umbau eintreten. Behalten wir nur ja im Auge, daß unsere Anstalt in Addison heute noch ebenso wichtig ist wie vor fünfzig Jahren, als sie gegründet wurde. Noch haben wir Gottes Wort rein und lauter; wollen wir es behalten, so müssen wir unsere Schulen pflegen, so müssen wir auch unsere Anstalten pflegen, in denen Lehrer ausgebildet werden. Unser lieber Allgemeiner Vizepräses ermunterte uns zum Schluß der Verhandlungen über Addison noch ganz besonders zum Eifer für diese so wichtige und selige Sache des Reiches Gottes.

Weil wir nun dafürhalten, daß unter unsern Verhältnissen eine lutherische Wochenschule das beste Mittel für die christliche Erziehung der Jugend ist, so wurde auch beschlossen, bei Aufnahme der Gemeinden in die Synode genau zu forschen, ob in der Gemeindekonstitution ein sogenannter Schulparagraph vorhanden ist. Ist das nicht der Fall, aber eine Schule bereits eingerichtet, so soll doch der betreffenden Gemeinde der Rat erteilt werden, einen Paragraphen etwa des Wortlauts einzufügen: Alle Eltern in der Gemeinde, die schulpflichtige Kinder haben, sind gehalten, ihre Kinder entweder in die Gemeindeschule zu senden oder sonst für den Unterricht ihrer Kinder in der reinen Lehre zu sorgen. Falls aber eine um Aufnahme nachsuchende Gemeinde weder eine Schule eingerichtet noch auch einen Schulparagraphen in ihrer Konstitution hat, soll mit der betreffenden Gemeinde in evangelischer Weise gehandelt werden, und die Aufnahme erst dann stattfinden, wenn die Synode befriedigt ist.

„Meine lieben Brüder, seid feste, unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werk des HErrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn", 1 Kor. 15, 58. JEsu, dem Sünderheiland, der uns und durch uns auch andere durch sein Wort reich gemacht hat an geistlichen Gütern, sei Ehre in Ewigkeit! A. Pf.

Hält man an der Lehre des lutherischen Bekenntnisses bloß noch im Staate Missouri fest?

Um den Eindruck zu erwecken, daß es mit Luther und der lutherischen Kirche nie etwas gewesen sei, weist ein Schreiber in der großen *Catholic Encyclopedia*, die jetzt im Erscheinen begriffen ist, darauf hin, daß es nur noch im Staate Missouri Lutheraner gebe, die noch an der Lehre des lutherischen Bekenntnisses festhalten. Der Schreiber deutet mit diesen Worten offenbar auf die Missourisynode. Hierzu bemerken wir zweierlei.

Erstens: Wenn es heutzutage weder im Staate Missouri noch sonstwo in der Welt eine Kirchengemeinschaft gäbe, die an der von Luther und dem lutherischen Bekenntnis bekannten Lehre festhielte, so bliebe dennoch wahr, daß Luther und die lutherischen Bekenntnisse die seligmachende Wahrheit lehren und die Papstsekte todbringenden Irrtum. Die lutherischen Bekenntnisse lehren nämlich, daß wir Menschen durch den Glauben an Christum ohne des Gesetzes Werke selig werden, und das ist die seligmachende Wahrheit; denn die Schrift sagt: „Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben…, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme", Eph. 2, 8. 9. Die Papstsekte lehrt, daß die Menschen auch durch eigene Werke selig werden, und das ist todbringender Irrtum, denn die Schrift sagt: „Die mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluch", Gal. 3, 10. Darum steht es so, wie Luther schreibt: „Diesen Artikel: ‚Der Glaube allein ohne alle Werke macht gerecht vor Gott' soll lassen stehen und bleiben der römische Kaiser, der türkische Kaiser, der tatarische Kaiser, der Perser Kaiser, der Papst, alle Kardinäle, Bischöfe, Pfaffen, Mönche, Nonnen, Könige, Fürsten, Herren, alle Welt samt allen Teufeln, und sollen das höllische Feuer dazu haben auf ihren Kopf und keinen Dank dazu. . . . Denn da stehet der Artikel, den die Kinder beten: ‚Ich glaube an JEsum Christum, gekreuziget, gestorben' rc. Es ist ja niemand für unsere Sünde gestorben denn allein JEsus Christus, Gottes Sohn. Noch einmal sage ich: Allein JEsus Christus, Gottes Sohn, hat uns von Sünden erlöset, das ist gewißlich wahr und die ganze Schrift; und sollten alle Teufel und Welt sich zerreißen und bersten, so ist's ja wahr."[1] Darum sagen wir, daß die Lehre Luthers und der lutherischen Bekenntnisse die seligmachende Wahrheit ist und bleibt, selbst wenn es gar keine äußere kirchliche Gemeinschaft mehr gäbe, die diese Wahrheit bekennt.

Aber zum andern: Es gibt eine solche Kirchengemeinschaft, und zwar nicht bloß im Staate Missouri. Die Missourisynode — um zunächst nur bei dieser einen Synode stehen zu bleiben — ist nicht bloß im Staate Missouri, sondern in den ganzen Vereinigten Staaten und darüber hinaus in Kanada und in Südamerika. Und wir versprechen dem papistischen Schreiber in der *Catholic Encyclopedia*, daß wir durch Gottes Gnade fortfahren werden, den todbringenden Irrtum der Papstsekte aufzudecken. Wir werden durch Gottes Gnade mit klaren und deutlichen Worten aufzeigen, daß das Papsttum die größte Betrugsfirma der Welt ist, die alle Menschen unter dem Vorgeben, die alleinseligmachende Kirche zu sein, zu sich ruft und dann alle, die diesem Rufe folgen und ihre Werklehre im Herzen annehmen, in die ewige Verdammnis stürzt. Aber wir stehen auch als Synode nicht allein. Neben uns stehen noch mehrere Synoden hier in den Vereinigten Staaten, in Europa und Australien, die an der Lehre des lutherischen Bekenntnisses voll und ganz festhalten. Noch mehr: Auch die Christen in den protestantischen Kirchengemeinschaften, die in manchen Punkten von der Lehre des lutherischen Bekenntnisses abweichen, halten doch in ihrem Herzen an der Hauptlehre des lutherischen Bekenntnisses fest, daß wir Menschen durch den Glauben an Christum ohne eigene Werke selig werden. Es gibt überhaupt keinen andern christlichen Glauben als den, der allein auf Gottes Gnade in Christo vor Gott sich verläßt. Wer noch auf eigene Werke vor Gott vertraut, ist noch nicht zum christlichen Glauben gekommen, oder er hat den christlichen Glauben wieder verloren, wie die Schrift ausdrücklich bezeugt: „Ihr habt

1) St. Louiser Ausg. XVI, 1688 f.

Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid von der Gnade gefallen", Gal. 5, 4. Noch mehr: Alle Seelen, die unter dem Papsttum noch zur **Kirche Christi** gehören, halten in ihrem Herzen die Lehre des lutherischen Bekenntnisses fest, daß sie ohne eigene Werke allein durch Christi Verdienst Vergebung der Sünden haben. Man muß nur die Kirche Christi schriftgemäß auffassen. Der Papst und seine Gesinnungsgenossen sind nicht die Kirche. Der Papst ist weder der Kopf noch der Schwanz der Kirche, sondern der Antichrist. Er verflucht ja ausdrücklich die seligmachende Lehre, daß wir durch den Glauben an Christum ohne eigene Werke selig werden. Zur Kirche Christi unter dem Papsttum gehören die armen, müden, zerschlagenen Seelen, die sich so aussprechen: „Die Werklehre paßt vielleicht für andere Menschen. Ich aber bin ein zu großer Sünder und muß mich allein auf den gekreuzigten Heiland verlassen." Daß es solche Seelen auch noch unter dem Papsttum gibt, erfahren wir hie und da an Katholiken, die in unsern Hospitälern Aufnahme finden. Kurz, es steht in bezug auf den Weg zur Seligkeit, den das lutherische Bekenntnis lehrt, so, wie Luther zu den oben angeführten Worten noch hinzusetzt: „Das ist **unsere** Lehre, und also lehret der **Heilige Geist** und die **ganze Christenheit**, dabei wir bleiben in Gottes Namen. Amen!" F. P.

Zum hundertjährigen Geburtstag P. Friedrich Wynekens.

IV.

Wir haben im vorigen Artikel Wyneken als Missionar kennen gelernt. Heute wollen wir nun zum Schluß uns in gedrängter Kürze noch vorführen, wie er als Pastor in Gemeinden und als Präses unserer Synode gewirkt hat.

Im Jahre 1845 erhielt Wyneken einen Beruf von der St. Paulusgemeinde in Baltimore, die ihn bei seiner ersten Ankunft in Amerika kennen gelernt hatte. Er nahm den Beruf an, und nachdem Dr. Sihler zu seinem Nachfolger in Fort Wayne berufen worden war, siedelte er in seinen neuen Wirkungskreis über. Das waren nun ganz neue Verhältnisse. Die Gemeinde, die er vorfand, war tatsächlich eine unierte. Lutheraner und Reformierte empfingen an einem Altar das Abendmahl. Wyneken trat mit dem offenen Bekenntnisse hervor, daß er ein **lutherischer** Pastor sei. Er erklärte seiner Gemeinde den Unterschied zwischen den beiden Kirchen, indem er von der Kanzel aus den lutherischen und reformierten Katechismus verglich. Es gab einen gewaltigen Sturm in der Gemeinde. Die Reformierten traten aus der Gemeinde aus und bildeten eine eigene Gemeinde. Erschwert wurde des Pastors Arbeit besonders dadurch, daß ein sogenannter lutherischer Pastor, Weyl, der mit Wyneken zur Generalsynode gehörte, ihn in einem Kirchenblatt, das er herausgab, für einen katholischen Jesuiten ausschrie. Auch hetzte er mündlich die Glieder der Gemeinde gegen ihren Pastor auf. Dazu kam, daß Wyneken nun auch auftreten mußte gegen die Synode, der er bisher angehört hatte. In dieser Synode wurde das lutherische Bekenntnis gröblich mißachtet. Da man auf den mutigen Vorhalt Wynekens und anderer nicht hörte, blieb ihnen nichts anderes übrig, als daß sie nach einer Beratung in Cleveland im Jahre 1845 ihren Austritt erklärten. Durch den „Lutheraner", der seit 1844 von P. C. F. W. Walther in St. Louis herausgegeben wurde und den Wyneken mit so großer Freude begrüßt hatte, waren diese Ausgetretenen mit den „Sachsen" bekannt geworden. Diese hatten im Jahre 1847 mit den Löheschen Sendlingen eine neue Synode gegründet, die Missourisynode, und hatten ihre Synodalordnung durch den „Lutheraner" bekannt gemacht. Nach gewissenhafter Prüfung der Konstitution entschlossen sich Wyneken und seine Gemeinde, sich der neuen Synode anzuschließen. Im Jahre 1848 stellte sich Wyneken bei der zweiten Synodalversammlung zum ersten Male ein, lernte dort die Gründer der Synode persönlich kennen und freute sich, daß er sich mit ihnen gänzlich einig im Glauben fand.

In Baltimore mußte Wyneken auch einen schweren Logenkampf durchmachen. Er ist wohl der erste lutherische Pastor in Amerika, der offen gegen die geheimen Gesellschaften aufgetreten ist und auch in der rechten Weise den Kampf geführt hat. Auch hat es ihm viel Mühe gemacht, christliche Zucht in der Gemeinde durchzuführen, wie das ja immer der Fall ist, wenn eine Gemeinde jahrelang verwahrlost gewesen ist. Mit großem Fleiß belehrte er die Gemeinde in gediegenen Predigten. Seine Predigten waren lebendig und packend. Sie brachten das Gesetz in rechter Schärfe, aber vor allen Dingen das tröstliche Evangelium in seiner ganzen Fülle. Er drang mit Fleiß auf Christenlehren, auf einen gründlichen Konfirmandenunterricht und auf die christliche Gemeindeschule. So arbeitete Wyneken fünf Jahre in Baltimore.

Im Jahre 1850 wurde er nach St. Louis an die Dreieinigkeitsgemeinde berufen. Mit großem Weh gab seine Gemeinde ihm seine Entlassung. In demselben Jahre erwählte ihn dann die Synode auch zu ihrem Präses. Als nun unsere Synode im Jahre 1854 sich in vier Distrikte teilte, wurde er der erste Allgemeine Präses. Zu dessen Pflichten gehörte damals nicht nur der Besuch der Synoden und der Konferenzen, sondern er sollte auch alle drei Jahre die sämtlichen Gemeinden und Schulen besuchen, womöglich in jeder Parochie einmal predigen und sonst persönlich erscheinen zur Hebung eingetretener Mißverhältnisse. Die Synode war schon damals weit ausgebreitet, und doch konnte Wyneken 1860 berichten, daß er in drei Jahren fast alle Gemeinden und Schulen besucht habe, also etwa 60 Gemeinden und Schulen in einem Jahre. Zu diesem Amte war Wyneken recht von Gott begabt. Er verstand es so recht, das passende Wort zu reden. Unlauteren Menschen konnte er gehörig die Wahrheit sagen. Demütige und niedergebeugte, ihre Schwachheit fühlende Pastoren und Lehrer hatten an ihm einen barmherzigen Berater und Freund. Vor allen Dingen trat er dem gesetztreiberischen Wesen in Lehre und Kirchenzucht entgegen. Er war ein ganzer evangelischer Mann: das tritt einem entgegen aus allem, was aus seiner Feder auf uns gekommen ist. Mit welcher Weisheit, in welch evangelischem Sinne er sein Präsesamt verwaltet hat, leuchtet besonders hervor aus seinen Synodalreden und -berichten. Ich möchte namentlich aufmerksam machen auf seine weisen Ratschläge bei der Teilung der Synode in Distrikte im Jahre 1854 und auf seine Darlegung der Gemeinderechte und der Vorzüge der Freikirche nach den Buffaloschen Streitigkeiten im Jahre 1852. Im Jahre 1860 legte er dar, wie wichtig die rechte Lehre von der Rechtfertigung sei, und mahnte, daß wir dafür reichlich dankbar sein möchten. Wie ruhig und erbaulich redete er die

Synode im Jahre 1864, in der Zeit des traurigen Bürgerkrieges, an, indem er die Lehre von Trennung des Staates und der Kirche ins rechte Licht stellte. Wer die alten Synodalberichte hat, der bereite sich den Genuß, diese Synodalreden des seligen Wyneken einmal wieder zu lesen.

Im Jahre 1851 reiste Wyneken mit Walther im Auftrage der Synode nochmals nach Deutschland. Sie sollten versuchen, den bisherigen Freund, Pfarrer Löhe, der leider auf verkehrte Lehren geraten war, davon abzubringen und für die volle Wahrheit zu gewinnen. Anfangs ließ es sich an, als wäre ihr Friedenswerk gelungen; aber bald wurde die Trennung größer und wurde dauernd.

Da die vielen Präsidialgeschäfte Wyneken keine Zeit ließen, als Pastor in St. Louis seiner Gemeinde recht zu dienen, so zog er im Jahre 1859 nach Adams County, Ind., wo er bis 1864 auf einem ihm von einem wohlhabenden Freunde geschenkten Landgute wohnte. Er blieb zwar dabei noch Pastor der Gemeinde in St. Louis, wurde jedoch durch P. Schaller seit 1854 als Vikar vertreten. Im Jahre 1864 entließ ihn die Synode aus seinem Amte, das er vierzehn Jahre verwaltet hatte. In demselben Jahre wurde er zum Pastor der Dreieinigkeitsgemeinde in Cleveland berufen. Hier diente er der Kirche mit den noch übrigen Kräften in gewohnter Treue. Durch verschiedene Krankheiten hatten seine Kräfte sehr abgenommen, so daß er einen Hilfspastor haben mußte. Rheumatismus und Asthma plagten ihn. Auf Rat der Ärzte begab er sich noch nach California. Aber seine Zeit war abgelaufen. Am 4. Mai 1876 spannte Gott seinen eifrigen, treuen Knecht aus. Sein Alter hatte er gebracht auf 66 Jahre, weniger 9 Tage. 38 Jahre hat er der Kirche Amerikas gedient. Sein Leichnam ruht in Cleveland.

Wyneken war ein Fürst und Großer in der Kirche unsers Landes. Möge diese Erinnerung dazu dienen, daß wir treu halten an dem Erbe, das wir überkommen haben, und möge das Vorbild uns anspornen, einen heiligen Eifer in unsers Gottes Werk zu erweisen! D. L.

Bericht über die Synodalversammlung des Atlantischen Distrikts.

Inmitten der gastfreundlichen Gemeinde Präses E. C. L. Schulzes in Schenectady, N. Y., der Stadt des Fortschritts und der Elektrizität, tagte der Atlantische Distrikt vom 18. bis zum 24. Mai. Und Fortschritt, wenn auch auf einem ganz andern, höheren, ebenf unserm Gebiet dürfen auch wir als Ergebnis dieser uns allen unvergeßlichen Synodalversammlung bezeichnen. Lehrverhandlungen und Geschäfte wurden in fortwährender Lebendigkeit und doch in rechter Gründlichkeit erledigt. Hatten wir doch die hier im Osten seltene Freude, den Präses der Allgemeinen Synode, D. F. Pieper, in unserer Mitte zu sehen. Er hielt die Eröffnungspredigt, die, Jes. 40, 9 entnommen, den Zuhörern darlegte: „Die gottgefällige Laienbewegung zur Ausbreitung des Reiches Christi auf Erden." Es war eine Missionspredigt eigener Art, die Gott allein die Ehre gab und die Zuhörer antrieb, an dieser Laienbewegung teilzunehmen mit Herz, Mund, Händen, mit allen Kräften der Seele und des Leibes.

Nachdem die Synode sich organisiert hatte, hielt Distriktspräses Schulze seine Synodalrede über die Worte: „Ihr werdet auch zeugen", die den Synodalen zeigte, warum, was, vor wem und wie sie zeugen sollten. Hieran reihte sich der Präsidialbericht und die Einsetzung der verschiedenen Komiteen zur schnelleren Erledigung der Geschäfte. Noch an demselben ersten Nachmittag legte D. Pieper in übersichtlicher Weise den Stand der Allgemeinen Synode vor. Wenn jemand auch nie etwas von unserer Synode gehört hätte, aus diesem Berichte hätte er einen Überblick über Zweck, Richtung, Arbeit und Fortschritt derselben klar erkennen können. Nur in der Zahl der Taufen und der Schulkinder sei ein Rückschritt zu vermerken. Der erstere Rückschritt könne wohl aus natürlichen Ursachen erklärt werden, doch gelte auch uns der Zuruf: Machet euch los von dem Fluch der Landessünde, den Kindersegen zu verhindern! In interessanter, fesselnder Weise entrollte sich Bild auf Bild aus allen Gebieten unserer Mission. Besonders gedachte der Redner unserer Lehranstalt in Bronxville. Mit warmen Worten sprach er von der Opferfreudigkeit der Christen im Atlantischen Distrikt, die wohl nicht frömmer seien als die Christen anderswo, die sich aber durch das Wort Gottes zu außerordentlichen Gaben hätten reizen lassen.

Nach unserer Gewohnheit wurde die Hauptzeit den Lehrverhandlungen gewidmet. P. P. Rösener hatte Thesen gestellt über „Die Wunder der christlichen Religion". Er leitete seine Darlegung ein mit dem Hinweis, daß die wahre Kirche die Wunder Gottes erzählen, verkünden, rühmen und ihrer gedenken soll. Da in der Arbeit sehr gründlich zu Werke gegangen war, konnten nur die beiden ersten Thesen: „Was sind Wunder der christlichen Religion?" und: „Wer kann Wunder tun?" beendigt werden. Die andern sechs Thesen werden uns in späteren Sitzungen beschäftigen. Wer aber auch nur den Ausführungen dieser beiden ersten Thesen folgen durfte, hat Lehre, Trost und Ermahnung in Hülle und Fülle gehabt, denn sie wurden bei aller Tiefe in durchaus verständlicher Weise dargelegt, und durch das Eingreifen des Allgemeinen Präses in die Lehrverhandlungen wurde die Erbauung noch erhöht. Freilich, den vollen Segen dieser Arbeit kann sich nur der zueignen, der die vollständige Ausführung im Synodalberichte lesen wird, der auf besonderen Beschluß in den Gemeinden verteilt werden wird.

Bei Besprechung des Berichtes der Aufsichtsbehörde unsers Gymnasiums in Bronxville wurde darauf hingewiesen, wie dringend notwendig es in unserer Zeit sei, daß mehr und mehr die englische Sprache als Mittel des Unterrichts gebraucht werde. Diese Notwendigkeit trete besonders im Osten hervor, daher man gezwungen sei, recht bald mit dieser fortschrittlichen Neuerung den Anfang zu machen. Das Beste bei dieser Neuerung ist dies, daß durch deren Einführung die deutsche Sprache nicht im geringsten leidet.

Mit der Arbeit der Inneren Mission unsers Distrikts geht es, wie die Berichte angeben, munter und nach neuem System sehr gründlich vorwärts, indem man jetzt an 21 Missionsstationen arbeitet und besonders die Stadtmission in Groß-New York eifrig betreibt. Die Synode beschloß, daß ein allgemeiner Reiseprediger oder Field Secretary angestellt werde, dem, sobald es einzurichten sei, ein zweiter folgen solle. Auch unsere Pflicht, den Missionsarbeitern ihren immerhin spärlichen Lohn regelmäßig auszuzahlen, wurde erörtert. Letzteres wurde warm befürwortet, und Mittel und Wege wurden gewiesen, um einigermaßen zuverlässige Einnahmen zu erzielen. Als eine Hilfsquelle,

armen Missionsgemeinden zu helfen, wurde auf den Segen der Kirchbaukasse hingewiesen, und manch ermunterndes Wort wurde zu ihrer Aufbesserung geredet.

Für die Sache der Jugendarbeit, für die in unserm Distrikt schon seit mehreren Jahren eine gewaltige Bewegung im Gange ist, bekundete die Synode ein warmes Interesse, indem sie ein Komitee ernennen ließ, das sich insonderheit mit dieser Arbeit weiter beschäftigen soll, damit die Synode imstande sei, bei ihrer nächsten Sitzung endgültige Beschlüsse in dieser Angelegenheit zu fassen.

Bei Vorlegung des Kassenberichtes wurde der Synode gezeigt, wie praktisch der neue Plan zur Vereinfachung der Kassen sei, in welchem alle Gelder nur in fünf Kassen untergebracht werden. Man riet den Gemeinden zugleich, wenn möglich, das Duplex-Kuvertsystem einzuführen, weil dies sich überall, wo begonnen, als einträglich und erfolgreich erwiesen habe.

Zur Erleichterung unsers beständigen Kampfes wider die Logen wurde ein Komitee eingesetzt, das für die Niederlage zuverlässiger Logenliteratur in unserm Concordia Publishing House sorgen solle.

Mit dem zu gleicher Zeit tagenden Nord-Illinois-Distrikt und der Sächsischen Freikirche wurden Grüße und Segenswünsche ausgetauscht. Der Gruß der letzteren lautete: „Aus sonniger Heide Zur festlichen Freude Auf Synodalbeschluß Fröhlicher Brudergruß!“

So durfte der Atlantische Distrikt eine Versammlung abhalten, für deren großen und ausgiebigen Segen und Nutzen wir unsern Gott und Heiland loben und preisen.

W. v. Schenk.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Mission „nach dem Stand der Kasse“. Die Zahl der diesjährigen Kandidatenberufe (174) überstieg die Zahl der verfügbaren Kandidaten (102) um 72. Aber die Zahl der eingesandten Berufe deckte noch nicht das vorhandene und von unsern Missionskommissionen empfundene Bedürfnis. Man hat Berufe gar nicht ausgestellt oder zurückgehalten, weil „der Stand der Kasse“ die Berufung von noch mehr Arbeitern nicht erlaubte. Dies wird in dem Bericht mehrerer Kommissionen ausdrücklich hervorgehoben. Ist Mission „nach dem Stand der Kasse“ recht? Gewiß, vom Standpunkt der Missionskommissionen aus. Die haben nur so viel Geldmittel zur Verfügung, als ihnen von der Kirche, das heißt, von den Christen, deren Beauftragte sie sind, eingehändigt werden. Aber die drei oder mehr Leute der Missionskommission sind nicht die Kirche. Hinter ihnen stehen, wenn wir nur auf unsere Synode sehen, die Hunderttausende von Christen, deren von Christo ihnen befohlenes Werk die Mission ist. Wie ist es aber mit der „Kasse“ der Hunderttausende bestellt? Sehr gut! Wenn die Christen, deren Werk die Mission ist, wirklich nach dem Stand ihrer Kasse geben, so ist es nicht nötig, daß die Missionskommissionen die Mission „nach dem Stand der Kasse“ einschränken. Es geht ja nach dem Sündenfall vieles verkehrt in der Welt. Aber das hat auch seine Grenzen. Es geht nicht alles verkehrt. Da der HErr Christus seine Christen mit der Predigt des Evangeliums beauftragt hat, so ist es ganz gewiß, daß er ihnen auch immerfort und reichlich das Geld in ihre Taschen gibt, dessen er für diesen Zweck bedarf. Wenn ein Mißverhältnis zwischen der Kasse der Christen und der Kasse der Missionskommissionen eintritt, was freilich nicht selten vorkommt, so kommt das lediglich daher, daß die Christen es vergessen, das Geld aus ihrer Kasse in die Kasse der Missionskommission einzuzahlen. Dieses Vergessen kommt aus dem Fleische, das uns Christen noch anhängt, und es kann und soll durch fortgehende Belehrung und Ermahnung beseitigt werden. F. P.

Ihr goldenes Jubiläum feierte am 22. Mai die Zionsgemeinde in St. Louis, der jüngste Teil der alten aus vier Distrikten bestehenden Gesamtgemeinde, deren Hauptpfarrer der selige D. Walther war. Im April und Mai des Jahres 1860 wurde aus dem schon zwei Jahre bestehenden Schuldistrikt ein Kirchendistrikt gebildet, und der erste Prediger, Kandidat W. C. Böse, berufen; ihm folgte im Jahre 1872 P. G. Link. Beide sind schon zur Ruhe der Seligen eingegangen. Der dritte Seelsorger der Gemeinde war P. H. Sieck, und seit 1889 steht P. C. F. Obermeyer ihr vor, seit 1905 von P. L. J. Sieck als Hilfsprediger, namentlich für die englische Arbeit, unterstützt. Von Anfang an hat die Gemeinde die Gemeindeschule gepflegt und unterhält noch heute eine solche, die aus vier Klassen besteht. Sie ist in den fünfzig Jahren zu einem großen Volk herangewachsen und zählt gegenwärtig rund 3000 Seelen, 2000 Kommunizierende und 330 Stimmberechtigte. Am Jubiläum predigten die Pastoren H. Sieck, W. Hallerberg und H. B. Hemmeter. Am Montagabend fand noch ein besonderer Jugendgottesdienst statt. — Ebenfalls das Fest ihres fünfzigjährigen Bestehens feierte am 30. Mai die St. Johannesgemeinde in Hannibal, Mo. Unter andern Verhältnissen und mit andern Leuten gegründet, ursprünglich uniert, ist sie erst im Laufe der Jahre lutherisch geworden. Sie schloß sich 1874 der Illinoissynode an, die sich im Jahre 1880 mit unserer Synode vereinigte. Seit 1883 wird sie von Pastoren unserer Synode bedient. Die Pastoren C. E. Bode, S. Liese, E. W. Möller und C. F. Drewes haben ihr gedient, und seit 1906 steht P. J. H. Witte ihr vor. Auch diese Gemeinde hat von Anfang an eine Gemeindeschule unterhalten und pflegt sie noch heute in englischer Sprache. Sie zählt rund 800 Seelen, 500 Kommunizierende und 125 Stimmberechtigte. Bei ihrem Jubiläum predigten die Pastoren W. Hallerberg und H. B. Hemmeter. L. F.

Ein größeres Interesse und infolgedessen auch ein größerer Eifer für das Werk der Heidenmission geht unleugbar durch die gesamte Christenheit. Hat der bekannte Missionsmann Warneck schon das vergangene 19. Jahrhundert das „Missionsjahrhundert“ genannt, so verspricht das zwanzigste Jahrhundert ein solches in noch höherem Grade zu werden. Wir erinnern heute nur an drei Vorkommnisse und Bewegungen in neuester Zeit. Das eine ist die Laienmissionsbewegung in den letzten Monaten in unserm Lande, von der auch im „Lutheraner“ schon wiederholt die Rede war (No. 1 und 2, Seite 5 und 24). Die Bewegung ist durch das ganze Land gegangen. In nicht weniger als 75 größeren Städten sind besondere Versammlungen abgehalten worden, die mit einer großen Zusammenkunft in Chicago im vorigen Monat ihren Abschluß fanden. Wir können nicht alles an dieser Bewegung gutheißen; namentlich ist sie durchaus unionistisch gesinnt und auch nicht frei von sonstiger Schwärmerei. Aber es ist Tatsache, daß viel Missionsinteresse geweckt worden ist in unserm Lande, besonders unter den Männern. Man hat in den Versammlungen nicht besonders auf Geldgaben gedrungen. Man wollte interessieren, auf die Missionspflicht hinweisen, die alle Christen haben, und zu deren Ausübung sie die Liebe zu Gott und zum Nächsten bewegen soll. Die Erhöhung der Geldbeiträge für die Mission überläßt man nun den einzelnen Gemeinden; aber es ist kein Zweifel vorhanden, daß größere Einnahmen für die Mission folgen werden. —

Das zweite, an das wir erinnern, ist die „Studenten-Freiwilligenbewegung“ in unserm Lande. Diese Bewegung begann

im Sommer 1886 in Mount Hermon, Mass., als auf einmal hundert Studenten den Beschluß faßten, als Missionare in die Heidenwelt sich aussenden zu lassen. Um das Interesse wachzuhalten, und fortdauernd gerade unter den Studenten der amerikanischen Universitäten für den Missionsdienst zu werben, wurde im Jahre 1888 eine dauernde Organisation ins Leben gerufen, die unter dem Namen "The Student Volunteers" bekannt und deren tatkräftiger Präsident John R. Mott geworden ist. Dieser Studentenmissionsbund hält in jedem vierten Jahre eine große gemeinsame Versammlung ab für die Studenten in den Vereinigten Staaten und Kanada, damit jeder Student während seines vierjährigen Studiums mit der Sache bekannt werde. Auch an dieser Bewegung kann nicht alles gutgeheißen werden, auch sie ist unionistisch und setzt sich über die Lehrunterschiede, die zwischen den einzelnen Kirchen bestehen, hinweg. Aber der Eifer und das Interesse, das zutage tritt, kann auch andern zum Vorbild dienen. Die sechste Konvention, die am Anfang dieses Jahres in Rochester, N. Y., abgehalten wurde, war von 2600 Studenten, 330 Professoren, 160 Missionaren, 80 Missionsleitern und 350 andern kirchlichen Arbeitern besucht, im ganzen von 3540 Delegaten. In den großen, allgemeinen Versammlungen wurden die verschiedenen Missionsländer und -felder geschildert; in kleineren Sonderversammlungen der verschiedenen Kirchengemeinschaften wurden deren besondere Missionen behandelt. Auch etwa 300 lutherische Studenten waren anwesend, besonders aus den Kreisen des Generalkonzils und der Generalsynode, und in deren Sonderversammlung redete unter andern der auf Urlaub in Amerika weilende D. Harpster, der Leiter der Mission des Generalkonzils unter den Telugus in Indien, und der aus Deutschland zu dieser Versammlung eingeladene D. Richter, ebenfalls ein bekannter Missionsmann. D. Richter betont in Warnecks „Allgemeiner Missionszeitschrift", daß außer dem allgemeinen großen Interesse, das der ganzen Sache entgegengebracht wurde, zwei Züge besonderen Eindruck auf ihn gemacht hätten. Das eine war eine schlichte, aber tiefernste Rede über die Missionspflicht, gehalten von dem hervorragenden Gelehrten, Staatsmann und englischen Botschafter in Amerika James Bryce; das andere, was D. Richter überraschte, war die Sammlung. In wenigen Minuten wurden $85,000 als Beitrag zur Heidenmission für das laufende Jahr gezeichnet, meistens in Summen von 5 bis 10 Dollars, den Verhältnissen der Studenten entsprechend. 92 Studenten meldeten sich während der Konvention zum Eintritt in den Dienst der Heidenmission. In den vier Jahren seit der vorletzten Konvention in Nashville sind 1275 Freiwillige hinausgezogen auf das Missionsfeld, seit der ersten Konvention im Jahre 1891 in Cleveland 4346. —

Das dritte, auf das wir aufmerksam machen, ist die große Weltmissionskonferenz, die in diesem Monat in der Stadt Edinburgh in Schottland abgehalten wird. D. Warneck nennt sie ein für die Zukunft der evangelischen Mission „bedeutungsvolles Ereignis", und sein Sohn, Lic. J. Warneck, der Inspektor des Barmer Missionshauses, schreibt: „Was diese Konferenz auszeichnen wird, ist einmal ihr ökumenischer (allgemeiner) Charakter, sodann die Arbeit, die vor ihrem Zusammentritt geleistet sein wird." Acht Kommissionen sind seit längerer Zeit fleißig am Werke, und die sachkundig ausgearbeiteten Fragen sind an Hunderte von erfahrenen Missionaren auf allen Missionsgebieten der Erde gesandt und von ihnen beantwortet worden. Wir werden später auf diese Konferenz zurückkommen. — Bei uns beginnt nun die Zeit der Missionsfeste. Auf diesen soll insonderheit Missionsinteresse und -eifer geweckt und belebt werden. Aber es ist wahrlich nicht genug, wenn unsere Christen nur an diesem Tage von der Mission hören und etwa dann, wenn die Missionskasse in Not ist. Wir können uns nicht an solchen Versammlungen beteiligen. Wir wollen nicht eine Allerwelts-, sondern eine rein und fest lutherische Mission. Wir brauchen auch nicht besondere Vereine und Verbindungen ins Leben zu rufen. Wir haben überall den eigentlichen und besten Missionsverein, die christlichen Gemeinden, die der HErr Christus selbst gegründet und der er das herrliche, selige Werk der Mission aufgetragen hat. Aber darum wollen wir auch fort und fort unsere Gemeinden mit dem heiligen Werk der Mission vertraut machen, dadurch ihren Eifer, ihr Interesse, ihre Opferwilligkeit fördern. Wir haben keine besonderen Missionsanstalten und Missionsseminare. Unsere kirchlichen Lehranstalten überhaupt vertreten diese Stelle. Aber wir wollen auch immer mehr und mehr unsere Schüler und Studenten für die Mission im weitesten Sinne des Wortes interessieren, damit sie teils selbst später in den Missionsdienst treten oder in Kirchen und Schulen eifrig für die Mission wirken. L. F.

Ausland.

Drei Mitteilungen aus unserer australischen Schwestersynode werden unsere Leser interessieren. Am 3. März wurde in Adelaide der neue Anbau am dortigen Concordia-College mit Freuden und Danken eingeweiht. Er ist mit einem Kostenaufwand von etwa $9000.00 zweckentsprechend aufgeführt worden. Viele Festgäste aus der Synode von nah und fern hatten sich eingefunden. Direktor Gräbner redete in deutscher Sprache über die Worte: „Der HErr bedarf ihrer", Matth. 21, 3, P. Janzow in englischer Sprache über 1 Kor. 15, 58: „Nehmet immer zu in dem Werk des HErrn", und Präses Nickel vollzog den Weiheakt. Die Einweihung fiel mit dem Anfang des neuen Schuljahres zusammen. 26 Schüler sind neu eingetreten; im ganzen befinden sich 56 in der Anstalt, und alle Zimmer sind besetzt. Eine vierte Lehrkraft soll bald angestellt werden. — Vom 6. bis zum 9. März hielt sodann der Südaustralische Distrikt der Synode im Staate gleichen Namens seine Versammlung zu Carlsruhe in der Gemeinde P. J. Homanns ab. Prof. Koch trug eine Arbeit über die Logenfrage vor. Die Arbeit in der Inneren Mission des Distrikts hat sich nicht vermindert, sondern gemehrt. Für die Innere Mission in Westaustralien, die von unserer Synode unterstützt wird, ist ein Kandidat berufen worden, ebenso für die Heidenmission der Synode. — Endlich hielt vom 11. bis zum 15. März der Östliche Distrikt der Synode im Staate Victoria seine Versammlung in der Gemeinde P. Noacks zu Vectis East ab. Dies war seine fünfundzwanzigste Zusammenkunft, worauf in gebührender Weise Bezug genommen wurde. P. Mensing referierte über Union. Unter den Geschäftsverhandlungen nahm besonders die Innere Mission im Staate Queensland die Aufmerksamkeit in Anspruch. Dorthin findet seit einigen Jahren eine stärkere Einwanderung aus Deutschland statt, und drei Pastoren stehen schon in gesegneter Arbeit. — Außer in den genannten Staaten arbeitet die Synode noch in New South Wales und in Westaustralien, und überall geht ihr Werk unter Gottes Segen voran. L. F.

Daß die römische Kirche bis in die neueste Zeit hinein das Recht beansprucht, über Andersgläubige oder Ketzer (wie sie sagt) die Todesstrafe zu verhängen, tritt immer wieder zutage. Es ist nicht an dem, wie besonders auch amerikanische Staatsmänner und Zeitungen neuerdings behauptet haben, daß dies nur eine veraltete, jetzt aufgegebene Meinung der Papstkirche sei, daß Rom sich in diesem Stücke geändert habe und milder geworden sei. Im letzten Jahre erschien ein Buch des Servitenmönches Lepicier über die Unveränderlichkeit und den Fortschritt der Lehre (de stabilitate et progressu dogmatis). Darin wird behauptet, daß ein Ketzer nicht nur in den Bann getan, sondern auch mit Recht getötet werden dürfe; denn er sei, wie (der Heide) Aristoteles

Feindschaft und Mißgunst und diesen Sitz der Sanftmut zu einer Räuberhöhle des Stolzes, der Wut und der Bosheit gemacht. An Stelle des Lachens hat die Sünde Schrecken gebracht, an Stelle des Überflusses Bettelarmut und an Stelle des Himmels die Hölle.

Wachet!

Im 16. Jahrhundert wurde die feste Stadt Amiens in Frankreich eingenommen, doch nicht durch Kanonenkugeln, sondern durch Walnüsse. Ein Teil der belagernden spanischen Soldaten verkleidete sich als französische Bauern und führte einen Karren mit Walnüssen zum Verkauf in die Stadt. Nachdem das Tor für sie geöffnet worden war, ließen sie absichtlich die Nüsse zur Erde fallen, und als sich die Schildwachen danach bückten, überfielen die spanischen Soldaten und töteten sie. Damit war das Tor frei, so daß das ganze spanische Heer einziehen konnte.

Will der Teufel in dein Herz einziehen, so kommt er nicht mit Kanonen. Er fängt es gewöhnlich mit List an. Achte darauf, was der Köder ist, mit dem er dich fangen will!

Kinderzucht.

Daß Kinder wohlgeraten, steht allein in Gottes Hand. Es widerfährt vielen Eltern, wenn sie die Kinder wohl aufgezogen haben, daß sie dennoch übel geraten. Gott will nicht, daß man sie lasse umherlaufen und ihren Willen gestatte, sondern sie mit allem Fleiße erziehe und lehre. Gerät es, so danke man Gott; gerät es nicht, so haben wir das Unsere getan. Denn daß Kinder wohlgeraten, ist nicht in unserer, sondern in Gottes Gewalt und Macht; wo er nicht mit im Schiff ist, da fähret man nimmer wohl. (Luther.)

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder 2c. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden, wenn nicht ausdrücklich eine andere, ausschließliche Bezugsquelle angegeben wird. Sollte etwas nicht auf Lager sein, so wird es sofort bestellt.

D. Theodor Kliefoth. Ein Charakterbild aus der Zeit der Erneuerung des christlichen Glaubenslebens und der lutherischen Kirche im 19. Jahrhundert. Zu seinem hundertjährigen Geburtstage Theologen und gebildeten evangelischen Christen gewidmet von D. Ernst Haack, Geheimem Oberkirchenrat. Mit 9 Abbildungen und einer faksimilierten Beilage. Schwerin in Mecklenburg. Verlag von Fr. Bahn, Hofbuchhändler. 1910. 255 Seiten 6×8. Preis: M. 4.20; gebunden M. 5.

Mit großem Interesse, wenn auch nicht immer mit Zustimmung, haben wir diese Biographie des bedeutenden Theologen und hervorragenden Kirchenleiters gelesen, dessen Geburtstag am 18. Januar dieses Jahres besonders in Mecklenburg, dem Lande seiner Geburt und langjährigen Wirksamkeit, gefeiert worden ist. Ein Mann, eine charaktervolle Persönlichkeit tritt uns aus diesen Blättern entgegen, und fast das Schönste und Wertvollste im Buche ist die von Kliefoth selbst verfaßte Jugendbiographie im ersten Teile, die seine Werde-, Lehr- und Wanderjahre umfaßt und über ein Drittel des Bandes füllt. Die andern Kapitel schildern Kliefoth als Prediger, als Erneuerer und Leiter der Landeskirche, als Führer der Lutheraner, als Theologen und Persönlichkeit. Die Theologen unter unsern Lesern — und an diese richtet sich das Buch vor allem — wissen, daß Kliefoth nicht in allen Stücken die reinlutherische Lehre führte; seine Meinungen zum Beispiel in den Stücken von Kirche und Amt waren romanisierend, hierarchisch. Eine längere Besprechung und Kritik seines letzten größeren Werkes, „Christliche Eschatologie“, findet sich in „Lehre und Wehre“ 34, 65. Ein Dreifaches aber soll ihm unvergessen bleiben: einmal sein entschiedenes Auftreten in seiner amtlichen Stellung als Oberkirchenrat gegen den alten Rationalismus in Mecklenburg, sodann sein mannhaftes, gutes Zeugnis gegen die unlutherische Lehre seines vormaligen Freundes, des Professors v. Hofmann, und drittens seine Verdienste als liturgischer Forscher, Sammler und Bearbeiter, besonders in seinem umfassenden Werke „Liturgische Abhandlungen“. Kliefoth hat auch mit den Vätern unserer Synode mehrfache Berührung gehabt. Er war es, der in Norddeutschland großes Interesse an Löhes Missionswerk in Nordamerika nahm und der am 4. April 1845 im Dom zu Schwerin den seligen Crämer vor seiner Abreise nach Michigan ordinierte und vor der Kommunion, die sich nach kirchlichem Brauche der Ordination anschloß, dem Ordinanden das Engelswort an Elias zurief: „Steh auf und iß, denn du hast einen weiten Weg vor dir“, 1 Kön. 19, 7. Als Walther und Wyneken im Jahre 1851 in kirchlichem Interesse nach Deutschland gereist waren, besuchten sie auch Kliefoth in Schwerin, wurden von ihm sehr freundlich aufgenommen und besprachen sich mit ihm über Lehrfragen. Und auf der großen „Allgemeinen lutherischen Konferenz“ im Jahre 1887, deren Präsident Kliefoth war, sagte er öffentlich einige Monate nach Walthers Tode, „er habe Walther gekannt und hoch geehrt und beuge gern sein graues Haupt vor diesem Manne, der so viel reine Lehre zu uns herübergebracht“. Diese Biographie ist ein wertvoller Beitrag zur Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts. L. F.

Anthologie von charakteristischen Vorspielen zu den gebräuchlichsten Chorälen der lutherischen Kirche. Im Auftrag der Chicago-Lehrerkonferenz gesammelt von einem Komitee. Heft 5 und 6. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Je 48 Seiten 14×11. Preis des ganzen Werkes (13 Hefte): $10.00; in zwei Bände gebunden, je nach dem Einband, $12.00 oder $13.50.

Die einzelnen Lieferungen dieser Sammlung erscheinen so rasch nacheinander, daß wir die vorliegenden noch nicht näher haben prüfen können. Wenn wir aber auch bloß auf die Namen der hier vertretenen Komponisten sehen, so erkennen wir bald, daß das Werk sich auch in diesen Lieferungen auf der bisherigen Höhe hält. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Trinitatisfest: P. C. T. Ohlinger in der Bethlehemsgemeinde zu Roseland, N. Y., unter Assistenz P. G. Mühlhäusers von P. O. W. Kreinheder. — P. A. H. Jacobs in der Gemeinde zu Lodi, Cal., von P. G. C. Jacobsen.

Am 1. Sonnt. n. Trin.: P. A. H. Deletzke in der Gemeinde bei Adair, Iowa, von P. A. Müller.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Pfingstfest: Lehrer Th. E. Breihan als Lehrer an der Schule der St. Paulsgemeinde zu Rockford, Ill., von P. O. Gruner.

Am 1. Sonnt. n. Trin.: Lehrer A. C. Ritzmann als Lehrer an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Fremont, Nebr., von P. O. v. Gemmingen.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Die neue Kirche (28×36, Turm 65 Fuß) der St. Johannesgemeinde bei Hawley, Minn., am Sonnt. Exaudi. Prediger: PP. Starck und Roß (englisch). Das Weihgebet sprach P. C. Th. Raase. — Die neue Kirche (26×36, Turm 46 Fuß) der St. Paulsgemeinde in Town Buena Vista, Wis., am Sonnt. Exaudi. Es predigte und sprach das Weihgebet P. M. Krüger. — Die neue Kirche (22×30, Turm 45 Fuß) der Salemsgemeinde bei Higgins, Nebr., am 1. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Potratz und A. Wagner (englisch); letzterer sprach auch das Weihgebet.

Grundsteinlegungen.

Am Sonnt. Rogate legte die St. Johannesgemeinde bei Columbus, N. Dak., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: P. J. A. Stein. — Am Pfingstmontag legte die St. Johannesgemeinde zu Thief River Falls, Minn., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: P. Rohde. — Am Pfingstmontag legte die Zionsgemeinde zu Colby, Wis., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: PP. B. Schrein und Schiemann. — Am Trinitatisfest legte die St. Paulsgemeinde zu Readlyn, Iowa, den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: P. R. Piehler. — Am Trinitatisfest legte die Zionsgemeinde zu Randolph, S. Dak., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. — Am Trinitatisfest legte die Trinitatisgemeinde zu Great Bend, Kans., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: P. J. F. Ruff.

klaren Augen hell aufleuchtete. „Ich kann euch nur sagen“, begann er, „daß wir Gott für die vielen Kollekten auf den Knieen danken sollten!“

„Das mußt du uns näher erklären!“ hieß es von allen Seiten.

„Das will ich auch“, fing der Alte wieder an. Einen Augenblick schien er zu überlegen, wie er seine Meinung am besten anschaulich machen könnte; dann fuhr er fort: „Seht ihr dort den Kirchhof? Ich bin vorhin darüber gegangen. Da lagen die Toten in langen Reihen, Grab an Grab. Ihr werdet euch nicht wundern, wenn ich euch mitteile, daß ich unbehelligt hindurchgegangen bin durch die Totengemeinde; keiner von ihnen hat mich angebettelt, keiner angerufen; nein, die Toten bitten nicht! Dann bin ich weitergegangen ins Dorf zu den Lebenden. Da habe ich ein ganz anderes Bild gesehen. Drüben an dem kleinen Hof kam gerade die Mutter nach Hause mit einem Korbe voll Lebensmittel. Ihr hättet den Jubelsturm erleben sollen, mit dem die Kinderschar sie an der Tür empfing. ‚Mutter, essen wir jetzt?‘ ‚Mir ein Butterbrot!‘ ‚Mir auch eins!‘ so klang es in vielstimmigem Chore, und ein ganz Kleines kroch auf allen vieren heran und hob dann verlangend die Händchen zur Mutter empor.“

„Das ist die Mutter Köhler“, schaltete ein anderer ein, „die hat auch ihre liebe Last mit den sieben Würmern.“

„Das schien mir doch nicht so; wenigstens hat sie ein ganz glückliches Gesicht gemacht und sich innig über den gesunden Hunger der kleinen Gesellschaft gefreut.“

„Und nun die Nutzanwendung?“ fragte einer.

„Wenn es gewünscht wird, will ich die auch noch geben, sie liegt eigentlich auf der Hand. Die Toten bitten nicht, weil sie tot sind und nichts mehr bedürfen. Wo aber viel Bitten und Betteln ist, da ist ein Zeichen des Lebens. Meine lieben Brüder, es ist vorhin von den vielen Sammlungen gesagt worden: ‚Das war früher nicht!‘ Ich weiß die Zeit noch wohl, die Zeit des dürren Rationalismus und Vernunftglaubens; da ging man umher in den Gemeinden wie zwischen Gräbern und Toten. Da gab's keine Kollekten — oder doch so gut wie keine —, denn es war kein Leben da. Geistliche Not hat's damals auch gegeben; aber es fehlte die lebendige Liebe, die solche Not sieht, fühlt und Hand anlegt zu helfen. Wünscht ihr die Zeit zurück? Es ist jetzt anders geworden: Kollekten über Kollekten. Ist das ein schlechtes Zeichen? Ich meine im Gegenteil! Gott hat seinen Odem wieder ausgehen lassen und in die Totengebeine Leben gebracht und mit dem Leben auch das Gefühl für die tausendfachen Nöte der Kirche. Nun erhebt sich Betteln und Geschrei von allen Seiten. Ach, scheltet doch nicht auf die vielen Kollekten! Die hungernden Kinder schreien die Mutter an um Brot! Nun Leben da ist, nun ist auch Hungern und Dürsten da, und den Hunger und Durst hat Gott geweckt. Darum sage ich: Wir sollen auf den Knieen dafür danken, daß es jetzt so viele Kollekten in der Kirche gibt!“

Der Alte schwieg.

Im Zimmer war es sehr still geworden. Keiner unter denen, die vorhin so laut gegen die große Zahl von Kollekten geeifert hatten, sprach ein Wort; es war vielmehr etwas wie Beschämung auf ihren Gesichtern zu lesen.

Ja, ja, die vielbesprochenen Kollekten! Sie lassen sich doch auch von einer andern Seite aus betrachten.

Trost und Rat für Eltern, die ein gebrechliches Kind haben.

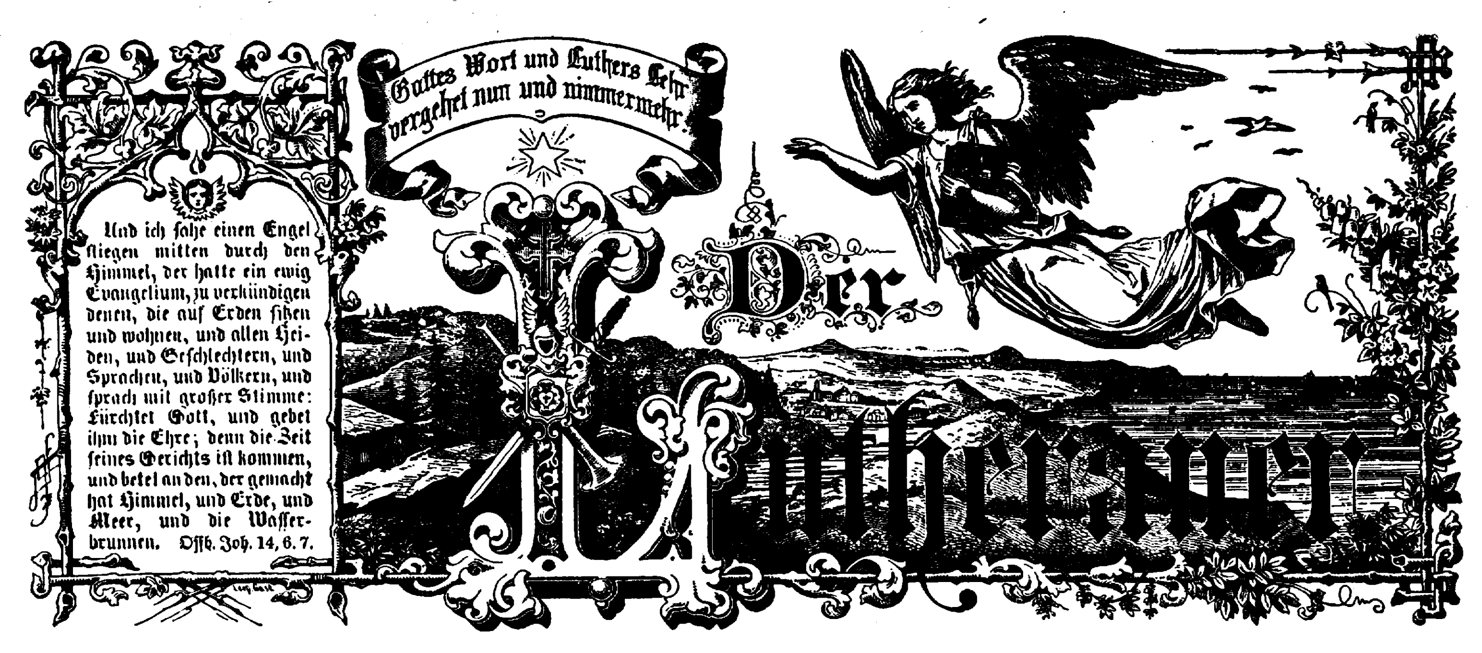
Mein Christ, der du um ein gebrechliches Kind herzlich bekümmert bist, du hast mehr Ursache, dich in Gottes heiligen Rat gehorsamlich zu schicken und seinen Willen dir wohlgefallen zu lassen, als dich über seine Versehung zu beklagen und dir desfalls unnötige und unnützliche Bekümmernis zu machen. Siehe, dein gebrechliches Kind ist auch ein Gnadenkind Gottes, ein Glied am geistlichen Leibe des HErrn JEsu, ein Tempel des Heiligen Geistes, ein Erbe der ewigen Seligkeit. Es kann gleichviel sein, wie wir durchs Jammertal kommen, ob wir als die Blöden und Unweisen hindurch irren, oder als die Blinden und Krüppel dadurch hinken, kriechen oder getragen werden, oder als die Tauben und Stummen, ohne Gespräche mit den Gefährten, stillschweigend dadurch wandern, wenn wir nur endlich das himmlische Vaterland erreichen. Das kurze und zeitliche Elend ist mit der ewigen Herrlichkeit und Seligkeit nicht zu vergleichen, welche auch den gebrechlichen, doch gläubigen und gottseligen Leuten von dem HErrn JEsu erworben und im Himmel beigelegt ist, zumalen wir wissen, daß auch dieser nichtige Leib also wird verkläret werden, daß er dem verklärten Leibe des HErrn JEsu ähnlich werde, und das, was hier gesät wird in Unehre, wird auferstehen in Herrlichkeit; was gesät wird in Schwachheit, das wird auferstehen in Kraft. So mußt du nun zwar, du Gott liebendes Herz, dein Schmerzenskind in der Zeit haben mit seinem Mangel und seiner Gebrechlichkeit; der HErr aber, der in den Tagen seines Fleisches die Blinden sehend, die Lahmen gehend, die Tauben hörend und die Sprachlosen redend gemacht, wird es dir in Ewigkeit wiedergeben ohn' einiges Gebrechen, geziert mit großer Herrlichkeit und himmlischer Klarheit. So sei nun stille mit deinem Gott und laß ihn doch seinen heiligen Willen an dir, durch dich und die Deinigen vollstrecken, er wird alles wohlmachen und endlich erweisen, daß er deines Angesichts Hilfe und dein Gott ist. Indessen erzeige auch deine christliche Geduld, Sanftmut und Liebe an solchen elenden Personen; . . . vertrage sie mit christlicher Geduld, pflege und versorge sie nach bestem Vermögen, trachte dahin, daß sie in seligmachender Erkenntnis Gottes und ihrem Christentum zur Gottseligkeit treulich und fleißig unterrichtet, und also ihr leiblicher Mangel durch geistlichen Reichtum ersetzet werde. So wirst du sie dermaleinst den Engeln gleich im Reich Gottes sehen und dich mit ihrer Klarheit und Herrlichkeit ewiglich freuen.

Sterne für die Nacht.

Es hat einmal jemand gezählt, daß in der Heiligen Schrift 31,000 Worte der Verheißung stehen. So wölbt sich über uns ein ganzer Gnadenhimmel mit Stern an Stern, die Gottes Treue uns entzündet hat. In der Nacht leuchten diese Sterne am schönsten. Wenn sich Dunkel um uns lagert, wenn die irdischen Sterne erloschen sind, Hoffnungssterne, Glückssterne, Augensterne geliebter Menschen, dann strahlen die Sterne Gottes, wie sie am Himmel der Schrift stehen, so tröstlich und erquicklich hinein in unsere Seele. Dann kann es mitten im Dunkel taghell werden, daß du anbetest mit dem Psalmisten: „Denn auch Finsternis nicht finster ist bei dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag, Finsternis ist wie das Licht“, Ps. 139, 12.

Die Macht der Sünde.

Wenn alle Bäume Schreiber und alle Zweige Schreibfedern und alle Hügel Bücher wären, und wenn alles Wasser in der Welt Tinte wäre, dann würde dieses alles noch nicht ausreichend sein, um die Übel zu beschreiben, welche die Sünde vollbracht hat; denn die Sünde hat dieses Haus des himmlischen Lichtes zu einer Grube voll Dunkelheit und dieses Haus der Freude zu einem Trauerhaus voll Jammer und Weh gemacht; sie hat dieses Haus aller Erfrischung mit Hunger und Durst erfüllt und diesen Wohnort der Liebe zu einem Gefängnis voller



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

66. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 28. Juni 1910. **No. 13.**

Luthers Werke.

Die von unserer Synode besorgte Ausgabe von Luthers Werken liegt jetzt mit dem Erscheinen des Registerbandes vollständig vor. Da liegt es dem Unterzeichneten, der von Anfang an an der Redaktion beteiligt war, nahe, unsere „Lutheraner“- und Lutherleser in Kürze an den Gang und die Beschaffenheit der nunmehr vollendeten Arbeit zu erinnern. Es war im Herbst des Jahres 1879, als der selige P. Bünger von der Immanuelsgemeinde in St. Louis in der Pastoralkonferenz des Westlichen Distrikts unserer Synode, die sich an die Synodalversammlung anschloß, die Frage anregte, ob nicht eine neue Ausgabe der Werke Luthers nach D. J. G. Walch im Interesse unserer Synode liege, da die Exemplare der alten Walchschen Ausgabe immer seltener werden und die Erlanger Ausgabe, welcher die deutschen Übersetzungen der lateinischen Schriften Luthers abgehen, dieselbe nicht ersetze. Nach kurzer Besprechung beschloß die Konferenz, wie es im Vorwort des ersten Bandes heißt, „im Namen des Ministeriums der evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten, die Zustimmung desselben vorausgesetzt, eine neue, und zwar revidierte Ausgabe von Luthers Werken nach D. Joh. G. Walch zu besorgen, und bestimmte, daß P. G. Stöckhardt unter Mithilfe von Herrn E. W. Kähler die Redaktion übernehmen solle“. Das Ministerium der Synode und das Direktorium der Synodaldruckerei erklärten sich dann mit diesem Vorhaben einverstanden, wie denn auch die ganze Synode später ihre Zustimmung gab. Von den Gliedern jener Pastoralkonferenz war sich wohl keines recht bewußt, welche Riesenarbeit und welche erheblichen Kosten der genannte Beschluß in sich begriff. Die ganze Sache war etwa in einer halben Stunde abgetan. Und auch als die beiden eben erwähnten Personen nun daran gingen, den Auftrag des Ministeriums auszuführen, und wöchentlich etliche Male abends 10 Uhr nach vollbrachtem Tagewerk zu „revidieren“ begannen, ahnten sie selbst noch nicht, daß eine Neubearbeitung sämtlicher Schriften Luthers sich nicht auf die Dauer so nebenbei abtun ließ, sondern eine volle Manneskraft erforderte. Die Herausgabe der zwei ersten Bände, 1880 und 1881, welche die sogenannte „große Genesis Luthers“, das heißt, Luthers ausführliche Erklärung des ersten Buches Mose, enthalten, nahm allerdings nicht allzuviel Arbeit und Mühe in Anspruch. Es handelte sich da wesentlich darum, die alte gute deutsche Übersetzung, die bald nach Luthers Tod erschien, mit dem lateinischen Urtext zu vergleichen und von mancherlei Fehlern und Ungenauigkeiten zu säubern. Auch die Revision der drei folgenden Bände, der Hauspostille und der beiden Kirchenpostillen, bei der vor allem die verschiedenen Lesarten der ältesten Drucke gegeneinander abgewogen werden mußten, ließ sich noch leichter bewältigen. Herr Chr. Körner, der damals in unserer Druckerei angestellt war, besorgte die Vorarbeit, die der Unterzeichnete dann durchsah. Als man dann aber an die Reformationsschriften, die polemischen und katechetischen Schriften, die weiteren exegetischen Schriften Luthers herantrat, zeigte sich die Notwendigkeit, einen passenden Mann für die Redaktion zu gewinnen, welcher derselben seine ganze Zeit und Kraft widmen konnte. Es erschien wünschenswert, ja nötig, die vielen lateinischen Schriften Luthers neu zu übersetzen. Die Männer, welche im Auftrag Walchs die alten Übersetzungen lieferten, haben sich sehr frei bewegt, oft ganz ungenau, auch falsch übersetzt und vielfach ihre eigenen Gedanken in Luthers Gedanken einfließen lassen. Auch der Text der ursprünglich in deutscher Sprache verfaßten Schriften bedurfte sorgfältiger Prüfung, von Zeile zu Zeile. Die alten Setzer zu Luthers Zeit waren nicht gewohnt, sich immer streng an das Manuskript zu halten, und Durchsicht der Setzerarbeit von seiten der Autoren war damals auch noch nicht Mode. Ferner erwiesen sich die geschichtlichen Einleitungen Walchs zu den einzelnen Schriften Luthers als ganz ungenügend. Es ist seit Walchs Tagen die Luther-Literatur so bereichert worden, die neueren Lutherausgaben, wie die Erlanger und die Weimarer, überhaupt die Arbeiten der neueren Lutherforscher haben so viel neues historisches Material hinzugebracht, daß es ein

großer Mangel unserer neuen Lutherausgabe gewesen sein würde, wenn dieses Material nicht verwertet worden wäre. Und so beschloß denn das Direktorium der Synodaldruckerei im Jahre 1884, einen Theologen anzustellen, dessen ausschließliche Aufgabe die Revision der Lutherausgabe sein sollte. Nachdem Kandidat H. Bayer den zehnten Band, die katechetischen Schriften, bearbeitet hatte, wurde ein Mann in diese Stellung berufen, dessen Lebensstudium Luther gewesen war, nämlich Prof. A. F. Hoppe aus New Orleans, und derselbe hat nun die Herausgabe aller noch nicht genannten Bände besorgt, hat gerade ein Vierteljahrhundert mit verschwindenden Unterbrechungen Tag für Tag vom Morgen bis zum Abend hinter seinem Luther gesessen und unverdrossen die peinliche Revisionsarbeit versehen, bei der man jedes einzelne Wort des Textes genau ins Auge fassen mußte.

Und so ist denn die im Herbst 1879 beschlossene und begonnene Arbeit mit Gottes Hilfe glücklich zu Ende geführt. Man nennt diese neue Ausgabe der Werke Luthers billigerweise die St. Louiser Ausgabe. Von der alten Walchschen Ausgabe ist wesentlich nichts anderes zurückgeblieben als die Anordnung und Reihenfolge der Schriften Luthers. Die lateinischen Schriften Luthers liegen in dieser unserer Ausgabe in neuer, wortgetreuer, fast buchstäblicher Übersetzung vor und sind so auch den Nichttheologen zugänglich gemacht. Die deutschen Schriften haben einen von fremden Zutaten, sinnstörender Interpunktion und sonstigen Mängeln und Ungenauigkeiten möglichst gereinigten Text. Redaktionsfehler sind bei einem so großen Werk von 24, resp. 23 starken Bänden unvermeidlich. Indes wagt der Unterzeichnete, der auch ein wenig in die alten und die neuen Ausgaben der Werke Luthers hineingeblickt hat, getrost zu behaupten, daß sich in unserer Ausgabe weniger Versehen finden als z. B. auch in der Erlanger, ja daß sie in dieser Beziehung auch hinter der Weimarer nicht zurücksteht. Die umfangreichen geschichtlichen Einleitungen, die unsere Ausgabe bietet, sind eine neue, selbständige Arbeit Prof. Hoppes, die nicht nur das Verständnis der Schriften Luthers fördert, sondern auch in die Reformationsgeschichte neue, interessante Einblicke gewährt. Von dieser unserer St. Louiser Ausgabe haben auch deutsche Lutherforscher schon mannigfach Notiz genommen und sie meist rühmlich anerkannt, indem sie etwa dabei bemerkten, daß dieselbe ihrem Zweck als Volksausgabe völlig entspreche. Gewiß, unsere Ausgabe ist eine Volksausgabe, nicht nur für Theologen, sondern auch für das deutsche Christenvolk bestimmt, und keine sogenannte kritische Ausgabe. Es haben uns nicht alle die alten und ältesten Drucke, welche z. B. die Weimarer Ausgabe benutzt hat, zu Gebote gestanden. Indessen, was heißt denn auf diesem Gebiete „kritisch"? Die rechte Kritik besteht hier doch nicht vornehmlich darin, die ältesten Drucke, etwa mit allen ihren Fehlern, archäologisch genau zu verewigen, sondern vor allem darin, alles das, was Luther in Wirklichkeit nicht geschrieben und gemeint hat, möglichst auszuscheiden. Und hierfür genügt in den meisten Fällen, daß man den Sinn des überlieferten Textes und vor allem auch den Zusammenhang genau beachtet. Was diese kritische Seite unserer Ausgabe betrifft, so lesen wir in dem allbekannten „Lehrbuch der Kirchengeschichte für Studierende von Joh. Heinr. Kurtz, der Theologie Doktor und emeritiertem Professor". Elfte Auflage. Zweiter Band. Erster Teil, Leipzig 1890, S. 39 (§ 131, 2: Luthers Tischreden) — folgendes Urteil: „Die bis dahin beste Gesamtausgabe von Förstemann und Bindseil, Lpz. 44 ff. wird an kritischer Sichtung und sorgfältiger Verwertung aller bis dahin eröffneten Quellen weit übertroffen durch die Bearbeitung des Prof. Hoppe für den 22. B. der im Auftrage der Missourisynode erneuten Walchschen Lutherausgabe (St. Louis 87. 4°)." An dieser „kritischen Sichtung" haben aber auch die andern Bände unserer Lutherausgabe ihren Anteil. Daß dieselbe auch äußerlich gut ausgestattet ist, vor allem einen deutlichen, exakten, leicht leserlichen Druck darbietet, ist schon von verschiedenen Seiten hervorgehoben, das sieht jeder, der sie schon in Augenschein genommen hat.

Nachdem das Werk vollendet ist, sollte es nun aber auch in unserer Synode, nicht nur in den Studierzimmern der Pastoren, sondern auch, wo es ermöglicht werden kann, in den Familien der Gemeindeglieder immer mehr Hausrecht gewinnen. So sei hier nochmals auf den Hauptinhalt und den einzigartigen Wert desselben hingewiesen. Es ist ein Wahlspruch der lutherischen Kirche: „Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr." Gottes Wort, die Heilige Schrift, ist der größte Schatz der Christenheit. Die Heilige Schrift weist uns allein den Weg zur Seligkeit und ist eine Kraft Gottes zur Seligkeit. Dieser Schatz war aber, als Luther auftrat, unter dem Wust von Menschensatzungen, päpstischen Dekretalien, satanischen Lügen und Irrtümern vergraben. Und da hat denn eben Luther denselben wieder aus dem Schutt hervorgezogen und das ewige Evangelium, das Evangelium von der Gnade und Herrlichkeit Gottes, wieder auf den Leuchter gestellt, daß es weithin einen hellen Schein gab. Als Luther anfing zu predigen, zu lehren, zu schreiben, sind, wie ein Zeitgenosse sagt, Propheten und Apostel wieder von den Toten auferstanden. Luther hat in seinen Schriften, ja in allen seinen Schriften die Heilige Schrift ausgelegt und die Christenheit in das rechte Verständnis der Schrift eingeführt wie kein anderer Lehrer der Christenheit. Luther ist der in der Schrift geweissagte Reformator der Kirche, der von Gott gesandte Prophet dieser letzten Tage. Er hat die Christenheit vor den kräftigen Irrtümern des Papstes und der Schwarmgeister gewarnt, und das sind die Irrtümer dieser letzten Zeit, von denen auch jetzt noch viele verführt werden. Er war selbst nicht inspiriert. Aber er war in einem ganz besonderen Maße von dem Geist Gottes erleuchtet und ergriffen, und so hat er die heilsame Lehre der Schrift, deren Kern und Stern Christus ist, in seinen Schriften so einfältig, lauter und rein dargelegt und mit solcher Inbrunst, Kraft und Siegesgewißheit bezeugt, daß jeder einfältige Christ diese Lehre fassen und verstehen kann und von dem Geist dieses Lehrers mit fortgerissen wird. Melanchthon zählt in der Leichenrede, die er am Sarge Luthers hielt, die Hauptlehren der Schrift auf, die Luther wieder an den Tag gebracht habe. Luther hat die Tugend und den Stolz des natürlichen Menschen niedergelegt und gezeigt, daß der freie Wille des Menschen nichts sei, in geistlichen, göttlichen Dingen nichts vermöge. Er hat den großen Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium ins Licht gestellt. Er hat gezeigt, daß der Mensch durch des Gesetzes Werk nimmer gerecht werde, auch durch das Gesetz nicht gebessert werde, daß das Gesetz nur Erkenntnis der Sünde wirke und Schrecken des Gewissens, wobei der Mensch fortfahre, wider Gott zu murren und Gott zu hassen. Er hat gelehrt, daß die vom Zorn Gottes erschreckten Herzen dann durch das Evangelium von Christo wieder aufgerichtet, neugeboren und

zu Gott bekehrt werden. Luther hat vom Glauben und von der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, gepredigt wie kein anderer Lehrer der Christenheit vor ihm. Er hat das Auge des armen Sünders allein auf das gerichtet, was außer ihm ist, auf die vollkommene Gerechtigkeit, die in Christo vorhanden ist und im Wort dargeboten wird. Luther hat, wie Melanchthon hinzufügt, „die wahren, Gott gefälligen Werke gezeigt und die weltlichen Stände also zu Ehren gebracht und verteidigt, wie es kein anderer in seinen Schriften getan“. Er hat gelehrt, welches die rechte Kirche sei, daß es jetzt ein Kind von sieben Jahren weiß, „nicht menschliche Zeremonien, Gebräuche und Satzungen“, sondern die Versammlung aller gläubigen Kinder Gottes auf Erden. Er hat von der ewigen Versehung Gottes so tröstlich zu reden gewußt und dabei die verzagten Gewissen auf die Wunden Christi hingewiesen, in denen jeder seine Erwählung suchen solle. Luther hat, wie Melanchthon sich ausdrückt, „wider die Feinde der reinen Lehre vornean gekämpft“ und ist denselben kein Haar breit gewichen. Und dieser große, gottselige Lehrer der Christenheit steht nun auch noch vor unsern Augen, als unser Führer, und redet zu uns in seinen Schriften. Und darum, liebe lutherische Christen, hört auf die Stimme dieses eures Propheten! Sucht vor allem in der Heiligen Schrift, dann aber laßt euch auch von Luther die Schrift erklären! Solche Schriften Luthers, wie z. B. die Hauspostille, die Auslegung des ersten Buches Mose, die Auslegung der Trostreden des HErrn, Joh. 14—17, sind schon vielen lutherischen Christen ein wahres Lebensbrot, Erquickung und Stütze ihrer Seele geworden. Alle lutherischen Prediger aber mögen dessen stets eingedenk sein, daß nächst der Heiligen Schrift kein Buch so geeignet ist, sie in die rechte Theologie einzuführen, in der Lehre des göttlichen Worts klar, fest und gewiß zu machen, für ihr Amt und für den Kampf, der ihnen verordnet ist, ihnen Mut, Kraft, Freudigkeit zu verleihen, als die Schriften Luthers. In unserer Synode wird's wohlstehen, wenn Luther bei derselben in Ehren bleibt und viel studiert und gelesen wird.

Eine treffliche Zugabe zu Luthers Schriften ist der soeben im Druck erschienene Registerband. Derselbe ist ein kurzer Extrakt der vorhergehenden Bände. Er ist eine Art Lexikon, in welchem man leicht irgendeine Stelle aus Luther, die man im Sinn hat, auffinden kann. Er enthält gleichsam eine Blumenlese, eine Sammlung in sachlicher Ordnung aneinandergereihter kräftiger Aussprüche Luthers, in Luthers eigenen Worten gegeben. Wer sich in Kürze vergewissern will, was Luther z. B. über Glauben, Gerechtigkeit 2c. gelehrt hat, braucht nur die unter diesen Titeln verzeichneten Abschnitte nachzulesen. Prof. Hoppe bemerkt im Vorwort: „Der Bearbeiter dieses Registers muß mit Lob und Dank bekennen, daß er von seiner Arbeit reichen geistlichen Segen in JEsu Christo gehabt hat, und wünscht nun auch allen, welche sich dieses Registers bedienen, denselben Segen Gottes. Denn es enthält einen kurzen Inbegriff der köstlichen Auslegungen, die das auserwählte Rüstzeug Gottes, Doktor Martin Luther, durch die Gabe des Heiligen Geistes, zum Lobe und Preise der Gnade und Barmherzigkeit Gottes, über das heilige Bibelbuch uns hinterlassen hat.“ (S. V.) Wir geben eine Probe. Unter der Rubrik „Gerechtigkeit“ lesen wir Kolumne 610: „Christliche Gerechtigkeit ist nicht eine solche, die in uns ist und klebt, sondern eine fremde, die gar außer uns ist; nämlich Christus selber ist unsere vollkommene Gerechtigkeit. 22, 292. Die christliche Gerechtigkeit steht allein in Christo und im Glauben an ihn. 13, 2609. Die christliche Gerechtigkeit ist nicht mein Werk, Verdienst, Gehorsam des Gesetzes, sondern daß ich höre von Christo, der meine Sünde getragen hat, und solches fest glaube. 13, 1840. Die christliche Gerechtigkeit kommt nicht aus unserm Herzen, steht auch nicht in unsern Werken, sondern im Glauben an Christum. 13, 1991. Die rechte Gerechtigkeit steht nicht in unsern Werken, ob sie wohl heilig und unärgerlich sein sollen, sondern in Vergebung der Sünden und in der Gnade Gottes. 13, 771. Der Christen Gerechtigkeit ist eine sonderbare Frömmigkeit, die kein Herz erdenken kann; man muß vom Heiligen Geist hören und lernen. 13, 595.“ Unter der Rubrik „Glaube“ heißt es Kolumne 663: „Der Glaube ist ein Ding im Herzen, das sein Wesen für sich selbst hat, von Gott gegeben, als sein eigen Werk. 22, 39. Der wahre Glaube ist etwas Wirkliches im Herzen, das heißt, er ist ein festes und gewisses Vertrauen auf Gott, der Barmherzigkeit und Hilfe zugesagt hat. 19, 1475. Der Mensch kann auf keine andere Weise mit Gott übereinkommen oder handeln als durch den Glauben, das heißt, daß nicht der Mensch durch irgendwelche Werke, sondern Gott der Urheber der Seligkeit sei. 19, 34. Der Glaube ist kein Werk, sondern der Lehrer und das Leben der Werke. 19, 43. Der wahre Glaube ergreift mit ausgebreiteten Armen freudig den Sohn Gottes, der für uns dahingegeben ist, und spricht: Das ist mein Geliebter und ich bin sein. 19, 1439. Der wahre Glaube spricht: Ich glaube, daß der Sohn Gottes gelitten hat und auferstanden ist: das hat er alles für mich getan, für meine Sünden, dessen bin ich gewiß. 19, 1439. Das ‚für mich‘ und ‚für uns‘, wenn man es glaubt, macht den wahren Glauben aus und unterscheidet diesen von jedem andern Glauben, der nur die Historien hört. 19, 1439.“ — Dem Hauptinhaltsregister ist noch ein reichhaltiges Spruchregister hinzugefügt, das heißt, der Nachweis, wo die Auslegungen ganzer biblischer Bücher oder Teile derselben, sowie auch vieler einzelnen Sprüche zu finden sind.

G. St.

„Gott hat sein Volk nicht verstoßen.“

Röm. 11, 1—10.

Geliebte Christen! Von den Juden redeten wir in den letzten vier Briefen. Und wir haben gesehen, daß dies alte und so hoch bevorzugte Volk von Christo verbannt und vom Heil, das allein in Christo ist, ausgeschlossen ist, weil es im Unglauben beharrt und sich gegen das Evangelium verstockt.

Nun sage ich: Gott hat doch sein Volk nicht etwa verstoßen? Es ist doch nicht etwa so, daß Gott seinem Volke am Heil in Christo keinen Anteil geben und es nicht zum Glauben an Christum kommen lassen will?

Das sei ferne!

War der Apostel Paulus nicht auch ein Jude, aus dem Samen Abrahams, aus dem Stamm Benjamin? Und Paulus war doch gewiß nicht verstoßen. Nein, Gott hat sein Volk nicht verstoßen. Sein Volk, das Volk, das Gott selbst sein Volk nennt, das sollte Gott verstoßen, so unbarmherzig verstoßen haben? Das ist noch unendlich viel undenkbarer, als daß eine Mutter ihr eigenes Kind verstößt. Nein, Gott hat sein Volk nicht verstoßen. Er hat es sich von Ewigkeit zuvor ersehen, erkoren, erwählt und für das Heil in Christo fest be-

stimmt. Dies Volk sollte Gott nun verstoßen haben? Das ist unmöglich!

Aber, Christen, denkt an die Überschrift des viertletzten Briefes. Die lautete: „Es sind nicht alle Israeliter, die von Israel sind.“ Wer ist Gottes Volk? Wen nennt Gott sein Volk? Welches Volk hat Gott sich von Ewigkeit zuvor ersehen? Das ganze Volk, das nach dem Fleisch, nach der äußeren Herkunft von Israel ist? Ist das Gottes Volk? Nennt Gott das sein Volk? Hat Gott das sich von Ewigkeit zuvor ersehen? O nein! Das Volk in Israel, das nach dem Geist, nach der neuen Geburt aus Gott das Israel Gottes ist, das Israel rechter Art, das aus dem Geist erzeuget ward, das, das allein ist Gottes Volk, das allein nennt Gott sein Volk, das allein hat Gott sich von Ewigkeit zuvor ersehen und für das Heil in Christo bestimmt. „Es sind nicht alle Israeliter, die von Israel sind.“ Das dürft ihr nicht vergessen, Christen! Das rechte Israel, das in dem äußeren Israel verborgen ist, das ist Gottes Volk. Und das hat Gott nicht verstoßen.

Oder wißt ihr nicht, Christen, was die Schrift sagt, da sie von Elias erzählt? Elias trat vor Gott wider Israel und sprach: „HErr, sie haben deine Propheten getötet, deine Altäre umgestürzt, und ich bin alleine übriggeblieben, und sie trachten mir nach dem Leben.“ Aber was antwortete ihm der Spruch Gottes? „Ich habe mir lassen übrigbleiben siebentausend Mann, die nicht haben ihre Kniee gebeugt vor Baal.“ Seht ihr hier das rechte Israel und Volk Gottes, das verborgen war in der Masse des abgefallenen Israel? Elias sah es nicht. Aber Gott sah es. Gott hatte es ja selbst sich übrigbleiben lassen. Gott hatte es durch seine Gnade gerettet aus dem allgemeinen Abfall, Unglauben und Verderben. Und so ist immer ein Rest gewesen in Israel, so ist jetzt ein Rest in Israel, so wird immer ein Rest sein in Israel, den Gott sich übrigbleiben läßt nach seiner Wahl der Gnaden, nach seiner ewigen Versehung, nach seinem ewigen und unfehlbaren Vorsatz, nach seiner ewigen Verordnung, nach welcher er diesen Rest in Israel zum Glauben an Christum und zur ewigen Seligkeit bestimmt hat. Und dieser aus Gnaden erwählte Rest in Israel ist das Volk Gottes, sein Volk, das Gott gewiß nicht verstoßen hat.

Wundert sich jemand über diese Rede und ist sie ihm befremdlich? Will es jemand anstößig erscheinen, daß ich sage, daß ein Rest ist in Israel, den Gott sich übrigbleiben läßt nach seiner Wahl der Gnaden, ein Rest, welchen Gott aus freier Gnade zum Glauben an Christum und zur ewigen Seligkeit bestimmt hat, und daß dieser Rest das Volk Gottes ist, das Gott nicht verstoßen hat? Meint vielleicht jemand, ich hätte sagen sollen, daß Gott von Ewigkeit vorausgesehen habe, daß in Israel ein Rest übrigbleiben werde, der an Christum glaubt, ein Rest, der sich anders verhalten werde als die große Masse des Volkes, ein Rest, der eben anders sein werde als das andere Volk, und daß Gott um dieses von ihm vorausgesehenen Glaubens und Verhaltens und Anderssseins willen diesen Rest zur Seligkeit erwählt und zu seinem Volk angenommen habe? — Ei, Freund, erstlich rede ich, wie St. Paulus redet und die ganze Schrift. Und zum andern: Wenn jemand „übrigbleibt“ mitten unter den Kindern des Unglaubens und des Verderbens, wenn jemand zum Glauben an Christum kommt und zu Gottes Volk gezählt und selig wird, so kommt das allein von Gottes Gnade, ganz allein von Gottes Gnade in Zeit und Ewigkeit, ganz allein von Gottes gnädiger Wirkung in der Zeit und von Gottes gnädigem Willen und Vorsatz in der Ewigkeit. Bei Gott gibt es kein Vonungefähr. Bei Gott gibt es kein Früher oder Später. Bei Gott ist alles ein Jetzt. Was Gott aus Gnaden in der Zeit tut, das zu tun hat er sich von Ewigkeit aus Gnaden vorgesetzt zu tun. Weißt du das nicht? Also wenn jemand durch die Gnade Gottes „übrigbleibt“, so hat Gott ihn aus Gnaden übrigbleiben „lassen“. Und Gott hat in der Ewigkeit aus Gnaden sich vorgesetzt und fest beschlossen, eben diesen Jemand übrig zu lassen, er hat diesen Jemand von Ewigkeit aus Gnaden dazu erwählt und verordnet, daß er übrigbleiben soll. In Zeit und Ewigkeit ist es aus Gnaden, daß ein Mensch übrigbleibt. Ist es aber aus Gnaden, dann ist es nicht mehr aus den Werken, aus dem Wollen oder Laufen, aus dem Verhalten des Menschen; denn sonst ist ja die Gnade nicht mehr Gnade, nicht mehr ganze, volle, lautere Gnade. Siehst du das nicht? Wäre es aber aus den Werken, aus dem Wollen oder Laufen, oder aus dem, wie du mich reden machen willst, Verhalten und Anderssein des Menschen, das Gott angesehen und vorausgesehen hätte, so wäre es nicht mehr Gnade — und du willst doch nicht leugnen, daß es Gnade ist; denn sonst wäre Werk nicht mehr Werk, Wollen oder Laufen nicht mehr Wollen oder Laufen, Verhalten und Anderssein nicht mehr Verhalten und Anderssein, das heißt: dann wäre das Werk, das Wollen oder Laufen, das Verhalten und Anderssein des Menschen nicht mehr das Entscheidende, nicht mehr das, was Gott entschieden und bestimmt hätte, den Menschen zu seinem Volk zu zählen. Entweder — oder. Entweder mußt du das Verhalten des Menschen das Entscheidende sein lassen und dann in Zeit und Ewigkeit das „Aus Gnaden“ weglassen, oder du mußt das „Allein aus Gnaden“ in Zeit und Ewigkeit das Entscheidende sein lassen und dann das Verhalten des Menschen weglassen. Ein Drittes gibt es nicht. — Wie nun? Wie ist nun die in Rede stehende Sache mit Israel? So: Wonach Israel in seiner großen Masse trachtet, das erlangt es nicht. Wonach trachtet Israel? Nach der Gerechtigkeit vor Gott und der Seligkeit. Warum erlangt Israel das nicht? Weil es das durch seine eigenen Werke erlangen will, nicht durch die Gnade Gottes in Christo JEsu. Die Wahl aber, der aus Israel von Gott aus Gnaden erwählte Rest, der erlangt es — aus Gnaden.

Und die andern? Wie ist es mit den andern? Die sind verhärtet und verstockt, von Gott verhärtet und verstockt, von Gott aus gerechtem Gericht verhärtet und verstockt. Sie sind endlich von Gott aus gerechtem Gericht verhärtet und verstockt, weil sie trotz aller langmütigen Arbeit Gottes an ihnen nicht glauben wollten, weil sie sich selbst wider das Evangelium von Christo verstockt haben. Darum hat Gott sie nun verhärtet und verstockt. So steht es geschrieben. Die Schrift spricht: „Gott hat ihnen gegeben einen Geist des Schlafs“ und: „Augen, daß sie nicht sehen, und Ohren, daß sie nicht hören, bis auf den heutigen Tag“. Und David spricht: „Es müsse ihr Tisch“ (ihr Wohlsein und Glück) „zu einem Strick werden und zu einer Berückung und zum Ärgernis und ihnen zur Vergeltung. Verblende ihre Augen, daß sie nicht sehen, und beuge ihren Rücken allezeit“, daß sie weder Verstand noch Kraft haben, das Heil zu finden und den Weg des Heils zu gehen. Jes. 29, 10; 5 Mos. 29, 4; Ps. 69, 23. 24.

Also Gott hat sein Volk nicht verstoßen. Aber Gottes

Volk ist nicht das fleischliche Israel, sondern der Rest in Israel, den Gott sich übrigbleiben läßt zu allen Zeiten nach der Wahl der Gnaden. Und die andern, zu allen Zeiten, liegen aus eigener gehäufter Schuld im Gericht der Verstockung.

Und hier sucht eine Lehre für die Christenheit, für das, was die Christenheit genannt wird. C. M. Z.

„Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert."

II. Des Predigers Arbeit.

Visitator Eifrig hatte im Vormittagsgottesdienst in der Kirche des jungen P. Treuhold gepredigt. Mit seiner Predigt wollte er die Gemeinde, die er visitierte und amtlich besuchte, in der Wertschätzung des heiligen Predigtamtes fördern. Auf Grund der Schriftstelle: „Das ist je gewißlich wahr, so jemand ein Bischofsamt begehret, der begehret ein köstlich Werk", 1 Tim. 3, 1, hatte er vor allem das Köstliche des Amtes gezeigt, das die Versöhnung predigt, hatte sodann aber auch gründlich ausgeführt, daß das Amt eines Predigers tatsächlich ein Werk ist, daß es wirklich Arbeit ist: wie es scheint, einfache Arbeit, nämlich Gesetz und Evangelium zu verkündigen, aber in Wahrheit schwere Arbeit — die hohe Kunst eines rechten Doktors der Theologie, nämlich das Wort der Wahrheit recht zu teilen, in vielseitiger Weise das Wort anzuwenden: öffentlich auf die ganze Gemeinde, sonderlich auf die einzelnen Seelen, mühsam beständig nach innen aufzubauen und in immerwährend heißem Kampfe zu stehen mit Satan, Welt und Fleisch, mit Lüge und Irrtum, mit Unglauben, Irrglauben, Aberglauben: eine wahre Riesenarbeit, eine Arbeit schwerer und wichtiger und nötiger als die Arbeit sonstiger Berufe.

So hatte das Gemeindeglied Peter Schmidt, der Schmidt hieß und ein Schmied war, die Sache bisher nicht angesehen. Er hatte immer gemeint, daß die Eisenarbeit, die ihm seine schwieligen Hände eingebracht hatte, ohne Frage einer der schwersten Berufe wäre. Zuweilen beneidete er seinen Pastor, den er sonst aufrichtig liebte und schätzte, um dessen vermeintlich leichteren Beruf und sprach sich auch öfters demgemäß aus. Heute aber hatte er „verwunderliche" Dinge gehört, hatte reichlich Stoff zum Nachdenken bekommen und ging still in Begleitung seiner Frau und seines Sohnes nach Hause.

So hatte auch sein Sohn Fritz die Sache bisher nicht angesehen. Er war nun seit drei Jahren Briefträger. Sein Vater hatte ihm einen „leichten" Beruf gewünscht; aber Fritz wußte sattsam, wie sauer sein nie endender Rundgang war, wie er allem Wind und Wetter Trotz bieten mußte. Dabei schien es ihm, als ob der Pastor, dem er täglich zweimal die Post ins Haus trug, außer zu predigen, eigentlich nur noch ziemlich viele Briefe zu empfangen und abzusenden hätte. Das war seine besondere Wahrnehmung. Heute hatte aber auch er reichlich Stoff zum Nachdenken bekommen.

Selbst Peter Schmidts Frau, die zwar in diesem Stücke mehr Einsicht hatte als ihr Mann, ihm auch öfters hierin widersprochen hatte, selbst sie hatte bisher nur etlichermaßen erkannt, was ihr durch die heutige Predigt sonnenklar geworden war. Erst am Mittagstische, als die ganze Familie beisammen war und das Gespräch, wie bei Schmidts üblich, auf die Morgenpredigt kam, wagte es Frau Schmidt mit vorsichtigen Wendungen etliche Hauptgedanken aus der Predigt wiederzugeben: „Das is so — der Eltern Arbeit ist doch eigentlich nicht das Arbeiten mit'n Händen, sondern die Sorge um die Kinder, das Arbeiten mit'm Herzen. So ist es mit dem Seelsorger, wenn er treu ist. Daß man das auch nicht von selbst so richtig überlegt! Und wie ungeheuer schwer ist's, hier nur unserer kleinen Schar Kinder mit dem Lernen zu helfen, sie zu erziehen. Und nun der Pastor mit den Hunderten von Seelen, den Großen und Kleinen! Und dann das allerlei Volk!" Und nach einer kleinen Pause fuhr sie fort: „Vater, weißt du noch, wie du als Vorsteher mit dem Pastor hin bist, dem Adam Meyer sein Unrecht vorzuhalten — da hast du noch gesagt: ‚So'n eisern Herz zu hammern, das is schwerer als das Schmieden!' Da ist's klar: der Prediger soll der Gemeinde, soll alljedem sagen: ‚Du bist der Mann!' Das is Arbeit, eisern harte Arbeit! Ja, und dann sagte der Pastor noch, das wär' noch nicht die Hauptsache, sondern das Trösten, für jeden den rechten Trost zur Hand haben!"

Peter Schmidt ging auf seiner Frau Ausführungen nicht ein; erst nach geraumer Zeit bemerkte er kurz: „Bin ordentlich gespannt auf die Visitation heut' nachmittag. Das von heut' morgen ist nicht von ungefähr gewesen."

Während des Mittagessens hörte man im Pfarrhause die Türklingel. Der kleine Martin öffnete die Tür und meldete dem Vater: „Die Frau mit dem weißen Gesicht und dem schwarzen Kleid ist da!" P. Treuhold ging mit ihr in die Studierstube.

„Wissen Sie, Herr Visitator", sagte die Frau Pastorin inzwischen, „daß wir Pastorsfrauen wohl am allermeisten Gelegenheit haben, das wahrzunehmen, was Sie heute vormittag in der Predigt über des Pastors Arbeit ausführten? Da sind nicht nur die bekannten Arbeiten und Sorgen, die den Pastor drücken, sondern beständig, fast beständig Angelegenheiten, von denen nur wenige oder gar keine andern Leute wissen, Angelegenheiten, die er für sich behält, die ihm schwere Arbeit sind. Wir Pastorsfrauen wissen oft nicht, was unsern Männern auf dem Herzen liegt; wir wissen aber: es sind Amtssorgen; sie stehen in der ernsten, schweren Arbeit ihres Amtes. Und in dem Maße, in welchem die Gemeinde wächst und das Zutrauen der Glieder zum Seelsorger zunimmt, wächst auch des Pastors Arbeit."

„Das ist freilich so", entgegnete Visitator Eifrig nach einer Pause; „die Pfarrfrau hat oft Gelegenheit, etwas wahrzunehmen, was andere Leute nur zum geringen Teile merken und nicht so genau wissen können. Früher störte es mich, wenn ich etwa auf einem schweren Amtswege war und man mich — gewiß in ganz wohlwollender Weise — fragte, ob ich ‚spazieren' ginge! Oder ich reiste zur Konferenz, um mir in Fragen, die mich tief bekümmerten, Rat zu holen, und man wünschte mir — gewiß in aller Aufrichtigkeit — ‚viel Vergnügen zur Reise'! Derartiges stört mich schon längst nicht mehr; man wird eben älter und klüger und verständiger. Oder auch dies kommt vor: Der Pastor sitzt an einer Festtafel, etwa bei Gelegenheit einer Hochzeit; man meint einfach, er hätte eine ‚gute Zeit'; aber nein, er ist da als Pastor und Seelsorger, der auch da mit Wort und Vorbild den Seelen dient, der nötigenfalls da auch kämpft wider allerlei Welt- und Fleischeswesen. Oder er redet auf der Straße mit einem jungen Manne; man meint vielleicht, er unterhält sich fröhlich mit diesem; aber nein, er arbeitet, arbei-

tet mit allen Kräften, sucht ein verirrtes, ins Netz der Loge geratenes Schäflein zurechtzubringen."

P. Treuhold saß noch eine Zeitlang in seiner Studierstube und sann nach. Wie viele, viele Besuche — dem soeben entlassenen ähnliche und nicht ähnliche — hatte er doch schon gehabt; Besuche, da man in geistlichen und leiblichen Anliegen ihn um Rat und Beistand, um Belehrung und Zuspruch, um Trost und Aufmunterung anging; Besuche, da Parteien waren und es böse Zwistigkeiten zu besehen und beizulegen galt; Besuche, die oft ernste, äußerst aufregende Verhandlungen bedeuteten. Dann die Arbeit, die die Anmeldung zum heiligen Abendmahl mit sich bringt; seine Arbeit sonst in dieser Stube mit der Vorbereitung auf die Predigt, mit Fragen, die das Wohl und Wehe der Gemeinde und der einzelnen Seelen betreffen, auch der Gemeindeschule und der Vereine, mit Angelegenheiten auch der weiteren Kreise des Reiches Christi, der Konferenzen, der Synode. — Dazu nun die viele Arbeit außerhalb seiner Studierstube: in der Kirche, in der Schule, im Konfirmandenunterricht, in den Versammlungen der Gemeinde und der Vereine, in Häusern und Anstalten, in seiner Filiale.

Was der Visitator am Vormittag gepredigt hatte, hatte P. Treuhold stets gewußt, aber nie zuvor hatte er es so bedacht wie heute. Er nahm ein Büchlein zur Hand, und in das Eßzimmer eintretend, sagte er zu seinem Gaste: „Hier habe ich eines deutschländischen Theologen lobendes Urteil über die Arbeit der Väter unserer Synode."

„Hoffentlich verdienen auch wir das Lob", sagte Visitator Eifrig. „Wer ist denn der deutschländische Theolog?"

„D. Ruperti."

„Der frühere Pastor der Matthäusgemeinde in New York, ehe diese unter dem seligen P. Sieker sich unserer Synode anschloß?"

„Eben der. Dies sein Büchlein trägt den Titel: ‚Amerikanische Erinnerungen.'"

„Leider stimmt aber Ruperti nicht mit uns in allen Stücken überein."

„Gerade das sagt er hier selbst. Aber um so mehr gewinnt seine Anerkennung an Gewicht und Bedeutung. Es heißt hier auf Seite 46 so: ‚Gott sei Dank, die lutherische Kirche drüben hat diese große, heilige Pflicht wohl erkannt, das Verlorene und Vereinsamte zu suchen. Sie gliedert sich ja bekanntlich, abgesehen von einzelnen alleinstehenden Synoden, in drei große Gruppen. Auf dem linken Flügel stehen die Generalsynoden, auf dem rechten die Synodalkonferenz unter Führung von Missouri, in der Mitte das Generalkonzil. Am wenigsten hat sich die Generalsynode um die lutherischen Einwanderer gekümmert, teils weil sie fast ganz englisch ist, teils weil sie wenig lutherisch ist. Wo in ihr nicht noch der Wust des alten Rationalismus die Herzen kalt und tot macht, da hat meist das Fieber methodistischer Treiberei der „neuen Maßregeln" die klare, ruhige Gesinnung geraubt; lutherische Lehre steht bei ihr sehr niedrig im Kurs, ist wiederholt ausdrücklich in öffentlichen Erklärungen verworfen. Es ist deshalb zu bedauern, daß von Deutschland aus von lutherischen Kreisen aus Unkenntnis mit diesen Synoden noch Verbindung gehalten wird. Viel mächtiger greift das um des lutherischen Bekenntnisses willen von der Generalsynode geschiedene Generalkonzil in die Arbeit unter den Deutschen ein, besonders seit den letzten zehn Jahren. Am allerenergischsten hat aber ohne Frage die Synodalkonferenz und in ihr besonders die mächtige Missourisynode diese Arbeit in die Hand genommen. Die in jüngster Zeit ausgebrochenen Irrungen" (?) „über die Gnadenwahl mag man ja bedauern; aber auch der bitterste Gegner dieser streitbaren Männer kann ihnen das Lob nicht weigern, daß sie mit der größten Aufopferungsfreudigkeit und mit zähester Energie sich der zerstreuten Brüder angenommen haben. Sie sind bisher auch ohne Frage das regenerierende Element' " —

„Das was?" fragte die Frau Pastor.

„‚Das regenerierende Element, das heißt, das wiedererzeugende, wiederherstellende, neubelebende Element der lutherischen Kirche drüben gewesen, ihr lebendiges Gewissen, ihre mannhaften Vorkämpfer, und sie haben den Beweis geliefert, daß die Kirche drüben, wie in aller Welt, durch festes Bekennen mehr ausrichtet als durch diplomatisches Paktieren und Kompromittieren' (staatsmännisch kluges Bündnisschließen und gegenseitiges Versprechen). ‚Männer wie Walther, Wyneken, Sihler und die im Generalkonzil ihnen sehr nahestehenden Krauth und Späth werden in der Geschichte der lutherischen Kirche Amerikas unvergessen bleiben. Überall im fernen Westen, in den Prairien von Nebraska, in den Einöden von Dakota, in California und Florida, am Mississippi und in Kanada findet man die Spuren ihrer Arbeit.'"

„Wann hat Ruperti das geschrieben?"

„Das Titelblatt trägt die Jahreszahl 1888."

„Und etwa 1874 bis 1876 war Ruperti in Amerika. Sehen wir an unserm Teile zu, mein lieber Treuhold, daß wir auch heute noch, sonderlich ihr jüngeren Prediger, so arbeiten, daß wir, in der demütigen Gesinnung St. Pauli uns mit den falschen Propheten vergleichend, unsern Gemeinden gegenüber rühmen können: ‚Wir haben mehr gearbeitet denn sie alle' — dies aber nicht aus eitler Ruhmsucht, sondern um des Evangeliums willen."

Aus unserm College zu Winfield, Kans.

Vor kurzem hielt das vom Kansas-Distrikt eingesetzte Wahlkollegium, sowie die Aufsichtsbehörde eine Versammlung ab im Bibliothekzimmer des St. Johns-College zu Winfield. In der Furcht Gottes schritt man zur Wahl eines weiteren Lehrers, und als Ergebnis derselben wurde die Aufsichtsbehörde angewiesen, P. M. Gräbner in Oklahoma City, Okla., als neuen Professor zu berufen.

Die Aufsichtsbehörde drückte im Lauf ihrer Verhandlungen ihre Freude darüber aus, daß das Wort Gottes im College die Herrschaft habe, daß die Schülerzahl gewachsen sei, und daß die hiesige Gemeinde sonntägliche deutsche Gottesdienste eingerichtet habe. Eine allseitige Erörterung erhielt die Frage, ob der Geschäftskursus (Business Department) beibehalten werden sollte, und auch ob unsern Töchtern fernerhin der Zutritt zu den Klassen gestattet werden solle. Es wurde betont, daß der eigentliche Zweck der Anstalt, Diener der Kirche heranzubilden, bei allen derartigen Fragen maßgebend sein müsse; daß Nebenzwecke ohne Frage weichen müßten, sobald das Interesse des Hauptzweckes dieses erheische. Es zeigte sich nun, daß unsere lutherischen Eltern, wohl mehr als früher, darauf bedacht sind, ihren Söhnen und Töchtern, auch wenn diese voraussichtlich auf der Farm bleiben, eine bessere allgemeine Bil-

dung geben wollen, als sie eine gewöhnliche Schule bietet. Solche Schüler, die aus unsern lutherischen Kreisen stammen, hatten sich im letzten Schuljahr etwa fünfzig in der Anstalt eingefunden. Da nun im Erdgeschoß des Gebäudes sich ein Raum findet, der für das Business Department eingerichtet werden kann, so beschloß die Aufsichtsbehörde, diesen Kursus bis auf weiteres bestehen zu lassen und der Synode des Kansas-Distrikts, schließlich der Delegatensynode, das Weitere zu überlassen.

Diese Einrichtung hat sich bisher nicht als gefahrbringend erwiesen für solche Schüler, die sich auf das heilige Predigtamt vorbereiten; vielmehr haben sich ab und zu Schüler im allgemeinen Kursus gefunden, die sich entschlossen, in den klassischen Kursus überzutreten, also sich dem Dienst in der Kirche zu widmen. Es ist auch Tatsache, daß aus dem Geschäftskursus, nach Abzug gewisser Unkosten, mehr als $1000.00 Schulgeld der Anstalt zugute kamen; doch wurde dies nur nebenbei in den Verhandlungen erwähnt und war nicht ausschlaggebend.

Warum erwähnen wir dies alles? Damit man uns doch ja nicht Schüler, die sich auf das Predigtamt vorbereiten wollen, vorenthalte unter dem Eindruck, daß der Geist der Anstalt nicht der rechte sei, oder daß die hiesige Aufsichtsbehörde den eigentlichen Zweck der Anstalt verkenne. Mit Einschluß des neuberufenen Professors werden fünf Lehrer ihre volle Zeit der Anstalt widmen, und auch der Pastor der hiesigen Gemeinde hat einige Stunden übernommen. Es kann also unsern Schülern eine volle Ausbildung geboten werden. Bemerkt sei noch, daß die Geschäftsabteilung allerdings unter der Aufsicht des Direktors steht, daß auch alle Schüler gehalten sind, der gemeinschaftlichen Morgenandacht beizuwohnen, daß jedoch, was Lehrkräfte und Gelder anlangt, der Geschäftskursus durchaus vom klassischen geschieden ist. Man wende sich an den Direktor um einen Katalog und weitere Auskunft.

Bei der deutschen Schlußfeier unserer Anstalt hielt P. C. Hafner die deutsche Ansprache, und bei Gelegenheit der englischen Schlußfeier redete Prof. W. H. T. Dau in der festlich geschmückten Aula. Die Schülerschaft wirkte mit im Programm, und die Aufsichtsbehörde wohnte der Feier bei. Die Gesamtschülerzahl überstieg die Zahl 100 und verteilte sich auf acht Staaten, worunter allerdings die Staaten Kansas und Oklahoma am besten vertreten waren. Das neue Schuljahr beginnt am 6. September. Gott fördere auch fernerhin das Werk unserer Hände!

A. W. M.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

In unserm St. Louiser Predigerseminar haben dieses Jahr 78 Studenten ihr Examen bestanden und sind entlassen worden. Von der Verteilungskommission unserer Synode sind ihnen Berufe an die folgenden ihren Namen beigefügten Orte zugewiesen worden:

W. Auping; Johnsburg, Pa.
G. Beiderwieden; Houston, Tex.
A. Bernthal; Hanover, Mo.
W. Präm; Town Easton, Wis.
P. Brust; Premont, Tex.
E. Dankworth; Harvel, Ill.
P. Dannenfeldt; Wheatland, Wyo.
K. Dietz; Westfield, Wis.
F. Doctor; Carter, S. Dak.
E. Düver; East Peoria, Ill.
O. Engelbrecht; St. Louis, Mo.
W. Ernst; Webster, Minn.
G. Falsken; Waco, Tex.
P. Frettholb; Buffalo, N. Y.
J. Gaßmann; Broken Arrow, Okla.
A. Gierke; Niagara, N. Dak.
R. Gräbner; Great Bend, Kans.
O. Groth; Alberta, Kan.
E. Hackmann; Milan, Wash.
W. Hagen; West Branch, Mich.
E. Haserodt; Freeport, Ill.
O. Heilmann; Neuseeland.
M. Hempfing; Culbertson, Nebr.
R. Herrmann; Brasilianischer Distr.
T. Herzer; Alberta, Kan.
F. Heumann; Maple Grove, Mich.
E. Hoffmann; Muskogee, Okla.
H. Holtmann; Woodward, Okla.
W. Homann; Bancroft, Nebr.
J. Jank; Parkers Prairie, Minn.
W. Junge; Keokuk, Iowa.
O. Jüngel; Hershey, Nebr.
F. Kolch; Detroit, Mich.
H. Kowert; Cordelia, Cal.
P. Kraus; Diggins, Mo.
R. Kraus; Payette, Idaho.
W. Krüger; Poplar Bluff, Mo.
G. Küchle; ostindische Mission.
P. Leyhe; Rapid City, S. Dak.
W. List; Alberta, Kan.
F. Luley; Rader, Mo.
A. Mackenzie; Australische Synode.
W. Melahn; Hampton, Nebr.
M. Meucke; Manitoba, Kan.
L. Meyer; Olivenhain, Cal.
P. Miller; Fort Wayne, Ind.
J. Müller; Napoleon, N. Dak.
M. Müller; Monte Vista, Colo.
W. L. Müller; Chicago, Ill.
E. Nauß; Wartburg, Tenn.
W. Nickels; Saskatchewan, Kan.
F. Niedner; Minneapolis, Minn.
H. Nuoffer; Saskatchewan, Kan.
A. Orzen; Gas Line, Ont., Kan.
W. Riedel; Bayard, Nebr.
A. Rohlfing; Yates Center, Kans.
W. Rumsch; Butterfield, Minn.
F. Schaar; Chatfield, Minn.
R. Siebert; Fall River, Mass.
E. Stöckhardt; Herington, Kans.
A. Taßler; International Falls, Minn.
W. Völtz; Alberta, Kan.
P. Wagner; Abita Springs, La.
J. Walker; Cleveland, O.
A. Werfelmann; Culbertson, Mont.
J. Wiening; Turtle Lake, Wis.
H. Wilhelmi; Hammond, La.
O. Wismar; New Orleans, La.
E. Yurawitz; Junction City, Wis.

Zwei Glieder der Kandidatenklasse, W. Pennekamp und W. Preußer, sind schon zu Weihnachten an den Brasilianischen Distrikt entlassen worden, und fünf Glieder um Ostern, P. Siegel nach Krem, N. Dak., P. Köhneke und A. Rehwinkel nach Alberta, Kan., E. Gade nach Chinook, Mont., und W. Baumhöfener als Aushelfer an das College in St. Paul, Minn. Außerdem gehörten zur Kandidatenklasse noch Alfr. Lußky und H. Stallmann; der erstere beabsichtigt, erst noch auf einer andern Anstalt zu studieren, und der letztere ist genötigt, wegen Militärpflicht zunächst nach Deutschland zurückzukehren. Der vor zwei Jahren examinierte und aus unserer Anstalt entlassene Kandidat W. H. Müller hat seine Studien auf andern Anstalten beendigt, hat sich der Verteilungskommission zur Zuweisung eines Berufes zur Verfügung gestellt und wird einem Rufe in die Stadt New York folgen.

In unserm Springfielder Predigerseminar haben 28 Kandidaten Examen gemacht. Wir lassen auch ihre Namen und die Orte ihrer Bestimmung folgen:

T. Albrecht; Minnesotasynode.
A. E. Bay; Parma, O.
G. Blödel; Battle Creek, Nebr.
J. P. Chors; Parry Sound, Ont., Kan.
E. A. Dautenhahn; Harrold, S. Dak.
G. Deubert; Elma, Iowa.
L. Durow; Löbau, Tex.
A. Flor; Brasilianischer Distrikt.
E. Frese; Inlet, Quebec, Kan.
O. G. Hebestreit; Hoisington, Kans.
R. A. Heinke; Crocketts Bluff, Ark.
E. Hieber; Eureka, Cal.
O. Huxhold; Rocky Ford, Colo.
E. J. A. Kallsen; Brownsville, Tex.
W. H. Kerber; Long Lake, S. Dak.
O. P. Klöden; Australische Synode.
J. Lenz; Minnesotasynode.
W. J. Lind; Milberger, Kans.
O. L. Messerschmidt; Cobalt, Ont., Kan.
J. Moody; Australische Synode.
H. Nothnagel; Enid, Okla.
G. Pannkuch; Slowakische Synode.
C. W. Ristow; Havelock, Minn.
H. W. Schreiber; Quincy, Wash.
E. F. Schüler; St. Louis, Mo.
N. Sereres; Brasilianischer Distrikt.
J. Vojtko; Slowakische Synode.
H. C. Weidner; Carrington, N. Dak.
L. Zehner; Epworth, N. Dak.

Die drei für Australien bestimmten Kandidaten, Mackenzie, Klöden und Moody, stammen aus der dortigen Synode, und dieselbe Bewandtnis hat es mit den Kandidaten, die der Minnesotasynode (Albrecht und Lenz), der englischen Missourisynode (Haserodt und Luley) und der Slowakischen Synode (Pannkuch

und Vojtko) zugewiesen worden sind. Unter den für den Brasilianischen **Distrikt** bestimmten Kandidaten stammt der eine, A. Flor, aus Brasilien.

Aus unsern beiden Lehrerseminaren sind 49 Kandidaten Berufe zugewiesen worden, 33 aus Addison und 16 aus Seward. Einige, die auch ihr Examen gemacht haben, werden zunächst noch andere Anstalten besuchen. Die Namen der ins Amt Tretenden und die Orte ihrer Wirksamkeit folgen:

Addison.

A. Amelung; Joplin, Mo.
W. Birr; Buckley, Ill.
S. Brauer; Bloomington, Ill.
A. Braun; Calgary, Alta., Kan.
R. Brockmann; Erie, Pa.
E. Dankworth; Pittsburg, Pa.
Th. Döpke; Memphis, Tenn.
M. Grefe; Brasilianischer Distrikt.
H. Heyne; Chicago, Ill.
E. Hoffmann; Sheboygan, Wis.
A. Kalf; Philadelphia, Pa.
M. Klausmeier; Tonawanda, N. Y.
H. Krafft; Baltimore, Md.
R. Mathwich; Perham, Minn.
R. Meier; Detroit, Mich.
O. Müller; Klein, Tex.
A. Neumann; Lockport, N. Y.
B. Nüchterlein; Buffalo, N. Y.
Fr. Priehs; West Hammond, Ill.
W. Ritzmann; Mishawaka, Ind.
O. Roschke; Pomeroy, Iowa.
B. Rubin; Edgerton, Wis.
W. Saßmannshausen; Aushelfer in Addison.
J. G. Schmid; Chicago, Ill.
G. F. Schreiner; Detroit, Mich.
W. Schrieber; Napoleonville, La.
Th. G. Stelzer; Racine, Wis.
O. Tafel; Antigo, Wis.
Fr. G. Torgler; St. Louis, Mo.
R. Walz; Hay Creek, Minn.
M. Weiß; Germantown, Nebr.
E. Wilkening; Brandon, Tex.
H. Wöhlke; Conover, N. C.

Seward.

M. Ahlschwede; bei Grand Island, Nebr.
K. Bahle; Brasilianischer Distrikt.
W. Braun; Lincoln, Nebr.
A. Drögemüller; Friedheim, Mo.
T. Eggers; Delmont, S. Dak.
A. Göglein; Williamsburg, Iowa.
F. Helberg; Houston, Tex.
M. Leimer; Sheboygan, Wis.
W. Meeske; Stockton, Cal.
W. Ott; Lincoln, Nebr.
O. Peterson; Concordia, Mo.
W. Roth; Willow Creek, Minn.
B. Schulz; Elmira, Kan.
G. Witte; Lakewood, O.
Tr. Wunderlich; Willow Springs, Ill.
L. Zobel; Grant Tp., Iowa.

Von diesen Kandidaten werden zwei an englischen Gemeindeschulen: in Racine, Wis., und Conover, N. C., wirken und einer in der Negermission zu Napoleonville, La. — Gott geleite diese vielen jungen Arbeiter glücklich an die Orte ihres Berufes, segne sie reichlich mit seines Heiligen Geistes Kraft und Gnade, setze sie zum Segen für viele Große und Kleine und schaffe durch sie viel Frucht zum ewigen Leben. „Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden", 1 Kor. 4, 2. L. F.

Am 30. Juni dieses Jahres sind hundert Jahre verflossen seit der Geburt eines in der Geschichte unserer Synode bekannten und hervorragenden Mannes, des seligen Pastors Ottomar Fürbringer. Der „Lutheraner" hat in den Jahrgängen 1893 und 1894 ein ausführliches und überaus lehrreiches Lebensbild dieses Vaters in Christo gezeichnet. Es sei für diesmal nur das Folgende in Erinnerung gebracht. Nachdem der selige Fürbringer, gleich den meisten unserer Väter, im Rationalismus aufgewachsen war, kam er als Jüngling zur Erkenntnis des Heils in Christo. Mit ganzer Seele versenkte er sich in dasselbe und bekannte vor Niedrigen und Hohen, auch gegenüber ungläubigen Examinatoren, seinen Glauben. Schon als ganz junger Mann besaß er einen reichen Schatz gründlicher Gelehrsamkeit, namentlich in Sprachen, Philosophie und Geschichte. Mit dem griechischen Neuen Testament war er so vertraut, daß er bei aufkommenden Fragen wohl in den meisten Fällen sofort den Urtext anführen konnte. An der Gründung und ersten Leitung der Lehranstalt in Perry County, Mo., im Jahre 1839, sowie an der Abfassung der Konstitution unserer Synode hatte er hervorragenden Anteil. Drei Gemeinden, denen er diente, ward er, und zwar unter den verschiedensten, oft sehr schwierigen Verhältnissen, zu großem, bleibendem Segen, nämlich den Gemeinden in Elkhorn Prairie, jetzt Venedy, Ill., in Freistadt, Wis., sowie in Frankenmuth, Mich., an welch letzterem Orte er am 12. Juli 1892 selig heimging. — Beim Hervorkehren der Hauptmomente in Fürbringers Leben ist weiter darauf hinzuweisen, daß der hochgelehrte Theolog in seinen Predigten und Katechesen aufs einfältigste zu reden wußte. Gar tief drang er in die Schrift ein, aber dabei lehrte er faßlich für alle, stets Schrift mit Schrift auslegend. Ganz besonderes Geschick legte er an den Tag, wenn es galt, in schwierigen Gewissensfragen, die in großer Anzahl vornehmlich in seinem langjährigen Präsesamt an ihn herantraten, zu raten. Und seine Konferenzbrüder werden es ihm nie vergessen, wie sie auf den gemeinsamen Zusammenkünften von ihm gefördert wurden. Der Einsender dieser Zeilen denkt gerade daran oft und dankbar zurück, und mit ihm viele, viele andere. Besonders charakteristisch war auf diesen Versammlungen an P. Fürbringer dieses, daß er in der Regel erst andere zu Worte kommen ließ und, wenn sie das Rechte getroffen hatten, es freudig und lobend anerkannte. Gerade auch die jüngeren Brüder verstand er freundlich herauszulocken und ihnen Mut zu machen zu reden. Er hob dann auch etwa hervor, was sie Wertvolles beigetragen hatten, und fügte ebenso freundlich Weiteres hinzu oder korrigierte schonend, wo das nötig war. Das Hauptfach unsers Vaters Fürbringer war ohne Zweifel die Schriftauslegung. Hierin, sowie in Bibelkunde hatte er sicherlich wenige seinesgleichen. Sein Andenken bleibe weiterhin bei uns im Segen! S s.

Die Hephata-Konferenz tagte in Chicago, Ill., vom 10. bis zum 13. Juni. Diese Konferenz, die sich jährlich einmal versammelt, besteht aus den von unserer Synode angestellten Missionaren in der Taubstummenmission, sieben an der Zahl. Am 12. Juni wurde abends ein Gottesdienst für Taubstumme und Hörende in der Erlöserkirche abgehalten und in verschiedenen Ansprachen, in der Zeichen- und in der Lautsprache, von den Missionaren im Interesse ihrer Mission unter den „Stillen" unsers Landes geredet. Aus den Konferenzarbeiten, wie auch aus den Berichten, die in Gegenwart der Kommission für Taubstummenmission über die verschiedenen Missionsstationen erstattet wurden, konnte man ersehen, wie nicht nur auch in diesem Teile des Weinbergs des HErrn seit Jahresfrist Siege errungen und erfreuliche Fortschritte zum Heile unsterblicher Seelen gemacht worden sind, sondern auch daß Liebe und Lust, Geduld und Ausdauer, Mut und Eifer für ihre schwierige Missionsarbeit bei den Missionaren nicht abgenommen hat. Auch ermunterten sie sich gegenseitig und wurden von andern ermuntert, im fröhlichen Vertrauen auf Gottes Verheißung und Beistand in ihrem Amte fortzufahren. — Gott der HErr bekenne sich auch fernerhin zu dieser Mission und setze ihre Missionare zum Segen für viele um Christi willen, da er nicht will, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre. A. R.

Die Spaltung in der Michigansynode ist jetzt wieder völlig beseitigt, und rechte Einigkeit ist hergestellt auf Grund der Wahrheit. Das ist ein sehr erfreuliches Ereignis in dieser Zeit der kirchlichen Zerrissenheit und Trennung einerseits und der äußerlichen Vereinigung ohne Einigkeit in der Lehre andererseits. Die alte Michigansynode hatte früher zum Generalkonzil gehört, war dann aus diesem der unlutherischen Praxis wegen ausgetreten, hatte sich im Jahre 1892 mit der Wisconsin- und Minnesotasynode zu einer allgemeinen Synode verbunden und war in die Synodalkonferenz eingetreten. Aber schon im Jahre 1896 zeigten sich in der Michigansynode Zustände, die erst die Allgemeine Synode und dann die Synodalkonferenz bewogen, mit ihr zu handeln. Die Synode trat aus der Synodalkonferenz aus, eine Spaltung fand statt, und es gab zwei Michigansynoden, die alte, nun wieder frei dastehende Michigansynode und die Distriktssynode von Michigan, die in der Allgemeinen Synode von Wis-

consin und Minnesota und damit auch in der Synodalkonferenz verblieb. Nachdem die damaligen Leiter zumeist aus der alten Michigansynode ausgeschieden waren, bahnte sich namentlich auch durch die Bemühungen der Pastoren unserer Synode in Michigan wieder ein anderes Verhältnis an. Gemeinschaftliche Konferenzen wurden abgehalten, völlige Einigkeit in Lehre und Praxis wurde hergestellt. Und im vorigen Monat ist nun auch der letzte Schritt getan worden. Beide Synoden versammelten sich vom 19. bis zum 24. Mai in Adrian, Mich., und vereinigten sich durch einstimmigen Beschluß beider Körper wieder zur „Ev.-Luth. Synode von Michigan und andern Staaten". Ebenso wurde beschlossen, in das alte Verhältnis, wie vor 1896, wieder einzutreten, das heißt, die Michigansynode tritt wieder ein in die Allgemeine Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan und andern Staaten und wird wieder Glied der Synodalkonferenz. Für diese Union in der Wahrheit sei Gott Lob und Dank gesagt! — Mitzuteilen ist noch, daß das Seminar der Michigansynode in Saginaw, Mich., das seit einigen Jahren geschlossen war, im kommenden Herbst als ein Progymnasium der Allgemeinen Synode wieder eröffnet werden wird. L. F.

Die schwedisch-lutherische Augustanasynode feierte am 5. Juni in ihren prächtig angelegten Lehranstalten zu Rock Island den Gedenktag ihrer Gründung, die vor fünfzig Jahren in der norwegisch-lutherischen Kirche zu Clinton, Wis., stattfand. Die großartig geplante und sorgfältig vorbereitete Feier verlief glänzend. In großen Scharen waren die Synodalen zum Teil auf Sonderzügen zum Festort geeilt. Auch hohe Gäste waren erschienen, unter ihnen der Rector Magnificus der Universität Upsala und der Bischof v. Schéele nebst Gemahlin von Schweden, Gouverneur Eberhardt von Minnesota und Richter Grosscup vom Vereinigten-Staaten-Kreisgericht. Vom Sonntagmorgen bis Donnerstagmittag trugen die Festlichkeiten sämtlich ein akademisches Gepräge. Der Glanzpunkt dieses Teils der Feier kam am Mittwoch, als unter dem Vortritt der schwedischen Festgäste die Vertreter von zehn Universitäten unsers Landes und von neunzehn andern höheren Lehranstalten, meistens aus kirchlichen Kreisen, mit welchen die Augustanasynode in Glaubensgemeinschaft steht, in Prozession zur Festhalle zogen, wo Glückwunschreden gehalten wurden. Präsident Taft, König Gustav von Schweden, die schwedischen Universitäten Upsala und Lund und die schwedisch-amerikanische Gesellschaft in Stockholm sandten Festgrüße. Am Donnerstagnachmittag wurde die Jubelsynode von D. Norelius, einem der noch lebenden Gründer, mit einer ergreifenden Predigt eröffnet. Er predigte auf Grund von Matth. 16, 13—20 über das Thema: „Die Selbstprüfung, zu welcher uns unser Jubeltag mahnt: 1. Sind wir als Synode wirklich erbaut auf dem Fels Christus? 2. Stehen wir trotz aller Macht der Hölle heute noch völlig auf diesem Fels?" Die Predigt war ein unumwundenes Bekenntnis zu der Heiligen Schrift als Gottes Wort und zu Christo, dem Gottmenschen und einigen Erlöser. Im zweiten Teil redete der Prediger in überaus ernsten Worten von den Gefahren falscher Lehre und unrichtigen Wandels und führte das Bild der Gemeinde zu Laodicea vor, die da sprach: „Ich bin reich und habe gar satt und darf nichts." Er schloß mit den Worten: „Brüder, freuet euch; freuet euch aber mit Zittern! Ich habe mit meinen einfältigen Worten keine Wolke heraufbeschwören wollen, die einen Schatten auf unsere Festfreude werfen soll, sondern in der völligen überzeugung, daß großer Fortschritt und lichte Aussichten für die nächste Zukunft schwere, bestrickende Versuchungen mit sich bringen, habe ich geglaubt eine Liebespflicht zu erfüllen, wenn ich als älterer Bruder ein herzliches Mahnwort an euch richte, jetzt, da die Stunde der Versuchung vor der Tür ist, auf das Wort JEsu an seine Jünger zu merken und zu achten: ‚Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet.' HErr, hilf; o HErr, laß wohlgelingen! Amen." — Das Organ der Synode, „Augustana", erschien zur Feier des Festes in schmuckem Gewande und brachte nebst einem von den Werkführern der Synode herausgegebenen und prächtig ausgestatteten Geschichtswerk („Minneskrift") reichlichen Stoff, aus welchem man den mühsamen Anfang und großen Fortschritt der Synode erkennen kann. — Die Augustanasynode ist von schwedischen Einwanderern gegründet worden, die, wie D. Forsander ausführt, in der heimatlichen Landeskirche allerlei trübe Erfahrungen gemacht hatten und pietistischen Sauerteig mitbrachten. Anfänglich gehörten die hiesigen schwedischen Gemeinden zur Northern Illinois- und damit zur Generalsynode, traten aber bald um des Bekenntnisses willen aus und schlossen sich dem Generalkonzil an. Es ist sonderlich den schwedischen Delegaten zuzuschreiben, daß das Generalkonzil im Jahre 1875 die „Galesburg-Regel" annahm: Lutherische Kanzeln für lutherische Prediger, und lutherische Altäre für lutherische Kommunikanten! Heuer vertritt die Synode in Lehre und Praxis dieselbe Richtung wie das Konzil. Daß sie in dem von ihrem greisen Festprediger ausgesprochenen Sinne fortschreiten und mit dem lutherischen Bekenntnis in allen Stücken Ernst machen möge, wünschen wir ihr von Herzen. D.

Ausland.

Einen Sturm der Entrüstung hat Papst Pius X. durch seine neueste Enzyklika (Rundschreiben) vom 26. Mai in Deutschland hervorgerufen. Die dreihundertjährige Feier der „Heiligsprechung" des römischen Kardinals Karl Borromäus hat er als Anlaß benutzt, um die ganze Reformation, ihre Theologen und Fürsten und die Völker, unter denen sie stattfand, ganz gehässig zu beschimpfen. Die päpstlichen Worte lauten nach der genauen übersetzung der „Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung" folgendermaßen: „Inmitten dieser übel erstanden hochmütige und rebellische Männer: Feinde des Kreuzes Christi, Männer irdischen Sinnes, deren Gott der Bauch ist. Diese suchten nicht die Sitten zu verbessern, sondern leugneten die Lehren, vermehrten die Unordnung und ließen für sich und andere der Zügellosigkeit freien Lauf, oder sie verachteten, indem sie den Leidenschaften der am meisten verderbten Fürsten und Völker folgten, die Autorität und Führung der Kirche und zerstörten fast tyrannisch ihre Lehre, Verfassung und Zucht. Alsdann ahmten sie jenen Gottlosen nach, denen die Drohung gilt: Wehe euch, die ihr das Böse gut nennt und das Gute böse! Diesen Tumult der Rebellion und diese Verkehrung des Glaubens und der Sitten nannten sie Reformation und sich die Reformatoren. Aber in Wahrheit waren sie Verderber, entnervten durch Uneinigkeit und Krieg die Kräfte Europas, bereiteten die Rebellion und den Abfall moderner Zeit vor und entfachten die dreifache Verfolgung, gegen welche die Kirche bisher einzeln siegreich zu kämpfen hatte, nämlich erstens die blutige Verfolgung der ersten Jahrhunderte, zweitens die häusliche Pest der Ketzereien und drittens unter dem Namen evangelischer Freiheit jene Verderbnis der Laster und Verkehrung der Zucht, die das Mittelalter so nicht kannte." Die Entrüstung in Deutschland war so groß, daß der deutsche Reichskanzler von Bethmann-Hollweg in Rom sich beschwerte. Darauf erfolgte als Antwort von Rom ein Bedauern der ganzen Angelegenheit und die Versicherung, daß die Enzyklika nicht das deutsche Volk und die deutschen Protestanten habe beleidigen wollen; auch solle sie nicht in Deutschland verlesen werden. So sucht sich der schlaue Papst aus der Klemme zu ziehen und will mit Deutschland gut Freund bleiben. Es ist aber noch nicht erklärt worden, daß die Verlesung der Enzyklika auch in andern Ländern unterbleiben soll und daß der Papst die schmachvollen, erlogenen Beschuldigungen überhaupt zurücknehmen will. L. F.

Trost für Prediger und Ermunterung für Zuhörer.

D. Luther fuhr einst an einem Sonntage über Land, und als man in ein Dorf kam, wo zur Kirche geläutet wurde, stieg er mit seinen Gefährten ab, ging in die Kirche und wohnte dem ganzen Gottesdienste bei. Auf dem Wege redete man von der Predigt, und einer der Gefährten Luthers meinte, der Prediger hätte das Evangelium richtiger fassen können. Luther aber antwortete: „Ach, wenn ein Lehrer Christum einfältig aus dem Katechismus predigen kann, so ist er ein seliger Prediger; man hat nicht allein goldene und silberne Geschirre in Mosis Zeit, sondern auch kupferne und eiserne; doch dienen sie alle dem ewigen Sohne Gottes."

Gott sucht an seinen Dienern nur Treue. Sie sollen mit den Gaben, die ihnen der HErr verliehen hat, das Amt, das ihnen von Gott anvertraut ist, treulich ausrichten. Wenn ein Prediger treu und fleißig studiert, anhält mit Lesen, um seiner Gemeinde in der Predigt das Beste zu liefern; wenn er sich Weisheit und Erkenntnis im Gebet von Gott holt; wenn er recht teilt das Wort göttlicher Wahrheit und das Gesetz in seiner ganzen Schärfe, das Evangelium in seiner ganzen Süßigkeit verkündigt; wenn er acht hat auf sich selbst und auf die ganze Herde, unter welche ihn der Heilige Geist gesetzt hat zu einem Bischof, zu weiden die Gemeinde Gottes, die Christus mit seinem eigenen Blut erworben hat: so soll die Gemeinde ihn als eine teure, werte Gabe Gottes hoch und wert schätzen, auch wenn die Begabung keine glänzende ist. Wir Prediger sind und wollen nur Handlanger Gottes sein. Wir sind Botschafter an Christi Statt; Gott vermahnt durch uns; darum sollen die Christen nicht sowohl auf das Werkzeug sehen, dessen sich der HErr bedient, als vielmehr auf das Wort, das diese in Gottes Namen verkündigen. Aber gar häufig ist es der Fall, daß die Christen mehr auf große Gaben, glänzende Beredsamkeit, schönen Vortrag sehen als auf die Treue, die doch Gott allein von seinen Dienern fordert. Was sie nicht suchen sollen, das fordern sie, und was sie fordern sollen, das suchen sie nicht. Sie sind nicht zufrieden mit der Treue eines Predigers, sondern fordern und suchen oft Gaben, die doch kein Prediger sich selber geben kann, sondern die ein Gnadengeschenk Gottes sind. Sie fallen daher in liebloses Richten und machen einen bösen Unterschied zwischen Predigern und Predigern. Sie begehen denselben Fehler, den die Korinther begingen, da die einen es mit Petro, die andern mit Apollo, die dritten mit Paulo hielten. Die Christen zu Korinth fragten weniger nach der Treue ihrer Prediger, sondern urteilten über die Personen nach den Gaben, die sie hatten, und an wem nun einer die besten Gaben zu sehen glaubte, für den entschied er sich, das war sein Mann. Dadurch entstand Unfriede. Und so muß Unfriede in jeder Gemeinde entstehen, wo man an den Dienern am Wort mehr sucht als Treue. Wenn Gemeinden ihren treuen Prediger gering achten, weil er keine glänzende Beredsamkeit hat oder keine große Gelehrsamkeit auf die Kanzel bringt, weil sein Vortrag nicht so fesselnd, sondern etwas ermüdend ist, oder weil er unansehnlich von Person ist und nicht bei denen, die draußen sind, etwas vorstellen kann, so tun sie ihrem Prediger nicht nur weh und bereiten ihm großes Herzeleid, machen ihm sein Amt schwer und untergraben seine gesegnete Amtswirksamkeit, sondern sie werden leicht Ursache, daß durch ihr liebloses Richten Unzufriedenheit entsteht und der Gemeinde großer Schade erwächst. Ja, um solcher unzufriedenen Glieder willen hat mancher Pastor zum Wanderstab greifen müssen. Darum sagt der Apostel (und dies Wort sollen Prediger wie Gemeinden wohl beherzigen): „Man sucht nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden", 1 Kor. 4, 2. Die Treue besteht aber nicht in vielen Gaben, sondern in dem rechten Gebrauch der empfangenen Gaben zu Gottes Ehre und zum Heil der anvertrauten Seelen. Wohl allen Gemeinden, die treue Prediger haben, die da recht teilen das Wort der Wahrheit und sich als rechte Haushalter über Gottes Geheimnisse erweisen. Der HErr spricht: „Habt sie desto lieber um ihres Werkes willen und seid friedsam mit ihnen!" 1 Thess. 5, 13. Und den treuen Dienern am Wort wird einst der Erzhirte seiner Kirche zurufen: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines HErrn Freude!" Matth. 25, 21.

(Kirchenbote für Australien.)

Eine Geschichte zum fünften Gebot.

Zu Husum lebte ein alter, treuer Mann, ein Handwerksmann. Der hatte Gott und seinen HErrn Christum vor Augen und im Herzen, und es war ihm darum zu tun, daß er rechtschaffen vor ihm wandelte. Alle Leute hatten den lieben alten Mann auch lieb, er hatte aber auch alle Nachbarn lieb. Und wieviel er heimlich Gutes getan und einer armen Witwe ein frisches Laib Brot durch seine Magd geschickt und einem heruntergekommenen Handswerksmann unter die Arme gegriffen, hat man sich hernach wohl oft erzählt.

Nun hatte er aber einmal eine Magd, die ihn mit Widerworten reizte und oft aufs höchste erzürnte. Aber der demütige Mann ließ sich doch vom Zorn nicht regieren, und es konnte auch keiner sagen, daß er ihn jemals zornig gesehen hätte, sondern er war immer freundlich. Einmal aber war es ihm zu viel geworden, denn die Magd hatte zu harte und ungezogene Reden. Und da — ehe er sich's versah, hatte er der Magd eine Ohrfeige gegeben.

Das wäre nun kein Unglück und wäre abzubitten gewesen, und daran hätte es der liebe Mann auch gewiß nicht fehlen lassen, aber die Weibsperson war wütend, lief fort und verklagte ihn beim Gericht.

Unser lieber Meister wird vors Amt geladen und geht demütig und gesenkten Hauptes hin. Den Weg war er noch niemals gegangen. Wer ihn die Treppe hinaufgehen sah, schüttelte den Kopf und fragte: „Was hat der Meister Engelbrecht beim Amte zu tun?" Der Amtmann sah ihn im Wartezimmer sitzen und sagte: „Lieber Meister, das ist ja, wie wenn eine Taube unter die Krähen kommt!" Aber etliche Gerichtsdiener und einige, die da saßen, lachten und freuten sich, daß der „Beter" auch ein Mensch wäre wie sie. Nun ging's an. Unser lieber Meister hatte seine Pelzmütze in der Hand, schaute hinein und gestand alles zu, wie es war. Dann sagte er: „Herr Amtmann, mit Verlaub, was habe ich nun zu bezahlen?" Der sagte: „Lieber Meister Engelbrecht, es tut mir leid, aber es sind fünf Taler. Freilich, wenn Ihr das Mädchen hier um Verzeihung bitten wolltet, dann hättet Ihr nichts zu bezahlen."

Da ging der liebe Mann zu seiner Magd und bat sie gar demütig und herzlich um Verzeihung. Dann zog er sein ledern Geldbeutlein heraus und legte fünf blanke Taler auf den Tisch. Dann sagte er: „Herr Amtmann, tut mir die einzige Liebe und nehmt das Geld, ich will's los sein, denn das Bitten um Verzeihung hätte ich doch nicht unterlassen, und meine Strafe und Recht will ich auch haben und verlange ich. Sonst beschwere ich mich." Damit drehte er sich um und ging fort.

Die Gerichtsdiener lachten über den wunderbaren Kauz. Der Amtmann aber lachte nicht. Die Magd lachte aber am wenigsten. Nein, sie hat nun ernstlich um Verzeihung bitten gelernt und hat in des guten Meisters Haus von nun an die Sanftmut von dem gelernt, der die Sanftmut selbst ist, von dem

sie auch der Meister gelernt hat. Der Erzähler aber meint, daß der Alte die Kur an sich und an einer zweiten Menschenseele nicht zu teuer mit fünf Talern bezahlt hat. Und der Leser, der keine fünf Taler zu bezahlen braucht, lernt von dem alten Mann hoffentlich auch, sanftmütig zu sein und, wenn er sich einmal vergessen hat und vom Zorn übereilt ist, um Verzeihung zu bitten.

Verstrickt in Todesbande.

Ein Militärarzt erzählt aus seiner Tätigkeit in Indien folgendes Erlebnis: „Ein Soldat stürzte eines Tages in das Zelt und sagte mir, daß einer seiner Kameraden in einem nahen Teiche ertrinke und niemand versuchen wolle, ihn zu retten, wegen der dichten Pflanzen, welche die Oberfläche des Wassers bedeckten. Als wir dorthin kamen, fanden wir den armen Menschen in seinem letzten Kampfe, tapfer versuchend, sich aus den Maschen des strickartigen Grases zu ziehen, das sich um seinen Körper gewunden hatte; aber allem Anschein nach schlang es sich nur desto fester um seine Glieder, je mehr er sich bemühte, frei zu werden. Endlich sank er, und die schwimmenden Pflanzen schlossen sich wieder zusammen und ließen keine Spur des Unglücksfalles zurück. Es wurde ein Floß gemacht, und wir ruderten nach der Stelle hin, senkten eine Stange von etwa zwölf Fuß hinab, ein Eingeborener hielt sich an dieser fest, tauchte unter und brachte die Leiche herauf. Ich werde nie den Gesichtsausdruck dieses Toten vergessen, die zusammengebissenen Zähne und die furchtbare Verzerrung des Gesichts, die Gewinde von langem nachschleppenden Gras, die sich um seinen Leib und seine Glieder geschlungen hatten, deren Muskeln steif und starr waren, während seine Hände dicke Massen hielten, die zeigten, wie tapfer er um sein Leben gekämpft hatte."

Dieses ergreifende Bild ist eine erschreckend genaue Darstellung eines Menschen mit einem erwachten Gewissen, der mit seinen sündigen Gewohnheiten kämpft, aber sie zu stark für seine Kraft findet. Die göttliche Gnade kann den Unglücklichen aus seiner elenden Lage erretten, aber wenn er diese nicht hat noch will, so wird seine Gewissensangst ihn nur noch hoffnungsloser zum Sklaven seiner Leidenschaften machen. Das berühmte Bildwerk des Altertums, der Priester Laokoon in seinem vergeblichen Bemühen, die Schlangen, die sich um ihn und seine Söhne gewunden haben, abzureißen, ist ein passendes Bild eines Menschen, der ein Sklave der Sünde gewesen ist und nun in seiner eigenen Kraft mit ihr kämpft. „Kann auch ein Mohr seine Haut wandeln oder ein Pardel seine Flecken?" „Bekehre du mich, so werde ich bekehret; denn du, HErr, bist mein Gott." Jer. 13, 23; 31, 18.

Unüberlegte Worte.

Es war Gemeindeversammlung. Alles ging seinen regelrechten Gang. In der größten Einigkeit wurden die Gemeindeangelegenheiten beraten und Beschlüsse gefaßt. Endlich kam noch ein Gegenstand zur Beratung, wobei die Meinungen auseinandergingen. Es entstand eine erregte Debatte. Auf einmal hört man ein Gemeindeglied, das sich verletzt fühlte, die unüberlegten Worte aussprechen: „Ich will nichts mehr mit der Gemeinde zu tun haben. Streicht meinen Namen!" Darauf erhebt es sich und verläßt trotz allen freundlichen Zuredens seines Pastors und seiner Mitbrüder die Versammlung.

Ich will nicht sagen, wo das Erzählte sich zugetragen hat. Ich will aber das sagen, daß solche Worte in der Versammlung einer christlichen Gemeinde, in der Pastor und Gemeindeglieder bestrebt sind, nach Gottes Wort zu handeln, unüberlegte, sündliche Worte sind. Denn jeder rechte Christ weiß, daß eine rechtgläubige Gemeinde nicht ein Verein ist, dem man nach Belieben beitreten und den man nach Belieben wieder verlassen kann. Wer sich aus fleischlichen Gründen, etwa weil er sich gekränkt fühlt, von einer rechtgläubigen Gemeinde trennt, der offenbart damit, daß er nicht ein Gemeindeglied ist, das die Ehre Gottes und den Bau seines Reiches sucht, ja, er gibt Ursache, daß man ihn für einen solchen hält, der seine eigene Seligkeit nicht mit Ernst sucht. Denn er trennt sich von einer Gemeinde, der Gott die Gnadenmittel, Wort und Sakrament, anvertraut hat. Und — ohne die Gnadenmittel, Wort und Sakrament, kann man nicht selig werden. Gott bewahre ein jedes Glied einer Christengemeinde aus Gnaden vor solchen unüberlegten Worten, die schon für manchen verhängnisvoll geworden sind!

Ein Fünklein ist auch Feuer.

Versuch's nur, leg' Kohlen zu, blas drein, ob's nicht Feuer geben werde. Ein schwacher Glaube ist auch ein Glaube. Der Glaube ist nicht allezeit eine brennende Fackel, sondern oft nur ein glimmendes Kerzlein. Das Kerzlein leuchtet so wohl als die Fackel, obgleich nicht so hell. Der Glaube ist das Auge, damit wir JEsum ansehen. Ein blödes Auge ist auch ein Auge, ein weinendes Auge ist auch ein Auge. Du sitzest in Tränen und klagst: Ach, wie ist mir so herzlich bange, daß ich nicht glauben kann; ach, daß ich doch glauben könnte! Mein teuerstes Herz, auch der glaubt, der sein vermeintes Nichtglauben herzlich beweint, denn solche Tränen zeugen vom Verlangen nach dem Glauben. Gern glauben wollen heißt vor Gott geglaubt. Gott wirkt in uns sowohl das Wollen als das Vollbringen; darum kann er jenes so wenig als dieses verschmähen. Der Glaube ist die Zunge, damit wir schmecken, wie freundlich der HErr ist. Eine am Geschmack geschwächte Zunge ist auch eine Zunge. Auch dann glauben wir, wenn wir kein Tröpflein Trostes schmecken. Denn unser Glaube gründet sich nicht auf unser Fühlen, sondern auf Gottes Verheißen. Der Glaube ist der Fuß, so uns zu JEsu trägt. Ein kranker Fuß ist auch ein Fuß; wer langsam kommt, kommt auch. Ein Christ muß in seinem Glauben nicht sehen auf das Wie, sondern auf das Was. Was hält dein Glaube? JEsum. Wie hält er ihn? Schwächlich. Liegt nichts daran, wenn er nur JEsum hält! Gott hat die Seligkeit gelegt nicht in deinen Griff, sondern in den Ergriffenen, welcher ist Christus. Es ist eine doppelte Hand, die mir zum Himmel hilft: meine Glaubenshand ergreift JEsum und hält sich an sein Verdienst; JEsu Gnadenhand ergreift mich und kommt meiner Schwachheit zu Hilfe. Mein Ergreifen und Halten ist desto fester. Also bin ich auf einmal zugleich schwach in mir, stark in meinem JEsu.

(Heinrich Müller.)

Guter Rat für Angefochtene.

Wir sollen uns gewöhnen, wenn der leidige Satan uns anficht, daß wir ihm seiner Disputation gestehen (das heißt, daß wir uns nicht in langes Disputieren mit ihm einlassen); denn er ist uns weit überlegen mit Gewalt, List und Verstand, auch der Schrift (er weiß die Schrift besser zu seinem Vorteil zu brauchen als wir), sondern kurz ihn abgeweist und gesagt: „Das Wort ist Fleisch geworden", oder: „Ich bin ein Christ", oder: „Ich glaube an JEsum Christum, unsern HErrn, empfangen durch den Heiligen Geist, geboren von Maria der Jungfrauen und Mensch worden" 2c. Und siehe dann, was er ausrichten werde!

(Luther.)

Todesanzeige.

Im Glauben an seinen Heiland starb am 29. Mai im Concordia-College zu St. Paul, Minn., Johannes C. Rehwaldt, Sohn des P. A. Rehwaldt von Cologne, Minn., im Alter von 18 Jahren und 2 Monaten an der Diphtheritis. Er war ein frommer und wirklich begabter Schüler der Prima. Bei dem Leichenbegängnis amtierten die PP. A. Kuntz, W. Friedrich, Präses Pfotenhauer und der Unterzeichnete. Gott heile die Wunden, die er den Familienangehörigen und unserer Anstalt geschlagen hat! Theo. Bünger, Direktor.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder 2c. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden, wenn nicht ausdrücklich eine andere, ausschließliche Bezugsquelle angegeben wird. Sollte etwas nicht auf Lager sein, so wird es sofort bestellt.

Dritter Synodalbericht des Texas-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1909. 8°. 63 Seiten. Preis: 12 Cts.

Erster Synodalbericht des Süd-Illinois-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1909. 8°. 88 Seiten. Preis: 17 Cts.

Diese zwei Synodalberichte werden billigerweise miteinander angezeigt, weil beide Distrikte für ihre Lehrverhandlungen dasselbe Thema hatten: das Leben des Erzvaters Joseph. Beide Referate ergänzen einander: das eine hat eine mehr schulmeisterliche, das andere mehr eine pastorale Färbung; im ersten ist mehr Schilderung, im zweiten mehr Anwendung zu finden. Das erste liegt abgekürzt, das zweite vollständig vor; und so wird, wer das erste gelesen hat, das mit Josephs Erhöhung zum Herrn über Egyptenland abschließt, gern noch nach dem andern greifen, in dem er auch den Schluß findet, die Reisen der Brüder Josephs nach Egypten 2c. bis zum Tode Josephs. Man merkt es beiden Referenten an: sie haben mit Luthers Kalbe gepflügt. Das hat aber weder ihnen selbst noch den Zuhörern geschadet und kann auch den Lesern nur nützen. — Von beiden Synodalreden gilt: das sind Worte, am rechten Ort und zur rechten Zeit geredet. Auch für die Missionsarbeit beider Distrikte sollen sich alle Christen interessieren, besonders für Texas, das ein fast unabsehbar weites Missionsgebiet und viel zu wenige Arbeiter darauf hat. Aber soviel ich habe merken können, streuen sie den edlen Samen mit Freuden aus und harren nun auf den Frühregen und Spatregen. K.

What Is Life? Address by *N. J. Bakke.* 15 Seiten 5×7. Preis: 10 Cts.

Funeral Sermon by *Oscar Kaiser.* 10 Seiten 3½×6. Preis: 5 Cts., beim Dutzend: 50 Cts. Beide Schriften zu beziehen von Rev. O. Kaiser, 415 W. 24th St., Milwaukee, Wis.

Den an erster Stelle genannten Vortrag hat Direktor Bakke bei dem "Commencement" des Concordia-College in Conover, N. C., gehalten. Er ist voll guten christlichen Rats für junge Leute. Der Reinertrag kommt der Studentenkasse der genannten Anstalt zugute. — Die Leichenpredigt hat P. Kaiser bei der Beerdigung des seligen Lehrers L. C. Krieger in Baltimore gehalten; sie wendet die Textworte Hebr. 13, 7: „Gedenket an eure Lehrer“ 2c. schön auf christliche Gemeindeschullehrer an. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Cantate: P. C. C. Metz in der Gemeinde zu Rutland, Minn., von P. H. Heinemann. — P. F. G. Winges in der Gemeinde bei Bazile Mills, Nebr., von P. F. Eggert. — P. W. Preußer in der Gemeinde zu Galarza, Argentinien, Südamerika, und in der nächsten Woche in den Gemeinden zu Lucas Gonzalez und Libaros von P. O. W. C. Böttcher.

Am Trinitatisfest: P. H. F. Gronemeyer in den Gemeinden zu Granite und Lone Wolf, Okla., und am folgenden Tag in der Gemeinde bei Mountain Park von P. H. Werning. — P. K. Rudolph in den Gemeinden bei Delmont und in Wagner, S. Dak., von P. G. W. Steinmeyer.

Am 2. Sonnt. n. Trin.: P. O. Ungemach in der Filiale der St. Matthäusgemeinde zu New York, N. Y., unter Assistenz der PP. Eckhardt, Köpchen, Schönfeld, Kretzmann und Prof. Schmidtkes von P. O. Sieker. — P. F. W. Weidmann in der Gemeinde zu Farmington, Mo., von P. L. J. Sieck.

Am 3. Sonnt. n. Trin.: P. F. Dreyer in der St. Paulsgemeinde zu Royal Oak, Mich., von P. F. A. Hertwig. — P. R. Zwintscher in der Gemeinde bei Plato, Minn., unter Assistenz der PP. Weinhold und Reuter von P. E. Kolbe. — P. P. T. Gutknecht in den Gemeinden zu County Line und Lake Road, N. Y., von P. E. Pöckler.

Am 4. Sonnt. n. Trin.: P. W. Brüggemann in der Immanuelsgemeinde zu Osmond, Nebr., unter Assistenz der PP. Scheips und Jos. Schulz von P. A. Merz.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Schulen: Die neue Schule der Gnadengemeinde zu Locksley, Ont., Kan., am 2. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Wuggazer und H. Landsky; letzterer sprach auch das Weihgebet. — Die neue Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Corona, S. Dak., am 2. Sonnt. n. Trin. Prediger: P. Woltmann. Das Weihgebet sprach P. H. Kretzschmar.

Kinderheim: Das neue Kinderheim zu Chicago, Ill., am 3. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Prekel und Härtel (englisch). Das Weihgebet sprach P. Lewerenz.

Grundsteinlegungen.

Am Trinitatisfest legte die Immanuelsgemeinde zu Waldenburg, Mich., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: P. Trülzsch. — Am 1. Sonnt. n. Trin. legte die St. Jakobusgemeinde zu Sofia, N. Dak., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: P. H. Mackensen. — Am 4. Sonnt. n. Trin. legte die Zionsgemeinde zu Latimer, Kans., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: P. H. v. Gemmingen.

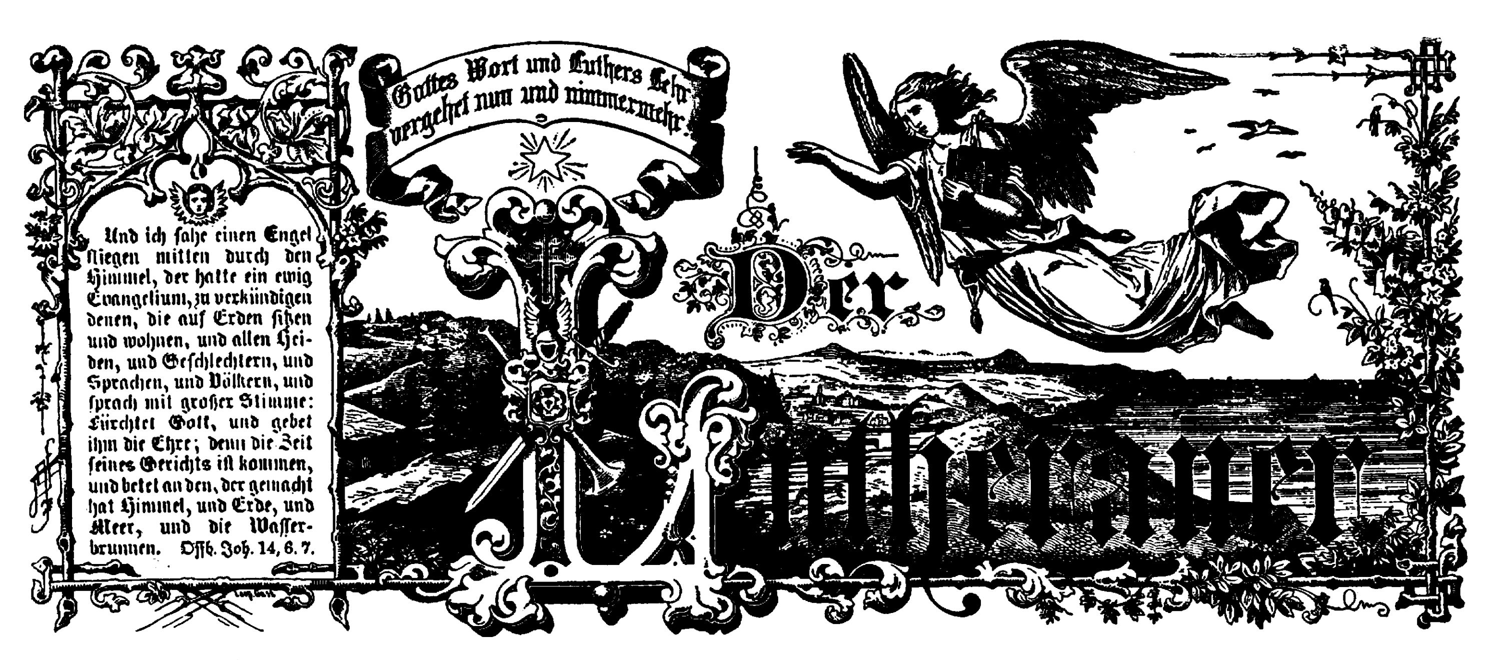
Konferenzanzeigen.

Die Gemischte Konferenz von Randolph und Monroe Counties versammelt sich, w. G., vom 5. bis zum 7. Juli in P. Nickels' Gemeinde zu Wine Hill, Ill. Arbeiten haben die PP. Bäse, Broders, Brügmann, Fischer, Hassenpflug, Hildebrandt, Hitzemann, Jank, Melzer, Meyer, Schneider, Schwermann, Wilk, sowie die Lehrer Döpke, Gradoske, Rengstorf, Schröter, Stellhorn, Zastrow. Beichtrede: P. Hassenpflug (P. Broders). Predigt: P. Behrens (P. Fischer). Anmeldung erbeten mit Angabe, wann man in Welga einzutreffen gedenkt. F. Pieper, Sekr.

Die Nordwestliche Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., vom 26. bis zum 28. Juli in der St. Stephansgemeinde (P. Sievers) zu Milwaukee, Wis. Arbeiten: Die Hochzeit zu Kana: Lehrer J. Brüning. Individualisation beim Werk der Erziehung: Lehrer C. C. Hoffmann. Die Lektüre des Lehrers: Lehrer A. Kastner. Unsere Lieder, ein mächtiger Erziehungsfaktor in unsern Schulen: Lehrer J. Wegner. Genauigkeit im Unterricht: Lehrer Güttler. Stille in der Schule: Lehrer Tippmann. Lehrprobe für den Anschauungsunterricht (Die Walnuß): Lehrer Klatt. Kindergärten: Lehrer M. Kasper. Mistakes in Teaching: Lehrer Jäger. English in the Primary Grades: Lehrer E. Kirsch. English Grammar: Lehrer Heine. Anmeldungen bis zum 10. Juli erbeten bei Lehrer Heintz. M. L. Gotsch, Sekr.

Die Spezial-Pastoralkonferenz von Südwest-Nebraska versammelt sich, w. G., vom 26. bis zum 28. Juli in P. Lienhardts Gemeinde zu Minden, Nebr. Arbeiten: Das Leben und Wirken des Propheten Samuel: P. M. Schmidt; Ersatz: Augsburgische Konfession, Art. I: P. Habekost. Lebensversicherung: P. Hopmann; Ersatz: Augsburgische Konfession, Art. II: P. Barth. Conversion: P. Grotheer; Ersatz: Das Appellationsrecht Gebannter: P. Landgraf. Arbeiten haben ferner die PP. Meyer, Inselmann, Kretzschmar, Göhle, Häßler, Norden. Beichtrede: P. Inselmann (PP. F. Evers, Gresens). Predigt: P. Wagner (PP. Kuchenbecker, Ernst jun.). Um zeitige An- oder Abmeldung bittet der Ortspastor. L. A. Grotheer, Sekr.

Die East Lake Shore-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 1. (abends um 7 Uhr) bis zum 3. August in P. Donners Gemeinde zu Sanilac, Mich. Arbeiten: Katechese über den Schluß des Vaterunsers: P. Donner. Über die Person des Heiligen Geistes: P. Stamm. „Der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen und erleuchtet“: P. Berner. „Der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium im rechten Glauben geheiligt und erhalten“: P. Inglehart. Plan für das Bibellesen in der Schule: Lehrer Bischoff. J. W. C. Bischoff, Sekr.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

66. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 12. Juli 1910. **No. 14.**

Ist der junge Mann ein Tor, der zu unserer Zeit in das Predigtamt eintritt?

Abschiedswort an die diesjährigen Kandidaten von F. Pieper.

Teure Kandidaten!

„Ein junger Mann, der heutzutage Pastor wird, ist ein Tor", "A young man is a fool to enter the ministry" — so lautet das Urteil vieler in bezug auf den Lebensberuf, den Sie erwählt haben. Die so urteilen, haben recht von ihrem Standpunkt aus. Sie beurteilen die Wahl eines Lebensberufes nach dem Lohn und der Anerkennung, die er bei den Menschen findet. Und in der Hinsicht kann ich Ihnen keine großen Versprechungen machen und keine glänzenden Aussichten eröffnen. Zwar eine gewisse Klasse von Pastoren mag die Welt wohl leiden. Das sind die Pastoren, die nicht den christlichen Glauben predigen, sondern sogenannte „moralische Ideen" verbreiten und der Polizei behilflich sind, die Menschheit äußerlich in Ordnung zu halten. Aber solche Pastoren wollen Sie nicht werden. Sie werden christliche Pastoren sein. Sie werden predigen, daß alle Menschen, die selig werden wollen, Buße tun und an Christum glauben müssen. Sie werden Christum, den Gekreuzigten, als den einzigen Heiland der Menschen verkündigen. Und mit dieser Predigt werden Sie bei der Welt, solange sie Welt bleibt, dieselbe Anerkennung finden wie Christus selbst. Christus selbst sagt: „Der Knecht ist nicht größer denn sein Herr. Haben sie mich verfolget, so werden sie euch auch verfolgen; haben sie mein Wort gehalten, so werden sie eures auch halten", Joh. 15, 20.

Doch Sie haben es nicht bloß mit der Welt, sondern auch mit Christen zu tun. Gottes Wort bringt Frucht. Durch das von Ihnen gepredigte Wort werden aus Weltkindern Gottes Kinder, und bei Gottes Kindern findet das Predigtamt seine Anerkennung und seinen Lohn. Das ist wahr! Aber ich kann Ihnen auch in dieser Beziehung keine glänzenden Aussichten eröffnen. Wie Sie sonderlich aus der zweiten Hälfte des siebenten Kapitels des Römerbriefs wissen, ist der Christ gleichsam ein Doppelmensch. Wie Sie selbst noch das Fleisch an sich haben in der Verwaltung des Predigtamts, so haben auch die Kinder Gottes, denen Sie mit dem Amte dienen, noch das Fleisch an sich in bezug auf die Anerkennung und Belohnung des Amtes. Ich erinnere an Luthers Klagen über die Christen seiner Zeit. Luther klagt, daß zu seiner Zeit manche lutherische Pastoren bittere Not litten, und daß die Dörfer, die unter dem Betrug des Papsttums zehn fette römische Mastbäuche füllten, unter dem reinen Evangelium kaum einen ordentlichen Prediger ernährten. So schlimm steht es freilich zu unserer Zeit nicht. Sie werden schwerlich eigentliche Not leiden. Aber — das lehrt die Erfahrung — in den meisten Fällen werden die Gemeinden, denen Sie mit Gottes Wort dienen, mit Ihnen nicht nach dem Worte handeln: „Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert", sondern sich darauf beschränken, Ihnen eben nur Nahrung und Kleidung darzureichen.

Also das Urteil ist recht: "A young man is a fool to enter the ministry"? Nein, und tausendmal nein! Der Apostel Paulus sagt nicht: „So jemand ein Bischofsamt begehret, der ist ein Tor", sondern: „So jemand ein Bischofsamt begehret, der begehret ein köstlich Werk", 1 Tim. 3, 1. Was ist das für ein elender, erbärmlicher, jedes Menschen unwürdiger Standpunkt, unsern Lebensberuf nach der Anerkennung und dem Lohn zu beurteilen, den er bei Menschen findet! Gibt es denn keinen Gott im Himmel, des wir sind und dem unsere Werke gelten? Gibt es denn keinen Heiland, der uns mit seinem Blut von der ewigen Verdammnis erlöst und sich zu Dienst erkauft hat? Wahrlich, Christus hat bereits alles reichlich bezahlt. Er hat uns großen Sündern alle unsere Sünden vergeben, uns die ewige Seligkeit im Himmel aus Gnaden geschenkt und er erzeigt uns nun die weitere Gnade, daß wir ihm hier auf Erden noch eine Zeitlang in der Predigt des Evangeliums dienen sollen. Was kümmert uns die Anerkennung und der Lohn von Menschen, wenn wir nur unserm teuren Heilande gefallen und ihm dienen? Bedenken

Sie: Von heute ab hundert Jahre vorwärts gerechnet, macht es keinen Unterschied, ob uns Menschen hier auf Erden zwiefacher oder einfacher oder gar keiner Ehre wert gehalten, wohl oder übel behandelt haben. Wohl aber wird es einen großen Unterschied machen, ob wir im Predigtamt das Unsere gesucht oder unserm Heilande gedient haben. Wenn wir treu gedient haben, so wird die Anerkennung aus dem Munde unsers Heilandes und die Erstattung aus seiner Hand im Himmel so groß sein, daß wir uns auch — wie Luther sich ausdrückt — sehr schelten werden, daß wir nicht noch mehr hier auf Erden dem Evangelium zu Dienst willig gearbeitet und gelitten haben.

Darum, meine teuren jungen Brüder, wollen Sie weder sich selbst bedauern, noch sich von andern bedauern lassen, daß Christus Sie erwählt hat, ihm hier auf Erden im Predigtamt zu dienen. Nicht Toren sind Sie zu nennen, sondern hochbegnadete Leute. Sie werden daher auch das Predigtamt, solange Sie dazu tüchtig sind, mit keinem andern Amt vertauschen. Es gibt kein höheres und wichtigeres Amt auf Erden. Sie werden vielmehr täglich Ihrem Heiland von Herzen danken, daß er Sie zu diesem „köstlichen Werk“ gebrauchen will, und ihn um Kraft und Licht zur Ausrichtung desselben anrufen. Sie werden auch sofort anfangen, für dieses Amt andere zu werben, denn die Ernte ist groß, und wenig sind der Arbeiter. Gehen Sie mit großer Demut, aber auch mit großer Freudigkeit und Lust in das Amt. Vergessen Sie nicht: Sie, als Prediger des Evangeliums, haben das Wort in der Welt. Die christliche Kirche hat das Wort in der Welt. Christus hat es ihr gegeben. Die Welt steht nicht um der Eisenbahnmagnaten und der Luftschiffer willen, sondern um der Leute willen, die das Evangelium verkündigen, wie geschrieben steht: „Es wird geprediget werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker; und dann wird das Ende kommen“, Matth. 24, 14.

Nun, die Gnade unsers HErrn JEsu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Ihnen und uns allen! Amen.

Der Fall der großen Masse Israels hat heilsame Folgen für andere.

Röm. 11, 11—15.

Geliebte Christen! Wir haben gesehen, daß Gott sein Volk, sein Volk Israel, sein rechtes von ihm erwähltes Israel gewiß nicht verstoßen hat, sondern mit fester, sicherer Hand durch den Glauben zum verheißenen ewigen Leben führt. Aber die große Masse, so haben wir gesehen, die große Masse des nach dem Fleisch geborenen Israels ist aus eigener Schuld angelaufen an Christo, dem Stein des Anstoßes, und ist gefallen, ins Verderben gefallen.

Und nun sage ich: Sie sind doch nicht angelaufen, daß sie fallen sollten? Versteht diese Frage recht! Es ist dies gemeint: Die Juden, die in ihrer Selbstgerechtigkeit an Christo Anstoß nehmen und sich beharrlich wider das Evangelium verstocken, läßt Gott aus gerechtem Gericht ins Verderben fallen. Das ist gewiß. Aber es ist doch nicht so, daß Gott nun weiter nichts will, als daß sie ins Verderben fallen? Es ist doch nicht so, daß jemand sagen könnte: Diese Juden verstocken sich wider Christum, den einigen Heiland, und fallen also ins Verderben; damit ist diese ganze Sache abgetan, weiter hängt nichts damit zusammen, weiter folgt nichts daraus? — Nein, so steht es nicht. Das sei ferne, daß es so sein sollte!

Aber wie ist es denn? Was soll denn noch mit der Verstockung und dem Fall der großen Masse zusammenhängen? Was soll denn noch daraus folgen? Noch etwas Heilsames, etwas Heilsames für andere, etwas Heilsames für Gottes Auserwählte. Denn das ist je und je die Weise unsers wunderbaren Gottes, daß er aus dem Bösen und Schrecklichen, das die einen, seine Feinde, tun und sich selbst zuziehen, Gutes und Heilsames für die andern, seine Auserwählten, erwachsen läßt.

Was ist denn nun das Gute und Heilsame, das Gott aus der ungläubigen Verstocktheit der großen Masse Israels für andere erwachsen läßt? Es ist ein Doppeltes. Erstlich ist daraus den Heiden das Heil zuteil geworden. Als die Juden sich gegen das Evangelium verstockten, da wandten sich die Apostel zu den Heiden, wie der HErr ihnen geboten hatte. Und bei den Heiden ist das Evangelium geblieben. Und viele Heiden haben das Evangelium angenommen und sind so des Heils teilhaftig geworden. Und zum andern: dadurch, daß viele Heiden gläubig und des Heils teilhaftig werden, werden wiederum Juden gereizt, den Heiden im Glauben nachzufolgen, und erlangen also auch das Heil. Denn es sind nicht alle Juden endgültig verstockt, wenn sie auch dermalen im Unglauben liegen. Gott hat auch unter den Juden immer noch seine Auserwählten. Und wenn diese nun den Glauben der Heiden sehen und von den Heiden das Evangelium hören, so reizt der Heilige Geist sie, daß sie auch das Evangelium von Christo annehmen und gläubig werden. Und so wird endlich die Zahl der Auserwählten in Israel voll, das ganze Gottesvolk in Israel gesammelt. Seht ihr? So kommt durch Gottes Gnade und Regierung Gutes und Heilsames aus der ungläubigen Verstocktheit der großen Masse Israels für andere, nämlich für die Heiden und für die Auserwählten in Israel.

Aber noch mehr. Wenn die ungläubige Verstocktheit der großen Masse Israels der Welt, der Heidenwelt Reichtum ist, daß die Heiden das Heil in Christo erlangen, und wenn der Schaden, das Verderben Israels der Heiden Reichtum ist, wie wir eben gesehen haben — wieviel mehr wird durch Gottes Gnade Gutes und Heilsames kommen, wenn nun, wie auch eben gesagt, die Zahl der Auserwählten in Israel voll sein wird, wenn alle die Juden zum Glauben an Christum gekommen sein werden, die Gott sich von Ewigkeit ersehen hat! — Ich will euch gleich zeigen, was dann kommen wird.

Seht, ich rede jetzt zu euch Christen, die ihr der weitaus größten Mehrzahl nach von den Heiden herkommt. Wer an solchen ein Amt, einen Beruf, in Gottes Namen ein Werk auszurichten hat, der soll sein Amt verherrlichen, preiswürdig machen, der soll zusehen, daß er sein Amt ordentlich ausrichte, so daß die, wenn ich so sagen darf, Heidenchristen im Glauben befestigt werden, und daß immer mehr Heiden gläubig werden. Und eben dabei soll man auch auf Israel Absehen haben, das Absehen nämlich, auch aus Israel etliche zu retten und selig zu machen. Denn das ist die beste Judenmission, daß die Christen, unter welchen die Juden wohnen, im Glauben fest und stark werden und ihren Glauben durch Werk und Wandel bezeugen. Dann werden immer etliche aus Israel gereizt, solchem Glauben nachzufolgen, und erlangen dann auch das Heil, wie vorhin dargelegt. Und näher und näher kommt dann das letzte

Gute und Heilsame, das ich ja zeigen wollte. Denn das sage ich: Wenn schon durch die Verwerfung Israels der Heidenwelt das Gute und Heilsame gekommen ist, daß viele Heiden durch den Glauben die Versöhnung mit Gott erlangt haben, meint ihr nicht, daß dann erst recht etwas überaus Gutes und Heilsames kommen wird, wenn nun endlich alle Auserwählten in Israel zum Glauben gekommen und zu Gottes rechtem Volk angenommen sein werden? Und was ist das? Ja, was ist das, was kommen wird, wenn die Zahl des erwählten Gottesvolkes in Israel voll sein wird? Es ist „das Leben von den Toten". Dann steht das ganze große, zu allen Zeiten gesammelte, aus Juden und Heiden gesammelte Gottesvolk von den Toten auf, begrüßt und schließt in seine seligen Reihen die allerletzten Gläubigen aus Heiden und Juden, die die letzte Posaune erleben — und die ganze geeinte Schar des von Ewigkeit erwählten Gottesvolkes, kein einziger fehlend, geht dann ein in das ewige Leben. Dann wird man eine große Stimme hören von dem Stuhl Gottes und des Lammes, und die wird sprechen: „Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen; und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein. Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein; denn das erste ist vergangen. Siehe, ich mache alles neu!" Das ist das Leben aus den Toten. Das ist das Ende und Höchste all des Heilsamen, all der heilsamen Folgen, die durch Gottes Gnade und Regierung von dem Fall der großen Masse Israels gekommen sind und kommen werden.

Und so macht es der wunderbare Gott auch sonst und immer in seinem Reich. Wenn an einem Orte Menschen sein heilsames Wort mißachten, verwerfen, sich dawider verstocken und so sich selbst ins Verderben stürzen, dann läßt Gott aus ihrem Fall heilsame Folgen für andere erwachsen. Dann sendet er nämlich von ihnen aus sein Wort an einen andern Ort, läßt es da Aufnahme finden, sammelt sich da seine Kinder und — ja, und läßt dadurch wiederum manche an dem früheren Ort, wo man sein Wort verachtet hat, gereizt werden, daß sie nun doch auch sein Wort annehmen und selig werden. Dies sehen wir deutlich in der Geschichte der christlichen Kirche. Aber ich will hier nicht Kirchengeschichte vortragen. Nur auf Deutschland und Amerika will ich aufmerksam machen. Deutschland hatte Gott sein Wort gegeben wie keinem andern Lande. Luther war ein Deutscher. Aber Deutschland verwarf Gottes Wort. Da brachten es denn Deutsche hierher. Wir haben es jetzt. O laßt uns sein Wort lauter und rein bewahren und mit rechtem Glauben fassen! Dann werden durch uns wiederum manche im alten Vaterlande gereizt werden, sein Wort zu begehren, und so selig werden, wie das denn auch im Gange ist. Und endlich kommt dann das „Leben von den Toten".

C. M. Z.

„Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert."

III. Des Predigers Lohn.

Die Visitation war in vollem Gange. „Die Hauptsachen", sagte Visitator Eifrig, „hätten wir erledigt. Es bleibt noch eine wichtige Nebensache übrig — die Besoldung eures Predigers. Eine Gemeinde, die im Geringsten, im ungerechten Mammon, auch hinsichtlich ihres Predigers treu ist, wird auch im Großen treu sein. Hingegen eine Gemeinde, die in dem Stücke kargt" —

„Eine Ordnungsfrage, Herr Vorsitzer", unterbrach Herr Spitzner; „gehört denn dies hierher? Ich mit vielen andern stoße mich daran, daß man in der Predigt und in den Kirchenblättern und nun auch hier so viel vom Gelde redet."

„Nun", erwiderte Herr Schmidt, der gerne stille dem Verlaufe der Dinge zugesehen hätte, dem man aber den Vorsitz übertragen hatte, „ich stimme einerseits mit Ihnen überein, das heißt, was das Anstoßen anbetrifft; nur ist es eben unser alter Adam, der sich daran stößt, und darum, Spitzner, bist du mit deiner Ordnungsfrage doch nicht in der Ordnung."

„Beweise das!"

„Das wird der Herr Visitator besser besorgen können!"

„Sie glauben doch, Herr Spitzner, daß Christi Befehle hierher gehören?"

„Ei natürlich!"

„Nun, ‚der HErr hat befohlen, daß, die das Evangelium verkündigen, die sollen sich vom Evangelio nähren'. Dabei hat der HErr eine recht einfache Regel gegeben: ‚Esset und trinket, was sie haben!' Also, wie es die Gemeindeglieder haben, so soll es auch der Prediger haben — nicht besser, nicht schlechter. Und wird eine arme Gemeinde im Irdischen bemittelter, werden, wie das bei euch offenkundig der Fall ist, die Glieder mit der Zeit wohlhabender, so wird die Verpflichtung dem Prediger gegenüber sich demgemäß gestalten. Daß die Gehälter der Prediger und Lehrer — übrigens freut es mich, daß ihr bereits beschlossen habt, einen Lehrer zu berufen — schon wegen der Verteuerung der Lebensmittel erhöht werden sollten, versteht sich von selbst. Man kann wohl sagen, daß ein Pastor mit sechzig, ja mit siebzig Dollars heute nicht so weit kommt wie ehedem mit fünfzig Dollars. Hierauf wird in den Zeitschriften unserer Kirche mit Recht wiederholt hingewiesen. Ihr Gemeindeglieder werdet in eurem Stande auch merken, daß die Kaufkraft des Geldes wesentlich abgenommen hat."

„Ja, aber", sagte Vorsitzer Schmidt, „man muß bedenken, daß wir in unserm Beruf gewisse Ausgaben haben, die ein Prediger nicht hat."

„Das stimmt!" unterstützte Spitzner.

„Ich als Schmied zum Beispiel brauche besonderes Werkzeug, mancherlei Material, entwickle auch beim Essen einen geradezu großartig kostspieligen Appetit. Und mein Sohn, der Briefträger ist, hat nicht nur seinen guten Appetit, sondern als Extraausgabe müssen seine Kleider bei der regelmäßigen Musterung ganz akkurat sein; und was der für Kleider verbraucht, und besonders Schuhe und Strümpfe!"

„Unser Herr Vorsitzer", fing der Visitator wieder an, „hat klar gezeigt, was für Extraausgaben er und sein Sohn als Schmied und Briefträger haben. Wenn ich nun zeige, daß ein Prediger diese Extraausgaben, zum Teil sogar in erhöhtem Maße, auch hat und noch eine ganze Reihe anderer Extraausgaben obendrein, die sein Beruf mit sich bringt" —

„Da wär' ich doch gespannt", meinte Schmidt.

„Das glaube ich einfach nicht", flüsterte ein Nachbar Spitzners diesem ermunternd zu.

„Des Pastors Appetit, den er sich auf Wagenfahrten, auf anstrengenden Märschen, bei seinen regelmäßigen Rundgängen holt, läßt sich wenigstens, mein lieber Herr Schmidt, wohl vergleichen mit dem Ihrigen. Und haben Sie als Schmied Ihrer-

seits bedeutende Ausgaben für mancherlei Material und Werkzeug, so bedenken Sie doch, daß ein Pastor auch geistiges Material besitzen muß, soll er amtstüchtig sein; er muß zum Beispiel richtig schreiben, reden und predigen können, sprachlich richtig; er muß überhaupt allseitig gründlich auf sein Amt vorbereitet, ausgebildet worden sein. Was das Ansammeln dieses Materials, was das Studieren kostet, das weiß zum Beispiel dort unser Freund Waldhorst, der mir vor der Versammlung von seinem Sohne erzählte."

Waldhorst sah sich durch die Umstände zu der Bemerkung veranlaßt: „Ich habe erfahren, was viele Eltern von Predigern erfahren. Es kostet viel, viel, einen Sohn studieren zu lassen. Anstatt an den Kindern eine finanzielle Stütze zu haben, stützen diese sich auf die Eltern. Und mit dem Amtsantritt, das weiß ich jetzt, hört das nicht auf. O was sind da allein für Bücher nötig, schon auf dem College und auf dem Seminar! Und je mehr so einer studiert, je hungriger wird er auf die Bücher."

„Das ist wohl alles so", wandte Schmidt ein, „aber sind denn die vielen Bücher nötig — daß wir zunächst bei diesem Punkt vom Handwerkszeug bleiben?"

„Ob die vielen Bücher nötig sind?" fragte der Visitator. „Wie viele Bibeln haben Sie zu Hause, Herr Schmidt?"

„Wie viele? Eine, eine gute Familienbibel."

„Und Sie, Pastor Treuhold?"

„Nun — etwa neun oder zehn."

„Neun oder zehn!" rief Spitzner. „Wozu denn so viele?"

„Etliche deutsche und englische, ein hebräisches Altes Testament, ein griechisches Neues Testament und eine lateinische Bibel; dazu kommt eine Weimarsche Bibel und eine Anzahl Auslegungen der ganzen Bibel und einzelner Bücher der Bibel."

„Und", fuhr Pastor Eifrig fort, „das sind nur die Ausgaben der Bibel. Nun die Katechismen und Katechismusauslegungen; dann die Bekenntnisschriften der rechtgläubigen Kirche und falschgläubiger Kirchen; die Werke Luthers, andere theologische Bücher — auch solche Bücher, die ein Pastor um der Feinde willen lesen muß. Dazu die Zeitschriften, die ein Prediger halten und lesen sollte, um die Zeit richtig beurteilen, seiner Gemeinde richtig dienen zu können. Ihr habt, um nur einen Fall zu erwähnen, einen langen, schweren Logenkampf durchgekämpft; die Bücher und Schriften, die euer Pastor damals sich anschaffte, waren nötige Waffen, zu dem vom HErrn euch beschiedenen Siege nötige Waffen. — Und Kleider und Schuhe! Außer gewöhnlicher Kleidung muß der Pastor eine besondere Amtstracht, einen Chorrock, haben. Er soll nicht nur stets anständig gekleidet sein, sondern er muß je nach der mancherlei Witterung und je nach der Art des Reisens vollständig mit Kleidung ausgerüstet sein. Und seine Musterung findet nicht nur halbjährlich, sondern täglich statt."

„Aber", unterbrach Spitzner, „hat denn nicht ein Pastor außer seinem Gehalt auch Extraeinnahmen, Akzidentien für Taufen" —

„Nur langsam, langsam!" beschwichtigte der Visitator. „Ehe wir zum Kapitel ‚Einnahmen' kommen, wollen wir den Abschnitt ‚Ausgaben' vollends besehen. Es gibt da noch eine ziemliche Reihe Punkte. Ich will sie kurz anführen: Ein Pastor muß seines Amts wegen eine günstig gelegene, größere Wohnung haben, ausstatten und unterhalten. Unser Herr Schmidt hier braucht, wenn er will, in seiner Wohnung nur die Küche den Winter hindurch zu heizen und kann abends um 8 Uhr das Licht löschen; der Pastor muß stets Besuch erwarten, muß mehr Räumlichkeiten heizen, muß oft bis in die Nacht hinein das Haus erleuchten. Besuch, Gäste — ist Missionsfest oder, wie jetzt, Visitation: der Pastor übt Gastfreundschaft. Und so ist's recht; er soll sie üben. — Ein Pastor hat in dieser kinderarmen Zeit oftmals durch Gottes Segen eine kinderreiche Familie. Der Pastor" —

„Ein bißchen sachte, Herr Visitator!" bat Herr Schmidt; „ich notiere mir die Punkte auf!"

„Der Pastor hat wohl beständig Briefe zu schreiben für die Gemeinde, für einzelne Glieder — in Angelegenheiten ihres geistlichen und leiblichen Wohles, Briefe auch im Interesse des Reiches Gottes im allgemeinen. Im Interesse seiner Gemeinde oder einzelner Glieder, im Interesse der Kirche im allgemeinen hat er regelmäßig Konferenzen zu besuchen, was besondere Ausgaben bedeutet für Reise, vielleicht auch für Mahlzeiten, und oft für besondere Kassen, wozu die Konferenzglieder beitragen. Sodann hat er Ausgaben für Pferd und Wagen, zuweilen auch für die Straßenbahn. Schließlich soll der Pastor Wohltätigkeit üben, überhaupt mit opferwilligem Geben der Gemeinde mit gutem Beispiel vorangehen, denn welcher ehrliche Pastor kann der Gemeinde sagen: ‚Gebt!' ohne selbst die Last mit einem Finger anzurühren?"

„Ja", sagte Herr Schmidt nach einer Pause, „wenn ich die Liste überblicke, ist's mir ein Rätsel, wie unser Pastor auskommt."

„Nun", entgegnete Paul Hagerle, Spitzners Nachbar, „außer dem regulären Gehalt hat der Pastor doch auch Akzidentien und freie Wohnung."

„Die Akzidentien", eiferte Schmidt, „gehen uns erstens nichts an, und zweitens wiegen sie mit der freien Wohnung nur einen Teil der besonderen Ausgaben auf. Ein Sektenprediger, der, wie unser Visitator sagt, oft mit allerlei Gesellschaftswesen die Zeit verbringt, bekommt wohl 2000 und mehr Dollars Gehalt und dazu Akzidentien und freie Wohnung; und so einer wie unser Pastor, der wirklich arbeitet, in der Kirche, täglich auch in der Schule, jetzt fast zehn Jahre, dazu in der Filiale, der bekommt nicht ein Drittel, nicht ein Viertel so viel. Und das ist nicht recht von uns, das ist eine Schande für uns!"

„Da haben Sie", setzte Dr. Bachmann, ein tüchtiger Arzt und dabei ein bescheidener Christ, beschwichtigend ein, „die Wahrheit etwas stark ausgedrückt. Um zu zeigen, daß wir uns selbst schaden mit unserer knappen Besoldung unsers Pastors — Herr Pastor, wenn Sie die Frage gestatten — etwa wie viele Bücher haben Sie die letzten Jahre angeschafft?"

„Die letzten Jahre fast gar keine."

„Ich dachte mir's! Die Andeutungen, die vorhin geschahen, unser Pastor finge allmählich an, sich in der Predigt etwas zu wiederholen, die Andeutungen veranlaßten mich zu dieser Frage. Wir selbst sind schuld an den ‚Wiederholungen', und wir tadeln darüber den Pastor. Ich könnte meinen Patienten ohne Fachbücher und Fachzeitschriften unmöglich gerecht werden; in ähnlicher Lage ist ein Pastor. — Und dürfte ich auf noch einen wichtigen Punkt aufmerksam machen? In unserm Gesangbuch heißt es: ‚Dein Wort macht Leib und Seel' gesund.' Ihr lieben Leute ahnt nicht, daß wir Ärzte unsern Patienten oft am besten und erfolgreichsten mit Ratschlägen dienen, die einfach Stücke des natürlichen Gesetzes sind. Wir sagen dem bekümmerten Geschäftsmann: ‚Sie müssen das Sor-

gen lassen!' — dem bleichen Jüngling, der hustenden Jungfrau: ‚Du mußt die Ausschweifung unterlassen!' — dem mit dem roten Gesichte: ‚Laß das Saufen!' — und so weiter. Und schon dafür zahlen die Lasterknechte uns Ärzten Geld. Dasselbe — nur in unvergleichlich gründlicherer Weise — sagt uns unser Pastor; er nennt der Krankheit eigentliche Wurzel und wie man von ‚Schuld, Strafe und Herrschaft' des Sorgens, der Ausschweifung, des Saufens, des Zornes, Geizes und aller Sünde los wird. Wir singen es wohl: ‚Dein Wort macht Leib und Seel' gesund', aber wir fassen es nicht und bedenken es nicht, wie wahr es ist. Ich behaupte, daß wir und die Unsern alle gesund werden und gesund bleiben gerade auch mit durch den Dienst am Wort! Wer will die Doktorrechnungen, die uns also erspart bleiben, berechnen? Gewiß schon ein Teil dieses Betrags genügte, um unsers Pastors zu geringen Gehalt bedeutend zu erhöhen."

„Ich glaube", sagte der Vorsitzer, „die Sache ist genügend besprochen worden und —"

„Noch eins", fuhr Dr. Bachmann fort, „dann mag der Vorschlag, daß es anders werden soll, erfolgen. Habt ihr auch schon bedacht, wie viele Advokatengebühren und Gerichtskosten euch erspart blieben, seitdem ihr von unserm Pastor 1 Kor. 6 gelernt habt?"

Mehrere sahen sich gegenseitig unwillkürlich an. So auch Spitzner den Schmidt und Schmidt den Spitzner.

„Ich meine, es wäre schön", ermunterte Vorsitzer Schmidt, „wenn jetzt unser Spitzner etwa vorschlagen würde, daß wir jährlich des Pastors Gehalt um etwa 100 Dollars erhöhten, bis wir eine gehörige Höhe erreichen. So macht's die Regierung mit den Briefträgern — nicht wahr, Fritz?"

„Ja", antwortete dieser. „In einer sogenannten first-class-Stadt, wie die unsrige ist, wo sich die jährlichen Einnahmen des Postamts wenigstens auf $50,000 belaufen, bekommt ein Briefträger das erste Jahr 600 Dollars, das zweite Jahr 200 Dollars Zulage, dann jährlich 100 Dollars Zulage, bis er 1100 oder 1200 Dollars Jahresgehalt erreicht."

„Wir haben", sagte Dr. Bachmann, „lange Versäumtes nachzuholen, und es wäre das Richtige, so bald als irgend möglich unsere offenbare Pflicht voll und ganz zu tun. Im Hinweis auf den unermeßlichen Segen, den das Predigtamt uns für Zeit und Ewigkeit bringt, dürfen uns die Prediger wohl fragen: ‚So wir euch das Geistliche säen, ist's ein groß Ding, ob wir euer Leibliches ernten?'" 1 Kor. 9, 11.

„Und doch dürfte es geraten sein", meinte Visitator Eifrig, „die Regelung dieser Sache bis zur nächsten Versammlung zu verschieben. Da kann man inzwischen ruhig" —

„Bin dagegen", rief Schmidt, „entschieden dagegen! Man muß das Eisen schmieden, wenn es heiß ist! Ich erwarte einen Vorschlag." Und der Vorschlag kam, wurde unterstützt und abgefragt, und alljährlich wird jetzt in der Jahresversammlung auch vom Gehalt des Predigers gehandelt. —

P. Treuhold war soeben zu einem Sterbenden gerufen worden, einem Manne, der sich zwar fleißig zu Wort und Sakrament gehalten, aber nicht in besonderer Weise seines Pastors Aufmerksamkeit erweckt hatte. Erst in der langwierigen Krankheit des Mannes hatte P. Treuhold die Frucht seiner Arbeit an ihm wahrgenommen. Weit in die Nacht hinein, weit über Mitternacht hinaus währte der Todeskampf. Aber da schaute der Pastor die Vollreife der Frucht seiner Arbeit; da sah er nicht einen Menschen elend sterben, sondern er sah einen Christgläubigen fröhlich seine Seele in Gottes Hände befehlen. Und das war ihm als Pastor köstlicher, bleibender Lohn.

Darüber sann Treuhold noch weiter nach, als er sich auf dem Heimwege befand. Da kam ihm die Schriftstelle in den Sinn: „Ich habe keine größere Freude denn die, daß ich höre meine Kinder in der Wahrheit wandeln", 3 Joh. 4. Wieviel solcher Freude wurde ihm doch schon in diesem armen Leben zuteil! Und in jenem Leben gar winkte ihm der unaussprechlich herrliche, in Ewigkeit bleibende Gnadenlohn seines Königs und Heilandes: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen! Gehe ein zu deines HErrn Freude!" Matth. 25, 21. Die Pracht der Sterne verkündigte ihm: „Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich", Dan. 12, 3.

****

Synodalversammlung des Minnesota- und Dakota-Distrikts.

Hamburg, Minnesota! Zum dritten Male in diesem Jahrhundert öffnete die Gemeinde an diesem Orte dem Minnesota- und Dakota-Distrikt ihre gastlichen Tore. Auf ihre freundliche Einladung hin strömten am 15. und 16. Juni gegen 315 Synodale hier zusammen. Von manchen dieser Brüder galt mit Recht das Wort: „Etliche waren von ferne kommen." Hatte doch Edmonton, Alberta, und Umgegend 5 Vertreter ungefähr 1400 Meilen weit gesandt. Daß ein Distrikt unserer Synode, der über ein so ausgedehntes Gebiet verfügt, Innere Mission treibt, und daß bei seiner Versammlung die Mission mit ihren Freuden und Leiden, mit ihren Anforderungen und Erfolgen im Vordergrund steht, ist ja selbstverständlich. Wohl war es darum angebracht, daß unser Distriktspräses, P. H. Schulz, in seiner Synodalrede an der Hand von 1 Kor. 9, 22 einen Missionar nach dem Herzen Gottes schilderte. Er wies hin auf die Pflegebefohlenen, die Arbeitsweise und das Ziel eines Reisepredigers.

Daß aber dieser Distrikt bei aller Ausdehnung des eigenen Gebietes ein Herz hat weit genug, um sich für das Werk der ganzen Synode zu interessieren, bewies er auch bei seiner diesjährigen Versammlung. So wurde gleich am ersten Nachmittag dem Vertreter unserer Indianermission in Wisconsin, P. Handrich, Gelegenheit gegeben, über die Arbeit und den Erfolg dieses Werkes zu berichten. Sodann lauschte die ganze Versammlung mit großer Aufmerksamkeit den Ausführungen des Allgemeinen Vizepräses F. Pfotenhauer, der sie im Geiste durch das große Missionsgebiet im Westen und Südwesten unsers Landes, ja bis hinüber nach Australien, Neuseeland, Indien, Europa und Südamerika führte. Auch brachte die Synode dem Bericht über unsere Lehranstalten großes Interesse entgegen, und das mit Recht. Beansprucht doch dieser Distrikt schon seit Jahren unter allen Distrikten die größte Zahl der frischen Arbeitskräfte.

Doch während man so das weite Gebiet der ganzen Synode überblickte und sich von Herzen über den mannigfachen Segen freute, den der liebe Gott in den letzten Jahrzehnten über uns ausgeschüttet hat, konnte man nicht umhin, auch der

Feinde und Widersacher zu gedenken, die dem Laufe des Wortes entgegentreten und Gottes Werk gänzlich zu vernichten trachten. Daß uns nun der Erzfeind der Christenheit, der Antichrist, der Mensch der Sünde, das Kind des Verderbens, in seiner wahren Natur vor Augen geführt wurde und wir uns über seine List und Macht nicht täuschten, dafür sorgte Prof. Dr. C. Abbetmeyer in seinem Referat: „Rom und die Vereinigten Staaten." In klarer, packender Weise deckte er einen Sumpf der Lüge und Verdrehung, einen Abgrund der Heuchelei und Verstellung, einen Wust von List und Verschlagenheit auf, der schier aller Beschreibung spottet. Wären doch alle unsere in dieser Hinsicht oft so blinden Staatsmänner zugegen gewesen und hätten sich über diesen Gegenstand belehren lassen, mit dessen richtiger Behandlung die politische und religiöse Freiheit unsers Landes steht und durch dessen verkehrte Auffassung ihr das Grab gegraben wird. Nun, wer sich belehren lassen will, wird reichlich Gelegenheit dazu haben. Nicht nur soll das Referat ausführlich im Synodalbericht gedruckt, sondern es soll auch eine englische Übersetzung in den Druck gegeben und verbreitet werden.

So interessant und belehrend nun die Ausführungen des Referats waren, so kehrte man doch immer wieder mit Freuden zu den grünenden Gefilden der Mission zurück. Immer noch steht das Reisepredigertum hier in hoher Blüte, hat doch ein Bruder, der als allgemeiner Reiseprediger dient, obwohl er auch eine eigene Gemeinde hat, nicht weniger als 33,000 Meilen auf der Bahn zurückgelegt und außerdem noch 900 Meilen mit Fuhrwerk, sowie lange Fußmärsche von öfters mehr als dreißig Meilen den Tag. Ein anderer legte auf einer Erforschungsreise an zehn aufeinanderfolgenden Tagen 380 Meilen mit dem Fuhrwerk zurück. Und wenn man alle die lieben Reiseprediger, die aus Kanada und Minnesota anwesend waren, hätte zu Worte kommen lassen können, so hätte sich gewiß aus den von ihnen zurückgelegten Entfernungen eine mehrmalige Reise um die Welt mit etlichen Abstechern ergeben. Diese Tatsache ist nun gar nicht so verwunderlich, wenn man bedenkt, daß das Missionsgebiet dieses Distrikts jetzt noch, nachdem North Dakota und Montana einen eigenen Distrikt gebildet haben, an 300,000 Quadratmeilen beträgt. Groß ist das Gebiet, aber groß ist auch der Segen, den der liebe Gott auf unsere Arbeit gelegt hat. Außer den 30 Pastoren und Lehrern, die in Minnesota ganz oder teilweise im Dienste der Mission stehen, arbeiten in den nordwestlichen Provinzen Kanadas noch 35 im Weinberg des HErrn, die alle mit einer Ausnahme vier oder mehr Plätze bedienen. Daß solch ein ausgedehntes Werk große Summen erfordert, ist ja ohne Frage. So mußte dieser Distrikt, trotzdem er im verflossenen Jahre $23,000 für Innere Mission aufgebracht hat, doch noch Zuschuß aus der Allgemeinen Kasse erbitten. Doch hatte er solche Freudigkeit zu diesem Werk, daß einstimmig beschlossen wurde, im laufenden Jahre ohne diese Hilfe fertig zu werden.

Doch, lieber Leser, wir wollen dich nicht länger mit Zahlen unterhalten. Nur eine mußt du dir noch gefallen lassen. Weißt du, daß die Stadt Winnipeg in etlichen Jahrzehnten aus einem kleinen Dorf zu einer Großstadt von schier 100,000 Einwohnern herangewachsen ist? Weißt du, daß wir dort zwei Gemeinden haben, die unter schweren Kämpfen und großen Opfern sich eines gedeihlichen Wachstums erfreuen? Eine dieser Gemeinden ist dir aus neuester Zeit bekannt. Sie trat in No. 22 des vorjährigen „Lutheraner" mit einer dringenden Bitte vor die ganze Synode, ihr zu einem Kircheneigentum zu verhelfen. Die Bitte ist nicht ganz vergeblich gewesen. Aber es sind immer noch $3000.00 bis $4000.00 nötig. Seit einem Jahre ist aber die Notwendigkeit, hier zu helfen, noch gestiegen. Die Gemeinde hat sich um mehr als 100 Seelen vermehrt. Der Zuwachs besteht aber größtenteils aus Leuten, die ihre Überfahrt von Rußland nach Amerika erst abverdienen müssen. Du weißt, lieber Christ, daß du unter solchen Verhältnissen nicht viel zu einem Kirchbau beitragen könntest. Doch haben die lieben Brüder in Winnipeg bereits 40,000 Ziegel gestellt, ungefähr $10.00 pro Mann beigetragen, und außerdem geben sie $12.00 pro Mann zum Pfarrgehalt. Aber ein Bau unter großstädtischen Verhältnissen kostet mehr, als unsere armen Brüder erschwingen können. Nun, lieber Leser, wir überlassen es deiner Liebe, diesen Faden weiter zu spinnen.

Aus den sonstigen Verhandlungen der Synode wäre noch zu erwähnen, daß die strenge Durchführung der Schulgesetze unsers Staates unsere Aufmerksamkeit wieder einmal auf das teure Kleinod unserer Gemeindeschulen lenkte. Schon der Allgemeine Vizepräses ermahnte uns mit herzlichen Worten zur Wertschätzung dieser herrlichen Einrichtung. Die Schulpredigt P. Zimmermanns stellte die Aufgabe der Eltern in diesem Stücke ins klarste Licht, und die Synode sprach es bei ihren Verhandlungen deutlich genug aus, daß die Einrichtung einer vollständigen Gemeindeschule das Ziel einer jeden Gemeinde sein müsse.

Über diesen Verhandlungen kam denn die Trennungsstunde herbei. Der lieben Tochter, die sich in den folgenden Tagen als North Dakota-Distrikt organisierte, wurden durch zwei Vertreter die herzlichsten Segenswünsche übermittelt, und der Schwestersynode von Minnesota, die ihr fünfzigjähriges Jubiläum feierte, wurde durch einen Abgeordneten dazu gratuliert. So schlossen denn die schönen Tage von Hamburg, die uns allen unvergeßlich bleiben sollen. Unvergeßlich sei die uns bewiesene Gastfreundschaft der lieben Gemeinde, die noch durch ein herrliches Kirchenkonzert erhöht wurde; unvergeßlich mögen uns auch bleiben das treffliche Referat, die interessanten Missionsberichte und die schönen Predigten. Vergessen aber sei die barbarische Hitze, die es denn doch bewirkte, daß man mit einem Seufzer der Erleichterung sich heimwärts begab, um nun im eigenen Wirkungskreise den Segen der Verhandlungen zu genießen und andern mitzuteilen.

Gott segne unsere teure Synode und fördere das Werk ihrer Hände! Amen. J. C. Meyer.

Synodalversammlung des Östlichen Distrikts.

Der Östliche Distrikt unserer Synode versammelte sich vom 22. bis zum 28. Juni in Pittsburg, Pa., in der Kirche P. W. Brands. Bewirtet wurden die Synodalen von den gastfreien Gemeinden von Pittsburg und Umgegend. Die Sitzungen wurden eröffnet durch einen feierlichen Gottesdienst, in dem der Allgemeine Vizepräses P. Brand über Luk. 10, 17—22 predigte. In der an biblischen Gedanken reichen Predigt wurde den Synodalen gezeigt, daß sie bleibende Freudigkeit im Dienste Christi gewinnen würden, wenn sie erstens nicht allzuviel Gewicht auf das legten, was in diesem Dienst zeitweilig vor Augen

liegt, und zweitens, wenn sie sich stets bewußt blieben, daß Christus sein Werk in Händen hat.

In der ersten Nachmittagssitzung erfolgte die Organisation der Synode und die Verlesung der trefflichen Synodalrede Präses H. H. Walkers, sowie seines Präsidialberichtes.

Wie es in unserer Synode üblich ist, wurde die Hälfte der Sitzungszeit den Lehrverhandlungen gewidmet. Referent war auch dieses Jahr wieder P. W. Bröcker, der seine vor drei Jahren begonnene Arbeit: „Paulus, der Apostel JEsu Christi", fortsetzte. Das klare, anregende, mit großem Fleiß ausgearbeitete Referat wurde mit ungeteiltem Interesse angehört. Wurde doch den Synodalen ein wahrheitsgetreues Bild des Apostels mit seinen Kämpfen und Siegen, seinen Anfeindungen und Aufnahmen, seinen Entmutigungen und Ermunterungen, seinen Verleumdungen und Anerkennungen, seiner Schmach und Ehre, seiner Saat und Ernte vor Augen geführt, und konnte doch jeder sehen, daß der Predigt des Evangeliums damals derselbe Widerstand entgegengesetzt wurde wie noch heute, daß es aber dennoch siegend vorwärts schreitet und das ausrichtet, was es nach Christi Willen ausrichten soll. Jeder Prediger, der Missionsarbeit tut, ob unter Juden oder Heiden, ob unter Weißen oder Schwarzen, ob in den Städten oder auf dem Lande, sollte mit großem Fleiße das Lebensbild des Apostels betrachten, da der große Heidenapostel auch heute noch die besten Fingerzeige zu geben vermag, wie das große und selige Missionswerk am besten ausgerichtet werden kann.

Vizepräses Brand legte die Bedürfnisse der Allgemeinen Synode vor und ermunterte in seiner herzlichen, gewinnenden Weise die Synodalen, für die drei Hauptkassen Sorge tragen zu wollen, nämlich 1. für die Synodalkasse, aus der vornehmlich die Gehälter der Professoren an unsern Lehranstalten bestritten werden, 2. für die Baukasse, aus der die Anstaltsgebäude errichtet und größere Verbesserungen gemacht werden, und 3. für die Kasse für Allgemeine Innere Mission, aus der solchen Distrikten Hilfe geleistet wird, die nicht imstande sind, die zur Betreibung ihrer Missionen nötigen Summen selbst aufzubringen.

Auch über die Missionen des eigenen Distrikts wurde eingehend beraten; sonderlich wurde darauf gedrungen, daß Wochenschulen in Missionsgemeinden eingerichtet werden, ja, in einem Fall wurde die fernere Unterstützung von der Gründung einer Schule abhängig gemacht. Erfreulich war es zu hören, daß das Missionswerk im Osten stetig zunimmt und unsere große Synode auch in diesem Landesteil siegend fortschreitet und das Panier der reinen Lehre immer weiter getragen wird. Die Gesamtsumme aller Bewilligungen für die Mission beläuft sich auf $5354.00.

Folgende wichtigen Beschlüsse wurden gefaßt: 1. betreffs der Jugendsache: daß ein stehendes Komitee von dem Distrikt eingesetzt werde, das einmal durch Vorlagen auf Konferenzen und durch Artikel in unsern Zeitschriften das Interesse für die Arbeit an unserer konfirmierten Jugend wach erhalte und zum andern nicht nur, wenn es von Pastoren und Gemeinden gewünscht wird, in bezug auf diese Arbeit Rat erteile, sondern auch der Synode über seine Tätigkeit jährlich Bericht erstatte; 2. betreffs der Aufbringung der nötigen Summen für die Bedürfnisse des Distrikts und der Allgemeinen Synode: daß im Laufe eines Jahres vier Flugschriften ausgesandt werden sollen, daß in vierteljährlichen Zwischenräumen je eine für die Innere Mission des Distrikts, für die Synodal- und Baukasse erscheine, daß ein Redaktionskomitee eingesetzt werde, das so viele Exemplare des jeweiligen Berichtes drucke, als der Distrikt Familien zählt; 3. betreffs des Präsidialberichts: daß dieser nicht, wie bisher, von einem bürgerlichen Jahr zum andern, sondern von einem Synodaljahr zum andern vorgelegt werde.

Unser HErr JEsus Christus, der allmächtige und gnädige König seiner Kirche, der sie ihrer herrlichen Vollendung sicher entgegenführt, lasse auch diese Synodalversammlung dienen zu seiner Ehre und zum Heile seiner Kirche! E. Totzke.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Fünfzigjähriges Jubiläum der Minnesotasynode. Die Schwestersynode von Minnesota feierte dieses Jahr bei ihrer Synodalversammlung in Red Wing, Minn., ihr fünfzigjähriges Bestehen. Am Synodalsonntag, den 19. Juni, wurden drei Festgottesdienste gehalten, in denen P. C. J. Albrecht, Prof. J. Schaller und Präses Zich (letzterer englisch) predigten. Der Unterzeichnete redete im Namen unserer Allgemeinen Synode, Dr. Wolläger im Auftrag unsers Minnesota- und Dakota-Distrikts. Die Grüße der Norwegischen Synode überbrachte Präses Björgo. Präses Soll war als Vertreter der Allgemeinen Synode von Wisconsin zugegen. — Gott erhalte die Schwestersynode von Minnesota und alle Synoden der Synodalkonferenz, sowie alle unsere Bekenntnisgenossen in andern Erdteilen bei dem lauteren Bekenntnis der Kirche der Reformation zu seines heiligen Namens Ehre und vieler Seelen Seligkeit! F. P.

Die sogenannte Professorenkonferenz, die sich aus den Lehrern an unsern höheren Lehranstalten zusammensetzt, war zu ihrer alle drei Jahre stattfindenden Versammlung vom 28. bis zum 30. Juni in der Gemeinde P. Zapfs zu Maywood, Ill., bei Chicago zusammengekommen. Von den 65 Gliedern der Konferenz waren 54 erschienen; die abwesenden 11 waren teils durch andere Arbeiten und Reisen, teils durch Krankheit am Kommen verhindert. Auch das Lehrerkollegium in Winfield, Kans., war durch ein Glied vertreten, und eine Anzahl unserer Pastoren aus Chicago und Umgegend nahm an den Sitzungen teil. Die Gegenstände der Verhandlungen und Besprechungen waren teils theoretischer, teils praktischer Art, hatten aber alle das Wohl und die Förderung unserer Anstalten, des in ihnen erteilten Unterrichts und der auf ihnen dargebotenen Erziehung zum Zweck. Von den Vorträgen seien folgende genannt: „Wie erziehen wir unsere Schüler zur selbständigen Arbeit?" (Direktor Bünger.) „Das Wie und das Was im Geschichtsunterricht." (Prof. Heintze.) „Das Studium des englischen Katechismus auf unsern Anstalten." (Prof. Dau.) „Größere Gleichförmigkeit unserer Anstalten die Disziplin, die äußeren Einrichtungen und Gebräuche betreffend." (Prof. Bäpler und Direktor Brohm.) „Was ist zu tun, um die Haushaltskassen unserer Anstalten so zu stellen, daß keine Schulden gemacht werden müssen?" (Direktor Albrecht.) Die Besprechungen über die beiden zuletzt genannten Gegenstände führten zu einigen Vorschlägen, die der nächsten Allgemeinen Synode unterbreitet werden sollen. Auch wurden die auf der letzten Allgemeinen Synode vorgelegten Studienpläne in Einzelheiten einer erneuten Besprechung unterzogen. Jeder Teilnehmer der Konferenz wird mannigfache Anregung für seine Lehrtätigkeit und seine Arbeit an der Anstalt mit nach Hause genommen haben, und bei der Erörterung der sehr verschiedenen Gegenstände zeigte sich deutlich, wie doch auf allen unsern Anstalten in einem Sinn und Geist gearbeitet und überall das

als Hauptziel im Auge behalten wird, fromme und tüchtige Arbeiter in Kirche und Schule heranzubilden. In einem besonderen Abendgottesdienste wurde der beherbergenden Gemeinde unser höheres Erziehungswesen in einer längeren Rede von Direktor Feth und in drei kürzeren Ansprachen vorgeführt, und an einem andern Abend veranstalteten mehrere Chöre aus unsern dortigen Gemeinden ein schönes, gehaltreiches Kirchenkonzert. L. F.

Unser Lehrerseminar in Addison hat seine diesjährige Schlußfeier am 17. Juni nicht in Addison im Anstaltsgebäude, sondern in einer öffentlichen Halle in dem benachbarten Chicago abgehalten und dadurch den vielen Gliedern unserer Gemeinden in Chicago Gelegenheit gegeben, einmal einer solchen Feier beizuwohnen. Diese bestand teils aus Gesangs- und Musikvorträgen und Reden seitens der Seminaristen, besonders der abgehenden Klasse, teils aus Chorälen, die von der ganzen Versammlung gesungen wurden, einer Eröffnungsansprache von Herrn Paul Schulze von der Aufsichtsbehörde des Seminars, einer Rede über die Bedeutung unsers Lehrerseminars von Vizepräses J. Miller, der Verteilung der Diplome an die Lehramtskandidaten durch Präses W. C. Kohn und einer Schlußrede Direktor Brohms. Die Feier wurde von unsern Gemeinden in Chicago sehr gut besucht, war nach dem uns zugesandten Programm eine recht ansprechende und wohlarrangierte und hat darum auch viel Anklang gefunden. — Wir fügen noch eine Bemerkung bei. Im vorletzten „Lutheraner" wurde in dem Bericht über die Synodalversammlung des Nord-Illinois-Distrikts und die von diesem Distrikt in bezug auf Addison gefaßten Beschlüsse der Rat gegeben, man möge doch die Anstalt in Addison einmal besuchen und die Sachlage aus eigener Anschauung kennen lernen. Wir haben uns diesen Rat zu nutze gemacht und von der Konferenz in Maywood aus Addison kurz besucht und zum ersten Male Gelegenheit gehabt, das dortige Anstaltseigentum und besonders das Wohngebäude in Augenschein zu nehmen. Wir wiederholen darum diesen Rat. Wer ihn befolgen kann, wird imstande sein, nächstes Jahr auf der Allgemeinen Synode besser die Bedürfnisse unsers ältesten Lehrerseminars zu beurteilen. L. F.

Prof. D. Adolf Späth, einer der bekannten und hervorragenden Theologen des Generalkonzils, ist am 25. Juni in Philadelphia gestorben. Er war am 29. Oktober 1839 in Eßlingen, Württemberg, geboren, hatte in Tübingen studiert, war sodann Vikar in seinem Heimatslande und Hauslehrer in Schottland und im Jahre 1864 nach Amerika gekommen. Er wurde zunächst Pastor einer Gemeinde in Philadelphia; seit 1874 war er aber zugleich Professor am dortigen theologischen Seminar, das sich jetzt in Mount Airy bei Philadelphia befindet. Er war der sogenannte deutsche Professor des Ministeriums von Pennsylvania und lehrte die Auslegung des Neuen Testaments, Katechetik und Liturgik. Außerdem war er sehr tätig für die sonstigen kirchlichen Werke und Liebesanstalten seiner Synode, war eine Zeitlang Präsident des ganzen Konzils und auch mit der Feder sehr fleißig für die Blätter und Zeitschriften seines Kirchenkörpers. Er war der Hauptredakteur des deutschen Kirchen- oder Gesangbuchs des Konzils und der Verfasser und Bearbeiter anderer Werke. Er unterhielt viele Beziehungen mit den deutschländischen lutherischen Landeskirchen und hat oft den Ozean gekreuzt. Schon seit längerer Zeit leidend, unterzog er sich vor einigen Wochen einer Operation, die ihm große Erleichterung und neue Hoffnungen brachte. Plötzlich jedoch trat eine Wendung zum Schlimmeren ein, die nach wenigen Stunden seinen Tod zur Folge hatte. Er ist 70 Jahre alt geworden. L. F.

Ausland.

Die jährliche Versammlung der dänischen Freikirche fand an den beiden Pfingstfeiertagen statt. Vormittags wurden Gottesdienste abgehalten, und den größten Teil der Nachmittagssitzungen nahmen die Lehrverhandlungen ein. P. Rosenwinkel legte ein Referat über die Gnadenwahlslehre nach der Konkordienformel vor. Die Synode bekannte sich einmütig zu dieser Lehre und diesem Symbolum. Aus den Geschäftsverhandlungen ist zu erwähnen, daß ein Entwurf zu einer Gemeindeordnung empfohlen wurde. Auch wurde ein herzlicher Dank an die Ehrw. Missourisynode für ihre treue Unterstützung im verflossenen Jahre beschlossen. Aus meinem Jahresbericht teile ich mit, daß die Schule in Kopenhagen, die im letzten Jahre mit 12 Kindern eröffnet worden ist, jetzt deren 20 zählt, und daß die Gemeinde daselbst im Jahre 1909 einen Zuwachs von acht Erwachsenen und einigen Kindern erfahren hat. So geht es bald hier, bald dort vorwärts in der Reichssache Christi. J. M. Michael.

Von allen Kanzeln der preußischen Landeskirche ist zu Ostern ein „Hirtenbrief" verlesen worden, den der evangelische Oberkirchenrat zu Berlin auf Beschluß der preußischen Generalsynode hat ausgehen lassen und in dem nachdrücklich auf das große Werk der Heidenmission hingewiesen wird. Es wird darin gesagt, daß eine Bewegung durch die Heidenvölker gehe, und daß nur das Evangelium sie zur Wahrheit und Freiheit bringen könne. Das ist ganz richtig gesagt. Nur das Evangelium kann die in Finsternis, Sünde und Tod versunkenen Heiden retten und selig machen. Aber in den sich protestantisch und evangelisch nennenden Kirchen wird heutzutage vielfach ein Evangelium verkündigt, das nicht das wahre, sondern ein anderes, falsches Evangelium ist. Und die Missionare, die in solchen Kirchen ausgebildet sind und in die Heidenwelt hinausgehen, werden dann auch dort nicht die volle biblisch-lutherische Wahrheit verkündigen, sondern Menschenlehre und Vernunftweisheit. Nur das ist das wahre Evangelium, das Christum, den Gottmenschen, verkündigt, außer dem kein Heil und keine Seligkeit ist, und den Glauben an seinen stellvertretenden Versöhnungstod als das einzige Mittel, Heil und Seligkeit zu erlangen. Nur Missionare, die Christum, den Gekreuzigten und Auferstandenen, predigen, sind rechte Missionare, Boten des einen, wahren Evangeliums. Und darum ergeht an uns, die wir im vollen Besitze dieses Evangeliums sind, fortgesetzt die Mahnung, daß wir in der Welt verkündigen die Tugenden des, der uns berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht, 1 Petr. 2, 9. L. F.

Aus Welt und Zeit.

Über die Mordtaten in unserm Lande und die geringe Bestrafung der meisten Mörder hat sich vor einiger Zeit der bekannte A. D. White, der frühere Präsident der Cornell-Universität und Gesandter unsers Landes in St. Petersburg und in Berlin, ausgesprochen. Noch vor zwanzig Jahren zählte man in unserm Lande alljährlich 1500 Mordtaten. Heute beträgt die Zahl im Jahre 8000. Der Prozentsatz der Mordtaten in den Vereinigten Staaten im Verhältnis zu der Bevölkerung ist 43mal größer als in Kanada und 8mal größer als in Belgien, das durch seine Mordtaten in Europa an der Spitze steht. White erklärt dies durch die verhältnismäßige Straflosigkeit der Mörder. Belgien hat in Europa die höchsten Mordzahlen, weil dort die Todesstrafe nicht besteht. In Kanada werden 7/8 aller Mörder hingerichtet. In London wurden in einem Jahre von 13 Mordtaten 11 Täter ergriffen und gehängt. „Bei uns in den Vereinigten Staaten aber wird nur ein Mörder unter 74 mit dem Tode bestraft; die übrigen, soweit sie überhaupt ergriffen werden, erhalten Freiheitsstrafen, die durchschnittlich sieben Jahre betragen." White spricht sich auch sehr scharf aus über die törichte Bewunderung, mit der der Durchschnittsamerikaner auf den Mörder blickt, und schließt mit den Worten: „In Amerika ist die Hand-

habung des Gesetzes zu einer Farce geworden, die zwischen einigen Advokaten sich abspielt." — Leider ist es nur zu wahr, was White lediglich vom weltlichen, bürgerlichen Standpunkte aus über den Mangel an Gerechtigkeitspflege in unserm Lande sagt. Gottes Wort sagt: „Wer Menschenblut vergeußt, des Blut soll auch durch Menschen vergossen werden", 1 Mos. 9, 6. Aber wie viele Mörder gehen straffrei aus, namentlich wenn sie zu den Vornehmen und Reichen gehören. Das ungesühnte Blut vieler Ermordeten schreit zum Himmel. Da sollen Christen an ihrem Teile alles tun, daß Gerechtigkeit im Schwange gehe, und dazu helfen, daß die Obrigkeit das Schwert nicht umsonst trägt, sondern als Gottes Dienerin ihre Pflicht tut an dem, der Böses tut, Röm. 13, 4. L. F.

In keinem sogenannten christlichen Lande ist in den letzten Jahren und Jahrzehnten der Abfall von Gott und vom Christentum wohl deutlicher und allgemeiner hervorgetreten als in Frankreich. Was für Früchte dies bringt, mögen einige Beispiele aus neuerer Zeit zeigen. In der kleinen Stadt Grisy ließ der Bürgermeister am 25. Dezember, am heiligen Weihnachtsfeste, die einzige, mehrere hundert Jahre alte Kirche der Gemeinde öffentlich an den Meistbietenden versteigern. Schon einige Wochen zuvor wurde der Pfarrer der Gemeinde gezwungen, das Gotteshaus zu räumen; er ließ darauf in seinem Garten einen Holzschuppen errichten, in welchem jetzt der Gottesdienst abgehalten wird. Am 4. Adventssonntag ließ der Bürgermeister alle Einrichtungsgegenstände der Kirche versteigern; seine Genossen vergnügten sich damit, mit den mancherlei Sachen, die sie für etliche Pfennige ersteigerten, eine Art von maskiertem Umzug durch die Stadt zu veranstalten. Das Läuten der Kirchenglocken hatte er schon seit längerer Zeit verboten; dafür ließ er aus Gemeindemitteln einen Turm mit einer „weltlichen Glocke" errichten. Mit dieser werden nun bei dem Todesfall eines Mannes zehn Schläge abgegeben, für eine verstorbene weibliche Person acht und für ein verstorbenes Kind fünf. Auch die Errichtung von Kreuzen auf den Gräbern des städtischen Friedhofs hat er verboten, und die bereits darauf befindlichen ließ er herausreißen. — In Paris haben Glieder der vornehmsten Familien am römisch-katholischen Allerseelentag des vergangenen Jahres auch auf den Begräbnisplätzen der Hunde die Gräber ihrer vierbeinigen Lieblinge mit Blumen und Kränzen geschmückt. Die Schleifen trugen auch vielfach Inschriften, die den „festen Glauben" der „trauernden Hinterbliebenen" an ein „einstiges Wiedersehen" kundtaten.

L. F.

Ein Luftschiffer, der zahlreiche Ballonfahrten unternommen hat, sagt nach der „Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung" von seinen Gefühlen und Empfindungen bei derartigen Fahrten folgendes: „Man entflieht dem Staub und Dunst, dem Lärm und Gerassel der Erde. Die ersten paar hundert Meter sieht sie noch lockend und gleißend aus; dann sieht man, wenn es höher hinaufgeht, wie dicht über ihr das dunkelbraun-violette Tuch des Dunstes liegt, lauter konzentrierte Qual, lauter konzentriertes Stöhnen. Nun kommt man in die Wolken: rundum ein milchweißes, unbestimmbares Etwas ohne Halt für das Auge und dabei eine feuchte Grabesluft, so daß einem allerlei Schauer im Moment über den Rücken ziehen. Im nächsten Augenblicke aber, wenn man ‚durch' ist, befindet man sich auf einem blendenden Gewoge der Unendlichkeit, und über einem strahlt, wenn es auch unten auf der Erde regnen oder schneien mag, mitten in unglaubhaft tiefer Bläue die lebenspendende Sonne. So mag es uns bei dem letzten Wege zumute sein. Noch einmal lockt die Pracht der Erde, dann versinkt sie in Häßlichkeit; Grabesschauer wehen uns an — und dann öffnet sich der Himmelsdom zu seliger Ruhe, und wir merken nichts mehr von den Stürmen." Ein ergreifendes Bild! Die Hauptsache bleibt freilich, wie treffend die „Ev.-Luth. Freikirche" dazu bemerkt, daß wir uns zu unserer Himmelsreise auch recht ausrüsten. Im Glauben an JEsum Christum, der uns vorangegangen ist und uns nach sich zieht, lernen wir die Erde recht ansehen. Da muß die Furcht des Todes weichen.

Herz, freu' dich, du sollst werden
Vom Elend dieser Erden
Und von der Sündenarbeit frei!

Dann erreichen wir das Ziel, von dem geschrieben steht: „Deine Sonne wird nicht mehr untergehen, noch dein Mond den Schein verlieren; denn der HErr wird dein ewiges Licht sein, und die Tage deines Leidens sollen ein Ende haben", Jes. 60, 20.

L. F.

Wie in einer Gemeinde der Kirchenbesuch gebessert wurde.

Wir lasen neulich von einer Gemeinde, in der es mit dem Besuche des Gottesdienstes nicht stand, wie es stehen sollte, in der es aber ganz bedeutend besser wurde. Und wie ging das zu? Zunächst besprachen einmal die Vorsteher unter sich die Angelegenheit und fragten sich, ob sie nicht dazu helfen könnten, daß die Gottesdienste besser besucht würden. Sie gaben sich dann gegenseitig das Versprechen, daß keiner von ihnen ohne dringende Not einen Gottesdienst versäumen wolle, und daß sie auch jeden, von dem sie bemerken würden, daß er nicht regelmäßig komme, freundlich an seine Pflicht erinnern wollten.

Sodann besprachen die Eltern die Sache. Sie mußten sich unter anderm sagen, daß ihr Beispiel Einfluß auf ihre Kinder haben würde, und nahmen sich vor, nicht bloß ihren Kindern zu sagen, wie nötig der regelmäßige Kirchenbesuch für die Erhaltung des Glaubens sei, sondern durch ihr Beispiel ihnen zu zeigen, daß sie auch meinten, was sie sagten. Sie kamen überein, selbst regelmäßig zu gehen.

Auch die Jünglinge der Gemeinde besprachen die Sache. Sie kamen überein, daß man auch in der Jugend die Seelenspeise, die in einer rechtgläubigen Kirche bei den Gottesdiensten gereicht wird, nötig hat, „um seinen Weg unsträflich zu gehen", Ps. 119, 9. Sie vereinbarten unter sich, nicht bloß selbst regelmäßig zum Gottesdienste zu kommen, sondern auch einen Jüngling, der gleichgültig geworden war, freundlich einzuladen, mitzukommen.

Die Jungfrauen wollten auch nicht zurückstehen und besprachen darum auch den schwachen Kirchenbesuch ihrer Gemeinde. Auch sie begnügten sich nicht damit, selbst regelmäßig zu kommen, sondern sahen sich um nach Jungfrauen, die nur eines freundlichen Wortes bedurften, um regelmäßig mit ihnen zu gehen.

Kurz, die einzelnen Glieder der Gemeinde nahmen sich vor, den Pastor „den Wagen nicht allein ziehen zu lassen", sondern, ihrer Christenpflicht eingedenk, auch zu helfen, daß es mit dem Kirchenbesuch in ihrer Gemeinde besser werden solle. Und — es ist auch viel besser geworden. Und der Segen, den der regelmäßige Kirchenbesuch in einer rechtgläubigen Kirche im Gefolge hat, blieb auch nicht aus. (Stadtmissionar.)

Eine alte Geschichte,

die wir unsern Lesern wohl früher schon erzählt haben und die auch manchen bekannt sein mag, wollen wir heute noch einmal mitteilen, die Geschichte von einem merkwürdigen Kieselstein.

Zu dem bekannten württembergischen Pfarrer Flattich kam eines Tages eine sehr aufgeregte Frau, nahm sich kaum Zeit zur Begrüßung und brach in die Worte aus: „Nein, Herr Pfarrer, das ist nicht mehr auszuhalten mit meinem Mann, der wird alle

Tage wüster, trinkt immer mehr, prügelt mich immer ärger, und ich bin doch eine ordentliche Frau, tue ihm nichts zu leide" 2c.

Flattich kannte seine Pfarrkinder sehr gut und wußte, daß die Zunge der Klägerin ein sehr bewegliches und scharfes Ding war. Er ließ den Redestrom über sich ergehen, dann sagte er:

„Liebe Frau, ich weiß Euch ein gutes Mittel. Ihr müßt aber nichts davon sagen und es genau so machen, wie ich Euch heiße. Geht an den Bach und sucht Euch einen glatten Kieselstein, der ganz genau unter Eure Zunge paßt. Sobald Euer Mann betrunken heimkommt, legt schnell den Stein unter Eure Zunge und sorgt dafür, daß er ganz ruhig liegen bleibt."

Der Herr Pfarrer hat das so ernst, fast geheimnisvoll gesagt.

„Das muß wohl etwas Zauberisches sein, willst es probieren", denkt das Weib, geht an den Bach und sucht sich einen passenden Stein. Schon am Abend hat sie Gelegenheit, das Mittel zu versuchen. Und siehe, es hilft wirklich, sie kommt ungeprügelt zur Ruhe. Ja, es hilft am zweiten, es hilft am dritten Tage.

Dem Manne ist die Schweigsamkeit seiner Frau fast unbegreiflich; er erzählt seinen Zechbrüdern im Wirtshause davon.

„Wollen einmal sehen, wie weit ihre Geduld reicht; wollen mit dir gehen und dein Weib tüchtig ärgern", sagten sie.

Es geschieht. Als das Weib die wüsten Gesellen ankommen sieht, wird ihr angst und bange; schnell aber schiebt sie den Stein an seinen Platz, schweigt zu allem still und tut alles, was man will.

Das überwältigt schließlich ihren Mann; er heißt seine Zechbrüder fortgehen, ruft, als sie weg sind, aus: „O Frau, wie geduldig bist du!" bittet sie um Verzeihung, wird von Stund an anders, trinkt und prügelt auch seine Frau nicht mehr.

Nach einiger Zeit kommt die Frau glückstrahlend zu Flattich, um sich für das ausgezeichnete Mittel zu bedanken. Er erklärt ihr, wie er es mit dem Kieselstein gemeint habe; eine einfache Ermahnung zum Stillschweigen würde nichts geholfen haben. Wenn sie sich nun getraue, auch ohne Kieselstein den Mund zu halten, so möge sie ihn nur ruhig fortwerfen.

Suchet in der Schrift!

Ein rechtgläubiger Christ, dem die Wahrheit ein Ernst ist und der von Herzen nach der ewigen Seligkeit trachtet, soll nicht allein die Artikel des Glaubens gründlich verstehen lernen und darauf achtgeben, daß er die Wahrheit und falsche Lehre unterscheiden könne, sondern soll auch mit Fleiß nach dem Grunde in Gottes Worte forschen, wie er alle Artikel seines Glaubens mit Zeugnissen der Schrift beweisen und erhalten möge. Denn der Feind unserer Seligkeit feiert nimmer, er erwecket immerdar Irrgeister und falsche Lehrer, die sich unterstehen, die seligmachende Wahrheit zu verdunkeln und zu verfälschen, und ist ganz geschwinde, seine schändlichen Lügen zu schmücken und zu färben. Wenn denn jemand nicht wohl gegründet ist, daß er sich wisse auf die Zeugnisse der Heiligen Schrift zu verlassen und mit Gottes Wort die Verführung und Verfälschung zurückzutreiben, so ist es sehr leicht geschehen, daß der Mensch von der seligmachenden Wahrheit abgeführet und mit falscher Lehre, die den Glauben auslöschet, eingenommen werde. Mit großem Ernst spricht der HErr Christus: „Suchet in der Schrift; denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen; und sie ist's, die von mir zeuget", Joh. 5, 39. Und Petrus spricht 1 Petr. 3, 15: „Seid allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist, und das mit Sanftmütigkeit und Furcht." Und der HErr Christus spricht Matth. 7, 24 f. von einem Christen, der rechten Grund seines Glaubens hat und auf die Lehre Christi fleißig Achtung gibt: „Wer diese meine Rede höret und tut sie, den vergleiche ich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen bauete. Da nun ein Platzregen fiel und ein Gewässer kam, und weheten die Winde und stießen an das Haus, fiel es doch nicht, denn es war auf einen Felsen gegründet." Man siehet täglich, wie leichtlich es mit den Christen geschehen ist, daß sie in Irrtum verführet werden, der ihre Seelen ins Verderben stürzt. Mancher hat zehn oder zwölf Jahre Gottes Wort gehöret, kommt aber ein Schwärmer und bringt etwas Neues, so platzet er flugs zu und weiß nicht, wie hoch er den Menschentand rühmen soll.

Das kommt daher, daß die Leute auf den Grund ihres Glaubens, wie sie die Artikel mit den Zeugnissen der Heiligen Schrift beweisen sollten, nicht achtgeben; darum können sie die Lügen und Betrug von der in Gottes Wort gegründeten Wahrheit nicht unterscheiden. (Heßhusius.)

Wozu sind Schwierigkeiten da?

Wozu wären sie sonst da, als daß sie überwunden werden, sagte mir einst ein erfahrener Christ. Ich habe seine Behauptung in ernste Erwägung gezogen, und sie ist mir zum Segen geworden.

Diese Behauptung: Schwierigkeiten sind dazu da, daß sie überwunden werden, will offenbar zur Ermutigung dienen und für den Verzagten ein Sporn, eine Aufforderung zur Inangriffnahme einer schwierigen Sache sein, damit man alle erlaubten Mittel und Wege, alle Kräfte und Mächte, die einem Christen zu ihrer Überwindung zur Verfügung stehen, flüssig mache.

„Wer glaubt, der fleucht nicht!" Bin ich erst im Glauben gewiß, daß das Ziel, das ich ins Auge gefaßt habe, ein richtiges ist, daß die Sache, die ich treibe, aus Gott ist und darum eine gute, dann weiß ich auch, daß der Glaube, der Berge versetzt, Hügel und Hindernisse aus dem Wege räumen wird. Wo lauter Nein erscheinet, ist lauter Ja gemeinet.

Man ist oft geneigt, Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, weil der natürliche Mensch den Kampf scheut und die bequeme Ruhe liebt und die Stimme am liebsten hört, die mit ihm sanft verfährt. Aber solches Ausweichen ist zuletzt doch vergeblich, und ein Aufschieben der zu überwindenden Schwierigkeit ist nicht ein Aufheben, vielmehr gar oft ein Vergrößern derselben. Indem ich den Schaden herzhaft anfasse, überwinde ich ihn bald; scheue ich mich aber, dann wird er größer. Die Eiterbeule, die klein ist, kann ich selber noch bei verhältnismäßig geringem Schmerze beseitigen; wird sie größer, so tut der Schnitt des vom Arzte geführten Messers viel weher; scheue ich auch dieses, so gehe ich an meinem kleinen, unüberwundenen und darum wuchernden und wachsenden Schaden zugrunde.

Geduld bringet Erfahrung, Erfahrung bringet Hoffnung, und die auf den HErrn hoffen, die kommen über alle Berge und Hindernisse. Ist dein Werk sein Werk, deine Arbeit seine Arbeit, dann bleibt es dabei:

Sein Werk darf niemand hindern,
Sein' Arbeit darf nicht ruhn.

(Nachbar.)

Vor einem bösen, schnellen Tod Behüt' uns, lieber HErre Gott!

Vor etwa 25 Jahren wurde in Gifhorn ein Missionsfest gefeiert. Gewaltig, ernst und ergreifend hatte vormittags in der großen, starkbesuchten Kirche der Festprediger über die Worte Pred. 11, 3: „Wenn der Baum fällt, er falle gegen Mittag oder Mitternacht, auf welchen Ort er fällt, da wird er liegen" ge-

predigt, und die Zuhörer waren tiefbewegt. Nach der Predigt hatte sich der Schreiber dieser Zeilen in der dortigen Gastwirtschaft „Zum deutschen Hause“ zum Mittagessen eingefunden. Er traf im Fremdenzimmer den Revierförster N. von N. und den liberalen Landtagsabgeordneten N. aus N., im eifrigen Gespräch über die eben gehörte Predigt begriffen, schon vor. „Nein“, sagte der Revierförster, „es ist doch zu toll, einen in so Mark und Bein erschütternder Weise an den Tod zu erinnern! So was ist doch unerhört und unverantwortlich, und dazu sind wir ja doch auch gar nicht hierhergekommen.“ „Ich sage“, begann hierauf der Landtagsabgeordnete, „was ich schon immer gesagt habe: an den Tod muß man gar nicht denken, dazu ist es noch immer früh genug, wenn er kommt. Wer will sich denn jede Freude durch den Gedanken an den Tod verekeln lassen!“ Ich wagte es, ganz bescheiden zu sagen, daß der Tod doch auch ganz unverhofft kommen könne, und daß es daher doch wohl besser sei, sich an ihn erinnern zu lassen. Mir wurde kein Wort, wohl aber ein verächtlicher Blick zuteil.

Als nur erst wenige Wochen, seit dies Gespräch stattgefunden hatte, verflossen waren, da war der Revierförster eine Leiche; er war vom vollen Fuder Heu herabgefallen und durch überfahren augenblicklich getötet worden; viele meinten, freiwillig. Ich hoffte, mit dem Landtagsabgeordneten noch einmal zusammenzutreffen und ihn an sein Gespräch erinnern zu können; allein dies gelang nicht, denn er starb plötzlich nur wenige Tage später, indem die Ruhr und ein Schlaganfall sein Leben endeten.

(Friedensbote.)

Die verfallene Kirche.

Ein Künstler wurde aufgefordert, ein Bild zu malen, das den Verfall der christlichen Kirche darstelle. Wochenlang dachte er über die ihm gestellte Aufgabe nach und fragte sich, wie er sie lösen könne. Endlich fand er die ihm richtig scheinende Lösung. Und wie malte er nun das Bild? Er malte keine verfallene Ruine, wie wir es wohl getan hätten. Er malte eine modern eingerichtete, künstlerisch ausgeführte Kirche. Durch das offene Portal sah man die reich geschnitzte Kanzel, eine prachtvolle Orgel und herrlich gemalte Glasfenster. Gerade am Eingang sah man zwei Herren in tadellosen Anzügen mit dicken Ringen an den Fingern, die hielten Teller in der Hand, um die Gaben der vornehmen Kirchgänger in Empfang zu nehmen. Und wo kam nun die Idee des Künstlers von einer verfallenen Kirche zum Ausdruck? An der Tür links hing eine einfache Büchse mit der Aufschrift: „Sammlung für die Mission!“ Aber über die Öffnung der Büchse hatte eine Spinne — ein Gewebe gezogen.

Der Maler hat recht. Eine Kirche, die keine Mission treibt, ist dem Verfall geweiht. Die christliche Kirche muß sich ausbreiten, muß die Pfähle ihrer Zelte immer weiter stecken. Was von der Kirche oder Gemeinschaft gesagt wird, gilt auch jedem Gotteskinde.

Schulen und Anstalten.

Als die Ältesten der Juden zu JEsu kamen, baten sie ihn mit Fleiß und sprachen: „Er“ (der Hauptmann von Kapernaum) „ist es wert, daß du ihm das erzeigest, denn er hat unser Volk lieb, und die Schule hat er uns erbauet“, Luk. 7, 4. 5.

„Wenn dem Teufel ein Schade geschehen soll, der recht beiße“, sagt Luther, „der muß durchs junge Volk geschehen, das in Gottes Erkenntnis aufwächst und Gottes Wort ausbreitet und lehret. Deswegen bitte ich euch, meine Herren und Freunde, um Gottes und der armen Jugend willen, ihr wollet diese Sache nicht so gering achten, wie viele tun, die nicht sehen, was der Welt Fürst denkt. Denn es ist eine ernste und große Sache, an der Christo und aller Welt viel liegt, daß wir dem jungen Volk helfen und raten. Liebe Herren! muß man jährlich so viel anwenden an Waffen, Wege, Stege, Dämme und dergleichen unzählige Sachen mehr, damit eine Stadt zeitlichen Frieden und Gemach habe, warum sollte man nicht viel mehr doch auch so viel anwenden an die dürftige, arme Jugend, daß man einen geschickten Mann oder zwei als Schulmeister hielte?“

Es stimmt nicht.

„Wenn ich Sonntags auf die Kanzel steige“, sagte ein Pfarrer, „und die kostbaren Sonntagsgewänder meiner Pfarrkinder sehe, so frage ich mich: ‚Wo sind denn heute die Armen?‘ Wenn ich aber nach der Predigt die Kirchenbüchse öffne und mit dem Kirchenvorsteher die spärlichen kleinen Münzen zähle, dann frage ich mich: ‚Wo waren heute die Reichen?‘“

Todesanzeigen.

Am 2. Juni hat der treue Gott P. Max Küßner nach langem Siechtum von allem Übel erlöst und ihn heimgerufen in dem noch jugendlichen Alter von 29 Jahren, 9 Monaten und 22 Tagen, nachdem derselbe noch keine vollen acht Jahre im Weinberg des HErrn gearbeitet hatte. Eine langwierige Krankheit hatte nach und nach alle seine Kräfte verzehrt. Sein Ende kam zwar frühzeitig, aber doch keineswegs unerwartet, und schon seit Monaten hatte er sich in stiller Ergebung und im festen Vertrauen auf Gottes Gnade auf seine Heimfahrt gerüstet. — P. Max Küßner war geboren in Kownau, Rußland, am 24. August 1880. Als elfjähriger Knabe kam er mit seinen Eltern und zwei Geschwistern nach Detroit, Mich., wo er in der Schule unserer dortigen St. Petrigemeinde einen gründlichen Unterricht in der heilsamen Lehre erhielt und auch alsbald durch seine schöne Begabung und durch sein stilles, christliches Wesen die Aufmerksamkeit seiner Lehrer auf sich lenkte. Nachdem er zur weiteren Erlernung der englischen Sprache nach seiner Konfirmation noch ein Jahr lang die öffentliche Schule besucht und auch einigen Privatunterricht genossen hatte, bezog er im Jahre 1894 unsere Anstalt in Fort Wayne und trat sofort in die Quinta ein. Mit großem Fleiß lag er hier und später auf unserm Seminar in St. Louis seinen Studien ob und konnte im Jahre 1902, mit vorzüglichen Kenntnissen ausgestattet, entlassen werden. Nach seiner Ordination in der St. Pauluskirche zu San Francisco, Cal., diente er drei Jahre lang als Reiseprediger in Chicago Park, Cal., und Umgegend, wobei er auch bis nach Reno, Nev., vordrang und dort die erste Pionierarbeit verrichtete. Im Jahre 1905 folgte er einem Beruf der St. Petrigemeinde zu Lodi, Cal., und arbeitete hier mit großer Treue und in reichem Segen, so daß unter seiner Leitung nicht nur die Gemeinde sichtlich erstarkte, sondern auch eine schöne Gemeindeschule erstand, die bald mit einem eigenen Lehrer besetzt werden konnte. Mit seinen gediegenen Arbeiten, die immer von gewissenhaftem Fleiß und ernster Gründlichkeit zeugten, erwies er sich auf unsern Konferenzen trotz seiner Jugend als eine geschätzte Kraft und leistete auch als Sekretär unsers Synodaldistriktes bis zu seiner schweren Erkrankung treue und treffliche Dienste. Namentlich durch sein demütiges, bescheidenes und stilles Wesen gewann er sich die Liebe und Achtung aller Christen, die mit ihm in Berührung kamen. — Im Juni des letzten Jahres, nachdem er schon mehrere Monate unter großer Ermattung gearbeitet hatte, kam er als schwerkranker Mann nach San Francisco, um Heilung zu suchen. Dank der freigebigen Liebe seiner Gemeinden standen ihm hier

ein Jahr lang die sorgfältigsten Dienste tüchtiger Ärzte zur Verfügung, die zwar, nach eigener ehrlicher Erklärung, von Anfang an fast wider alle Hoffnung arbeiteten, aber doch mit unermüdlichem Eifer alles aufboten, um das jugendliche Leben zu retten. Es zeigte sich denn auch je mehr und mehr, daß alle ärztliche Kunst und Wissenschaft nichts vermochte wider den Rat des HErrn, der seinen Diener zu einem frühen Feierabend rufen wollte. Der Entschlafene war sich dessen auch schon seit Monaten wohl bewußt. Er legte in seiner langen und zuletzt auch schmerzlichen Krankheit gar herrliche Zeugnisse seines festen Glaubens und seiner lebendigen Hoffnung ab und rüstete sich so in stiller Ergebung auf seine Heimfahrt, die am Abend des 2. Juni erfolgte. Nachdem seine Mutter letzten Herbst längere Zeit an seinem Siechbette geweilt hatte, war zu seiner Bestattung sein Bruder aus der fernen Heimat herbeigeeilt. Es wurde zunächst am 7. Juni in der St. Pauluskirche zu San Francisco ein Trauergottesdienst veranstaltet, wobei alle unsere Prediger und Professoren in der Umgegend sich beteiligten und Visitator J. H. Schröder über Eph. 5, 16 predigte. Am folgenden Tage wurden die sterblichen überreste unter Begleitung mehrerer Amtsbrüder nach Lodi gebracht, wo der Unterzeichnete vor einer großen Versammlung, welche die Kirche nicht zu fassen vermochte, die Leichenpredigt hielt auf Grund der Schriftworte Ps. 73, 23—26. Am Grabe redete P. J. H. Schröder noch einige Worte des Trostes und der Hoffnung, worauf der verblichene Leib unter dem Gesang des Gemeindechores zur letzten Ruhe bis zu seiner herrlichen Auferstehung gebettet wurde. — Der Verlust eines so treuen und geschickten Mitarbeiters berührt uns wohl schmerzlich; aber wir getrösten uns dessen, daß unser Verlust sein Gewinn ist, und sprechen im festen Vertrauen auf des HErrn Rat:

Gott hat es alles wohl bedacht
Und alles, alles recht gemacht.
Gebt unserm Gott die Ehre!

Der treue Gott erquicke sonderlich die tiefbetrübten Angehörigen mit seinem göttlichen Troste und verleihe dereinst ihnen und uns allen ein seliges und fröhliches Wiedersehen in der Herrlichkeit des Himmels! Die schwerbetroffene Gemeinde des Entschlafenen aber wolle er auch unter dessen Nachfolger recht erbauen zu vieler Seelen Heil und zu seines Namens Ehre und Preis!

G. A. Bernthal.

Aus der streitenden in die triumphierende Kirche wurde versetzt P. Karl Hermann Lentzsch, Seelsorger der St. Petrigemeinde bei Craig, Mo. Am Sonntag, den 26. Juni, hat der himmlische Vater diesen treuen Diener aus lauter Güte zu sich gezogen, nachdem er 35 Jahre lang durch die Predigt von der göttlichen Güte arme Sünder zu ihrem Heiland gezogen hatte. — Der Entschlafene wurde am 7. Mai 1848 geboren zu Nieschütz bei Süßlitz im Königreich Sachsen. Rationalistisch erzogen, ließ ihn Gott durch christliche Freunde zur rechten, lebendigen Erkenntnis seines Heilandes bringen, und diese Freunde ermunterten ihn auch, Missionar zu werden. Freudig ging er darauf ein. Im Jahre 1870 kam er zum seligen P. Brunn nach Steeden, in ein Haus, das ihm unvergeßlich geblieben ist, und 1871 nach St. Louis, wo er 1875 sein theologisches Examen bestand und zum Vorpostendienst im südöstlichen Nebraska abgesandt wurde. Dort hat er zusammen mit dem seligen P. Martens auf einem sehr großen Gebiet mit seltenem Fleiß und großer Selbstverleugnung unter mancherlei Entbehrungen die Predigt von Christo von Haus zu Haus getragen. Im Jahre 1881 kam er an die neugegründete Gemeinde bei Craig, Mo., der er die Kräfte seines Lebens gewidmet hat. Letzten Winter wurde er durch den Schlag eines Pferdes innerlich verletzt; es bildete sich ein Tumor, der nach monatelangem schmerzhaften Leiden seinem Leben ein Ende machte. Unter den Gebeten der Seinen und seines Landsmannes und langjährigen Freundes, P. Ch. Demetrio, der ihn eben als Konferenzabgeordneter besuchte, hauchte er mit einem gläubigen „Amen“ ohne Kampf seine müde Seele aus. Seinem Wunsche gemäß predigte bei der Leichenfeier am 28. Juni P. L. J. Schwartz über Jer. 31, 3, nachdem P. F. W. Schulze einen kurzen Trauergottesdienst im Pfarrhaus geleitet hatte; P. F. A. Mehl hielt eine englische Rede, der Unterzeichnete verlas den Lebenslauf, und P. Ch. Demetrio richtete im Namen der Nordwestlichen Konferenz von Missouri einige Worte an die Trauerversammlung. Am Grabe amtierte P. W. Arndt, und die acht anwesenden Pastoren sangen den Gegenruf. Der Verstorbene hinterläßt seine getreue Gattin Elisabeth, geb. Hartje, aus Vincennes, Ind., fünf erwachsene Kinder, drei Schwiegersöhne und ein Enkelkind. Die Zeit seiner Wallfahrt war 62 Jahre, 1 Monat und 19 Tage. — „Prediget von den Gerechten, daß sie es gut haben!“ Jes. 3, 10. Theo. Gößwein.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder 2c. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden, wenn nicht ausdrücklich eine andere, ausschließliche Bezugsquelle angegeben wird. Sollte etwas nicht auf Lager sein, so wird es sofort bestellt.

Hauptsachregister, Spruchregister, Berichtigungen und Nachträge zu sämtlichen Bänden der St. Louiser Ausgabe von Luthers Werken. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1910. VII Seiten und 2203 Spalten 7½×10. Preis: $4.25 in Law Buckram gebunden; $5.00 in Schafleder gebunden.

Der Abschluß unserer monumentalen Lutherausgabe ist im vorigen „Lutheraner“ in einem längeren Artikel gewürdigt und zugleich ist auch auf den vorliegenden Registerband hingewiesen worden. Wir haben Gelegenheit gehabt, während der Bearbeitung dieses Registers öfters mit dem verdienten Redakteur der Lutherausgabe, Prof. A. F. Hoppe, zu reden, und haben einen kleinen Einblick gewonnen in die enorme Arbeit, die damit geleistet worden ist. Der ganze Luther, von Band I bis XXII, ist nochmals mit der Feder in der Hand durchgelesen worden. Alle Besitzer unserer Ausgabe können nicht dankbar genug sein, daß Gott dem greisen Lutherforscher das Leben gefristet hat zur Vollendung dieses Bandes, der uns nun in den Stand setzt, irgendeine Stelle aus Luthers Werken schnell zu finden. Den Hauptteil des Registers bildet das alphabetische sogenannte Sachregister, das 2132 Spalten oder 1066 Seiten umfaßt; dann folgt auf 58 Spalten das sogenannte Spruchregister, das die biblischen Bücher und Schriftstellen anzeigt, die in Luthers Schriften erklärt sind, und Band und Seitenzahl nennt. Auf 62 Spalten sind sodann Berichtigungen und Nachträge zu den 22 Bänden gegeben; dann folgt noch ein Brief Luthers, der bei Band XXI übersehen wurde, und endlich ein Ostertabelle von 1514 bis 1546 und ein Verzeichnis der in Luthers Schriften zur Zeitbestimmung gebrauchten Heiligennamen, um alle Daten in Luthers Leben und Wirken richtig bestimmen zu können. Nachdem Prof. Hoppe das Sach- und Spruchregister fertiggestellt hatte, hat er noch einmal jede einzelne Stelle nachgeschlagen und richtiggestellt, so daß alles vergebliche Nachschlagen und Suchen so gut wie ausgeschlossen ist. Allein auf dieses Stück seiner Arbeit hat er nahezu 2000 Stunden verwandt. Wir können diese Anzeige nicht besser schließen als mit den Schlußworten der Vorrede, die wir uns von Herzen aneignen: „Jetzt bleibt nur noch übrig, daß wir auch des allmächtigen Gottes nicht vergessen, sondern ihm für seine vielfache und große Barmherzigkeit Lob und Dank sagen, die er uns bei dem schweren Werke der Herausgabe der sämtlichen Werke Luthers in deutscher Sprache erwiesen hat. Und zugleich wollen wir den lieben HErrn bitten, daß er seinen Segen geben möge zum Laufe dieses Werkes, daß es nicht allein gekauft, sondern auch fleißig gebraucht werde, damit die reine lutherische Lehre erhalten und befestigt, auch weit ausgebreitet werde zur Erlangung der Seligkeit für viele, um JEsu Christi, unsers Heilandes, willen, Amen.“

L. F.

Katechismuspredigten über das dritte, vierte und fünfte Hauptstück. Von C. C. Schmidt. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 136 Seiten 6×9, in Halbfranz mit Goldtitel gebunden. Preis: 85 Cts. Preis der beiden Bände, in dauerhaftem Halbfranz: $2.00.

Vor fünf Jahren erschien der erste Band dieser Katechismuspredigten, der die beiden ersten Hauptstücke behandelte. Den Besitzern desselben und

andern, die das Werk gleich vollständig haben wollten, wird es nur lieb sein, daß jetzt der zweite Band erschienen ist. Auch diese Predigten sind nicht für den Druck geschrieben, sondern vom Verfasser für die eigene Gemeinde ausgearbeitet worden. Wir haben eine Reihe derselben gehört und empfehlen sie allen, die eine durchaus lehrhafte und im rechten Sinne des Wortes erbauliche Katechismusauslegung suchen. 11 Predigten behandeln das heilige Vaterunser, 5 die Taufe, 3 das Amt der Schlüssel. Das sechste Hauptstück ist vom Verfasser nicht an der Hand des Katechismus ausgelegt worden, da der Gang des Kirchenjahres es mit sich bringt, öfters über das heilige Abendmahl zu predigen. Doch sind der Vollständigkeit wegen drei schöne Abendmahlspredigten über Luk. 22, 19. 20, Matth. 26, 26—28 und 1 Kor. 11, 23—32 beigegeben worden. L. F.

Geschichte der ev.-luth. Stadt- und Kindermission in Illinois, hauptsächlich in Chicago. Herausgegeben von der Kommission für Stadtmission. 36 Seiten 6×8½. Zu beziehen von P. M. Fülling, 237 N. California Ave., oder P. A. Schlechte, 2606 Cornelia St., Chicago, Ill. Preis: 10 Cts.

Mit Chicago als Zentrum werden von unsern Gemeinden in Illinois eine Anzahl christlicher Missions- und Liebeswerke getrieben, die man am füglichsten als Innere Mission im deutschländischen Sinne des Wortes bezeichnen kann: Pflege der Kranken, der Verlassenen, der Verwahrlosten 2c. Dahin gehört die eigentliche Stadtmission in Chicago, die Kinderfreundgesellschaft mit dem Kinderheim in Peoria, das Kinderheim in Chicago, das besonders Kinder, die ihm vom Jugendgericht überwiesen sind, leiblich und geistlich pflegt und erzieht, der Wohltätigkeitsverein im Dienste der Stadtmission und das Waisenhaus in Addison. Eine kurzgefaßte Geschichte dieser segensreichen Liebesanstalten bietet das vorliegende reichillustrierte Büchlein, das wir darum gern zur Anzeige bringen. Der Erlös des Schriftchens fließt in die Kasse des Kinderheims in Chicago. L. F.

Verhandlungen der Ev.-Luth. Synode in Australien Nordöstlichen Distrikts. 1908. 111 Seiten 5½×8½.

Verhandlungen der Ev.-Luth. Synode in Australien. 1909. 149 Seiten 5½×8½. Zu beziehen durch Oskar Müllers Buchhandlung, Hochkirch, Victoria. Preis: Je 1 Schilling.

Auf diese zwei Synodalberichte aus unserer australischen Schwestersynode wollen wir die Aufmerksamkeit lenken. Außer dem, daß sie gleichsam ein Gruß sind von den fernen Brüdern und einen Einblick tun lassen in ihre kirchliche Arbeit, besonders No. 2, enthalten sie auch zwei lehrreiche Abhandlungen: der Distriktsbericht ein Referat von P. W. Peters: „Die Heilige Schrift ist Gottes Wort", und der allgemeine Bericht ein Referat von P. W. Janzow: „Von dem gottwohlgefälligen Verhalten der Christen gegen ihre Diener am Wort." — Die schöne Predigt, die Direktor C. F. Gräbner bei Gelegenheit der Allgemeinen Synode über rechte Kindererziehung (Eph. 4, 6) hielt, ist im gleichen Verlag im Druck erschienen und für 1 Penny zu haben. L. F.

Königin Luise. Ein Bild ihres Lebens. Zu ihrem Gedächtnis dem deutschen Volke gezeichnet von H. Petrich. Hamburg 1910. Agentur des Rauhen Hauses. 96 Seiten 5×7½, kartoniert. Preis: 80 Pf.

Der hundertjährige Todestag der bekannten Königin von Preußen fällt auf den 19. Juli dieses Jahres. Ihr Gedächtnis dem deutschen Volke frisch zu erhalten, dazu ist dieses schlichte, aber recht interessante Büchlein geschrieben. L. F.

Anthologie von charakteristischen Vorspielen zu den gebräuchlichsten Chorälen der lutherischen Kirche. Im Auftrag der Chicago-Lehrerkonferenz gesammelt von einem Komitee. Heft 7—10. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Je 48 Seiten 14×11. Preis des ganzen Werkes (13 Hefte): $10.00; in zwei Bände gebunden, je nach dem Einband, $12.00 oder $13.50.

Diese neuesten Hefte der vorzüglichen Sammlung bringen Vorspiele zu den Chorälen „Ich dank' dir schon durch deinen Sohn" bis „O Welt, ich muß dich lassen", wieder von durchaus guten, tüchtigen Meistern der Orgel. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 4. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. Hoffmann in der Kirche zu Altheim, Mo., von P. E. Marzinski.

Am 6. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. O. Flor in der Immanuelskirche zu St. Charles, Mo., unter Assistenz der PP. Fühler und Fackler von P. Jul. A. Friedrich.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert und eingeführt:

Am 3. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. H. H. Gade in der Gemeinde zu Chinook, Mont., von P. E. Wachsmuth.

Im Auftrag der Kommission für Heidenmission wurde als Missionar abgeordnet:

Am 3. Sonnt. n. Trin.: P. F. R. Zucker zu Fort Wayne, Ind., unter Assistenz der PP. J. Miller und Aug. Lange von P. C. M. Zorn.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 4. Sonnt. n. Trin.: P. M. J. Von der Au in der St. Paulsgemeinde zu Fort Dodge, Iowa, von P. G. Rickels.

Am 5. Sonnt. n. Trin.: P. E. Gehrke in der Gemeinde bei Wakefield, Nebr., von P. W. G. Pullinger. — P. O. Horn in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Davenport, Iowa, unter Assistenz der PP. H. Greif und Dornseif von P. F. Wendt.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 1. Sonnt. n. Trin.: Lehrer O. Wegner als Lehrer an der Schule im nördlichen Distrikt der St. Johannesgemeinde zu Eagle Lake, Ill., von P. C. Brauer. — Lehrer Th. Eggers als Lehrer an der Schule der Zionsgemeinde zu Delmont, S. Dak., von P. P. Hempel.

Grundsteinlegung.

Am 5. Sonnt. n. Trin. legte die Zionsgemeinde bei Bethalto, Ill., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: PP. Iben und Peterson (englisch).

Jubiläum.

Die St. Johannesgemeinde bei New Fane, Wis. (P. C. Gutekunst), feierte am 3. Sonnt. n. Trin. ihr 50jähriges Jubiläum. Prediger: PP. G. H. Schilling und G. E. Meyer.

Jubiläum und Missionsfest.

Die St. Paulusgemeinde zu Brazil, Ind. (P. K. Hoffmann), feierte am 1. Sonnt. n. Trin. ihr 25jähriges Jubiläum, verbunden mit Missionsfest. Prediger: PP. Ziegler und Seuel.

Konferenzanzeigen.

Die Spezialkonferenz von Nordost-Nebraska versammelt sich, w. G., am 19. und 20. Juli in P. Eckhardts Gemeinde bei Pender, Nebr. Abholung am 18. in Pender um 4.40 P. M., in Beemer um 5.45 P. M. Wer nicht kommen kann, wird gebeten, sich abzumelden.

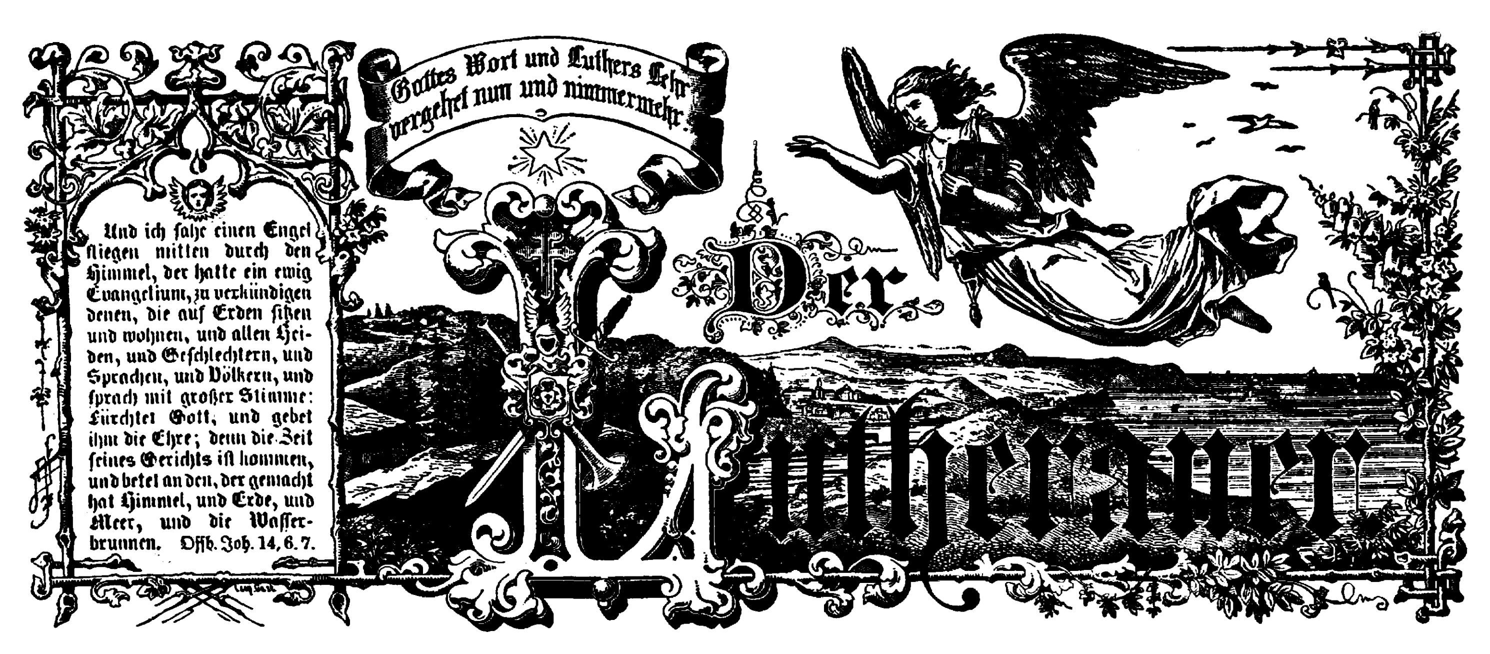
R. M. Norden, Sekr.

Die Nordwestliche Spezialkonferenz von Nebraska versammelt sich, w. G., am 19. und 20. Juli bei P. Wilkens in Grand Island, Nebr. Arbeiten haben die PP. Ludwig, Holm, Imm, Rau, Baumann, Dommann und Wilkens. Beichtrede: P. Rau (P. Ruphoff). Predigt: P. Holm (P. Imm). W. Butzke, Sekr.

Die Gemischte Konferenz von Südost-Nebraska versammelt sich, w. G., vom 19. bis zum 21. Juli in P. Schröders Gemeinde bei Tobias, Nebr. Arbeiten: Die Heiligen des Alten Testaments und ihre zuweilen seltsam erscheinenden Handlungen: P. Viehusen. Was ist der rechtfertigende Glaube? P. Redlin. Pflichten des Pastors der konfirmierten Jugend auf dem Lande gegenüber: P. Batz. Alte Arbeiten: Dogmengeschichte der ersten drei Jahrhunderte: P. Monhardt. Augustana: P. Mayerhoff. Licht- und Schattenseiten der ersten Christengemeinden: P. Robbert. Die betreffenden Prediger und Beichtredner werden durch Postkarten benachrichtigt werden. Abholung von Tobias. Rechtzeitige An- oder Abmeldung erbeten. P. J. Schmidt, Sekr.

Die Gemischte Mississippi-Konferenz versammelt sich, w. G., vom 26. (mittags) bis zum 28. Juli in P. Sauers Gemeinde zu Winona, Minn. Arbeiten: Augustana, Art. XXII: P. Popp; Art. XXIII: P. Platz. Exegese über 2 Tim. 4, 1—8: P. Klingbeil; V. 9—22: P. H. Müller. Katechese über die Regierung Gottes: P. Gamm; über die Sündflut: P. Herrmann; über „Das alles aus lauter . . . Würdigkeit": P. Baum. Fragen in bezug auf Lebensversicherung: P. Palechek. Was ist nach Gottes Wort das allein Entscheidende zur Vollziehung eines Bannes? P. R. Siegler. Beichtrede: P. Wachholz (P. Zimmermann). Predigt: P. C. Siegler (P. Vollbrecht). Rechtzeitige Anmeldung erbeten.

O. Engel, Sekr.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

66. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 26. Juli 1910. No. 15.

Versammlung des Michigan-Distrikts.

Die Versammlung des Michigan-Distrikts unserer Synode fand statt vom 22. bis zum 28. Juni inmitten der Gemeinde P. W. Hagens zu Detroit. Diese liebe Gemeinde hat im Verein mit unsern andern Gemeinden auf der Westseite der Stadt die Synodalgäste auf das freundlichste und reichlichste beherbergt und bewirtet. Der HErr sei den lieben Brüdern und Schwestern ein reicher Vergelter!

Eröffnet wurde die Synode durch einen feierlichen Gottesdienst, in welchem Vizepräses J. Miller allen Anwesenden die mächtigen Mahnworte des Heilandes in der Offenbarung: „Halte, was du hast!" kräftig ins Herz predigte. Zahlreich war der Besuch; wohl über 300 Synodale waren anwesend. Nur wenige Glieder der Synode fehlten, und diese aus triftigen Gründen, daher sie auch entschuldigt wurden. Auch durfte die Synode wieder mehrere Pastoren und Lehrer, sowie Gemeinden in ihren Verband aufnehmen.

Ehe ich jedoch weiteres über diese unsere reichgesegnete Synodalversammlung berichte, möchte ich erst einige allgemeine Bemerkungen, hoffentlich zu allgemeinem Nutz und Frommen, vorausschicken. Wenn jetzt wieder in unserm lieben „Lutheraner" ein Bericht nach dem andern erscheint über abgehaltene Synodalversammlungen neben so vielen andern Anzeigen von bevorstehenden Konferenzen 2c., so möchte wohl mancher liebe Christ denken: „Wozu dieser Unrat?" Könnte das viele, viele Geld, das dadurch in die Hände der Eisenbahngesellschaften kommt, nicht viel besser angewandt werden? Wie sehr wäre doch mit diesen Hunderten, ja Tausenden von Dollars unsern stets so bedürftigen Kassen aufgeholfen! — Aber wie? Meinst du, daß, wenn nun diese Versammlungen alle wegfielen, die dadurch ersparten Hunderte und Tausende von Dollars dann auch wirklich in die besagten Kassen flössen? Ich glaube nicht; im Gegenteil fürchte ich, daß dann auch selbst der jetzige Zufluß in unsere Kirchenkassen sich noch vermindern, wenn nicht schließlich gar versiegen würde. Es fehlte dann an der so nötigen und heilsamen stetigen gegenseitigen Mahnung und Ermunterung zum fröhlichen Weitertreiben des Werkes des HErrn, und bald würden Folgen der traurigsten Art sich zeigen. Aber abgesehen davon, so gebietet uns doch auch unser Gott in seinem Wort klar und deutlich: „Seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist!" Eph. 4, 3. Wo bliebe unter uns diese Einigkeit im Geist, in Lehre und Praxis, wenn unsere Synodal- und Konferenzversammlungen wegfielen? Zweifelsohne, sie wäre bald dahin, und unser Haus würde ein Babel sein.

Und dann bedenkt auch, ihr lieben Christen, den Segen der Glaubensstärkung und Erbauung, den alle aufmerksamen Anwesenden, ganz besonders aber eure Pastoren, bei solchen Versammlungen, namentlich auch durch den ihnen da ermöglichten Genuß des heiligen Abendmahls, erlangen, und gönnt ihnen diesen Segen! Sie bedürfen ihn. Und von ihnen strömt der göttliche Segen wieder aus auf euch, ihr teuren Schafe und Lämmer JEsu! Doch wie wäre es möglich, bei dieser Gelegenheit all den Nutzen und Segen unserer kirchlichen Versammlungen auch nur annähernd genugsam hervorzuheben? Dazu bedürfte es eines besonderen Artikels. Es genüge, hier nur einige Stücke desselben angedeutet zu haben. Das aber bitte ich: Stoße sich doch niemand mehr an diesen unsern herrlichen Versammlungen, sondern laßt uns vielmehr alle Gott von Herzen danken, daß sie so häufig stattfinden und auch noch so gerne und fleißig besucht werden. Solange es noch so unter uns steht, steht es gut, und die Geldsummen, die zur Ermöglichung derselben erforderlich sind, werden durch den Nutzen und Segen in hundertfacher Weise reichlich aufgewogen.

Doch nun ans weitere Berichten!

Unsere diesjährigen Lehrverhandlungen umfaßten ein ganzes prophetisches Buch des Alten Testaments, das Buch des Propheten Jona. Referent war P. H. Speckhard von Saginaw. In höchst erbaulicher Weise führte er uns den lieben Jona zur Lehre, zur Warnung, zur Strafe und zum Troste vor die Seele. Schlagend wies er nach die Glaubwürdigkeit dieses Buchs, daß es ein geschichtliches Ereignis erzählt, nicht eine Fabel, und daß

es nicht bildlich auszulegen ist, sondern daß man, will man es recht und ersprießlich verstehen und auslegen, streng beim Wortlaut zu verbleiben hat. Wunder, ja große Wunder, berichtet es; aber wer die Wunder dieses Buches leugnet, muß folgerichtig überhaupt alle Wunder leugnen. Gottes heiliger Ernst, wie seine strafende Gerechtigkeit, aber auch seine große väterliche, göttliche Güte und Barmherzigkeit und heiße Sünderliebe leuchtet uns aus diesem Buche herrlich entgegen. Wie ist doch Gottes Barmherzigkeit so unendlich viel größer als die der Menschen! Jona hätte die Niniviten immerhin untergehen lassen trotz ihrer offenkundigen Buße, aber Gottes Barmherzigkeit war zu brünstig, er vergab ihnen auf ihre Buße hin alsbald alle ihre Missetat, Übertretung und Sünde und verschonte sie. Und wie ließ er es sich angelegen sein, seinen armen fleischlich zürnenden Propheten von seinen Verkehrtheiten zu befreien und ihn wieder zurechtzubringen! Welcher Sünder sollte sich diesem barmherzigen Gott nicht gerne vertrauensvoll in die Arme werfen? Ja, bei Gott ist die Gnade und viel Vergebung. — Lest, liebe Christen, diese Abhandlung, die in ihrem vollen Umfang im Druck erscheinen soll, und euer Glaubensleben wird reiche Nahrung finden.

Die Missionssache war der nächstwichtige Gegenstand unserer Beratung. Der ausführliche Bericht unserer tätigen Missionskommission führte uns das ganze Missionsfeld mit all seinen Arbeiten, Kämpfen und Siegen lebendig vor die Augen. Dank sei dem HErrn, daß er die Arbeit unserer lieben Missionare wieder mit viel Segen gekrönt hat! Die verschiedenen Missionsplätze, 23 an der Zahl, konnten zu allermeist hinreichend bedient und noch zwei neue Missionsfelder in Aussicht genommen werden. Zwei Stationen sind in dem verflossenen Synodaljahre selbständig geworden. Die Synode erkannte die treue Arbeit ihrer Missionare gebührend an und fand sich in Liebe gedrungen, ihnen auch ihre Gehälter zu erhöhen, damit sie wenigstens ohne alle Nahrungssorgen fröhlich weiter arbeiten können. So soll es sein. Die im Wort und in der Lehre Arbeitenden sollten in diesem ihrem seligen Dienste nie durch Nahrungssorgen irgendwie gehindert sein. Darum gebietet der HErr denen, die diesen Dienst genießen, so ernstlich: „Der unterrichtet wird mit dem Wort, der teile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet. Irret euch nicht; Gott läßt sich nicht spotten!" Gal. 6, 6. 7. Das lassen sich auch unsere lieben Christen gesagt sein und handeln danach. Gott segne sie!

Doch nicht nur auf das Missionsfeld in den Grenzen unsers Staates richteten sich unsere Blicke, sondern auch weiterhin auf alle Missionsfelder, die unserer Hilfe warten. Auch die Bedürfnisse der Mission unserer andern Distrikte, insonderheit des großen Nordwestens und Kanadas, die uns vom Allgemeinen Präsidium warm ans Herz gelegt wurden, fanden ihre gebührende Berücksichtigung. Wir wollen in Zukunft noch eifriger, wie für unsere Distrikts-, so auch für die Allgemeine Innere Missionskasse kollektieren. Der HErr kröne unser Bemühen mit bestem Erfolg! Gilt es doch seine Ehre und der armen Seelen Heil. Doch noch weiter, auch über Meere, richteten sich unsere Blicke. England mit seiner Millionenstadt London, Dänemark, Deutschland, Australien, Neuseeland und Brasilien wurden uns vorgeführt als die Hände nach uns ausstreckend und rufend: „Kommt herüber und helft uns!" Wir verschließen unsere Ohren und Herzen diesem Rufe nicht, aber wieder mußten wir erfahren, daß unsere Hilfe immer noch nicht hinreicht. Die Ernte ist so groß und der Arbeiter sind noch immer so wenige. O so laßt uns immer eifriger unsers Heilandes Mahnung befolgen: „Bittet den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter aussende in seine Ernte!" Luk. 10, 2. Daneben laßt uns immer eifriger Knaben und Jünglinge suchen und hergeben für diese große und selige Arbeit in JEsu Erntefeld, und wenn das dann auch was kostet an Entsagung, Mühe und Geld, so laßt uns das doch alles gern und willig opfern für den, der sich selbst für uns geopfert hat! — Auch unsere andern Missionen fanden Berücksichtigung. Unser Altenheim in Monroe wurde ebenfalls nicht vergessen, noch das Werk der lieben Kinderfreundgesellschaft. Ist aber in diesem Bericht noch etwas vergessen worden, so verzeihe man. Er soll ja doch nicht zu lang werden. In dem seinerzeit erscheinenden gedruckten Bericht wird alles zu finden sein.

Am Dienstagmittag, den 28. Juni, schloß die Synode mit dem Singen des 3. Verses von No. 346 und dem heiligen Vaterunser. Soli Deo gloria! Gott allein die Ehre! Amen.

J. F. Müller.

Versammlung des North Dakota- und Montana-Distrikts.

Eine neue Schwester meldet sich hiermit an im Kreise der Distrikte unserer Synode. Es ist aber eine große Schwester; denn innerhalb des Gebiets dieses neuen Distrikts legte ein Pastor mit dem Deputierten seiner Gemeinde neulich 800 Meilen zurück, um die Synode zu besuchen.

Der North Dakota- und Montana-Distrikt der Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten, unser einundzwanzigster Distrikt, organisierte sich am Nachmittag des 23. Juni in der Kirche P. T. Hincks zu Great Bend, einem sonst anspruchslosen Orte in der Südostecke von North Dakota. P. W. Friedrich sen. hielt am Vormittag die Eröffnungspredigt. Von den hohen Rechten und den heiligen Pflichten christlicher Gemeinden redete er in seiner klaren und gemeinverständlichen Weise. Weil es nun besonders bei der Gründung eines neuen Synodaldistrikts von großer Wichtigkeit ist, daß jede Gemeinde im Distrikt ihre herrlichen Rechte und Pflichten wohl erkenne und in acht nehme, wurde nachher von der Synode beschlossen, daß diese Predigt in unserm Synodalbericht mit abgedruckt und dadurch allen Gemeindegliedern unsers Distrikts in die Hand gegeben werde. Als Vizepräses unsers bisherigen Minnesota- und Dakota-Distrikts war P. A. Kuntz von St. Paul anwesend und verlas eine Synodalrede, in der er hervorhob, wieviel wichtiger die Gründung dieses neuen Synodaldistrikts sei als manches in der Welt hochgefeierte Ereignis, und welch schönen Anfang und wie feine Aussichten auf gutes Wachstum unser Distrikt jetzt schon habe. — Auf der Synode waren anwesend: 35 Pastoren, davon 21 stimmberechtigte, 1 Lehrer und 21 Gemeindedeputierte. Die Wahl der Beamten des neuen Distrikts hatte folgendes Ergebnis: Präses: P. T. Hinck; erster Vizepräses: P. H. F. Bügel; zweiter Vizepräses: P. J. H. Hafner; Sekretär: P. W. Schmoock; Kassierer: Herr Paul Meyer von Wahpeton; Missionskommission: P. J. Clöter, P. R. Hilgendorf und Herr Kressin; Unterstützungskommission: P. H. F. Bügel, P. H. F. Lange und Herr Gänßle; Visitatoren (außer den beiden Vizepräsides): P. C. H. Lüker und P. M. Mertz.

Die Lehrverhandlungen hatten zum Thema: „Die Missionstätigkeit Pauli.“ Der herrliche Glaubensmut und die wunderbare Geduld dieses größten aller christlichen Missionare sollen gerade auch uns Missionsprediger im weiten Nordwesten allezeit zu neuem Mut und größerer Geduld anspornen. Immer mehr soll Pauli Missionssinn und -geist auch uns beseelen.

„Missionstätigkeit“, das ist das schöne Vorrecht und die heilige Pflicht, die auch unsere Gemeinden im neuen Distrikt gemeinsam von Gott haben und am besten gemeinsam ausüben können. Laßt uns einmal das Missionsfeld in North Dakota und Montana ein wenig betrachten! Noch vor fünfzig Jahren waren die jetzigen Staaten North Dakota und Montana wilde Wüsten und Prairien, und kein Mensch dachte wohl daran, daß in wenigen Jahrzehnten in diesem Teile des Landes etwa eine Million Menschen ihre Heimat haben würden. Selbst den jetzt so herrlich aufgeblühten Staat Minnesota hieß man damals einen „Eisklumpen“. Was für unwirtliche Einöden mußten dann erst Dakota und Montana sein! In ähnlicher Weise nun, wie aus den ersten Ansiedlungen bald blühende Städtchen und Städte wurden, entstanden aus den sehr geringen Anfängen unserer treulutherischen Mission unter Gottes Segen bald viele Predigtplätze, Gemeindlein und Gemeinden. Noch vor zwanzig Jahren hatten wir in North Dakota nur einige Vorposten unserer Mission. Vor elf Jahren kam unser erster Reiseprediger in das Gebiet der “Soo-Line” in North Dakota, eine etwa 350 Meilen lange Strecke Landes umfassend, wo in diesem Jahre von acht Pastoren eine ganze Reihe von Gemeinden und Predigtplätzen bedient werden. Im ganzen haben wir jetzt in North Dakota 35 Pastoren (ohne die jetzt ins Amt tretenden Kandidaten), 80 Gemeinden und 42 Predigtplätze. — In Montana hatten wir vor fünfundzwanzig Jahren noch keinen Pastor; jetzt sind es deren 9, mit 10 Gemeinden und 35 Predigtplätzen. Das scheinen noch sehr geringe Zahlen zu sein für einen so großen Staat; aber es war dort bisher keine sehr starke Ansiedlung von Lutheranern. In nächster Zeit jedoch steht zu erwarten, daß Montana auch ein großer Ackerbaustaat werden wird. Bei der immer mehr in Brauch kommenden künstlichen Bewässerung zeigt sich der Boden Montanas so fruchtbar, daß man dort stellenweise bis zu siebzig Bushel Weizen vom Acker erntet. Wenn nun Montana — bisher hauptsächlich ein Minenstaat — in der Zukunft auch ein großer Ackerbaustaat wird, so steht zu erwarten, daß auch viele deutsche Lutheraner sich in allen Teilen Montanas niederlassen und daß wir in den nächsten Jahren viel Missionsarbeit dort zu tun haben werden. Weil jetzt bereits viele unserer Glaubensbrüder in Montana weit zerstreut wohnen und geistlich unversorgt sind, beschloß die Synode, ihre Missionskommission zu ermuntern, für das Missionsgebiet in Montana einen Explorator anzustellen, das heißt, einen Reiseprediger, der sich möglichst vieler in Montana zerstreut wohnenden Glaubensgenossen seelsorgerlich annehme. — So haben wir infolge des immer stärker werdenden Zuzugs von Glaubensbrüdern aus unsern Gemeinden im Osten allerdings in Montana und North Dakota ein großes Missionsfeld. Aber wir müssen klagen: Der Arbeiter sind noch viel zu wenige!

Unser Allgemeiner Vizepräses Pfotenhauer gab einen interessanten Überblick über alle Missionen und Bedürfnisse unserer Allgemeinen Synode und hob dabei besonders hervor, wie unsere Synodalbaukasse und unsere Synodalkasse kräftige Hilfe bedürften, erstere besonders wegen des so notwendigen Neubaues in Addison. Jede unserer Gemeinden sollte anfangen, auch für diese allgemeinen Kassen fleißig nach Vermögen zu geben, damit wir alle als Christen unsern Teil tun für die Ausbildung treuer Prediger und Lehrer.

Im Auftrag der Negermissionskommission erzählte P. Kuntz von dem schönen Fortschritt unserer Negermission im Süden. Dabei machte er auf die Schuld von $6000.00 in der Kasse dieser Mission aufmerksam und empfahl nebenbei, daß jede Gemeinde doch einmal im Jahr eine Kollekte für diese Mission erhebe.

Zwei Beschlüsse der Synode seien noch mitgeteilt. Es wurde die Frage gestellt, ob unser Distrikt ein unabhängiger sein sollte oder ein abhängiger, das heißt, ein solcher, der für die Führung seiner Mission Unterstützung aus der Allgemeinen Inneren Missionskasse braucht. Da unsere Gemeinden in North Dakota im vergangenen Jahre $3000.00 für die Innere Mission aufgebracht haben, meinten wir, es wäre schön, wenn wir die Allgemeine Innere Missionskasse, die schon sehr in Anspruch genommen ist, nicht zu beschweren brauchten und womöglich im laufenden Jahre die im ganzen nötige Summe von $5000.00 aufbrächten. Darum wurde beschlossen, daß dieser Distrikt ernstlich versuche, in der Inneren Mission selbständig zu sein, das heißt, für seine Missionsarbeit die Allgemeine Kasse für Innere Mission nicht in Anspruch zu nehmen. Der andere Beschluß war, daß unsere Missionskommission angewiesen sei, im Spätherbst Kuverte herstellen zu lassen und jeder Gemeinde im Distrikt so viele zuzuschicken, als sie kommunizierende Glieder zählt, zum Zweck einer Weihnachtskollekte für unsere Innere Mission.

Gott der HErr schenke uns rechte Willigkeit, unserm für uns gestorbenen und auferstandenen Heiland große Opfer zu bringen, auch an Geld und Gut, damit wir nicht nur beten: „Dein Reich komme!“ sondern selbst kräftig mit Hand anlegen bei der Arbeit, durch welche das Reich Gottes zu allen Menschen kommen soll. E. Zucker.

Versammlung des South Dakota-Distrikts.

Am Nachmittag des 22. und Morgen des 23. Juni trafen aus allen Gegenden unsers Staates Pastoren, Deputierte und Gäste in Wolsey ein, um an der Synodalversammlung, die vom 23. bis zum 29. Juni in P. Leyhes Gemeinde abgehalten wurde, teilzunehmen. Beim Eröffnungsgottesdienst predigte Vizepräses Pfotenhauer über 1 Tim. 1, 15. Auf Grund dieses Gotteswortes zeigte er der andächtig lauschenden Versammlung, daß nichts in der Welt so sicher und gewiß, aber auch nichts so teuer, so wertvoll und tröstlich ist als das Wort: „Christus JEsus ist kommen in die Welt, die Sünder selig zu machen.“

Nach vollzogener Organisation verlas Präses Breihan seine Präsidialrede. Er hatte Richt. 13, 8, das Gebet Manoahs, des Vaters Simsons, gewählt, um aus diesem Schriftworte zu zeigen, wie sich christliche Eltern verhalten sollen, wenn ihnen Gott der HErr Kinder schenkt. Manoah erschrickt nicht, als ihm ein Sohn verheißen wird, er fürchtet sich nicht vor den Bürden und Pflichten, die Kinder den Eltern bringen, sondern er bittet vielmehr seinen Gott, daß dieser ihm Weisheit und Verstand von oben gebe, das Kind recht zu erziehen.

In seinem vortrefflichen, lehrreichen Referat führte nun P. F. Oberheu aus, wie wir Christen unsere Kinder recht er-

ziehen können. Das Thema des Referats war: „Die Gemeindeschule." Wie aus der Vorrede Luthers zum Kleinen Katechismus zu erkennen ist, waren die Gemeindeschulen im Papsttum vollständig verwahrlost. Unsere heutigen Gemeindeschulen sind eine Frucht der Reformation, und jeder rechte Lutheraner wird den großen Nutzen und Segen dieser Schulen schon längst erkannt haben. Damit wir lutherischen Christen aber nicht müde werden, unsere Gemeindeschulen zu fördern und zu pflegen, ist es nötig, daß wir immer wieder davon reden und uns gegenseitig darüber zu belehren suchen. Der Referent führte folgende drei Punkte aus: 1. die Notwendigkeit der Gemeindeschule, 2. ihr Nutzen und Segen, 3. die Hindernisse, die sich ihr oft entgegenstellen.

Für die Notwendigkeit der Gemeindeschule wurde folgendes angeführt: Kinder sind nicht Eigentum der Eltern, sondern, wie die Schrift lehrt, Eigentum des HErrn. Darum bringen auch christliche Eltern ihre Kinder recht bald zur heiligen Taufe, um sie dem dreieinigen Gott zu übergeben. Damit die Kinder aber auch des HErrn Eigentum bleiben, werden christliche Eltern allezeit darauf achten, daß ihre Kinder keinen Schaden an ihrer Seele nehmen. Sie werden deshalb die Kinder von klein auf, so früh wie irgend möglich, mit ihrem treuen Hirten und Heiland bekannt machen. Werden die Kinder größer, so werden christliche Eltern sie nicht bloß als willkommene Arbeitskräfte ansehen, sondern vor allem ihnen einen gründlichen Unterricht in Gottes Wort zukommen lassen. Wohl ist es Pflicht der Eltern, selbst die Kinder in Gottes Wort zu unterrichten; aber daß dieser Unterricht auch gründlich sei, dazu fehlt den Eltern oft die Zeit und manchen auch die Fähigkeit. Die Sonntagsschulen sind wohl eine lobenswerte Einrichtung, wenn in ihnen Gottes lauteres Wort gelehrt wird, aber sie reichen nicht aus, um einen gründlichen Unterricht zu erteilen. Auch lehrt die Erfahrung, daß die kurze Zeit des Konfirmandenunterrichts allein nicht genügt, die Kinder so in der Heiligen Schrift zu unterweisen, daß ihnen diese eine Leuchte auf ihrem ganzen Lebenswege bleibt. Die Staatsschulen aber sind nicht nur ungenügend, sondern sogar gefährlich für die christliche Erziehung unserer Kinder. Darum ist es notwendig, daß unsere Christen für eine christliche Gemeindeschule sorgen, in der ihre Kinder in dem einen, das not ist, unterrichtet werden.

Die Gemeindeschule ist von großem Nutzen und Segen für die Kinder selbst: das Wort, das in sie gepflanzt ist, wird sie vor Irrwegen, vor Schanden und Lastern in dieser argen Welt bewahren und ihre Seelen selig machen. Die Gemeindeschule ist von großem Nutzen und Segen für die Eltern: die Kinder, die in der Furcht und Vermahnung zum HErrn erzogen sind, werden ihre Eltern bis ins Alter in Ehren halten, ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und wert haben. Die Gemeindeschule ist von großem Nutzen und Segen für den Staat: ein guter Christ wird auch immer ein guter Bürger des Staates sein; wer gelernt hat, sich unter Gottes Wort zu beugen, wird sich auch unter dieses Wort der Schrift beugen: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat", Röm. 13, 1.

Als Hindernisse für die Einrichtung einer Gemeindeschule wurde vom Referenten unter anderm dieses angeführt: Viele kleine Gemeinden haben nicht einmal ein Gotteshaus für ihre öffentlichen Gottesdienste, geschweige denn ein Schulhaus. Andern Gemeinden fehlt der Lehrer. Hat man einen Lehrer oder hält der Pastor selbst Schule, so begegnen oft die Eltern der Gemeindeschule mit großer Gleichgültigkeit. Etliche meinen, die Kinder lernten zu wenig, andere behaupten, die Kleinen müßten dort zu viel lernen und würden überanstrengt. Auch die Feindschaft der glaublosen Welt ist oft ein Hindernis für das Gedeihen der Gemeindeschule. Doch jede Gemeinde, der es mit der christlichen Erziehung ihrer Kinder ein heiliger Ernst ist, wird Mittel und Wege finden, diese Hindernisse zu überwinden und eine Gemeindeschule einzurichten. —

Aus den Geschäftsverhandlungen in den Nachmittagssitzungen sollen nur einige wichtige Beschlüsse hervorgehoben werden. — Vizepräses Pfotenhauer berichtete über die Innere Mission in den verschiedenen Distrikten. Einzelne Distrikte haben ein weites Missionsgebiet, können darum die erforderlichen Gelder für ihr ausgedehntes Missionswerk nicht allein aufbringen und müssen deshalb aus der Allgemeinen Missionskasse unterstützt werden. Damit nun die Allgemeine Missionskommission im voraus weiß, wieviel Unterstützung sie diesen Distrikten gewähren kann, wäre es ratsam, wenn die andern Distrikte, die mehr einnehmen, als sie für ihr eigenes Missionswerk gebrauchen, eine Summe festsetzten, die sie jedes Jahr der Allgemeinen Missionskasse überweisen wollen. Dieser Rat wurde für gut befunden und daraufhin beschlossen, daß der South Dakota-Distrikt jährlich $500.00 in monatlichen Raten in die genannte Kasse fließen lasse.

Der Beschluß des Nord-Illinois-Distrikts über den dringend nötigen Neubau des Lehrerseminars in Addison (siehe „Lutheraner" vom 14. Juni 1910) wurde gutgeheißen und beschlossen, den Delegaten für die Allgemeine Synode im Jahre 1911 zu raten, auf ihrer Reise nach St. Louis Addison aufzusuchen, die Wohnungsverhältnisse im dortigen Seminar zu besichtigen und auf der Delegatensynode für den Neubau zu stimmen.

Ferner erinnerte der Allgemeine Vizepräses daran, daß vor nun bald hundert Jahren, am 25. Oktober 1811, D. Walther, der Gründer unserer Synode, geboren wurde. Es wäre nun ein Zeichen der Dankbarkeit gegen unsern Gott für alles das, was er uns durch diesen Gottesmann geschenkt hat, wenn in jeder Gemeinde am 25. Oktober 1911 der hundertste Geburtstag D. Walthers in christlicher Weise gefeiert würde. Über das Wie der Feier soll auf der Delegatensynode beraten werden.

Eine Eingabe des Atlantischen Distrikts, der Delegatensynode zu empfehlen, die Anzahl der Kassen zu verringern, indem mehrere Kassen in eine vereinigt werden, wurde gutgeheißen.

Der Generalagent des Concordia Publishing House, Herr Seuel, schilderte in interessanter Weise die Größe dieses christlichen Buchgeschäftes und machte die Synode mit den neuesten Werken bekannt, die in letzter Zeit erschienen sind, sowie mit andern, die bald erscheinen werden.

In den Synodalverband wurden 4 Gemeinden, 4 Pastoren und 1 Lehrer aufgenommen.

Während der Synode wurden vier Gottesdienste abgehalten. Am Freitagabend hielt P. Sauer eine Missionspredigt über die Auferweckung des Jünglings zu Nain. Am Sonntagvormittag durften wir uns am Tische des HErrn stärken und erquicken. P. Kretzschmar hielt die Beichtrede und P. Freese predigte über das Sonntagsevangelium. Im Abendgottesdienst hielt P. Gade eine englische Predigt über die Speisung der Viertausend. Am Dienstagabend wurde von P. Hempel eine Pasto-

ralpredigt gehalten über Pauli Abschiedsrede an die Ältesten der Gemeinde zu Ephesus.

Am Morgen des 30. Juni zogen wir wieder, von neuem gestärkt und ermuntert zu dem Werke des HErrn, fröhlich unsere Straße. Gott der HErr aber, der zu allem, was wir vornehmen, das Gedeihen geben muß, möge auch auf alle Lehr- und Geschäftsverhandlungen dieser Synodalversammlung seinen reichen Segen legen! P. Hempel.

Versammlung des Texas-Distrikts.

Das waren in der Tat schöne, segensreiche Tage, die die Glieder des Texas-Distrikts vom 29. Juni bis zum 5. Juli inmitten der nun schon fünfzig Jahre bestehenden Bethlehemsgemeinde in William Penn verlebt haben. Im Eröffnungsgottesdienst ermahnte uns Vizepräses Strasen, mit dem Psalmisten zu bitten: „HErr, nimm ja nicht von meinem Munde das Wort der Wahrheit!" Ps. 119, 43. Er zeigte uns, daß wir lutherischen Christen glückliche, überaus glückliche Menschen seien, und zwar deshalb, weil wir unsers Gottes, des großen, wahrhaftigen Gottes, selbsteigenes Wort haben. Und dieses Wort sei nun schon länger als ein Menschenalter rein und lauter, unverfälscht und unverstümmelt bei uns geblieben. Damit es nun aber auch fernerhin bei uns bleibe, wollen wir Gott bitten, doch ja nicht das Wort seiner Wahrheit von unserm Munde zu nehmen. Das erbitten wir uns von ihm, weil das Wort der Wahrheit ein so teurer Schatz ist, weil wir der großen Gnade Gottes, daß er gerade uns sein Wort der Wahrheit so lauter und rein gegeben hat, gar nicht würdig und wert sind, und endlich, weil es uns Trost gibt in allen Lagen unsers Lebens. Mit dieser unserer Bitte geloben wir aber auch unserm Gott, daß wir sein teuerwertes Wort festhalten, daran bleiben und darin verharren wollen bis ans Ende und daß wir mithelfen wollen, daß das Wort der Wahrheit immer weiter ausgebreitet werde zu seines Namens Ehre und zum Heil vieler Seelen. Das sind einige der Hauptgedanken der Predigt.

Nachdem sich die Synode organisiert hatte, verlas Distriktspräses Wäch seine Synodalrede, die sich gründete auf das Wort des Apostels Petrus: „Weidet die Herde Christi, so euch befohlen ist, und sehet wohl zu, nicht gezwungen, sondern williglich, nicht um schändliches Gewinns willen, sondern von Herzensgrund", 1 Petr. 5, 2. Diese Worte wandte er an auf die Pastoren, auf die Lehrer und auf die Deputierten der Gemeinden. — Dann erhielt der Vertreter des Allgemeinen Präsidiums Gelegenheit, das, was er sonderlich auf dem Herzen hatte, der Synode vorzulegen. Er sagte uns, daß es mit der Synodalkasse augenblicklich gut stehe. Das Defizit dieser Kasse sei, insonderheit durch den Reingewinn unsers Verlagshauses, abgetragen. Doch dürften wir nicht meinen, daß kein Geld mehr nötig sei. Die Synodalkasse habe einen gar großen Mund, und der müsse immer wieder gefüllt werden. Die Synodalkasse habe viel Geld und immer wieder Geld nötig, und da müsse denn immer wieder dafür kollektiert werden, und zwar regelmäßig. — Mit der Allgemeinen Baukasse hingegen stehe es nicht so gut; es ständen nämlich immer noch $70,000 aus. Und solange die nicht gesammelt würden, könnten die von der Allgemeinen Synode bewilligten Gebäulichkeiten nicht aufgeführt werden. Diese Gebäulichkeiten aber seien doch so nötig. Und da solle man denn noch einmal willig und fröhlich in die Tasche greifen, namentlich aber sollten die Gemeinden, die noch gar nichts für die Baukasse gesammelt hätten, doch endlich darangehen und kollektieren. — Auch die Allgemeine Missionskasse müsse besser gefüllt werden. Bei dieser Gelegenheit wurde darauf aufmerksam gemacht, daß wir mehr Schüler für unsere Anstalten anwerben sollten, denn das Wort sei und bleibe wahr: „Die Ernte ist groß; aber wenig sind der Arbeiter." Um aber mehr Schüler zu bekommen, müßten wir auch unsere Gemeindeschulen hegen und pflegen. Unsere Schulen sind nicht nur die besten Missionsanstalten, aus ihnen müssen auch unsere künftigen Prediger und Lehrer kommen. Darum wollen wir sie hochschätzen und alle Hebel in Bewegung setzen, daß in allen unsern Gemeinden Schulen eingerichtet werden, und die schon eingerichtet sind, bestehen bleiben und immer mehr verbessert werden. — Endlich machte er uns darauf aufmerksam, daß unserer Synode zwei Jubiläen, D. Walthers hundertjähriger Geburtstag und das Reformationsjubiläum, bevorständen.

Die Besprechung der Missionssache in unserm Staate nahm die meiste Zeit der Nachmittagssitzungen in Anspruch. Wie Minnesota das größte Missionsgebiet im hohen Norden, so ist der Staat Texas das größte im sonnigen Süden. Unser Gebiet erstreckt sich auch noch bis in New Mexico hinein. Neunzehn Missionare predigen an 67 Plätzen und arbeiten an 1200 Seelen. Was uns sehr gefreut hat, ist, daß unsere Missionare angefangen haben, ihre Leute daran zu gewöhnen, auch noch für andere Kassen als nur für die Missionskasse zu kollektieren, und sie haben auch schon ein ganz hübsches Sümmchen zusammengebracht. Doch da hoffentlich recht bald etwas über unsere Mission von einem Gliede der Missionskommission im „Lutheraner" erscheinen wird, so will ich nicht vorgreifen. Nur das will ich noch sagen, daß unsere lieben Missionare oft schwere Kämpfe zu bestehen haben, daß sie aber auch tapfer kämpfen und schon manchen Sieg gewonnen haben. Gott kröne ihre schwere, mühevolle Arbeit mit viel Segen!

Wenn du aber, mein Lieber, beim Lesen dieses Berichts auf den Gedanken gekommen sein solltest: Ei, die Texaner scheinen mir schier in falsches Fahrwasser geraten zu sein, denn ich finde ja gar nichts gesagt von Lehrverhandlungen, die doch stets die Hauptsache sein sollen, so kann ich dich beruhigen und dir die Versicherung geben, daß auch bei uns Lehrverhandlungen auf dem Plan waren und obenan standen. Sämtliche Morgensitzungen waren der Lehre gewidmet, und die Verhandlungen waren köstlich. Referent war Prof. Dorn von Fort Wayne. Sein Thema lautete: „Die Quelle der christlichen Lehre." In der ersten These zeigte er, daß Quelle, Regel und Richtschnur der christlichen Lehre nicht die Vernunft ist, weder die Vernunft der Ungläubigen noch die der Gläubigen, weder die Vernunft vor noch nach der Bekehrung. Wohl ist die Vernunft ein schönes Licht, und wir lassen sie auch in irdischen Dingen Meisterin sein; aber in geistlichen Dingen ist sie nur Dienerin und Magd. In geistlichen, göttlichen Dingen hat sie nichts, rein gar nichts zu sagen. Quelle, Regel und Richtschnur der christlichen Lehre ist auch nicht irgendeine unmittelbare göttliche Offenbarung, wie man in unsern Tagen, namentlich vonseiten der Schwärmer, so gerne vorgibt, sondern einzig und allein die Heilige Schrift, die aus den kanonischen Büchern des Alten und Neuen Testaments besteht. In der zweiten These zeigte uns der Referent,

warum Quelle, Regel und Richtschnur der christlichen Lehre einzig und allein die Heilige Schrift ist und sein kann. Er führte aus: Die Heilige Schrift ist nicht etwa nur unter dem allgemeinen Gnadenbeistand des Heiligen Geistes verfaßt, sondern sie ist auf Gottes Anordnung von den heiligen Schreibern in der Weise aufgezeichnet worden, daß ihnen vom Heiligen Geiste nicht nur die Gedanken, sondern auch die Worte, mit denen sie diese Gedanken ausgedrückt haben, durch wunderbare Wirkung eingegeben worden sind. In der dritten These, sagte der Referent, wollen wir jubeln und jauchzen, daß Gott uns sein Wort gegeben hat. Denn weil die Heilige Schrift von Gott eingegeben ist, so ist sie einmal in allen ihren Aussagen wahrhaftig; zum andern ist sie von höchster Autorität und Wirksamkeit; zum dritten ist sie für die Unterweisung zur Seligkeit vollkommen hinreichend; und endlich ist sie so klar und deutlich, daß jeder Mensch daraus die christliche Lehre mit Gewißheit erkennen kann.

Mein lieber Leser, Prediger, Lehrer oder Gemeindeglied, willst du in deinem heiligen, seligen Glauben, daß deine liebe Bibel deines Gottes wahrhaftiges, untrügliches Wort ist, daß jedes Wort, das in deiner Bibel steht, von Gott eingegeben ist, daß dir deine Bibel nütze ist zur Lehre und zum Trost, gestärkt und in dieser Zeit der Bibelkritik immer fester gegründet werden, dann kaufe dir den Bericht des Texas-Distrikts, in welchem die Lehrverhandlungen vollständig erscheinen sollen. Greif zu und lies! Es wird dich nicht gereuen. — Gott erhalte uns sein Wort „bei jung und alt bis an ihr End', und stürz' behend', der uns raubt Wort und Sakrament"! Amen. G. J.

Versammlung des Wisconsin-Distrikts.

Der Wisconsin-Distrikt unserer Synode hielt seine diesjährigen Sitzungen vom 6. bis zum 12. Juli in der Zionskirche zu Milwaukee ab. Nach einem feierlichen Gottesdienst am Vormittag des Eröffnungstages, bei welchem der Allgemeine Präses D. F. Pieper die Predigt hielt, trat am Nachmittag die Synode zu ihrer ersten Sitzung zusammen. Es war eine große Versammlung, denn 328 Glieder waren beim Namensaufruf zugegen, und viele Gäste wurden willkommen geheißen.

Welch eine Menge von Geschäften zur Erledigung vorlag, zeigte der Vorbericht unsers Distriktspräses Daib, und trotzdem die Synode fleißig arbeitete, so war es ihr doch unmöglich, alles zu bewältigen. Manches Wichtige konnte nur kurz, manches gar nicht besprochen werden. Ursache war, daß die Synode, wie letztes Jahr, so auch diesmal wieder, viel kostbare Zeit auf die Verhandlung einer Klagesache gegen einen ihrer Pastoren anwenden mußte. Wie bedauerte man dies doch so allgemein, und wie sehr wurde uns dadurch die Freude an den Synodaltagen vergällt, die so schön hätten sein können! Aber so unangenehm die Sache auch war, so zeigte sie doch der Welt, mit welch großer Geduld eine lutherische Synode verfährt, um einem irrenden Gliede zurechtzuhelfen. Der Synodalbericht wird die Einzelheiten über den Fall bringen, und daher kann es sich der Schreiber dieses sparen, näher darauf einzugehen. Sein Herzenswunsch ist aber, daß Gott in Gnaden allen Gliedern der Synode den Geist des Friedens, der Demut und der Sanftmut gebe und alle unsere Synodalversammlungen jedem, der sie besucht, zu rechter Freude gereichen lasse.

Trotzdem diese traurige Angelegenheit, die nun hoffentlich aus der Welt geschafft ist, alles andere überschattete, so ließ es sich die Synode doch nicht nehmen, einige Vormittage auf die Lehrverhandlungen zu verwenden. Diese drehten sich um die 26. und 28. der von dem seligen D. Walther aufgestellten Thesen über die Eigenschaften einer wohlgegründeten, wahrhaft lutherischen Gemeinde, nach welchen daher lutherische Prediger mit ihren Gemeinden als ihrem Ziele zu streben haben. Die 26. These lautet: „Sie, eine wohlgegründete, wahrhaft lutherische Gemeinde, trachtet danach, daß alles bei ihr wohlanständig, ehrlich und ordentlich zugehe, sowohl innerhalb als außerhalb des Gottesdienstes." In klarer, übersichtlicher Weise legte der Referent, Prof. K. Roß, zunächst den Schriftgrund der These dar. Indem er von der Stelle 1 Kor. 14, 40: „Lasset alles ehrlich und ordentlich zugehen" ausging, zeigte er aus dem Zusammenhang der Stelle mit dem Vorhergehenden, welche Weisung der Apostel Paulus damit den Korinthern für ihre Gottesdienste gibt, in denen es nicht immer so wohlanständig herging, wie es einer christlichen Gemeinde zukommt, zum Beispiel bei der Feier des heiligen Abendmahls, wo bei dem vorausgehenden gemeinen Mahle seitens der Reicheren zum Ärgernis der Ärmeren unnötiger Aufwand getrieben wurde. Er folgerte daraus den für jede christliche Gemeinde gültigen Satz: Alles, was dazu angetan ist, die Erbauung der Gemeinde zu hindern, ist sorgfältig vom öffentlichen Gottesdienst auszuscheiden. Gewiß ein wichtiger Satz, der von manchen unserer Gemeinden beherzigt werden dürfte, wie es die Beispiele dartaten, die zur Erläuterung angeführt wurden. Dann zeigte der Referent, daß die Heilige Schrift es einer Gemeinde zur Pflicht macht, auch außerhalb des Gottesdienstes auf Wohlanständigkeit und Ordnung zu halten, so zum Beispiel in der Verwaltung der Geldsachen der Gemeinde. Unvorsichtiges Handeln in dieser Hinsicht kann einem Beamten von Gegnern leicht zum Verbrechen gemacht werden. Daher ist peinliche Genauigkeit geboten, und ein Kassierer sollte es nicht als ein Zeichen des Mißtrauens auffassen, wenn die Gemeinde seine Kassen revidieren läßt. Es ist Gottes Wille, daß alles ehrlich und ordentlich zugehe, und zwar nicht nur vor Gott, sondern auch vor Menschen.

Hierauf ging der Referent zum zweiten Teile seiner Arbeit über, nämlich, welche Ordnungen eine Gemeinde in ihrer Mitte festsetzt und befolgt, um den Forderungen Gottes betreffs der Wohlanständigkeit und Ordentlichkeit nachzukommen. Natürlich ist hier von menschlichen Ordnungen die Rede, die Gott nicht geboten hat. Göttliche Ordnung ist nur die Aufrichtung und Erhaltung des Predigtamts und die Verwaltung der Sakramente nach Christi Einsetzung. Dieser wird eine Gemeinde selbstverständlich nachkommen, sonst ist sie keine wahrhaft christliche Gemeinde, und durch jede Abweichung von Gottes dahin gehörendem Befehl wird sie ihrem HErrn untreu und verdirbt das teure Erbe, das Christus ihr durch seinen Sieg über unsere Seelenfeinde hinterlassen hat. Anders steht es mit menschlichen Ordnungen, die nicht für alle Christen verbindlich sind. Solche setzt eine christliche Gemeinde in ihrer Mitte fest kraft der ihr von Christo gegebenen Freiheit und befolgt sie eben um der Ordnung willen. Solche menschliche Einrichtungen hat sie zum Teil schon aus der apostolischen Zeit überkommen, zum Beispiel den Gebrauch, solche, die in das Amt eintreten, mit Gebet und Handauflegung öffentlich einzuführen, oder die Sitte, daß die Männer unbedeckten Hauptes im Gottesdienst erscheinen. Solche

menschliche Ordnungen sind ferner die aus späterer Zeit, zum Beispiel die Konfirmation, die Feier der hohen Feste, und andere. Alle diese schönen Ordnungen behält eine wohlgegründete, wahrhaft lutherische Gemeinde bei und fügt je nach ihren Bedürfnissen noch andere hinzu, indem sie gerade dadurch ihre christliche Freiheit in der rechten Weise betätigt, nicht daß sie keine, sondern daß sie bestimmte Ordnungen festhält. So setzt sie auch die Ordnung ihrer Gottesdienste fest. Zwar tut sie das nur für sich selbst, aber doch hat es viel für sich, daß alle Gemeinden desselben Bekenntnisses auch dieselbe Gottesdienstordnung haben. Die von den meisten unserer Gemeinden eingeführte missourische Gottesdienstordnung ist schön und sinnig und sollte von allen unsern Gemeinden befolgt werden, und wo sie einmal eingeführt ist, ändere man nichts daran ohne die dringendste Not.

Wie innerhalb des Gottesdienstes, so befolgt eine wohlgeordnete Gemeinde auch außerhalb desselben in ihren Angelegenheiten gewisse Regeln, zum Beispiel in den Gemeindeversammlungen, im Kollektieren der nötigen Gelder, in der Versorgung der Armen, in der Krankenpflege, und kommt auch auf diese von ihr selbst geschaffene Weise dem Willen Gottes betreffs der ihr zukommenden Wohlanständigkeit und Ordentlichkeit nach.

Zum nächsten Punkt übergehend, wie eine Gemeinde solche Ordnungen macht, zeigte der Referent, daß das durch Majoritätsbeschlüsse geschieht. Gewissenssachen entscheidet freilich Gottes Wort allein; aber in menschlichen Dingen entscheidet die Mehrheit, und das ist keine Vergewaltigung der Minorität, und jeder sollte sich willig fügen. Aber was nun tun, wenn einer sich nicht fügen will? Da soll man nicht gleich mit dem Bann drohen, da es sich nicht um göttliche, sondern um menschliche Ordnungen handelt. Im Gegenteil, die Gemeinde soll mit viel Liebe und Geduld verfahren. Erst wenn es sich herausstellt, daß der Widerstrebende etwa aus Streitsucht oder Hochmut sich nicht fügen will, dann mag die Zeit kommen, wo sie ihm sagen muß: „Du wandelst nicht in der Nachfolge Christi, bist kein Bruder.“ Geht es in einer Gemeinde anständig her, so ist es noch kein Beweis, daß sie eine christliche Gemeinde ist; umgekehrt wird aber eine wahrhaft christliche Gemeinde stets bestrebt sein, daß alles bei ihr ehrlich und ordentlich zugeht, um auch auf diese Weise ihrer Aufgabe nachzukommen, das Reich Gottes aufzubauen.

Nachdem die Besprechung dieses für alle unsere Gemeinden gewiß sehr wichtigen Gegenstandes beendet war, ging die Synode zur 28. und letzten These über die Eigenschaften einer wohlgegründeten, wahrhaft lutherischen Gemeinde über, nämlich: „Sie ist nicht veränderlichen und neuerungssüchtigen Sinnes.“ Diese These, die sich mit der vorigen eng berührt, konnte wegen Zeitmangels nur zu einem geringen Teile besprochen werden. Jedoch was der Referent, P. H. G. Schmidt, vortrug, und die Verhandlungen, die sich daran anknüpften, ließen zur Genüge die Wichtigkeit auch dieses Gegenstandes erkennen, indem ja die Neuerungssucht ein Krankheitssymptom unserer Zeit ist, wovor eine wahrhaft lutherische Gemeinde, die sich in Lehre und Leben nach Gottes ewig unveränderlichem Wort hält, sich sorgfältig hüten muß.

Aus dem Vorstehenden werden die lieben „Lutheraner“-Leser erkennen, daß die Lehrverhandlungen auf unserer Synode wenigstens nicht gar zu kurz gekommen sind.

Unter den regelmäßigen geschäftlichen Verhandlungen sei zuerst hingewiesen auf den Bericht des Allgemeinen Präses. Er gab einen Überblick über den Stand und die Bedürfnisse der Synode, betonte die Notwendigkeit, unsere Anstalten mit Schülern zu füllen, und hob mit Bedauern die Abnahme der Taufen und demgemäß auch der Schulkinder hervor. Hinsichtlich der Abnahme von Geburten wies er in ernster Weise auf eine gewisse Sünde hin, die schon manchem Volk zum Fluch geworden und auch leider in christlichen Kreisen heimisch geworden sei. Sei es auch oftmals eine unerkannte Sünde, so rufe sie doch den Zorn Gottes herab, und ein Volk, das so mutwillig den Segen Gottes vereitle, sei nicht wert zu existieren. — Hinsichtlich der in unserer Synode für außergemeindliche Zwecke gesammelten Gelder machte der Allgemeine Präses auf die bemerkenswerte Tatsache aufmerksam, daß die an Gliederzahl kleineren Distrikte verhältnismäßig weit mehr aufbrächten als die volkreicheren. Er erklärte das so, daß man in großen Gemeinden nicht an alle herankomme, und befürwortete daher für alle unsere Gemeinden ein besseres Kollektierungssystem und knüpfte hieran die herzliche Ermahnung, daß wir nicht darauf bedacht sein sollten, möglichst wenig zu geben, sondern möglichst viel. Es werde uns einst alles Geld leid sein, das wir nicht unserm Heiland dargereicht hätten. — Bezug nehmend auf unsere Gemeindeschulen, glaubte er versichern zu können, daß, Gott Lob! noch überall in der Synode der Grundsatz bestehe: Christliche Kinder gehören in eine christliche Schule! Ein Übelstand sei freilich, daß in unserer Synode über 1000 Pastoren neben aller ihrer sonstigen Arbeit Schule halten müßten. Gemeinden, die diesen Dienst noch von ihren Pastoren verlangten, sollten es für ihre heilige Pflicht erkennen, so bald als möglich einen Lehrer anzustellen.

Ungeteiltes Interesse erregte sodann der Bericht des Direktoriums des Distrikts, besonders der Hauptteil, der über den Fortgang der verschiedenen Missionen Aufschluß gab. Aus dem Bericht erkannte die Synode, welch einen großen Teil der Arbeit am Aufbau seiner Kirche Gott ihr zugewiesen hat, und ließ es an Ermunterungen zu weiterer frischer, fröhlicher Tätigkeit auf den verschiedenen Missionsgebieten nicht fehlen. Im Anschluß hieran beschloß die Synode mit großer Freudigkeit, das Gehalt der Reiseprediger um $100.00 jährlich zu erhöhen, so daß sie jetzt $550.00 bekommen. An den strahlenden Gesichtern der jungen Brüder war deutlich zu sehen, wie willkommen ihnen diese Zulage war. Die Synode sprach die Hoffnung aus, daß Gemeinden, die ihre Pastoren zu kärglich besoldeten, sich an diesem Vorgehen der Synode ein Beispiel nehmen und ihre Pastoren so stellen möchten, daß sie bei diesen teuren Zeiten ohne Sorgen um ihr tägliches Brot ihnen dienen können; denn es gereiche einer Gemeinde wahrlich nicht zur Ehre, wenn sie ihren treuen Seelsorger, der ihr stets das Brot zum ewigen Leben darreiche, im Irdischen darben lasse, obwohl sie selbst mit irdischen Gütern gesegnet sei.

Von allgemeinem Interesse mag endlich noch die Mitteilung sein, daß die Synode ein für allemal beschloß, auf ihre Kosten so viele Exemplare ihres Berichts zur freien Verteilung in den Gemeinden herstellen zu lassen, als sie stimmfähige Glieder zählt.

„Der HErr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns; ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern!“ Ps. 90, 17. O. Hdt.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Durch unsere Taubstummenmission werden öfters auch Leute, die schon fast mit einem Fuße im Grabe stehen, zur Erkenntnis ihres Gottes und Heilandes gebracht. So hat unser Taubstummenmissionar Schubkegel von St. Louis am 19. Juni in einem eigens dazu anberaumten Gottesdienst in P. Franks Kirche zu Evansville, Ind., zwei Taubstumme, eine verheiratete Frau von 65 Jahren und ein Fräulein von 30 Jahren, nach einem mit ihnen angestellten Examen über die Hauptstücke der christlichen Lehre getauft. Etwa 30 Taubstumme und viele Hörende wohnten dem Gottesdienst bei, und eine Kollekte zum Besten unserer Taubstummenmission wurde erhoben. Solche Ereignisse werden alle Freunde dieser segensreichen Mission mit Freuden vernehmen. L. F.

Das Fest ihres sechzigjährigen Bestehens konnte die Wisconsinsynode bei ihrer diesjährigen Versammlung vom 22. bis zum 28. Juni in Columbus, Wis., begehen. In der Eröffnungspredigt Präses Bergemanns über den 100. Psalm und in einem besonderen Jubelgottesdienst am Synodalsonntag wurde des Ereignisses gedacht. In den Lehrverhandlungen beschäftigte sich die Synode mit der Bedeutung der Lehre von der Person und dem Amte Christi für das christliche Leben; Dr. Wente hatte die Thesen dafür gestellt. Bei den Geschäftsverhandlungen wurden verschiedene Beschlüsse gefaßt, die Verbesserungen am Anstaltseigentum bezwecken. So soll für das College in Watertown, das von jetzt an den Namen "Northwestern College at Watertown, Wis." führt, ein Hospital für $3000.00 gebaut werden, und das schöne Grundstück, auf dem das Predigerseminar in Wauwatosa steht, soll um drei Acker Land vergrößert werden. Dieses Seminar hatte im letzten Studienjahr 50 Studenten, von denen 15 Examen gemacht haben. Die Innere Mission oder Reisepredigt der Synode zählt 37 Felder und bedarf jährlich über $10,000. Der Synodalkatechismus soll revidiert, ein englischer Katechismus und ein englisches Gesangbuch herausgegeben werden. Um die nötigen Gelder für die Anstalten und für die Reisepredigt aufzubringen, hat die Synode P. R. Siegler als „Vertreter der Anstalten" berufen. L. F.

Über die Feier des fünfzigjährigen Jubiläums der Minnesotasynode ist schon im vorigen „Lutheraner" berichtet worden. Wir tragen noch einiges von den sonstigen Verhandlungen auf der Jubelsynode zu Red Wing, Minn., nach. In den Lehrverhandlungen wurde von dem Referenten, P. Baur, gezeigt, wie wichtig die Lehre von der göttlichen Eingebung der Heiligen Schrift sei in bezug auf die Schrift selbst. Im Lehrerseminar zu New Ulm, Minn., mit dem ein Progymnasium verbunden ist, haben im letzten Schuljahre 118 Schüler studiert, die größte Schülerzahl seit dem Bestehen der Anstalt. Das für den Neubau in New Ulm eingesetzte Baukomitee erstattete Bericht. Zwei neue Gebäude werden aufgeführt werden, ein Wohngebäude für $34,000 und ein Musikgebäude für $11,000. Das Wohngebäude wird bis zum 1. November dieses Jahres fertiggestellt sein. L. F.

Spott über Missouris Glaubenseinigkeit. Das Jugendblatt der „Freien Kirche", eines norwegischen Kirchenkörpers in diesem Lande, nimmt in der Nummer vom 2. Juli Bezug auf einige Aussprüche, die der „Lutheraner" neulich tat. Es war ausgeführt worden, daß die Grundlage für alle rechtschaffene Missionstätigkeit der Christen die Einigkeit im Glauben sei, und daß aus solcher Glaubenseinigkeit das Vermögen zu missionieren entspringe. Dazu bemerkt das erwähnte Blatt: „Nach dem zu urteilen, was die deutsche Missourisynode für Heidenmission aufbringt, kann keine große Glaubenseinigkeit in ihr herrschen. Im vergangenen Jahre brachte sie $15,773.31 auf. Die Zahl ihrer konfirmierten Mitglieder belief sich auf 735,866. Es kommen also auf jedes konfirmierte Mitglied ein wenig über 2 Cents — zwei — Cents. Wir finden, daß die verschiedenen Kirchenkörper unter uns norwegischen Lutheranern per konfirmiertes Mitglied von 14 Cents bis zu $1.00 geben. Es muß also doch eine andere Glaubenseinigkeit unter uns herrschen." — Wir bemerken zunächst, daß uns der freundliche Schreiber eine größere Zahl von kommunizierenden Gliedern zugedacht hat, als wir besitzen. Er hat offenbar aus Kopenhavers Kalender für 1910 abgeschrieben und in seinem Eifer die Gesamtzahl der Kommunizierenden in der ganzen Synodalkonferenz unserer Synode angerechnet. Unsere Synode zählt nach unserm „Statistischen Jahrbuch" für 1909 521,130 kommunizierende Glieder. — Mit der Heidenmission der Missourisynode und sonderlich mit dem Geben für dieselbe hat es eine eigentümliche Bewandtnis. In einem kirchlichen Haushalt, der vernünftig verwaltet wird, richten sich die Ausgaben nach den Bedürfnissen, nicht nach der Reklame. So hält es auch die Missourisynode, hat auch nach diesem Maßstab die Bedürfnisse ihrer Heidenmission bisher befriedigt und wird es mit Gottes Hilfe auch in Zukunft tun und mit den größer werdenden Bedürfnissen auch ihre Beiträge vermehren. Aber was ihre Heidenmission anlangt, so hat die Missourisynode die seltene Erfahrung gemacht, daß ihre Glieder Gaben für eine solche Mission sammelten, lange ehe es eine solche Mission unter uns gab. Wir hatten noch keinen einzigen Heidenmissionar und nicht eine einzige Missionsstation in Heidenlanden, aber über $20,000 für die Mission unter den Heiden in der Kasse, als uns endlich der HErr eine Tür auftat. Doch dies nur nebenbei. — Von einem lutherischen Redakteur darf man erwarten, daß er weiß, daß das, was der „Lutheraner" über Glaubenseinigkeit geschrieben hat, göttliche Wahrheit, Gottes Wort ist. Nach Gottes Wort muß also auch in dieser Sache geurteilt werden, nicht nach Dollars und Cents; sonst spottet man. Die Missourisynode hatte Glaubenseinigkeit, ehe sie noch einen Cent für Heidenmission aufbrachte, und hat heute nicht für zwei Cents mehr Glaubenseinigkeit, sondern genau ebensoviel, als sie je gehabt hat. Dagegen können Leute je $25.00 für einen kirchlichen Zweck mit Vergnügen hergeben, ohne sich dadurch irgendwie geistlich näher zu kommen. Glaubenseinigkeit schenkt der gnädige Gott seinen Christen, die sich seinem Wort unterwerfen. Das ist allerdings bedeutend schwerer, als 14 Cents oder auch $1.00 für Heidenmission zu geben. D.

Die Deutsche Evangelische Synode von Nordamerika, wie sich die unierte Kirche unsers Landes nennt, beklagt sich in ihren Organen öfters über ungerechte Beurteilung. Sie kann aber kaum ein schlimmeres Urteil finden, als sie in einem Artikel ihres „Magazins für Evangelische Theologie und Kirche" selbst über sich fällt. Darin heißt es unter anderm: „Die evangelische Kirche von Nordamerika nennt sich eine Tochter der deutschen Unionskirche, und gewiß mit Recht." Das ist gerade das Schlimme an ihr, daß sie die unheilvolle deutsche Union, die Vereinigung zwischen Lutheranern und Reformierten, zwischen wahrem und falschem Bekenntnis, nach Amerika gebracht hat. Gottes Wort verbietet klar und deutlich solche Union oder Vereinigung in der Lehre und gebietet die Trennung. „Ich ermahne aber euch, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Ärgernis anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen!" Röm. 16, 17. Die Evangelische Synode hat zwar einen Bekenntnisparagraphen, der folgendermaßen lautet: „Die Deutsche Evangelische Synode von Nordamerika, als ein Teil der evangelischen Kirche, versteht unter der evangelischen Kirche diejenige Kirchengemeinschaft, welche die heiligen Schriften des Alten und Neuen Testaments für das Wort Gottes und für die alleinige und untrügliche Richtschnur des

Glaubens und Lebens erkennt und sich dabei bekennt zu der Auslegung der Heiligen Schrift, wie sie in den symbolischen Büchern der lutherischen und reformierten Kirche, als da hauptsächlich sind: die Augsburger Konfession, Luthers Katechismus und der" (reformierte) „Heidelberger Katechismus, niedergelegt ist, insofern dieselben miteinander übereinstimmen; in ihren Differenzpunkten aber hält sich die Deutsche Evangelische Synode von Nordamerika allein an die darauf bezüglichen Stellen der Heiligen Schrift und bedient sich der in der evangelischen Kirche hierin obwaltenden Gewissensfreiheit." Aber dazu schreibt nun das „Magazin": „Unser Bekenntnisparagraph ist keine Zwangsjacke, die uns an den Wortlaut der Symbole bindet; auch glauben wir nicht, daß der mittelalterliche Begriff der Verbalinspiration (der wörtlichen Eingebung der Heiligen Schrift) für alle Zeiten bindend sein müsse für jeden wahren Christen. Das gibt uns eine freie Stellung sowohl der Bibel als auch den Symbolen gegenüber." Der Bekenntnisparagraph der Evangelischen Synode ist schlimm genug, weil er eben die Union zwischen lutherischem und reformiertem Bekenntnis festsetzt und den lutherischen und reformierten Katechismus zusammenstellt; aber noch schlimmer ist, daß er überhaupt nicht viel gilt. Deshalb redet man von einer „freien Stellung" zu den Symbolen, und daß ihr „Wortlaut" nicht binde, daß sie keine „Zwangsjacke" seien. Es ist schlimm genug, wenn es in dem angeführten Bekenntnisparagraphen heißt, daß die Evangelische Synode in den „Differenzpunkten", das heißt, in den Unterscheidungslehren der lutherischen und der reformierten Kirche, sich allein an die Heilige Schrift halten wolle. Als ob die Schrift nicht klar und deutlich diese Unterscheidungslehren entscheide und feststelle, was lutherische Wahrheit und was reformierter Irrtum zum Beispiel in der Lehre vom Abendmahl sei! Aber noch schlimmer ist, daß die Schrift überhaupt preisgegeben wird. Denn wenn man die Verbalinspiration, die Lehre, daß die Heilige Schrift Wort für Wort Gottes Wort sei, aufgibt, dann ist die Bibel nicht mehr die alleinige und untrügliche Richtschnur des Glaubens und Lebens. Dahin führt schließlich und ganz folgerichtig die Union: alle Lehrfragen werden geringgeschätzt und als gleichgültig angesehen. Das zeigt die Geschichte der unierten Kirche in Deutschland wie in Amerika. Tatsächlich kann in der Evangelischen Synode dieses Landes jeder ungefähr lehren und glauben, was er will. Und wenn man namentlich in den Städten darauf achtet, wer zu den evangelischen Gemeinden gehört und was für Personen die evangelischen Pastoren begraben: Trunkenbolde, Spötter, Mörder, Selbstmörder 2c., so muß man auch sagen: in dieser Kirche kann man auch ungefähr leben, wie man will. Das ist aber Lügen und Trügen bei Gottes Namen und eine Entheiligung desselben. Davor behüte uns, lieber himmlischer Vater! L. F.

Ausland.

Die Sächsische Freikirche hielt ihre diesjährige Synodalversammlung in der Woche nach Pfingsten inmitten der Ülzener Gemeinde ab, zum erstenmal in einer der Gemeinden, die früher zur Hermannsburger Freikirche gehörten. Es hat sich dabei so recht deutlich aufs neue gezeigt, daß die Einigkeit zwischen den beiden nun eine Synode bildenden Freikirchen eine wahre und innige ist. Den Lehrverhandlungen, denen Thesen P. Löfflers über das geistliche Priestertum aller Christen zugrunde lagen, folgten nicht nur die anwesenden etwa fünfzig Synodalen, sondern auch viele Glieder der Ülzener und anderer benachbarten Gemeinden mit großer Aufmerksamkeit. Auch das zweite Referat, das P. H. Eikmeier hielt über die öffentliche Abbitte oder Kirchenbuße, wurde mit sichtlichem Interesse angehört. Am Synodalsonntag fand auf dem Hofe eines Gemeindegliedes in Riestedt bei Ülzen ein Missionsfest statt, an dem 400 bis 500 Personen teilnahmen. Die eingesammelten Kollekten für kirchliche Zwecke beliefen sich auf 700 Mark. Von Glaubensgenossen aus Amerika waren diesmal der frühen Sitzungszeit der Synode wegen nur wenige anwesend; doch freuten wir uns, daß trotz der ungünstigen Zeit etliche sich eingefunden hatten. Mit dem Atlantischen Distrikt, der gleichzeitig tagte, wurden telegraphische Grüße gewechselt. Was das Geschäftliche anlangt, so ist mit Dank gegen Gott zu berichten, daß er uns auch im verflossenen Synodaljahre die nötigen irdischen Mittel für unsern Synodalhaushalt beschert hat. Nicht nur hat er die Herzen unserer amerikanischen Glaubensgenossen willig gemacht, uns zu helfen, wofür wir ihnen von Herzen dankbar sind, sondern auch aus unsern eigenen Kreisen, gerade auch aus den früher zur Hermannsburger Freikirche gehörenden Gemeinden, sind die Gaben für die Synodalkasse reichlich geflossen. So sind wir im Vertrauen auf Gottes Hilfe getrosten Mutes ins neue Synodaljahr eingetreten, obwohl die an unsere Synodalkasse gestellten Anforderungen wieder größer geworden sind. Wir wissen, daß der HErr, der reich ist über alle, die ihn anrufen, uns nicht wird zuschanden werden lassen.

M. Willkomm.

In Elsaß-Lothringen gehören zurzeit drei kleine Gemeindlein unserer lutherischen Freikirche an. Das älteste unter ihnen ist die Gemeinde in Mülhausen. Dort hat auch der gemeinsame Seelsorger der drei Gemeinden seinen Wohnsitz. Diese Gemeinde hat jetzt auf einem ihr gehörenden Grundstück ein schönes Pfarrhaus gebaut, das außer den nötigen Räumen für die Pfarrfamilie einen schönen Kirchsaal enthält. Dieser Saal wurde am 5. Sonntag nach Trinitatis durch einen feierlichen Gottesdienst, in dem P. H. Eikmeier aus Steeden über Röm. 3, 24 predigte, eingeweiht. In diesem Saale sollen die Religionsstunden für die Kinder, sowie die Wochengottesdienste abgehalten werden. Für die Hauptgottesdienste hat die Gemeinde gleich bei ihrer Gründung einen Saal in der Stadt gemietet. Das Pfarrhaus liegt in einem Vorort Mülhausens, in Riedisheim. — Das zweite elsässische Gemeindlein der Freikirche ist in Straßburg. Dort finden die Gottesdienste in einem Saal an der Schlossergasse, No. 14, statt, der am 7. Sonntag nach Trinitatis zum erstenmal benutzt wurde. Wer von amerikanischen Glaubensgenossen durch Straßburg kommt und sich einige Tage in der „wunderschönen Stadt" aufhält, die ihren Namen mit Recht trägt, versäume ja nicht, auch unser Gemeindlein mit einem Besuch zu erfreuen. Auskunft über die Zeit der Gottesdienste 2c. erteilt der Unterzeichnete (Mülhausen, Elsaß, Charlottenstraße 26) gern. Auch kann man sich in Straßburg selbst bei Herrn L. Häffner (Metzgerplatz 3 III) befragen. — Das dritte freikirchliche Gemeindlein im Elsaß befindet sich in Lembach, einem überaus lieblich gelegenen Dorfe ganz in der Nähe der berühmten und vielbesuchten Schlachtfelder von Wörth und Weißenburg. Die Familien, die sich dort um die Predigt des reinen Wortes geschart haben, versammeln sich allsonntäglich in einem großen Zimmer eines Bauernhauses, das sie einfach, aber würdig als Kirchsaal eingerichtet haben. Bis vor kurzem waren diese elsässischen Gemeinden mit der Gemeinde in Wiesbaden und Frankfurt zu einer Parochie verbunden. Da es sich aber je länger je mehr herausstellte, daß eine gemeinsame Bedienung dieser räumlich so weit entfernten Gemeinden nicht auf die Dauer möglich sei, wenn nicht beide Teile der Parochie Schaden leiden sollten, so wurde im Frühjahr dieses Jahres auf Anraten unsers Synodalpräses eine Teilung vorgenommen. Die Gemeinde in Wiesbaden-Frankfurt entließ, nachdem sie davon überzeugt worden war, daß um des Wohles des Reiches Gottes willen hier im Elsaß ein Personenwechsel zurzeit nicht ratsam sei, den bisher beiden Teilen der Parochie gemeinsamen Pfarrer in Frieden und berief Pastor Paul Eikmeier zu ihrem Seelsorger. Dieser wurde am Sonntag Exaudi in sein Amt eingeführt. So hat nun auch diese alte Synodalgemeinde, die seit dem Gnadenwahlsstreit zu Anfang der achtziger Jahre,

wo der Hauptteil derselben von unserer Freikirche abgegangen war, immer nur von auswärts hatte bedient werden können, endlich wieder ein Pfarramt in ihrer Mitte. Auch dort, in Wiesbaden und Frankfurt, sollten Glaubensgenossen, die ihr Weg dahin führt, sei es auf der Durchreise, sei es zu längerem Aufenthalt, nicht versäumen, unsere Gemeinde aufzusuchen und an ihren Gottesdiensten teilzunehmen. Durch die notwendig gewordene Teilung dieser südlichsten Parochie ist die Synodalkasse der Freikirche stark in Anspruch genommen worden, obwohl beide Teile der bisher vereinigten Parochie tun, was in ihren Kräften steht, um das Pfarramt in ihrer Mitte zu erhalten. Bringen doch zum Beispiel die elsässischen Gemeindlein, die zusammen nur etwas über 100 Seelen zählen, rund 2600 Mark im Jahre für kirchliche Zwecke auf. Möchten das die lieben Brüder und Schwestern drüben bedenken, wenn sie ihre Gabe für die Deutsche Freikirche darbringen! M. Willkomm.

Josua Stegmann.

Josua Stegmann wurde im Jahre 1588 zu Sulzfeld in Franken geboren. Er widmete sich dem Studium und bezog zu diesem Zwecke die Universität Leipzig und erwarb sich dort eine solche Bildung, daß er schon im Jahre 1618 als Pastor und Superintendent der Grafschaft Schaumburg-Lippe nach Stadthagen berufen wurde; jedoch weigerte er sich, seiner Jugend wegen, diesem Rufe zu folgen. Im gleichen Jahre noch erhielt er von der Universität Wittenberg die theologische Doktorwürde. Im Jahre 1621, also drei Jahre später, wurde er zum Professor an der neuerrichteten Universität Rinteln berufen, wo er aber infolge der großen Kriegsunruhen, da der Dreißigjährige Krieg inzwischen angefangen hatte, viel Fährlichkeiten zu bestehen hatte und oft als Flüchtling umherirren mußte. Im Jahre 1625 konnte er nach Rinteln zurückkehren und wurde dort andern, insonderheit auch den Predigern, ein schönes Vorbild in der Geduld und Treue und kräftigte sie durch Ermahnung und Ermunterung. Jedoch blieb es nicht so, daß er mit seinen Glaubensgenossen in Frieden unangefochten wirken und leben konnte, sondern schon 1629 zogen die Benediktinermönche zu Rinteln ein und verfolgten Stegmann mit allerlei Hohn und Gewalt, infolgedessen er in ein hitziges Fieber verfiel und am 3. August 1632, erst 44 Jahre alt, starb.

Unser Stegmann zeichnete sich jedoch nicht nur durch seine theologische Fähigkeit und Tüchtigkeit aus, sondern ist auch als Dichter von Kirchenliedern bekannt. Von diesen sei nur eins hervorgehoben. Es ist das Lied „Ach, bleib mit deiner Gnade“. Dies Lied fand sich zuerst im Jahre 1639 in Stegmanns „Erneuerten Herzensseufzern“ abgedrukt und bildete dort den Schluß eines Gebetes „um Benedeiung und Erhaltung des lieben Predigtamtes“. Jene Zeit der Not, die durch den Dreißigjährigen Krieg herbeigeführt wurde, war nicht nur eine Zeit leiblicher Not, sondern vor allem auch der geistlichen. Das Wort Gottes, die reine Lehre, wurde verfolgt, das Volk fing an zu verkommen, es verwilderte und verrohte. Kirchen und Schulen wurden zu Trümmerhaufen, Familien, Städte, Dörfer gingen zugrunde. Die Kinder wuchsen auf ohne Unterricht, und die Alten vergaßen, was sie notdürftig gelernt hatten. Der Gläubigen waren wenige im Lande. Ihnen aber ging es wie dort den Jüngern zu Emmaus, die zum HErrn sprachen: „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneiget“, Luk. 24, 29. Dies Bibelwort klingt denn auch durch das ganze Lied hindurch. Mit herzlichem Seufzen und Flehen ruft der Dichter den HErrn Christum an, daß er mit seiner Gnade seinem kleinen Häuflein beistehen wolle gegen des bösen Feindes List, V. 1. Im 2. Vers bittet er, daß Gott uns sein Wort geben und erhalten wolle, denn es sei die Quelle, woraus uns Glück und Heil in Zeit und Ewigkeit fließt. Er fährt V. 3 fort und fleht, daß Gott das helle Licht seines Evangeliums erhalten und uns darin und dadurch stärken wolle zum Kampf, der uns verordnet ist. Daß Gott seinen Segen nicht von uns nehmen, sondern ihn vermehren wolle, ist der Gegenstand seiner Bitte im 4. Vers. Da der Christ, nicht nur in jener Zeit, sondern auch heute noch umgeben ist von Feinden ohne Zahl, diese auch stark, mächtig und listig sind und uns zu Falle und zu Schande bringen wollen, so bittet er im 5. Vers um Gottes Schutz und Beistand. Im 6. Vers tröstet er uns mit der Treue unsers Gottes, die der HErr seiner Kirche immerfort beweisen und erhalten wolle und uns die Gnade geben, daß auch wir treu bleiben.

Als König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen die letzten Jahre seines Lebens in großer Leibesschwachheit zubringen mußte, getröstete er sich unter allem Klagen und Sehnen seines Herzens insonderheit des Wortes: „Laß dir an meiner Gnade genügen“, und das Lied „Ach, bleib mit deiner Gnade“ mußte ihm die Königin allabendlich beten. Dies Gebet hat der HErr auch wunderbar erhört. Zwar seine Krankheit wich nicht von ihm, im Gegenteil nahm sie zu, so daß seine Sprache matt und lallend, seine Glieder lahm, sein Geist zeitweise umnachtet wurde. Aber eins blieb ihm, nämlich der Glaube an die Gnade des HErrn.

In dem Revolutionsjahre 1848, in welchem das irregeleitete Volk in seiner Verblendung so manches zerstörte, was ihm selbst die größte Wohltat war, wurden am Rhein auch viele Fabriken von den Arbeitern zerstört, so daß infolge davon die Leute selbst ihren Verdienst verloren und hungern mußten. Nicht so war es in der Tuchfabrik auf der Vogelmühle bei Solingen, in welcher der Fabrikherr nicht bloß für die Invaliden, Schwachen und Kranken unter seinen Arbeitern liebevoll Sorge trug, sondern auch darauf hielt, daß Gottes Wort unter ihnen wohnte. Als zu jener Fabrik auch ein Haufe des rohen Gesindels gekommen war, um sie zu zerstören, hatten die Arbeiter sich schnell bewaffnet und beschützten die Fabrik und ihren geliebten Herrn. Diese Arbeiter, die später von einem Prediger aufgefordert wurden, unser Lied „Ach, bleib mit deiner Gnade“ zu singen, sangen es ohne Gesangbuch, denn sie hatten es im Herzen. Er selbst aber berichtete, daß dieses Lied, von hellen Stimmen inmitten der Verwüstung, die sie umgab, gesungen, einen gewaltigen Eindruck auf ihn gemacht habe.

Im Jahre 1815 kam in Paris ein frommer russischer Oberst zu einem dort wohnenden Deutschen in Quartier. Als er in seinem Wirte einen Bruder in Christo entdeckte, rief er ihn zu sich, öffnete den Koffer und zeigte ihm ein Buch: „Das ist Bibel — das ich alle Tag les'.“ Viel weiter ging die Unterhaltung nicht, denn des Russen Sprachschatz reichte nicht weit. Da stimmte der Deutsche eine andere Sprache an, indem er sich ans Klavier setzte. Der Russe trat mit Freuden heran und bat: „Spiel so, wie die Leute tun, wenn sie zu Gott in der Kirche beten.“ Der Deutsche spielt darauf: „Ach, bleib mit deiner Gnade“ und findet, als er geendet, den Russen auf den Knieen liegend im Gebete. Als er den Deutschen, der zu ihm getreten war, erblickt, fällt er ihm um den Hals und ruft: „Nun ick dank! JEsus Christ mit dir.“

Dies Lied findet sich auch in verschiedenen Übersetzungen und hat schon viel Segen, Trost und Frieden den betrübten und traurigen Seelen gebracht. (Synodalfreund.)

Das hätte ich nicht gedacht!

Auf einem Gutshofe bei H. hatte ein junger Arbeiter einen wütenden Haß gegen den Schäfer gefaßt. Um den Schäfer zu ärgern, beschloß er, den Schafstall anzuzünden, in dem der neue

Sonntagsrock des Schäfers hing. Während der Schäfer draußen im Felde die Herde hütete, zündete er den Stall an. Bald brannte dieser lichterloh. Der Rock verbrannte, der Schafstall brannte nieder, aber nicht nur dieser, das Feuer sprang auf die andern Gebäude über, und nach zwölf Stunden lag der ganze herrliche Gutshof in Asche. Bald darauf stand der junge Brandstifter vor Gericht. Er hatte wirklich ein so großes Unglück gar nicht anrichten, er hatte dem Schäfer nur einen Streich spielen wollen. Es war ihm gegangen, wie der Teufel es mit Tausenden und aber Tausenden von Menschen macht: er zeigt ihnen nur den Anfang ihres Tuns, das Ende der Sünde verhüllt er ihnen.

Da saßen etliche im Wirtshaus und neckten sich, aber aus dem Scherzen und Necken wurde bald bitterer Ernst. Man warf sich die Biergläser an den Kopf, man griff gar zum Messer, und ehe man's gedacht, lag einer am Boden und rührte sich nicht mehr. Da faßten sich alle an den Kopf und sagten: „Das hätten wir nicht gedacht!"

Mit Lügen und Hintergehen der Eltern fing so manches Verbrecherleben an. Dann ging es immer weiter und tiefer auf der Bahn des Lasters; es kamen Betrug, Diebstahl, Trunkenheit und andere Sünden dazu; das Leben endete im Gefängnis, hinter Schloß und Riegel; und hinterher sagen die Eltern und andere Leute: „Wer hätte das gedacht?"

Wenn der gewissenlose Ehebrecher erfährt, daß das von ihm verführte Mädchen in das Wasser gegangen ist und dort seinen Tod gefunden hat, weil es in seiner Schande keinen Ausweg mehr sah, dann stöhnt er wohl laut auf und sagt: „Ja, das habe ich ja nicht gewollt; wer hätte an solche Folgen gedacht?"

Ein kleines Feuer — welch einen Wald zündet's an! Aus kleinen Sünden werden große Sünden; sie bleiben nicht klein, sondern sie wachsen, wenn man sie nicht bekämpft, ins Riesengroße, ins Unermeßliche. Wenn einer eine Flinte abschießt, dann kann er gar nicht berechnen, was aus dem Schusse wird. Niemand ahnt, was aus der Sünde wird, welche Folgen sie hat. Eine Lüge zieht oft hundert andere Lügen hinter sich her. Ein unkeuscher Blick machte den König David zum Mörder. Als vor mehreren Jahrzehnten die schwedischen Streichhölzer überall eingeführt wurden, so daß täglich Schiffsladungen nach allen Erdteilen versandt wurden, mußte die schwedische Regierung einschreiten, weil die Streichhölzerfabriken durch ihre riesigen Holzankäufe die Waldungen der ganzen Gegend zu vernichten drohten. Das hätte niemand gedacht, daß große Waldungen durch Streichhölzer gefährdet sein könnten.

Lieber Leser, wir wollen uns hüten vor den sogenannten kleinen Sünden, denn aus ihnen können unermeßlich große Sünden werden. Die Bibel kennt aber den Unterschied gar nicht zwischen großen und kleinen Sünden; Sünde ist eben immer Sünde, und „die Sünde ist der Leute Verderben".

Eine wertvolle Gabe.

Vor langen Jahren wurde in der Stadt Utica in New York eine Missionsversammlung gehalten. Ein auswärtiger Redner sprach mit besonderem Feuer. Dann fand die Kollekte statt. Eine fromme Frau, tief bewegt von dem Gehörten, hätte auch gern etwas geopfert, hatte aber gerade gar nichts bei sich, nicht einmal das sprichwörtliche Scherflein. Da schrieb sie auf ein Papier: „Ich gebe zwei Söhne" und warf es ins Opferbecken. Ihre Söhne hießen Samuel und Friedrich, der eine dreizehn, der andere sieben Jahre alt. Sie hatte sie wirklich gegeben, so gut wie einst die Hanna ihren Samuel dem HErrn gab, und das bewies sie damit, daß sie von nun an nicht müde wurde, Gott anzurufen, er möchte doch aus ihren Söhnen etwas Rechtes machen und, wenn er sie dann brauchen könne, sie ganz in seinen Dienst nehmen. Darüber starb die gute Frau, ohne daß auch nur der ältere ihrer Söhne irgendwie den Wunsch geäußert hätte, Missionar zu werden. Aber ihr Gebet war dennoch erhört. Friedrich wurde Missionar in der Türkei und Samuel in China.

Und das, lieber Leser, ist keine namenlose Anekdote, wo es nur so heißt: „Es war einmal", wie in einem Märchen. Nein, die beiden Brüder sind in der Missionsgeschichte wohlbekannt, und jener Samuel ist niemand anders als der vielgenannte D. S. W. Williams, der sich namentlich durch seine schriftstellerischen Arbeiten über und für China einen Namen gemacht hat.

Nachdem der junge Mann zum Glauben gekommen war, wurde er im April 1832 von der Amerikanischen Missionsgesellschaft als Buchdrucker nach China berufen. Er stellte nur die eine Bedingung, daß man ihm ein Jahr Zeit lasse zu gründlicher, fachmännischer Vorbereitung. Gründlichkeit und weise Voraussicht waren ihm schon damals eigen. Am 28. Oktober 1833 kam er in Kanton an; 1835 siedelte er nach Makao über und druckte hier ein chinesisch-englisches Wörterbuch. Im Jahre 1837 begleitete er einige schiffbrüchige Japaner in ihre Heimat zurück, um durch ihre Vermittlung womöglich einen Eingang in das damals ja noch ganz verschlossene Heidenland zu erlangen. Das Schiff durfte aber nicht einmal landen, und so blieb dies Unternehmen der Hauptsache nach ohne Erfolg. Dagegen lernte Williams von den Schiffbrüchigen ihre Sprache und übersetzte mit ihrer Hilfe je das erste Buch des Alten und des Neuen Testaments ins Japanische, natürlich sehr unvollkommen. Wertvoller waren die Hilfsbücher zur Erlernung des Chinesischen, deren er eine ganze Reihe herausgab, und eine Zeitschrift, die er gründete und viele Jahre lang fortführte. Im Jahre 1844 kehrte er nach Amerika zurück und hielt hier Vorträge über China, aus denen seine größte und bedeutendste Schrift, „Das Reich der Mitte", hervorgegangen ist. Im Jahre 1847 verheiratete er sich, 1849 erhielt er den Doktortitel, 1853 begleitete er als Dolmetscher die berühmte Expedition des Kommodore Perry nach Japan und hatte also doch noch die Freude, bei der endgültigen Aufschließung dieses Landes mit tätig zu sein.

Mein' gute Werk', die galten nicht;
Es war mit ihn'n verdorben.

Das ist der Artikel, daran die ganze Welt sich stößt, und sind gar wenig Leute, die es recht lehren, und noch viel weniger, die es recht von Herzen glauben, ja auch dieselbigen mit zu schaffen haben wider ihr eigen Herz; denn es bleibt immer im Herzen, daß wir nicht wollen gar nichts sein, und Christus allein alles soll getan haben, sondern wir wollen stets die Hand mit im Sode (in der Brühe, das heißt, die Hand mit im Spiele) haben, so viel tun und Gott dienen, daß Gott müsse ansehen und um des willen uns die Sünde vergeben und gnädig sein, und soll doch und kann nicht sein. Denn damit geht der Glaube und der ganze Christus zu Boden. Denn soll Christus allein gelten, und ich soll solches bekennen, so muß ich die Zunge rein schaben und sprechen: So es Christus tut, so muß ich's nicht tun, denn die zwei leiden sich nicht miteinander im Herzen, daß ich auf beide mein Vertrauen setze, sondern eins muß heraus, entweder Christus oder mein eigenes Tun, das ist klar und wohl zu verstehen. Noch findet ein jeglicher bei ihm selbst, daß er des Unflates nicht kann los werden: die Papisten verfolgen's und morden die Christen darum; ich aber, der ich's nicht verfolge, sondern predige und bekenne, kann es noch nicht so rein ins Herz bringen, als ich wohl sollte und gerne wollte. Denn ob ich's wohl gläube,

so fallen doch immer mit zu die süßen Gedanken, die mich kitzeln im Herzen: Ei, du hast dennoch so viel getan, gebetet, gepredigt, den Leuten gedient und geholfen, und will immer der Unflat mit im Herzen sitzen, da Christus sitzen soll. Ich wollte wohl gerne so gläuben und tun, aber der alte Schlamm hänget mir so schwer an und dehnet mich immer wieder herunter, daß ich auf mich selbst bauen und trauen will wider diesen Artikel, davon ich könnte rühmen, das habe ich getan, wiewohl es fein und gut ist, wenn man's getan hat. Aber daß man will ein Vertrauen daraus machen und darauf bauen, das ist ein schändlich Ding, aber so giftig und heimlich, daß alle Heiligen darüber geklagt haben, und alle wahren Christen wohl noch täglich fühlen.

(Luther.)

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder 2c. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden, wenn nicht ausdrücklich eine andere, ausschließliche Bezugsquelle angegeben wird. Sollte etwas nicht auf Lager sein, so wird es sofort bestellt.

LUTHER'S MORALS. By *J. H. Hartenberger*. Reprinted from *Theological Quarterly*. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 45 Seiten 6×9. Preis: 10 Cts.

Das vorliegende Schriftchen, ein Abdruck eines Artikels aus unserm *Theological Quarterly*, verdankt seine Entstehung der immer wieder auftauchenden, aber grundfalschen Behauptung, daß der Vers: „Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der bleibt ein Narr sein Lebenlang" von Luther herrühre. Diese in einer Tageszeitung berichtete Behauptung eines Politikers widerlegte P. Hartenberger und wies nach, daß der Vers viel späteren Ursprungs sei und wahrscheinlich von dem deutschen Dichter J. H. Voß herrühre. Darauf behauptete der römisch-katholische Zeitungsredakteur Arthur Preuß, wenn der Vers auch nicht von Luther herrühre, so habe Luther doch danach gelebt, und erhob bekannte, schon oft zurückgewiesene Beschuldigungen gegen Luthers sittlichen Lebenswandel. Diese Beschuldigungen werden hier gut und gründlich besehen und widerlegt, und die ganze Schrift kann darum solchen gute Dienste leisten, die mit Katholiken in Berührung kommen und von diesen Schmähungen Luthers vernehmen. L. F.

Die Seele des Gesunden und Kranken. Ein gemeinverständliches Handbuch für die gesamte Seelenkunde von Dr. med. Karl Seyer. Berlin 1910. M. Warneck. 159 Seiten 5×7½, in Pappband mit Titel gebunden. Preis: M. 3.50.

Ein christlicher, wissenschaftlich gebildeter Arzt bietet in diesem Buche eine populäre Seelenkunde (Psychologie) und Seelenheilkunde (Psychiatrie). Er redet dabei von den verschiedenen Arten der Geisteskrankheiten, ihren Ursachen und ihren Erscheinungen und sagt dabei gar manches, was besonders einem Prediger und Seelsorger in seinem Amte von Wert sein kann. Wir nennen einige Kapitelüberschriften: Wie entstehen Geisteskrankheiten? Religiöser Wahnsinn? Melancholie. Hysterie. Alkoholismus. Morphinismus. Besessenheit. Die Selbstbefleckung und ihre Behandlung. Hypnotismus. Spiritismus 2c. L. F.

Im Banne Roms. Eine Kritik zu Universitätsprofessor v. Rubilles Übertritt zur katholischen Kirche. Von J. Leute, vormaligem katholischen Pfarrer. Berlin 1910. M. Warneck. 78 Seiten 6×9. Preis: M. 1.

Ein evangelischer Universitätsprofessor ist katholisch geworden! triumphierte vor einiger Zeit die katholische Presse hüben und drüben. Er hat auch seinen Übertritt in einer besonderen Schrift „gerechtfertigt". Diese Schrift unterzieht hier ein ehemaliger katholischer Priester der Kritik und zeigt, wie eben das, was Ruville angezogen hat, ihn aus der römischen Kirche hinausgetrieben hat. Die Schrift bringt manches Interessante aus der eigenen Erfahrung des Verfassers, aber den Grundgreuel des Papsttums, die falsche, seelenverderbliche Lehre von der Rechtfertigung durch Werke und die Verfluchung der biblisch-lutherischen Lehre von der Gerechtigkeit des Glaubens, hat der Verfasser nicht erkannt, wenigstens hier nicht aufgedeckt. L. F.

Katalog der Lehranstalten der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

WALTHER COLLEGE. Catalog and Announcements.

Katalog der ev.-luth. Hochschule von Milwaukee, Wis.

Diese drei Kataloge geben wertvolle und erwünschte Auskunft allen denen, die sich über unser Anstaltswesen näher unterrichten wollen, namentlich solchen, die Kinder auf unsere Anstalten zu senden gedenken oder sie schon dort haben. In dem erstgenannten Katalog sind alle unsere Synodalanstalten vertreten: die theologischen Seminare in St. Louis und Springfield, die Lehrerseminare in Addison und Seward und die Colleges in Fort Wayne, Milwaukee, St. Paul, Concordia, Bronxville und Winfield. Über zwei Privatanstalten in unsern Kreisen unterrichten die beiden andern Kataloge, die von deren Direktoren, Prof. A. C. Leuthenusser, Walther College, St. Louis, Mo., und Prof. Fr. Meyer, 621 13th St., Milwaukee, Wis., zu beziehen sind. Alle drei Kataloge sind frei zu haben. L. F.

Berufsformular. Einzeln 10 Cts.; Dutzendpreis: $1.00. Zu beziehen von P. W. C. Böse, Berlin, Ont.

Präses Böse hat ein kurzes Formular für einen Predigerberuf drucken lassen, zunächst für den eigenen Gebrauch. Es kann aber auch anderwärts Dienste leisten, namentlich in vakanten Gemeinden, und deshalb lenken wir die Aufmerksamkeit darauf. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 24. Juni: Kand. W. F. Hagen und Kand. F. Kolch in der Immanuelskirche zu Detroit, Mich., unter Assistenz der PP. G. Spiegel, E. A. Mayer, Speckhard, O. Fricke und Hertwig von P. W. Hagen.

Am 6. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. Kallsen in der Kirche zu Keystone, Iowa, unter Assistenz Prof. R. Piepers und der PP. Schröder und Reikowsky von P. G. Francke.

Am 8. Sonnt. n. Trin.: Kand. J. E. A. Müller in der St. Lukaskirche zu Chicago, Ill., unter Assistenz der PP. Schlechte und Burhop von P. J. E. A. Müller.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert und eingeführt:

Am 8. Sonnt. n. Trin.: Kand. P. H. Fretthold in der Immanuelskirche zu Buffalo, N. Y., unter Assistenz der PP. M. Walker, Sieck, Hanser, E. G. Holls, Ruhland, Verwiebe und Rohde von P. A. Senne.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 6. Sonnt. n. Trin.: P. F. W. Müller in der Gemeinde zu Auburn, Ind., von P. K. Krotke.

Am 7. Sonnt. n. Trin.: P. F. Wenger in der Gemeinde zu Frohna, Mo., unter Assistenz der PP. Klein, Härtling, Kramer und W. Zschoche von P. H. Schmidt. — P. H. F. W. Gerike in den Gemeinden bei und in Tripp, S. Dak., von P. J. D. Ehlen. — P. F. Pieper in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Cleveland, O., unter Assistenz der PP. Eyler und Keller von P. H. Weseloh.

Am 8. Sonnt. n. Trin.: P. C. Lilie in den Gemeinden zu Persia und Neola, Iowa, von P. J. H. Lindemeyer. — P. W. Heine in der Gemeinde zu North Judson, Ind., von P. H. A. C. Paul.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Trinitatisfest: Lehrer G. J. Neumeyer als Lehrer an der Schule der Gethsemanegemeinde zu Detroit, Mich., von P. L. List.

Am 5. Sonnt. n. Trin.: Lehrer R. Seeberry als Lehrer der Unterklassen an der Schule der Bethlehemsgemeinde (Negermission) zu New Orleans, La., von P. G. M. Kramer.

Grundsteinlegungen.

Am 5. Sonnt. n. Trin. legte die St. Johannesgemeinde zu Gilmanton, Minn., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: PP. H. Schulz und J. Dawidowski. — Am 5. Sonnt. n. Trin. legte die Immanuelsgemeinde zu Hankinson, N. Dak., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: PP. Pfotenhauer und Klünder (engl.). — Am 6. Sonnt. n. Trin. legte die Zionsgemeinde zu Staunton, Ill., den Grundstein zu ihrer neuen Schule. Prediger: PP. Dierker und Almstedt (engl.). — Am 7. Sonnt. n. Trin. legte die Immanuelsgemeinde zu Southey, Sask., Kan., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: P. F. H. Rotermund. — Am 7. Sonnt. n. Trin. legte die Christusgemeinde zu Superior, Wis., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: P. W. Sievers (engl.).



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

66. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 9. August 1910. No. 16.

Reichsmüdigkeit.

Wenn der heilige Apostel das Erbe schildert, das den Christen behalten wird im Himmel, so nennt er es unter andern auch ein „unverwelkliches“ Erbe, 1 Petr. 1, 4. Damit legt er dem himmlischen Erbe eine Eigenschaft bei, die kein irdisches Erbe oder Gut hat. Alle irdischen Güter verwelken, und zwar nicht nur in dem Sinn, daß sie selbst alt werden und vergehen, sondern auch in dem Sinn, daß wir ihrer bald überdrüssig werden. Wir strengen uns oft auf das äußerste an, dies oder jenes Gut zu erlangen. Aus der Ferne blendet es uns geradezu mit seinem Glanz. Wir bilden uns daher ein, daß der Besitz dieses Gutes uns für alle Zeiten glücklich machen müsse. Sobald wir aber dies irdische Gut, nach dem wir so sehnlich verlangt haben, besitzen, so hat es auch schon die Hälfte seines Glanzes verloren, und bald werden wir seiner ganz überdrüssig. Daher kommt es auch, daß, wie die Erfahrung lehrt, gerade reiche Leute die unzufriedensten sind. Sie finden sich eben schließlich in allem getäuscht. Je mehr und je länger sie aus allen Bechern irdischer Freude getrunken haben, je größer ist ihr Durst geworden; wirklich frisches Wasser, das den Durst der Seele stillt, haben sie nirgends gefunden. Und diese fortwährende Enttäuschung hat sie so unzufrieden gemacht, daß sie an nichts mehr eine Freude haben, daß das Leben sie oft geradezu anekelt.

Das Gut und Erbe hingegen, das uns Christen behalten wird im Himmel, ist unverwelklich. Es verliert nie seinen Glanz; seiner wird man niemals überdrüssig. Dies Erbe wird uns in alle Ewigkeit eine stets fließende Quelle reiner und unaussprechlich herrlicher Freude sein. Mit dem Wasser aus dieser Quelle werden wir in alle Ewigkeit mit Wollust getränkt werden als mit einem Strome, Ps. 36, 9.

Dies himmlische Erbe aber ragt hinein in diese Welt der Sünde und Vergänglichkeit. Wir besitzen es bereits in der Verheißung durch den Glauben. Es stellt sich seinem Anfange nach uns dar in dem Reich unsers HErrn JEsu Christi hier auf Erden, in der christlichen Kirche. Die christliche Kirche ist auch unvergänglich und unverwelklich; die Schrift selbst vergleicht sie mit einem Gartenbrunn und einem Born lebendiger Wasser, die vom Libanon fließen, Hohel. 4, 15. An diesem Reich unsers HErrn JEsu Christi haben wir daher schon hier ein Gut reiner und immerwährender Freude.

Wie steht es nun aber bei uns Christen mit dieser Freude an dem Reich unsers HErrn hier auf Erden? Haben wir daran stets eine rechte Freude? Wallt immer unser Herz und leuchten immer unsere Augen, so oft wir seiner gedenken? Ach, leider ist bei uns oft das gerade Gegenteil der Fall. Wir verlieren oft das rechte Interesse an dem Wohl und Weh der Sache unsers Gottes. Wir werden müde, dafür zu arbeiten, zu beten, zu geben. Was wir noch tun, tun wir mehr oder weniger unwillig. Anstatt uns zu freuen, fangen wir an zu nörgeln. Niemand kann uns mehr etwas recht machen. Kurz, es erfaßt uns eine allgemeine Reichsmüdigkeit.

Und dabei macht man auch die Erfahrung, daß sich gerade beim Reichtum am ersten und leichtesten die Reichsmüdigkeit einstellt. Solange das Brot des Lebens noch knapp war, solange eine Gemeinde oder Synode noch fortwährend um ihre Existenz kämpfen mußte, so lange war auch reges Interesse vorhanden. Da war man gerne bereit, allerlei Opfer nach Vermögen, ja auch über Vermögen zu bringen. Sobald aber diese Zeit angestrengter Arbeit und angestrengten Kampfes vorüber war, da stellte sich die Reichsmüdigkeit ein.

Wenn nun der Schreiber dieser Zeilen unser Kirchenwesen im einzelnen wie im allgemeinen überschaut, so will es ihm scheinen, als ob auch unter uns mancherlei Anzeichen der Reichsmüdigkeit zu finden wären. Was die einzelnen Gemeinden betrifft, so läßt namentlich in den älteren der Kirchenbesuch oft viel zu wünschen übrig. Die Gemeindeversammlungen werden im Verhältnis zu der wachsenden Gliederzahl immer spärlicher besucht, und handelt es sich gar um Kirchenzuchtsfälle, so bleiben viele erst recht den Versammlungen fern. Unter allerlei Vorwänden sucht mancher seine Kinder der Gemeindeschule entweder ganz fernzuhalten, oder doch die Schulzeit darin möglichst abzukürzen. Handelt es sich um die Beschaffung der zur Erhaltung der Gemeinde nötigen irdischen Mittel, dann berufen

sich die älteren Glieder gerne auf die großen Opfer, die sie früher gebracht hätten, und die jüngeren darauf, daß sie jetzt noch zu viel mit sich selbst zu tun hätten, um mehr geben zu können, als sie geben. Kurz, man vermißt vielfach das rechte Interesse und die rechte Freude an dem gedeihlichen Wachstum der Gemeinde nach innen und nach außen.

Und solche Reichsmüdigkeit macht sich dann auch, wie es dem Schreiber vorkommen will, in unsern Synodalangelegenheiten bemerkbar. Unsere Synodalzeitschriften, namentlich der „Lutheraner“, haben längst nicht die Leserzahl, die sie haben würden, wenn das rechte Interesse für das Wohl und Weh des Reiches Gottes im allgemeinen vorhanden wäre. In den Synodalberichten dieses oder jenes Distrikts oder der Allgemeinen Synode heißt es oft: Die Synode beschloß mit großer Freudigkeit, das Werk (was es nun eben sein mag) in Angriff zu nehmen und die nötigen Gelder zu bewilligen. Allein auf diese Freudigkeit im Beschließen folgt dann vielerorts nicht eine ebenso große Freudigkeit im Handeln. Die Beschlüsse des Distrikts oder der Allgemeinen Synode können darum öfters wegen Mangels an den nötigen Mitteln entweder gar nicht ausgeführt, oder es müssen Schulden gemacht werden, die dann auf lange Zeit hinaus ein Hemmschuh sind. So sind von den $140,000, die von der Allgemeinen Synode bewilligt wurden, jetzt nach zwei Jahren erst an die $80,000 eingegangen, trotzdem oft daran erinnert worden ist und es auch bekannt ist, daß durch diese Saumseligkeit unser Werk mancherorts in empfindlicher Weise gehindert wird. Das so reich gesegnete Werk der Negermission seufzt unter einer drückenden Schuldenlast, und ähnliche Zustände herrschen anderwärts. — Wenn nun der Schreiber nach einer Erklärung dieser Tatsachen sucht, so kann er sie in nichts anderm als in einer zunehmenden Reichsmüdigkeit finden.

Eine solche Reichsmüdigkeit ist aber ein böses Ding. Gott bewahre uns davor in Gnaden! Wo ihr nicht gesteuert wird, da verliert man nicht nur immer mehr alle Lust und Liebe zum Werk des HErrn, sondern auch mehr und mehr die Sehnsucht nach dem verheißenen unverwelklichen Erbe, das uns behalten wird im Himmel. Durch Reichsmüdigkeit fallen wir aus unserm Beruf; denn wir Christen sind Gottes „Werk, geschaffen in Christo JEsu zu guten Werken, zu welchen uns Gott zuvor bereitet hat, daß wir darinnen wandeln sollen“, Eph. 2, 10. Und je fleißiger wir darin wandeln, desto lieber wird uns solcher Wandel, desto größer unsere Freude an dem Wachsen und Gedeihen des Reiches Christi auf Erden, desto heißer unsere Sehnsucht nach dem unverwelklichen Erbe, das uns behalten wird im Himmel.

Darum laßt uns nicht müde werden! N. N.

Tun wir genug, den kirchlosen Deutschen in unserer Nähe das Wort Gottes nahezubringen?

Auf Beschluß einer Konferenz eingesandt.

I.

In den Rahmen dieser Aufgabe gehört offenbar nicht eine Erörterung der Frage, ob unsere Synode als solche den kirchlosen Deutschen gegenüber ihr Licht zu tief unter den Scheffel stellt. Die Gemeinden und einzelnen Christen sind gemeint.

Kirchlose Deutsche sind jedenfalls die Deutschen, die sich nicht um das Wort Gottes kümmern, keine Kirchenbesucher sind, einerlei ob Eltern und Kinder oder nur ein Teil der Familie, ob sie immer kirchlos gewesen oder wieder kirchlos geworden sind.

Die das reine Wort besitzen, haben die Pflicht, es den Kirchlosen nahezubringen. Das nimmt unsere Frage als selbstverständlich an. Wir sollen das Evangelium aller Kreatur predigen. Besonders die Stelle Matth. 5, 14. 15 ist einschlagend: „Ihr seid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es denen allen, die im Hause sind.“ Also, die das Licht des Evangeliums haben, sollen es nicht für sich allein behalten; alle, die im Hause dieser Erde sind, sollen davon bestrahlt werden. Jede Gemeinde soll eine Stadt auf dem Berge, ein Licht auf dem Leuchter sein. Kein Christ ist berechtigt, sein Pfund im Schweißtuch zu vergraben. Wenn er nicht damit wuchert, wer weiß, wie bald es ihm genommen und einem andern gegeben wird.

Unsere erste Pflicht in dieser Beziehung liegt den Kirchlosen gegenüber, die sich in unserer Nähe befinden, in unserm Gemeindegebiet, oder die dem einzelnen Christen nahekommen. Danach haben JEsus und die Apostel gehandelt, ebenso der Mann, der ein groß Abendmahl anrichtete, Luk. 14, 16 ff. Erst läßt er die Geladenen bitten, dann schickt er auf die Straßen und Gassen der Stadt, dann hinaus auf die Landstraßen und an die Zäune. Das ist auch die vernünftige Ordnung. Wir haben unsere Pflicht als Lichter noch nicht getan, wenn wir Strahlen in die Ferne werfen, Missionare aussenden; in der Nähe leuchtet das Licht am hellsten.

Wir sollen die Kirchlosen englischer Zunge nicht in Finsternis sitzen lassen, soweit an uns liegt, in erster Reihe aber uns um die Seelen der kirchlosen Deutschen bemühen. Das ergibt sich aus unserer Frage und für uns im allgemeinen mit Recht. Das gibt uns die gemeinsame Muttersprache an die Hand; das Volksband erwirkt uns da eher Eingang; darauf ist unser ganzer vornehmlich immer noch deutscher kirchlicher Apparat eingerichtet; da ist das Feld reif zur Ernte. Um recht deutlich zu zeichnen: Unsere sächsischen Väter mit den andern Pionieren unserer Synode hätten gewiß einen deutlichen Fingerzeig Gottes unbeachtet gelassen, wenn sie mit ihrem erstaunlichen Fleiße sich vor allem der Erlernung der englischen Sprache zugewandt hätten, um in dieser Sprache mit Vernachlässigung der deutschen Zunge und der kirchlichen Sprachgenossen den Englischredenden dieses Landes das Brot des Lebens nahezubringen. Zwar hat selbst der selige D. Walther bei seiner Riesenarbeit in deutscher, lateinischer, griechischer und hebräischer Sprache und trotz seines fast ausschließlich deutschen Umgangs die englische Sprache erlernt und sie so weit bemeistert, daß er seinen Studenten in dieser Sprache diktieren konnte; zwar hat er mit seinen Mitgenossen für kirchliche Arbeit in englischer Sprache geeifert, und mit deshalb haben auch unsere Gemeinden in den Gemeindeschulen fleißig Englisch getrieben, und die Synode hat für ihre Studenten besondere Professoren angestellt, sie für solche Wirksamkeit auszurüsten; aber das erkannten sie alle als ihre erste Pflicht, im Unterschiede von andern Kirchenkörpern, als deutsche Lutheraner den kirchlosen Deutschen in diesem Lande vorab das Evangelium nahezubringen. Daran

rüttelte nicht einer. Und der Segen, den Gott hierzulande auf diese Arbeit besonders gelegt hat und noch legt, bezeugt klar, daß sie sich nicht geirrt haben. Die Tür für diese Arbeit steht auch heute noch offen, vielfach weit offen, und wartet unsers Eingangs. Bei allem Eifer in der Heranziehung unserer kirchlosen Mitbürger englischer Zunge dürfen wir auch heute die deutsche Arbeit noch nicht auf die zweite Linie herabdrücken. Bei einzelnen Gemeinden ist allerdings die Sachlage in ihrer Nähe dermaßen eine andere geworden, daß sie die Verpflichtung verschoben hat.

Fragen wir hier noch: Welcherlei ist das Missionsmaterial? Welches ist die geistliche Geschichte dieser kirchlosen Deutschen in unserer Nähe? Ich wage die nicht zu kühne Behauptung, daß zumal da, wo lutherische Gemeinden schon jahrelang in Blüte stehen, und wo die Bevölkerung sich nicht gar zu rasch verschiebt, wenig kirchlose Deutsche zu finden sind, denen das Wort nicht schon nahegebracht ist. Entschuldigung haben sie keine. Die allermeisten dieser Deutschen haben zu einer Zeit ihres Lebens im Schatten des Wortes Gottes geruht, manche Seelen sind in christlichen Schulen oder doch im Konfirmandenunterricht ins offene Tor des Gnadenwortes eingeführt worden. Andere, mit Ausnahme mancher aus der Jugend, wird man in der Regel nur spärlich finden. Dies ist meine Erfahrung in einer Großstadt, in der es allerdings viele lutherische Gemeinden gibt. Und doch, was wäre zu erreichen, wäre das Logenwesen nicht! Fast alle kirchlosen Deutschen sind im Netz der Loge. Verkennen wir ja die Schwierigkeit der Arbeit nicht! Wie wenige sind zu bewegen, das viele einbezahlte Geld, die ihnen zukommende sogenannte Lebensversicherung seitens der Loge, in die Schanze zu schlagen, zumal dabei der weibliche Einfluß zu überwinden ist. Mit unserer Macht ist nichts getan. Aber verzagen wir nicht, wenn die Frucht spärlich einkommt! Wir arbeiten mit Gottes Wort. Wir wollen an den kirchlosen Deutschen in unserer Nähe unsere ganze Pflicht tun; wir müssen ihnen das Wort nahe, näher bringen. L. H.

Jahresbericht über die ev.-luth. Taubstummenanstalt zu North Detroit, Mich.

Wenn wir bei unserer heutigen Jahresversammlung auf das sehen, was das vergangene Jahr uns gebracht hat, was sollen wir da anders sagen, als was einst der fromme Jakob zu seinem HErrn und Gott sprach: „Wir sind zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte getan hast", 1 Mos. 32, 10. Damit wollen wir nicht sagen, daß der Verlauf des verflossenen Jahres ein wesentlich anderer war als der früherer Jahre; wir wollen nicht sagen, daß wir in diesem Jahre endlich solche Erfolge gehabt haben, wie wir es wohl möchten, wie sie sich auch vor Menschen sehen lassen und uns bei ihnen Ehre und Anerkennung einbringen könnten. Nein; unser Werk ist seinen stillen, bescheidenen Gang gegangen, wie immer. Es haben uns weder große Geldsummen zur Verfügung gestanden, daß wir großartige Verbesserungen hätten machen können, noch ist unsere Schülerzahl eine sonderlich große gewesen. Wir hätten gerne unsere Schulden getilgt; aber unsere Bemühungen in der Richtung waren vergeblich. Doch haben wir das tägliche Brot gehabt. Wir haben um manches taubstumme Kind lutherischer Eltern geworben und viel abschlägigen Bescheid erhalten, zuweilen noch in der letzten Stunde, nachdem uns schon die Zusage gegeben war. Dennoch dürfen wir nicht entmutigt sein oder gar mit Jona sagen: „Billig zürne ich", Jona 4, 9. Was uns zuteil geworden ist, ist mehr, als wir wert sind. Wir armen Sünder sind wahrlich „zu geringe" alles dessen, was uns geworden ist. Wenn es nicht um Christi willen wäre, hätte auch das alles uns versagt werden müssen. Wir irren nicht nur in unserm Urteil, unserm Denken und Meinen, sondern auch unser Wille ist vielfach verkehrt. Das gilt auch von unserer Arbeit an der Taubstummenanstalt. Wenn wir auch gerne das Beste tun wollen, so versehen wir es doch oft, halten für gut, was nachteilig ist, können keinen Nutzen erkennen, wo es doch das Allerbeste wäre, und oft fehlt es uns auch bei der Trägheit unsers Fleisches am guten Willen. Wie sollten wir da „billig zürnen", wenn die Erfolge keine staunenswerten sind? Wahrlich, wir sind „zu geringe".

Was dies Jahr an Erfolg, an Segen gebracht hat, ist des HErrn Barmherzigkeit und Treue, die er an uns getan hat. Er hat sich der armen Taubstummen, seiner Geschöpfe und seiner Erlösten, erbarmt, ihr Elend sich jammern lassen. Er hat auch mit den Mühen, Arbeiten, Nöten dieser Gesellschaft und ihrer Arbeiter in Lehrerschaft, Hauspersonal und Direktorium sein herzliches Mitleid gehabt. Er hat ihnen Treue gehalten, sie nicht verlassen, nicht in Verlegenheiten stecken lassen.

Und noch eins: uns, seinen Knechten, hat er das getan. Ja, das sollen wir auch nicht vergessen: wir sind nicht Herren dieser Schule und Sache. Er ist der HErr, wir die Knechte. Was verdirbt, verdirbt ihm; was gelingt, gelingt ihm. Wir sollen nur als treue Knechte tun, was er uns anweist. Das ist alles, was uns zusteht. Will der HErr mit scheinbar geringem Erfolg vorlieb nehmen, was haben da die Knechte zu sagen? Es kommt ihnen nicht zu, die Sense ins Korn zu werfen und die Arbeit liegen zu lassen. Setzt sich doch aller Erfolg, auch in andern Sachen, aus lauter kleinen Einzelheiten zusammen, und führt doch allenthalben nur Treue im Kleinen zu großen Erfolgen.

O, es wolle daher doch niemand sich ermüden und entmutigen lassen! Wir sollen vielmehr Schulter an Schulter feststehen, uns jedes Segens und Erfolgs mit Dank freuen und rüstig weiter arbeiten, wie es treuen Knechten zukommt.

Aus den Ereignissen des Jahres sei nur etliches hervorgehoben. Der Gesundheitszustand war ein guter, sowohl bei Lehrern wie bei Kindern. Konfirmiert wurden 5 Zöglinge. Die neue Lehrerwohnung ist fertiggestellt worden, und die neue Anlage des Anstaltsgrundes fängt allmählich an Gestalt zu gewinnen. Ohne Zweifel wird den meisten Besuchern der Vorzug dieser Neuordnung alsbald ins Auge fallen. Es ist auch nur nötig gewesen, einen Teil der Bausumme zu borgen. Unsere Matrone, Frau P. Hochstetter, sah sich genötigt, von uns zu scheiden, da ihre Kräfte den an sie gestellten Anforderungen nicht mehr entsprachen. Frau Direktor Gielow hat nun ihre Stelle übernommen, und es ist damit das erwünschte Ziel erreicht, daß die Lebensgefährtin des Hausvaters auch zugleich die Hausmutter für den ganzen Haushalt ist. — Die Lehrer haben, soweit wir wissen, einträchtig und erfolgreich miteinander an ihrem Werk gearbeitet, und es mag auch das hier Erwähnung finden, daß sie sich stets bereit zeigen, in ihren Freistunden an allerlei Arbeiten für die Anstalt sich zu betei-

ligen. Die Anstellung einer vierten männlichen Lehrkraft hat sich nach dem Bericht der Schulaufsichtsbehörde als segensreich erwiesen.

Zum Anschluß an die Gesellschaft haben sich zwei Gemeinden gemeldet.

Unsere Gebäude sind in solchem Stand, daß nur ganz geringe Reparaturen nötig sein werden. Wir empfehlen aber zwei Verbesserungen, die zur Erleichterung der Hausarbeit bei der gegenwärtigen Dienstbotennot uns notwendig erscheinen, nämlich eine Teigknetmaschine für die Bäckerei und eine Trockenkammer für die Wäscherei bei ungünstiger Witterung. Für letztere Einrichtung hat eine Schwestergemeinde in Cleveland unser schon in Liebe gedacht.

Wir bitten den treuen Gott, er wolle uns ferner segnen, fristen und behüten!

Wir sprechen auch unsern lieben Mitchristen unsern freundlichen Dank aus für alle Beteiligung an diesem Werk und bitten herzlich, zu den erwähnten Neueinrichtungen, zu den laufenden Ausgaben und auch zur Tilgung unserer Schulden uns hilfreiche Hand zu leihen.

Gott allein die Ehre! W. Hagen, d. Z. Präses.

Warum das Kostgeld auf unsern Anstalten erhöht wird.

Die Brotfrage, die ja unter allen Fragen auf irdischem Gebiet die Hauptfrage ist, wurde auch auf unserer diesjährigen Professorenkonferenz zur Sprache gebracht. Die Frage war jedoch nicht, wie der Brotkorb der Professoren etwas niedriger gehängt werden könnte — diese Frage wird vielleicht die Delegatensynode von 1911 genau besehen —, sondern die Frage, die schon dieses Jahr das Interesse der Konferenz erweckte, war diese, ob eine abermalige Erhöhung des Kostgeldes der Schüler anzuraten sei oder nicht. Das Ergebnis unserer Beratung war, dort, woimmer es nötig sei, das Kostgeld um einige Dollars zu erhöhen, denn es sei besser, gute und nahrhafte Kost zu verabreichen, als die Schüler bei spärlicher und schlechter Kost der Gefahr der Erkrankung auszusetzen. So einigten sich denn die Anstalten in Fort Wayne und Milwaukee auf $21.00 das Quartal, während St. Paul das Kostgeld auf $20.00 erhöhte. Eltern, die Söhne studieren lassen, und Gemeinden, die Schüler erhalten, wollen, bitte, dies nicht vergessen!

Der Unterzeichnete, der mit der Veröffentlichung dieses Beschlusses beauftragt wurde, sollte auch, so hieß es, einige Worte der Erklärung hinzufügen. Aber was soll man hier noch erklären? Weiß doch jeder Hausvater und jede Hausmutter, daß die Lebensbedürfnisse um dreißig bis fünfzig Prozent im Preise gestiegen sind. Warum das so ist, das scheint selbst den Experten in der Ökonomie ein Rätsel zu sein; wenigstens hat das schon vor Monaten vom Kongreß ernannte Komitee, das die Ursache der ungewöhnlichen Preiserhöhung aller Lebensbedürfnisse ermitteln sollte, keine zufriedenstellende Antwort gegeben. Wenn denn diese auf dem Gebiete der Ökonomie erfahrenen Leute das Rätsel nicht lösen können, wie soll unsereiner das fertigbringen, dessen Erfahrung auf dem Gebiete der Haushaltungswissenschaft nicht weiter reicht als der geringe Inhalt seines so kleinen Geldbeutels?

Und dennoch, lieber Leser, wissen wir mehr Gewisses über diese Sache als viele dieser gelehrten und erfahrenen Leute. Wir wissen nämlich, daß Gott der HErr uns den Brotkorb nicht so hoch gehängt hat, denn er hat Jahr für Jahr unser großes, fruchtbares Land von Ozean zu Ozean reich gesegnet, so daß Kornkammern und Kühlhäuser gefüllt worden sind. Es hat auch an allerlei Rohstoffen nirgends gemangelt, so daß schon jahrelang kein Arbeitsmangel war. Gott hat es endlich auch an Absatzgebieten nicht fehlen lassen, denn die Erzeugnisse unserer Hände Arbeit werden über den ganzen Erdball getragen. Ich wiederhole es daher, Gott ist nicht die Ursache der Teurung unsers Landes. Nein, in diesem Fall ist es ganz gewiß der Teufel, der uns den vollen Brotkorb oft so hoch hängt, daß wir ihn nicht erreichen können, der viele Waren eher verderben als sie für billiges Geld verkaufen läßt. Freilich gründet der Teufel nicht ein riesiges Geschäft in Fleisch, Mehl, Gemüse 2c. unter dem Namen Beelzebub & Co. Dazu ist er viel zu schlau. Dann würde ja jedermann die Sache sofort erkennen. Aber durch die Sünde, und besonders durch die Sünde der Habsucht, der Geldgier, regiert er in der Welt. Da ist es ihm denn ein leichtes, die Menschen, die allesamt den Schaden der Sünde im Herzen tragen, dazu zu bestimmen, seinen Willen auszuführen und die Lebensbedürfnisse so zu verteuern, daß die Menschen schließlich Gott dem HErrn grollen und fluchen. Das ist sein eigentliches Ziel, die Menschen, auch gerade die Christen, von Gott, ihrem treuen Versorger, abzubringen, daß sie auf den Gedanken kommen, sie müßten sich selber helfen.

Hier gilt es daher, über unsere Herzen zu wachen. Laßt uns also nicht vergessen, daß nicht Gott, der Geber aller guten Gaben, seine Hand verschlossen hat, sondern daß Satan durch die Habsucht der Menschen gegenwärtig alles verteuert. Laßt uns aber darüber nicht unser Gottvertrauen fahren lassen! Gott sitzt trotz der Herrschaft des Teufels fest im Regiment. Er kann und wird auch endlich die Not der Seinen ansehen und ihr Rufen erhören und den Seinen geben, was sie für dieses Leibes Nahrung und Notdurft nötig haben. Und gerade seine Kirche, die ja eine so große Aufgabe in der Welt zu erfüllen hat, wird er nicht ohne Mittel lassen, sondern sie und ihre Missionsanstalten, wozu ja gerade auch unsere Lehranstalten gehören, mit den nötigen Mitteln versorgen. Gibt es auch manchmal nur Koloquinten im Topf, so wird er doch zu rechter Zeit noch einen Mann Gottes senden, der eine Handvoll Mehl hineinrührt, daß sie eßbar werden, 2 Kön. 4, 38 ff.

M. J. F. Albrecht.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Ein seltenes Fest. Unter dieser Überschrift brachte der „Lutheraner“ im Dezember vorigen Jahres einen Bericht über das sechzigjährige Amtsjubiläum P. H. Wunders in Chicago und setzte hinzu: „Soweit uns bekannt ist, steht ein solches Ereignis in unsern Kreisen einzig da.“ Nur vier Monate später aber trat schon wieder ein solches, allerdings äußerst seltenes Ereignis ein, indem der alte, treue Freund P. Wunders, P. Georg Küchle in Milwaukee, Wis., gleichfalls sein sechzigjähriges Amtsjubiläum begehen durfte. Zwar steht P. Küchle nicht mehr in voller Amtstätigkeit, wie sein Jubelgenosse; denn obgleich er trotz seiner 81 Jahre körperlich noch wunderbar frisch und munter ist, so hat doch sein Gedächtnis nachgelassen, so daß er es nicht mehr wagt, die Kanzel zu betreten. Deshalb hat ja auch seine Ge-

meinde vor drei Jahren ihm auf seine Bitte sein Amt abgenommen und dessen Last auf jüngere Schultern gelegt. Aber da er noch immer als Hilfspastor fungiert und als solcher durch allerlei Amtshandlungen der Gemeinde dient, so hat diese es sich nicht nehmen lassen, in würdiger Weise den Tag zu begehen, an dem er vor sechzig Jahren ins heilige Predigtamt getreten war. Freilich war dies nicht nach seinem Sinn. Am liebsten hätte er an seinem Ehrentag in der Stille seinem Gott gedankt für alle Barmherzigkeit und Treue, die er an ihm, seinem geringen Knechte, getan hat. Er mußte sich aber doch die Feier gefallen lassen und tat es schließlich wohl auch ganz gern, indem er bescheiden meinte, daß die Feier ja nicht seiner Person gelte, sondern dem hohen Amte, das zu führen er von Gott gewürdigt war. Und wie schön war die Feier! Sie bestand aus zwei Gottesdiensten, von denen der am Vormittag mehr für die eigene Gemeinde, der am Abend mehr für die Schwestergemeinden bestimmt war. Inmitten einer Fülle herrlicher Blumen auf dem Altarraum sitzend, vernahm da der teure, ehrwürdige Jubilar in den von P. Dietz, seinem Nachfolger, und von Präses Daib gehaltenen Predigten, was Gott der HErr an ihm und durch ihn an andern getan hat. Die Chöre der Gemeinde ließen köstliche Loblieder erschallen, und mächtig erbrausten die Gesänge der beidemal überaus zahlreich erschienenen Gemeinde. Am Vormittag brachte die Gemeinde durch ihre Vorsteher und alle Vereine der Gemeinde bis zu den kleinen Schulkindern hinab in sehr hübscher Weise dem Jubilar ihre Glück- und Segenswünsche dar, und am Abend kamen die Gemeinden der Stadt, das Concordia-College, zu dessen Aufsichtsbehörde P. Küchle acht Jahre lang gehört hat, sowie alle auswärtigen Gemeinden, denen er vor seiner Übersiedelung nach Milwaukee gedient hat, zu Worte. Alles dies überwältigte fast den Jubilar. Kaum konnte er Worte des Dankes finden; aber als er dann im Fluß war und mit so bewegten Worten sprach, wie tief drang da doch seine Rede allen Zuhörern ins Herz hinein! Ja, es hat etwas eigenartig Ergreifendes an sich, wenn ein ergrauter Diener des HErrn, der sechzig Jahre lang treulich das ihm anvertraute köstliche Amt der Seelenrettung ausgerichtet hat und vielen Tausenden ein Führer zum ewigen Leben gewesen ist, so demütig alles Verdienst von sich abweist und nur die Barmherzigkeit Gottes preist, die ihn, den Unwürdigen, zu „geringen Handlangerdiensten“ gebraucht habe. „Gott allein die Ehre!“ Das war der leitende Gedanke seiner Ansprache, die er mit der herzlichen Ermahnung an seine Gemeinde schloß, dem HErrn treu zu bleiben, damit er alle, alle im Himmel wiederfinde, in den er nach der festen Zusage seines HErrn und Meisters bald einzugehen hoffe. Möchte ihm, dem treuen Arbeiter im Weinberge des HErrn, mit der Erfüllung dieses Wunsches einst reichlich gelohnt werden! Die ihm zu Ehren veranstaltete Feier aber darf ihm als Beweis dienen, daß Christen langjährige, treue Arbeit im Dienste Gottes zu schätzen wissen. — P. Küchle hat viel getan in seinem Leben. Gar manches Synodalamt war ihm anvertraut, und 34 Jahre lang war er Seelsorger einer unserer größten Gemeinden. Und nun steht er da als einer unserer alleráltesten Pastoren, ein lebender Zeuge der Entwicklung unserer Synode von ihren ersten, geringen Anfängen an, der so vieles, was zu deren Geschichte gehört, mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Ohren gehört hat, was wir späteren Nachkömmlinge nur aus Büchern wüßten oder — auch nicht wüßten, wenn er nicht mündlich mitteilte, was nirgends gedruckt steht und doch so ungemein interessant ist. Gott segne den Jubilar auch fernerhin und verschönere seine alten Tage durch die Liebe aller derer, die ihm so viel zu verdanken haben!

O. H d t.

Die achtzehnte Jahresversammlung der Walther-Liga wurde vom 17. bis zum 21. Juli inmitten der Trinitatisgemeinde Präses G. Spiegels zu Jackson, Mich., abgehalten. Etwa 200 Delegaten und Gäste waren erschienen und wurden von den Gemeindegliedern und deren Pastor aufs beste bewirtet. Die Sitzungen fanden in der prächtigen Schule statt, die zugleich auch als Vereinshalle dient und auf das zweckdienlichste eingerichtet ist. Im Eröffnungsgottesdienst predigte P. H. Speckhard von Saginaw, Mich., über die Worte JEsu Matth. 11, 29. 30. Im Schlußgottesdienst redeten die Pastoren Geo. Gotsch von Bedford, O., O. A. Stamm von Elkhart, Ind., sowie der Ortspastor. Jede Sitzung wurde mit einer kurzen Andacht eröffnet und mit einem lehrreichen Vortrag eines der anwesenden Pastoren oder Lehrer eingeleitet. Viele wichtige Geschäfte wurden in den sechs arbeitsvollen Sitzungen erledigt und wichtige Grundsätze festgestellt. Der Bericht des Präsidenten zeigte ein erfreuliches Wachstum der Liga, die jetzt aus 69 Vereinen mit 3783 Gliedern besteht. Vor allen Dingen stellte es sich bei dieser Versammlung heraus, daß die Liga innerlich erstarkt ist an Zielbewußtsein und Eifer für die gute Sache. Besonders wurde betont, daß die Liga nicht über oder neben den Gemeinden, sondern unter ihnen steht. Sie will nicht in die Rechte und Pflichten der Gemeinde eingreifen, sondern der Gemeinde dienen. Sie will für die einzelnen Jugendvereine das sein, was jeder Jugendverein für die jungen Leute in der Gemeinde ist, eine Hilfe, damit die jungen Leute der Kirche erhalten und vor Vereinigung mit Andersgläubigen bewahrt bleiben. An Stelle des langjährigen Präsidenten F. A. Klein, der eine Wiederwahl ablehnte, wurde Ernst Ehlert von Milwaukee erwählt. Protokollierender Sekretär ist Lehrer Johann Schmitt von Milwaukee, korrespondierender Sekretär Lehrer A. Hiller von Elyria, O., Schatzmeister A. W. Busse von Buffalo. Die nächste Konvention soll im Juli 1911 zu Logansport, Ind., abgehalten werden. H. F.

Von der schwedischen Augustanasynode, deren fünfzigjähriges Jubiläum im Juni der „Lutheraner“ schon erwähnt hat, sind noch drei Punkte namhaft zu machen, die aller Anerkennung wert sind. Das eine ist der Eifer vieler in ihrer Mitte für Gemeindeschulen. Die Synode zählt nach dem *Lutheran Church Almanac* 1092 Gemeinden, die von 611 Pastoren bedient werden; aber sie hat auch 405 Gemeindeschulen, in denen 18,793 Kinder von 548 Lehrkräften unterrichtet werden. Außerdem halten in vielen Fällen Pastoren sogenannte „schwedische Schule“. — Das andere ist die Stellung der Synode gegen die christus- und kirchenfeindlichen Logen. Von Anfang an hat die Synode diese Stellung eingenommen, und trotz mancherlei Anstürme steht heute noch in ihrer Konstitution die Bestimmung, daß Logenglieder kein Stimmrecht in ihr erlangen können. Und zwar führen sie den rechten Grund gegen die Logen ins Feld. Vor einigen Wochen schrieb ihr Organ, die „Augustana“: „Geheime Gesellschaften führen, wie wir alle wissen, falsche Lehre. Sie lehren den Weg zum Himmel so grundverkehrt, daß unter den vielen irrgläubigen Sekten sich keine findet, mit Ausnahme der Mormonen, die so weit von der seligmachenden Wahrheit abgekommen ist. Sie glauben nicht den Sündenfall, nicht das völlige Verderben und das daraus folgende Verdammtsein des Menschen und meinen, den Heiland JEsum Christum und sein Erlösungswerk, Rechtfertigung und Bekehrung nicht nötig zu haben, um in das Himmelreich einzugehen. Gleichwohl geben sie ihren Gliedern in ihren Ritualen und Leichenreden die Versicherung, daß derjenige, der als ein gutes Logenglied stirbt, in der großen Loge droben selig ist.“ — Das dritte ist, daß die Synode bei ihrem Jubiläum eine Jubiläumsgabe für ihre kirchliche Arbeit gesammelt hat, die von rechter Opferwilligkeit zeugt. Nicht weniger als $275,000 sind an freiwilligen Beiträgen eingekommen. L. F.

Die Iowasynode hielt Ende Juni in Waverly, Iowa, ihre alle drei Jahre stattfindende Allgemeine Synode ab. Sie zählt jetzt nach dem *Lutheran Church Almanac* 500 Pastoren, 960 Gemeinden und 100,250 kommunizierende Glieder, 736 Ge-

meindeschulen und 11,476 Schulkinder. Sie unterhält drei allgemeine Anstalten, das Predigerseminar in Dubuque, aus dem dieses Jahr 15 Kandidaten entlassen wurden, das Wartburg-College in Clinton und das Lehrerseminar in Waverly, alle im Staate Iowa gelegen. In Dubuque soll wegen Raummangels ein Neubau aufgeführt werden; doch wird, damit alles wohl erwogen und vorbereitet werden kann, damit erst nach der nächsten Allgemeinen Synode begonnen werden. Für das College in Clinton soll der Unterrichtsplan durchgesehen und verbessert werden, damit die Leistungen immer besser werden, und für das Lehrerseminar soll ein besonderes Wohngebäude für weibliche Schüler errichtet werden. An allen Anstalten wurden wegen der teuren Zeiten die Gehälter der Professoren erhöht. Eine Kirchbaukasse wurde eingerichtet; die von den Professoren des Predigerseminars ausgearbeitete Vorlage für eine verbesserte Agende wurde angenommen. Missionar J. Flierl, der Senior der Neuendettelsauer Mission auf Neu-Guinea, die von der Iowasynode unterstützt wird, war von Deutschland herübergekommen und berichtete über diese Heidenmission. Er hat als erster lutherischer Heidenmissionar auf Neu-Guinea jetzt dreißig Jahre gewirkt unter tiefgesunkenen Heiden. Vom Generalkonzil, mit dem die Iowasynode zwar nicht gliedlich verbunden ist, aber doch in Glaubensgemeinschaft steht, war D. Berkemeier als Abgesandter zugegen, um Grüße und Wünsche zu überbringen. Die Innere Mission der Synode hat während der letzten drei Jahre 91 Felder mit 156 Gemeinden und 45 Predigtplätzen versorgt und $40,808.51 eingenommen. Die 15 Predigtamtskandidaten reichten nicht aus; allein der Dakota-Distrikt beanspruchte 15 Mann. — Prof. J. M. Reu vom theologischen Seminar der Iowasynode in Dubuque hat bei der kürzlich abgehaltenen Jahrhundertfeier der Universität Erlangen den theologischen Doktortitel ehrenhalber erhalten. Er hat sich besonders mit der Geschichte der altlutherischen Katechismen beschäftigt und darüber ein großes, mehrbändiges Werk veröffentlicht.

L. F.

Bei der kürzlich abgehaltenen Versammlung des Ministeriums von Pennsylvania, das zum Generalkonzil gehört, trug sich folgendes zu. Um dieselbe Zeit hatten die "Nobles of the Mystic Shrine", ein besonderer Grad der Freimaurer, in Reading, Pa., eine Versammlung abgehalten und hatten dreizehn Prediger aufgenommen, darunter drei, die sich lutherisch nannten und zum Ministerium von Pennsylvania gehörten. Diese drei waren dann auch auf der Synode in Philadelphia anwesend. Aber gleich nach dem Vorkommnis wurde auf Anregung von Prof. D. Jacobs der Beschluß gefaßt, daß diese Pastoren an die Bestimmung der Konstitution erinnert werden sollten, daß Glieder des Ministeriums nicht zu widerchristlichen geheimen Gesellschaften gehören dürften, und daß die Sache untersucht werden solle. Die Bestimmung der Konstitution ist klar genug, daß solche Pastoren in Zucht genommen werden sollen, aber sie ist in früheren Jahren wenig beachtet worden. Da wir dies an dieser Stelle öfters gestraft haben, bringen wir auch dieses entschiedenere Vorgehen zur Kenntnis unserer Leser. Wir wünschen von Herzen, daß das Konzil immer fester auf dieser Bahn fortschreite und mit seinem eigenen Bekenntnis in allen Stücken Ernst mache.

L. F.

Ausland.

Die Aufregung, die alle protestantischen Kreise Deutschlands ergriffen hat wegen der auch an dieser Stelle schon erwähnten Borromäus-Enzyklika des Papstes, hat sich noch nicht gelegt. Man kann kein deutsches Blatt zur Hand nehmen, ohne von Protesten und Zeugnissen und Versammlungen und Vorträgen gegen die unverschämten und lügenhaftigen Schmähungen Roms über die Reformation zu lesen. Tausende und Zehntausende kamen zu den Versammlungen, und es ist auch manch gutes Wort geredet und geschrieben worden. Man hat sich wieder darauf besonnen und es auch deutlich ausgesprochen, daß, wie es in der Erklärung des Vorstandes der Allgemeinen Ev.-Luth. Konferenz heißt, „das päpstliche Rom nicht aufhören kann, Todfeind des Evangeliums im Sinne der Reformation zu sein". Aber wenn man die vielen und langen Berichte liest, muß man doch auch sagen, daß die Proteste oft ganz deutlich nicht aus dem rechten Sinn und Geist hervorgehen. Man beklagt hauptsächlich, daß der „konfessionelle Friede" gestört, die „nationale Einheit" gefährdet und die mit der römischen Kirche „gemeinsame Sache Christi" gehindert werde. Der Zeugengeist Luthers fehlt und die Erkenntnis, daß der Papst der rechte, wahre Antichrist ist. Das Evangelium, das Luther wieder hervorgezogen und verkündigt hat, wird von vielen, die jetzt protestieren, nicht mehr angenommen. Und so werden auch die mancherlei äußerlichen Kundgebungen schließlich ohne nennenswertes Ergebnis im Sande verlaufen. L. F.

Spanien war seit Jahrhunderten das vom Papsttum am schmählichsten geknechtete Land. Wie dort der Antichrist durch seine Diener gewütet hat, ist aus der Welt- und Kirchengeschichte bekannt. Man braucht nur an die spanische Inquisition, an König Philipp II., an Herzog Alba zu erinnern. Bis in die neueste Zeit hinein war von Religionsfreiheit kaum die Rede. Welche Hindernisse der Predigt des Evangeliums dort in den Weg gelegt werden, ist aus den Mitteilungen P. Fliedners bekannt und auch öfters hier erwähnt worden. Aber jetzt tritt auch Spanien in die Reihe der Länder ein, die sich von der äußerlichen Macht der Papstkirche mehr und mehr freimachen. Der jetzige Minister Canalejas hat sich vorgenommen, solche Gesetze, die die Religionsfreiheit hindern, abzuschaffen. Am 11. Juni wurde von der Regierung bekannt gegeben, daß auch die nichtkatholischen Kirchengemeinschaften förmlich anerkannt und zur freien, nicht mehr bloß geduldeten Ausübung ihrer Gottesdienste zugelassen seien, daß darum auch Inschriften an Gebäuden angebracht werden dürften, die für religiöse Zwecke gebraucht würden. Das war bisher allen Protestanten untersagt. Zwar protestierte der päpstliche Gesandte in Spanien gegen diesen Erlaß der Regierung, aber der Minister blieb fest. Noch andere Reformen stehen zu erwarten, zum Beispiel Verhinderung der weiteren Ausdehnung des Klosterwesens und Einschränkung ihrer bisherigen Vorrechte und Steuerfreiheiten. Es ist kein Wunder, daß der Papst und sein fanatischer Staatssekretär, Merry del Val, bekümmert in die Zukunft blicken und der spanischen Regierung mit einem Bruch der bisherigen Verbindung drohen, der sich eben jetzt, da wir dies schreiben, ins Werk zu setzen scheint. — Im ganzen bestehen in Spanien infolge der vierzigjährigen Tätigkeit der Pastoren Fliedner 177 kleine evangelische Gemeinden, die, über das ganze Land zerstreut, etwa 12,000 Glieder haben. Leider sind sie „evangelisch" im modernen Sinne des Wortes, nicht bekenntnistreu lutherisch, sondern uniert. L. F.

Wie lernt man danken?

Daß das Danken gelernt werden muß, wissen wir alle aus täglicher, eigenster Erfahrung. Wie oft muß man die Kinder an ihre Dankespflicht erinnern, die nur zu leicht jede Gabe als „einen Raub" oder doch wenigstens als etwas Selbstverständliches hinnehmen. Und wie oft erfährt man die Wahrheit des häßlichen, aber nur zu wahren Wortes: „Undank ist der Welt Lohn."

Aber nun, wie lernt man danken? Darauf gibt es eine ganz einfache Antwort: wenn man nach unten blickt, das heißt, wenn man auf solche Menschen schaut, die es viel schlechter haben, als man selber es hat. Das ist ja bekanntlich der Hauptgrund der so weitverbreiteten Unzufriedenheit in der Welt, daß die Leute

immer zu viel nach oben schauen auf die „Glückskinder“ unter ihren Zeitgenossen, die übrigens oft viel glücklicher scheinen, als sie in Wirklichkeit sind.

Bekannt ist die Geschichte aus dem Altertum von dem weisen Mann, der so arm wurde, daß er eines Morgens keine Schuhe mehr zum Anziehen hatte. Da ging er in den Tempel, um den Göttern seine Not zu klagen, ja sich über sie selber und ihre mangelnde Fürsorge zu beklagen. Doch als er auf den Tempel zukam, sah er an den Stufen desselben einen Bettler sitzen, der keine Füße hatte. Jetzt trieb es ihn in den Tempel, aber nicht um zu klagen, sondern um für seine gesunden Glieder zu danken.

Ähnlich erging es einem Bauersmann, der durch eine vernachlässigte Wunde an der Hand in ein großes städtisches Krankenhaus sich begeben und dort einen Finger sich abnehmen lassen mußte. Es war für ihn etwas ganz Schreckliches. Als er aber nach vierzehn Tagen nach Hause zurückkehrte und die Operation glücklich vollendet war, hatte er nur zu danken, wie gut er doch noch weggekommen sei. „Denn im Spital“, erzählte er, „da hab' ich noch ganz andere Dinge gesehen. Da lag im gleichen Saal mit mir ein Mann, ein Fabrikarbeiter, dem mußte der ganze rechte Arm abgenommen werden, den ihm ein Treibriemen zerrissen hatte; und dann kam ein Fuhrmann, dem der Wagen über den Fuß gegangen war und ihn zerquetscht hatte, so daß er als ein armer Krüppel mit einem Stelzfuß ins Leben zurückkehren mußte. O nicht um viel würde ich meinen Aufenthalt im Spital hergeben“, sagte er; „jetzt weiß ich erst, wie glücklich ich bin.“

Oder wie murren manche Leute wegen des täglichen Brotes, obwohl es ihnen daran eigentlich gar nicht fehlt; nur der tägliche „Braten“ mangelt. Von Hungersnot wissen wir eigentlich seit einem Jahrhundert gar nichts mehr bei uns, während z. B. heute noch jahrein, jahraus im reichen Indien Tausende Hungers sterben.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war es, daß ein Sohn, ein Müllerbursche, nach mehrjähriger Wanderung ins Elternhaus zurückkehrte. Aber da waren inzwischen schwere Zeiten eingekehrt: der Vater gestorben und die alte Mühle in einem trostlosen Zustand. Die Mutter konnte als Empfangsmahlzeit dem Sohne nur Kartoffeln und Milch vorsetzen, aber nach ihrer Gewohnheit sprach sie ein frommes Dankgebet vor dem Essen. Der Sohn jedoch schaute mit finsterm Gesicht drein, faltete auch nicht die Hände zum Gebet, sondern sagte: „Aber, Mutter, wie kannst du für ein solches Essen Gott noch danken — das ist ja ein Schweineessen!“ „Jakob, versündige dich nicht!“ versetzte ihm darauf die Mutter. „Wie froh wäre ich in meiner Kindheit über solch ein Essen gewesen. Aber da gab's oft wochenlang im Hause keinen Tropfen Milch, und in den Hungerjahren 1816 und 1817 lasen wir manchmal die Kartoffelschalen vor der Küche des Nachbars auf und verschlangen sie heißhungrig, weil es daheim nur Kleienbrot gab. Denk an die vergangenen Zeiten!“

„Bleiben wir beim Danken, so bleibt Gott beim Segnen“, war ein Lieblingsspruch eines bekannten Predigers unserer Zeit. Aber diese Wahrheit stammt aus uralter Zeit; denn schon im Psalmbuch lesen wir als ein Wort des HErrn durch seinen Knecht und Sänger Assaph: „Wer Dank opfert, der preiset mich, und da ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes“, Ps. 50, 23.

(Nachbar.)

„Mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.“

Matth. 11, 30.

Das Kreuz ist leicht, wenn die Last des Gesetzes hinweggenommen ist, das ist, die Sünde und der Tod. Wenn du glaubst, du bist gerecht vor Gott, du seiest ein Kind Gottes und Erbe des Himmels, so wirst du alsbald mit hoher und mutiger Freudigkeit sagen: „Ist Gott für mich, wer mag wider mich sein?“ und: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg“, wo ist dein Ruhm? So wunderbar ist die Kraft Christi in seinen Heiligen, der durch den Glauben in den Herzen der Menschen den Tod in ein Gelächter, die Strafe in eine Freude, die Hölle in einen Himmel verwandelt. Denn die, so an ihn glauben, die verachten alles das, vor dem die Welt und das Fleisch erschrecklich flieht und Abscheu trägt. Das nennt Christus ein süßes Joch und eine leichte Last; da wird mit Freuden das Kreuz getragen, gleichwie St. Paulus spricht Röm. 5, 3: „Wir rühmen uns auch der Trübsale“, und Röm. 12, 12: „Seid fröhlich in Trübsal“, und dergleichen Reden mehr, die wir in Pauli Schriften finden. Von den Aposteln heißt es Apost. 5, 41: „Sie gingen fröhlich von des Rats Angesicht, darum daß sie würdig gewesen waren, um seines Namens willen Schmach zu leiden.“ Von diesen Empfindungen der Freude in den mancherlei Trübsalen und Leiden dieser Zeit wissen die Gottlosen nichts, sie steht ja auch nicht in menschlichen Kräften, sondern es ist des Heiligen Geistes Kraft, welcher die Menschen also verändert, daß sie dasjenige verachten, wofür andere erzittern, und worüber jene weinen, darüber lachen sie.

Es ist aber dieses eine große Kraft, aus einem unerträglichen Joch nicht allein ein erträgliches, sondern auch ein süßes und leichtes Joch zu machen, da doch indessen nicht die Last selbst, sondern die Person, die die Last trägt, geändert wird; denn diese wird mit neuer Kraft angetan, welche, wie St. Paulus Phil. 4, 13, spricht: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.“ Dieses ist die Kraft Christi, welcher deswegen ausdrücklich spricht: „meine Last“, als wollte er sagen: Meine Last ist von anderen Lasten unterschieden; meine Last drücket nicht, sondern erleichtert; sie trägt viel mehr, als daß sie getragen wird.

(Luther.)

Eine merkwürdige Bibel.

Vor mir liegt eine Bibel, die ich von einem Freunde geliehen habe; er zeigt sie gern als einen kostbaren, von frommen Voreltern ererbten Familienschatz, der ihm um keinen Preis feil ist. Und es ist wirklich ein Prachtexemplar. Mit steigendem Interesse habe ich darin geblättert und mich herzlich gefreut, daß dies heilige Buch von seinem Besitzer so hoch in Ehren gehalten wird. Das Merkwürdige an dieser Bibel ist mir nun nicht ihr Alter, ihr Einband, Druck und Bilderschmuck gewesen, obwohl auch diese äußeren Dinge an ihr beachtenswert sind — sie ist in Nürnberg im Jahre 1693 gedruckt —, sondern das ist mir merkwürdig gewesen, was ihr erster Eigentümer, ein frommer Schäfer zu Naumburg an der Saale, auf die leeren Blätter, die an die Einbanddecke geheftet sind, eigenhändig aufgeschrieben hat.

Zuerst steht da: „Diese Bibel habe ich gekauft zu Naumburg auf der Messe Petri und Pauli, war der 29. Juni anno 1695, da ich denn diese Bibel meinem lieben Gott gelobt zu kaufen, da ich anno 1694 todkrank gelegen und eine Bibel in Quarto gehabt, weil aber darinnen die Schrift klein gewesen, ich nicht ein einzig Wort erkannt habe; gebe Gott, daß allen, die darinnen lesen, es gereiche zu ihrer Seelen Heil und ewiger Seligkeit. Amen. Christian Lüttich, Anno Domini 1695.“

Daneben hat er nun regelmäßig aufnotiert, an welchem Tage er die Bibel zu lesen angefangen und wann er sie durchgelesen, zum Beispiel: „Angefangen zum drittenmal 1697, den 29. September, war der Tag festi Michaelis.“ Gleich dahinter steht dann mit anderer Tinte geschrieben: „Durch Gottes Gnade diese Bibel zum drittenmal zum Ende bracht auf den heiligen Neujahrsabend, war der 31. Dezember 1698; in 5/4 Jahren vollendet.“ Manchmal hat er weniger, manchmal mehr Zeit ge-

braucht zum Durchlesen „von Wort zu Wort", das eine Mal zum Beispiel nur zwanzig Wochen, ein anderes Mal anderthalb Jahre. Zuletzt heißt es dann: „Durch die Gnade des lieben Gottes den 4. Martii 1719 wieder angefangen zu lesen zum 18. Mal." Da bricht er ab. Während er zum 18. Mal seine Bibel durchlas, ist er gestorben.

Von der Welt Freundschaft.

Welt, du gefällst mir nicht, und ich gefalle dir nicht; wir sind geschieden. Du gefällst mir nicht, weil ich dich kenne und weiß, daß unter deiner Lockspeise ein giftiger Angelhaken steckt. Ich gefalle dir nicht, weil du mich nicht kennst und nicht wissen willst, daß mein Vaterunser dich trägt. Ein Christ hat nicht Ursache, sich in die Welt zu verlieben, denn sie ist häßlich; wie kann er Gutes bei ihr finden, die doch ganz im Argen liegt? Die Welt hat aber große Ursache, einen Christen hochzuachten, denn wenn kein Christ mehr darin ist, muß sie im Feuer untergehen, wie Sodom, da Lot hinaus war. Doch begehre ich nicht, daß mich die Welt liebe. Hält sie viel von mir, so findet sie gewiß viel an mir, das ihr gleich ist; das wollte ich nicht gern. Frömmigkeit kann sie an mir nicht lieben, weil sie selbst gottlos ist. Darum sei es so: ich gefalle der Welt nicht, sie gefällt mir nicht. Doch habe ich noch einen Vorteil vor ihr: ich darf der Welt nicht zu Gefallen sein, wenn ich nicht will; sie aber muß mir zu Willen sein auch wider ihren Willen, nach dem Willen meines Gottes. Ich bin ihr zuwider, und sie muß mich doch leiden; sie ist meiner müde und mag mein doch nicht los werden; sie droht mir, mich umzubringen, und muß mich doch leben lassen; sie kann mir mit all ihrer Macht kein Härlein krümmen, ich kann mit einem Seufzerlein ihre ganze Macht vernichten. Viel schadet's mir, so ich der Welt gefalle; denn was ihr gefällt, kann Gott nicht gefallen; der Welt Freundschaft ist Gottes Feindschaft. Gott gefallen oder Menschen gefallen, sage mir, welches ist das Beste? Ich halte es mit dem ersten. Viel nützt es mir, so ich der Welt mißfalle; ihre Feindschaft ist Gottes Freundschaft. Nimmt sie, Gott gibt mehr, als sie nimmt; betrübt sie, Gott erfreut höher, als sie betrübt; schändet sie, Gott ehrt; tritt sie wider mich, Gott hält sich um so mehr zu mir; verstößt sie mich, Gott nimmt mich auf. Darum wünsche ich dir nicht, mein Herz, daß du der Welt gefallen mögest. (H. Müller, Geistliche Erquickstunden.)

Gottes Wort ist nicht gebunden.

2 Tim. 2, 9.

Paulus schrieb diese Worte aus seiner Gefangenschaft in Rom. Nach römischem Brauch trug er eine Kette, die wieder angeschlossen war an den Arm eines Kriegsknechts, so daß, wo Paulus hinging, der Soldat mitgehen mußte. Der Kriegsknecht wurde täglich abgelöst, aber der Apostel blieb gefesselt. Doch schrieb er an die Philipper: „Ich lasse euch aber wissen, liebe Brüder, daß, wie es um mich stehet, das ist nur mehr zur Förderung des Evangelii geraten", Phil. 1, 12. Es mußte ja jeder seiner unfreiwilligen Begleiter seine Predigt hören, und im ganzen Richthause wurde der seltsame Gefangene Gegenstand des Tagesgesprächs. Christus herrschte unter seinen Feinden.

Das soll uns an die Ohnmacht der Welt dem Evangelium gegenüber erinnern. Mit all ihrer Feindschaft kann sie die göttliche Wahrheit nicht hindern oder gar vernichten, denn Gottes Wort kann nicht gebunden werden. Es trägt die Kraft eines unvergänglichen Lebens in sich und hat die Verheißung der Unsterblichkeit. Darum sollen wir das Werk Gottes auch nicht an Personen gebunden glauben und für den Sieg der Sache Christi fürchten, wenn oft gerade solche Männer sterben, die am unentbehrlichsten zu sein schienen. Wenn auch der Diener geht, so bleibt doch der HErr, und er hat der Wege viele zu dem einen sel'gen Ziele. Daß Gottes Wort nicht gebunden ist, weder von Menschen noch an Menschen, das ist uns eine Bürgschaft für die Ausbreitung des Evangeliums in aller Welt. Von Jerusalem nach Rom, von Rom nach Deutschland, von Europa nach Amerika und dann von beiden Ländern nach den übrigen Erdteilen ging und geht der Siegeszug, den keine Macht der Welt und der Hölle aufhalten kann.

Die Macht der Wahrheit bricht herfür
Und klopft an vieler Herzen Tür,
Daß man sie woll' einlassen;
Des Reichs Erkenntnis gehet auf
Und führet seinen schnellen Lauf
Durch aller Völker Straßen.
Wir breiten aus zu Gottes Ruhm
Das ew'ge Evangelium!

(Missionsblatt.)

So einer willig ist, so ist er angenehm, nach dem er hat, nicht nach dem er nicht hat.

2 Kor. 8, 12.

Das Geben und Mitteilen bei fremder Not, das Opfern für die Sache des HErrn ist ein wichtiges Stück des Christenlebens, eine der Geistesfrüchte, die der HErr bei den Seinen sucht. Soll sie ihm aber gefallen, so muß der Geber willig, fröhlich und von Herzen geben. Viele Gaben und Opfer haben vor Gott durchaus keinen Wert, weil sie unwillig und gezwungen oder mit Nebenabsichten gegeben werden, um des eigenen Vorteils oder Namens willen, oder weil man Schande halber nicht gut anders kann. Ein williger Geber aber gibt nach dem, was er hat, nicht nach dem, was er nicht hat. Hat er viel, so erwartet der HErr viel von ihm; hat er wenig, so erwartet er wenig. Geben wir so? Man sagt so leicht: „Ich habe nichts." Wieviel hatte denn jene Witwe und wieviel gab sie? Alles, was sie hatte, Luk. 21, 1—4. Ich befürchte, daß unsere Selbsteinschätzung oft anders ist als die des allwissenden Gottes.

Gottes Wort.

Der berühmte Philosoph Kant hat einmal gesagt: Von den Tausenden von Büchern, die ich im Leben gelesen, hat mich kein Wort so getröstet als das Wort: „Ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir; dein Stecken und Stab trösten mich", Ps. 23, 4.

Todesanzeigen.

Am 25. Mai entschlief im fröhlichen Glauben an seinen Heiland P. Paul Ladwig in Texas auf der Reise in seine Heimat. Er wurde geboren am 3. November 1876 zu Chicago, Ill. Seine Eltern waren Wm. Ladwig und Auguste, geb. Litz. Nach seiner Konfirmation besuchte er das Concordia-College zu Milwaukee, Wis. Nach Absolvierung dieser Anstalt bezog er das Concordia-Seminar zu St. Louis, Mo. Nach wohlbestandenem Examen im Jahre 1901 folgte er einem Berufe der Gemeinde zu Japan, Mo. Im Jahre 1902 berief ihn die Gemeinde zu Lyons, Ill., welchem Rufe er auch folgte. Nach einigen Monaten erkrankte er. Als es sich herausstellte, daß er an Schwindsucht litt, gab ihm seine Gemeinde einen längeren Urlaub, damit er sich in einem milderen Klima erhole. Er kam jedoch ebenso krank wieder, wie er fortgegangen war. Trotzdem er fast beständig so schwach war, daß er sich kaum aufrecht halten konnte, versah er doch sein Amt, so-

viel es seine Kräfte erlaubten. Im Dezember 1907 versagte ihm die Stimme; er sah sich genötigt, sein Amt niederzulegen. Er siedelte nun zunächst mit den Seinen nach El Paso und von dort nach San Antonio, Tex., über, um in dem dortigen milden Klima zu genesen. Anfangs schien es auch, als ob er sich erhole; nach einiger Zeit aber verschlimmerte sich sein Zustand zusehends. Mitte Mai dieses Jahres wurde er so leidend, daß er selbst alle Hoffnung auf Genesung aufgab und sich entschloß, in seine Heimat zurückzukehren. Er trat auch die Reise mit den Seinen an, starb aber während derselben im Eisenbahnwagen. Seine Angehörigen reisten mit der Leiche weiter bis Chicago, von wo sie auf Wunsch der letzten Gemeinde des Verstorbenen nach Lyons gebracht wurde, um von hier aus beerdigt zu werden. Das Begräbnis fand statt am Gräberschmückungstage, den 30. Mai. P. A. Ullrich predigte in deutscher und P. G. Schüßler in englischer Sprache. Sechs seiner Klassen- und Studiengenossen fungierten als Träger. Er hinterläßt seine tieftrauernde Witwe Anna, geb. Appelt, ein unmündiges Söhnlein, seine betagte Mutter und eine Schwester. Sein Alter brachte er auf 33 Jahre, 6 Monate und 22 Tage. — Obwohl der Verstorbene während seiner kurzen Amtszeit fast beständig leidend war, nahm er es mit seinem Amte dennoch stets sehr gewissenhaft. Auch kam nie ein Wort der Klage oder der Unzufriedenheit über seine Lippen. Er war stets in den Willen seines Gottes ergeben.

J. A. Schert.

Am 19. Juli starb selig im Glauben an seinen Heiland Ernst Richter im Hause seiner Tante zu St. Louis, Mo. Er stammte aus der Gemeinde P. O. Willkomms in Planitz, Sachsen, wo seine Mutter als Witwe lebt. Von P. H. Stallmann in Allendorf vorgebildet, trat er im Herbst 1907 in unser College zu Milwaukee ein und war ein frommer und fleißiger Schüler der obersten Klasse, als er im Herbst 1909 wegen Krankheit (Lungenschwindsucht) sein Studium unterbrechen mußte. Bei seiner Beerdigung am 21. Juli predigte P. C. C. Schmidt über das Schriftwort: „Das Los ist mir gefallen aufs Liebliche; mir ist ein schön Erbteil worden", Ps. 16, 6. L. F.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder 2c. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden, wenn nicht ausdrücklich eine andere, ausschließliche Bezugsquelle angegeben wird. Sollte etwas nicht auf Lager sein, so wird es sofort bestellt.

Die neueren Entdeckungen und die Bibel. Von John Urquhart. Vom Verfasser autorisierte Übersetzung von E. Spliedt. Dritte bis fünfte Auflage. Stuttgart. Verlag von Max Kielmann. 1903—1905. Fünf Bände. 341, 331, 351, 333, 376 Seiten 5×8. Preis jedes Bandes: M. 4; schön gebunden: M. 5.

Im Evangelium Lucä lesen wir, daß, als JEsus zum letztenmal vor seinem Leiden nahe nach Jerusalem kam und den Ölberg hinabzog, der ganze Haufe seiner Jünger anfing, mit Freuden Gott zu loben mit lauter Stimme über alle Taten, die sie gesehen hatten, und sprachen: „Gelobet sei, der da kommt, ein König, in dem Namen des HErrn. Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe!" Und als daraufhin etliche der Pharisäer im Volk zu JEsu sprachen: „Meister, strafe doch deine Jünger!" antwortete er und sprach zu ihnen: „Ich sage euch: Wo diese werden schweigen, so werden die Steine schreien", Luk. 19, 37 ff. Dieses Wort: „Die Steine schreien!" könnte man als Motto auf das obengenannte umfassende Werk setzen. Jeder Leser weiß, wie hart in unsern Tagen das liebe Bibelbuch, namentlich das Alte Testament, von ungläubigen Gelehrten, denen dann die große Menge nachschwatzt, angegriffen wird, und wie auch solche, die die Wahrheit des göttlichen Wortes verteidigen sollten, entweder ganz schweigen oder den Feinden zustimmen und ihnen allerlei Zugeständnisse machen. Da müssen denn die Steine schreien, und sie tun es gewaltig, überzeugend. Mit andern Worten: Gerade in unserer Zeit des Abfalls von Gottes Wort hat man massenhaft Denkmäler aus alter Zeit, Steintafeln, Tontafeln, Säulen, Inschriften 2c., aufgefunden, die die Wahrheit und Glaubwürdigkeit der Heiligen Schrift und besonders der alttestamentlichen Geschichten oft in geradezu merkwürdiger Weise bestätigen. Wir Christen bedürfen solcher Bestätigungen nicht für unsern Glauben, denn wir glauben der Schrift auf ihr Selbstzeugnis hin, daß sie Gottes unfehlbares, irrtumsloses Wort und auch in den geschichtlichen Berichten des Alten Testaments die lautere Wahrheit ist. Aber um die Ungläubigen zu widerlegen und den Spöttern das Maul zu stopfen, lassen sich diese neueren Funde und Entdeckungen oft trefflich verwerten. Und immer ist es auch für den Christen hocherfreulich zu hören und zu lesen, wie diese alten Dokumente und Inschriften, die Jahrhunderte und Jahrtausende vergraben, vergessen und verloren waren, in unsern Tagen laut in die Welt hinaus rufen: „Dein Wort ist nichts denn Wahrheit", Ps. 119, 160. In dem vorliegenden fünfbändigen Werke sind nun von einem bekannten, belesenen und gelehrten schottischen Theologen diese neueren Entdeckungen mit ihren Beziehungen auf die Bibel zusammengestellt worden. Das Werk erschien ursprünglich in englischer Sprache, wird hier in guter, glatter Übersetzung dargeboten und hat, wie die Zahl der Auflagen zeigt, für ein solches Werk weite Verbreitung gefunden. Es ist eine wertvolle Verteidigung des Alten Testaments, richtet sich naturgemäß zunächst an Pastoren und Lehrer, aber zugleich an etwas gebildete Bibelleser überhaupt. Wir wollen nicht sagen, daß wir jede einzelne Ausführung unterschreiben und jede einzelne Darlegung für beweiskräftig halten. Aber das wollen wir sagen, daß das Buch nicht nur sehr anregend und interessant ist, sondern auch voll menschlicher, wissenschaftlicher Beweise, daß die Bibel Gottes untrügliches Wort ist. Das Werk ist übersichtlich in fünf Teile eingeteilt, und jeder Teil ist mit einem ausführlichen Kapitel- und Inhaltsverzeichnis versehen. Der erste Band umfaßt die Zeit von der Schöpfung bis zu Abraham, der zweite von Abraham bis zum Auszug aus Ägypten, der dritte vom Auszug aus Ägypten bis zur Philisterzeit, der vierte von der Philisterzeit bis zur babylonischen Gefangenschaft und der fünfte von den Büchern der Chronika bis zum Evangelium Johannis. Auf Einzelheiten können wir an dieser Stelle nicht eingehen, aber der Bibelforscher wird mit Interesse und Nutzen die Darlegungen lesen. Jeder Band ist einzeln käuflich. — Wir bemerken noch, daß Urquhart noch ein anderes, größeres Werk geschrieben hat, das derselbe Verlag in deutscher Übersetzung von demselben Übersetzer herausgegeben hat: „Die Bücher der Bibel, oder wie man die Bibel lesen soll." Bis jetzt sind vier Bände erschienen. In diesem Werke wird noch mehr auf die moderne Bibelkritik eingegangen. Neben vielem Trefflichen findet sich aber doch auch manche Ausführung, der wir nicht beistimmen können.

L. F.

Luther-Album. Mit den 24 Bildern der Luthergalerie von W. Weimar und dem neuen Lutherporträt von K. Astfalck unserm Christenvolke dargeboten von August Lange. Louis Lange Publishing Co., St. Louis, Mo. 152 Seiten in weißem Pappband, mit Schwarz-, Rot- und Golddruck gebunden. Preis: $1.00.

Das vierhundertjährige Reformationsjubiläum kommt allmählich mit dem Jahre 1917 heran, und als einen Vorläufer dazu kündigt sich dieses Werk an. Es ist eine kurzgefaßte, treue und interessant geschriebene Darstellung des Lebens und Wirkens des großen Reformators in 24 Kapiteln, und dazu kommt als schätzenswerte Beigabe die Reihe von 24 Bildern aus Luthers Leben, die in einem Anhang noch besonders erklärt werden, und das an anderer Stelle besonders besprochene charakteristische Lutherbild von Astfalck. Dazu ist der Einband recht geschmackvoll, so daß das ganze Buch sich als ein Geschenkswerk empfiehlt. — Dies „Luther-Album" ist auch in englischer Sprache zu haben. L. F.

Martinus Luther. Photogravüre. Papiergröße: 22×29, Bildgröße: 13×16 Zoll. Louis Lange Publishing Co., St. Louis, Mo. Preis: $1.25 portofrei.

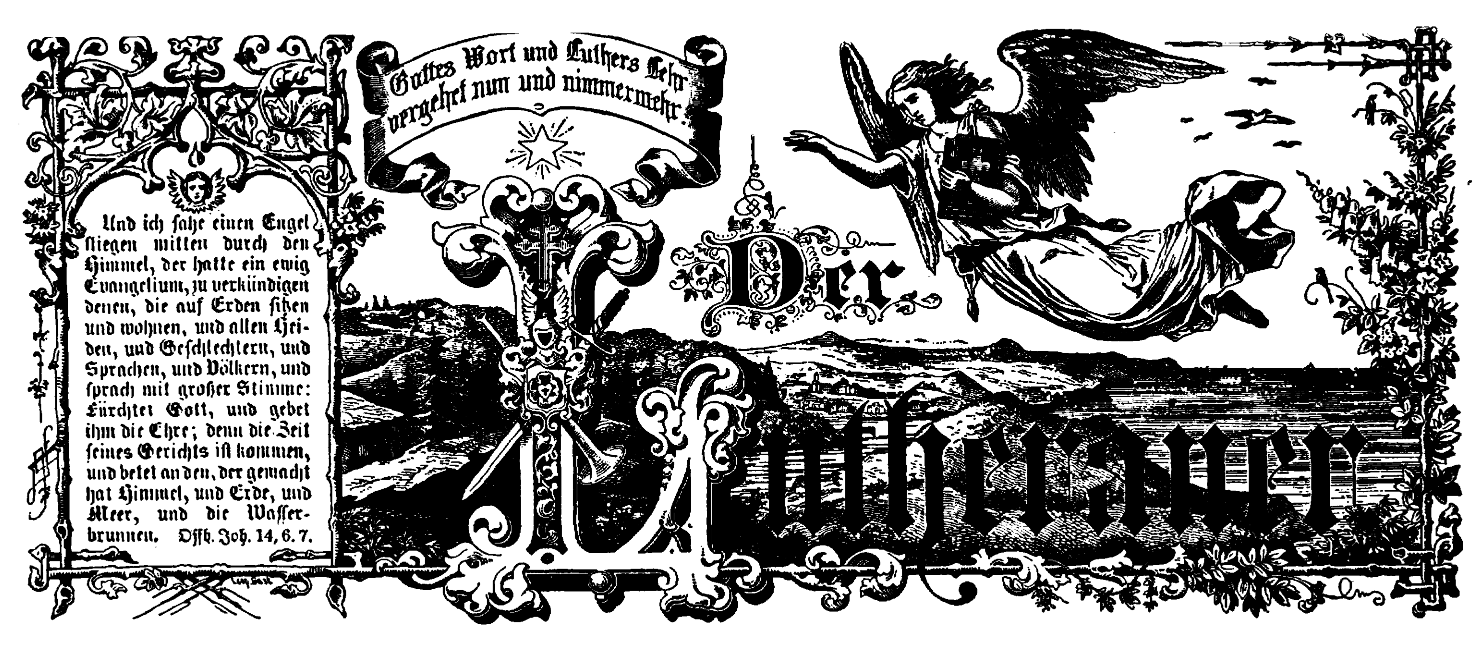
Auf dieses Lutherbild lenken wir die Aufmerksamkeit als auf eine vorzügliche Wiedergabe in Kupferdruck eines bedeutsamen, charakteristischen Gemäldes des Reformators. Die ganze Festigkeit und Entschlossenheit des Mannes, sein unerschütterliches Gottvertrauen spricht aus den Zügen. Der Maler Astfalck hat es verstanden, Luther so zu malen, wie man ihn auf Grund seiner Schriften sich vorstellen muß. Das Bild ist ein schöner Wandschmuck für ein lutherisches Haus. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 6. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. Rauß in der Dreieinigkeitskirche zu New York, N. Y., unter Assistenz P. Kirchhöfers von P. O. Gräßer.

Am 8. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. Kerber in der Kirche zu Hiawatha, Kans., von P. Th. Hömann. — Kand. Calvin Thompson in der St. Paulskirche zu New Orleans, La. (Negermission), unter Assistenz der PP. Krause, Wegener und Prof. Niermanns von P. A. Witt.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

66. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 23. August 1910. **No. 17.**

Die christliche Erziehung im Lichte von Ps. 51, 7.

„Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeuget, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen."

Dies Wort handelt nicht eigentlich von der christlichen Erziehung der Kinder. Davon handelt zum Beispiel Eph. 6, 4: „Ihr Väter, ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zu dem HErrn." Aber es wirft ein helles Licht auf diese wichtige Sache, denn es beschreibt diejenigen, die christlich erzogen werden sollen.

Sie beschreiben sich selber also: „Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeuget." Damit ist die Notwendigkeit der christlichen Erziehung ausgesprochen. Könnten unsere Kinder vermöge ihrer natürlichen Beschaffenheit glücklich und selig werden, so dürften wir sie in ihrem natürlichen Zustand belassen. Aber in dieser Sache dürfen wir der Natur nicht ihren Lauf lassen. Denn wir hören hier, daß unsere Kinder kraft ihrer natürlichen Geburt mit dem erbsündlichen Verderben behaftet und dem ewigen Tode verfallen sind. Der Same, aus dem sie gezeugt sind, ist sündlich; es kann darum nichts Gutes in ihnen sein; sie sind völlig verderbt und liegen als durchaus sündige Wesen unter Gottes Zorn. Sich selbst überlassen und der natürlichen Entwickelung der Dinge, haben sie nichts anderes vor sich als die ewige Verdammnis.

Der Schaden ist aber so groß, daß JEsus allein ihn heben kann. Wären unsere Kinder nicht völlig verderbt, wären noch Überreste des Guten in ihnen vorhanden, so könnte vielleicht eine gottwohlgefällige Kreatur daraus sich entwickeln. Ist aber alles am Menschen geistlicher Tod, wo soll das Leben herkommen? Es ist für Menschen rein unmöglich, aus dem aus sündlichem Samen Gezeugten eine heilige Kreatur zu machen. Hier hilft keine menschliche Erziehungsmethode. Nicht Gelehrsamkeit kann das Kind aus seinem natürlichen Verderben reißen. Es heilt sie weder Kraut noch Pflaster, weder Mathematik noch Moral, sondern dein Wort, o HErr, welches alles heilt, Weish. 16, 12. Nur der allmächtige Heiland kann unsern Kindern die neue Art schenken. Dadurch, daß das Kind durch die heilige Taufe wiedergeboren und das neue Leben durch den fleißigen Unterricht in Gottes Wort, durch die beständige Hinweisung zu seinem Heiland gepflegt wird, nur dadurch wird der erbsündliche Schaden geheilt.

Und dieser christlichen Erziehung bedürfen alle Kinder. Denn wer nicht von sich sagt: „Ich bin aus sündlichem Samen gezeugt", kennt sich nicht und will sich nicht kennen. Es sind nicht die Ausnahmen, etliche besonders verkommene Kreaturen, die so sprechen müssen, sondern alle, die vom Fleisch geboren sind, sind Fleisch. Auch stand es nicht nur zu Davids Zeiten so, daß Menschen in Sünden empfangen wurden. Trotz der törichten Behauptungen der verkehrten Gelehrten unserer Zeit sind die Menschen heute kein Haarbreit weiter vom natürlichen Verderben weggekommen als vor dreitausend Jahren. Auch jetzt noch können sie nur Sünder zeugen. Auch dein gutgeartetes, wohlerzogenes Kind bleibt ohne die christliche Erziehung ein verdorbenes, ungezogenes Kind. Und wenn auch in vielen Fällen das erbsündliche Verderben durch Gottes gnädige Fügung sich nicht in einem Gefängnisstrafe nach sich ziehenden Wandel äußert, so ist es doch von dem ersten Augenblick der Empfängnis an im Kinde vorhanden.

Wenn unsere Kinder sprechen: „Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeuget, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen", so weisen sie weiter auf diejenigen hin, denen die Hauptsorge um die christliche Erziehung obliegt. Ausdrücklich werden Eph. 6 die Eltern genannt. Es gibt dafür verschiedene Gründe. Hier ist einer: Vater und Mutter werden als diejenigen genannt, von denen das große Verderben und Elend des Kindes herrührt. Wer ein solches armes Kind hat, darf nicht andere fragen: Bist du es, der mein Kind ruiniert hat? Wenn wir nicht wären, was wir sind, so wären auch unsere Kinder nicht, was sie sind. Wäre Adam im Stande der Unschuld geblieben, so hätte er Kinder gezeugt nach Gottes Bild. Unsere Kinder sind ja auch selbst verantwortlich für das

Böse, das sie tun; das gehört aber in ein anderes Kapitel. Hier hören wir, daß sie das Böse tun, weil sie von uns eine böse Art bekommen haben. Wir tragen die Verantwortlichkeit für das Elend unserer Kinder. Freilich haben wir nicht mit Willen und Vorsatz ihnen dies böse Erbe gegeben. Wie wünschen wir — wir Christen, denn die Gottlosen machen sich nichts daraus — wie wünschen wir Christen doch, es könnte anders sein! Sind wir aber deswegen entschuldigt? Wenn ein Fuhrmann unglücklicherweise ein Kind überfährt, so ist er darüber von Herzen betrübt, aber er hält sich verantwortlich und tut, was er kann, um den Schaden gutzumachen. Und so sind wir auch verpflichtet, das Böse, das wir angerichtet haben, so viel als möglich wieder gutzumachen. Das wäre ein Unmensch, der ein Kind überfahren hat und unbekümmert weiterführe. Er muß, nach menschlichem und göttlichem Recht, zurückkehren und das verletzte Kind einem guten Arzt übergeben. Wir dürfen der christlichen Erziehung des Kindes nicht gleichgültig gegenüberstehen, da sein Jammer auf uns zurückzuführen ist.

Um so schwerer wiegt dieser Grund, weil es ja unsere Kinder sind, unser Fleisch und Blut. Wie, wenn der Fuhrmann sähe, daß es sein eigenes Kind ist, das er verletzt hat? Unsere Kinder haben das Recht, alles Gute von uns zu erwarten. Es sollte heißen: Siehe, ich bin aus gerechtem Samen gezeugt, und meine Mutter hat mich in Heiligkeit empfangen; von meinem lieben Vater habe ich nicht nur das leibliche Leben, sondern auch das göttliche Ebenbild empfangen; meine teuren Eltern haben mir nicht nur irdische Schätze gesammelt, sondern auch einen ewigen Schatz von meiner Geburt an mitgegeben; mein ganzes Glück verdanke ich, nächst Gott, meinen Eltern. Aber nun heißt es: Mir ist ein bös Erbteil worden; mein größter Jammer stammt von meinen Eltern. Was tut der Vater, der es erleben muß, daß durch sein Zutun sein geliebtes Kind ein armer Krüppel geworden ist? Und glauben wir, daß unsere Kinder verlorene und verdammte Sünder sind dadurch, daß sie von uns gezeugt sind, so suchen wir ernstlich und unabläßig den Schaden wieder gutzumachen, und geben sie dem allmächtigen und gnädigen Arzt, JEsu Christo, in die Pflege.

Unsere Kinder klagen uns nicht an, daß wir vorsätzlich und mutwillig ihnen dies Erbe geben. Es kann jetzt, seit dem Sündenfall, nicht anders sein. Wie aber, wenn sie nun wirklich uns anklagen müßten, daß wir sie vorsätzlich und mutwillig dem Verderben überlassen haben? Das würde der Fall sein, wenn wir nicht das Mittel der christlichen Erziehung gebrauchten, sie zu retten. Wir können, dank der Gnade Gottes, den Schaden gutmachen. Luther sagt: „Es sollte keiner ein Vater werden, er hätte denn gelernt, daß er seinen Kindern kann predigen die Gebote Gottes und das Evangelium, daß er fromme Christen zöge." X, 762. Ja, wer wollte ein Vater werden, wenn es keinen Heiland gäbe, keine Taufe, keine christliche Erziehung? Wir müßten dann auch sprechen: „Selig sind die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäuget haben", Luk. 23, 29. Wer wollte eine Kinderschar um sich herum aufwachsen sehen, wenn es kein Mittel gäbe, sie vor dem Furchtbaren zu bewahren, dem sie entgegenwachsen? Und wer wollte dies Mittel verachten? Wir haben genug verschuldet; wir wollen nicht die Schuld tragen, daß wir uns geweigert haben, unsere Kinder vom Verderben zu retten. Wir werden es nie dahin bringen, daß wir fromme Christen erzeugen und gebären; und daraufhin verwehrt uns Gott auch nicht die Elternschaft. Aber Gott sei Dank, das kann geschehen, daß wir fromme Christen erziehen; und es sollte keiner ein Vater werden, der das nicht tun will — er würde sich an seinem Kinde die Hölle verdienen. Siehe zu, daß dein Kind nicht nur sprechen muß: „Ich bin aus sündlichem Samen gezeuget", sondern auch sagen kann: Siehe, mein Vater hat mich in der Zucht und Vermahnung zum HErrn erzogen, und meine Mutter hat mich zu Christo gewiesen.

Die Beschreibung des erbsündlichen Verderbens des Kindes gibt endlich auch dem Erzieher mancherlei zu bedenken. Die Eltern und Freunde, die Lehrer und Seelsorger des Kindes müssen große Geduld haben. Es ist ein furchtbar harter Boden, auf dem wir arbeiten, und wir dürfen den Mut nicht sinken lassen. Wir müssen auch mit dem Kinde rechte Geduld haben. Dürfen wir uns wundern, wenn ein Kind, das aus sündlichem Samen gezeugt ist, uns erst mit sündlicher Widersetzlichkeit begegnet? Und wenn unsere wiedergeborenen Kinder noch grobe Unarten zeigen, so wissen wir, daß die alte Unart ihnen noch anklebt. Im Paradiese hätte sich die Erziehung der Kinder ganz anders, lieblicher und leichter, gestaltet. Nun ist alles zur sauren Arbeit geworden. Aber nicht nur für uns. Auch auf unsern Kindern liegt eine schwere Last. Erschweren wir sie nur nicht durch unnötige Härte! Und wenn wir das Kind züchtigen — die sündige Art bedarf der Züchtigung —, so wollen wir dabei nicht vergessen, was wir waren — und sind.

Zum andern dürfen wir das Werk der Erziehung nicht unternehmen ohne die herzliche Bitte um Gottes allmächtigen Beistand. Mit unserer Macht können wir nichts ausrichten. Das aus sündlichem Samen gezeugte Kind muß erst wiedergeboren werden, und die Wiedergeburt ist Gottes Werk. Und ebenso ist die Erhaltung des Glaubens und die Förderung des neuen Lebens allein Gottes Werk. Wenn wir bei der Erziehung unserer Kinder an uns selber verzagen, so verzagen wir am rechten Platz. Wir dürfen nicht so schnell am Gelingen des Werkes selber verzagen, aber an uns selber können wir nicht früh genug verzagen. Wir können nicht oft genug den himmlischen Vater bitten, er möge sein göttliches Werk an unsern Kindern anfangen, fortsetzen und vollenden.

Für den Erfolg der christlichen Erziehung wollen wir dann aber auch Gott die Ehre geben. Merken wir an unsern Kindern den Glauben und die Früchte des Glaubens, so ist uns ja das höchste Elternglück beschieden. Aber weder wir noch unsere Kinder haben das zuwegegebracht. Sie sind mit Christo verbunden, nicht weil sie besser geartet waren als die andern. Daß sie göttlich und ehrbar leben, haben sie nicht von uns geerbt. Sie müssen sprechen: „Gelobet sei Gott und der Vater unsers HErrn JEsu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einem unbefleckten Erbe", 1 Petr. 1, 3. 4. Was sie von uns geerbt haben, ist befleckt und verdammlich, und wir müssen sagen: Ist etwas Gut's am Kinde mein, so ist es wahrlich lauter dein. Gelobt seiest du, der du unsere armen Kinder wiedergeboren hast zum ewigen Leben! E.

Daß die Christenheit jetzt so übel stehet, kommt alles daher, daß sich niemand der Jugend annimmt.

(Luther.)

Was tun wir, um den kirchlosen Deutschen in unserer Nähe das Wort Gottes nahezubringen?

II.

Wir verrichten mehr Arbeit in dieser Richtung, als man gemeiniglich annimmt. Zwar wollen wir uns keine Pfühle unter den Rücken legen, aber wahr bleibt das doch, mag es auch zum großen Teil indirektes Wirken sein.

Unsere Missionsarbeit geht zumeist den folgenden Gang. Kommt ein Reiseprediger zur Aufnahme der Missionsarbeit an einen Ort, der bis dahin für uns brach gelegen hatte, so findet er gewöhnlich eine oder mehrere Familien, durch deren Ruf: „Kommt herüber und helft uns!" sein Kommen veranlaßt worden ist. Oder auch nicht. In beiden Fällen sucht er die kirchlosen Deutschen auf, betritt ihre Wohnungen oder Geschäftsräume und bringt seine Einladung zum Gottesdienst an. Er wiederholt, wo er einen Schimmer von Hoffnung sieht, seinen persönlichen Besuch, benutzt wohl auch die Spalten einer politischen Zeitung, schafft auch der rechten „Laienbewegung" Raum, daß nämlich die paar vorhandenen Lutheraner die der Kirche Entfremdeten einladen, bitten, nötigen, jeder nach seiner Anlage und Begabung. Dann predigt er Buße und Glauben. Darin wird er nicht müde. Ich lese von einer Missionsgemeinde von 13 stimmberechtigten Gliedern in einer volkreichen Stadt, deren Pastor im Interesse der Gemeinde und der Mission in einem Jahre 769 Hausbesuche gemacht hat. Das tun wir unter solchen Verhältnissen. Der rechte Mann am rechten Platze teilt dazu auch noch Traktate und kirchliche Zeitschriften aus, fängt eine Gemeindeschule an 2c., je nach Gelegenheit.

Wie stellt sich unsere Tätigkeit da, wo das Gemeindewesen schon erbaut, die erste Missionsarbeit getan ist? Vielleicht hat die Gemeinde schon ihr fünfundzwanzig- oder fünfzigjähriges Jubiläum gefeiert — wie da?

Unsere Gotteshäuser, von meist geringer Bemittelten erbaut, bringen den kirchlosen Deutschen in der Nähe das Wort Gottes nahe, nicht nur örtlich, daß sie den Kirchturm sehen und den Klang der Glocken hören, sondern auch als Zeugnisse, ihre Gewissen zu wecken; denn was sollte doch die Kirchenleute bewegen, so große Opfer zu bringen, wenn sie nicht in dem dort gepredigten Worte ihr wahres Glück gefunden hätten? In stillen Stunden denkt doch auch ein Kirchloser hie und da über etwas anderes nach als über Geld und Vergnügen. Schon um der Kirchlosen in unserer Nähe willen ist es kein Unrat, keine Verschwendung, wenn unsere Gemeinden schöne Kirchen mit Turm und Glockengeläut errichten, wenn sie es vermögen; diese predigen in ihrer Weise.

Unsere Gemeindeschulen wirken ganz besonders in der Richtung hin, die unsere Frage andeutet. Wir wissen alle, daß das Wachstum unserer Gemeinden großenteils, recht verstanden, Kleinkinderarbeit ist, auch so, daß die Herzen vieler Väter und Mütter durch die Kinder zu den Kindern bekehrt worden sind. Freilich, in alten Gemeindegebieten zumal ist das Material jetzt schwieriger; die Auslese ist gehalten; Logenwesen und langes Widerstreben gegen das, was man vor der Türe hat, haben Stamm und Nachwuchs knorriger und feindseliger gemacht. Aber immer noch bereitet sich der HErr ein Lob durch die Unmündigen unter Kirchlosen. Halten wir, was wir haben!

In hohem Maße bringen wir Kirchlosen in unserer Nähe das Wort nahe, wenn wir Kirchenleute sie durch einen feinen Christenwandel von der Gotteskraft des Evangeliums überzeugen. Das Leben fällt in die Augen. In den ersten Jahrhunderten fand die christliche Lehre unter den Heiden wenig Anerkennung; aber der gute Wandel der Christen machte einen gewaltigen Eindruck und zog viele unter den Schall des Wortes. Der Mensch stellt von Natur Leben über Lehre. Manche Reformatoren in den traurigsten Zeiten der Kirche dachten nur an eine Reformation der Sitten, wie der Italiener Savonarola mit seinem Feuereifer. So falsch das nun ist, so zeigt es doch, welche Macht in einem christlichen Wandel liegt, auf das Wort aufmerksam zu machen. Je mehr — wie es in einem Synodalbericht heißt — die Christen nicht wie tote Fische mit dem Weltstrom, sondern wie lebendige Fische gegen ihn anschwimmen und im Rechttun gerne die Sonderlinge machen, desto näher bringen sie Kirchlosen in ihrer Nähe das Wort. Und solche Sonderlinge und Fische gibt es unter den Lutheranern heutigentages nicht wenige. Gott helfe, daß wir Christen in der Tat wie Weizen unter dem Unkraut stehen!

Ferner ist ja die Gemeinde keine geheime, geschlossene Gesellschaft auf einer weltentlegenen Insel, sondern sie befindet sich unter den kirchlosen Deutschen, und so bringt ihre ganze Gemeindearbeit diesen das Wort vor die Augen. Eine geordnete christliche, ich sage, christliche Armenpflege wird bekannt und sie macht Eindruck. Und wenn auch manche Kirchlose, zumal auch deutsche, die bekanntlich bei aller gerühmten deutschen Gemütlichkeit schon von Natur, und durch Übung erst recht, große Egoisten, das heißt, selbstsüchtige Menschen, sind, sich über die selbstlose christliche Liebestätigkeit lustig machen, so richtet diese doch die Aufmerksamkeit auf des Wortes Kraft.

Ungläubigen Deutschen müssen Gaumen und Magen, auch wohl Tanz- und Lachmuskeln gekitzelt werden, wenn sie mit ihrem Gelde herausrücken sollen. Wirkliche Freigebigkeit einer christlichen Gemeinde schreckt in der Regel Kirchlose nicht ab, zur Gemeinde zu kommen. Geben, williges, reichliches, fortgesetztes Geben der Christen, ohne Lohn, Ruhm oder Befriedigung des Gaumens oder des Lustnervs zu suchen, stellt die dazu bewegende Ursache, das Wort, näher, weil es so Widernatürliches wirkt; denn beim Geldbeutel hört bekanntlich die deutsche Gemütlichkeit auf. Fürchten wir uns nicht! Christliches Geben verursacht nie den Bankerott einer Gemeinde, macht hingegen auf ihr Wort aufmerksam.

Der Pastor in seiner Amtswirksamkeit ist ein Hauptwerkzeug in dem Werke, den kirchlosen Deutschen das Wort nahezubringen. Ich habe unter unsern Großstadtverhältnissen mich nicht absolut gegen Haustaufen stellen mögen, weil sich dabei Gelegenheit bietet, Körnlein des Wortes auszustreuen. Wohl kann man bei solchen Gelegenheiten kaum je Standreden halten, aber Anklopfen geht hie und da doch an. Auch Kopulationen geben dazu Veranlassung.

Denken wir an den segensreichen Konfirmandenunterricht. Es finden sich immer noch kirchlose Deutsche, die ihre Kinder, wie sie das nennen, eingesegnet haben wollen. Da kann das Wort wirken. Wir Pastoren besuchen auch die Kinder, aber die Eltern meinen wir hauptsächlich; durch die Kinder gewinnen wir am ehesten Eingang bei den Eltern. Zur Konfirmation stellen sich Vater und Mutter ein, oder doch die letztere, wenn auch nicht immer aus ganz lauteren Ursachen.

Und sie hören das Wort. Auf eins möchte ich hierbei aufmerksam machen: D. Walther hat selten so ergreifend gepredigt als am Konfirmationstage. Das hatte seinen Grund auch darin, daß er wußte, er hatte auch Kirchlose als Zuhörer. Wir Pastoren unterziehen uns, wenn es tunlich ist, auch der Arbeit, solche Kinder durch möglichst gründlichen Unterricht auf die Konfirmation vorzubereiten, deren Eltern nicht zu bewegen sind, sie in einer christlichen Schule unter den Hirtenstab Christi zu stellen; wir wollen Kirchlosen das Wort bringen.

Ich komme nun zu den Krankenbesuchen. Nicht selten wacht in Kirchlosen, wenn das Ende droht, das Gewissen auf, oder Verwandte meinen: „Du willst doch nicht ohne Pastor sterben!" Werden wir an das Krankenlager solcher Leute gerufen, wer eilt da nicht hin mit dem Kraut und Pflaster, die allein alles heilen? Häufiger kommt es vor, daß in Familien, deren Glieder teils Gott, teils dem Teufel dienen, ein Kind Gottes auf dem Schmerzenslager seufzt und bei seinem Seelsorger das Licht im finsteren Tale sucht; da sieht auch der Kirchlose etwas von dem Strahle dieses himmlischen Lichts. Leider will man es uns schwieriger machen, zu Kranken zu gelangen. Ärzte und ungläubige Wärterinnen regen die Hausgenossen darüber auf, als ob das Wort Gottes tödliche Aufregung bringe! Diese Tür dürfen wir uns nicht schließen lassen. Aber weislich wollen wir immer handeln.

Bei Leichenbegängnissen bietet sich auch Gelegenheit, nach dieser Seite hin unsere Aufgabe auszuführen. Wir lutherischen Pastoren wollen nie bloß geistliche Leichenbestatter sein, auch nicht um Kirchlosen das Wort nahezubringen, wie manche andere Prediger, aber wir wollen auch nicht unser Amtieren am Sarge als einen unfehlbaren Paß durch die Himmelstüre angesehen wissen; wir kommen daher unsern Verpflichtungen gegen die Hinterbliebenen nach, wo wir es können und dürfen. Mögen dann immer manche Kirchlose, die sich einstellen, draußen bleiben oder sich inzwischen im Saloon an der Ecke aufhalten, einige hören doch das Wort.

Hört ferner ein Diener am Wort, daß ein bisher kirchloser Deutscher einen Gottesdienst besucht habe, so ist er bald bei ihm und freut sich wie einer, dem eine gute Erbschaft winkt; ebenso wenn ihm etwa von Christen mitgeteilt wird, es sei Grund zu der Hoffnung vorhanden, daß bei diesem oder jenem ein Besuch angebracht sei. Kaum hat er die Kinder konfirmiert, so hat er wieder Erwachsene im Unterricht, wenn er nur solche finden kann. Manche Christen greifen auch bei Gelegenheit Kirchlose auf, disputieren mit ihnen und laden sie zum Gottesdienst ein. Kirchliche Zeitschriften und Traktate werden, wo tunlich, in den Dienst dieses Werkes gestellt; unser Blättchen, der „Stadtmissionar", klopft auch an, wenn er auch zuweilen nur in Form von Wickelpapier in die Häuser Kirchloser gelangt. Bei Rundgängen werden Erkundigungen eingezogen, wo man wohl Kirchlose in der Nachbarschaft finden möge; auch die Vorsteher werden dann und wann in diesen Dienst gepreßt.

So haben wir wohl das Ende der Aufzählung dessen erreicht, was wir gewohnterweise tun, um kirchlosen Deutschen in unserer Nähe das Wort nahezubringen. Wir tun mehr, direkt und indirekt, als man so annimmt, mehr als viele, die gewaltig in die Posaune stoßen. Stille Arbeit ist es — selbstverständliche Arbeit für Christen. Könnten und sollten wir mehr tun? Was könnten wir mehr tun? Darüber das nächste Mal noch ein Wort. L. H.

Jahresbericht der Allgemeinen Aufsichtsbehörde.

Von Juni 1909 bis Juni 1910.

In dem Regulativ für die Allgemeine Aufsichtsbehörde heißt es § 15: „Die Allgemeine Aufsichtsbehörde soll einen jährlichen Bericht im ‚Lutheraner' veröffentlichen." Dieser Bestimmung gemäß erstattet die unterzeichnete Behörde hiermit ihren Jahresbericht.

Versammlungen sind abgehalten worden in Fort Wayne, St. Louis, Addison, Cleveland und New York (Bronxville). Fangen wir in unserm Bericht mit Bronxville an.

Die Errichtung und Einweihung der neuen Gebäude des dortigen Gymnasiums sind ohne Zweifel die wichtigsten Ereignisse, von denen wir berichten können. Am 22. Februar 1909 konnte der erste Spatenstich getan werden, und am 21. November desselben Jahres wurden die Gebäude dem Dienste des dreieinigen Gottes geweiht. Drei Gebäude sind errichtet worden, nämlich ein Lehrgebäude, ein Wohngebäude und ein Wirtschaftsgebäude. Es ist nicht unsere Aufgabe, hier eine ausführliche Beschreibung dieser Gebäude zu geben; dafür wird die Lokalbehörde in New York seinerzeit Sorge tragen; nur diese Tatsache möchten wir bestätigen und betonen, daß unsere Synode bei der Anlage des neuen Gymnasiums in Bronxville sicherlich nichts verloren, sondern viel gewonnen hat. Die Synode hat bekanntlich für Bronxville $40,000 bewilligt und dazu den Erlös des verkauften Eigentums in Hawthorne (etwas über $40,000), und dafür hat nun die Synode in Bronxville ein Synodaleigentum erlangt, 14 Acker Land mit drei prächtigen Gebäuden umfassend, das heute schon einen Geldeswert von mehr als $200,000 darstellt. Bestätigen möchten wir ferner, daß diese drei Gebäude sich wirklich auszeichnen durch ihre Einfachheit, aber dabei auch durch ihre Solidität und durch ihre praktische und zweckmäßige Einrichtung. Die Synodalen, namentlich die Geschäftsleute, die hier und da nach New York City kommen, sollten es nicht unterlassen, unser prächtiges „Bronxville-Synodaleigentum" in Augenschein zu nehmen. Unsere ganze Synode ist den Gliedern des Atlantischen und Östlichen Distrikts und ganz besonders den Gliedern der "Lutheran Education Society" in und bei New York zu großem Dank verpflichtet für das, was hier in Bronxville geleistet worden ist.

Über die Anstalt in Addison können wir berichten, daß jenes wirklich schreiende Bedürfnis abgestellt und der von der Synode bewilligte und in Addison vielbegehrte "Septic Tank" eingerichtet und bezahlt worden ist. Wer Addison kennt, der weiß auch, daß ein solcher tank nötig war. Auf der Delegatensynode in Fort Wayne im Jahre 1908 wurde deshalb beschlossen, zur Anlegung eines "Septic Tank"-Systems (Abzugsröhren rc.) die Summe von $7000.00 zu bewilligen. Doch hat diese Anlage der Synode statt $7000.00 die Summe von $8100.00 gekostet, aber wir können die Versicherung geben, daß dieses Geld gut angelegt ist. In Addison gibt es keine Abzugskanäle, daher kam von Addison die uralte Klage: „Unsere sehr mangelhaften Einrichtungen sind gewiß eine Ursache vieler Störungen der Gesundheit unter den Schülern." Diese Klage wird nun wohl aufhören. Manche unserer Brüder hatten die Befürchtung, ob sich der für Addison bewilligte "Septic Tank" auch bewähren würde. Diesen können wir mitteilen, daß sich die Anlage gut, ja sehr gut bewährt hat; das gilt vornehmlich

auch von dem letzten langen und strengen Winter, und vom gesundheitlichen Standpunkt aus betrachtet ist das ein großer Gewinn für unsere dortige Anstalt. Freuen wir uns also, daß Addison jetzt eine gute, zufriedenstellende Abzugsanlage hat.

Ehe wir unsern Bericht über Addison abschließen, müssen wir noch an etwas erinnern. Auf der letzten Delegatensynode wurde von den Gemeindedeputierten in einer besonderen Versammlung folgender Beschluß gefaßt und sodann der versammelten Synode berichtet: „Wir sind einstimmig dafür, daß die von der Addisoner Aufsichtsbehörde für einen Neubau begehrten $29,000 bewilligt werden, mit dem Zusatz, daß die Summe von $30,000 nicht überschritten werden darf." Dieser Vorschlag der Deputierten wurde zum Beschluß erhoben. Seitdem sind bereits zwei volle Jahre vergangen, und von den bewilligten $29,000 für den Neubau in Addison ist heute noch gar nichts in den Händen unsers Kassierers. Wir sind der Meinung, daß diese bewilligten $29,000 bis zum Mai 1911 von den Gemeinden aufgebracht und eingesandt werden sollten. Der Neubau in Addison wird nicht und kann nicht im kommenden dritten Synodaljahr aufgeführt werden, aber die $29,000 für den Neubau könnten und sollten vor der nächsten Delegatensynode 1911 eingesandt werden. „Aufgeschoben ist nicht aufgehoben." Im Jahre 1911 soll nämlich die Synode gebeten werden, zu der bereits gemachten Bewilligung von $29,000 noch eine weitere, größere Bewilligung für den Neubau in Addison zu machen. Das Nähere wird später mitgeteilt werden. Wir möchten aber heute sämtliche Gemeinden und Pastoren bitten, daß sie doch dafür sorgen wollen, daß in diesem dritten Synodaljahr — von Juni 1910 bis Juni 1911 — überall für Addison kollektiert werde. Wenn das nicht geschieht, dann werden wir bei der nächsten Synode ohne Zweifel wieder ein großes Defizit in der Baukasse aufzuweisen haben.

Von der Anstalt in St. Louis ist zu berichten, daß wir dort in den letzten zwei Jahren $15,596.99 ausgegeben haben, nämlich zunächst $12,000 für zwei Professorenwohnungen, sodann für zweckmäßigere Heizung in den Wohnungen dreier Professoren und endlich für einen Teil der größeren, von der Synode bewilligten Reparaturen. Die noch übrigen größeren Reparaturen werden in den nächsten Monaten ausgeführt werden.

In den Anstalten zu Springfield, Milwaukee, Concordia, Seward und St. Louis sind noch teils einige kleinere nötige Reparaturen zu machen, teils noch einige alte Schulden abzutragen, Schulden, die bisher nicht abbezahlt werden konnten, weil kein Geld in der Baukasse war. Hoffentlich können nächstens sämtliche noch übrige Schulden gedeckt werden.

Nach dem Regulativ für die Allgemeine Aufsichtsbehörde sollen die lokalen Aufsichtsbehörden gehalten sein, am Schluß eines jeden Jahres dieser Behörde einen detaillierten Bericht aller ihrer laufenden Ausgaben zu unterbreiten. Wir können berichten, daß diese Bestimmung pünktlich ausgeführt wird. Ferner können wir berichten, daß die lokalen Aufsichtsbehörden sämtlich bestrebt sind, sich so viel wie tunlich in ihren Auslagen einzuschränken, und das Ziel ist, so viel wie möglich eine Gleichförmigkeit zu erzielen.

Überblick. In den letzten zwei Jahren, also seit der Delegatensynode von 1908, hat unsere Allgemeine Aufsichtsbehörde die Summe von $87,713.77 ausgegeben, die sich wie folgt, verteilt:

Für die Anstalt in Bronxville	$40000.00
Für die Anstalt in St. Louis	15596.99
Für die Anstalt in Seward	10000.00
Für die Anstalt in Addison	8100.00
Für die Anstalt in Concordia	6750.95
Für die Anstalt in Milwaukee	3400.66
Für die Anstalt in Springfield	2894.74
Für die Anstalt in Fort Wayne	970.43
Totalausgabe aus der Baukasse	$87713.77

Im „Lutheraner" vom 3. Mai 1910 berichtete unser Allgemeiner Kassierer, wie folgt: „Die in dem Protokoll des Sekretärs der Allgemeinen Synode angegebene Totalsumme der Bewilligungen beträgt $149,700.34. Totaleinnahme für die Baukasse: $79,535.45. Es wären mithin von den Gemeinden noch $70,164.85 durch Kollekten aufzubringen."

In dem Bericht der Delegatensynode vom Jahre 1905 finden wir auf Seite 19 diesen Satz: „In dem letzten Triennium ist, wie in früheren Jahren, das letzte Drittel der bewilligten Summe nicht kollektiert worden." Tatsache ist, wir haben auch in den letzten zwei Jahren nicht zwei Drittel der bewilligten Summe eingesandt, und es steht zu befürchten, daß bei der nächsten Delegatensynode, die, will's Gott, im Jahre 1911 zusammentreten wird, ein großes Defizit zu verzeichnen sein wird, wenn nicht zeitig von allen Gemeinden kollektiert, oder nicht noch mehr kollektiert wird.

Die Allgemeine Aufsichtsbehörde hat allerdings mit dem Kollektieren in den Gemeinden nichts zu tun; wir möchten aber alle solche Personen oder Beamten, die damit zu tun haben, aufmerksam machen auf die Synodalbeschlüsse vom Jahre 1905. (Siehe Bericht 1905, S. 138. 139.) Wir haben Grund anzunehmen, daß diese Beschlüsse nicht genau ausgeführt werden. In obigem Bericht heißt es ferner (S. 133): „Es ist bedenklich, daß die Baukasse der Synode während der letzten 25 Jahre ein beständiges Defizit hatte." Das gibt wirklich zu denken. Diese Finanzfrage wird uns wohl auf der nächsten Synode beschäftigen.

Die Allgemeine Aufsichtsbehörde:
Chas. F. Obermeyer, Vorsitzer.
Benjamin Bosse, Sekretär.
F. G. Walker, Kassierer.

Versammlung des California- und Nevada-Distrikts.

Die Versammlung dieses Distrikts fand statt vom 13. bis zum 19. Juli in der Zionskirche zu Oakland. Durch einen Abendgottesdienst, in welchem Vizepräses Strasen aus Milwaukee predigte, wurde die Synode eröffnet. In größerer Anzahl als je zuvor waren Pastoren, Lehrer und Gemeindevertreter zur Beteiligung an den Versammlungen herbeigeeilt. In den Vormittagssitzungen wurde vorwiegend das Referat P. Haserodts über die Worte des dritten Artikels: „Ich glaube ein ewiges Leben" gehört und besprochen und in diesen Versammlungen zum Abschluß gebracht. Diese Lehrarbeit wurde in fünf Thesen der Synode vorgelegt. In den letztjährigen Sitzungen waren die zwei ersten Thesen der Arbeit beendigt worden, während in diesem Jahre die drei letzten Thesen zur Besprechung vorlagen. In der ersten These wurden die Worte: „Ich glaube ein ewiges Leben" ihrem Inhalte nach entfaltet.

In der zweiten These wurde gezeigt, welch untrüglichen Grund wir Christen für unser Bekenntnis vom ewigen Leben in Gottes Wort haben. Die drei übrigen Thesen handelten nun davon, daß nach Gottes Willen jeder wahre Christ die gläubige Gewißheit des ewigen Lebens und die einstige Erlangung desselben haben kann, haben darf, ja haben soll, daß jeder Zweifel in dieser Sache Sünde ist, daß, während der Unglaube von den unseligsten Folgen begleitet ist, die herrliche Hoffnung auf den einstigen Genuß des ewigen Lebens den Christen zum reichsten Trost in allen Leiden dieser Zeit gereicht. Weit entfernt davon, daß das Vertrauen der Kinder Gottes auf den einstigen gewissen Genuß des ewigen Lebens sie lau und gleichgültig macht und sie in fleischliche Sicherheit wiegt, ist es ihnen vielmehr ein Ansporn, nach völligerer Heiligung zu streben. Sie fürchten sich, durch eigene Schuld Gottes Gnade und damit die Seligkeit zu verscherzen; sie lassen sich die gläubige Gewißheit der Erlangung des ewigen Lebens einen Sporn sein, in der Heiligung des Lebens, in der Verleugnung alles ungöttlichen Wesens und der weltlichen Lüste Fortschritte zu machen Gott zu Lieb und Lob. — Wir empfehlen jedem das Lesen dieser mit großem Fleiß ausgearbeiteten Lehrarbeit, die bald im Druck erscheinen wird.

In den Nachmittagssitzungen wurden vorwiegend Verhandlungen über die verschiedenen Missionsfelder unsers Distrikts gepflogen. Mit großem Interesse hörten alle Anwesenden die Berichte der Missionskommission, sowie die mündlichen Mitteilungen der Missionare über die von diesen bedienten Missionsfelder. Von fast allen Missionsgebieten wurden erfreuliche Fortschritte berichtet. Die Synode erkannte auch die Notwendigkeit, neue Missionsgebiete mit Seelsorgern zu besetzen. Fünfzehn weitere Missionare und Lehrer wären nicht zu viel für unsern Staat; fehlte es nur nicht an Arbeitern im Weinberge des HErrn, die Mittel zu ihrem Unterhalt würden sich schon finden! Der Heiland heißt uns nur um Arbeiter beten, die die reife Ernte einheimsen können; um den Lohn für diese Arbeiter braucht uns nicht bange zu sein. Das Evangelium, das Wort Gottes, rein und lauter, furchtlos und treu verkündigt, öffnet noch immer Herzen und Hände aller, die es mit einem demütigen, heilsbegierigen Gemüte hören. — Fünf Gemeinden wurden in den Synodalverband aufgenommen, nämlich die deutschen Gemeinden zu Anaheim, Visalia, Whittier und Olive, sowie die englische Gemeinde in Los Angeles. Besonders wichtig für die fernere Missionsarbeit im Süden unsers herrlichen Staates war der Beschluß unserer Synode, für Südcalifornia eine eigene Untermissionskommission zu ernennen, deren Aufgabe es sein soll, in Verbindung mit der eigentlichen Missionsbehörde des Distrikts für die Ausbreitung unserer rechtgläubigen Kirche im Süden des Staates in geeigneterer und umfassenderer Weise, als dies bisher geschehen konnte, Sorge zu tragen.

Für unsere Lehranstalt in East Oakland wurden die nötigen Geldbewilligungen gemacht in der Voraussetzung, daß alle Gemeinden unsers Distrikts gewiß mit Freuden den Beschlüssen der Synode beistimmen und die zur Ausführung dieser Beschlüsse nötigen Opfer bringen werden. Unsere Anstalt befindet sich jetzt in vortrefflichem Zustande und kann allen berechtigten Anforderungen solcher Eltern, die begabte Söhne studieren lassen möchten, gerecht werden. O ihr Eltern, die ihr begabte und fromme Söhne habt, vertraut eure Knaben unserer Anstalt an, weiht sie doch dem herrlichsten und seligsten Beruf, den ihr für sie erwählen könnt, nämlich Boten des HErrn und seiner heiligen Kirche, Pastoren oder Lehrer, zu werden!

Unsere Synode faßte einen Beschluß, der gewiß weitere Kreise in unserm großen Kirchenkörper interessieren wird. Anläßlich der im nächsten Jahre tagenden Delegatensynode wird vonseiten unsers Distrikts der Antrag gestellt werden, im Jahre 1917 durch eine großartige Jubelfeier in allen unsern Gemeinden die Erinnerung an die vor vierhundert Jahren erlangte Befreiung der Kirche vom päpstlichen Joch durch die Reformation festlich zu begehen. Auch soll auf der Delegatensynode vonseiten der Vertreter unsers Distrikts der Antrag gestellt werden, zu diesem Reformationsjubiläum in unsern Kreisen ein großes allgemeines kirchliches Dankopfer zu erheben. Dieses Dankopfer soll in der Weise, wie sie am meisten zur Förderung der Ehre Gottes und zur Ausbreitung seiner Kirche dient, Verwendung finden. Möge Dankbarkeit und Liebe zu unserm Heilande aller Herzen willig machen, sich je nach Einkommen und Vermögen daran zu beteiligen!

Mit innigem Dank gegen den gnädigen Gott gedachte die Synode des Umstandes, daß nunmehr ein halbes Jahrhundert seit Begründung der rechtgläubigen Kirche an dieser Küste vergangen ist. Am 25. August 1860 landete unser seliger Vater Bühler, der Pionier unserer Kirche an dieser Küste, in San Francisco. Am folgenden Sonntag, den 2. September, veranstaltete er in einem Kirchlein an der Greenwichstraße den ersten Gottesdienst. Nachdem als Hauptlied gesungen worden war: „Aus Gnaden soll ich selig werden", predigte P. Bühler auf Grund des Schriftabschnittes Joh. 1, 12 über „Die rechte Aufnahme Christi" vor 28 Zuhörern. Aus dem damals gesäten Senfkörnlein ist ein mächtiger Baum geworden, der seine Zweige über die Küste des Stillen Meeres ausbreitet. Der California- und Nevada-Distrikt allein zählt jetzt 40 Pastoren, 17 Lehrer, 45 Gemeinden und 30 Missionsstationen, und fast ebenso stark ist der von unserm Distrikt abgezweigte Oregon- und Washington-Distrikt. Mit Lob und Preis des HErrn gedenken wir des großen Segens, den P. Bühler, der hochbegabte, treue und liebenswürdige Diener seines Gottes, unter uns an dieser Küste gestiftet hat. Unter einem schönen Marmorkreuz ruht nun sein müder Leib und harrt des seligen Auferstehungstages. Ehre seinem Andenken!

Am Abend des Synodalsonntages vereinigten sich Synodale und Gemeinden zu einem Missionsgottesdienst, in welchem P. Rudnick Festprediger war. Ihren Abschluß fand die reichgesegnete Synodalversammlung mit einem Gottesdienst, in welchem die Pastoren Block und Schlottmann predigten. — Gott der HErr, der Bischof und Schutzherr seiner Kirche, wolle auch ferner das Werk unserer Hände in Gnaden fördern! „Der HErr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz!" Ihm allein alle Ehre! F. S.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Von einer lutherischen Gemeinde in York, Pa., die im Jahre 1733 gegründet worden ist und wahrscheinlich zur Generalsynode gehört, wird berichtet, daß schon mehr als 100 Pastoren aus ihr hervorgegangen sind. Das ist ein seltener Ruhm. Aber wir freuen uns, daß auch in unserer Synode Gemeinden sich finden,

die in dieser Hinsicht einen rechtschaffenen Eifer zeigen. So teilte uns in diesen Tagen einer unserer Pastoren mit, daß aus seiner Gemeinde 14 Pastoren und 33 Lehrer im Amte stehen. Wenn alle schon gestorbenen oder aus dem Amte geschiedenen Pastoren und Lehrer mitgezählt würden, so wären die Zahlen noch größer. Gegenwärtig studieren aus dieser Gemeinde 19 auf unsern Anstalten, 4 auf den Predigerseminaren, 8 auf den Lehrerseminaren und 7 auf den Gymnasien. Diese Gemeinde besteht jetzt 65 Jahre und war bei der Gründung unserer Synode vor 63 Jahren beteiligt. Es gibt aber gar manche Gemeinden unter uns, die nicht viel jünger sind, die schon seit Jahren Pastoren und Lehrer von unserer Synode bekommen und die auch noch nicht einen einzigen Diener der Kirche ins Feld gestellt haben. Sollten diese Gemeinden nicht darauf bedacht sein, auch in diesem Stücke alles zu tun, was in ihren Kräften steht, Schüler für unsere Anstalten zu gewinnen? Und wenn es durchaus nicht gelingt, in der eigenen Mitte solche zu finden, sollten dann solche Gemeinden nicht doppelt eifrig sein, andere Schüler zu unterstützen und unsere Lehranstalten bauen und erhalten zu helfen? Und wenn sie einmal bei der gegenwärtigen Predigernot längere Zeit ohne einen Pastor sein müssen, ist es dann wohl billig und recht, wenn sie murren und unzufrieden sind? Sollten sie nicht vielmehr gerade dann daran gedenken, daß sie in der Beschickung und in der Pflege unserer kirchlichen Anstalten nachlässig gewesen sind? Nur durch treue, fleißige, willige und allgemeine Beteiligung an diesem Werke können wir den kirchlichen Aufgaben, die Gott uns für die nächsten Jahrzehnte stellt, gerecht werden und das Reich Gottes so bauen, wie es recht ist. L. F.

Im Interesse der Mission ist schon wiederholt an dieser Stelle auf die Veränderungen aufmerksam gemacht worden, die in wenigen Jahren in einem Staate oder in einem ganzen Landesteile sich zutragen. Fand in den letzten Jahren ein besonders starker Zug nach dem kanadischen Nordwesten statt, so tritt in der neuesten Zeit besonders auch der Süden wieder in den Vordergrund. Welche Aussichten der Staat Texas hat, ist schon vor einigen Monaten hervorgehoben worden. Aber auch der Südosten unsers Landes darf nicht aus den Augen gelassen werden. Aus dem Östlichen Distrikt unserer Synode wird geschrieben, wie ganz sichtlich auch ein Zug aus dem Westen nach dem Südosten stattfindet. In Maryland, Virginia und North Carolina entstehen neue Ansiedlungen von Farmern aus dem Westen und Nordwesten, die dort ihren Wohnort aufschlagen. Kürzlich wurden vier solche Ansiedlungen aufgefunden, zwei in North Carolina und zwei in Maryland, und die Missionsarbeit in Angriff genommen. Bei der nicht gerade lobenswerten Wanderlust gar vieler Leute darf doch die Kirche der Aufgabe sich nicht entziehen, solchen nachzugehen, damit sie ihr nicht verloren gehen. L. F.

Eine Erinnerung, die schon öfters geschehen, aber immer wieder am Platze ist, findet sich in dem Briefe eines unserer Pastoren, den wir darum zum Abdruck bringen. Dieser schreibt: „Uns Pastoren werden ab und zu glänzende Geschäftsofferten gemacht, das heißt, uns werden Anteilscheine (shares, stocks 2c.) zu billigen Preisen angeboten, die ganz großartige Gewinne in Aussicht stellen. Uns werden Zirkulare zugeschickt, die ganz offenbar für sehr Einfältige berechnet sind. Die verlockenden Angebote kommen nicht immer von Leuten, die den Diebstahl und den Schwindel zum Lebensberuf gemacht haben und geschäftsmäßig betreiben. In letzter Zeit kommen solche Angebote auch aus lutherischen Kreisen. Ausgesprochenermaßen bemüht man sich weniger um unser Geld als um unsern Einfluß bei den Leuten. Teilnehmend wird unser Gehalt angemerkt und tiefsten Herzens bedauert. Nebenbei wird unsern Gemeinden ein Hieb versetzt, und wir werden, wenn nicht als Märtyrer, doch als Halbmärtyrer bemitleidet. (Das ist aber nur Honig ums Maul.) Auf unser Geld leistet man etwa noch Verzicht. ‚Denn sehen Sie, Herr Pastor, daß man mit $000.00 Gehalt keine großen Geldanlagen oder nennenswerten Ersparnisse machen kann, wissen wir sehr wohl. Aber wie wäre es, wenn Sie ein gutes Wort für uns einlegten? Gutes Wort findet guten Ort. Sie verlieren ja nichts dabei, und uns kann es einen ehrlichen Gewinn zuwenden. Wir treiben ein ehrliches Geschäft mit Land, Zeitungen, Getränken, Zigarren, Medizin und Schmierseife. Für jeden Käufer, den Sie uns zuweisen, werden wir uns erkenntlich erweisen, ohne Ihrem Ehrgefühl im mindesten nahezutreten. Unsere Listen werden strengstens geheim gehalten.‘ In solcher und ähnlicher Weise schreibt man an uns. Ich bin nun entschieden der Meinung, daß wir das gewünschte ‚gute Wort‘ nicht einlegen sollten. Wir sollen unser Amt und den daraus sich ergebenden Einfluß bei den Leuten nicht in klingende Münze umsetzen. Mit dem Amt, das den HErrn Christum verkündigt, soll man kein Geschäft treiben, sowenig als mit ihm selbst. Die immer wiederkehrenden Angebote scheinen anzudeuten, daß nicht vergeblich an den Geschäftssinn der Pastoren appelliert wird. ‚Ein Weiser fürchtet sich und meidet das Arge‘, Spr. 14, 16.“ L. F.

Ausland.

Aus der Dänischen Freikirche. Sonntag, den 17. Juli, feierte die Gemeinde in Kopenhagen ihr erstes Missionsfest. Daß die Gemeinde früher solche Feste nicht gehabt, hatte wohl seinen Grund darin, daß die Dänische Freikirche vor ihrer Verbindung mit unserer Synode keine rechtgläubige Mission kannte, an der sie sich hätte beteiligen können. Hatte doch ihr Stifter, der selige Pastor Grunnet, der als Missionar für Indien ausgebildet worden war, einst gerade wegen der falschen Lehre der dänischen Staatskirche sich geweigert, sich als deren Missionar aussenden zu lassen. Jedenfalls zeigte dies erste Missionsfest, daß die Gemeinde Verständnis für dieses Werk des HErrn und Liebe dazu hatte. Die Predigt und die zwei Vorträge, die gehalten wurden, wurden mit sichtlicher Freude angehört, besonders der Vortrag P. O. Willkomms über die Mission unter den Tamulen in Ostindien, die einst von hier aus in Angriff genommen worden ist. An Gaben für die Mission wurden 110 Kronen 67 Öre (etwa $40.00) eingesammelt. Da unsere Dänische Freikirche jahrelang die freundliche Unterstützung der Synode genossen hat, freut die Gemeinde sich um so mehr, sich durch dieses Scherflein an der Betreibung anderer Missionen beteiligen zu können. Gott erhalte und mehre der Christen Liebe zur Mission!

J. N. H. Rosenwinkel.

Die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft konnte auf ihrem kürzlich abgehaltenen 106. Jahresfest berichten, daß im letzten Jahre die Übersetzung der Evangelien in 6 neue Sprachen vollendet worden ist. Im ganzen sind es jetzt 424 Sprachen, in denen die Gesellschaft die Bibel druckt. Im letzten Jahre wurden 6,620,024 Bibeln und Bibelteile fertiggestellt. Die Einnahmen und Ausgaben beliefen sich auf ungefähr 1¼ Millionen Dollars. — Erwähnenswert ist auch, daß es in diesem Frühjahr 200 Jahre her waren, daß in der lutherischen Kirche die erste Bibelanstalt ins Leben gerufen wurde. Das war die von dem frommen Freiherrn von Canstein in Halle gegründete Anstalt, die im Laufe der Zeit reichen Segen in und außerhalb Deutschlands gestiftet hat. Weil damals die Bibeln noch ziemlich hoch im Preise standen, faßte Canstein den Plan zur Gründung einer Bibelanstalt und ließ im Frühjahr 1710 seinen „ohnmaßgebenden Vorschlag, wie Gottes Wort den Armen zur Erbauung um einen geringen Preis in die Hände zu bringen sei“, im Druck erscheinen. Der Plan wurde sofort aufgegriffen. Ein dänischer Prinz, die Königin von Preußen, viele Privatleute und besonders

auch Canstein selbst steuerten reichlich zu dem Unternehmen bei. Alle buchhändlerische Spekulation wurde abgeschnitten. Im Jahre 1712 erschien das Neue Testament und konnte für 2 gute Groschen gekauft werden, im Jahre darauf die ganze Bibel für 6 gute Groschen. Noch zu Lebzeiten Cansteins wurden mehrere tausend Lutherbibeln gedruckt, und bis heute sind von dieser Anstalt mehr als 7 Millionen Bibeln verbreitet worden. Die Liebe zu Gottes Wort war es, die Canstein bewog, die Hand ans Werk zu legen. „Auch die allergottseligsten Bücher“, so schrieb er, „mit diesem Buche (der Bibel) verglichen, müssen wie die Sterne ihr Licht verlieren, wenn die Sonne hervorleuchtet.“ L. F.

Aus Welt und Zeit.

Ein schönes Wort des deutschen Kaisers, das er zum preußischen Generalsuperintendenten Stolte gesagt hat, wird in deutschen kirchlichen Blättern mitgeteilt. Der Kaiser äußerte: „Ich lese oft und gern in der Bibel, die auf meinem Nachttische liegt, und in welcher ich die köstlichsten Gedanken unterstrichen habe. Begreifen kann ich es nicht, daß es so viele Menschen gibt, die sich so wenig mit dem Worte Gottes beschäftigen. Wer steht nicht beim Lesen der Evangelien und anderer Stellen unter dem Eindrucke schlichter, erlebter, beglaubigter und bezeugter Wahrheit. Wie hätte sonst Christus der Welt das Gepräge aufdrücken können! Bei allem Denken und Tun lege ich mir die Frage vor, was wohl die Bibel dazu sagt. Sie ist mir ein Born, aus ihr schöpfe ich Kraft und Licht. In Stunden des Bebens und Bangens greife ich nach diesem Trostschatz. Ich habe die Zuversicht, daß viele von Gott abgefallene Menschen in unserer Zeit wieder zu einem festen Glauben kommen werden. . . . Es ist ja das Schöne und Erfreuliche in der christlichen Kirche, daß Zeiten starken Zweifels besonderen Bekennermut und begeisterte Glaubensfreude wecken. Ich kann mir ein Leben, von Gott innerlich entfremdet, nicht denken. Wir alle müssen Gethsemanestunden durchmachen, Stunden, wo unser Stolz gedemütigt wird. Die Demut fällt uns schwer; wir wollen unser eigener Herr sein.“ L. F.

Ein Bekenntnis seines Glaubens an Gott hat der in letzter Zeit vielgenannte Südpolforscher Shackleton öffentlich abgelegt bei Gelegenheit eines ihm zu Ehren veranstalteten Festmahls. Und er hat diesen Glauben auch nicht über Bord geworfen, als er aus der Gefahr errettet war, sondern will ihn festhalten und bewahren. Er sagte, als er von seiner Forschungsreise erzählte: „Wir haben oft Augenblicke erlebt, wo alles schwarz und furchtbar vor unsern Augen war; dann haben wir unsere Rettung einer höheren Macht als der unsern anvertraut. Welcher Leiter, welcher Führer hätte uns auch helfen können, wenn wir oft nicht wußten, was der folgende Tag uns bringen würde? Dort am Südpol haben wir an diese höhere Macht glauben gelernt, und es ist billig, zu bekennen, daß wir noch daran glauben, nachdem wir heil und gesund in unser liebes Vaterland zurückgekehrt sind.“ Ein solches Glaubensbekenntnis läßt freilich noch manches zu wünschen übrig. Es nennt nur den Schöpfer- und Erhaltergott und nicht den durch den Sohn versöhnten Vater, dessen Kinder wir sind durch den Glauben an JEsum Christum, und der nun seine Kinder leitet und behütet auf allen ihren Wegen. Aber wie weit unterscheidet sich auch dieser Forscher von vielen in ihrem Wissen und Können aufgeblasenen Gelehrten unserer Tage und ihren blinden Nachbetern unter der großen Menge, die hinausschreien in die Welt: „Es ist kein Gott!“ Sie sind Toren, die nichts taugen und ein Greuel sind mit ihrem Wesen, Ps. 14, 1. L. F.

Höflichkeitslügen.

Der Kaufmann A. steht allein mit seiner Frau im Laden. Sie reden von den schlechten Zeiten und davon, wie die Leute einen oft so lange aufs Bezahlen warten lassen. Namentlich der Herr Z., so reich er sei, sei doch ein gar zu säumiger Zahler, meint unser Kaufmann. Da geht die Ladentür auf, und wer kommt herein? Herr Z. „Ei, Herr A.“, sagt er, „da ist mir heute Ihre Rechnung in die Hände gekommen. Verzeihen Sie doch, daß ich sie so lange nicht bereinigt habe. Es tut mir sehr leid.“ Damit legt er die Rechnung auf den Ladentisch und das Geld daneben hin. Und was sagt jetzt unser Herr Kaufmann A.? Gewiß sagt er: „Herr Z., es freut mich sehr, daß Sie so freundlich waren, an uns zu denken“? Weit gefehlt! Er sagt: „O Herr Z., das hat ja gar keine Eile gehabt!“ Und Herr A. ist nicht der einzige Kaufmann, der so redet; er hat gar viele Kameraden. Aber, lieber Herr A. und Genossen, habt ihr noch nicht überlegt, was daraus entstehen kann, wenn ihr immer solche sogenannte Höflichkeitslügen aussprecht? Muß euch denn nicht schließlich eure Kundschaft beim Wort nehmen und nicht mehr eilen mit dem Bezahlen? Als ich noch ein Knabe war, da hatte ich einen Zeichenlehrer; der hatte eine eigene Art, uns zu korrigieren. Wo er einen falschen Strich sah, da deutete er mit dem Finger darauf hin und sagte jedesmal: „Das muß weg!“ Seht, ihr lieben Kaufleute, so will es das werte Gottesgebot machen. Es möchte euch auf eure euch selbst zum Schaden gereichenden Höflichkeits- und Geschäftslügen hinweisen und sagen: „Das muß weg!“ Folgt ihm!

Ein anderes Bild. Frau N. sitzt in ihrem Zimmer und liest. Da fällt ihr Blick hinab auf die Straße. Ei, da kommt eben die Frau O. daher. „Hoffentlich kommt die langweilige Person nicht zu mir!“ hat Frau N. denken wollen; aber, wie es so geht, sie hat, anstatt still im Innern, die Sache laut gedacht mit ihrem Munde. Im Zimmer aber war das Stubenmädchen, und zwar war dasselbe nicht taub. Aber die Frau O. weiß ja von dem allem nichts, sondern kommt wirklich herauf, um ihrer vermeintlich guten Freundin einen Besuch zu machen. Und dieser fängt an mit der Begrüßung durch Frau N.: „Grüß Gott, liebe Frau O! Wie mich das freut, daß ich Sie wieder einmal bei mir sehen darf!“ und hört auf mit den Abschiedsworten: „Herzlichen Dank für Ihren gütigen Besuch! Bitte, schenken Sie mir bald wieder die Ehre!“ Und, liebe Frau N., nicht wahr, wenn dann früher oder später nachher Ihr Zimmermädchen auch so wie Sie mit der Wahrheit umgeht, dann ist es — ein abscheuliches, verlogenes Ding? Soll es nicht auch da heißen: „Das muß weg!“?

Ein drittes Bild. Der kleine Karl ist mit seiner Mutter allein zu Hause. Der Vater ist ausgegangen. Karl weiß, daß er ins Wirtshaus gegangen ist. Da kommt der Herr Soundso, ein Vorgesetzter des Vaters. Er möchte den gern etwas fragen. Die Mutter mag es doch nicht dem Herrn sagen, daß ihr Mann im Wirtshaus sitzt; sie weiß, der Herr Soundso kann das nicht leiden. Da erzählt sie ihm, daß ihr Mann ein großer Naturfreund sei und deshalb den schönen Abend zu einem Spaziergang benutzt habe. Karl sagt nichts, als er seine Mutter so reden hört; aber er denkt sein Teil. Liebe Mutter, wie wird es dir aber sein, wenn dein Karl dir gegenüber auch so geschickt die Wahrheit verhüllt, wie du gegenüber dem Herrn Soundso? — Auch das muß weg!

Für meine Kinder habe ich keine Zeit.

Das ist ein böses Wort, und wenn es auch von einem frommen Mann gesprochen wäre. Wenn ein armer Straßenbahnangestellter, der um 6 Uhr morgens antreten muß und vielleicht

erst um 11 Uhr nachts todmüde heimkommt — wenn er oder ähnlich belastete Menschen so etwas sagen, so muß einen tiefes Mitleid ergreifen. Wenn aber Väter und sogar Mütter keine Zeit für die Kinder haben, weil — wie sie sagen — andere Angelegenheiten, vielleicht sogar kirchliche Angelegenheiten, ihre freien Stunden in Anspruch nehmen, ja, wenn ich so etwas höre, dann faßt mich der Unmut. Wenn du um all der Vereine und Versammlungen willen keine Zeit für die Kinder hast, so bist du nicht wert, solche zu haben. Deine Kinder sind das Stück Reich Gottes, das dir auf jeden Fall von deinem Gott zunächst angewiesen und auf die Seele gebunden ist. Alles andere hat erst sein Recht, wenn dies sein Recht bekommen hat. Und wenn das nicht sein Recht bekommt, und wenn infolgedessen deine Kinder, du Christenmensch, an deinem Christentum irre werden und die Wege der Weltlust suchen, dann sind alle deine sonstigen Verdienste dürre Blätter. Ein Christ schrieb neulich: „Der Christ, der ungeratene, mißratene Kinder hat, der hat mit seinem Christentum vor der Welt Bankerott gemacht. Oder sollte die Welt nicht gerade hier mit Recht das Wort anwenden: ‚An den Früchten erkennt man den Baum'? Sind Kinder nicht im allerunmittelbarsten Sinn ‚Früchte'?" Das Wort ist zu hart und darum nicht richtig. Es gibt geheimnisvolle Wege, da auch bei der musterhaftesten Erziehung Kinder dennoch mißraten. Aber die Regel ist in der Tat, daß der Apfel nicht weit vom Baume fällt, und daß man an den Früchten den Baum erkennt.

„Ja, aber was soll man denn an den Kindern und für die Kinder tun?" so höre ich fragen. Nun, mich dünkt, das erste, was man tun muß, ist kein Tun und auch kein Reden, kein Lehren und kein Wirken, kein Geben und kein Nehmen, kein Gebieten und kein Verbieten, sondern ein Sein. Auf das, was du bist, kommt alles an; ob du ein wirkliches, stilles Kind Gottes bist, ein Mensch, der Frieden gefunden hat und fort und fort von den oberen Quellen her getränkt wird. Aus diesem Sein entspringt dann ganz leicht und schön alles Reden und Wirken, wie es sein soll. Ja, dieses Sein ist selbst schon die beredteste Sprache und das mächtigste Wirken.

Liebe deinen Nächsten als dich selbst!

Es ist ein kurzes Wort, aber sehr fein und gewaltig geredet: „Liebe deinen Nächsten als dich selbst!" Man kann einem ein besseres, gewisseres und eigentlicheres Exempel nicht geben, wie er seinen Nächsten lieben soll, denn wenn man ihm sagt, er soll ihn also lieben, wie er sich selbst liebt. Willst du nun wissen, wie du deinen Nächsten lieben sollst, und ein klares, gewisses Exempel haben, so bedenke mit Fleiß, wie lieb du dich selbst habest, so wirst du gewiß befinden, daß du dich so lieb hast, daß du gerne wolltest, man hülfe und riete dir, wenn du in Ängsten und Nöten wärest, nicht allein, soviel Menschen mit ihrem Leib und Gut, sondern auch soviel alle Kreaturen vermöchten. Darum bedarfst du keines Buches, daraus du lernest, wie du deinen Nächsten lieben sollst, denn da hast du in deinem Herzen das allerfeinste und beste Buch, darin du beschrieben findest alles das, was dich allerlei Gesetze nimmermehr belehren mögen. Darum ist die Liebe, wenn sie nicht falsch ist, eine solche Tugend, die bereit und willig ist, nicht allein mit der Zunge und Hand zu dienen, sondern auch mit Leib und Leben, lässet sich nicht dadurch zu dienen bewegen, daß man ihr zuvor gedient und wohlgetan hat, läßt sich auch nicht dadurch verhindern, daß man ihr zuvor Leid und übel getan hat. Sonst wird nimmermehr an dir wahr, daß die Liebe alles verträgt, alles glaubt, hoffet und duldet, das denn gewiß ein Zeichen ist, daß du kein Christ, sondern unter dem christlichen Namen ein zwiefältiger Heide seiest. (Luther.)

Bedarf ein gläubiger Christ noch besonderer Sittenregeln?

Als Johann Bugenhagen gegen Ende des Jahres 1520 durch das Lesen der Schrift Luthers „Von der babylonischen Gefängnis der Kirchen" zur Erkenntnis der evangelischen Wahrheit gekommen war, schrieb er an Luther einen Brief und bat ihn, ihm doch zu schreiben, wie er nun leben müsse. Luther schickte ihm hierauf seine kurz zuvor erschienene herrliche Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen" und schrieb folgendes in das Buch hinein: „Du hast mir geschrieben, daß ich Dir die rechte Weise zu leben vorschreiben möge. Ein wahrer Christ bedarf keiner Sittenvorschriften; denn der Geist des Glaubens leitet ihn zu allem an, was Gott gefällig ist und was die brüderliche Liebe fordert. Lies daher dies! Aber nicht alle glauben dem Evangelio. Der Glaube wird im Herzen empfunden."

Köstliche Worte! Sieh dich darum, der du fromm zu leben begehrst, nicht nach guten Lebensregeln um; das ist nicht der rechte Weg dazu. Glaube als ein armer Sünder wahrhaft an Christum, so wird sich das fromme Leben von selbst finden. Denn der wahre Herzensglaube reinigt das Herz und ist tätig in der Liebe, Apost. 15, 9; Gal. 5, 6. 7. Werde durch den wahren Glauben ein guter Baum, so werden die guten Früchte auch ohne alle Vorschriften schon folgen, Matth. 12, 33. „Der Glaube", schreibt daher Luther in seiner goldenen Vorrede zum Briefe an die Römer, „fragt nicht, ob gute Werke zu tun sind, sondern ehe man fraget, hat er sie getan und ist immer im Tun."

Beten hilft!

Beten hilft! Wir trauen unserm Gebete nur zu wenig zu! Ich trat einst an eines verlorenen Sohnes Krankenbett, in dessen Auftrag ich an die Mutter um Geld geschrieben hatte, mit der Nachricht: „Ihre Mutter will Ihnen kein Geld mehr geben, weil sie weiß, daß Sie damit nur Ihrer Sünde dienen würden, aber sie betet für Sie, daß Sie sich bekehren." Trotzig wandte der Mann sich ab. Ich hatte Gelegenheit, es ihm noch einmal zu sagen, wie wir auf dem Verdeck des Schiffes saßen, das ihn in die Neue Welt hinüberbringen sollte: „Vergessen Sie das drüben nicht: Ihre Mutter betet für Sie!" — Jahre vergingen. Alles schien vergebens. Er blieb der verlorene Sohn. Endlich, als wir ihn schon aufgegeben hatten, kam ein Lebenszeichen. Auf dem Krankenbette, im deutschen Hospital, ist er ein anderer geworden und preist nun durch ein stilles, ruhiges Leben in Gottseligkeit und Ehrbarkeit den HErrn, der ihn wie einen Brand aus dem Feuer gerettet hat. Was hat ihn herumgebracht? Daß er den Gedanken in allen Zerstreuungen, im Taumel der Lust, wie in der Hast der Arbeit, nicht loswerden konnte: „Meine Mutter betet für mich, daß ich mich bekehre", das ist ihm schließlich zu stark geworden. Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist.

Todesanzeige.

Am 6. August entschlief im Glauben an seinen Heiland P. em. Michael M. Eirich. Er wurde geboren am 8. April 1826 zu Roßbach in Bayern als das älteste von sieben Kindern. Im Jahre 1837 wanderten seine Eltern nach Amerika aus und kamen nach langer, beschwerlicher Reise endlich nach Marysville, Union Co., O., wo sie sich niederließen und P. Eirich zum Jüngling heranwuchs. Früh schon trug er sich mit dem Gedanken, ein Prediger des Evangeliums zu werden. Im Herbst 1846 kam er zu P. A. Ernst ins Haus und fing unter seiner Leitung an, fleißig

zu studieren und sich auf das heilige Predigtamt vorzubereiten. Im Jahre 1847 bezog er unser praktisches Predigerseminar, welches sich damals noch in Fort Wayne befand, und bestand hier im Jahre 1849 sein Examen. Von Fort Wayne reiste er dann nach St. Louis und von da zu P. C. Strasen auf der Horse Prairie, Ill. Hier erhielt er einen Beruf an die lutherische Gemeinde in Chester, Ill., wo P. S. Buttermann nach kaum fünfwöchiger Amtswirksamkeit an der Cholera gestorben war. In Chester arbeitete der Entschlafene mit großem Segen siebzehn Jahre lang, bis zum Jahre 1866. Dann nahm er einen Beruf an die Gemeinde zu New Minden, Ill., an, deren Pastor er 33 Jahre lang gewesen ist, bis zum Jahre 1899. Im Oktober dieses Jahres durfte er sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum in der Mitte seiner Gemeinde und vieler Amtsbrüder feiern und legte kurze Zeit darauf, besonders um seiner Schwerhörigkeit willen, sein Amt nieder. Seine letzten Lebensjahre hat er in der Stille verlebt, zum Teil noch in seiner Gemeinde, die sich ihres alten Pastors auch in diesen Jahren treulich angenommen hat, so daß er keinen Mangel leiden durfte, zum Teil bei seinen Kindern. Am 3. August dieses Jahres traf ihn ein Schlagfluß, und am 6. August nahm der HErr seinen treuen Knecht zu sich in die himmlische Heimat, in die Ruhe der Heiligen, nach der sich der Entschlafene so oft gesehnt hatte. Er ist gestorben im Hause seines Schwiegersohnes zu Lockwood, Mo. Er hat sein Alter gebracht auf 84 Jahre, 3 Monate und 28 Tage. Bis in sein hohes Alter hinein hat Gott ihm seine körperliche und geistige Frische bewahrt; besonders hatte er reges Interesse für alles, was Gottes Reich, vor allem unsere Synode betraf. Er hat auch in seinen letzten Jahren die Angelegenheiten unserer Synode, ihre Werke und Kämpfe, auf betendem Herzen getragen. — Im Juni 1850 verheiratete sich der Entschlafene in Marysville, O., mit Jungfrau Anna Dascher, mit der er also etwas über sechzig Jahre in einem glücklichen Ehestand gelebt hat. Gott hat ihren Bund mit sieben Kindern gesegnet, drei Söhnen und vier Töchtern. Der zweitälteste Sohn, Adolf, ist ihm in die selige Ewigkeit vorangegangen. Er starb 1878 als Pastor in Algiers, La., am gelben Fieber. Die beiden ihn überlebenden Söhne stehen im Dienst unserer Synode, der eine als Pastor, der andere als Lehrer. — Die Leiche wurde auf den Wunsch des Entschlafenen und seiner früheren Gemeinde nach New Minden, Ill., gebracht und ist dort am 10. August christlich zur Erde bestattet worden. Die Leichenrede hielt der jetzige Seelsorger der Gemeinde, P. E. F. Köstering. Außerdem redete an seinem Sarge sein langjähriger Freund, P. em. O. Katthain. Den Altargottesdienst versah P. E. Koch, und am Grabe amtierte P. A. Grörich. Pastoren der benachbarten Gemeinden haben ihn zu Grabe getragen. — Sein Gedächtnis bleibe unter uns im Segen! G. M.

Neue Drucksachen.

Kommentar über den Brief Pauli an die Epheser. Von D. G. Stöckhardt. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1910. 264 Seiten 6×8, in Halbfranz mit Goldtitel gebunden. Preis: $1.25.

Der „Lutheraner" ist nicht das Blatt, dieses neueste Werk D. Stöckhardts ausführlicher zu besprechen und eingehender zu würdigen, wie es das Werk verdient. Das Buch ist eine Auslegung des Epheserbriefes, die Leser voraussetzt, die den griechischen Grundtext verstehen, ist also hauptsächlich für Pastoren bestimmt. Aber das wollen wir kurz sagen: Wer einen sprachlich exakten, gründlichen, besonders auch den Lehrgehalt des Briefes umfassend und scharf herauskehrenden Kommentar zum Epheserbrief sucht, der greife nach diesem ganz vortrefflichen und bei aller Gelehrsamkeit doch auch sehr glatt und lesbar geschriebenen Werke. Man merkt es auf jeder Seite, daß der Verfasser aus dem Vollen schöpft, und daß das Buch aus langjähriger Beschäftigung mit dem Briefe hervorgewachsen ist und ein Stück Lebensarbeit bildet. Das sagen wir gerade auch Theologen außerhalb unserer Synode, denen diese Worte zu Gesichte kommen und denen der unter uns wohlbekannte Schriftausleger vielleicht weniger bekannt ist. Gerade der Brief an die Epheser gibt ihm Anlaß, über die in den letzten Jahrzehnten viel verhandelten Lehren von der Gnadenwahl und von der Bekehrung zwei längere Exkurse, S. 83—96 und S. 127—139, zu bringen. Wer aus unsern eigenen und nicht aus gegnerischen Schriften wissen will, was wir darüber nach der Schrift lehren, hat hierzu gute Gelegenheit in diesem auch äußerlich gut ausgestatteten und dabei doch billigen Werke. L. F.

Zweiundvierzigster Bericht des Westlichen Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1909. 8°. 64 Seiten. Preis: 12 Cts.

Dieser Bericht bringt die Lehrverhandlungen über die Dreieinigkeit Gottes zum Abschluß, und zwar wird darin aufgezeigt, daß die Lehre vom dreieinigen Gott bereits im Alten Testament zu finden ist. Mit besonderer Sorgfalt sind auch hier wieder die Stellen behandelt, welche im Alten Testamente die Gottheit des Messias und die Persönlichkeit des Heiligen Geistes bezeugen. Auf S. 42 und 43 findet sich die Ordnung für die Verwaltung der Kirchbaukasse. K.

Anthologie von charakteristischen Vorspielen zu den gebräuchlichsten Chorälen der lutherischen Kirche. Im Auftrag der Chicago-Lehrerkonferenz gesammelt von einem Komitee. Heft 11—13. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Je 48 Seiten 14×11. Preis des ganzen Werkes (13 Hefte): $10.00; in zwei Bände gebunden, je nach dem Einband, $12.00 oder $13.50.

Die treffliche Sammlung ist genau zu der anfangs angegebenen Zeit vollendet worden, und das ganze Werk liegt nun in mustergültiger Ausstattung vor. Unser Verlagshaus hat das Werk mit nicht geringen Kosten auf den Markt gebracht; es liegt nun daran, daß unsere Lehrer und Organisten es gebrauchen und unsere Gemeinden sie dazu in den Stand setzen. Ein Blick auf das Inhaltsregister ermöglicht uns, ein Wort über die Reichhaltigkeit zu sagen. Es sind im ganzen 686 Vorspiele. Diese sind so verteilt, daß für die selten gebrauchten Choräle weniger, für die häufig vorkommenden mehr Nummern geboten werden. Dadurch wird Eintönigkeit vermieden. So findet sich für „Christ fuhr gen Himmel" ein Vorspiel, für „Christ, unser HErr, zum Jordan kam" drei, hingegen für „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'" neun, für „Dir, dir, Jehovah, will ich singen" und „Lobe den HErren, den mächtigen König der Ehren" je acht Vorspiele. Was die Komponisten anlangt, so haben wir schon hervorgehoben, daß die Auswahl aus den besten kirchlichen Vertretern alter und neuer Zeit getroffen worden ist. Der Organist, der sich an dieser Sammlung bildet, wird der Gemeinde nicht seine eigenen Einfälle vortragen, auch nicht zu süßlichen, sentimentalen Stücken oder gar Opernmelodien greifen, sondern dazu helfen, daß „es gewaltiglich und löblich zugehet in seinem Heiligtum", Ps. 96, 6. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 8. Sonnt. n. Trin.: Kand. O. Groth in der St. Johanneskirche zu Racine, Wis., unter Assistenz der PP. Dietz, Esemann und C. Bünger von P. J. F. Börger.

Am 9. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. Düver und Kand. A. Werfelmann in der Christuskirche zu Chicago, Ill., unter Assistenz der PP. Sievers, Mlottowski, O. Steffen und A. Brauer von P. E. Werfelmann.

Am 10. Sonnt. n. Trin.: Kand. L. J. Meyer in der St. Johanneskirche zu Orange, Cal., unter Assistenz der PP. Mieger und Schmelzer von P. J. Kogler. — Kand. M. Mencke in der Kirche bei Herington, Kans., von P. O. Mencke.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. O. E. Heilmann in der Kirche zu Canastota, S. Dak., von P. A. F. Breihan. — Kand. H. Ruoffer in der St. Johanneskirche zu Chicago, Ill., unter Assistenz der PP. Arth. Reinke und Sauer von P. H. Succop. — Kand. M. L. G. Müller in der Kirche zu Wentzville, Mo., von P. H. J. Müller.

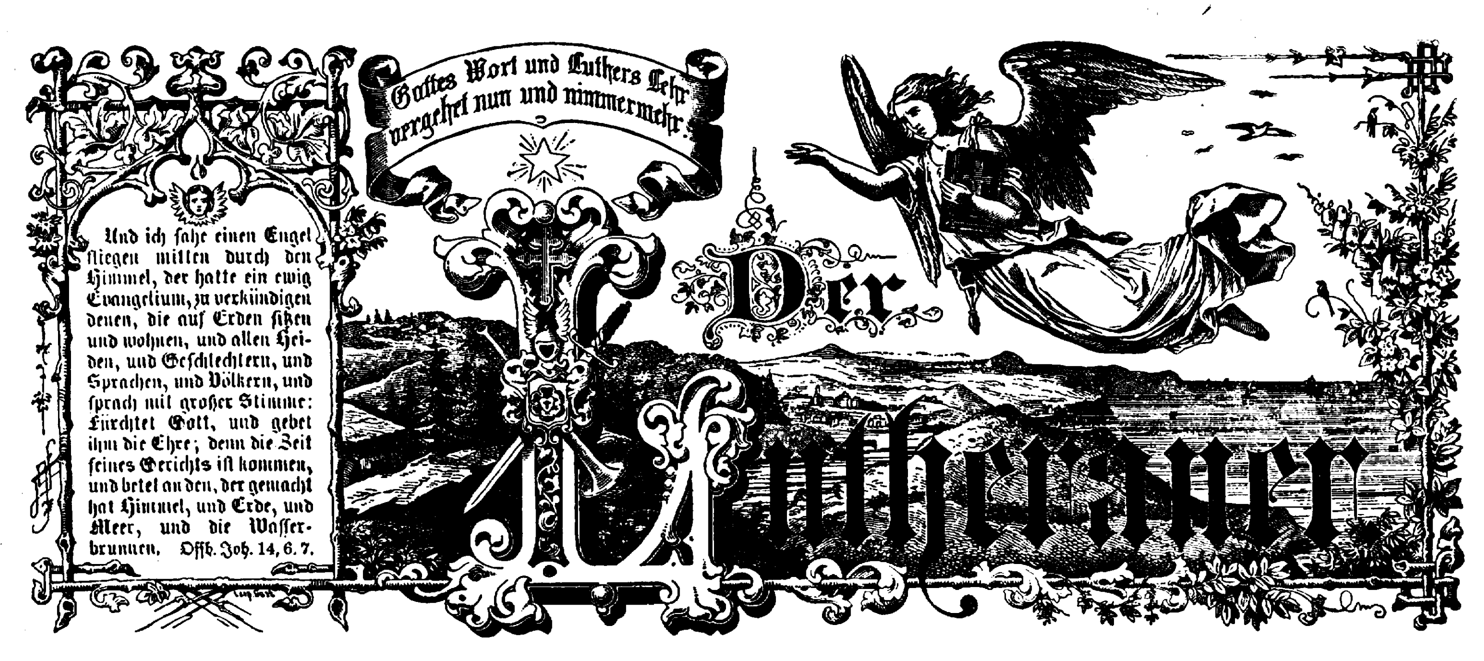
Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. Th. A. E. Bay in der Kirche zu Liverpool, O., unter Assistenz P. Morharts von P. F. Schürmann.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 9. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. F. Lind in der Gemeinde bei Milberger, Kans., von P. H. Obermowe.

Am 10. Sonnt. n. Trin.: Kand. O. Hurhold in der Gemeinde zu Rocky Ford, Colo., von P. O. Lüssenhop.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. F. Wiening in der Gemeinde zu Turtle Lake, Wis., unter Assistenz Prof. R. Piepers von P. E. Plüdemann. — Kand. E. Yurawitz in der lettischen Martin Luther-Gemeinde zu Town Schley, Wis., unter Assistenz P. Rebanes von P. H. Daib. — Kand.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

66. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 6. September 1910. **No. 18.**

Versammlung des Mittleren Distrikts.

Seine 43. Jahresversammlung hielt vom 3. bis zum 9. August der größte und einer der ältesten Distrikte unserer Synode auf der schönen Ostseite Clevelands in der Kirche Präses Wesels. Es waren segensreiche Tage, die wir durch Gottes Güte dort genießen durften zur Stärkung unsers Glaubens, unserer Liebe und Hoffnung, begünstigt von prachtvollem, kühlem Sommerwetter. Die vielen leider abwesenden Lehrer, die genügender Ursachen halber entschuldigt werden mußten, werden in diesen Tagen gewiß an Cleveland gedacht haben.

Wer den Verhandlungen mit Interesse beiwohnte, mußte erinnert werden an das Wort des Psalmisten: „Siehe, wie fein und lieblich ist's, daß Brüder einträchtig beieinander wohnen.... Denn daselbst verheißt der HErr Segen und Leben immer und ewiglich", Ps. 133. Auch nicht ein Mißton störte die Harmonie der versammelten Brüder.

Diese rechte, gottgefällige Eintracht wurde ohne Zweifel auch vorbereitet durch die zeitgemäße Eröffnungspredigt Vizepräses Millers über Apost. 2, 42, worin er die Herzen der Synodalen zu der Bitte erweckte: „Gebe Gott, daß wir beständig bleiben in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet!"

Die erste Synodalrede unsers neuen Präses Wesel gründete sich auf das Wort Mosis, des Mannes Gottes: „Gedenke der vorigen Zeit bis daher und betrachte, was der HErr getan hat an den alten Vätern!" 5 Mos. 32, 7. In derselben gedachte er auch gebührenderweise der treuen Arbeit des seligen P. F. H. Niemann, der das Präsesamt im Mittleren Distrikt bis zur vorigen Versammlung, dreißig Jahre lang, ununterbrochen verwaltet hatte, und ermahnte die Synode in gewinnender Weise, das Erbe der „alten Väter" treu zu bewahren.

Durch den eindringlichen Hinweis der Eröffnungspredigt, vor allem „in der Apostel Lehre" zu bleiben, wurden wir auch recht vorbereitet auf die herrlichen Lehrverhandlungen, die ja stets die Hauptsache bei unsern Versammlungen sind. Geleitet wurden diese durch ein gründlich ausgearbeitetes Referat P. Eickstädts über das Thema: „Die heilige Taufe, mit besonderer Berücksichtigung der Kindertaufe." In sechs, aus vielen Stellen der Heiligen Schrift begründeten Sätzen wurde dieser wichtige Glaubensartikel ausführlich erklärt: „1. Gott hat das Sakrament der heiligen Taufe gestiftet und es seiner Kirche zur Verwaltung befohlen. 2. Das Wesen der Taufe besteht darin, daß Menschen im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes mit Wasser begossen, besprengt oder ins Wasser getaucht werden. 3. Es ist Gottes klarer Wille, daß alle Völker, also auch unmündige Kinder, getauft werden. 4. Gerade auch die Säuglinge bedürfen der Taufe wegen des ihnen angeborenen erbsündlichen Verderbens. 5. Mittels der Taufe schenkt Gott den Kindlein seine Gnade, die ihnen durch den mittels der Taufe gewirkten Glauben zugeeignet wird. 6. Alle Getauften sollen sich zeitlebens ihrer Taufe getrösten und kraft derselben heilig wandeln." Jeder, der den Ausführungen dieser klar bewiesenen Lehre mit Aufmerksamkeit folgte, wird ohne Zweifel seinen natürlichen Überdruß an diesen unter uns allbekannten Wahrheiten niedergekämpft haben und zu dem Bekenntnis genötigt worden sein: Gott Lob und Dank, daß ich getauft, und zwar schon als Kind getauft worden bin! Darum bin ich unzweifelhaft gewiß, daß Gott mein Vater und ich sein liebes Kind bin trotz Teufel, Welt und aller Sünd'. Nun will ich aber auch ihm dankbar sein mit Herzen, Mund und Händen und in seinem Reiche ihm dienen, solange er mir dazu Kraft und Hilfe verleiht. Ja, ich will mich zeitlebens meiner Taufe getrösten und kraft derselben heilig wandeln.

Der Synodalbericht, der die Lehrverhandlungen und alle andern Geschäfte, über die hier nicht berichtet werden kann, ausführlich bringen wird, soll wieder auf Beschluß der Synode an alle Glieder in allen Gemeinden verteilt, und letztere sollen gebeten werden, eine besondere Kollekte dafür in die Synodalkasse zu geben. Möchte dann aber auch jeder den gedruckten Bericht lesen und studieren; er wird reichen Segen davon haben.

Aus den Geschäftsverhandlungen kann hier nur das Wich-

tigste kurz erwähnt werden. Zuerst wurde eine volle Sitzung, wie sich's gebührt, dem Bericht der Kommission über die Innere Mission in unserm Distrikt gewidmet. Die Arbeit der Missionare war so reich von Gott gesegnet worden, daß die Kommission für acht Gemeinden im vorigen Jahre Bewilligungen machen mußte, die jetzt von der Synode bestätigt wurden. Weil aber die rechte Mission überall insonderheit an der Jugend beginnt, erkundigte sich die Synode, ob auch auf allen ihren Missionsfeldern eine Gemeindeschule bestehe, und ermunterte ihre Missionare zum treuen Schulehalten. Für 36 Missionsplätze und arme Gemeinden wurden im ganzen $5198.00 auf ein Jahr bewilligt.

Vizepräses Miller berichtete sodann über das äußere Wachstum der Synode im verflossenen Jahre, besonders über deren Hauptkassen, und ermunterte die anwesenden Vertreter, bei ihren Gemeinden dahin zu wirken, daß unsere Haushaltskasse, nämlich die Synodalkasse, von jeder Gemeinde mit regelmäßigen Kollekten bedacht werde, weil der Überschuß des Concordia Publishing House nicht alle Ausgaben der Synodalkasse decken könne; ferner, daß alle Gemeinden, auch diejenigen, die schon für die beschlossenen Anstaltsbauten beigetragen, insonderheit aber solche Gemeinden, die in den letzten zwei Jahren noch keine Gelder für die Baukasse gesammelt haben, ihrer Pflicht bald nachkommen möchten, damit doch die von der Allgemeinen Synode für nötig erachteten Bauten an unsern Lehranstalten unverzüglich ausgeführt werden könnten. Es sollte uns keine Last, sondern wahrlich eine Lust und Freude sein, wenn wir hören, daß immer noch so viel Geld nötig ist zur Erhaltung und Vergrößerung unserer Prophetenschulen, denn das sei ein Zeichen, daß Gottes Segen noch bei uns sei, den wir doch nicht durch unsere Undankbarkeit von uns weisen wollten. Und welche Gnade und Ehre ist es für uns unwürdige Sünder, daß wir in unserer kurzen Lebenszeit noch Mitarbeiter in Gottes Gnadenreich sein dürfen mit unsern Gebeten und unsern Gaben. Nur zu dem Zweck läßt Gott uns noch in diesem Leben. Darum sollten wir auch unserer Mission in Brasilien, die unserer Unterstützung noch bedarf, weil sie einen gesegneten Fortgang hat, gebührend gedenken. Besonders die Kasse für unsere Innere Mission sollte noch mehr und öfter als bisher, und nicht nur an den Missionsfesten, mit unsern Gaben bedacht werden, damit unser Überfluß dem Mangel der schwächeren Distrikte diene. Wir sollten wenigstens $3500.00 an die Allgemeine Missionskasse jährlich abgeben.

Von zwei solchen hilfsbedürftigen Distrikten wurden uns Grüße überbracht von Brüdern, die deren Versammlungen kürzlich besucht hatten. Prof. Dorn erzählte von dem Eifer unserer Synodalgenossen im Texas-Distrikt, aber auch von der großen Arbeiternot auf jenem weiten Gebiet. Direktor Lücke betonte, daß in dem Oregon- und Washington-Distrikt überaus große, wichtige Missionsfelder unserer hoffnungsvollen Arbeit harren. Darum baten denn auch beide Professoren mit herzbewegenden Worten um begabte und fromme Schüler für unsere Lehranstalten, besonders für unser Gymnasium in Fort Wayne. Und je mehr in unserer materialistischen Zeit begabte Söhne wohlhabender Christen dem Dienste der Kirche vorenthalten werden, und daher die meisten Schüler auf unsern Anstalten Söhne armer Eltern sind, um so mehr sollten von jetzt ab unsere Studentenkassen mit regelmäßigen Kollekten reichlich versorgt werden, damit kein zu erlangender Schüler wegen Armut vom Studium abgehalten werde.

Prof. Zucker erinnerte an die Bedürfnisse unserer Glaubensbrüder in der deutschen Freikirche. Wir wollen sie mit Gebet und Gaben unterstützen.

Für unsere Heidenmission in Indien redete P. C. M. Zorn ein warmes Wort. Man solle doch ja nicht, wie es oft geschieht, diese Mission scheel ansehen. Der HErr JEsus hat uns dieses Werk ausdrücklich befohlen, und es grünt, blüht und bringt sichtbare Frucht unter den armen Heiden. Nur ist auch hier der Mangel an Arbeitern zu beklagen. Doch solle man, was man für die Heidenmission geben wolle, nicht den Bedürfnissen des Synodalhaushalts und der Inneren Mission entziehen.

Über unsere Negermission berichteten Prof. J. Ph. Schmidt und P. Lankenau. Ersterer las auch einen Brief des Vertreters dieser Mission in unserm Distrikt, P. Katts, vor. Auch auf diesem Felde mangelt es an Arbeitern und an — Geld, obwohl sehr erfreuliche Erfolge aus den Erfahrungen der Missionare mitgeteilt werden konnten. Köstliche Garben werden auch auf diesem Felde eingeheimst. Daher beschloß die Synode, ihre Gemeinden zu bitten, das schöne Werk der Negermission auch in Zukunft fleißig zu bedenken, zumal da eine Schuldenlast von $6000.00 abzutragen sei. Auch sollten unsere Missionsblätter: „Missionstaube“ und *Lutheran Pioneer*, einen noch größeren Leserkreis zur Unterstützung dieser Mission haben.

In Hinsicht auf unser Lehrerseminar in Addison sprachen die anwesenden Lehrer in einer Eingabe den Wunsch aus, unser Distrikt wolle doch kräftig mithelfen, daß ein neues, zweckentsprechendes, durchaus nötiges Wohngebäude dort errichtet werde, und daher bei der nächsten Delegatensynode dahin wirken. Die Synode beschloß, sich den Beschlüssen des Nord-Illinois-Distrikts in dieser Sache anzuschließen.

Die Kommission für die Kirchbaukasse legte ihren Jahresbericht vor und bat, auch diese Kasse nicht zu vergessen. Wenn jede Gemeinde regelmäßig eine Kollekte einsenden würde, könnte armen Gemeinden, die das ihnen vorgestreckte Geld ja wieder zurückerstatten, viel öfter und kräftiger geholfen werden.

Der Ordnung der Synode gemäß bat die Waisenhausgesellschaft zu Indianapolis durch ihren Vertreter, P. Biedermann, um die Erlaubnis, in den Gemeinden des Mittleren Distrikts für einen nötigen Anbau zum Waisenhaus kollektieren zu dürfen. Diese Bitte wurde gewährt.

Um dem mit Arbeit überbürdeten Präses Wefel Hilfe zu schaffen, wurde beschlossen, $500.00 jährlich aus der Synodalkasse für einen Hilfsprediger zu bewilligen.

Den vier lieben Gemeinden auf der Ostseite, welche die Synode aufs beste bewirtet, und den verschiedenen Vereinen, die sich um die Unterhaltung der Synode durch Musik und Gesang bemüht hatten, wurde durch Beschluß der herzlichste Dank der Synode votiert. Gott segne sie alle für ihre große Gastfreundschaft!

Die Synode schloß ihre segensreichen Verhandlungen mit dem Lied 346, V. 3, und dem heiligen Vaterunser, um, so Gott will, am ersten Mittwoch im August 1912 einer Einladung der Gemeinden in Indianapolis zu folgen.

„HErr, erhalte uns dein Wort! Dasselbe ist unsers Herzens Freude und Trost; denn wir sind ja nach deinem Namen genannt, HErr, Gott Zebaoth!“ C. Kretzmann.

Versammlung des Oregon- und Washington-Distrikts.

Der Oregon- und Washington-Distrikt unserer Synode hielt seine diesjährigen Sitzungen vom 27. Juli bis zum 2. August inmitten der Gemeinde P. Rimbachs zu Portland, Oreg., ab. In der Eröffnungspredigt legte Vizepräses Strasen die Bitte des Psalmisten vor: „HErr, nimm ja nicht von meinem Munde das Wort der Wahrheit!" Gewiß eine für Christen stets nötige Bitte, um so nötiger, je reiner ihnen das Wort der Wahrheit gegeben ist und je klarer sie die göttliche Wahrheit erkannt haben.

Die Synodalrede des Distriktspräses, P. Stübe, die uns zeigte, daß das feste Wurzeln in der Schrift des Christen Stärke sei, bereitete auf die Lehrbesprechungen vor. Diese wurden von P. F. A. Rimbach geleitet. Ihr Gegenstand war diesmal: „Die ganze Bibel ist Gottes Wort, für uns geschrieben; darum sollen wir sie als Gottes Wort aufnehmen und fleißig gebrauchen." Das wurde klar, faßlich und gründlich bewiesen aus der Heiligen Schrift selbst und aus der Geschichte. Denn die Schrift legt von sich selbst ein unwidersprechliches Zeugnis ab: ihre Weissagungen sind ganz genau erfüllt; ihre göttliche und seligmachende Kraft hat zu allen Zeiten, unter allen Völkern die Herzen der Menschen ergriffen, sie umgewandelt und selig gemacht. Das kann von keinem andern Buch der Welt gesagt werden. — Die vermeintlichen Fehler und Widersprüche, die Kritiker und Krittler darin finden wollen, kommen ganz auf Rechnung der menschlichen Unwissenheit und Torheit. Selbst die Feinde des Christentums sind Zeugen dafür, daß die Bibel Gottes Wort ist. So deutlich nämlich die Götzen der Heiden beweisen, daß die Heiden den wahren Gott nicht haben, so klar zeigen auch die Religionsbücher der Heiden, der Mohammedaner und die sogenannte Weisheit der Weltgelehrten, daß nicht etwa der Heilige Geist, sondern der böse Geist sein Wesen in ihren Schriften hat. Es ist nur e i n Buch in der Welt zu finden, in dem Gott zu uns Menschen redet, und das ist die Bibel.

Wie überaus glücklich sind darum doch die Menschen zu nennen, denen es unerschütterlich feststeht, daß es der wahre Gott ist, ja mehr noch, daß es ihr lieber himmlischer Vater, ihr teurer Heiland ist, der zu ihnen so freundlich in der Schrift redet und ihnen so unaussprechlich Großes verspricht! Ohne den Trost der gnädigen Vergebung Gottes, die sein Wort dem Bußfertigen zusagt, im Herzen zu haben, ist ja das herrlichste Leben auf Erden nur ein grausamer Traum. Bald müßte man davon mit Schrecken vor dem Weh, das die Ewigkeit den sicheren Sündern bringt. Steht aber der Gläubige auf der unwandelbaren Zusage seines Gottes, so mag es ihm immerhin kümmerlich und traurig in der Welt ergehen, dennoch bleibt Gott seines Herzens Trost und sein Teil.

Darum sollen wir es aber auch nicht versäumen, dies Buch des Lebens recht fleißig, recht heilsbegierig zu gebrauchen; wir sollen das Wort hören, lesen und darüber nachdenken. Fehlt es uns zuweilen an der rechten Lust dazu, zieht uns andere Lektüre mehr an, dann sollen wir bedenken, daß das Wort Gottes auch diese Krankheit heilt, daß rechter Gebrauch des Wortes die Unlust bald vertreibt.

Unser Distrikt ist noch immer vorzugsweise Missionsdistrikt. Zwei Drittel seiner Pastoren stehen im Dienste der Mission. Die Missionare haben ein großes Gebiet zu bedienen. Mehrere stehen 250 bis 350 Meilen vom nächsten Amtsnachbar entfernt und haben an die tausend Meilen zur Konferenz. Das Gebiet wird sich bald nach dem östlichen und südöstlichen Oregon ausdehnen, das jetzt durch Eisenbahnen zugänglich gemacht wird. Das Missionsfeld sollte noch größer sein; denn auch British Columbia und Alaska sollten erforscht werden. Wenn es nur nicht an Männern und Mitteln fehlte! Dazu finden sich im Distrikt einige wichtige Missionsgemeinden, die bei ihrem nötigen Kirchbau auswärtige Hilfe bedürfen. Jüngst wurde Salem, Oreg., und Seattle, Wash., geholfen; nun muß noch Bellingham, wo schon gebaut wird, und besonders Walla Walla, Wash., geholfen werden. Zunächst hat der Distrikt seine Hilfe zugesagt.

Seit fünf Jahren unterhält der Distrikt in Portland eine Vorbildungsanstalt mit vier Klassen, an der zwei Lehrkräfte stehen. Bald werden die ersten Zöglinge ins Amt treten. Manche von diesen wären wohl nicht für den Kirchendienst gewonnen worden, hätte der Distrikt nicht dies College gegründet. Erfreulich ist, daß, während sämtliche Kosten der Anstalt von den Gemeinden des Distrikts getragen wurden, doch die Beiträge für Mission nicht ab-, sondern stetig zugenommen haben. Der Distrikt hat nun beschlossen, die Allgemeine Synode zu bitten, die Führung der Anstalt zu übernehmen, und zugleich soll der Allgemeinen Synode das schöne Collegeeigentum schuldenfrei als Geschenk angeboten werden.

Am Synodalsonntag feierten die Synodalen mit der gastgebenden Gemeinde Missionsfest beim College. Es predigten die Pastoren Gihring und Ficken. Die Kollekte von mehr als $200.00 kam der Missionskasse, die ganz leer war, gut zu statten. Es konnte den Missionaren gleich etwas von ihrem fälligen Gehalt dargereicht werden. Die Schulpredigt hielt P. Beyerlein. Im Distrikt wirken schon 9 Lehrer und eine Lehrerin. Im Schlußgottesdienst hielt P. Brockmann die Beichtrede und P. Janssen die Pastoralpredigt. F. A. D.

Was können wir mehr tun, um kirchlosen Deutschen in unserer Nähe das Wort nahezubringen, als bis jetzt gewohnterweise geschehen ist?

III.

Sollten wir in großen Städten Stadtmissionare anstellen, und zwar in dem Sinne, daß sie von Haus zu Haus kirchlose Deutsche aufsuchen? Ich hielte es aus mancherlei Gründen für mehr angebracht, wenn Pastor und Vorstand etwa einmal systematisch das Gemeindegebiet absuchten, auch alle Gemeindeglieder zu dieser Mission angereizt würden, zumal da, wo das Stadtgebiet mit Gemeinden gut besetzt ist. Ein Stadtmissionar findet kirchlose Deutsche in Hospitälern, Armen- und Zuchthäusern 2c., auch im Jugendgericht; da ist reiche Ernte und heiße Erntearbeit. In anderem Sinne ist seine Berufung für einen Stadtteil, der emporblüht und nicht kirchlich versorgt ist, angemessen. Wir sollten immer und überall die ersten Sendlinge an Ort und Stelle haben. Da heißt es die Augen offen haben. Wir gründen in solchem Gebiet in der Regel eine Gemeindeschule, predigen und suchen Kirchlose auf, dann setzen wir einen Pastor hin, der das Werk fortführt. Das hat sich bewährt. Nur zuweilen erheischen besondere Umstände ein anderes Verfahren. Sollte sich freilich eine Stadt finden,

in der seit Jahren eine lutherische Gemeinde besteht, die aber aus irgendwelchen Gründen ihre Pflicht, den kirchlosen Deutschen in ihrer Nähe das Wort Gottes nahezubringen, nicht erfüllt, so daß die Stadt an Einwohnerzahl sich verdoppelt und verdreifacht, falsche Lutheraner und Sekten in die Ernte treten, während unsere Gemeinde nicht Hand anlegt, da muß Wandel geschafft werden, da wäre die Anstellung eines Stadtmissionars auch als Hausbesuchers in Verbindung mit der Gemeinde endlich wohl angebracht. Natürlich auch da in geordneter Weise. Möchten alle Gemeinden es immer mehr lernen und üben, auch Opfer an eigenen Gemeindegliedern zu bringen, damit Christus immer mehr verherrlicht werde. Landgemeinden tun wohl, wenn sie emporblühende Eisenbahnstädtchen in ihrer Nähe mit dem reinen Wort versorgen, auch ehe es gar nicht mehr anders gehen will.

Über die bekannte Arbeitsweise der Sekten erlaube ich mir eine kleine Blütenlese von Sätzen aus einem Synodalbericht des Westlichen Distrikts vom Jahre 1897 zur Beherzigung einzufügen. Sie leiden auch in dieser Sache ihre Anwendung. „Es handelt sich einzig und allein darum, daß die Kirche die Kräfte, welche in Wort und Sakrament liegen, recht ausnützt und in Anwendung bringt. Wie zum Beispiel der 'motorman' die Kraft der Elektrizität nicht erzeugt oder vermehrt, sondern den Strom nur an- oder abdreht, so kann auch der Prediger dem Worte keine Kraft geben, sondern nur die in demselben liegende Kraft verwerten. . . . Prediger und Gemeinden sollen nicht bloß immer eifriger, sondern auch immer geschickter werden, Gottes Wort in Schwang und an den Mann zu bringen. . . . Die Mittel der Kirche betreffend, ihren Zweck zu erreichen, gibt es in der Kirche keinen Fortschritt. . . . Alles, was dem Worte nicht dienen will und kann, alles, was man an die Stelle des Wortes schiebt, oder was man neben das Wort stellt, oder wodurch man die Aufmerksamkeit vom Worte Gottes ableitet, das sind verwerfliche Mittel und neue menschliche Maßregeln." Auch manche Gemeinden, welche den letzten Zweck der Kirche stehen lassen, meinen, „man müsse zu neuen Mitteln und Methoden greifen, um die Kirche zu füllen und zu beleben. . . . Moderne Prediger spekulieren dabei mit Vorliebe auf die Neugierde des natürlichen Menschen, wie sie sich Apost. 17, 21 bei den Athenern zeigte. . . . Sie predigen über allerlei sensationelle Tagesfragen und Ereignisse, . . . und wenn sie dann ihrer Predigt als Zusatz etliche christliche Wahrheiten anhängen, so gewinnt doch der Zuhörer den Eindruck, daß das Nebensachen seien." Das Wort Gottes habe ein solcher Prediger beiseite geschoben, Holz, Heu, Stroh und Stoppeln dagegen als viel wichtiger herausgestrichen als das himmlische Manna, und den Geschmack für das schlichte Gotteswort habe er seinen Zuhörern, gerade auch den besseren, gründlich verdorben. Oder der Prediger lege sich auf Glanzrednerei und Sensation, mache sich wohl gar zum Kanzelnarren. „Viel krasser und fleischlicher sind die Mittel, zu welchen viele moderne Gemeinden vielfach zu greifen pflegen, um ihre Kirchen anzufüllen. . . . Das ganze Kirchen- oder besser Attraktionspersonal gleicht vielfach einer Theatertruppe, in welcher der Prediger oft noch das bedeutungsloseste Glied, das fünfte Rad am Wagen ist. Die große Frage ist immer: Was zieht die Leute an?" General Booth von der Heilsarmee zum Beispiel empfehle, dem schlichten Worte mit Fahnen, Trommeln 2c. unter die Arme zu greifen. „Als besondere Mittel, um Fremde anzuziehen und bereits Gewonnene festzuhalten, gelten bei den Sekten allerlei socials, Unterhaltungen, Konzerte, Picknicks, shows, fairs und Gründung von allerlei Vereinen, zumal Jugendvereinen. Menschliche, ja vielfach sündliche Mittel sollen leisten, was man dem Wort allein nicht zutraut. Ausgesprochenerweise will man die Leute dadurch für die Kirche gewinnen und bei der Kirche erhalten, daß man Auge und Ohr, Verstand und Gefühl der Zuhörer einen Genuß bietet. . . . In solcher Weise suchen viele Sektenprediger ihren Zuhörern Gottes Wort einzugaukeln und einzuschwindeln. . . . Was ist damit für den Himmel gewonnen, wenn Leute sich einer Gemeinde anschließen, nicht um des Wortes und der Seligkeit willen, sondern der Vereine und Vergnügungen wegen?"

Jeder wird sich die Wahrheiten, welche diese kernigen Aussprachen zu unserer Frage predigen, schnell herausschälen. Bleiben wir auch in dieser Arbeit nüchtern! Von groben Auswüchsen werden wir wohl fernbleiben. Stellen wir aber ja nicht, auch nicht um kirchlosen Deutschen das Wort nahezubringen, den Marthasinn obenan oder auf gleiche Linie mit dem Mariasinn; sonst reißen wir die Kirche ein.

Wir gründen Jugendvereine. Mit Recht. Tun wir das! Pflegen wir sie, daß sie ein Segen bleiben! Aber suchen wir darin nicht das Heil der Kirche. Stellen wir sie auch nicht im innersten Herzen auf gleiche Stufe mit dem Worte Gottes, als ob christliches Vereinswesen in dieser betrübten Zeit die Kirche erhalten und vermehren müsse, weil das Wort Gottes das Ziel nicht allein erreiche.

Wir erlauben der Jugend, Abendunterhaltungen zu veranstalten. Warum nicht? Vielleicht stellen sich auch kirchlose Deutsche dazu ein. Sehen wir darum auch aus diesem Grunde zu, daß Anstößiges ferngehalten werde! Aber dadurch Kirchlose für das Wort gewinnen? Haben wir acht, daß unsere jungen Christen durch solche Unterhaltungen nicht verweltlichen, nicht für die Welt gewonnen werden, anstatt daß sie durch solche Mittel Kirchlose gewinnen.

Es werden sogenannte musikalische Gottesdienste veranstaltet. Ich will hier weder für noch wider sie reden. Für Mittel, Herzen zu erwecken, daß sie zum Worte kommen, gibt sie niemand unter uns aus.

Wir suchen gute Singchöre zu haben; unsere Lehrer bemühen sich nach Kräften, immer Besseres zu erwecken; wir lassen auch Solisten in unsern Gottesdiensten mitwirken, da wir solche unter unsern Glaubensgenossen finden. Ich sage, machen wir unsere Gottesdienste lieblich und schön, schätzen wir auch gute Organisten und Dirigenten hoch. D. Luther stellt die Musik gleich nach der Theologie. Aber wundern wir uns nicht, wenn wir dadurch nicht viele kirchlose Deutsche unter den Schall des Wortes ziehen, und wenn diese bald flattern, wie der Schmetterling von Blume zu Blume, dahin, wo sie noch besser geschulte Sänger oder berühmtere Solisten hören. Das Wort allein bewegt des Herzens Grund, das Wort allein zieht auch eigentlich zum Wort.

Sollten kirchlose Deutsche, die eine Kirche scheuen, vielleicht dadurch bewogen werden können, Gottes Wort einmal oder wieder einmal zu hören, daß die lutherischen Gemeinden eines Ortes etwa eine gemeinschaftliche Reformationsfestfeier in einem öffentlichen Raume anstellten, dazu allgemein einlüden und dann in Massen hinströmten? Ich will nicht entschieden abwinken.

Der vormalige Präses der Sächsischen Freikirche hat wiederholt über brennende Fragen der christlichen Lehre öffentliche Vorträge gehalten. Auswärtige haben zugehört. Zeitschriften haben darüber berichtet. Darin lag ein großer Segen. Bei uns hier liegen die öffentlichen Verhältnisse anders als draußen. Sollte aber doch ein öffentlicher Vortrag über die christliche Lehre auch der kirchlosen Deutschen wegen angebracht erscheinen, wer will es hindern? Dann aber nicht in der Form oder mit dem Schluß einer öffentlichen freien Debatte; nicht als ob die Wahrheit eine solche Debatte zu scheuen hätte, sondern weil die Erfahrung lehrt, daß der Satan eine fruchtbare Besprechung zu hindern weiß.

Ich breche ab. Wir haben gesehen, was wir tun, was wir etwa mehr tun könnten, um kirchlosen Deutschen in unserer Nähe das Wort Gottes nahezubringen. Ruhen wir nicht selbstzufrieden und träge auf dem Erreichten aus! Wirken wir, solange es Tag ist! Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. In manchen Punkten ist Raum für größeren Eifer. Durch menschliche Mittel wollen wir jedoch nicht unseren eigentlichen Zweck vereiteln; der ist nicht, „das Kirchengebäude, sondern den Himmel zu füllen". L. H.

Aus der slowakischen Schwestersynode.

Wenn ihr, ihr lieben deutschen Glaubensbrüder, diese Überschrift lest, werdet ihr mit Recht fragen: Wer sind denn die lutherischen Slowaken? Wie kommen sie dazu, eine Mitteilung an uns zu richten und zugleich uns um Hilfe zu bitten? Diese Fragen kurz zu beantworten, ist der Zweck dieser Zeilen.

Die lutherischen Slowaken kommen aus Oberungarn, wo noch jetzt an drei Millionen wohnen. Obwohl sie von den dort wohnenden Magyaren auf alle mögliche Weise verfolgt und unterdrückt werden, so haben sie doch ihre eigene Sprache, ihre eigene Literatur und Kultur. Schon zur Zeit der Reformation wurde nicht nur die lutherische Lehre unter den Slowaken ausgebreitet, sondern, wie die Geschichte Ungarns ausweist, Luther selbst stand auch in Verbindung mit den slowakischen Lutheranern seiner Zeit. Obwohl nun von Anfang an die lutherische Kirche in Ungarn blutig verfolgt worden ist und auch noch jetzt von allen Seiten angefeindet wird, so gehören doch noch Hunderttausende zur lutherischen Kirche. Die Verhältnisse der slowakisch-lutherischen Kirche in Ungarn sind aber derjenigen der Staatskirche Deutschlands ganz ähnlich. Tausende sehnen sich aus diesen Verhältnissen heraus, und so kommt es denn, daß sie in großen Scharen nach den Vereinigten Staaten auswandern. So entstand im Jahre 1884 die erste slowakisch-lutherische Gemeinde in Streator, Ill. Seitdem hat die Auswanderung der Slowaken nach Amerika immer mehr zugenommen, so daß Tausende von Slowaken in unserm gesegneten Lande zerstreut wohnen. Die hier wohnenden slowakischen Lutheraner und ihre Pastoren fanden sich bald zusammen und gründeten im Jahre 1903 die „Slowakische Ev.-Luth. Synode von Pennsylvania und andern Staaten". Schon im Jahre 1905 schloß sich die neugegründete, aus zehn Pastoren und fünfzehn Gemeinden bestehende Synode der Ev.-Luth. Synodalkonferenz von Nordamerika an, weshalb auch das Verzeichnis ihrer Pastoren im „Kalender für deutsche Lutheraner" von St. Louis, Mo., enthalten ist.

Wie kommen wir nun dazu, euch, ihr lieben deutschen Glaubensbrüder, um Hilfe zu bitten? Wir sind entschlossen, mit Gottes Hilfe der reinen Lehre und der lutherischen Praxis treu zu bleiben; aber eben dies wird noch manchen Kampf in der Zukunft kosten, wie es uns die Vergangenheit bereits gelehrt hat. Wir haben unter den Slowaken selbst heftige Gegner. Zwölf Pastoren mit etwa 15 bis 17 Gemeinden, die dem Welt- und Logen- und sündlichen Vereinswesen Tor und Tür öffnen und der reinen Lehre und Praxis feindlich gesinnt sind, suchen mit aller Gewalt die Slowaken an sich zu locken. Und solche Laxheit gefällt dem natürlichen Menschen wohl. Um uns nun den Weg in der Mission ganz zu verbauen, suchen sie teils junge Pastoren aus Ungarn in unser Land zu bringen, teils unterhalten sie slowakische Studenten auf andern Anstalten hierzulande und sammeln große Summen für ihre Mission.

Was sollen wir nun tun? Wollen wir die reine Lehre in unserer Sprache ausbreiten, sollen unsere lieben Slowaken der reinen Kirche nicht verloren gehen, so müssen wir mit aller Gewalt Hand ans Werk legen. Wir haben jetzt 15 Pastoren und 25 Gemeinden. Aber wie viele Missionsplätze haben wir, die nur ganz spärlich bedient werden können! Wie viele Gemeinden sind da, die besetzt werden sollten! Es fehlt uns an Arbeitern. Wir müssen viele Pastoren und auch Lehrer haben. Im Vertrauen auf Gott haben wir daher die Anstalten der Missourisynode mit Studenten beschickt, von denen drei in diesem Jahre fertig geworden sind. An dem Predigerseminar in Springfield haben wir seit letztem Herbst einen eigenen slowakischen Professor.

Und nun hört uns an, ihr lieben Brüder und Schwestern! Christus sagt: „Bittet den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!" Das haben wir getan, das tun wir weiter. Wir sollten aber, da unser Feld und die Ernte so groß ist, wenigstens 20 bis 25 begabte Jünglinge auf die Anstalten eurer Synode senden. Aber woher sollen wir das Geld zu deren Erhaltung nehmen? Unser Volk ist arm, unsere Gemeinden sind verschuldet. Trotzdem wollen wir tun, was wir können. Aber obwohl wir schon von Haus zu Haus kollektiert haben und unser Kollektor noch jetzt an der Arbeit ist, so ist das doch nicht hinreichend. Wohin sollen wir uns nun wenden? Wo sollen wir um Hilfe anklopfen? Zwar wagen wir es kaum, zu euch zu kommen, wissen wir doch, wieviel auch ihr zu tun und zu geben habt für eure eigene Arbeit. Aber da Gott euch an allen Stücken reich gemacht hat, so bitten wir euch herzlich: Kommt auch herüber zu uns und helft uns! Helft uns um Christi willen!

Alle Gaben sendet an euren Distriktskassierer mit der Weisung, daß er sie an den Kassierer der slowakischen Studentenkasse schicke. J. Pelikan, Präses.
Theo. Balent, Sekretär.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Welches ist die Heimat der Schüler und Studenten auf unseren verschiedenen Lehranstalten? Im „Katalog der Lehranstalten" findet sich die Antwort darauf. Sie kommen aus allen Teilen unsers Landes und selbst aus Europa, Australien und Neuseeland. So studierten im letzten Schuljahr auf unserm Predigerseminar in

St. Louis aus Australien 1, aus Cal. 5, Conn. 1, Deutschland 7, Ill. 51, Ind. 23, Iowa 11, Kanada 2, Kans. 10, Mich. 18, Minn. 29, Md. 1, Mass. 1, Mo. 39, N. C. 1, N. Dak. 1, Nebr. 7, N. J. 3, N. Y. 16, Ohio 17, Okla. 1, Oreg. 1, Pa. 9, S. Dak. 1, Tex. 3, Va. 1 und Wis. 20. Auf unsern beiden Lehrerseminaren in Addison und Seward waren aus Ark. 1, Colo. 1, Conn. 1, Deutschland 1, England 1, Idaho 1, Ill. 79, Ind. 12, Iowa 10, Kanada 3, Kans. 8, Ky. 1, Mich. 32, Minn. 15, Mo. 19, Nebr. 87, N. C. 1, N. Y. 1, Ohio 6, Okla. 2, Pa. 2, S. Dak. 1, Tenn. 1, Tex. 6, Wash. 2, Wis. 23 und Wyo. 1. In den sechs Gymnasien zu Fort Wayne, Milwaukee, St. Paul, Concordia, Bronxville und Winfield ist die Gesamtzahl folgende: aus Ark. 5, Cal. 1, Conn. 14, Deutschland 6, Ill. 119, Ind. 70, Iowa 35, Kanada 14, Kans. 38, Ky. 3, Mass. 3, Mich. 70, Minn. 66, Md. 8, Mo. 87, Neuseeland 3, N. H. 1, N. J. 3, N. Y. 61, Nebr. 40, N. Dak. 5, Ohio 19, Okla. 12, Oreg. 3, S. Dak. 18, Va. 1, Tex. 13, Wash. 1, W. Va. 1 und Wis. 87. Die größte Gesamtzahl stellt Ill., nämlich 243; dann folgt Mo. mit 145, Nebr. mit 134, Mich. mit 120, Minn. mit 110, Ind. mit 105 2c. Unser Predigerseminar in Springfield konnte in dieser Zusammenstellung nicht berücksichtigt werden, da der „Katalog der Lehranstalten" die Heimat der dortigen Studenten nicht nennt. — Wie viele von diesen Schülern und Studenten haben ihre Heimat in deiner Gemeinde, mein lieber Leser? Wir werden in den nächsten Jahren noch viel mehr Pastoren und Lehrer nötig haben, um des HErrn Werk zu treiben. Darum laßt uns fleißig Zöglinge werben für unsere Anstalten! F. M.

Die Anziehungskraft der Staatsuniversitäten für unsere jungen Christen scheint sich von Jahr zu Jahr zu mehren. Es erklärt sich dies daraus, daß unsere Gemeindeglieder vielfach in bessere Verhältnisse gekommen sind und ihren Söhnen und Töchtern weitere Schulung geben können, und daß unsere jungen Leute mehr und mehr Berufe erwählen, zu denen eine höhere Ausbildung erforderlich ist. Sie werden Lehrer und Lehrerinnen, Advokaten, Ärzte, Mechaniker, Elektriker und anderes. Auch steigt ganz bedeutend die Zahl der Farmerjünglinge, die in den Wintermonaten die Staatsuniversitäten aufsuchen, um Kurse in Ackerbau, Viehzucht, Milchwirtschaft 2c. zu nehmen, die ihnen für ihren späteren Beruf als Farmer nützlich und wertvoll sind. Zu gleicher Zeit aber läßt sich auch wahrnehmen und nachweisen, daß die Universitäten unsers Landes mehr und mehr einen widerchristlichen Einfluß ausüben und ausüben wollen. Vor kurzem schrieb die „Theologische Quartalschrift" der Wisconsinsynode: „Von der Universität Ann Arbor (Mich.) höre ich aus zuverlässiger Quelle, daß dort kein Student, einerlei in welchem Fache er arbeitet, der Gefahr entgehen kann, der planmäßig angelegten, antichristlichen Propaganda gewisser Professoren in die Schlingen zu fallen. Er muß es auf allen Seiten fühlen, wenn er es wagt, den altbiblischen Glauben zu bekennen, so daß es den jungen Leuten dort unsäglich schwer gemacht wird, ihr Gewissen rein und unbefleckt zu erhalten." Damit stimmt, was wir von verschiedenen unserer jungen Pastoren, die eine Zeitlang auf Universitäten unsers Landes studiert haben, gehört haben. Es kann auch nicht anders sein. Viele der Universitätsprofessoren sind ganz Ungläubige, manche offenbare Spötter. Ungläubige aber können es in der Regel nicht lassen, ihren Unglauben auszukramen, und Spötter übergießen nur zu gern das Heilige mit ihrem giftigen Spott. Und selbst wenn sie nicht direkt die Bibel und das Christentum angreifen, so sind sie doch fast ausnahmslos von dem modernen Entwicklungsgedanken beseelt, der alle Wissensgebiete durchdringt und das Wirken und Walten des allmächtigen, lebendigen Gottes in grober oder feiner Weise leugnet. Aus diesem Stande der Dinge ergibt sich für uns die Aufgabe, an den Orten, wo sich solche Staatsuniversitäten befinden, mit besonderem Eifer Kirche, Schule und Gemeindewesen zu pflegen, damit unsere jungen Christen, die sich an diesen Orten monate- und jahrelang aufhalten, ein kirchliches Heim finden und in der rechten Weise dem nachteiligen Einfluß, dem sie mehr oder weniger ausgesetzt sind, gewehrt werden kann. Und dazu gehört auch, daß man die geringe Mühe nicht scheut und unsern Pastoren an solchen Orten, die in der Regel darum noch besonders bitten, die Namen und womöglich Adressen lutherischer Studenten und Studentinnen mitteilt. In Ann Arbor, Mich., steht P. H. Brauer, in Madison, Wis., P. C. F. Martens, in Champaign-Urbana, Ill., P. W. M. Röcker, in Iowa City, Iowa, P. C. Dreyer, in Lincoln, Nebr., P. G. Allenbach; in St. Paul-Minneapolis haben wir eine ganze Reihe Pastoren; für Columbia, Mo., sorgt P. W. Richter von Jefferson City, Mo. — um jetzt nur diejenigen zu nennen, deren Namen uns gerade in den Sinn kommen. L. F.

Aus dem eben Gesagten ergibt sich aber noch eine andere Pflicht. Die Universitäten unsers Landes liefern zu einem großen Teil die Lehrer für die städtischen Hochschulen. So setzt sich der Einfluß der Universitäten fort und dringt in weitere Kreise. Wer da meint, daß Personen, die von dem Gifte des Unglaubens und Irrglaubens angesteckt sind, nicht auch mehr oder weniger ihre Schüler anstecken könnten, vergißt die furchtbare Macht der Lüge. Dazu kommt, daß auf gar manchen Hochschulen schon das Logenwesen in den sogenannten "fraternities" und "sororities" anfängt, das dann auf der Universität und im späteren Leben fortgesetzt wird. Es ist bekannt, daß der Schulrat in Chicago vor nicht langer Zeit ziemliche Not mit diesen geheimen Gesellschaften unter den Schülern hatte. Man erhob den berechtigten Vorwurf, daß in diesen Verbindungen nicht nur ein Geist des Trotzes gegen Lehrer und Vorgesetzte genährt, Bücher und Studium vernachlässigt werden, sondern es werde auch gespielt, geistigen Getränken werde zugesprochen, und unsittliche Dinge würden getrieben. Die "National Educational Association" hat öffentlich erklärt, daß diese Gesellschaften „den besten Interessen der Schulen und der Schüler zuwider sind". Auch dieser Gefahr wegen sollten wir, wo immer es möglich ist, unsere eigenen Anstalten für unsere Kinder nach der Konfirmation benutzen. Eben dazu sind die verschiedenen lutherischen Hochschulen: das Walther-College in St. Louis, die Lutherische Hochschule in Milwaukee, das Luther-Institut in Chicago, die Lutherische Akademie in Wittenberg, Wis., gegründet worden und werden mit erheblichen Kosten unterhalten und gepflegt. Aber es dürfte auch die Zeit gekommen sein, daß unsere kirchlichen Anstalten mancherorts noch mehr als bisher für solche Schüler in Anspruch genommen werden sollten, die sich nicht direkt auf den Kirchendienst vorbereiten. Dies würde wohl einige Veränderungen nötig machen, erscheint uns aber nicht undurchführbar. Die Anstalt in Winfield, Kans., ist von Anfang an so eingerichtet worden, und das neue schöne College in Bronxville wird sich auch die Gewinnung solcher Schüler angelegen sein lassen und hat dafür Vorbereitungen getroffen. Überhaupt wird die Frage der höheren Erziehung unserer konfirmierten Jugend in den kommenden Jahren und Jahrzehnten mehr als in der Vergangenheit uns zu beschäftigen haben. Wir werden einmal ausführlicher auf diese Sache zurückkommen. L. F.

Von der Jubelfeier der Augustanasynode müssen wir nachträglich etwas Unerfreuliches berichten. Die Synode hat auch eine englische Jubiläumsschrift herausgegeben, die uns erst nach dem Fest zuging. In dieser Schrift wird unter anderm die Vereinigung der Augustanasynode mit dem Generalkonzil behandelt. Zum Beweis dafür, daß diese Verbindung für die Augustanasynode von „unschätzbarem Wert" gewesen sei, wird an erster Stelle folgendes gesagt: „Wir sind den bitteren Erfahrungen unserer norwegischen Brüder entgangen, die mit der deutschen

Missourisynode ein glaubensbrüderliches Verhältnis unterhielten, sich aber bald nicht nur in den Gnadenwahlsirrtum, sondern auch in den herzlosen Orthodoxismus und Objektivismus jener Synode und in die selbstgefällige Ausnahmestellung (exclusivism) jenes Körpers verwickelt sahen, die schließlich den meisten unserer norwegischen Brüder unerträglich wurde und sie zwang, auszutreten und einen eigenen Körper zu gründen." Diese Darstellung ist zunächst geschichtlich unwahr, und mit der norwegischen „Kirketidende" sagen wir: „Ein Mann in der Stellung Prof. Blomgrens (des Schreibers) sollte das wissen." Lange vor dem Ausbruch des Gnadenwahllehrstreits hatten die Norweger ihre Synode gegründet und gehörten mit der Missourisynode zur Synodalkonferenz. Ihr Austritt aus der Synodalkonferenz geschah infolge verwickelter Verhältnisse in ihrer eigenen Mitte. Als dann die Norwegische Synode sich spaltete, hat der dem Bekenntnis treu gebliebene Teil, obwohl nicht gliedlich mit der Synodalkonferenz verbunden, dennoch glaubensbrüderliche Gemeinschaft mit ihr unterhalten, und ihr Organ verteidigt eben in der letzten Nummer die Missourier gegen die Vorwürfe des schwedischen Professors. — Die erwähnten Vorwürfe zeigen zum andern, daß neben vielem Guten in der Augustanasynode auch ein böser Geist sein Unwesen treibt. Dieser Geist beklagt sich über unsern „dogmatischen Orthodoxismus", das heißt, über unser Bestreben, in allen Stücken der Lehre auf Lauterkeit und Reinheit zu dringen; er nennt das tadelnd „dogmatischen Objektivismus", wenn man sich entschieden und rückhaltlos auf das klare Schriftwort stellt. Dafür möchte er lieber einen „Subjektivismus" einführen, das heißt, den persönlichen Lehrmeinungen einzelner mehr Spielraum schaffen. Die Schrift aber fordert den „Objektivismus", wenn sie sagt: „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort", 1 Petr. 4, 11. Dieser Geist nennt das „selbstgefälligen Exklusivismus", wenn man, wie Gottes Wort verlangt, Wahrheit und Irrtum scheidet und denen, die beharrlich an einem Irrtum festhalten, sagt: „Wir können nicht mit euch gehen." — Wir glauben allerdings, daß in der Augustanasynode viele Prediger und Laien über die Missourisynode anders denken als Prof. Blomgren, aber bedauerlich ist es, daß letzterer im Namen seiner Synode obiges über uns hat schreiben dürfen. Dem Generalkonzil dürfte derselbe mit seinen Bemerkungen einen sehr fraglichen Dienst erwiesen haben. D.

Ausland.

Einen Katechismus für Arbeiterkinder hat ein sozialdemokratischer Pfarrer in Zürich herausgegeben. Dieser Katechismus zeigt keine Spur biblisch-christlichen Geistes, sondern will offenbar schon die Kinder sozialdemokratisch verhetzen und gegen die bestehenden Ordnungen aufreizen. Er enthält 28 Fragen mit entsprechenden Antworten. Ein paar Fragen und Antworten aus dem Anfang seien mitgeteilt: „Was bist du, liebes Kind? Ein Arbeiterkind. Was heißt das, ein Arbeiterkind? Mein Vater arbeitet um Lohn und ist arm. Woher haben die reichen Herren ihre Reichtümer? Ganz und gar aus der Arbeit der Armen, denen nicht gegeben wird, was sie erarbeitet haben und eigentlich verdienen würden. Ist es recht, daß die einen im großen Überfluß, andere in Not und Elend leben? Nein, es ist eine große Ungerechtigkeit, daß diese, die ihr ganzes Leben hindurch arbeiten, in Not und Elend leben, während andere, auch wenn sie nichts tun, über alle möglichen Glücksgüter verfügen können." In einer Reihe von Fragen und Antworten wird dann erörtert, daß JEsus das Sozialreich auch Gottesreich oder Himmelreich nenne, daß der Heiland unter Himmelreich eine Menschengemeinschaft, ein Bruderreich auf Erden verstehe, wo niemand mehr arm und elend und verachtet sein werde. Dann werden mit großer Spitzfindigkeit Bibelstellen zusammengetragen, in denen Aussprüche Christi gegen den Kapitalismus und die Kapitalisten, gegen Ausbeutung und Bedrückung gedeutet werden, so daß der Heiland gewissermaßen als Vorläufer der modernen Sozialistenführer Bebel und Singer erscheint. Schließlich wird den Schülern die „Einladung der Kinder ins Sozialreich" („Lasset die Kindlein zu mir kommen") klar gemacht und gefragt: „Willst du der Einladung Folge leisten?" Antwort: „Ja, ich will der Einladung folgen und ein tüchtiger Sozialist werden." — Gottes Wort sagt: „Reiche und Arme müssen untereinander sein; der HErr hat sie alle gemacht", Spr. 22, 2. Das ist die Schöpfung und Ordnung Gottes. Der Arme soll darum den Reichen nicht beneiden, und der Reiche soll den Armen nicht mißachten und drücken; beide sollen einander in der Liebe dienen. Wie darum dasselbe göttliche Spruchbuch anderwärts sagt: „Eifere nicht einem Frevler nach" (sei nicht neidisch auf ihn) „und erwähle seiner Wege keinen." „Wer dem Geringen Gewalt tut, der lästert desselben Schöpfer; aber wer sich des Armen erbarmet, der ehret den HErrn." „Wer des Dürftigen spottet, der höhnet desselben Schöpfer; und wer sich seines Unfalls freuet, wird nicht ungestraft bleiben." Und deshalb ist das rechte Verhältnis zwischen beiden dieses: „Arme und Reiche begegnen einander; aber beider Augen erleuchtet der HErr." Die Mischung der Standesunterschiede ist da, Arme und Reiche begegnen einander in diesem Leben. Aber beide sollen stets bedenken, daß die Unterschiede dazu da sind, daß der Niedrige dem Hohen und der Hohe dem Niedrigen diene. Vgl. Spr. 3, 31; 14, 31; 17, 5; 29, 13. L. F.

Auf Spanien richten sich noch immer die Blicke der Welt und auf den dortigen Kampf zwischen der Regierung und dem Papste. Dieser Kampf mag sich noch längere Zeit hinziehen, da beide Parteien entschlossen sind, auf ihrem eingenommenen Standpunkt zu verharren. Es kann kein Zweifel sein, daß auch in der Zukunft die römische Kirche dort noch eine große Macht entfalten wird. Sie ist eben die Staatskirche und ist durch die Landesverfassung gesichert. Der betreffende Artikel in der Konstitution Spaniens lautet: „Die katholische apostolische römische Religion ist die Staatsreligion. Die Nation verpflichtet sich, ihren Gottesdienst und ihre Diener zu erhalten." Wohl ist auch eine gewisse Religionsfreiheit durch die Verfassung gewährt. Es heißt darin: „Keine Person soll innerhalb der Grenzen Spaniens belästigt werden wegen ihrer religiösen Ansichten noch wegen der Ausübung ihres besonderen Gottesdienstes." Aber dieser Bestimmung wurde gleich die Beschränkung hinzugefügt: „Gleichwohl werden keine andern öffentlichen Zeremonien gestattet als die der Staatsreligion", und über die Auffassung und Auslegung dieses Satzes ist bekanntlich der Kampf entstanden. Die Regierung hat den protestantischen und auch den jüdischen Gemeinden gestattet, an den Gebäuden, in denen sie Gottesdienst halten, Schilder anzubringen, die dies besagen. Statt dies zuzugeben, hat es der Papst lieber zu einem Bruch kommen lassen. Es wird berichtet, daß der Papst aus seinen überhandnehmenden Nöten in Spanien, Frankreich, Portugal und Italien mit besonderem Wohlgefallen seinen Blick auf die Vereinigten Staaten richte, wo seine Kirche großes Wachstum und viel Erfolg zu verzeichnen habe. Möge unser Land und Volk immer besser erkennen, welche Gefahren ihm von Rom drohen! L. F.

Die religiöse Lage in Japan ist keine gute. Zwar hat das Christentum viele Anhänger gewonnen, aber weite christliche Kreise in Japan sprechen es als ihre Meinung aus, daß das Christentum erst japanisiert werden müsse, um im Lande einwurzeln zu können. Der theologische Lehrer an dem großen Methodistenseminar in Tokio, D. Takagi, erklärte unter anderm in einem im Hause des Christlichen Vereins junger Männer in Tokio gehaltenen Vortrage: „Das Christentum der Zukunft in diesem Lande wird eine Mischung von westlichen und östlichen Ideen sein, von buddhistischen, konfuzianischen und christlichen Elementen." Und Prof.

Ukita, der einer christlichen Kirche als Mitglied angehört, aber sich als Konfuzianist, Buddhist und Christ zugleich bezeichnet, schreibt in der vielgelesenen Zeitschrift „Michi“: „Wir wünschen, daß religiöse Menschen verschiedenen Glaubens einander achten und hin und her in ihren heiligen Gebäuden ihren Gottesdienst abhalten. Wir möchten Amens und Hallelujas den buddhistischen Mönchen in den Mund legen und die Christen lehren, in den buddhistischen Tempeln zu beten. Der törichte Gedanke, der so lange die Länder des Westens beherrschte, daß allein die Christen zivilisiert und erleuchtet und alle nichtchristlichen Nationen nichts Besseres als Barbaren seien, ist ein für allemal dahin. Der Protestantismus mag in mancher Beziehung etwas höher stehen als der Katholizismus; aber keine dieser beiden Formen des Christentums ist geeignet, die Welt unter ihre Herrschaft zu bringen.“ Ähnliche Aussprüche und Vorkommnisse ließen sich noch mehr beibringen. Es ist sehr traurig, daß das, was in Japan meistens als christliche Religion gepredigt wird, keineswegs das biblische Christentum ist. Wir lasen vor einiger Zeit das aufsehenerregende, in verschiedene Sprachen übersetzte Werk eines bekannten Japaners: „Wie ich ein Christ wurde“, aber mit Bedauern legten wir es aus der Hand und mußten sagen, daß der Schreiber vom Christentum wenig mehr als den Namen hatte. Wenn wir von den neueren Missionserfolgen hören und lesen, dürfen wir nicht vergessen, daß es vielfach nur ein sehr verschwommenes Christentum ist, das in den Heidenländern Fuß faßt. L. F.

Luther als Krankentröster.

Myconius, Pfarrer zu Gotha, lag todkrank an der Schwindsucht, so daß er nicht anders glaubte, als daß er nicht mehr lange werde leben können. Da schrieb Luther folgenden Trostbrief an ihn, der ihn so erquickt und gestärkt hat, daß er danach noch sechs Jahre gelebt hat.

„Gnade und Friede in Christo! Ich habe Euer Schreiben, lieber Herr Friedrich, empfangen, darin Ihr anzeigt, daß Ihr tödlich oder, wie Ihr's recht und christlich deutet, zum Leben krank liegt. Wiewohl mir's nun sonderlich eine große Freude ist, daß Ihr so getrost und unerschrocken gegen den Tod seid (welcher laut der Schrift nicht ein Tod, sondern ein süßer Schlaf ist aller Gottseligen), ja, ein Sehnen und Verlangen habt, abzuscheiden und bei Christo zu sein, wie wir Gläubigen allzumal so sollen gesinnet sein nicht allein auf dem Siechbette, sondern auch wenn wir frisch und gesund sind und uns keiner Gefahr des Todes zu besorgen haben, und dasselbe alle Stunden, an allen Orten, in allen Fällen, als Christen zusteht, die samt ihm auferweckt und samt ihm in das himmlische Wesen gesetzt sind, die auch über die Engel richten werden, also daß nichts übrig ist denn allein das Abheben des Vorhangs und Aufhören des dunklen Worts — wiewohl, sage ich, solches von Euch zu hören mir eine sonderliche Freude ist, doch bitte ich und flehe zu dem HErrn JEsu, welcher ist unser Leben, Heil und Gesundheit, daß er mir's zu diesem Unglück nicht kommen lasse, daß ich erleben oder sehen sollte, daß Ihr oder etliche der Unsern solltet mir zuvorkommen, hindurchdringen und reißen durch den Vorhang zur Ruhe und mich hinter Euch hier in dieser falschen, argen Welt mitten unter den Teufeln lassen, daß ich nach Eurem Abgange noch länger müßte mehr Plage und Marter ausstehen, der ich doch mehr denn genug nun etliche zwanzig Jahre her erduldet habe und wohl wert wäre (hätte es auch um die Welt sehr wohl verdient), daß ich Euch allen zuvorkäme und im HErrn entschliefe. Also begehre und bitte ich, daß mich der liebe Gott an Eurer Statt wollte lassen krank werden und mich heißen ablegen diese meine Hütte, die nun ausgearbeitet und ausgedient hat, verzehrt und kraftlos geworden und deshalb untüchtig ist; sehe es auch wohl, daß ich niemand mehr nütze bin. Das bitte und ermahne ich Euch mit Ernst, daß Ihr samt uns den lieben Gott wolltet bitten, daß er Euch länger bei Leben erhalten wolle zum Dienst und Besserung seiner Kirche und dem Teufel zu Spott und Verdruß. Denn Ihr sehet es ja, Christus, unser Leben, siehet es auch, was für Personen und Gaben seine Kirchen hin und wieder bedürfen. . . . Gehabt Euch wohl, mein lieber Herr Friedrich! Der HErr lasse mich ja nicht hören, solange ich lebe, daß Ihr gestorben seid, sondern schaffe es, daß Ihr mich überlebt. Das bitte ich mit Ernst, will's auch gewährt sein und so haben, und mein Wille soll hierin geschehen, Amen. Denn dieser mein Wille sucht die Ehre göttlichen Namens, nicht meine Ehre noch Lust, das ist gewißlich wahr. Gehabt Euch abermals wohl im HErrn! Wir bitten von Herzen für Euch, und bewegt und betrübt uns Eure Krankheit nicht wenig. Gegeben am Sonntag nach Epiphanias, Anno 1541.“

Myconius wurde gesund und überlebte Luther. Von dieser seiner Rettung aus Krankheit und Tod schreibt er selber an M. G. Rörer unter anderm also: „Ich halte wahrlich, daß man unter andern auch dieses fast wunderbarliche und fast prophetische Werk, so D. Luther durch Kraft des Geistes Gottes an mir bewiesen hat, nicht außenlassen, viel weniger vergessen sollte. Denn es ist ein wahrhaftiges, gewisses Zeugnis, daß in ihm nicht allein der Geist der Weissagung, sondern auch eine große, wollte schier sagen, göttliche Kraft in seinem Gebet für mich, für andere und die ganze Christenheit, weil er gelebt, gewesen ist. Denn da ich Anno 1541 in eine sehr schwere Schwindsucht fiel, da mir bald die Sprache entfiel, und die Krankheit die Lunge samt allen Gliedern so heftig angriff, daß ich nicht anders wußte, ich würde nicht lange leben können, da schrieb ich an den lieben Herrn, daß er für mich sollte ernstlich bitten, und er mir ein kurzes Trostbrieflein schreiben sollte, den Segen über mich sprechen und im Frieden mich immerhin fahren lassen zum HErrn Christo und zu unsern Vätern. Was er aber auf mein Begehr geantwortet habe, wirst Du aus seinem Briefe, des ich Dir hiermit eine Kopie mitschicke, sehen und Dich darüber verwundern. Fürwahr, ich, der ich bei mir gewiß beschlossen hatte, ich würde des Lagers nicht aufkommen, sondern in kurzem auf meinem Siechbettlein den Geist aufgeben, entsetzte mich so hoch des lieben Mannes Schrift, da ich sie las, daß mich nicht anders dünkte, ich hörte Christum zu mir sagen: Lazare, komm heraus! Was soll ich sagen? Das brünstige, kräftige Gebet, ernstliche und göttliche Gebot und Befehl, wie ich's verstand und annahm, des lieben Mannes Gottes an mich bewies solche Kraft an mir, daß ich von derselben Zeit an mit großer Verwunderung aller, die mich gesehen und gehört, habe sechs ganzer Jahre mitten im Tode leben müssen und ausrichten, so gut ich konnte und mir möglich war, das Amt und Dienst, so mir unser Erzhirte und HErr JEsus Christus befohlen hatte.“

Zwei Begräbnisse.

Vor einiger Zeit starb in einer der größeren Städte unsers Landes ein Mann, dessen Leben und Wirken sich größtenteils in der Öffentlichkeit abgespielt hatte. Sein Beruf hatte ihn mit arm und reich in Berührung gebracht, und seine Freunde zählten nach Hunderten. Als Wohnung diente ihm ein Prachtbau an einer der vornehmsten Straßen der Stadt. Dieser Mann starb. „Was wird das für eine großartige Leichenfeier werden“, dachten die Menschen und rüsteten sich zum Teil für die große Begebenheit. Aber siehe — es kam anders. „Auf Wunsch des Entschlafenen ist die Beerdigung privat“, so stand es unter der Todesnachricht zu lesen. Ohne jeglichen Pomp, schlicht und einfach, wie er als Mensch gewesen, so war die kurze Leichenfeier, bei der der Pre-

diger biblische Trostworte zu den Hinterbliebenen sprach. Dann fuhr man den großen Toten hinaus auf den stillen Acker und legte ihn in sein schmales Kämmerlein.

Vor einiger Zeit starb auch eine christliche Jungfrau, deren Eltern dem großen Mittelstand angehören; sie sind nicht reich, sie sind nicht arm; auch ist noch eine ganze Schar Kinder da. „Was soll es für eine Leichenfeier werden?“ fragte der Leichenbestatter, den man ins Haus gebracht hatte, als die lieben Augen sich für immer geschlossen hatten. „So schön wie möglich“, meinten die Eltern, und der Mann tat, wie ihm geheißen war. Er legte die Entschlafene auf ein zartblaues Polster, stopfte Watte in die von langer Krankheit hohl gewordenen Wangen, betupfte sie auswendig mit rosa Puder, legte ihre rechte Hand unter ihre Wange und ließ die leblose Gestalt, in blaßblauer Seide gekleidet, seitwärts im Sarge ruhen. Im Hause wurde das Totenzimmer durch Herablassen aller Fenstervorhänge verdunkelt, dann wurden die elektrischen Lichter angedreht, während draußen Gottes Sonne schien; und, bei matter Beleuchtung, unter Palmen und Blumen ruhend, erhielt die Verstorbene zwei Tage lang unzählige Besucher. Die Nachricht von der „schönen Leiche“ ging wie ein Lauffeuer durch die Nachbarschaft, und Menschen, die die Tote nicht einmal dem Namen nach gekannt hatten, bewunderten sie im Tode. Man erspare uns die Beschreibung des letzten Einzugs in die Kirche, die weit eher einem Triumphzug als einem Leichenzug ähnelte. Es bekümmerte uns tief, daß Christen eine solche Eitelkeit dulden konnten, von der doch auch nur das Wort des Predigers Salomo: „Es ist alles eitel“ gelten konnte.

Unsere Leser auf dem Lande oder an Plätzen, an denen man noch nicht solche „Fortschritte“ gemacht hat, wie hier beschrieben, wollen nicht etwa denken, daß wir hiermit mehr gesagt haben, als man mit eigenen Augen bei solchen Gelegenheiten sehen kann. Man geht noch weiter und denkt sich nichts dabei. Man tröstet und richtet sich an eitlen, leeren Worten auf, wenn es nach der Beerdigung, wie nach der eben beschriebenen Begräbnisfeier, heißt: „Sie sollten sich doch freuen, daß alles so schön war! Ihre Tochter hatte die ‚schönste‘ Leiche, die wir je in unserer Kirche hatten.“

Wo geraten wir hin? Abgesehen von den Sünden der Verschwendung — denn man stürzt sich einer solchen Begräbnisfeier wegen endlos in Schulden — fragen wir nur: Sollten die Angehörigen eines Toten, der mit dem Sprüchlein von Christi Blut und Gerechtigkeit sein Leben in die Hände des HErrn gab, sich nicht schämen, derartige Modetorheiten und Unsitten mitzumachen? Ein wenig Nachdenken sollte uns von dem unrechten Weg, auf den schon viele geraten sind, abbringen. (Wechselblatt.)

Der Christen Leben die beste Verteidigung ihres Heilandes.

Der alte Kirchenvater Origenes († 251) fängt seine Schutzschrift für die christliche Religion gegen den Heiden Celsus also an: „Unser HErr und Heiland JEsus Christus schwieg still, als man falsche Zeugnisse wider ihn vor Gericht ablegte. Denn er zweifelte nicht, daß sein ganzer Wandel und die Werke, die er unter den Juden verrichtet hatte, seine Unschuld gegen die falschen Zeugen und Verkläger viel besser retten würden als alles, was er zu seiner Verteidigung reden könnte. Was hat dich denn, mein gottseliger Ambrosius, bewogen, von mir zu begehren, daß ich die falschen Zeugnisse und Verleumdungen, womit Celsus die Christen und den Glauben unserer Gemeinden angegriffen hat, abweisen und widerlegen sollte? Hat denn die Sache für sich nicht Kraft und Stärke genug, allen Lästerungen zu wehren? Und ist unsere Predigt nicht mächtiger als alle Schriften, die falschen Zeugnisse zu entkräften und allen Vorwürfen auch den Schein der Wahrheit vollkommen zu nehmen? Man fährt noch allezeit fort, Christum mit falschen Zeugnissen zu befeinden, und er wird noch allezeit verklagt, weil die Menschen böse bleiben. Er hingegen schweigt ebenso still wie vordem und verteidigt sich mit Worten nicht. Allein der unsträfliche und heilige Wandel seiner wahren Jünger redet an seiner Statt. Dieser spricht beredter und nachdrücklicher als alle falschen Zungen und wirft alle Lästerungen und Verleumdungen zu Boden.“

St. Petrus sagt: „Seid allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist.“ Das ist auch heute noch Aufgabe der Christen, die freilich der eine besser als der andere mit **Worten** ausrichten kann. Aber mit ihrem **Leben** können **alle** der Wahrheit Zeugnis geben, und darum rühmt derselbe Apostel bald danach von den Christen: „Das befremdet sie“ (die Ungläubigen und Heiden), „daß ihr nicht mit ihnen laufet in dasselbige wüste, unordentliche Wesen“, 1 Petr. 3, 15; 4, 4. Möchten alle, die den Christennamen tragen, in dieser Weise ihren HErrn und Heiland verteidigen!

Eine schwere, drückende Schuld.

Ein alter Christ lag auf dem Sterbebette. Sein Seelsorger trat ein, ihn zu besuchen und zu trösten. „Ich habe Frieden mit dem HErrn“, rief der Sterbende; „nur eine Schuld drückt noch schwer mein Herz.“

„Und welche?“ fragte der Seelsorger.

„Meine Schuld am Missionswerke!“ klagte der Sterbende. „Mich umgaben diese Nacht meine Söhne und wachten an meinem Lager; da gedachte ich der armen Heiden, die von ihren eigenen Kindern im Alter verkauft, lebendig begraben oder verstoßen werden. Wem verdanke ich es, daß es mit mir anders ist? Dem Evangelium! Ach, wären die ersten Christen, die es unsern Vätern brachten, so lau, wie ich, in der Mission gewesen, wie stände es dann an meinem Sterbelager! Von meinen Söhnen verlassen, ohne Trost, ohne Zuspruch, ohne Licht, ohne Hoffnung, führe ich hinab in die Verdammnis. Da ist mir meine Schuld am Missionswerke recht schwer auf meine Seele gefallen. Ich genieße und ernte von der heiligen Mission und habe fast nichts getan, sie zu bauen und zu pflegen.“

Leser, hast du nicht auch eine Schuld am Missionswerk abzutragen? Siehe zu, tue es bald, ehe es zu spät ist und sie dir zu einer so drückenden Schuld wird!

Eine kleine Liebestat.

Eine alte Frau in ärmlichen Kleidern ging durch einen öffentlichen Park in London, wo in einer Ecke ein Spielplatz für Kinder hergerichtet war. Es waren viele Kinder dort, die meisten barfuß. Ein Polizist stand in der Nähe, um zuzusehen, daß nichts Unrechtes geschehe. Als die alte Frau über den Spielplatz ging, bückte sie sich und hob etwas auf, was sie schnell unter der Schürze verbarg. Gleich war der Polizist an ihrer Seite und fragte drohend: „Was haben Sie unter Ihre Schürze gesteckt?“

Die Frau wurde ein wenig verwirrt und wollte nicht antworten. Der Polizist, welcher dachte, sie habe einen Geldbeutel gefunden und versuche nun, sich damit aus dem Staube zu machen, drohte, sie ins Gefängnis zu stecken, wenn sie nicht sogleich sage, was sie unter der Schürze habe.

Darauf entfaltete die Frau langsam ihre Schürze und zeigte dem Polizisten eine Handvoll Glasscherben.

Erstaunt fragte dieser: „Was wollen Sie mit diesem Zeug anfangen?“

In einfacher Weise antwortete die Frau: „Ich dachte nur, ich wollte dies wegnehmen, damit die Kinder nicht mit ihren bloßen Füßen hineintreten.“ —

Es gibt auf dem Lebenswege aller Menschen Dinge, die so scharf und schneidend sind wie Glasscherben. Sollten wir nicht dem Beispiel dieser einfachen Frau folgen und tun, was wir können, um diese Hindernisse hinwegzuräumen und den Pfad sicherer und bequemer zu machen für ihre Füße?

Guter Rat.

Einer christlichen Mutter, die sich an ihn um Rat für die Erziehung ihrer Kinder gewandt hatte, schrieb ein bekannter Theolog folgendes:

„Ich glaube, Du brauchst für Deinen Zweck nicht große Zurüstungen; ein einziges genügt, aber auch allein dieses einzige wird frommen: daß Deine lieben Kleinen in Dir die Christin sehen, das reine, demütige, gläubige, vertrauensvolle und fröhliche Kind Gottes und darin den HErrn JEsum selbst, wie er in Dir lebt. Fehlt dies nicht, so gibt sich alles übrige von selbst; Du behandelst dann Deine Kinderchen, wie der Heiland, der in Dir lebt, sie behandelt, und sie lernen ihn kennen und lieben, indem sie Dich kennen und lieben lernen. Und in demselben Verhältnis, in welchem sie zu Verstande kommen, wirst Du ihnen dann auch verständlich machen können (und andere werden Dir dabei helfen), daß, was sie in der Mutter verehren und lieben, letztlich nicht die Mutter ist, sondern der HErr Christus, der Mutter gnadenreicher Erlöser und der ihrige."

Todesanzeige.

Ernst Leubner war der erste Lehrer unserer Synode im Staate Texas. Er wurde am 1. November 1846 in Neugersdorf, Sachsen, geboren. Sein Wunsch von Kind auf war, seinem HErrn zu dienen, und Gott führte es so, daß er im Jahre 1867 in unsere Anstalt zu Addison eintreten konnte. Hier gedachte er mehrere Jahre zu bleiben; aber der HErr rief ihn schon nach kurzer Zeit hinaus in sein Arbeitsfeld. Dieses Arbeitsfeld war Serbin, Tex. Der Wunsch seiner Jugend ist erfüllt worden: 41 Jahre hat er seinem Heiland dienen können, siebzehn Jahre als Lehrer in Serbin und sechs Jahre in Des Peres, Mo., sowie elf Jahre in Addison als Waisenvater. Dann diente er wieder zwei Jahre als Lehrer in der Gemeindeschule am Greens Creek, Tex., worauf er einem Berufe nach Fedor, Tex., folgte. Hier arbeitete er noch fünf Jahre. Vor etwa zwei Jahren wurde er von einem Schlag gerührt, erholte sich aber so weit, daß er noch eine Zeitlang Schule halten konnte. Sein letztes Jahr war ein besonders schweres für ihn, und er hatte großes Verlangen nach der himmlischen Ruhe. Am 3. August dieses Jahres haben denn auch die lieben Engel seine Seele getragen in Abrahams Schoß. Die Zeit seiner Wallfahrt war 63 Jahre, 9 Monate und 2 Tage. Er hinterläßt seine tiefbetrübte Witwe, Wilhelmina, geb. Wagner, mit der er 38 Jahre in glücklicher Ehe lebte, zwei Adoptivkinder, zwei Brüder und eine Schwester. Bei seinem Leichenbegängnis redete im Hause P. Birkmann über die Worte Ps. 42, 1—5; in der Kirche predigte P. Kilian, einstmaliger Schüler des Verstorbenen, auf Grund der Worte Phil. 1, 21, und der Unterzeichnete amtierte am Grabe. Als Träger fungierten sechs Lehrer, die am Grabe den Gegenruf sangen. — Der Verstorbene war nicht nur ein begabter, tüchtiger Lehrer, sondern vor allen Dingen auch ein lebendiger, eifriger Christ; deshalb war er auch so unermüdlich in seinem Amte. Unser herzliches Gebet aber ist: HErr, schenke uns fernerhin solche treue Lehrer!

G. W. Fischer.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder &c. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden, wenn nicht ausdrücklich eine andere, ausschließliche Bezugsquelle angegeben wird. Sollte etwas nicht auf Lager sein, so wird es sofort bestellt.

LUTHER ON SIN AND THE FLOOD. Commentary on Genesis. Vol. II. By *J. N. Lenker*, D. D. The Luther Press. Minneapolis, Minn. 1910. 329 Seiten 5½×8, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $2.25; wenn man auf das ganze Werk subskribiert: $1.65.

Dies ist der neueste Band der von D. Lenker besorgten englischen Ausgabe der Werke Luthers. Er enthält den zweiten Teil der großen, unvergleichlichen Auslegung des ersten Buches Mose und führt, da er die Kapitel 4 bis 9 umfaßt, den obengenannten Nebentitel. Zum erstenmal wird dieses Werk, das in unserer St. Louiser Ausgabe zwei große Bände umfaßt, in englischer Sprache dargeboten. Außer dem Herausgeber haben noch P. C. B. Gohdes von Baltimore und besonders Direktor J. Schaller vom Predigerseminar in Wauwatosa an diesem Bande gearbeitet. Jedermann weiß und gesteht zu, daß die Übersetzung Luthers keine leichte Arbeit ist. Wenn darum auch Ungenauigkeiten oder Fehler mit unterlaufen, so wollen wir uns doch vielmehr freuen, daß Luthers unvergängliche Werke in lesbarer Übersetzung solchen zugänglich gemacht werden, die sie nicht im Original lesen können oder lesen werden, und wollen dazu helfen, daß sie unter solchen weite Verbreitung finden. L. F.

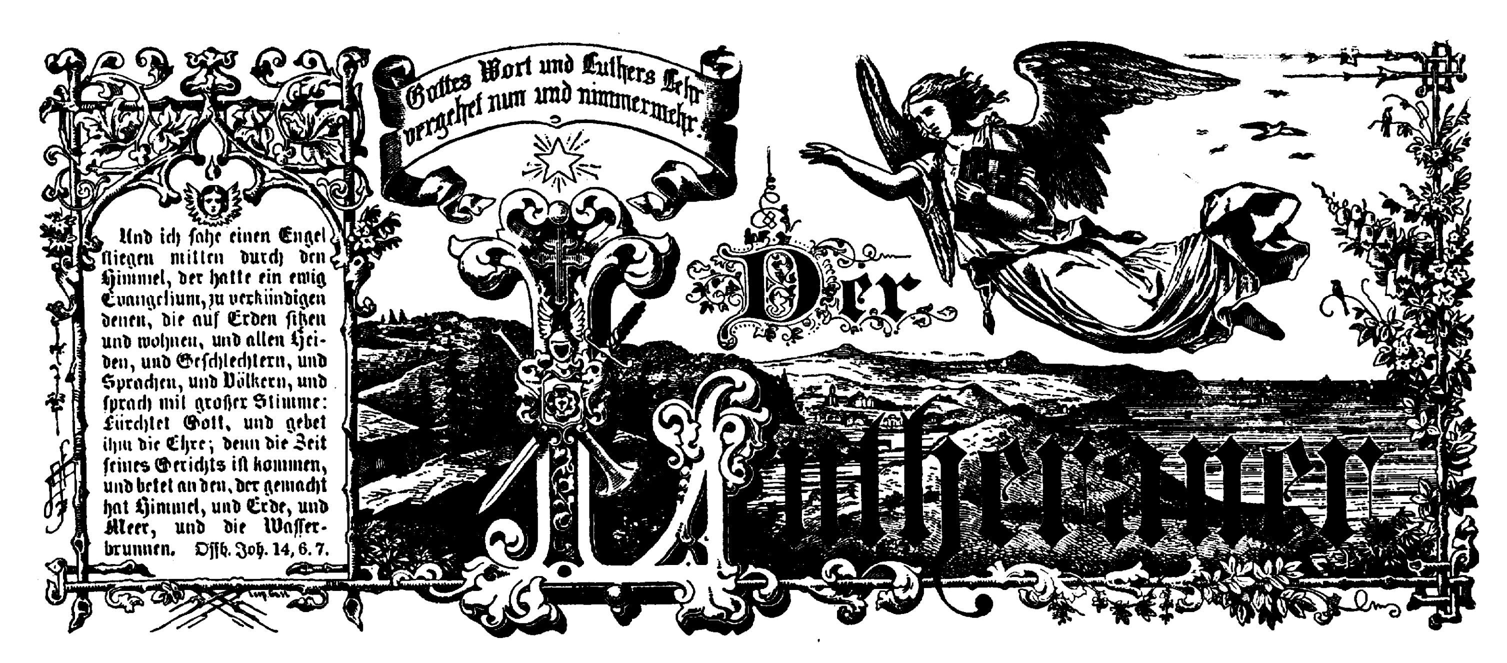
THE UNALTERED AUGSBURG CONFESSION of the Evangelical Lutheran Church. A clear statement of Christian truth as opposed to the errors of the Papists and others. Published by *Pastor E. T. Coyner*, Asheville, N. C. 1910. 20 Seiten 6×8½. Preis: 8 Cts.

Wir wissen nicht, wer diese Übersetzung des Grundbekenntnisses unserer Kirche besorgt hat, aber das wollen wir wieder einmal sagen, daß es nur von großem Segen sein kann, wenn englischredende Lutheraner und solche, die es werden wollen, in den reichen Lehrgehalt unserer herrlichen Bekenntnisse eingeführt werden. L. F.

Auf biblischen Pfaden. Reisebilder aus Ägypten, Palästina, Syrien, Kleinasien, Griechenland und der Türkei von C. Rinck. Sechste, vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin. M. Warneck. 416 Seiten 7½×11, in Leinwand mit Goldtitel und Rücken- und Deckelverzierung gebunden. Preis: $2.00.

Dies ist eine bekannte, schon in 35,000 Exemplaren verbreitete Reisebeschreibung über die in der Bibel erwähnten Länder, besonders über Palästina. Wir haben nicht das ganze, große, mit Hunderten von guten, anschaulichen Bildern ausgestattete Werk durchlesen können, aber die Abschnitte, die wir gelesen haben, zeichnen sich aus durch Frische in der Darstellung, und die Angaben sind nach dem Tode des Verfassers, eines bekannten Hamburger Pfarrers, von seinem ältesten Sohne bis auf die neueste Zeit berichtigt, fortgeführt und ergänzt worden. Das Gelobte Land ist noch heute die Sehnsucht vieler christlichen Reisenden, und wer nicht leiblich hinreisen kann, wird eine solche interessante Reisebeschreibung gerne lesen und sich die heiligen Stätten im Bilde vorführen lassen. Er wird dadurch auch manche Bereicherung im Verständnis der Heiligen Schrift erlangen. Die evangelische Mission in Palästina, von der Rinck erzählt und für die das Buch auch Interesse wecken will, ist freilich keine in allen Stücken bekenntnistreue. Der Preis des Buches ist im Vergleich zu der schönen Ausstattung ein recht billiger. L. F.

Der Verlag für Volkskunst, Richard Keutel in Stuttgart, hat uns eine ganze Anzahl Verlagsartikel zugehen lassen, die wir nicht alle einzeln besprechen können, auf die wir aber mit einigen Worten aufmerksam machen möchten. Es ist ein lobenswertes Unternehmen, gute, christliche Bilder zu billigem Preise für das christliche Haus herzustellen, und der genannte Verlag leistet darin Bedeutendes. Denn wie gute Bücher minderwertige und schlechte Bücher verdrängen, so gute Bilder mittelmäßige und geringe. Wir finden in dieser Sendung eine Reihe sehr schöner Wiedergaben berühmter Gemälde in Schwarz- und Farbendruck von älteren und neueren Meistern, zum Beispiel Leonardo da Vincis bekanntes Abendmahlsbild in Farbendruck, 14×10, für M. 1.20; die eigenartigen, nicht alle ansprechenden, aber jedenfalls bedeutenden Bilder von Fritz v. Uhde: „Komm, HErr JEsu, sei unser Gast" und „Lasset die Kindlein zu mir kommen", ebenfalls in Farbendruck, 22×17½, je für M. 3.50; Eduard v. Gebhardts ausdrucksvolles Bild „JEsus und Maria" in Farbendruck, 10×13, für 50 Pf. In der Sammlung befindet sich auch eine Auswahl von Konfirmations-, Tauf- und andern Scheinen, jeder mit einem Bilde von einem berühmten Meister. Besonders aber lenken wir die Aufmerksamkeit auf einige Albums, an



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

66. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 20. September 1910. No. 19.

Treue Fürbitte für unsere Lehranstalten.

In dieser Zeit, da auf unsern verschiedenen Lehranstalten ein neues Studienjahr beginnt, tritt auch die Frage nach deren Bedürfnissen besonders lebendig an die Christen heran. Da dürfte es denn nicht überflüssig sein, auf ein Stück ganz insonderheit aufmerksam zu machen, das unsere höheren Schulen vor anderm nötig haben, und zwar nötig haben nicht bloß dann und wann, sondern fort und fort, vom Anfang bis zum Ende des Schuljahres. Das ist das Gebet, die ernste Fürbitte aller Christen.

Wenn der Heiland auf den Mangel an Arbeitern in der geistlichen Ernte aufmerksam macht und den Christen zeigen will, was sie zu dessen Beseitigung tun sollen, so sagt er: „Bittet den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!“ Matth. 9, 38. Also gerade dadurch helfen wir dem Predigermangel am wirksamsten steuern, daß wir den HErrn der Ernte um Arbeiter für diese Ernte bitten. Soll der Prediger- und Lehrernot in unserer Synode abgeholfen werden, so muß es durch das Gebet der Christen geschehen. Soll das Wort mit großen Scharen Evangelisten gepredigt werden, so müssen wir den HErrn auch um diese bitten. Wie nun das Gebet der Christen nötig ist zum gedeihlichen Wachstum, zur Ausbreitung des Wortes und Reiches Gottes, so ist es auch ganz sonderlich nötig für das rechte Gedeihen unserer Lehranstalten. Wie jeder Christ und jede christliche Gemeinde das Gebet der Christen, die Fürbitte, für sich nötig hat, so bedürfen auch unsere Lehranstalten ihrer gar sehr. Denn bedenken wir, daß der Teufel gerade diesen Anstalten, in denen die zukünftigen Diener am Wort, also die Führer im Streit wider des Satans Reich, ausgebildet werden, bitter feind ist, daß er daher auch alles versucht, was er kann, um sie zu verderben. Bedenken wir ferner, daß die christusfeindliche Welt unsere Anstalten haßt, daß sie den Kindern des Unglaubens und auch der falschen Kirche ein Dorn im Auge sind. Alles, was dem reinen Worte Gottes feind ist, trachtet auch nach dem Schaden, dem Verderben und Untergang der rechten Lehranstalten. Daneben drohen auch andere Gefahren. Wenn Gott nicht seine schützende Hand über unsere Lehranstalten hält, so können Feuersbrunst, Krankheiten, verheerende Seuchen und dergleichen mehr großen Schaden tun. Doch es ist nicht nötig und auch kaum möglich, auf alle Gefahren, alle Nöte hinzuweisen, denen gerade auch unsere Hochschulen ausgesetzt sind. Es würde auch zu weit führen, alle ihre vielen andern Bedürfnisse hier namhaft zu machen.

Was tut nun ein Christ, wenn er an die Gefahren denkt, die ihm drohen? Was tut eine christliche Gemeinde, wenn sie ihre eigene Not sich vor Augen stellt? Da heben sie ihre Augen auf zu den Bergen, von welchen ihnen Hilfe kommt; sie schauen auf zu ihrem Gott und Heiland, der vor aller Gefahr bewahren und aus aller Not erretten kann. Sie wenden sich im Gebet zu Gott, suchen bei ihm Schutz, Beistand und Hilfe. Das sollen gewiß auch wir tun beim Hinblick auf unsere Lehranstalten. Nicht besser können wir ihren Bedürfnissen abhelfen, drohende Gefahren von ihnen abhalten, an ihrem Gedeihen kräftig mitwirken, als daß wir fleißig für sie beten. Wer hier am meisten betet, wird auch am meisten nützen.

Das sollen wir tun, wir Christen in der ganzen Synode. Sind es doch unsere Anstalten, die Gott uns gegeben hat, deren Wohl uns allesamt am Herzen liegen soll. Überlassen wir das Gebet, die Fürbitte für unsere Anstalten, nicht den Professoren oder Studenten allein! Gewiß sollen auch diese dafür fleißig bitten; aber wir mit ihnen. Wie wir beten für uns selbst, für unsere Familien, für unsere Gemeinde, so wollen wir auch fleißig, ernstlich und dringend für unsere Anstalten bitten. Alle ihre Bedürfnisse, mögen sie nun ihr geistliches oder ihr leibliches Wohl betreffen, wollen wir im Gebet vor Gott bringen, alle ihre Nöte ihm klagen, für allen Segen ihm danken. Haben wir unsere Anstalten wirklich lieb, so können wir es auch nicht lassen, fleißig für sie zu bitten. Und beten können wir alle. Mit unsern Gaben an Geld und Gut können

wir nicht alle in gleichem Maße helfen. Da muß sich jeder nach seinem Vermögen richten. Aber im Beten kann der Arme ebensoviel tun wie der Reiche.

Beten wir alle recht fleißig und recht von Herzen für unsere Anstalten, dann wird eine reiche Segenszeit für sie anbrechen. Vermag schon das Gebet eines einzelnen Gerechten viel, wenn es ernstlich ist, wie das Beispiel des Propheten Elias zeigt, Jak. 5, 16—18, was muß dann erst das Gebet vieler Tausenden vermögen, wenn sie jeden Sonntag im Kirchengebet ernstlich zu Gott rufen: „Insonderheit segne die rechtgläubigen Lehranstalten zur Ausrüstung treuer Arbeiter in deinem Weinberge!“ und wenn sie recht oft auch im stillen Kämmerlein einzeln mit ihren Bitten für die Anstalten vor ihn treten. Wurde das Herz jenes harten Richters weich, als die arme Witwe in seiner Stadt nicht abließ, ihn um Rettung von ihrem Widersacher anzurufen, Luk. 18, 2 ff., wie sollte nicht vielmehr das Herz des barmherzigen Gottes durch das ernstliche und beständige Bitten seiner lieben Kinder, die im Namen seines lieben Sohnes und in kindlichem Vertrauen auf seine Zusage zu ihm rufen, bewegt werden, seinen Segen über unsere Lehranstalten reichlich auszuschütten und seine schützende Hand über sie zu halten? Die herrlichen Verheißungen, die Gott dem Gebet der Christen gegeben hat, werden sich auch erfüllen. Denn Gott wird in seinen Zusagen nicht zum Lügner werden. Darum laßt uns bei der Sorge um das Wohl unserer Anstalten vor allem das Gebet nicht vergessen! Damit erweisen wir diesen einen großen Dienst. Ja, Gott segne und schütze alle unsere Lehranstalten! F. M.

Versammlung der Synodalkonferenz.

Am 17. August versammelte sich die Ev.-Luth. Synodalkonferenz von Nordamerika inmitten der St. Johannesgemeinde zu Seward, Nebr., und blieb bis zum Abend des 22. August in Sitzung. 84 Pastoren, Professoren, Lehrer und Laien waren als Delegaten der verschiedenen die Synodalkonferenz bildenden Synoden (Missourisynode, Wisconsin-, Minnesota-, Michigan- und Distriktssynode von Nebraska, englische Missourisynode und Slowakische Synode) erschienen. 39 weitere registrierten als Gäste.

Außer dem Eröffnungsgottesdienst, in welchem Direktor Schaller Gottes Wort verkündigte, und dem Schlußgottesdienst, in welchem Präses Bading die Gnade Gottes pries, wurden noch ein Abendgottesdienst, verbunden mit der Feier der Beichte und des heiligen Abendmahls, und zwei Missionsgottesdienste mit drei Predigten gehalten.

Wegen mehrerer sehr wichtiger Geschäfte, die der Versammlung zur Beratung vorlagen, konnte dem eigentlichen Hauptgeschäft, den Lehrverhandlungen, nicht so viel Zeit wie gewöhnlich gewidmet werden. Lehrverhandlungen wurden in einer vollen Vormittagssitzung und in Teilen einer Vormittags- und einer Nachmittagssitzung gepflogen.

Im Auftrag des Präses leitete P. W. Dallmann die Lehrverhandlungen. Sein Thema lautete: „Die neutestamentlichen Titel der Christen.“ Von diesen kamen jedoch nur die folgenden acht zur Besprechung: Salz der Erde, Matth. 5, 13; Licht der Welt, Matth. 5, 14; Gesegnete des Vaters, Matth. 25, 34; Zeugen, Luk. 24, 48; Jünger, Joh. 15, 8; Freunde, Joh. 15, 14; Kinder, Röm. 8, 16; Erben, Röm. 8, 17. Diese Titel sind nicht leere, nichtssagende Namen, die Gott seinen Christen etwa nur zum Schmuck beilegte; durch diese Titel werden vielmehr die Christen eben zu dem gemacht, was die Titel besagen. Wer hätte es geglaubt, daß wir Christen solch herrliche, gewaltige Leute wären und eine solche Bedeutung in dieser Welt hätten, wie diese Titel ausdrücken! Die Welt nicht, und wir Christen, die wir die uns anklebende Schwachheit des Fleisches und unsere Sünde täglich beklagen, gewiß erst recht nicht. Darum welch ein Trost, welch eine Erquickung, die wir aus diesen Titeln schöpfen! Wie ermuntern sie uns, nicht kleinmütig die hohe Aufgabe zu vernachlässigen, die wir als Christen zu lösen haben! Wie ermuntern sie uns, glaubensfreudig an die Erfüllung unsers Christenberufs zu gehen, wie uns seine mannigfachen Betätigungen eben durch die verschiedenen Titel dargelegt werden! Freilich haben wir Christen noch immer den alten Adam an uns, der uns hindert und träge macht. Um deswillen wird, uns die Aufgaben einzuschärfen, an die herrlichen Titel auch mancherlei Ermahnung, Warnung und Drohung geknüpft. Wenn zum Beispiel das Salz dumm wird, so wird es ohne Ansehen der Person auf die Straße geworfen, damit es die Leute zertreten. O so wollen wir Gott danken, daß er uns zu einem würzenden, bewahrenden Salz gemacht hat! Wir wollen ihn bitten, daß er uns dabei erhalte. Wir wollen als ein rechtes Salz die vor Sünden fade und verrottete Welt mit der Predigt des Evangeliums zu durchdringen suchen.

Die Besprechung der neutestamentlichen Titel der Christen soll, will's Gott, auf der nächsten Versammlung, die, so Gott will, über zwei Jahre in Saginaw, Mich., stattfindet, fortgesetzt werden.

Das Werk der Mission unter den Negern unsers Landes, das von der Synodalkonferenz im Jahre 1877 in Angriff genommen wurde, beanspruchte unter den vorliegenden Geschäften die meiste Zeit zur Besprechung. Es möge hier zunächst eine kurze Zusammenfassung des Berichts der Kommission für Negermission über den Stand der Missionsgebiete folgen: „In Arkansas haben wir einen Predigtplatz, in Illinois eine Gemeinde, in Louisiana vier Gemeinden und drei Predigtplätze, in Mississippi einen Predigtplatz, in Missouri eine Gemeinde, in New York eine Gemeinde, in North Carolina siebzehn Gemeinden und zwei Predigtplätze, in Virginia eine Gemeinde. An 32 Orten predigen wir den Negern das Wort Gottes. Unsere Mission zählt 2067 getaufte Seelen, 858 Kommunizierende und 242 Stimmberechtigte. Ihre 17 Wochenschulen wurden von 1403, die Sonntagsschulen von 959 Kindern besucht. Außerdem waren an acht Plätzen Sommerschulen eingerichtet, deren Schülerzahl jedoch nicht genau angegeben werden kann. Getauft wurden in den letzten beiden Jahren 159, konfirmiert 144, kommuniziert haben 3375.“ Mehrere Stationen sind gegenwärtig vakant, und zwar „zum Teil aus Mangel an den nötigen Arbeitern, zum Teil und vornehmlich aus Mangel an den erforderlichen Mitteln“. Wolle der HErr der Ernte Arbeiter in seine Ernte senden! Uns aber wolle er willig machen, unsere Güter reichlich in den Dienst dieser Mission zu stellen! — In der Negermission sind gegenwärtig 14 weiße und 13 farbige Arbeiter tätig. „An Eigentum besitzt die Negermission 23 Kapellen, acht Schulen, drei Pfarrwohnungen, zwei Colleges und zwei Professorenwohnungen mit dazugehörenden, zum Teil wertvollen Grundstücken.“ — Da

farbige Prediger in vieler Beziehung besser in der Lage sind, unter den Negern zu wirken, so unterhält die Synodalkonferenz zwei Negercolleges, das Immanuel-College zu Greensboro, N. C., und das Luther-College zu New Orleans, La. Aus ersterer Anstalt sind bereits vier Prediger hervorgegangen, während letztere der Mission drei Lehrer, zwei Lehrerinnen und einen Prediger geliefert hat. Die Konferenz beschloß, das Luther-College, dessen Aufhebung mancherseits gefordert wird, als Vorbereitungsanstalt für das Immanuel-College fortbestehen zu lassen und die vakante Direktorenstelle wieder zu besetzen. Für Immanuel-College wurden mancherlei Verbesserungen am Anstaltseigentum bewilligt. — Um das ganze Werk der Negermission systematischer und energischer zu betreiben, beschloß die Konferenz die Anstellung eines Missionsdirektors. Dieser soll alle Missionsplätze regelmäßig besuchen, um das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit, sowie den Eifer für eigene Erhaltung des Predigtamts zu fördern; er soll nach neuen Gebieten zur Erweiterung der Mission Umschau halten; er soll endlich die Sache der Negermission auf Synodalversammlungen vertreten, um unter den weißen Gemeinden das Interesse dafür zu heben. Durch Anstellung eines Missionsdirektors führt die Synodalkonferenz das aus, was sie im Jahre 1877 bei Inangriffnahme der Negermission schon vorgesehen hat. (Siehe Bericht VI, S. 45.) — Eine Frucht der Mission unter den Negern durfte die diesjährige Versammlung der Synodalkonferenz selbst wahrnehmen, indem der farbige Missionar John McDavid von Charlotte, N. C., einer der Missionsfestprediger war. Er dankte im Namen seiner Rassengenossen für die ihnen erwiesene Wohltat und bat um fernere Ausbreitung des Evangeliums unter ihnen, wodurch ihnen die rechte Freiheit gebracht werde.

Eine große Freude erfuhr die Synodalkonferenz durch die Mitteilung, daß der im Jahre 1896 in der Synode von Michigan entstandene Riß in gottgefälliger Weise geheilt sei. Die durch die Wiedervereinigung gebildete Körperschaft ist kirchenrechtlich dieselbe wie die bisherige Distriktssynode von Michigan. Diese hat durch Streichung des nunmehr überflüssigen Zusatzes „Distrikt" nur ihren Namen verändert und wird in Zukunft wieder (wie vor 1896) unter dem Namen Synode von Michigan weiter bestehen.

Es wurde der Synodalkonferenz die Bitte vorgelegt, eine oder mehrere neue Perikopenreihen zusammenzustellen, da doch nach Gottes Willen der Gemeinde der ganze Rat Gottes zur Seligkeit verkündigt werden soll, während bei alleiniger Benutzung der altkirchlichen Perikopen viele wichtige Abschnitte der Heiligen Schrift unverwertet bleiben. Die Synodalkonferenz erkannte, daß durch Benutzung der alten Perikopen schon viel Segen gestiftet sei; sie sprach es ferner aus, daß es ja keinem Pastor verwehrt sei, über Texte freier Wahl zu predigen; doch ernannte sie eine Kommission, die bis zur nächsten Sitzung im Jahre 1912 eine Vorlage ausarbeiten soll. Diese Vorlage soll zwei Reihen Evangelienperikopen und je eine Reihe aus den Episteln und aus dem Alten Testament enthalten.

Eins der Ziele der Synodalkonferenz, wie sie in Paragraph III der Konstitution genannt werden, ist: „gegenseitige Stärkung im Glauben und Bekenntnis; Förderung der Einigkeit in Lehre und Praxis und Beseitigung vorkommender drohender Störung derselben". Zu diesem Zwecke hat die Synodalkonferenz schon im Jahre 1876 die Einrichtung getroffen, daß alle in ihrem Kreise erscheinenden Synodalberichte von einem vom Präses dazu ernannten Komitee geprüft werden. Auch in diesem Jahre war es eins der Hauptgeschäfte, die Berichte dieser Prüfungskomiteen entgegenzunehmen.

Mit zwei zur Synodalkonferenz gehörenden kirchlichen Körperschaften, die zur selben Zeit in Sitzung waren, wurden auf telegraphischem Wege Grüße gewechselt, nämlich mit dem Zentral-Illinois-Distrikt der Ehrw. Missourisynode und mit der Immanuel Conference der Negermissionare in North Carolina.

Über alles Weitere sei auf den Bericht verwiesen, der demnächst in Pamphletform erscheinen wird.

Im Auftrag der Konferenz

Joh. Meyer, Sekr.

Versammlung des Iowa-Distrikts.

Welch ein schönes, liebliches Bild der Glaubens- und Bekenntniseintracht, die sich auch nach außen in Worten, Gebärden und Werken offenbart, ist doch eine solche Synode, die das 22. Mal zu halten unserm Iowa-Distrikt mit seinen etwa 200 anwesenden Pastoren, Lehrern und Deputierten durch Gottes Gnade wiederum vergönnt war. Schade ist's nur, daß nicht alle erwachsenen Glieder unserer Gemeinden dabei zugegen sein konnten. Doch ist ihnen Gelegenheit gegeben, die Verhandlungen unserer Synode im Geiste nachzuerleben und auch, wie wir, einen großen Segen davon einzuheimsen, wenn sie den Synodalbericht in die Hände bekommen und ihn dann von Anfang bis zu Ende sorgfältig und im rechten Geiste durchlesen. Die Synode hat nämlich wieder den löblichen Beschluß gefaßt, daß allen stimmfähigen Gliedern unserer Gemeinden ein vollständiger Bericht eingehändigt werden soll, und daß dann die einzelnen Gemeinden für die Deckung der dadurch entstehenden Kosten aufkommen möchten.

Zuvörderst nun ein paar Worte öffentlicher Anerkennung der Gastfreundschaft der lieben Gemeinde P. R. Piehlers bei Klinger, in deren Mitte wir vom 24. bis zum 30. August tagten. Pastor, Lehrer und Gemeindeglieder ließen es an nichts fehlen, uns den Aufenthalt unter ihnen so angenehm wie möglich zu machen. Sodann hatten wir die Freude, nach neun Jahren wieder einmal unsern Allgemeinen Präses, D. Pieper, bei uns zu haben, der nicht bloß durch seine ermunternde Eröffnungspredigt über Matth. 5, 14. 15, sondern auch durch einen klaren, übersichtlichen Einblick, den er uns in den gegenwärtigen Stand der ganzen Synode bezüglich ihrer Größe, ihrer Lehranstalten, ihrer finanziellen Lage und ihrer verschiedenen Missionen 2c. gewährte, sowie durch seine rege Teilnahme an allen Gegenständen nicht wenig dazu beitrug, unsere Sitzungen zu recht segensreichen zu gestalten. Durch die meisten seiner Ansprachen zogen sich wie ein goldener Faden die Wahrheiten: Teure Brüder, vergessen wir nicht die große Hauptaufgabe, zu deren Erfüllung unser Gott nach unserer Bekehrung uns einzig noch auf Erden gelassen hat und läßt, und die ist: Predigt, predigt das Evangelium aller Kreatur! Um des Evangeliums willen steht die Welt noch. Um des Evangeliums willen beschert uns der gütige HErr auch alle andern geistlichen Gaben und irdischen Güter. In den Dienst

des Evangeliums sollen wir sie daher stellen. Und jammerschade für alles Geld und Gut, das nicht dem Evangelium und dessen Ausbreitung dient! Auch wir im Iowa-Distrikt haben durch Gottes unermeßliche, ganz unverdiente Gnade noch das reine Evangelium; wir sind auch mit irdischem Gut reich bedacht: o laßt uns nicht müde werden im Bekenntnis der alleinseligmachenden Botschaft und um derentwillen alles hintansetzen und willig, reichlich, fleißig, regelmäßig unser irdisches Gut dargeben für deren Verkündigung in der eigenen Mitte unter den bedürftigen Glaubens- und Volksgenossen, ja überall, wo der HErr uns eine Tür auftut und uns hinweist. In unserm Distrikt gibt jedes kommunizierende Glied pro Jahr $1.16 für außergemeindliche Zwecke. Aber wir geben durchschnittlich vom übrigen; das ist unleugbare Tatsache. Wo unter uns ist aber der oder die, welche das Scherflein der Witwe opfern? — Unsere ganze Synode weist im letzten Jahre leider eine Abnahme von 1011 Schulkindern und 776 Getauften auf. Wir fragen nach den Ursachen dieser Erscheinung. Antwort: Wenn ein Volk wohlhabend geworden ist, wie wir es nun sind, so lehrt eine alte Erfahrung, daß der Kindersegen nicht mehr so reichlich ist. Ferner, während früher die Zahl der unter uns getauften Kinder der starken Einwanderung wegen eine große war, hat letztere für uns heute fast aufgehört. Aber dennoch können wir uns der Tatsache nicht verschließen, daß auch in unsern Familien die bekannte Landessünde des Kindermords und der absichtlichen Verhinderung des ehelichen Segens, dieses häufigste Verbrechen der Jetztzeit, das schrecklicher ist, als man es sagen mag, begangen wird. Ein Volk, das in dieser Sünde lebt, ist nicht wert zu existieren, und Frauen, die sich dieses Greuels schuldig machen, begehen einen Doppelmord: sie morden die Frucht ihres Leibes und sich selbst, nach und nach, aber sicher. Die Hauptursache dieses Verbrechens ist: das Sich-selbst-leben-Wollen. O laßt uns, wie Kindern Gottes geziemt, von dieser Sünde uns unbefleckt behalten!

Die Gemeindeschulen in unserm Distrikt betreffend können wir kein besonderes Lob sagen, wenn wir den Besuch derselben, sowie auch die Zahl der Lehrer, die an ihnen stehen, in Betracht ziehen. Anstatt 5000 besuchen nur etwas über 3000 Kinder unsere christliche Schule. Die christliche Kirche, die christliche Gemeinde aber sinkt unter den christlichen Standpunkt herab, wenn sie ihre Kinder nicht mehr christlich erzieht durch das anerkannt beste Mittel der Gemeindeschule. Auch sollten in unserm irdisch so überreich gesegneten Iowa mehr Gemeindeschullehrer angestellt sein. Unsere Pastoren sollten nicht länger, als unbedingt nötig ist, Schule halten. — Weiter führte uns der Allgemeine Präses auf seiner synodalen Wanderung mit in unsere Lehranstalten, die immer noch mehr Schüler nötig haben, an unsere Synodalkasse, die erfreulicherweise eben an keinem Defizit leidet, deren regelmäßige jährliche Ausgabe aber jetzt etwa $120,000 beträgt und für die daher in unsern Gemeinden regelrecht kollektiert werden sollte, an die Allgemeine Baukasse, der immer noch $70,000 fehlen, die möglichst bald aufgebracht werden sollten, damit die Gemeinden ihr auf der letzten Allgemeinen Synode gegebenes Versprechen der Aufführung nötiger Bauten einlösen können. Weiter führte er uns hinein in das Gebiet der Allgemeinen Inneren Mission mit seinen 1225 Gemeinden und Predigtplätzen, 424 Pastoren, 41 Lehrern und 42 Studenten, das eine Jahresausgabe von etwa $135,000 erheischt, sodann in das große, wunderbare Werk der Taubstummenmission mit seinen 5000 Taubstummen, denen in der Zeichen-, Laut- und Fingersprache das Evangelium zu ihrer Seligkeit verkündet wird, wie uns P. Arthur Reinke gelegentlich darlegte, und die etwa $4500.00 das Jahr bedarf. Ferner berichtete er über unsere fremdsprachigen Missionen mit ihren 4 Missionaren an 45 Orten unsers Landes, über die Emigranten- und Judenmission, über die Indianermission in Wisconsin, deren Vertreter, P. Plaß, noch besonders darüber und dafür redete, über die Heidenmission in Indien, die seit etlichen Jahren mit großem Segen gekrönt worden ist, in der etwa ein Dutzend Missionare stehen, die eine Jahresausgabe von etwa $20,000 hat und erst dann eine weitgreifende Tätigkeit entwickeln wird, wenn ungefähr 100 bis 150 eingeborene Arbeiter zu diesem Werke des HErrn herangebildet sind, worauf denn auch hingearbeitet wird. Sodann wurden wir vertraut gemacht mit dem jetzigen Stand der Mission in Brasilien und Argentinien, die gar manche Selbstverleugnung fordert, deren Kasse eben jetzt Schulden hat, deren 20 Pastoren, 6 Lehrer und 9 Hilfslehrer samt ihrer Lehranstalt aber doch keinen Mangel im Irdischen leiden sollten, zumal deren 40 Gemeinden mit 5000 Kommunizierenden und 1200 Schulkindern selbst trotz ihrer Armut zur Erhaltung des Predigt- und Schulamts unter ihnen schon $10,000 aufgebracht haben. Endlich hörten wir auch einen kurzen Bericht über die kirchliche Arbeit in Australien und Neuseeland, wofür auch etwa $1500.00 bis $2000.00 gewünscht werden, und über die mit uns glaubenseinigen Freikirchen in Europa, die trotz eigener großer Anstrengungen noch immer auf unsere Hilfe im Betrage von $5000.00 bis $6000.00 angewiesen sind und an denen wir so einen kleinen Teil unserer Schuld abtragen; denn von dorther ist das reine Evangelium zu uns gekommen.

Natürlich nahm die noch übrige Zeit unserer Nachmittags- und auch einen Teil unserer Vormittagssitzungen in Anspruch allererst das Werk der Inneren Mission in unserm Distrikt mit ihren 3260 Seelen, 22 Pastoren, 2 Lehrern und 2 Studenten, die zwar nicht eben in die Augen fallende große, aber doch nicht ausgebliebene gesegnete Erfolge zu verzeichnen hat. Das Gehalt unserer Missionare wurde als Regel auf $550.00 festgesetzt, eine Zulage von $50.00, wegen der jetzigen teuren Lebensmittel. Nötig sind für diese wichtigste Mission unsers Distrikts etwa je $5000.00 für die Jahre 1910 und 1911. Wir sollten außer der jährlichen Missionsfestkollekte wenigstens noch eine regelmäßige Kollekte im Jahr für unsere Innere Mission erheben, damit der Überschuß andern Distrikten mit deren so viel größeren Ausgaben für dieses Werk zugute kommen kann. — Eine gar mächtige Stütze für die Sache unserer Inneren Mission ist unsere Kirchbaukasse. Zur tapferen, schnellen, reichlichen Unterstützung dieser Kasse wurden denn auch von diesem und jenem Bruder warme, herzandringende Worte geredet, und den Gemeinden wurde empfohlen, binnen zwei Monaten eine Hauskollekte zu dem Zwecke zu halten, so daß der jetzige Bestand dieser steten Segen stiftenden Kasse in der Höhe von etwa $5700.00 dann auf etwa $15,000 bis $20,000 steigen möge. Der HErr mache die Herzen willig zur Verwirklichung dieses herrlichen Planes!

Unser Distrikt schloß sich der Hauptsache nach dem Atlantischen Distrikt an mit dessen Eingabe an die nächste Allgemeine

Synode über ein allgemeines Rechnungsjahr und über Vereinfachung der so vielen bestehenden Kassen.

P. Melcher stattete Bericht ab über die Verhandlungen der diesjährigen Synodalkonferenz zu Seward, Nebr., namentlich über den gegenwärtigen Stand unserer Negermission, die etwa $2000.00 den Monat für laufende Ausgaben nötig hat und noch unter einer Schuldenlast von $6000.00 seufzt. — Unser Kassierer, Herr J. H. Abel, legte uns vor, daß die Gesamteinnahmen des letzten Jahres $25,600 und die Ausgaben $24,787 betrugen, daß also eine Zunahme von etwa $1000.00 zu verzeichnen ist.

P. Wolter hielt uns die Pastoralpredigt über 1 Kor. 1, 23, P. Schwenk die Beichtrede über 2 Mos. 15, 26. — Am Synodalsonntag feierten wir ein gemeinschaftliches Missionsfest unter freiem Himmel und schirmendem Blätterdach. Die Festschar belief sich wohl auf 1300. Es predigten das Wort in trefflicher, überzeugender Weise P. Wolfram über Jes. 60, 1—6, P. Von der Au über Joh. 9, 1—8 und P. Georg über Mark. 16, 15 (englisch). Die Kollekte betrug nahezu $400.00.

Eine schöne Synodalrede verlas uns unser lieber Präses Greif auf Grund der Worte des Psalmisten: „Erkennet, daß der HErr seine Heiligen wunderlich führet."

Und nun zu guter Letzt noch ein paar Worte über das Referat, das den Lehrverhandlungen unserer Synode zugrunde lag und von fleißiger Arbeit des Referenten, P. C. Runge, zeugte, das aber nicht vollendet werden konnte. Das Thema des Referats war: „Die Wanderung Israels nach dem Lande der Verheißung" mit ihren geschichtlichen Begebenheiten, und was unmittelbar mit diesen zusammenhängt. Die Anwendungen dazu waren gut und zeitgemäß: das Eintreten für die Göttlichkeit der Heiligen Schrift; die Warnung vor dem Rassenselbstmord unserer Tage; die herzliche Aufforderung, doch ja die Pflanzstätten unserer Kirche, diesen großen Segen auch für unser Land, unsere lieben Gemeindeschulen, recht fleißig zu beschicken, zu bauen und zu erhalten; die Darlegung der wunderlichen, aber doch seligen Führung Gottes mit den Seinen; die biblische Lehre von der Verstockung des Menschen durch selbsteigene Schuld, und daß der Glaube nicht aufs Gefühl, sondern allein auf das Wort der Verheißung baut; endlich der Trost, daß der allmächtige HErr seiner Kirche und Gemeinde Schutz und Schirm ist, und daß sie darum nichts zu fürchten hat, wenn auch das ganze Höllenheer auf sie einstürmt. Lieber Leser, kaufe und lies diesen Bericht; es ist ein großer Segen darin. Es gibt wohl heute kein besseres Mittel, wodurch des Christen Erkenntnis so gewaltig gefördert wird, als eben unsere Synodalberichte.

Mit herzlichem Händedruck und Lebewohl schieden wir voneinander, um uns, will's Gott, in zwei Jahren wieder zu versammeln in der Gemeinde unsers Visitators W. Wehking bei Alta.

Du aber, o barmherziger, treuer Heiland, mache uns alle zu immer willigeren Gefäßen und Werkzeugen deiner Gnade, daß wir wirken zu deiner Ehre und unserer und unserer Miterlösten Seligkeit, solange es Tag ist! Amen. C. F.

Es ist mehr gelegen an der Lehre als am Leben. Das Leben ist die Erde, aber die Lehre ist der Himmel.

(Luther.)

Die Aufgabe der Dänischen Freikirche unter den „starken Jüten".

Ziemlich in der Südostecke der dänischen Halbinsel Jütland wohnen zerstreut die sogenannten „starken Jüten". Das sind treue Lutheraner, die seit mehr als hundert Jahren gegen den Vernunftunglauben, wie er sich in den Kirchen und Schulen Dänemarks breitmachte, kämpfen. Im Schulkampf vornehmlich haben sie sich als treulutherische Bekenner erwiesen. Sie wollten und verlangten, daß ihre Kinder in der reinen lutherischen Lehre unterwiesen, daß vor allem auch rechte lutherische Bücher im Religionsunterricht gebraucht würden. An beiden fehlte es in den dänischen Staats- und andern Schulen. Durch den Rationalismus (Vernunftglauben) und Synkretismus (Glaubensmengerei) war und ist die dänische Staatskirche und in ihrem Gefolge auch die Staatsschule ganz verseucht. So trat denn das kleine Häuflein der „starken Jüten" im Vertrauen auf den HErrn seit Anfang des letzten Jahrhunderts in den Schulkampf ein und führte ihn zum Teil unter schweren Opfern und Leiden.[1] Der HErr schenkte ihnen den Sieg, so daß sie nun acht oder neun Schulvereine bilden, die ihre eigenen Schulen haben und erhalten. Da sie zu den staatlich geprüften Lehrern kein Zutrauen hatten, stellten sie als Lehrer Leute aus ihrer eigenen Mitte an, denen sie neben einem geringen Gehalt ein Stück Land zur Nutznießung gaben. Diese unterrichteten die Kinder, so gut es eben ging, in den notwendigsten Schulfächern und brachten ihnen nebst biblischer Geschichte vor allem den lutherischen Katechismus bei, und zwar nach Pantoppidans Erklärung, der besten in Dänemark bisher vorhandenen Katechismuserklärung, die auch in der Dänischen Freikirche, sowie auch in unserer norwegischen Schwestersynode gebraucht wird.

Nun hatte P. Rosenwinkel unter diesen „starken Jüten", die zwar äußerlich noch der dänischen Staatskirche zugehören, aber innerlich mehr oder minder mit ihr zerfallen sind und darum auch nur selten deren Gottesdienste besuchen, seit Anfang 1907 gewirkt und in dem Flecken Lösning eine freikirchliche Gemeinde von im ganzen 28 Seelen (5 Stimmberechtigte mit Familien, 17 Kommunizierende) gesammelt. Das ist bei dem äußerst zähen Sinn, mit dem diese Leute am Althergebrachten hängen und der ihnen den Schritt aus der Staatskirche in die Freikirche besonders erschwert, ein schöner Erfolg. Tun sie diesen Schritt, dann sind sie auch wirklich überzeugte und treue Glieder der Freikirche. Es sei hier gleich erwähnt, daß diese fünf Familien, die durchschnittlich unbemittelt sind, jährlich 420 Kronen (etwa $110.00) aufbringen wollen, und zwar 200 Kronen für Pfarrgehalt und 220 Kronen für Verzinsung und allmähliche Tilgung einer beabsichtigten Anleihe, mit der sie eine zur Abhaltung der Gottesdienste durchaus nötige einfache Kapelle bauen wollen. Der Bauplatz dafür, auf dem noch Raum bleibt für ein später etwa zu bauendes Pfarrhaus, ist zu einem sehr billigen Preise schon angekauft und bezahlt.

Diese kleine Gemeinde in Lösning hat nun den Präses der Dänischen Freikirche, P. Michael, der seit zehn Jahren in

---

1) Das Nähere darüber ist zu lesen in P. Rosenwinkels Vortrag: „Die starken Jüten", abgedruckt in der „Ev.-Luth. Freikirche", Jahrg. 1907, S. 172 ff. 179 ff. 188 f.

Helsingör gearbeitet hat, berufen. Diese Berufungsangelegenheit kam auf der allgemeinen Pastoralkonferenz unserer Deutschen Freikirche gelegentlich der letzten Synode in Ülzen auf Wunsch P. Michaels zur Sprache. P. Rosenwinkel äußerte sich dahin, daß Lösning allem Anschein nach ein nicht aussichtsloses Feld für die Dänische Freikirche sei. Nach reiflicher Beratung beauftragte die Pastoralkonferenz die Unterzeichneten, nach Dänemark zu reisen, um die Sache näher zu prüfen und ihr Urteil darüber abzugeben.

Wir begaben uns mit den beiden dänischen Pastoren am 6. Juli nach Lösning. An demselben Abend fand dort eine Gemeindeversammlung statt, an der außer den fünf Stimmberechtigten mit ihren Familien noch acht andere Männer teilnahmen, die schon bisher die freikirchlichen Gottesdienste besucht hatten. Diese sprachen sich dahin aus, daß sie sich sehr freuen würden, wenn ein freikirchlicher Pastor nach Lösning käme, und versprachen, dessen Gottesdienste zu besuchen. Von Lösning reisten wir vier Pastoren nach Kopenhagen. Dort wurde am 8. Juli abends vom Synodalrat der Dänischen Freikirche über die Berufungsfrage verhandelt. Dieser erklärte sich damit einverstanden, daß P. Michael den Beruf der Lösninger Gemeinde annehmen sollte, und zwar aus folgenden Gründen: Helsingör sei, obwohl sich im Laufe der Jahre eine kleine Gemeinde dort gesammelt hat, aus verschiedenen mehr äußeren Gründen kein aussichtsvolles, selbständiges Arbeitsfeld. Auch lasse sich Helsingör bei der vorzüglichen Bahnverbindung zwischen dieser Stadt und Kopenhagen leicht und genügend von Kopenhagen aus bedienen, während eine genügende Bedienung Lösnings von Helsingör oder Kopenhagen aus viel schwieriger sei. Allerdings liege darin eine Schwierigkeit, daß P. Rosenwinkel seit einiger Zeit in Kopenhagen eine Gemeindeschule eröffnet habe, die seine Zeit und Kraft sehr in Anspruch nehme. Wenn nun Helsingör von Kopenhagen aus durch P. Rosenwinkel bedient werden solle, so müsse letzterer irgendwelche Hilfe für den Unterricht in seiner Schule bekommen.

Sonntag, den 10. Juli, wurde dann die Kopenhagener Gemeinde gefragt, ob sie ihre Zustimmung zur eventuellen Mitbedienung Helsingörs durch ihren Pastor geben wolle. Sie erklärte sich bereit dazu und beschloß, für den Fall, daß P. Michael den Ruf nach Lösning annehme, einen Stundenlehrer anzustellen, der P. Rosenwinkel täglich eine oder zwei Stunden abnimmt. Freilich sei es für die Kopenhagener Gemeinde eine schwierige Frage, wie sie außer den sonstigen großen Opfern auch noch die Mittel hierfür aufbringen solle. Sie sei in diesem Falle auf die Mithilfe ihrer Glaubensgenossen angewiesen. Montag, den 11. Juli, war die Helsingörer Gemeinde zur Beratung über diese Angelegenheit versammelt. Sie erklärte, daß es ihr sehr schwer fallen würde, ihren lieben Seelsorger, P. Michael, ziehen zu lassen, daß sie übrigens auch die Lösninger Verhältnisse nicht genügend kenne, um über die Frage urteilen zu können, ob dort wirklich ein größeres Arbeitsfeld sei. Wenn jedoch P. Michael es für seine Pflicht hielte, dort zu wirken, und auch wir die Überzeugung hätten, daß dort an Ort und Stelle ein Pastor die Arbeit in Angriff nehmen sollte, so würde sich die Gemeinde, wenn auch schweren Herzens, fügen.

Auf Grund all dieser Aussprachen und nach eingehender Prüfung der Verhältnisse sind wir zu der Überzeugung gelangt, daß es Pflicht unserer dänischen Brüder ist, die sich in Lösning und Umgegend bietende Gelegenheit, unter den „starken Jüten" zu wirken, wahrzunehmen, und haben deshalb geraten, daß P. Michael den Beruf nach Lösning getrost annehmen und dort im Vertrauen auf den HErrn der Kirche die schon begonnene Arbeit fortsetzen sollte. Von besonderer Wichtigkeit ist uns hierbei dies gewesen, daß, wenn ein Pastor nach Lösning kommt, dieser auf die Schulen der „starken Jüten" in dortiger Gegend voraussichtlich Einfluß gewinnen wird. Und daß die Gewinnung der Jugend für die rechtgläubige Kirche und für das Reich Gottes von der allergrößten Bedeutung ist, zumal in unserer Zeit, wo der krasseste Unglaube in den Staats- und mehr oder minder auch in den meisten Privatschulen die Herrschaft gewinnt, braucht nur erwähnt zu werden.

Durch die Versetzung P. Michaels nach Lösning wird auch die Arbeit der beiden dänischen Pastoren räumlich besser verteilt. P. Rosenwinkel versorgt nun den Osten (Seeland und Bornholm), während P. Michael den Westen (Jütland, Fünen und Langeland) zu bedienen hat.

P. Michael erkennt es auch seinerseits als Gottes Willen, daß er den Beruf nach Lösning annehmen soll, und ist bereit, dorthin zu ziehen, obwohl dieser Wechsel für ihn große persönliche Opfer nach sich zieht. Ebenso erklärte sich P. Rosenwinkel bereit, Helsingör mitzubedienen, trotzdem die Bedienung seiner Gemeinde und der Unterricht in der Schule schon große Anforderungen an seine Arbeitskraft stellten.

Wohl entstehen durch diese Änderung für die Kopenhagener Gemeinde dauernde Mehrunkosten von etwa $100.00 im Jahr für Anstellung eines Stundenlehrers an ihrer Schule. Auch müssen in diesem Jahre die nicht unbeträchtlichen Umzugskosten P. Michaels aus der allgemeinen Kasse gedeckt werden. Doch sind wir der zuversichtlichen Hoffnung, daß unsere teuren Glaubensbrüder in Amerika die übrigens recht opferwilligen dänischen Glaubensgenossen nicht im Stiche lassen, sondern diese Mehrausgaben womöglich für sie aufbringen werden. Wir bitten herzlich darum.

Der HErr aber, an dessen Segen alles gelegen ist, baue und erhalte allenthalben seine heilige Kirche zur Verherrlichung seines Namens und zum ewigen Heile vieler Seelen!

P. Löffler.
O. Willkomm.

Zur kirchlichen Chronik.

Unser St. Louiser Predigerseminar hat am 14. September sein neues Studienjahr begonnen. Reicher Zuwachs ist uns beschert worden. Nicht weniger als 95 neue Studenten sind eingetreten, alle in die dritte Seminarklasse. Diese Studenten haben ihre Gymnasialbildung auf den folgenden Colleges erhalten:

Fort Wayne:	22	Bronxville:	8
Milwaukee:	23	Winfield:	4
St. Paul:	15	Conover:	2
Concordia:	19	Watertown:	2

In der zweiten Klasse sind 115 Studenten eingeschrieben und in der ersten 87; das ergäbe eine Gesamtzahl von 297 Studenten; doch werden 2 in der ersten und 8 in der zweiten das ganze Jahr hindurch Aushelferdienste tun, und einer in der ersten und 4 in der zweiten Klasse werden aus Gesundheitsrücksichten oder andern Gründen aussetzen, so daß die erste Klasse in diesem Studienjahr 84 und die zweite 103 zählt, und also 282 Studen-

ten hier studieren werden. Das sind 22 mehr als im letzten Jahre um diese Zeit, bei weitem die größte Zahl in der Geschichte unserer Anstalt.

Von unsern andern Lehranstalten, die ihr neues Schuljahr schon am 7. September begonnen haben, werden die folgenden Zahlen gemeldet:

	Neu-eingetretene.	Gesamtzahl.		Neu-eingetretene.	Gesamtzahl.
Springfield:	51	223	St. Paul:	55	155
Seward:	20	108	Concordia:	30	141
Fort Wayne:	61	234	Bronxville:	31	96
Milwaukee:	54	195	Winfield:	21	41

Von Addison sind noch keine Angaben uns bekannt geworden, und das Gymnasium in New Orleans, sowie die Progymnasien in Portland und Oakland beginnen ihr Schuljahr erst in diesen Tagen. In Springfield sind noch 6 weitere Studenten angemeldet und werden erwartet; wenn sie noch dazukommen, steigen die beiden für diese Anstalt angegebenen Zahlen auf 57 und 229. Auch in einigen der andern Anstalten werden wohl in den nächsten Tagen noch etliche Schüler eintreten. In bezug auf die Anstalt in Winfield ist zu bemerken, daß die genannten Zahlen nur diejenigen angeben, die den Kirchendienst im Auge haben. Die dortige Gesamtzahl der Schüler beträgt bis jetzt 70. Einer unserer Direktoren muß leider klagen: „Ein trauriges Zeichen unserer materialistischen Zeit ist die immer größer werdende Zahl der Schüler, die ohne Grund und unabgemeldet nicht wiederkommen!" Trotz dieser auch auf andern Anstalten zutage tretenden Tatsache haben wir wieder viel Ursache, Gott für den Segen zu danken, den er unsern Anstalten beschert hat. Er gibt noch immer Prediger und Lehrer seines Wortes und wird auch dazu helfen, daß viele dieser Schüler und Studenten das Ziel erreichen. Er mache alle treu, stehe den Lehrern und den Lernenden bei mit seines Heiligen Geistes Kraft und Gnade, steure allem bösen Wesen und halte seine schützende Hand über alle! — Bei dieser Gelegenheit möchten wir noch eine Angabe in der letzten Nummer des „Lutheraner" (Seite 286) vervollständigen. In der Mitteilung zur kirchlichen Chronik: „Welches ist die Heimat unserer Schüler und Studenten?" ist bei der Angabe der Gesamtzahl der Wisconsin-Distrikt übersehen worden. Mit 130 Schülern und Studenten kommt er gleich nach dem Nebraska-Distrikt. L. F.

Einer unserer Reiseprediger im fernen Westen sendet wieder eine Bitte ein, daß man ihm Namen und Adressen solcher Glaubensgenossen mitteilen möge, die in sein Gebiet schon gezogen sind oder zu ziehen gedenken. Solche Bitten kommen naturgemäß häufig und werden leicht übersehen, aber sie sollten jedesmal gelesen und berücksichtigt werden im Interesse der Mission. Der Einsender bemerkt noch: „Im Anschluß hieran möchte ich sagen, daß meine siebenjährige Erfahrung hier im Westen die ist, daß unsere Pastoren im Osten es oft unterlassen, uns davon in Kenntnis zu setzen, wenn Leute aus ihren Gemeinden nach dem Westen ziehen. Wie sehr könnte uns doch die Arbeit erleichtert werden, und wieviel mehr Segen könnte gestiftet werden, wenn man dieser Pflicht immer gewissenhaft nachkommen würde! Ein Pastor im Staate Wisconsin machte mich vor einigen Jahren darauf aufmerksam, daß mehrere junge Leute seiner Gemeinde in eine der in meiner ‚Bitte' genannten Städte gezogen seien. Ich reiste hin, suchte die Leute auf, und die Folge war, daß ich dort einen Predigtplatz gründen konnte, den ich seither monatlich an einem Wochentage regelmäßig bediene. Wäre ich nicht auf diese Leute aufmerksam gemacht worden, so hätte ich sie wohl nie gefunden, denn die betreffende Stadt ist 140 Meilen von meinem Wohnort entfernt." Ein schönes Beispiel teilt der Vorsitzer einer Missionskommission in einem unserer alten Synodaldistrikte mit. Er erhielt von einem Fräulein aus Illinois den folgenden Brief, aus dem hervorgeht, wie auf ganz einfache Weise durch ein paar Worte an ein Glied der Missionskommission oder an einen andern Synodalbeamten ein Predigtplatz gegründet und nicht bloß eine Familie der lutherischen Kirche erhalten, sondern andere dazu gewonnen werden können. Der Brief lautet: „Im ‚Lutheraner' lese ich, wie überall, unter Heiden und unter zerstreut wohnenden Glaubensgenossen, Mission getrieben wird. Gott sei Dank dafür! Denn oft passiert es, daß Leute in Gegenden ziehen, ohne daran zu denken, ob da auch Gottes Wort lauter und rein gepredigt wird. So mußte auch meine Schwester ihrem Manne folgen nach einem Ort, wo keine evangelisch-lutherische Kirche ist. Mein ältester Neffe ist noch hier konfirmiert, die beiden andern getauft. Also sehen Sie mit meiner Schwester vier Schäflein, die schon in Christi Herde aufgenommen sind. Auch mein Schwager, der noch keiner Loge angehört, aber früher mit einem sich evangelisch-lutherisch nennenden Pastor trübe Erfahrungen gemacht hat, könnte gewonnen werden, wenn in rechter Weise Mission getrieben wird. Als ich vor kurzer Zeit ein paar Tage dort war, erfuhr ich auch gleich, daß eine Nachbarsfrau lutherisch sei, deren zwei Kinder früher auch hier zur schwedischen Sonntagsschule gingen. Es scheint dieses eine Gegend zu sein, in welcher nach den Berichten im ‚Lutheraner' vor kurzer Zeit vor über einem halben Jahrhundert der selige P. Fr. Wyneken missioniert hat. Sollte nicht dort wieder ein Predigtplatz der lutherischen Kirche gegründet werden können? Vielleicht doch." (Nun folgt im Briefe die genaue Adresse, Namen 2c.) „Hoffend, in Bälde von Ihnen zu hören, ob Hoffnung ist für diese Gegend, zeichnet" 2c. Der Einsender bemerkt dazu: „Wenn man öfter solche Briefe bekäme, die nicht nur selbst von echtem Missionssinn zeugen und getragen sind, sondern auch durch die Fingerzeige, die sie geben, uns an Orte hinweisen, an die man sonst gar nicht gedacht hätte, dann würde die Ausdehnung unsers Missionswerkes viel rascher vonstatten gehen, und wir würden nicht so oft die Klage hören müssen: Ja, wäret ihr vor fünf oder zehn Jahren gekommen! Damals wäre etwas zu sammeln gewesen; jetzt ist es zu spät!" — Und noch eine Bemerkung sei gestattet: Welch ein Hilfsmittel für die Mission kann doch auch unser „Lutheraner" sein und ist es ohne Zweifel in vielen Fällen! Verdient er nicht schon aus diesem Grunde noch eine viel weitere Verbreitung und einen Eingang in jedes Haus unserer Gemeinden, von seinem sonstigen Inhalt und seiner anderweitigen Aufgabe jetzt ganz abgesehen? Und sollten darum nicht alle, denen die Ausbreitung und das Gedeihen der Kirche am Herzen liegt, mit Hand anlegen, ihn auf alle Weise zu fördern und ihm überall neue Leser zu gewinnen? L. F.

In einer unserer hiesigen Stadtgemeinden mußte der Pastor neulich der Grand Army-Loge die Beteiligung bei einem kirchlichen Begräbnis verweigern. Es geschah das außerdem auf Wunsch des Verstorbenen und seiner Hinterbliebenen. Darob entstand Entrüstung unter den Kriegsveteranen. Dies veranlaßte den Pastor, sich in seinem Gemeindeblättchen, „Bethlehem", über die Gründe für seine Handlung auszusprechen. Auf Wunsch ist später die abgegebene Erklärung separat abgedruckt worden und wird nun frei an irgend jemand versandt, der Interesse an der Sache hat. Die Begründung, in englischer Sprache verfaßt, weil sie englischredenden Kreisen zugänglich gemacht werden mußte, ist originell und praktisch und kann in ähnlichen Fällen gute Dienste leisten. Man wende sich an Rev. H. B. Hemmeter, 3613 N. 19th St., St. Louis, Mo. D.

Die Ohiosynode war zu ihrer 40. allgemeinen Versammlung vom 25. bis zum 31. August in Richmond, Ind., versammelt. Es war dies die achte Delegatensynode, die alle zwei Jahre zusammentritt, zu der je zehn Synodalgemeinden einen Pastor und einen Deputierten als Vertreter senden. Im ganzen waren es 88 stimmberechtigte Delegaten. Um die Arbeit vorzubereiten, versammelte sich zwei Tage vor dem Zusammentritt der Synode ein Vorkomitee, zu dem aus jedem der elf Distrikte zwei Pastoren

und zwei Deputierte abgeordnet waren, außerdem als beratende Glieder die Präsides der Distrikte, der Anstalten und der verschiedenen Behörden. Dieses Vorkomitee arbeitete aber zuerst in fünf Unterkomiteen und erst am Schluß gemeinschaftlich. Wir teilen aus den Verhandlungen und Beschlüssen das Folgende mit und bemerken, daß sich die angegebenen Zahlen auf die beiden letzten Synodaljahre beziehen. In den Diensten der Inneren Mission stehen 103 Pastoren, eine Zunahme von 13; die Beiträge sind von $54,000 auf $61,000 gestiegen; im vergangenen Sommer wurde in kurzer Zeit die Missionsschuld von $10,000 getilgt und ein Überschuß von $2662.75 erzielt; 16 Missionsgemeinden sind selbständig geworden. Die von der Synode vor zwei Jahren beschlossene Anstellung eines Exekutivbeamten oder Missionsdirektors, der seine ganze Zeit dem Missionswerke widmet, hat sich als vorteilhaft bewährt. P. Paul Hein ist der Inhaber des Amtes. In der Negermission steht noch der früher zu uns gehörende farbige P. Phifer; ein weiterer Missionar soll berufen werden. Die Judenmissionsarbeit ist ganz eingestellt. Ein Komitee soll sich über die Aussichten unterrichten, unter den Japanern, Chinesen und Hindus an der Pacificküste Mission zu treiben, und ebenso über die Gelegenheiten, in Peru und andern Ländern Südamerikas kirchlich zu arbeiten. In Sachen der Heidenmission war vorher der Antrag gestellt worden, einige Stationen der von Hermannsburg aus betriebenen Mission unter den Telugus in Indien zu übernehmen und im Einvernehmen mit Hermannsburg fortzuführen. Dadurch würde die Ohiosynode eine eigene Heidenmission erhalten, nachdem sie bisher ihre Geldbeiträge nach Hermannsburg gesandt hat; doch wurde die Angelegenheit diesmal noch nicht entschieden. — In bezug auf ihre Lehranstalten wird die Synode sich jetzt auf die zwei theologischen Seminare, das theoretische in Columbus, O., und das praktische in St. Paul, Minn., beschränken. Nach längerer Erörterung wurde nämlich das englische Seminar in Hickory, N. C., ganz aufgehoben, und das vor einigen Jahren gegründete Seminar in Olympia, Wash., soll nur noch ein Jahr als solches fortgeführt werden, nachher bloß als Akademie. Ebenso beschloß die Synode, nur ein volles College oder Gymnasium zu pflegen, bestimmte aber auch, daß da, wo es nötig erscheint, Akademien oder Vorschulen errichtet werden sollen. Das Anerbieten des Kansas- und Nebraska-Distrikts, der Synode ein schuldenfreies Eigentum für eine Akademie in Hebron, Nebr., zu überweisen, wurde angenommen; das Anerbieten des Texas-Distrikts, ebenfalls eine Akademie zu gründen, wurde abgelehnt. Auf Ersuchen des Kanada-Distrikts soll dort eine Akademie errichtet werden. Das Gebäude soll nicht über $20,000 kosten; das Geld muß erst gesichert sein, und zwar müssen drei Viertel der Summe aus Kanada kommen. Für das theologische Seminar in Columbus wird ein weiterer Professor berufen werden, um D. Stellhorn mehr zu entlasten. Der Kursus im College zu Columbus wird im Interesse der Gründlichkeit der Arbeit um ein Jahr verlängert und ein weiterer Professor angestellt; dasselbe wurde in bezug auf das Lehrerseminar in Woodville, O., beschlossen. Für das Seminar in St. Paul soll ein Grundstück im Umfang von zehn Acker für $5000.00 gekauft, eine Professorenwohnung errichtet und ein Neubau aufgeführt werden, um mehr Raum für Studenten zu gewinnen; dies letztere, sobald das nötige Geld dafür gesichert ist. — Die Synode hat in der Kasse für laufende Synodalausgaben eine Schuld von $60,000, die im Herbste 1911 getilgt werden soll; ein Komitee soll die Einzelheiten des Planes festsetzen. Sie hat aber auch ein Synodalvermögen von $317,000 in Gestalt von Vermächtnissen, Stipendien und Unterschriften. Im allgemeinen beschloß die Synode, daß alle Behörden sich der größten Sparsamkeit befleißigen sollen, da erhöhte Anforderungen an alle Kassen gemacht werden. Die Schulden dürfen nicht vermehrt werden, und wenn die alte Schuld getilgt ist, soll keine neue entstehen. — Das vierhundertjährige Reformationsjubiläum im Jahre 1917 und das hundertjährige Synodaljubiläum im Jahre 1918 soll großartig gefeiert werden. — Die beiden theologischen Zeitschriften „Theologische Zeitblätter“ und *Theological Magazine*, werden vereinigt werden, und jede der sechs Nummern des Jahrgangs soll 64 Seiten in deutscher und 32 in englischer Sprache enthalten. D. Stellhorn wurde als Hauptredakteur, Dr. Mees als Hilfsredakteur gewählt. — Das Buchgeschäft der Synode hat in den beiden letzten Jahren einen Reingewinn von $32,435.91 verzeichnet. So bald als tunlich soll in Kanada ein Zweiggeschäft errichtet werden. — Zum Allgemeinen Präses der Synode, die im letzten Jahre 570 Pastoren, 760 Gemeinden und 120,031 Kommunizierende zählte, wurde wieder D. Schütte gewählt, als Vizepräsides P. H. J. Schuh und D. H. Ernst.

Über ihr Verhältnis zur Iowasynode, das schon seit mehreren Jahren in beiden Körpern besprochen wird, hat die Ohiosynode des längeren auf ihrer eben erwähnten Sitzung gehandelt. Ein Antrag des Vorkomitees genügte der Synode nicht, und die Angelegenheit wurde an das Komitee zurückverwiesen. Es sind offenbar zwei Richtungen in der Ohiosynode. Die einen wollen mit der Iowasynode in volle Kirchengemeinschaft treten; die andern haben dagegen Bedenken, da die Iowasynode mit dem Generalkonzil in Kirchengemeinschaft steht und dabei bleiben will; diese sagen sich ganz richtig, daß sie dann auch mit dem Konzil in Gemeinschaft treten würden, wozu sie noch nicht bereit sind wegen der laxen Praxis des Konzils. So wurde schließlich der folgende merkwürdige Beschluß gefaßt: „Wir als Synode nehmen die Antwort der Iowasynode mit Dank entgegen. Es freut uns, hiermit aussprechen zu können, daß wir unserseits die Ehrw. Synode von Iowa, ihrem Bekenntnisstandpunkte gemäß, als eine rein lutherische Körperschaft betrachten. Wenngleich nun hieraus folgt, daß einer gegenseitigen Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft grundsätzlich nichts im Wege steht, so halten wir doch dafür, daß man einstweilig allseitig davon abstehen sollte, weil man unter uns der Meinung ist, daß einige Differenzpunkte untergeordneter Lehrstücke, sowie Fragen der Praxis noch näher sollten besehen werden. Damit letzteres geschehen möge, halten wir dafür, daß die Unterhandlungen der beiden Synoden miteinander sollten weitergeführt werden, und zwar durch dazu ernannte Komiteen.“ Die Ohiosynode erkennt also die Iowasynode als eine „rein lutherische“ Körperschaft an, sagt aber zugleich, daß noch einige Differenzpunkte in Stücken der Lehre bestehen. Eben deshalb hätte sie, wenn sie auf treulutherischem Standpunkte stehen wollte, nicht diese Erklärung abgeben dürfen, denn das lutherische Bekenntnis in der Konkordienformel fordert Einigkeit „in der Lehre und allen derselben Artikeln“ (Müller, Symbolische Bücher, S. 703). Oder wenn die Ohiosynode die Iowasynode wirklich für eine reinlutherische Synode halten will, dann hätte sie mit diesem Beschluß auch Ernst machen und sofort die volle Kirchengemeinschaft aufrichten sollen. Die ganze Erklärung ist offenbar ein Kompromiß und zeigt unionistische Gesinnung, und der Unionismus wird wohl, wie gewöhnlich, auch hier den Sieg davontragen. Auch die Verbindung mit der Hermannsburger Mission, die ihrerseits Verbindung mit der grobe Irrlehrer duldenden hannoverschen Landeskirche unterhält, zeigt, daß Ohio bei seinen andern Lehrirrtümern mehr und mehr auch in Unionismus hineingerät.

L. F.

Die Frau des Apostels Petrus.

Weil unser HErr das Weib dem Manne als Gefährtin und Miterbin des ewigen Lebens beigesellt hat, so darf man sich nicht wundern, daß die meisten seiner Jünger in die heilige Ehe traten und diesen Schritt zur Ausübung ihres geistlichen Berufes förderlich erachteten. Da diejenigen die besten Gattinnen und Fami-

lienmütter sind, deren Ruhm nicht über die vier Wände des Hauses hinausdringt, so kann die Heilige Schrift von den Frauen der Apostel uns nur wenig erzählen. Immerhin finden wir einige Anhaltspunkte über die Lebensgefährtin St. Petri, die uns in den Stand setzen, ihr Bild in seinen Hauptmerkmalen wiederzugeben.

Ihre Heimat war Galiläa. St. Markus sagt uns, daß JEsus in das Haus des Simon Petrus zu Kapernaum ging, wo dessen Schwiegermutter am Fieber krank lag, und daß JEsus sie bei der Hand nahm und das Fieber sie darauf verließ, Mark. 1, 29—31. Die Frau des Apostels Petrus hatte also ihre Eltern in Kapernaum, während seine eigenen Eltern in dem benachbarten Bethsaida wohnten, Joh. 1, 44, woraus geschlossen werden darf, daß die beiden durch die Gelegenheit der Nachbarschaft und die Interessen des gemeinsamen Berufes, den beide Familien ausübten, zusammengeführt wurden, einander kennen und lieben lernten. Petrus' zukünftige Gattin war gewiß, wie er selber, in aller Einfachheit erzogen worden; ihre Familie zählte nicht zu den Reichen, da sie andernfalls kaum einem armen Fischer die Hand zum Ehebunde gereicht hätte; wohl aber wird sie zu den geistlich Armen gehört haben, die der HErr in der Bergpredigt selig preist.

Als JEsus den Petrus in seine Nachfolge berief, war dieser schon verheiratet. Diese Tatsache ist überaus wichtig. Hätte Petrus erst, nachdem sein Meister gen Himmel gefahren war, sich eine Frau genommen, so könnte einer die Frage aufwerfen, ob Christus es auch gebilligt hätte. Nun hat er aber den bereits verehelichten Petrus für den Dienst am Reiche Gottes auserlesen und damit als Regel aufgestellt, daß die Diener seiner Kirche ihrer anvertrauten Herde auch als Gatten und Familienväter ein gutes Vorbild geben sollen. Wie stimmt damit das Gebot der römischen Kirche, daß ihre Priester ehelos bleiben sollen?

Wie lange dauerte das Zusammenleben Petri und seiner Frau? Es war eine lange und glückliche Ehe, wie wir aus dem ersten Briefe an die Korinther schließen können. In diesem ums Jahr 57, also fast dreißig Jahre nach Petri Berufung, abgefaßten Schreiben sagt St. Paulus: „Haben wir nicht auch Macht, eine (christliche) Schwester zum Weibe mit umherzuführen, wie die andern Apostel und des HErrn Brüder und Kephas (Petrus)?" 1 Kor. 9, 5. Des Apostels Frau lebte also noch nach langjähriger Ehe und war so rüstig, daß sie ihren Mann auf seinen weiten und gefahrvollen Reisen begleiten und wie die Freude, so auch das Leid mit ihm teilen konnte.

Es waren keine Vergnügungsfahrten, sondern Missionsreisen, welche die Apostel unternahmen. Petri Gefährtin wird ihm die schwere Arbeit der Missionstätigkeit nicht bloß dadurch erleichtert haben, daß sie ihm die Fürsorge für das Leibliche abnahm, sondern auch sonst ihn unterstützte. Sie ist nicht redend aufgetreten, wohl aber mag sie ihre Schwestern, Heidinnen und Christinnen, besucht haben, um sich mit ihnen zu besprechen über das eine, was not tut.

Daß des Apostels Lebensgefährtin selber eine Christin war, kann natürlich nicht bezweifelt werden. Sie war im jüdischen Glauben geboren und auferzogen worden, kam aber mit ihrem Gatten zum Glauben an JEsum als den Erlöser der Welt.

Mehr noch als durch ihre Mithilfe hat sie den Apostel durch ihre Tugenden bei der Ausübung seines Seelsorgeramtes unterstützt. Wir lesen es in dem von seiner Hand verfaßten ersten Briefe. Dort schreibt er zu Anfang des 3. Kapitels: „Die Weiber sollen ihren Männern untertan sein, auf daß auch die, so nicht glauben an das Wort, durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden. . . . Ihr Schmuck soll nicht auswendig sein mit Haarflechten und Goldumhängen oder Kleideranlegen, sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geiste, das ist köstlich vor Gott", 1 Petr. 3, 1 ff. Der Apostel preist als die herrlichsten Kleinodien des Weibes einen gottesfürchtigen Wandel ohne viele Worte, ein sanftmütiges und gottergebenes Herz, und preist die Sara, das Weib Abrahams, als mustergültiges Vorbild. Wird aber Petrus, wenn er von Sara redete, nicht auch im stillen an seine Frau gedacht haben, die seinem Geiste doch viel näher stand? Oder sollen wir denken, daß Petrus dieses zarte Bild der christlichen Gattin entworfen und in seinem Haushalt nichts davon verspürt hätte?

So viel läßt uns die Heilige Schrift andeutungsweise über dieses Apostels Gattin wissen. Ihr Name ist nicht unter die Zahl der Kalenderheiligen aufgenommen worden, obschon sie es mehr verdient hätte als manche derselben, denen allerlei unglaubliche und törichte Wundertaten zugeschrieben werden. Hoffen wir aber, daß ihr Bild in dem Herzen mancher Frau sich widerspiegele, und daß jede christliche Gattin danach trachte, wie jene, einen stillen Wandel zu führen ohne Worte und dem Gatten eine treue Gehilfin zu sein in leiblichen Anliegen und im Geistlichen.

„Das Licht scheinet in der Finsternis, und die Finsternis haben's nicht begriffen."

Joh. 1, 5.

Hierzu sagt D. Luther: Also leuchten wir heutigestages mit unserm Licht hell und klar in das Papsttum hinein, daß auch unsere Feinde überzeugt sind und bekennen müssen, daß unsere Lehre die göttliche Wahrheit ist. Denn es leuchtet dem Papst, Bischöfen, Kardinälen und andern Buben gewaltig unter die Augen und sagt ihnen, was sie für Finsternis sind. Was hilft's aber? Man sieht's und erfährt wohl, wie wir zu Hofe damit kommen, die wir's predigen; das ganze päpstliche Geschwürm mit seinem gemalten großen Anhang wird nicht besser, sondern nur ärger, verblendeter, toller und verstockter, trachten ohne Unterlaß, wie sie dasselbe Licht dämpfen, ja gar austilgen und uns, durch welche es leuchtet, gelehret und bekannt wird, ganz und gar ausrotten mögen. Sie sind derhalben und bleiben Finsternis. Doch scheint es ohne Frucht nicht; viel werden dadurch erleuchtet zur Seligkeit.

Hieraus sehen wir, wie es demselbigen Licht vom Anfang der Welt je und je gegangen ist und noch geht. Das Leben und Licht ist immer in der Welt und macht lebendig, scheinet und glänzet auch für und für und bringet uns zur neuen Geburt und scheinet jetzt stärker, bald schwächer, hält den Menschen für, wie sie glauben und göttlich leben sollen, weiset ihnen den Weg zum ewigen Leben und zur Seligkeit. Wie wird's aber angenommen und empfangen? Niemand oder gar wenig achten und begehren sein; ja die Welt will's nicht sehen, wissen noch hören, sondern verlästert es und lohnet's denen übel, durch die es leuchtet. Daher klagt der HErr Christus selber Joh. 3, daß das Licht sei in die Welt gekommen, aber die Menschen liebten die Finsternis mehr denn das Licht. Und St. Paulus im zweiten Thessalonicherbrief, im zweiten Kapitel, setzt ein schrecklich Wort und spricht: „Weil sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden, wird ihnen Gott kräftige Irrtümer senden, daß sie glauben der Lüge"; als wollte er sagen: Die Welt will betrogen sein, will die Lügen haben, Finsternis sein und bleiben, und will doch auch Licht sein; sie ist aber eitel Blindheit. Des darf man nicht weit Exempel holen; wir sehen's vor Augen, daß die Welt dies Licht nicht will leiden, oder leidet sie es eine Weile, so währt es doch nicht lange, sie wird seiner bald satt und überdrüssig; weil sie nichts anderes denn immer ein Ding höret, vom Glauben an Christum, so gedenkt sie: O was ist Glaube? Kommt dann irgendein Rot-

tengeist mit einer neuen Lehre, die kein Licht, sondern Menschenlehre und Finsternis ist, da bekennet sich die Welt bald zu; denn gleich und gleich gesellt sich gern, und sie läßt ihr die Ohren damit krauen und tut ihr sanft wie einer Sau, die da grunzt, wenn sie gekrauet wird.

„Die Asche will nicht lassen ab."

Die Asche will nicht lassen ab,
Sie stäubt in allen Landen;
Hier hilft kein Bach, Loch, Grub' noch Grab,
Sie macht den Feind zuschanden.
Die er im Leben durch den Mord
Zu schweigen hat gedrungen,
Die muß er tot an allem Ort
Mit aller Stimm' und Zungen
Gar fröhlich lassen singen.

So hat einst Luther gesungen, als am 1. Juli 1523 in Brüssel die beiden ersten Märtyrer der Reformation verbrannt wurden. Es war das erste Lied, das Luther dichtete; der Kirche Not hat den Quell der Dichtung in ihm erschlossen. Und wir wissen, wie die in dem obigen Vers enthaltene Weissagung vom „Stäuben der Asche in allen Landen" sich erfüllt hat. Nicht bloß in der Reformationszeit, sondern auch später und bis in unsere Tage herein, bis zu den Christenverfolgungen in China am Beginn unsers Jahrhunderts. Auch auf der Insel Madagaskar hat sich jener Lutherversbewahrheitet. Ein vor einiger Zeit erschienenes Buch, „In alle Welt", das hundert kurze und gute Erzählungen aus den Ländern der evangelischen Mission enthält, teilt darüber folgendes mit.

Unter der Königin Ranavalona I. kam das Evangelium auf ihre Insel Madagaskar. Sie suchte bald seine Ausbreitung zu unterdrücken. Im Februar 1849 stellte sie ein strenges Verhör an, konnte aber die Christen auf keine Weise einschüchtern. So wurden an einem Märzmorgen die vier edelsten, in deren Adern königliches Blut floß, in den nördlichen Stadtteil geführt, um dort verbrannt zu werden. Unter militärischer Musik wurden sie nach dem Hügel gebracht, während sie selbst ihre christlichen Lieder sangen. Angebunden auf dem Scheiterhaufen, beteten sie noch für sich und ihre Verfolger, und einer rief: „Sein Name wird ewiglich bleiben; täglich wird man ihn loben!" Der Regen löschte das Feuer aus, so daß man es zwei-, ja dreimal anzünden mußte. Da erschien plötzlich ein großer, dreifacher Regenbogen, vor dem einige der Zuschauer in ungeheurem Schrecken nach Hause flohen. Vierzehn geringere Christen wurden in den Abgrund geschleudert, über hundertundfünfzig Fuß tief unter dem Westabhang des Hügels, auf dem die Hauptstadt erbaut ist. Ihre überreste verbrannte man auf einem zweiten Holzstoße neben dem Scheiterhaufen ihrer vornehmen Brüder. Es war eine mächtige, weithin leuchtende Flamme, deren Erscheinung im Palast mit Freuden begrüßt wurde, in vielen Straßen und Dörfern jedoch gewaltigen Schrecken verbreitete. Am 16. September 1870 aber stand in demselben Stadtteil eine Kirche vollendet da, die durch die Beiträge englischer Kinder gebaut werden konnte. Man hatte beim Graben des Grundes noch verbrannte Menschengebeine und andere Reste des Scheiterhaufens vom März 1849 gefunden und ebendahin den ersten Stein gelegt. An jenem frohen Tage kam zwar nicht die Königin Ranavalona II. selbst zur Einweihung des schönen Gebäudes; sie sandte aber ihre Minister mit folgender Botschaft: „Ich danke den Missionaren und den Freunden jenseit des Meeres, welche geholfen haben, diesen Bau zu vollenden; denn die Herstellung eines solchen Steinhauses, in dem Gott gepriesen und JEsus verherrlicht werden soll, ist eine Sache, die mich wie euch erfreuen muß."

„Rede und schweige nicht!"

In einem jener großen, kasernenartigen Häuser der Millionenstadt Berlin, die von Hunderten bewohnt werden, wohnten zwei unverheiratete Gesellen Tür an Tür miteinander, hoch oben unter dem Dach. Bald zehn Jahre hatten sie sich fast täglich gesehen, begegneten einander bald auf den Treppen, bald auf den Gängen und wußten doch gegenseitig nicht einmal ihre Namen. Nur hie und da hatten sie ein Wort gewechselt oder eine allgemeine Bemerkung gemacht. Der eine war ein gläubiger Mann, der den Weg zum ewigen Leben kannte und wandelte. Der andere nannte sich auch einen „Christen", aber seine Religion bestand darin, sich zu bemühen, ein „ehrlicher" Mensch zu sein, wie er sich einmal äußerte, als der Nachbar gelegentlich von seinem Glauben zu reden anfing. Dies entmutigte den gläubigen Gesellen, sich in weitere religiöse Gespräche einzulassen, und ihre Unterhaltung beschränkte sich von da an nur auf das Wetter und auf das, was der Tag etwa mit sich brachte.

Da fiel es nun einmal dem gläubigen Gesellen auf, daß er seinen Nachbar gar nicht mehr zu Gesicht bekomme. Er zog Erkundigungen ein und erfuhr, daß dieser schwer krank und nach Ausspruch des Arztes sein Zustand ein hoffnungsloser sei. Da beschloß er, ihm einen Besuch zu machen, und betrat zum erstenmal das neben dem seinigen gelegene Zimmer. Er fand ihn sterbenskrank und fühlte sich deshalb gedrungen, über das Heil seiner Seele mit dem Kranken zu reden. Mit Wärme und Herzensüberzeugung redete er sowohl von seinem eigenen Frieden als auch von der Liebe JEsu zu den Sündern und von dem seligen Heimgang eines Kindes Gottes.

Da plötzlich legte der Sterbende seine Hand auf den Arm des Nachbarn und fragte mit harter Stimme: „Wie lange haben Sie das gewußt?"

„Nun bald zwanzig Jahre", lautete die Antwort.

„Und mir nie davon gesagt?" rief der Kranke mit herzzerreißender Stimme, „nicht ein Wort, obgleich wir jahrelang nebeneinander wohnen und uns fast täglich gesehen und schon oft gesprochen haben? Gehen Sie!"

In der Nacht darauf starb der Kranke.

„Nie", sagte der Nachbar tief bewegt, als er dieses Erlebnis später dem mitteilte, der es hier aufgezeichnet hat, „nie kann ich seinen angst- und schmerzvollen Blick, mit dem er mich ansah, und den Klang seiner Stimme vergessen, als er das letzte Wort mit mir redete."

Der Heiland — einst der Richter.

Einer vornehmen Dame hierzulande, die einen Prozeß hatte, wurde von ihren Bekannten geraten, einen gewissen Rechtsanwalt zu befragen und ihm ihren Fall zu übergeben. Aus verschiedenen Gründen verschob sie es bis zum letzten Augenblick. Endlich ging sie zu ihm hin und fing an, ihm ihren Rechtsfall zu erklären, als er sie mit den Worten unterbrach: „Sie kommen zu spät; ich kann nicht mehr Ihr Advokat sein, da ich zu Ihrem Richter ernannt worden bin."

Sünder, die es machen wie diese Dame, mögen sich wohl vorsehen. Wer jetzt zu Christo kommt, findet in ihm einen Heiland und Fürsprecher. Daß doch keiner es länger aufschiebe! Wirf alle nichtigen Einwendungen und Entschuldigungen beiseite und komm jetzt zu Christo, damit nicht nach deinem Aufschub die Aufforderung an dich ergeht, ihm zu begegnen, nicht als dem Heiland und Fürsprecher, sondern als dem gerechten Richter!

Neue Drucksachen.

Beiträge zur praktischen Behandlung der biblischen Geschichte. Neues Testament. Von W. Wegener. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1910. 8°. IX und 298 Seiten. In Leinwand gebunden. Preis: $1.00 portofrei.

Mit der Herausgabe dieses Buches ist vielen Lehrern und schulehaltenden Pastoren ein wertvoller Dienst geleistet. Lehrer W. Wegener aus St. Charles, Mo., nunmehr 25 Jahre im Schulamt tätig, bietet hier „Beiträge zur praktischen Behandlung der biblischen Geschichte“. Beiträge machen nicht den Anspruch, das Ganze zu sein. Diese Beiträge wollen dem zu Hilfe kommen, der biblische Geschichte in der Schule zu lehren hat. Das hier gebotene Material bildet den Stoff für die katechetische Behandlung, überhebt aber den Lehrer nicht der Mühe, die katechetische Form oder auch die Form der Unterredung, je nach dem Stand seiner Klasse, sorgfältig vorzubereiten und auszuarbeiten. „Welche Erklärungen und Anwendungen nun der Lehrer ausscheiden oder gebrauchen und wieviel davon er schon in die Erzählung hineinflechten will, muß er je nach dem Stand seiner Klasse selber zu entscheiden wissen“, sagt der Verfasser im Vorwort. Er will auch „nicht so verstanden sein, als ob er die von ihm befolgte Art und Weise für die allein richtige halte“. Er weiß, „man kann den biblischen Geschichtsunterricht auch in anderer Weise fruchtbringend erteilen“, und er ermuntert zum fleißigen Studium solcher Hilfsbücher wie derjenigen von Stöckhardt, Kahle, Nissen u. a. m. Die Weise dieses Buches erinnert an die Form Nissens mehr als an die Wangemanns oder Kahles. Der Verfasser nimmt nur den Text in Betracht, den die im Concordia Publishing House erschienenen „Biblischen Geschichten für Mittelklassen und gemischte Schulen“ bringen. Aber seine Beiträge enthalten Stoff genug auch für die Oberklassen. — Auch dem Hausvater, der nicht so glücklich ist, seine Kinder in eine lutherische Gemeindeschule senden zu können, bietet dies Buch eine wertvolle Hilfe, wenn er dieselben in der biblischen Geschichte unterrichten will. Wir sind überzeugt, daß dies Buch sich durch den Gebrauch selbst empfehlen und so den Verfasser veranlassen wird, bald auch die biblischen Geschichten des Alten Testaments folgen zu lassen. K.

Fünfundvierzigster Synodalbericht des Michigan-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1910. 8°. 77 Seiten. Preis: 15 Cts.

Die Lehrverhandlungen dieses Synodalberichts bilden eine gemeinverständlich gehaltene Auslegung des Buches des Propheten Jonas. (Referent: P. H. Speckhard.) Es ist eine prächtige, erbauliche Arbeit. Über den Propheten Jonas ist auch im 16. und 17. Jahrhundert von rechtgläubigen Theologen unserer Kirche mehr als über die Schriften anderer Propheten gepredigt worden. So ließ Philipp Wagner, Hofprediger zu Dresden, im Jahre 1582 eine Sammlung von 25 Predigten über „Jonas“ ausgehen; etwa 400 Seiten. Und Gregor Strigenitz, Pfarrer und Superintendent zu Meißen, hat 1595 den Propheten Jonas in 122 Predigten ausgelegt auf fast 1000 Seiten größten Formats. Aber wer hat, kennt und liest diese Schriften in ihrem unbeholfenen Deutsch? Hier findet der Leser auf Seite 7 bis 65 eine kurze, treffliche Auslegung. Jede Frage von einiger Wichtigkeit, die einem beim Durchlesen dieses prophetischen Buches kommt, wird von dem Referenten beantwortet. Diesem war unter anderm auch daran gelegen, beizutragen, daß „den Schriften des Alten Testaments und auch gerade den kleinen Propheten öffentlich und sonderlich mehr Beachtung geschenkt werde, als dies wohl vielfach der Fall sein mag“. — Die Geschäftsverhandlungen des Distrikts sind recht kurz und gut zusammengefaßt. K.

Siebenter Synodalbericht des Oregon- und Washington-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1909. 8°. 56 Seiten. Preis: 12 Cts.

Dieser Bericht enthält den Abschluß der Lehrverhandlungen über die Heilsgewißheit. (Referent war P. W. Lüssenhop.) Insonderheit wird darin gezeigt: Heilsgewißheit ist der eigentliche Zweck der ganzen Heiligen Schrift. Sie wird nicht erlangt durch eigenes Ringen und Kämpfen, sondern umsonst, als eine Gnadengabe und Wirkung des Heiligen Geistes, im Wege der Heilsordnung. Auch ihre Bewahrung ist Gottes Werk. Um die Christen in ihrer Heilsgewißheit zu stärken, hält der Heilige Geist ihnen den süßen Trost ihrer ewigen Erwählung vor. Durch vorsätzlichen Sündendienst wird die Heilsgewißheit aufgehoben. Wenn Heilsgewißheit in uns bleiben soll, müssen wir insonderheit fleißig mit den Gnadenmitteln umgehen. — Diese und noch andere hochwichtige Wahrheiten werden in dem Referat kurz und treffend abgehandelt. — Auch der Bericht der Missionskommission und der Aufsichtsbehörde des Concordia-College zu Portland, Oreg., verdient die Beachtung des Lesers. K.

Zweiter Synodalbericht des Nord-Illinois-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1910. 8°. 88 Seiten. Preis: 17 Cts.

In diesem Bericht hat der Referent (P. Alb. H. Brauer) den Anfang gemacht, die Schäden der korinthischen Gemeinde zu besprechen und die Weisung Pauli, diese abzutun und zu überwinden. Dies zur Lehre auch für unsere Gemeinden. (S. 13—54.) Es ist eine sehr zeitgemäße und nützliche Arbeit, die hier vorliegt. Ganz insonderheit schön und beherzigenswert ist, wie da gezeigt wird, daß wir auch in unsern Gemeinden nur durch das Evangelium aller Sünden Herr werden, nicht durch das Gesetz. Wenn nach diesem Synodalbericht ein jeder, er sei Pastor oder Lehrer oder sonst Delegat, lernt sein' Lektion, dann wird es wohl im Hause stohn. Und der Referent hat dafür gesorgt, daß jedem seine Lektion werde. K.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 13. Sonnt. n. Trin.: Kand. Tr. Herzer in der Trinitatiskirche zu Springfield, Ill., unter Assistenz Prof. Herzers und P. Friedr. Brands von P. P. Brand. — Kand. C. F. Dietz in der Kirche zu Westfield, Wis., von P. C. F. Dietz.

Am 14. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. Taßler in der Konkordiakirche zu Fort Wayne, Ind., unter Assistenz P. Jüngels und Prof. Schmidts von P. Aug. Lange.

Am 15. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. Hieber in der Zionskirche zu Oakland, Cal., unter Assistenz Prof. Jonas' und P. Schlottmanns von P. J. H. Theiß. — Kand. P. Brust in der St. Paulskirche zu Concordia, Mo., unter Assistenz der Professoren Käppel, Bäpler, Schöde und Schaller von P. F. Brust.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. R. A. Siebert in der St. Paulsgemeinde zu Fall River, Mass., unter Assistenz P. Keyls von P. F. C. Wurl.

Am 13. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. Auping in den Gemeinden zu Johnsburg und Glen Savage, Pa., von P. M. Gallmeier. — Kand. R. Sereres in den Gemeinden zu Palmer Rapids und Lyndoch, Ont., Kan., von P. A. Saar.

Am 14. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. C. Nickels in den Gemeinden bei Eildon und Elbow, Sask., Kan., von P. W. C. Hitzemann. — Kand. W. Krüger in den Gemeinden zu Poplar Bluff und Dexter, Mo., unter Assistenz P. Hilperts von P. J. Krüger. — Kand. C. Durow in der Christusgemeinde zu Loebau, Tex., unter Assistenz P. Osthoffs von P. G. W. Fischer. — Kand. E. H. L. Frese in der Gemeinde zu Inlet, Ont., Kan., von P. K. Hobde.

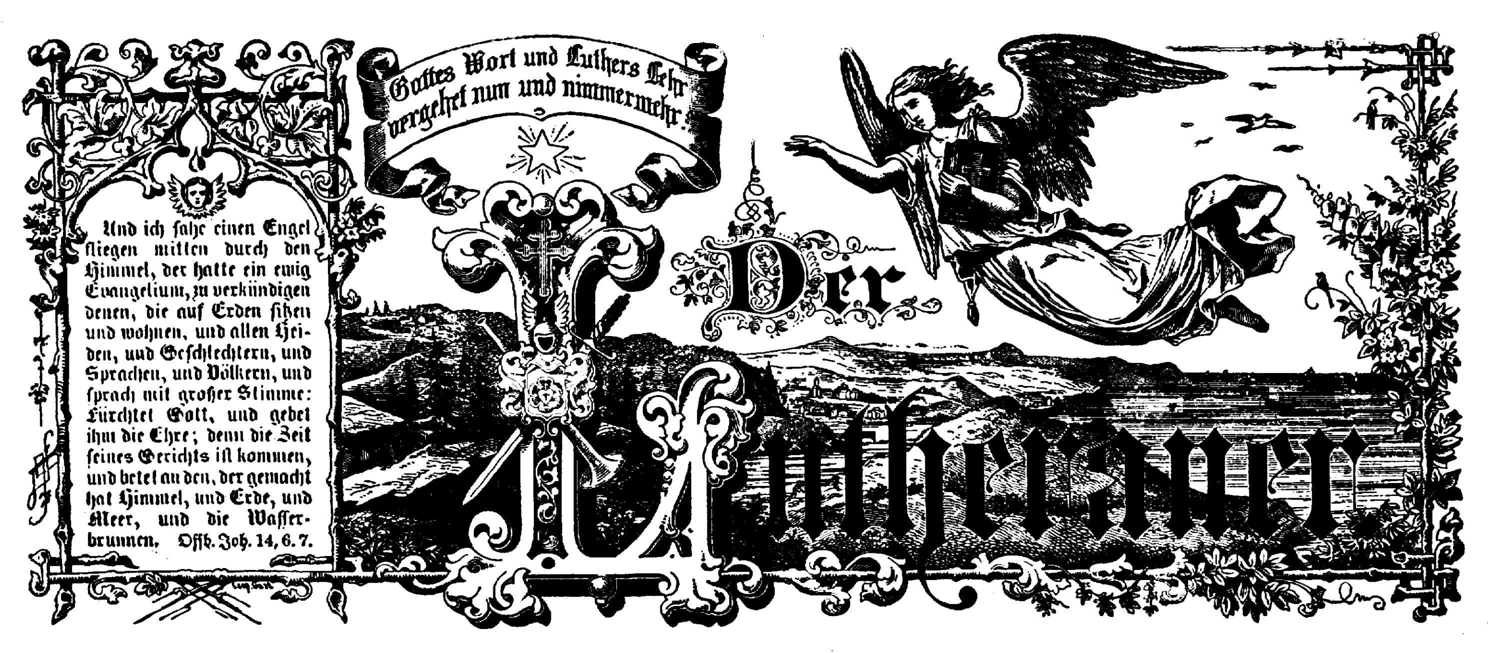
Am 15. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. W. Schreiber in den Gemeinden zu Quincy und Wenatchee, Wash., von P. J. Gihring. — Kand. W. Homann in der Gemeinde zu Bancroft, Nebr., unter Assistenz P. Kühnerts von P. W. Harms. — Kand. A. Gierke in der Gemeinde bei Niagara, N. Dak., von P. L. O. Walper. — Kand. P. E. Wagner in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Abita Springs, La., von Prof. J. T. Müller. — Kand. W. List in der Gemeinde zu Macoun, Sask., Kan., von P. R. O. Bienert.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 12. Sonnt. n. Trin.: P. O. A. Groth in der Immanuelsgemeinde zu Monarch und in der Gemeinde zu Lethbridge, Alta., Kan., von P. F. W. Janzow. — P. F. Doctor in den Gemeinden bei Enterprise, Nebr., und bei Wewela, S. Dak., von P. H. Weerts. — P. E. Yurawitz in der lettischen Zionsgemeinde zu Chicago, Ill., unter Assistenz der PP. Succop und E. Hölter von P. H. Rebane.

Am 14. Sonnt. n. Trin.: P. C. F. Dietz als Hilfsprediger in den Gemeinden zu Richford und Coloma, Wis., von P. M. J. Müller. — P. W. Heine in der Gemeinde zu Winamac, Ind., von P. H. E. Stühm. — P. L. J. Meyer in den Gemeinden zu Olivenhain und Escondido, Cal., von P. G. Mieger. — P. W. J. Völz in der St. Paulusgemeinde bei Cupar, Sask., Kan., von P. F. H. Rotermund. — P. H. Wittrock in der Immanuelsgemeinde zu Kansas City, Kans., unter Assistenz der PP. Schwartz und Burhop von P. R. Neitzel. — P. Chr. Drögemüller in der Immanuelsgemeinde zu Freedom Tp., Minn., von P. M. Winter. — P. A. W. J. Herbert in der Zionsgemeinde zu Mascoutah, Ill., von P. J. C. Ambacher.

Am 15. Sonnt. n. Trin.: P. C. A. Huxhold in der Gemeinde zu Brazil, Ind., von P. H. Katt. — P. Th. A. E. Bay in den Gemeinden zu Parma und Independence, O., von P. G. Gotsch. — P. M. Mencke



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

66. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 4. Oktober 1910. **No. 20.**

Versammlung des Zentral-Illinois-Distrikts.

Die Heilige Schrift schreibt 1 Mos. 1, 27: „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn." Zur Erklärung des Ausdrucks „Bild Gottes" sagt sie dann, daß der Mensch verneuert werden soll „zu der Erkenntnis nach dem Ebenbilde des, der ihn geschaffen hat", Kol. 3, 10, und daß er anziehen soll „den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit", Eph. 4, 24. Das sagt Gott von dem Menschen, dem Schlußwerk und der Krone seiner Schöpfung. Welch ein Gegensatz, wenn nun die Schrift von ebendemselben Geschöpf Gottes, dem Menschen, sagt: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf", 1 Mos. 8, 21! „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch", Joh. 3, 6. „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Torheit und kann es nicht erkennen", 1 Kor. 2, 14. Eben dieser Gegensatz und die darin liegenden göttlichen Wahrheiten bildeten den Hauptgegenstand der Verhandlungen des Zentral-Illinois-Distrikts, als er vom 17. bis zum 23. August in Bloomington, Ill., versammelt war. In der Synodalrede legte Präses F. Brand in trefflicher Weise das dar, was die Schrift von dem Ebenbilde Gottes und seiner Herrlichkeit offenbart. Den Lehrverhandlungen lag der zweite Artikel der Augsburgischen Konfession zugrunde, der von der Erbsünde handelt. Referent war P. C. A. Huxhold.

„Weiter wird bei uns gelehret", so sagen unsere Väter in ihrem Bekenntnis. Von außen her gab es zwar Leute, die anders lehrten, aber bei ihnen herrschte Einigkeit. So will es auch Gott, daß in einem kirchlichen Verbande man einig sei in der Lehre. Was aber die Väter einträchtig lehrten, das hatten sie nicht aus ihrer Vernunft, sondern aus Gottes Wort gelernt. Was lehrt aber Gottes Wort von der Erbsünde? Sechs Stücke geben die Väter an.

1. Die Erbsünde ist wahrhaftig vorhanden. Unsere Väter bekennen, „daß nach Adams Fall alle Menschen, so natürlich geboren werden, in Sünden empfangen und geboren werden". Das sagt Gott selbst in seinem Wort: 1 Mos. 6, 5; Ps. 51, 7; Joh. 3, 6. 2. Woher kommt die Erbsünde? „Nach Adams Fall", antworten die Väter und bezeugen damit, daß die Erbsünde nicht von Gott herrührt, sondern von Adams Sünde, die vom Teufel bewirkt wurde und nun den Nachkommen zugerechnet und angeboren wird. Das lehrt die Schrift klar 1 Mos. 3 in dem Bericht vom Sündenfall und im 5. Kapitel des Römerbriefes. 3. Über wen erstreckt sich die Erbsünde? Mit der Erbsünde ist jeder natürlich geborene Mensch behaftet. Das bezeugen die Väter in den Worten: „alle Menschen, so natürlich geboren sind", auf Grund der schon angeführten Schriftstellen. 4. Was ist die Erbsünde? „Das ist, daß sie alle von Mutterleibe an voller bösen Lust und Neigung sind und keine wahre Gottesfurcht, keinen wahren Glauben an Gott von Natur haben können." Die Erbsünde ist also das tiefe, unergründliche Verderben der ganzen menschlichen Natur und besteht einmal in dem Mangel der anerschaffenen Gerechtigkeit und zum andern in der bösen Lust und Neigung in allen Seelenkräften. Lies nur Eph. 2, 1—5; 4, 18; 5, 8; Röm. 8, 7; 7, 14 und du wirst dies bestätigt finden. Du wirst finden, daß die Schrift lehrt, wie der natürliche Mensch nicht nur nicht gerecht, sondern ungerecht ist, nicht nur nicht mehr heilig, sondern unheilig ist und getrieben wird zu dem, was dem Gesetz zuwider ist. Der Verstand ist verfinstert, der Wille verkehrt, die Lust nur auf das Böse gerichtet. 5. Die Erbsünde ist wahrhaftig Sünde. „Daß auch diese angeborne Seuche und Erbsünde wahrhaftig Sünde sei." Das wurde damals und wird noch jetzt geleugnet; insonderheit, daß die böse Lust Sünde sei. Und doch, wie klar bezeugt es Paulus Röm. 7, 7, wenn er spricht: „Denn die Sünde erkannte ich nicht ohne durchs Gesetz. Denn ich wußte nichts von der Lust, wo das Gesetz nicht hätte gesagt: Laß dich nicht gelüsten!" 6. Die Erbsünde verdammt. Das ist das letzte Stück, welches die Väter bekennen. „Und verdamme alle die unter ewigen Gotteszorn, so nicht durch die Taufe und Heiligen Geist wiederum neu geboren werden." Gottes Wort spricht dies Urteil aus Eph. 2, 3; Joh. 3, 5. Den modernen

Schriftgelehrten ist dies freilich etwas Ungeheuerliches. Aber wir danken der Gnade Gottes, daß wir das noch kennen und glauben, und wir preisen seine Barmherzigkeit, daß er uns und unsere Kinder durch das Wasserbad im Wort von der Schuld und Strafe der Erbsünde befreit hat. Darum sagen wir uns auch mit unsern Vätern los von allen Leugnern der Erbsünde.

Unsere Väter setzen ihrem Bekenntnis noch hinzu: „Hieneben werden verworfen die Pelagianer und andere, so die Erbsünde nicht für Sünde haben, damit sie die Natur fromm machen durch natürliche Kräfte, zu Schmach dem Leiden und Verdienst Christi." Ach, gar groß ist die Zahl derer, die diesen Artikel leugnen! Im Grunde steht unsere treulutherische Kirche mit ihrem Bekenntnis allein. Aber wir wagen es auf Gott und sein Wort. Von diesem Artikel dürfen wir nicht weichen, ohne das Verdienst Christi zu schmähen und Gottes Wort zu verleugnen. Davor behüte uns, lieber Vater im Himmel! „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen", sagt unser Heiland Joh. 8, 31. Das hilf uns, lieber Vater im Himmel! Wir unterwerfen uns dem Urteil Gottes, daß wir alle von Natur Kinder des Zorns sind, und daß uns niemand und nichts außer Christo von der Verdammnis freimachen kann. Aber wir glauben auch an den „zweiten Adam", der uns erlöst hat von allen Sünden, auch von der Erbsünde, und uns die wahre Gerechtigkeit gebracht hat, die vor Gott gilt. Gott darum allein die Ehre!

Aus den übrigen Verhandlungen sei nur einiges hervorgehoben. Zunächst der Bericht der Missionskommission. Nur Erfreuliches konnte berichtet werden. Gottes Segen hat auf dem Werke geruht. Die Missionare verrichten ihr Werk mit aller Treue, und die Gemeinden haben das Wort fleißig gehört, sich dem Wort willig unterworfen und nach Vermögen beigetragen. Die Gelder sind reichlich eingelaufen, so daß ein Überschuß von $1500.00 an die Allgemeine Kommission abgeliefert werden konnte. Es wurde beschlossen, daß wir uns bemühen wollen, alljährlich wenigstens eine ebenso große Summe der Allgemeinen Kommission zu überweisen.

Da das praktische Predigerseminar, „die vielsprachige Anstalt", wie sie bezeichnet wurde, inmitten unsers Distrikts liegt, so wurden verschiedene Bedürfnisse dieser Anstalt ausführlich dargelegt und erwogen. Zwei Drittel ihrer Studenten bedürfen der Unterstützung, sollen sie ihr Studium vollenden; auch sollten die Wohnzimmer, wenn auch in bescheidener Weise, neu möbliert werden. Allseitig wurden darum auch die Gemeinden ermuntert, die betreffenden Kassen dieser Anstalt reichlich mit ihren Gaben zu bedenken.

Berichte wurden auch vorgelegt über das Sanitarium bei Denver, Colo., die Kinderfreundgesellschaft zu Peoria und das Hospital zu Springfield.

Unser Distrikt hatte bisher noch kein Regulativ für die Visitatoren, denn die Allgemeine Synode hat kein solches für die einzelnen Distrikte festgesetzt. In drei Sitzungen beschäftigte sich die Pastoralkonferenz mit der Besprechung und Verabfassung eines solchen Regulativs und legte es dann der Synode vor. Es wurde einstimmig angenommen.

Die Versammlung der Synode war eine gut besuchte; nur wenige Glieder fehlten und diese aus guten Gründen. Dank der großen Gastfreundschaft der Ortsgemeinde und ihrer Vereine wurde uns das Zusammensein recht angenehm gemacht. Als Ort der nächsten Synodalsitzung wurde Peoria bestimmt. Mit Lob und Dank gegen Gott konnten am Dienstagmittag die Sitzungen geschlossen werden. Ernst Flach.

Versammlung des Kanada-Distrikts.

Während in der Stadt Montreal von allen Enden der Erde Glieder der römischen Kirche zusammenströmten, um unter dem Vorsitz des päpstlichen Legaten Kardinal Vannutelli mit großem Gepränge einen katholischen Weltkongreß abzuhalten, versammelte sich in dem lieblich am Ottawafluß gelegenen Städtlein Pembroke, unbeachtet von der Welt, aber fröhlich in seinem Gott, der Kanada-Distrikt unserer teuren lutherischen Missourisynode. Die Sitzungen wurden vom 31. August bis zum 5. September in der Gemeinde P. H. Landskys, des Distriktssekretärs, abgehalten. Als Vertreter des Allgemeinen Präsidiums war Vizepräses P. Brand von Pittsburg, Pa., erschienen. In der Synodalpredigt legte dieser das Wort des Apostels Eph. 4, 11—16 aus. Distriktspräses W. Böse wies in der Eröffnungsrede auf die religiöse Freiheit unsers Landes hin und ermunterte zum treuen Bekennen und eifrigen Missionieren. Die Vormittagssitzungen wurden altem guten Brauch gemäß den Lehrverhandlungen gewidmet. P. Sohn setzte seine Arbeit über das Thema „Der Staat, die Bibel und das Papsttum" fort. Er zeigte, daß hier in Kanada das Staatsprinzip mit der Lehre der Bibel übereinstimmt, daß durch die Konstitution der Dominion of Canada (British North America Acts) nach dem Grundsatz: „Staat und Kirche sollen getrennt sein" eine völlig freie Religionsübung allen Einwohnern Kanadas gewährleistet ist, während das Papsttum nach engster Verbindung des Staats mit der römischen Kurie strebt und es allen Katholiken zur Pflicht macht, dieses Ziel mit allen Mitteln zu erstreben. Die kanadische Verfassung betrachtet jede Kirchengemeinschaft als eine Korporation, und demgemäß erläßt die Regierung ihre Gesetze in bezug auf Personen, Eigentum und in Rechtssachen ohne Bevorzugung irgendeiner Kirchengemeinschaft, allein vom Standpunkt der Vernunft und Nützlichkeit aus. Freilich laufen dabei manche Inkonsequenzen unter. Es findet sich religiöser Lesestoff in den Staatsschulbüchern; es werden Gebete im Parlament gesprochen; man ist inkonsequent bei der Besteuerung von Kircheneigentum; man führt den Grundsatz der Scheidung von Kirche und Staat nicht genau durch in den Ehegesetzen 2c. — Diesen Lehrverhandlungen, die, so Gott will, in den folgenden Jahren fortgesetzt werden sollen, folgten die eigentlichen Geschäftsverhandlungen.

Vizepräses Brand erinnerte zunächst an die Allgemeine Synodalkasse, aus der die Bedürfnisse unserer Lehranstalten zu decken sind. Diese Kasse bedarf, um allen Anforderungen zu genügen, nicht weniger als etwa $120,000. Jede Gemeinde der Synode sollte sich darum bei der Feststellung ihres Gemeindehaushalts klar machen und beschließen, wieviel sie zu der genannten Kasse beitragen kann und will. Eine andere Kasse, die von der Gesamtsynode verwaltet wird, ist die Allgemeine Innere Missionskasse, aus der die einzelnen Distrikte, wenn nötig, Beihilfe zur Besoldung ihrer Reiseprediger und zur Unterstützung hilfsbedürftiger Missionsgemeinden erhalten. Selbst der Minnesota- und Dakota-Distrikt, der das größte

Missionswerk im kanadischen Nordwesten betreibt und jährlich allein über $12,000 aufbringt, kann der Unterstützung durch die Gesamtsynode nicht entraten. Jede Gemeinde sollte also bei Beratung ihres Haushalts auch für die Kasse der Allgemeinen Inneren Mission eine Summe miteinschließen. Wenn dieser Plan von allen Gemeinden befolgt würde, so würde auch diese Kasse gegen Mangel geschützt sein und die Ausbreitung des Werkes planmäßig fortschreiten, vor allem auch manches Missionsfeld mit der Predigt des göttlichen Wortes versorgt werden können, das jetzt dieser Versorgung nur kümmerlich teilhaftig wird. In ähnlicher Weise wurde den Synodalen die kirchliche Arbeit im Ausland, die Heiden-, Indianer- und Negermission, sowie die Mission unter den Juden, den Taubstummen, den Esten, Letten und Slowaken ans Herz gelegt.

Längere Verhandlungen wurden darüber gepflogen, ob und welche Unterstützungen den verschiedenen Missionsparochien im Distrikt gemacht werden sollten. Unsere Gemeindedeputierten kamen zu der Überzeugung und brachten in Anregung, daß die Pastoren derjenigen Gemeinden, die der Missionskommission unterstehen, statt eines Gehalts von wenigstens $400.00 einen solchen von wenigstens $500.00 beziehen sollten, und daß dementsprechend auch die Unterstützung der Gemeinden ausfallen sollte. Besondere Bewilligungen wurden für die vielversprechenden Missionen in Cobalt und Toronto gemacht.

Es wurde ferner die Kirchbaukasse des Distrikts, die Studentenkasse und die Unterstützung der Pastoren- und Lehrerwitwen und -waisen, sowie kranker Pastoren und Lehrer zur Sprache gebracht. Auch wurde die Jugendvereinssache besprochen. Der Vorschlag des Atlantischen Distrikts, die verschiedenen Kassen der Synode in fünf Hauptkassen zu verschmelzen und ein einheitliches Rechnungsjahr für die ganze Synode festzusetzen, wurde befürwortet. In der Leitung des „Lutherischen Volksblattes“ trat eine Änderung ein. P. Landsky legte wegen gehäufter Amtsarbeit in seinen zwei Gemeinden die Redaktion nieder, und P. R. Eifert sen. tritt vom 1. Januar 1911 ab an seine Stelle. Um eine den Staatsgesetzen entsprechende Verwaltung der Kirchbaukasse zu ermöglichen, erwählte die Synode Trustees, die zugleich die Kommission für Kirchbaukasse bilden.

Am Synodalsonntag fand ein Jubelgottesdienst anläßlich des silbernen Amtsjubiläums P. Landskys in der Gnadenkirche bei Locksley Station statt. Die Pastoralpredigt hielt P. S. B. Cix. Außer ihm predigten die Pastoren R. Eifert und R. A. Eifert. Die Anzahl der anwesenden Synodalen betrug 44.

In Montreal schalt mit heftigen Worten ein Diener des, der auf dem Stuhl zu Rom sitzt und allenthalben, woimmer er kann, Staat und Kirche vermengt und verwirrt, alle, die nicht die Herrschaft des Papstes anerkennen wollen. In Pembroke aber ließ das kleine Häuflein rechtgläubiger Protestanten fröhlich das alte Lutherlied: „Ein' feste Burg ist unser Gott“ erschallen und schloß seine Sitzungen mit dem Gebet:

Laß mich dein sein und bleiben,
Du treuer Gott und HErr!
Von dir laß mich nichts treiben,
Halt mich bei reiner Lehr'!
HErr, laß mich nur nicht wanken,
Gib mir Beständigkeit!
Dafür will ich dir danken
In alle Ewigkeit.

H. Ruhland.

Eine Warnung an die Heidenchristen, daß sie sich nicht stolz wider die Juden rühmen sollen.

Röm. 11, 16—24.

Geliebte Christen! Wir wollen nun unsere Briefe über das elfte Kapitel des Römerbriefs wieder aufnehmen und zu Ende bringen. Da Gott, wie im letzten Briefe gezeigt, den Fall der Juden dazu hat dienen lassen, daß den Heiden das Heil widerfahren ist, so möchten wir Christen, die wir von den Heiden abstammen, versucht werden, uns stolz wider die Juden zu rühmen. Wir möchten sagen: Ach, geh mir mit den Juden! Was sind die Juden? Wir sind die Leute, die Gott haben will! Gott hat die Juden verworfen, um uns anzunehmen. — So möchten wir sagen. Das wäre aber recht fleischlich und ganz verkehrt und würde Gott nicht gefallen. Davor sollen wir uns warnen lassen.

Weißt du nicht, Christ, daß es nach Gottes Verheißung, wie zu allen Zeiten, so auch jetzt Juden gibt, die, wenn sie auch dermalen im Unglauben liegen, doch endlich durch Gottes Gnade zum Glauben an Christum kommen und selig werden? Ja, solche gibt es. Aber kannst du sagen, welche unter den andern diese sind? Nein. Aber Gott kennt sie. Es sind Gottes Erkorene, Auserwählte. Und so gehören sie vor Gott trotz ihres gegenwärtigen Unglaubens recht und wahrhaftig zu dem von ihm selbst bereiteten Teig, von welchem die Erzväter Abraham und Isaak und Jakob der Anbruch sind. Wenn und wie daher der Anbruch heilig ist, so ist auch der Teig heilig. Oder wir wollen so sagen: Sie sind in Gottes Augen rechte Zweige des von ihm selbst gepflanzten Ölbaumes Israel, von welchem die Erzväter die Wurzel sind. Wenn und wie also die Wurzel heilig ist, so sind auch die Zweige heilig. Willst du nun, indem du dich stolz wider die Juden rühmst, dich damit auch wider diese dir Unbekannten rühmen, die doch vor Gott rechte Zweige des Ölbaumes Israel sind, wenn sie auch zurzeit noch im Unglauben liegen?

Denke an die Zeit Christi und der Apostel. Da gab es manche Juden, die in wahrem Glauben auf den verheißenen Messias warteten und also rechte Zweige am Ölbaum Israel waren. Als aber JEsus ihnen vor Augen trat oder von den Aposteln ihnen gepredigt wurde als der Messias, da ärgerten sie sich an seiner geringen Gestalt, an seiner Kreuzesgestalt, und glaubten nicht, daß er der Messias sei. Und so wurden sie wegen ihres Unglaubens ausgebrochen aus den Zweigen des Ölbaumes. Und Heiden, die von einem wilden und unfruchtbaren Ölbaum waren, wurden unter die Zweige des edlen Ölbaumes gepfropft, wurden an JEsum gläubig gemacht und wurden also teilhaftig der Wurzel und des Saftes im Ölbaum Israel. Und solchen Heidenchristen lag nun die Versuchung nahe, sich wider die Juden und diese ebenbesagten ausgebrochenen Zweige stolz zu rühmen, wie das oben geschildert ist.

Was sagt einem solchen der Apostel Paulus?

Er sagt, wenn ich seine Worte mit einiger Erklärung wiedergeben darf, so:

Wenn etliche von den Zweigen ausgebrochen worden sind, du aber, der du vom wilden Ölbaum bist, unter ihnen eingepfropft worden und mit teilhaftig geworden bist der Wurzel und des Saftes im Ölbaum Israel, so rühme dich nicht wider die Zweige. Wenn du dich aber doch rühmst, so sollst du wissen, daß du nicht die Wurzel trägst, sondern die Wurzel trägt dich:

dein Glaube, durch den du das Heil hast, ist nicht von dir und von deinen Vätern auf die Juden gekommen; denn du samt deinen Vätern und Vorfahren bist einem wilden und unfruchtbaren Ölbaum gleich; sondern dein Glaube ist der Glaube, der von der Wurzel und dem Baume Israels auf dich gekommen ist. Was willst du dich also wider die Juden und die ausgebrochenen Zweige stolz rühmen?

Hierauf antwortete etwa einer dem Apostel: Die Zweige sind doch ausgebrochen worden, damit wir Heiden, und auch ich, eingepfropft werden!

Der Apostel antwortet: „Ist wohl geredet." Das ist richtig. Durch den Fall der Juden ist euch Heiden das Heil widerfahren. Da die Juden das Evangelium verwarfen, hat es sich nach Gottes Rat und Willen zu euch Heiden gewandt. Aber bedenke: Die Zweige, von denen du redest und wider welche du dich rühmst, sind ausgebrochen um ihres Unglaubens willen; du aber stehst am Ölbaum Israel durch den Glauben. Und der Glaube ist ein aus Gnaden geschenkter Armesünderglaube und besteht nicht mit Stolz und Hoffart. Darum sei nicht stolz und hoffärtig, sondern fürchte dich! Denn wenn Gott der natürlichen Zweige nicht verschont hat, so wird er gewiß auch deiner nicht verschonen, wenn du des wahren Glaubens Art verleugnest. Darum siehe an die Gütigkeit und den strengen Ernst Gottes: über die, welche gefallen sind, den strengen Ernst, über dich aber die Gütigkeit Gottes, wenn du an seiner Gütigkeit bleibst, denn sonst wirst du auch abgehauen werden. Und jene, die ausgebrochenen Zweige, wenn sie nicht im Unglauben bleiben, werden wieder eingepfropft werden, denn Gott ist wohl imstande, sie zum Glauben an JEsum zu bringen und sie so wieder einzupfropfen. Denn wenn du aus dem natürlichen wilden Ölbaum des Heidentums ausgehauen und wider die Natur in den guten Ölbaum Israel eingepfropft worden bist, wieviel eher werden diese, welche von Natur Zweige sind, in ihren eigenen Ölbaum eingepfropft werden? Sie haben doch von Kind auf das Wort Gottes und die Verheißung von Christo gehabt, haben etwa im Glauben gestanden und sich nur zeitweilig an JEsu geärgert. Also rühme dich nicht in stolzer Aufgeblasenheit wider die Juden; denn unter ihnen sind doch Gottes Auserwählte; sondern fürchte dich ob deines Stolzes und bleibe im demütigen Glauben!

So redete Paulus. Und das sei uns Christen heute noch eine Warnung, daß wir uns nicht stolz und hoffärtig wider die Juden rühmen.

Und noch dreierlei sollen wir hier beherzigen.

Erstens: Der ewige Gott rechnet alle die Juden zum rechten Ölbaum Israel, welche endlich noch zum Glauben an JEsum Christum kommen, obwohl sie zurzeit im Unglauben liegen. Und so sieht Gott alle die Menschen als Glieder seiner geliebten Kirche und Gemeinde an, welche jemals gläubig werden, wenn sie auch zurzeit noch ungläubig oder etwa noch gar nicht geboren sind.

Zum andern: Der Glaube kann verloren werden. Und der verlorene Glaube kann wiedergewonnen werden. Ein Christ kann aus der Gnade fallen. Und ein Abgefallener kann wieder zur Gnade kommen.

Und zum dritten: Aber wie ist es? Lehrt die Schrift uns nicht, daß wir Christen und Kinder Gottes unserer Beständigkeit im Glauben und unserer ewigen Erwählung zur Seligkeit ganz gewiß sein sollen? Wie stimmt damit die Lehre, daß wir den Glauben und die Seligkeit verlieren können? Wie stimmt damit, daß Gott uns warnt vor Abfall? — Das kann nicht mit Feder und Tinte und mit theologischen Formeln erklärt und dargelegt werden. Aber der wahre Glaube versteht es dennoch. Der wahre Glaube spricht: Gott, ich kenne meine Ohnmacht, ja die Tücke meines Herzens. Ich danke dir, daß du mich warnst. Aber ich bin ja doch dein liebes Kind, trotz Teufel, Welt und aller Sünd'. Rette mich hindurch! Du hast versprochen, mich zu erretten. Errette mich! Du hast gesagt, daß du die Deinen schon von Ewigkeit erwählt und beschlossen hast, ihnen die ewige Seligkeit zu geben. Du wirst mich erretten, hindurchretten und mir die ewige Seligkeit geben. Amen, ich zweifle nicht; nein, ich kann nicht zweifeln. Amen.

C. M. Z.

Warum verwerfen wir so entschieden die Lehre der Synoden von Ohio und Iowa, daß die ewige Erwählung der Kinder Gottes zur Seligkeit in Ansehung ihres beharrlichen Glaubens geschehen sei?

Der Unterzeichnete hat im Laufe der letzten Jahre wiederum eine Anzahl Zuschriften auch aus solchen kirchlichen Gemeinschaften erhalten, die nicht zu uns gehören. Diese Zuschriften sind von doppelter Beschaffenheit. Die einen enthalten im wesentlichen nur Schmähungen der sogenannten „Missourier". Die Schreiber geben zu erkennen, daß es ihnen nicht um die Erkenntnis der Wahrheit zu tun ist. Andere Zuschriften hingegen sind ganz anderer Art. Sie machen den Eindruck, daß die Schreiber die Wahrheit suchen. Sie wünschen, daß der Kampf zwischen den Synoden, die sich lutherisch nennen, aufhören möchte. Und eine Frage, um deren „kurze" Beantwortung gebeten wird, ist diese: „Warum *verwerft* ihr ‚Missourier' so entschieden die ohio-iowasche Lehre von der Erwählung ‚in Ansehung des Glaubens' und behauptet hingegen, daß die ewige Erwählung eine *Ursache* des Glaubens der Auserwählten sei?" Nicht um eine lange, sondern um eine „kurze" Antwort wird, wie gesagt, gebeten.

Unsere kurze Antwort ist diese: Wir verwerfen die ohio-iowasche Lehre, daß die Erwählung „in Ansehung des Glaubens" geschehen sei, weil dies ein *Menschengedanke* und nicht *Gottes Wort* ist. Die Menschen, die diese Lehre von der Ansehung des Glaubens bei der ewigen Erwählung vortragen, *denken* sich die Sache so: Gott habe bei der Erwählung seiner Kinder zugesehen, ob sie bis ans Ende im Glauben bleiben würden, und *dann* habe er sie in Ansehung ihres beharrlichen Glaubens erwählt. Wenn es nun nach Menschengedanken bei der christlichen Lehre ginge, so könnte man sich den Gedanken etwa gefallen lassen. Aber nun sollte es doch unter Christen als ausgemacht gelten, daß es bei der ganzen christlichen Lehre und jedem Teil derselben nicht nach *Menschengedanken*, sondern allein nach *Gottes Gedanken* geht, die er uns in seinem Wort so klar geoffenbart hat. Luther sagt, daß ihm bei seinem Nachdenken über die christliche Lehre mancherlei *eingefallen* sei. Er habe sich aber alles schnell wieder *ausfallen* lassen, sobald er gemerkt habe, daß es nicht Gottes Wort sei. Wenden wir dies auf die Lehre von der ewigen Erwählung an, so steht die Sache so: Man muß sich den Gedanken, daß der Glaube der

Kinder Gottes ihrer ewigen Erwählung vorausgehe, ausfallen lassen, weil die Schrift nichts von diesem Gedanken weiß, sondern im Gegenteil klar und deutlich lehrt, daß die ewige Erwählung eine Ursache, wie des ganzen Christenstandes, so auch des Glaubens der Kinder Gottes sei. Nach der Schrift gehört der Glaube der Kinder Gottes zu den geistlichen Gütern, mit denen Gott sie durch die ewige Erwählung in Gnaden bedacht hat, wie es Apost. 13, 48 ausdrücklich heißt: „und wurden gläubig, wieviel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren". Diese Lehre trägt unser lutherisches Bekenntnis vor und führt auch zugleich den Schriftbeweis dafür, wenn es sagt: „Die ewige Wahl Gottes siehet und weiß nicht allein zuvor der Auserwählten Seligkeit, sondern ist auch aus gnädigem Willen und Wohlgefallen Gottes in Christo JEsu eine Ursach', so da unsere Seligkeit und was zu derselben gehöret, schaffet, wirket, hilft und befördert, darauf auch unsere Seligkeit also gegründet ist, daß die Pforten der Höllen nichts dawider vermögen sollen, wie geschrieben stehet: ‚Meine Schafe wird mir niemand aus meiner Hand reißen.' Und abermals: ‚Und es wurden gläubig, soviel ihr zum ewigen Leben verordnet waren.'"[1] Nun sind wir „Missourier" solche Leute, die jeder Lehre die Berechtigung in der christlichen Kirche absprechen, die nicht Gottes Wort, sondern ein Menschengedanke ist. Darum verwerfen wir so entschieden die ohio-iowasche Lehre von einer Erwählung „in Ansehung des Glaubens" und lehren, daß die ewige Erwählung eine Ursache des Glaubens der Auserwählten sei. Daß dies auch die Lehre unsers lutherischen Bekenntnisses ist, geht aus den angeführten Worten der Konkordienformel hervor.

Sodann ist noch etwas anderes nicht zu vergessen, wenn die Ohioer und Iowaer von einer Erwählung „in Ansehung des Glaubens" reden. Sie verstehen unter „Glauben" nicht den rechtfertigenden und seligmachenden Glauben, den die Schrift lehrt. Der rechtfertigende und seligmachende Glaube im Sinne der Schrift ist der Glaube, der „auf lauter Gnade bauet", wie unser Bekenntnis sagt,[2] und auch selbst ein reines Gnadengeschenk Gottes ist, ohne jegliche menschliche Mitwirkung, wie die Schrift sagt: „Wir glauben nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke, welche er gewirket hat in Christo, da er ihn von den Toten auferwecket hat", Eph. 1, 19. 20, und wie wir im Kleinen Katechismus bekennen: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an JEsum Christum, meinen HErrn, glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet" rc. Nach der Schrift ist daher der Glaube, welcher gerecht und selig macht, das gerade Gegenteil von jedem Menschenwerk und jeder menschlichen Leistung. Röm. 3, 28: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben." Die Ohioer und Iowaer aber lehren einen Glauben, der nicht allein von Gottes Gnade, sondern „in gewisser Hinsicht" auch von dem rechten Verhalten des Menschen abhängt, von einem geringeren Widerstreben, von einer geringeren Schuld, von einem angeblichen rechten Gebrauch von „Gnadenkräften" vor der Bekehrung rc. Kurz, die Ohioer und Iowaer legen in den Glauben eine menschliche Leistung hinein. Und hier liegt der Grund, weshalb sie so hartnäckig auf dem „in Ansehung des Glaubens" bestehen. Weil sie unter dem Glauben nicht den rechtfertigenden Glauben verstehen, der allein von Gottes Gnade abhängt und das Gegenteil von jeder menschlichen Leistung ist, sondern den Glauben als eine teilweise menschliche Leistung auffassen, deshalb halten sie so fest an dem Menschengedanken von einer Erwählung „in Ansehung des Glaubens". Sie wollen ja mit ihrem „in Ansehung des Glaubens" erklärtermaßen der menschlichen Vernunft einen „Erklärungsgrund" angeben, warum unter den Menschen die einen vor den andern erwählt sind. Die ganze „Ansehung des Glaubens" würde ihnen keine Freude mehr machen, wenn sie den Glauben nicht mehr als eine menschliche Leistung auffassen dürften, wodurch sich ein Mensch vor dem andern auszeichnet. Kurz, die Ohioer und Iowaer tragen mit der Lehre von der Ansehung des Glaubens nicht nur einen Menschengedanken vor, der in der Kirche nie eine Berechtigung haben kann, sondern sie verstecken unter diesem Menschengedanken auch eine falsche Lehre von der Bekehrung und Rechtfertigung. Sie leugnen die sola gratia. Sie leugnen, daß wir allein aus Gottes Gnade in Christo bekehrt, gerecht und selig werden. Wir würden daher keine rechten Bekenner der Lehre der Schrift und des lutherischen Bekenntnisses sein, wenn wir die ohio-iowasche Lehre von einer Erwählung „in Ansehung des Glaubens" nicht entschieden verwerfen würden.

F. P.

1) Konkordienformel, S. 705 f.

2) Apologie, S. 97.

Unsere Emigrantenmission in Baltimore.

I.

Im gewöhnlichen Geschäftsleben wird bei irgendeinem Unternehmen zuerst gefragt: Wird sich die Sache auch bezahlen? Je nachdem diese Frage beantwortet werden kann, wird dann gehandelt. In der christlichen Kirche, bei Ausbreitung des Reiches Gottes, hat diese Frage jedoch keine Berechtigung. Die Christen sollen Mission treiben, das ist, Gottes Wort ausbreiten. Ein Unternehmen aber, das Gottes reines Wort ausbreitet, bezahlt sich immer. Ein solches Unternehmen ist auch unsere Emigrantenmission.

Wenn nun auch der gegenwärtige Bericht keine große Zahl ausgestellter Fahrkarten und keine große Einnahme an Kommissionsgebühren durch diese aufweist (was vornehmlich seinen Grund in der Abnahme der Einwanderung im verflossenen Jahre hat), so ist doch in jeder andern Beziehung ein ganz entschiedener Fortschritt zu verzeichnen. Die Mission hat sich bezahlt. Das soll der gegenwärtige Bericht dartun.

Infolge der geringen äußerlichen Resultate war man so ziemlich allgemein auf den Gedanken gekommen, als sei mit der Emigrantenmission in Baltimore „nicht viel los". Mein Vorgänger hat nun gleich bei seinem Amtsantritt in der zweiten Hälfte des Jahres 1907 sich diese Mission sehr angelegen sein lassen und sie vermittelst Schriften, Briefe und dergleichen mit großer Umsicht und Energie systematisch betrieben und gefördert. Da ist es denn ganz natürlich, daß der so durch ihn ausgestreute Same auch Frucht gebracht hat. Als ich im April 1909 mein Amt als Emigrantenmissionar antrat, habe ich nicht nur das Werk in der von ihm begonnenen Weise fortgesetzt, sondern es auch nach allen Seiten zu heben und zu erweitern gesucht. Vordem schien es zu einer Zeit, als würden wir —

vornehmlich des häufigen Amtswechsels wegen — vom Landungsplatz (pier) verdrängt werden. Im Laufe der letzten Jahre jedoch haben wir dort wieder festen Fuß gefaßt und stehen nicht nur mit den dort angestellten Regierungsbeamten und insonderheit mit den Lloyd-Beamten und dem Emigrantenkommissar, Herrn Louis Weis, im besten Einvernehmen, sondern auch in geschäftlichen und andern Beziehungen ist ein erfreulicher Fortschritt zu verzeichnen; sind doch dank der Mitwirkung einer Anzahl unserer Pastoren und Gemeindeglieder, die durch Einsendung von Aufträgen der Mission einen Gewinn zugewandt haben, in der ersten Hälfte dieses Jahres nicht nur mehr Fahrkarten verkauft worden als im Jahre 1908, sondern auch die damit verbundene Korrespondenz und andere Schreiberei hat sich dermaßen vermehrt, daß meine Frau mir wiederholt stundenlang bei der Buchführung behilflich sein mußte, damit ich die Arbeit bewältigen konnte. Schon von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet hat die Mission sich bezahlt, und wir haben alle Ursache zu rühmen: „Der HErr hat Großes an uns getan; des sind wir fröhlich!"

Mögen nun einige Worte über die Arbeit selbst folgen.

Zwar von großen in die Augen springenden Taten unsererseits habe ich nicht zu berichten. Aber was geschehen ist, dafür sei Gott allein die Ehre! Vierzig Dampfer liefen ein und ebensoviele fuhren ab. So oft ein Dampfer anlegt, bin ich am Landungsplatz. Hat ein Einwanderer die Schiffskarte durch die Mission bezogen, so weiß ich schon einige Tage vorher nicht nur, mit welchem Dampfer er hier eintrifft, sondern auch, sobald die Passagiere gelandet werden, durch welchen Gang der Betreffende kommt und vor welchem Inspektor er erscheinen muß, und kann mich seiner sofort annehmen. Ich nehme mich aber nicht nur der unter dem Schutz der Mission reisenden Emigranten an, sondern auch anderer, die meine Dienste begehren. Ich besorge ihnen ihr Gepäck, ihre Eisenbahnfahrkarten, bringe sie in den Wartesaal, sorge dafür, daß sie mit den nötigen Lebensmitteln für die Weiterreise versehen werden, suche ein „mit Salz gewürztes" Gespräch mit ihnen anzuknüpfen, warne, tröste, ermuntere, je nach Umständen, schreibe mir ihre Namen und zukünftige Adressen auf und dergleichen mehr. Etwa drei Stunden vor der Abfahrt des Zuges begebe ich mich in den großen Wartesaal, suche Namen und Adressen eines jeden deutsch-protestantischen Emigranten, die ich noch nicht habe, zu erlangen und verteile Kalender, Traktate, „Lutheraner", „Missionstaube" und andere Kirchenblätter. So wurden an solchen Schriften 5539 (gegen 2758 im Jahre zuvor) frei verteilt. Nicht selten bin ich den ganzen Tag, oft bis 7 und 10 Uhr abends, unter den 300 bis 2000 und mehr Einwanderern tätig, bis sie im Eisenbahnzug sitzen. Wie freuen sich da unsere deutschen Stammesgenossen, wenn sie so von dem Missionar freundlich empfangen, belehrt und zurechtgewiesen werden! Wie herzhaft drücken sie ihm nicht nur die Hand, sondern küssen und benetzen sie sogar nicht selten mit Dankestränen! Auch den Polen, Russen, Litauern und andern Ausländern leuchten die Augen, wenn der Missionar sie in ihrer Sprache, wenn auch noch so radebrechend, begrüßt; denn einem Emigrantenmissionar muß eine Anzahl polnischer, russischer und anderer Ausdrücke geläufig sein, will er die Zuneigung dieser Leute gewinnen. Hat er ihr Zutrauen einmal gewonnen — denn anfänglich sind sie in der Regel sehr argwöhnisch —, so ist das Eis gebrochen, sie werden zutraulich, und man wird von allen Seiten mit fast unzähligen Fragen angegangen, so daß man fast wünschen möchte, man wäre eine wandelnde Enzyklopädie. „Ach, Herr Missionar", heißt es da oft, „wie tut uns das so wohl, so freundlich im fremden Lande angeredet und empfangen zu werden!" Es kommt aber auch vor, daß einer in dem stolzen Bewußtsein, jetzt in dem freien Amerika, dem „Lande der unbegrenzten Möglichkeiten", zu sein, dem Missionar gegenüber sich Grobheiten erlaubt.

Kommen nun Emigranten gar in Not, werden sie etwa wegen Mangels an Geld oder wegen eines Augenleidens oder um sonstiger Ursachen willen aufgehalten, oder sollen sie gar nach Europa zurückgebracht werden, und es wird ihnen späterhin durch Vermittlung des Missionars die Landung gestattet, dann zeigt es sich so recht handgreiflich, welch eine menschenfreundliche Einrichtung unsere Emigrantenmission und welch ein unberechenbarer Segen sie für solche ist. Ein paar Beispiele mögen das eben Gesagte veranschaulichen.

Eine Familie sollte zeitweilig zurückgehalten werden, weil sie nicht genügend Geld zum Unterhalt auf der Reise nach dem fernen Westen hatte. Da der Vater unsere, dem ihn ausfragenden Beamten bekannte Pilgerhauskarte an der Brust trug, ließ letzterer mich rufen und teilte mir den Sachverhalt mit. Ich stellte ein kurzes Verhör mit der Familie an und gewann die Überzeugung, daß es arme, aber ehrliche Leute seien, denen es jetzt an Geld mangele, weil ein „billiger", aber unehrlicher Agent, von dem sie die Fahrkarten gekauft hatten, ihnen vorgeredet hatte, er könne die zwei jüngsten Kinder frei durchbringen. Sie traten die Reise an, aber bald zeigte es sich, daß jener Agent ihnen etwas vorgeschwindelt hatte, denn überall mußten sie nachbezahlen, bis das Geld, das sie als Vorrat auf die Reise mitgenommen hatten, bis auf einige Cents ausgegeben war. Ich versicherte dem Beamten, daß ich der Familie das nötige Geld vorstrecken würde. „Ist gut", sagte er; „nehmen Sie die Leute!" Und die Familie konnte noch an demselben Tage abreisen. Hätte unsere Mission der Familie nicht beigestanden, so hätte sie hier ein bis zwei Wochen warten müssen. Daß diese aus neun Personen bestehende Familie über den ihr von unserer Mission erzeigten Liebesdienst sich außerordentlich gefreut hat, wirst du, lieber Leser, um so begreiflicher finden, wenn du dich in ihre Lage versetzt. Sage, bezahlt sich die Emigrantenmission?

Ein anderer Fall. Da kommt ein fünfzehnjähriges Mädchen an, deren Schwester die Fahrkarten für sie durch unsere Mission bezogen, aber aus Versehen ihr Alter als siebzehn angegeben hatte, infolgedessen ich mich nicht mit dem nötigen "affidavit of support" versehen hatte. Ein solches gerichtliches Schriftstück wäre nicht nötig gewesen, wenn das Mädchen wirklich siebzehn Jahre alt gewesen wäre. Da sie aber erst fünfzehn Jahre alt war, und dieses Schriftstück fehlte, wurde sie zurückgehalten. Da nun das Mädchen unter dem Schutz unserer Mission reiste und zudem einen guten Eindruck machte, wollte ich nicht, daß sie die Zeit ihres Aufenthalts unter Juden, Italienern und andern im Detentionshaus zubringen sollte, und erbot mich, sie mit mir in meine Wohnung zu nehmen, bis ihr Fall erledigt wäre. Die Beamten gingen auf diesen Vorschlag ein. Sofort tat ich die nötigen Schritte zur Beschaffung eines "affidavit of support". Nach fünf Tagen erschien ich vor den Beamten mit den nötigen Papieren und erwirkte ihre Freilassung, worauf sie die Weiterreise zu ihrer Schwester

antreten durfte. Auf der Reise mußte sie jedoch in einer kleinen Stadt von 8 Uhr abends bis zum nächsten Morgen 8 Uhr auf Eisenbahnverbindung warten. Das konnte für sie verhängnisvoll werden, und wäre ihr etwas zugestoßen, so hätte unsere Mission einen Tadel bekommen. Da wir keinen Pastor der Synodalkonferenz in jener Stadt haben, so schrieb ich an einen andern dortigen deutschen Pastor, bat ihn, er möge das Mädchen dann und dann vom dortigen Bahnhof abholen, sie in ein zuverlässiges deutsches Gasthaus bringen lassen und am nächsten Tag sie weiterbefördern. Meinem Brief legte ich zugleich eine Pilgerhauskarte bei, die der sie Abholende vorzeigen solle. Dem Mädchen sagte ich: „In M. angekommen, gehst du mit keinem andern als mit dem, der unsere Pilgerhauskarte vorzeigt." In M. war der Pastor selbst am Bahnhof, nahm das Mädchen in die Pfarrwohnung und brachte sie am darauffolgenden Tag zum Zug. Würden wohl andere, weltliche Agenten sich so um sie bemüht haben? Nach etlichen Tagen erhielt ich von ihr einen Brief folgenden Inhalts: „Vielen, vielen Dank, lieber Missionar, für das, was Sie mir Gutes getan haben! Ich kann es gar nicht sagen, wieviel ich von der Mission denke. Ich bete immer für Sie und die Mission. In M. hat mich der Herr Pastor selbst abgeholt, in sein Haus genommen und den nächsten Tag früh zum Bahnhof gebracht. Gott wird Ihnen die Krone des Lebens geben." Und ihre Schwester schrieb: „Ich sage Ihnen nebst Ihrer Frau Gemahlin meinen herzlichsten Dank. Es hat mich sehr gefreut, daß Sie sich meiner Schwester mit Liebe angenommen haben. Ich wünsche, ich könnte meinen Dank für Ihre vielen Bemühungen persönlich dadurch aussprechen, daß ich Sie nebst Familie einladen könnte. Wir würden Sie von der Station abholen und Sie wie einen König bewirten. Gott segne Sie und die Mission!" Was meinst du, lieber Leser, bezahlt sich unsere Mission?

Und wenn nun gar erst über ein Familienglied, etwa die Mutter, die Deportation oder Landesverweisung bereits verhängt ist! Hierzu ein Bild. Der Vater und sechs Kinder, das jüngste zwei Jahre alt, waren in diesem Falle bereits im Staate Washington. Die Mutter wurde in Bremen zurückgehalten. Endlich, nach acht langen, bangen Monaten, wird ihr, weil der dortige Arzt sie für geheilt erklärt hatte, die Weiterreise nach Baltimore gestattet. Fröhlich begibt sie sich auf den Dampfer, der sie den 6000 Meilen entfernten lieben Ihrigen entgegenführen soll. In Baltimore angekommen, will ihr das Herz in Erwartung des baldigen Wiedersehens vor Freude zerspringen. Daß sie zurückgeschickt werden könnte, kam ihr gar nicht in den Sinn, hatte doch der Arzt drüben sie für geheilt erklärt. Sie denkt: Nur noch wenige Tage, und du darfst deine Lieben umarmen. Aber inmitten ihrer unbegrenzten Freude trifft sie unverhofft die niederschmetternde Schreckenskunde: „Sie müssen zurück!" „Ja", bekräftigt die staatliche Emigrantenbehörde, „Sie müssen mit dem nächsten Dampfer zurück!" Erbarmungslos soll sie von ihrem Manne und von ihren Kindern getrennt werden. Völlig zerknickt und gebrochen sinkt sie, wie vom Schlag gerührt, kraftlos zu Boden. Alle ihre Hoffnungen sind mit einem Mal dahin. Sag', lieber Leser, ist das nicht Jammer und Herzeleid? Und das ist nicht etwa ein vereinzelter Fall. Solche Szenen spielen sich hier oft ab. Wenn nun aber der Missionar sich eines solchen armen Weibes annimmt, gegen das bereits gefällte Ausschließungsurteil appelliert, und es ihm endlich, endlich mit Gottes Hilfe gelingt, ihre Zulassung zu erwirken, so daß sie zu den Ihrigen reisen darf, ist es da zu verwundern, wenn eine solche Einwanderin auf ihre Kniee niedersinkt und dem, der sich ihrer, als alle Hilfe zu Ende zu sein schien, als Gottes Diener annahm, immer und immer wieder die Hand dankbar küßt und drückt? Ja, mein lieber Leser, willst du Zeuge herzzerreißender Szenen sein, wobei selbst den Abgestumpftesten die Tränen in die Augen treten, willst du aber auch zugleich sehen, wie unsere Mission gleich einem schützenden und rettenden Engel segnend, wohltuend, tröstend und helfend einhergeht und sich der Verlassenen liebevoll annimmt, so komm her und siehe es! Und jetzt noch einmal die Frage: Bezahlt sich unsere Emigrantenmission?

R. Eirich, Emigrantenmissionar.
3020 E. Baltimore St., Baltimore, Md.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Über den Besuch unserer Lehranstalten können wir den im letzten „Lutheraner" mitgeteilten Zahlen noch folgende hinzufügen. In dem College zu New Orleans, das jetzt zu einem vollen Gymnasium erweitert ist, sind 13 Schüler neueingetreten, und die Gesamtzahl beträgt 28. Es werden noch einige Schüler erwartet. In dem Progymnasium zu Oakland, Cal., sind 7 Schüler neueingetreten, und die Gesamtzahl in den vier Klassen beträgt 17. Die beiden Schüler der letztjährigen obersten Anstaltsklasse befinden sich jetzt in Milwaukee. In dem Progymnasium in Portland, Oreg., sind 6 Schüler neueingetreten, und die Gesamtzahl beträgt 14. Auch dort stehen noch einige in Aussicht. Über diese letztgenannte weit entfernte Anstalt teilt der Direktor noch einiges mit, was unsern Lesern von Interesse sein wird. Er schreibt: „Unsere Anstalt wurde im Jahre 1905 eröffnet, beginnt also dieses Jahr ihr sechstes Schuljahr. Sie hat jetzt einen sehr schön gelegenen Platz ungefähr ¾ Meile vom Columbiafluß, innerhalb der Stadtgrenze und zwei Blocks von der Straßenbahn. Das Grundstück ist ungefähr 5½ Acker groß. Vorne hat es eine fertige Straße mit cement sidewalk. Es liegt inmitten eines schönen Tannenwaldes und an einem äußerst gesunden Platze. Vor dem Gebäude ist ein schöner, großer Rasenplatz mit Fichten, Zedern und andern Bäumen. Hinter dem Gebäude befindet sich ein schöner, großer Garten, der der Collegeküche manche hundert Dollars jährlich spart; dahinter ist ein geräumiger Spielplatz. In einer Ecke des Grundstückes haben die Gemeinden Bäume angepflanzt, unter denen sie in ein paar Jahren ihre Missionsfeste feiern wollen. Das Gebäude ist äußerst einfach, aber, wie stets von Besuchern gesagt wird, zweckentsprechend. Es bietet Raum genug für das Dienstpersonal (Mädchen und Knecht) und 25 Schüler. Die Zimmer und Hallen sind hoch und hell. Für Luft und Licht ist also reichlich gesorgt worden. Geheizt wird es durch einen double-furnace. Das ganze Eigentum ist jetzt wohl an die $20,000 wert. Die Auslagen für die Anstalt sind zum größten Teil, ja fast ganz, vom Oregon- und Washington-Distrikt bestritten worden. Und diese Auslagen sind nicht vergeblich gewesen. Die diesjährigen Schüler eingerechnet, haben 38 die Anstalt besucht. Von diesen 38 befinden sich jetzt 12 auf unsern Anstalten im Osten und 14 hier, zusammen 26. Diese 26 bereiten sich sämtlich gegenwärtig auf das Predigt- oder Schulamt vor. Es sind also gut zwei Drittel der Schüler so weit treu geblieben. Will's Gott, so werden nächsten Juni 2 ihr Examen für das Schulamt machen. In Springfield studieren 4,

in St. Louis 2, in St. Paul 4, in Addison 1, in Seward 1. Da die Anstalt dieses Jahr ihr sechstes Schuljahr begonnen hat, so sind im Durchschnitt jedes Jahr 6 neue Schüler eingetreten. Da nun unser Distrikt, aus dem ja alle unsere Schüler kommen, vorwiegend ein Missionsdistrikt ist, so ist die Zahl, wenn auch klein, doch den Verhältnissen nach groß genug. Im Durchschnitt hat unser Distrikt in diesen sechs Jahren rund 5000 Seelen gehabt, oder 2500 kommunizierende Glieder. Da würde also auf je 900 Seelen oder auf je 450 kommunizierende Glieder ein Schüler kommen. Allerdings sollten auch diese Zahlen noch besser stehen, wenn man bedenkt, daß es doch Gottes Reich gilt. Aber wir freuen uns, daß uns der liebe Gott doch solchen Segen gegeben hat, und wollen ihn bitten, daß er fortfahre, uns so zu segnen. Ihm sei Dank für alles!" L. F.

Eine schöne Frucht hat die hiesige Zionsgemeinde aus ihrer Sonntagsschule zu verzeichnen. Diese alte Synodalgemeinde führt seit Jahren neben ihrer mit großem Eifer gepflegten Gemeindeschule auch eine Sonntagsschule. Bei der Aufnahme neuer Schüler durfte sie es diesen Herbst erleben, daß aus 51 neuen Schülern, die sich zur Aufnahme meldeten, 36 Kinder von Fremden waren, die durch die Sonntagsschule gewonnen worden waren. Das ist jedenfalls der schönste Erfolg einer Sonntagsschule, wenn sie der Gemeindeschule in die Hände arbeitet. D.

Die anfangs oft glänzenden Erfolge der Methodisten und anderer Sekten halten nicht nach. In den Erweckungsversammlungen oder revivals wird ein Strohfeuer angezündet, das ebenso schnell wieder erlischt, wie es entbrannt ist. Ihr Bekehrungswesen besteht die Probe nicht. Das zeigt auch die folgende Zusammenstellung aus einem methodistischen Blatt. In einem Distrikt des Staates Iowa mit etwa 100,000 Einwohnern haben die Methodisten dem Namen nach 37 Kirchen und 38 Predigtplätze, aber viele dieser Gemeinden haben keine Versammlungen oder Gottesdienste. Die Baptisten haben 26 Gemeinden und Predigtplätze, von denen 10 aufgegeben sind; die Kongregationalisten haben von 14 Gemeinden 7, die Vereinigten Brüder von 10 Gemeinden 2, die freien Methodisten von 8 Gemeinden 6, die Adventisten von 7 Gemeinden 4 aufgegeben. Die Lutheraner dagegen haben in diesem Bezirk zwar nur 11 Gemeinden, haben aber auch keine einzige aufgegeben. — Ebenso haben die wesleyanischen Methodisten auf ihrer letzten allgemeinen Konferenz in Nottingham, England, offen eingestanden, daß von den im letzten Jahre gewonnenen 56,000 neuen Gliedern nur noch 13,500 vorhanden seien, und daß von den 684,000 seit fünfzehn Jahren Bekehrten nur noch 75,000 bei ihrer Kirche seien. — Allem gefühlserregenden, werktreiberischen Bekehrungswesen gegenüber bleiben wir Lutheraner bei unserer alten, bewährten Weise: einfacher, aber gründlicher Unterricht der Jungen und Alten im Gesetz und im Evangelium und reinliche Scheidung des Gesetzes und Evangeliums. Allein durch die Predigt von Christo, dem Gekreuzigten, werden Menschenherzen zu Gott bekehrt und im Glauben erhalten. L. F.

Die Mormonen lenken immer wieder die Aufmerksamkeit auf sich und machen wegen ihrer eifrigen „Missionstätigkeit" fortgesetzte Warnung nötig. Bei ihrer Frühjahrskonferenz in Salt Lake City, wo in den Versammlungen über 12,000 Personen zugegen waren, wurde berichtet, daß sie jetzt 2065 „Missionare" in allen Weltteilen hätten, und sie bemühen sich, noch 1000 hinzuzufügen. Die meisten „Bekehrungen" haben sie in England zu verzeichnen; an zweiter Stelle kommt Deutschland. Sie agitieren in Deutschland in einer solchen Weise, daß kürzlich 21 ihrer Missionare in Berlin von der Regierung ausgewiesen wurden. Unter diesen war Thomas McKay, das Haupt der Missionare, der von seinem Wohnort Zürich aus die Agitation in Deutschland und in der Schweiz betreibt. Das Wachstum der Mormonen in Amerika und Europa erklärt sich daraus, daß eigentlich jeder Mormone ein Missionar ist und sich eifrig bemüht, Anhänger zu gewinnen. Jeder junge Mann ist willig, wenigstens zwei Jahre Missionsarbeit zu tun, und zwar ohne Gehalt, wenn auch Freunde ihm behilflich sein mögen, seine Auslagen zu bestreiten. In unserm Lande steht es so, daß etwa 800 allein außerhalb Utahs tätig sind. Das ganze Land ist in Distrikte geteilt; jeder Distrikt hat sein Hauptquartier, seinen Vorsitzer und seine „Ältesten", und alles steht in steter Verbindung mit den Behörden in Utah. Die sogenannten Ältesten gehen von Haus zu Haus mit ihren Schriften, halten Versammlungen und bringen so oft als möglich ihnen günstigen Lesestoff in die weltlichen Zeitungen. So haben sie es jahrelang getrieben, bis sich endlich an vielen Orten Gruppen von „Bekehrten" gebildet haben, die Tochtergemeinden der Utah-Kirche sind, und in deren Sonntagsschulen Mormonismus gelehrt wird. In Chicago, Chattanooga, New York, Independence, Mo., und in andern Hauptquartieren besitzen sie ihre eigenen, zuweilen sehr wertvollen Gebäude. — Die Mormonen stehen außerhalb der Christenheit, da sie die heilige Dreieinigkeit leugnen. Ihre ganze Lehre läuft darauf hinaus, daß man sich durch Werke die Seligkeit verdienen könne. L. F.

Ausland.

Zwölf Jahre der evangelischen Bewegung in Österreich, der sogenannten Los-von-Rom-Bewegung, sind nunmehr verstrichen. Sie hat auch in dem letzten Jahre angehalten, und die Zahl der Übertritte beläuft sich wieder, genau gezählt, auf 4377. Das ergibt für die zwölf Jahre nahezu 56,000 Seelen, die sich der protestantischen Kirche angeschlossen haben; und wenn man diejenigen mit einrechnet, die zu der altkatholischen Kirche, die den römischen Papst nicht anerkennt, übergetreten sind, so haben im ganzen ungefähr 70,000 Austritte aus der katholischen Kirche stattgefunden.

Die evangelische Bewegung in Österreich erstreckt sich auch auf das katholische Salzburger Land, aus dem im Jahre 1732 zahlreiche Evangelische von dem römisch-katholischen Erzbischof Firmian unbarmherzig vertrieben wurden. Seit 1902 besteht in Hallein, das unter seinen 7000 Bewohnern 200 Evangelische zählt, eine evangelische Predigtstation. Zweihundert in der Zerstreuung lebende Glaubensgenossen werden von dort aus versorgt. Die Gemeinde in Salzburg zählt rund 1800 Seelen. Außer Hallein bestehen noch vier Predigtstationen. In den Kurorten Zell am See und Hofgastein werden Sommergottesdienste abgehalten. Auch für den Religionsunterricht der Jugend ist Fürsorge getroffen. Die Übertrittsbewegung geht in verstärktem Maße weiter. L. F.

Die Austritte angesehener Priester und Würdenträger in der römisch-katholischen Kirche Italiens halten an. Kürzlich ist der Professor Giobbio, eine am päpstlichen Hofe beliebte und angesehene Persönlichkeit, der mit Merry del Val, dem päpstlichen Staatssekretär, in persönlicher Beziehung stand, übergetreten. Noch vor kurzem wurde er nach Sizilien gesandt, um dort die theologischen Schulen in Augenschein zu nehmen. Er zählte bisher zu den Intransigenten (Unversöhnlichen) und soll namentlich es hintertrieben haben, daß der Papst den französischen Bischöfen gestattete, sich den französischen Trennungsgesetzen einigermaßen anzupassen. Aber er ist auch ein Freund von Professor Bartoli, der vor nicht langer Zeit zu den Waldensern übertrat; nun ist er dessen Beispiel und Aufmunterung gefolgt. L. F.

Einen guten Bescheid hat ein spanischer Bischof gegeben, als ihn ein Priester fragte, wie er sich zu den Bibelboten stellen solle. Der Bescheid lautete: „Beraube nicht unnötig deine Beichtkinder der von Protestanten gekauften Bücher, denn sie werden keine ungesunde Lehre darin finden. Wollte Gott, die Käufer ließen sich von dem in ihnen enthaltenen christlichen Geist erfüllen. Beunruhige auch die Bibelboten nicht, die nur ihre Pflicht tun!

Tue du nur ebenso treu die deine!" Ein solcher Bescheid ist um so erfreulicher, je seltener er ist und je häufiger die Bibelboten in römisch-katholischen Ländern geschmäht, verfolgt und vertrieben werden. L. F.

In China fängt es wieder an zu gären. Das „Ev.-Luth. Missionsblatt" berichtet: In der unruhigen Provinz Hunan, wo schon viel Märtyrerblut geflossen ist, sind in der Hauptstadt Tschangtscha wieder Unruhen ausgebrochen, infolge deren fast alle dortigen weißen Missionsleute geflohen sind. In jener Provinz arbeiten 11 verschiedene Missionsgesellschaften, die zusammen 40 Missionare haben. Ihre Missionsgebäude in Tschangtscha sollen größtenteils zerstört sein. L. F.

Zehn Millionen neue Götzenbilder. Das „Ev.-Luth. Missionsblatt" teilt mit: Ein indischer Oberpriester, der die Würde eines Nachfolgers des Sankara, des brahmanischen Reformators, erlangt hatte, ließ bald nach seinem Amtsantritt eine uralte Zeremonie zur Erlangung besonderer Gunst seines Gottes Siwa verrichten. Nicht weniger als zehn Millionen Götzenbilder mußten aus Lehm hergestellt werden. Vierhundert Brahmanen arbeiteten dreißig Tage lang, um die verlangte Zahl der Götzen zu formen. Sie setzten ihre kleinen Figuren auf quadratisch eingeteilte Zählbretter, deren jedes eine gleiche Zahl von Quadraten enthielt. Waren alle Zählbretter voll besetzt mit Figuren, so wurden die neugeschaffenen Götzen mit farbigem Pulver bestreut, mit dem Opfer von Weihrauch und Blumen und unter dem Murmeln von Gebeten angebetet. Hierauf wurden sie in den Fluß Krischna geworfen, um neuen Götzen Platz zu machen. — „Die Götzenmacher sind allzumal eitel. Sie wissen nichts und verstehen nichts; denn sie sind verblendet, daß ihre Augen nicht sehen und ihre Herzen nicht merken können", Jes. 44, 9. 18.

Aus Welt und Zeit.

Trunksucht und Kindersterblichkeit. Norwegen war vor achtzig Jahren ein dem Trunke besonders ergebenes Land. Viele Häuser hatten ihre eigene Branntweinbrennerei. Von 1000 Neugeborenen starben dort fast 300, ehe sie das erste Lebensjahr vollendeten, trotzdem man in Norwegen weder Wohnungsnot, noch tuberkulöse Kühe, noch ein Anwachsen der Industrie und ähnliche Dinge dafür verantwortlich machen konnte. Da setzte eine starke Nüchternheitsbewegung ein; gute Gesetze und Verordnungen wurden erlassen, und Norwegen wurde ein nüchternes Land. Die Säuglingssterblichkeit ist seitdem auf 80 bis 90 von 1000 gesunken. — In Bayern hingegen, wo viel getrunken wird, finden sich jetzt ähnliche Zustände wie früher in Norwegen; von 1000 Neugeborenen sterben etwa 300 im ersten Lebensjahr, also fast jedes dritte Kind. Von den rund 237,000 Kindern, die dort im Jahre geboren werden, kommen etwa 6500 tot zur Welt; von den 230,000 lebend Geborenen sterben dann im ersten Lebensjahre 69,000 Kinder. Zu diesen Zahlen bemerkt der „Geisteskampf der Gegenwart", dem sie entnommen sind: „Welche Fülle von Kummer, Tränen, Seelennot, wieviel vergeudete Volkskraft steckt in dieser Zahl!" Ja, und wie schrecklich rächt sich die Trunksucht nicht nur an dem gegenwärtigen, sondern auch an dem kommenden Geschlecht! Die Sünde ist der Leute g e i s t l i c h e s und l e i b l i c h e s Verderben! L. F.

Eine Tat der Liebe und ihre selige Frucht.

Vor etwa fünfzig Jahren fingen in einer der Vorstädte Londons, wo so viel für die Bibelverbreitung getan wird, zwei junge Freundinnen an, den Distrikt, in welchem sie wohnten, Haus für Haus zu besuchen und jedem ein Neues Testament oder eine Bibel zum Kauf anzubieten. Ein junger Mann, den sie eines Tages auch dazu aufforderten, sagte spöttisch, auf das Buch in seiner Hand zeigend: „Nun, ich habe gerade im Koran" (dem Religionsbuche der Mohammedaner) „gelesen, und das ist ja auch ein gutes Buch." „Ei", erwiderten die Freundinnen, „da sollten Sie um so mehr auch einmal die Bibel lesen." Allein der junge Mann lehnte das entschieden ab und gab ein Geldgeschenk für die Bibelgesellschaft, um die lästigen Gäste los zu werden. Doch diese ließen sich nicht abschrecken und priesen den unschätzbaren Wert der Bibel mit beredtem Munde an. Er versicherte, daß er kein Ungläubiger sei; da er aber der römischen Kirche angehöre, so könne er nichts mit der Bibel zu schaffen haben. Die beiden Freundinnen gingen, besuchten aber den jungen Mann wieder und wieder, und endlich, erstaunt über deren Beharrlichkeit, ließ er sich bewegen, eine Bibel zu kaufen. Erfreut und mit der dringenden Bitte, das Buch aufmerksam zu lesen, schieden sie. Der junge Mann las die Bibel; es war das erste Mal in seinem Leben. Je mehr er sich aber darin vertiefte, desto gewaltiger fesselte ihn die Macht der Wahrheit. Es gab für ihn als Katholiken gewaltige innere Kämpfe; doch das Licht siegte über die Finsternis; es regte sich in ihm das Bedürfnis, einen protestantischen Gottesdienst zu besuchen. Monate gingen darüber hin, bis das Wort der Wahrheit ihn überwand, und nicht bloß ihn, sondern auch seine Mutter. Er entschloß sich, ein Prediger des herrlichen Evangeliums zu werden, das ihn so selig gemacht hatte.

Den beiden Freundinnen war er völlig aus den Augen gekommen, ja, auch ihre eigenen Lebenswege gingen bald auseinander. Die eine verheiratete sich in eine entfernt liegende Gegend Englands, die andere ging nach dem fernen Indien und wurde die Gattin eines Missionars.

Es war im Jahre 1844, daß Missionar Weitbrecht mit seiner Gattin bei einem Aufenthalt in Kalkutta eines Abends einem öffentlichen Vortrag beiwohnte, den ein anderer Missionar über das Wesen und die Irrtümer des Katholizismus hielt. Gleich im Anfang erwähnte er, daß er wohl besser als viele andere geeignet und befähigt sei, über den vorliegenden Gegenstand zu reden, da er selbst einst in den Fesseln der römischen Kirche gefangen gelegen und nur durch Gottes wunderbare Fügung zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen sei. Der erste Lichtstrahl, der einst in seine Seele gefallen sei, habe ihm aus einer Bibel entgegengeleuchtet, die ihm in London von zwei christlichen Damen förmlich aufgenötigt worden sei, und aus diesem teuren Buche habe er seit jener Zeit alles Licht, alle Kraft und allen Frieden geschöpft, und er werde ewig dankbar sein, daß ihm dieses unschätzbare Gut nach Gottes gnadenreicher Leitung aus einer unbekannten Hand zuteil geworden sei. Nach beendigtem Vortrage wurde ihm Missionar Weitbrecht und seine Gattin vorgestellt. Betroffen blickte er Frau Weitbrecht an, eine tiefe Bewegung überlief sein Angesicht, und während ihm die hellen Tränen aus den Augen liefen, sagte er: „Sind Sie nicht die Dame, die mir jene Bibel gebracht hat?" Frau Weitbrecht schien sich der Sache nicht zu erinnern, aber einige kleinere Umstände, die ihr ins Gedächtnis gerufen wurden, ließen sie bald erkennen, daß der Mann, der vor ihr stand, wirklich derselbe sei, den sie dort in London mit dem Koran in der Hand getroffen hatte.

So mußte durch Gottes wunderbare Fügung diese Bibelverkäuferin als Missionarsfrau den jungen Mann als Missionar in Indien wieder treffen und konnte die Frucht des durch ihren Bibelverkauf ausgestreuten Samens noch nach Jahren in Indien schauen.

Frage: Wie brauchst und liesest du deine Bibel? Welchen Nutzen und Segen hat sie dir schon gebracht? Was tust du, um andere zum Lesen der Bibel zu bewegen?

(Hausfreund.)

Wie einer das Geben für das Reich Gottes gelernt hat.

Ein Bauer ging auf Veranlassung seines Nachbars auch einmal zum Gottesdienst nach Hermannsburg. Als er zurückgekehrt war, sagte er zu seiner Ehefrau etwa folgendermaßen: „Liebe Frau, ich habe seltsame Dinge in Hermannsburg gehört. Da hat der Pastor Harms in der Predigt gesagt, es gebe noch viele, viele Heiden, die keinen Heiland hätten und kein Wort Gottes und keine Taufe und kein Abendmahl, und alle Stunden stürben viele Heiden als Knechte des Satans. Das habe ich alles vorher gar nicht gewußt. Und der Pastor Harms hat auch Leute, die hinausgehen wollen zu den Heiden und ihnen predigen; die habe ich blasen und singen hören. Das hat großen Eindruck auf mich gemacht. Der Pastor hat auch gesagt, wir möchten ihm bei dem Missionswerk helfen. Ich kann ja nun nicht hinausgehen zu den Heiden; und wenn ich hingehen wollte, würde ich dich mitnehmen. Aber helfen können wir doch, und wie wir helfen können, das will ich dir nachher sagen. Pastor Harms hat auch gesagt, er habe sich die Mission erbeten vom HErrn. Liebe Frau, haben wir nicht Ursache, dem HErrn zu danken für alle seine Güte und Hilfe? Du weißt doch, er hat uns oft aus Not errettet, hat uns jahrein und jahraus treulich ernährt und hat uns die Kirche und den seligen Himmel gegeben. Können wir da ruhig ertragen, daß noch so viele Millionen Heiden im Elend leben? Nein! Und das Wort habe ich nicht vergessen, das der liebe Pastor Harms auch noch sagte: wir sollten ihm doch alle helfen durch herzliches Gebet für die Mission morgens und abends. So laß uns täglich für die armen Heiden und für Hermannsburg und für den Pastor Harms beten. Und nun wollen wir uns einen großen schönen Beutel machen und alle Tage einen Groschen hineinstecken, und dann nehme ich dich nächstes Jahr mit, und wir gehen zusammen nach Hermannsburg. Dann wollen wir unsern kleinen Schatz in dem Beutel dem Pastor Harms geben für die Mission. Das wollen wir tun dem HErrn JEsus zulieb, der auch unsere Sündenlast getragen hat." Das haben denn die lieben Leute auch redlich getan und haben es manches Jahr getan.

Die Liebesbrücke.

Friedrich Oberlin, der Wohltäter des armen Steintals im Elsaß, hatte es durch emsige Bemühung und aufopfernde Tätigkeit so weit gebracht, daß die Orte Waldbach und Urbach, zwei Gemeinden seines Kirchgebiets, durch eine geordnete, fahrbare Straße miteinander verbunden worden waren. Im Sommer 1770 gedachte er nun diese Straße über Urbach hinaus bis nach dem drei Viertelstunden entfernten Rothau fortzuführen. Er wollte dadurch eine Verbindung mit der nach Straßburg führenden Heerstraße gewinnen und das von der übrigen Welt fast ganz abgeschlossene Steintal dem Verkehr angliedern. Oberlin legte den Plan der neuen Straße an. Da galt es Höhen abzutragen, Abgründe auszufüllen, überhängende Felsen zu sprengen und wildes Gestrüpp auszuroden. Vor allem aber sollte über das wilde Wasser der Breusch eine Brücke geschlagen werden. Das schmale Brücklein, das bisher den Verkehr vermittelte, bestand aus einigen Balken, die auf Steinblöcke gelegt waren, so daß nur Fußgänger, und diese nicht ohne Gefahr, von einem Ufer zum andern gelangen konnten.

Oberlins Plan war fertig. Aber keiner der Bauern im Steintal wollte helfen. Doch Oberlin ließ sich nicht entmutigen. Mit seinem treuen Knecht Veit zog er im Juni des genannten Jahres hinaus und begann selbst das Werk. Da sieh, nach einigen Tagen stellten sich sechs Männer bei ihm ein, die mithelfen wollten. Mit jedem Tag wuchs nun die Zahl der Arbeiter, und aus den müßigen Zuschauern wurden allmählich Helfer. Wie ein Fieber überkam es zuletzt die Leute, und mit Freuden wurde jeder neue Arbeiter begrüßt. Selbst die von Rothau, die nicht zu Oberlins Gebiet gehörten und kein so naheliegendes Interesse an dem Bau der Straße hatten, legten mit Hand an.

Als die ersten Schneeflocken herniederwirbelten, da war das Werk fertig. Bei der neuerbauten Brücke versammelte sich am Tage der Einweihung eine große Volksmenge, um den Worten Oberlins zu lauschen, mit denen er das Werk dem Verkehr übergab. Laut pries er da den HErrn Himmels und der Erde, der Glück und Segen zum Werk gegeben, der auch die Herzen willig gemacht hatte, hurtig Hand anzulegen. Oberlin schloß mit den Worten: „Die Liebe hat dieses Werk vollendet; so führe denn auch dieser Weg über das Wasser hinfort den Namen Liebesbrücke!" Und ein kräftiges Amen erklang aus dem Munde der versammelten Gemeinden. —

Wie es dort beim Bau jener Brücke und jenes neuen Weges zugegangen ist, so geht es auch bei vielen Werken des Reiches Gottes auf dem Gebiet der Äußeren und Inneren Mission. Einer oder wenige stehen da und beginnen das Werk mit entschlossenem Mut und froher Zuversicht. Andere stehen beiseits und schauen zu. Etliche staunen und bewundern die kühnen Bahnbrecher, etliche interessieren sich für das begonnene Werk, andere aber spötteln und kritisieren. Zuletzt aber legt noch mancher mit Hand an; er kann nicht müßig am Markt des Lebens stehen und tut mit. Ein Feuer der Begeisterung ergreift sie, und aus Zuschauern werden Mithelfer. Allein hat Luther das große Werk der Reformation begonnen; aber bald hat er liebe und treue Mithelfer bekommen, die ihn nicht mehr verließen und frisch Hand anlegten. Nur wenige Männer waren es, die vor zwei Jahrhunderten den Plan faßten, das Evangelium hinauszutragen zu den Heiden. Aber sie sind nicht allein geblieben, immer mehr Arbeiter sind hinzugekommen und haben mitgewirkt, um an der „Liebesbrücke" zu bauen. Solche Liebeswerke, Liebesbrücken und Liebeswege gibt es viele in der Kirche Christi. Sie sind ein Zeugnis dafür, daß Christi Geist noch wirksam ist in seinen Gliedern und sie zu gleichem Werk entflammt. Sie sind aber auch ein Mittel, die Glieder selbst zu verbinden, daß sie eines Sinnes seien, eine Liebe untereinander haben, einander verstehen lernen und einem Ziele zustreben. (Christenbote.)

Zur Quelle!

Einst — so erzählt ein bekannter Prediger — war ich an einem berühmten Badeorte, um Genesung zu suchen. Da waren viele Kranke, alte und junge, früh auf, um zur Quelle zu eilen, alle trinkend, ein jeglicher sein Glas in der Hand, alle wandelnd und sich bewegend nach ärztlicher Vorschrift. Keiner wurde gezwungen, so früh aufzustehen, keiner trieb andere Dinge, jeder war mit seiner Trinkkur beschäftigt. Die Quelle war der Mittelpunkt, um den sich alle bewegten, hin und zurück. Da dachte ich an unsere Kirchen und Kanzeln, an die Menge derer, die nicht dahin gehen, und an die kleine Zahl derer, die man nicht zu nötigen braucht. Woher der Unterschied? — Antwort: Die Leute in dem Badeorte wollten um jeden Preis gesund werden; daher ihr Kommen zur Quelle; denn alle sonstigen Annehmlichkeiten würden sie nicht dahin gezogen haben. Aber die Erkenntnis, daß sie an einer gefährlichen Krankheit leiden, die, wenn sie nicht geheilt wird, mit unsäglichen Leiden und einem qualvollen Sterben enden muß: das treibt sie zur Quelle. Für die Genesung des inwendigen Menschen ist Christus die einzige Heilsquelle, und seine Kirche ist das Bethesda, worin das heilskräftige Wasser gereicht wird allen, die dürstend nach demselben verlangen. Darum heiße es auch bei uns: Zur Quelle!

Bittet, so wird euch gegeben!

Es spricht wohl mancher: Ja, ich wollte wohl vertrauen, mein Gebet würde erhöret, wenn ich's würdig wäre. Antwort: Wenn du nicht eher bitten willst, du wissest denn oder empfindest dich würdig und geschickt, so wirst du nimmer zum Beten kommen; denn unser Gebet muß sich nicht gründen auf eigene Würdigkeit, wir haben ja auch gar keine, sondern auf die nie wankende Wahrheit der göttlichen Zusagung; und wo sich's auf sich selbst, oder etwas anderes gründet, so ist's falsch und betrügt dich, ob es dir auch für großer Andacht das Herz zerbräche. Denn darum bitten wir, daß wir nicht würdig sind zu bitten, und eben dadurch werden wir würdig zu bitten und werden erhöret, daß wir glauben, wir seien unwürdig, und allein auf die Treue Gottes es tröstlich wagen. Sei wie unwürdig du magst, so schaue nur darauf und nimm es mit ganzem Herzen wahr, daß tausendmal mehr, ja alles allein daran gelegen ist, daß du Gottes Wahrheit ehrest und nicht in deinem Zweifel seine treue Zusagung zur Lüge machest. Denn deine Würdigkeit hilft dir nicht und deine Unwürdigkeit hindert nicht; aber dein Zweifeln hindert, der Glaube hingegen erlangt's, Gott will dich unwürdigen Beter aus lauter Gnaden zu Ehren seiner Wahrheit und Zusagung erhören.

(Luther.)

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder 2c. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden, wenn nicht ausdrücklich eine andere, ausschließliche Bezugsquelle angegeben wird. Sollte etwas nicht auf Lager sein, so wird es sofort bestellt.

THE WAY OF LIFE, or, Why Should You Be a Christian and a Church-Member? By *G. Luecke.* American Lutheran Publication Board, Pittsburg, Pa. Published for the Author. 96 Seiten 4×6½, in Leinwand mit Titelaufdruck gebunden. Preis: 30 Cts.

Ein treffliches Büchlein! Man könnte sagen, seine 11 Kapitel seien ebenso viele Traktate über wichtige Fragen, die man recht vielen in die Hand geben sollte. In einfacher, herzlicher Sprache werden zum Beispiel die folgenden Fragen schriftgemäß beantwortet: Gibt es einen Gott? Ist die Bibel Gottes Wort? Warum sollst du dich der Kirche anschließen? Macht es einen Unterschied, welcher Kirche du dich anschließest? Oder es werden Lehren abgehandelt, wie die Lehre von Buße und Bekehrung, von der Hoffnung auf die Seligkeit. Wir wünschen, daß viele sich von diesem Büchlein den Weg zum Leben weisen lassen. Einen Satz auf Seite 64 hat der Verfasser selbst in der Julinummer unsers *Theological Quarterly* (S. 192) erklärt und zurechtgestellt. L. F.

BIBLE HISTORY, comprising the Old and New Testament. Compiled for the Use of the Youth of the English Lutheran Church. American Lutheran Publication Board, Pittsburg, Pa. 161 Seiten 5×7½, in Leinwand mit Titelaufdruck gebunden. Preis: 35 Cts. portofrei; Dutzendpreis: $3.60 und Porto.

Diese englische Biblische Geschichte ist so eingerichtet, daß sie 35 Geschichten aus dem Alten und 45 aus dem Neuen Testament darbietet. In den einzelnen Nummern werden die Hauptteile der betreffenden Geschichte durch Fettdruck angegeben; am Ende wird auf das betreffende Katechismusstück oder einen kürzeren Bibelspruch verwiesen und der Text desselben ausgedruckt und mit einem Liedervers geschlossen. Das ganze Buch ist mit vielen Bildern ausgestattet. Es sei der Beachtung aller Wochen- und Sonntagsschullehrer empfohlen. L. F.

THE JUST SHALL LIVE BY FAITH. Children's Service for the Festival of the Reformation. By *W. M. C.* 4 Seiten 6×9. Zu beziehen von Rev. W. M. Czamanske, 802 N. Seventh St., Sheboygan, Wis. Preis: 5 Cts.; 50 Exemplare: $1.50; 100 Exemplare: $2.25; 200 Exemplare: $4.00 portofrei.

Ein Reformationsfestprogramm, das eine passende Liturgie und entsprechende Lieder darbietet und die Reformationsgeschichte in Fragen und Antworten, von denen 27 sich auf die Vorläufer der Reformation: Waldus, Wiklif, Hus und Savonarola, und 27 auf Luther und sein Werk beziehen. Der erste Teil dürfte wohl kürzer und dagegen der zweite länger sein. — In Sheboygan gibt auch die "Lutheran Sunday School Leaflet Co." englische Sonntagsschulblätter heraus, die für drei Klassen bearbeitet (Primary, Junior und Senior) und mit entsprechenden Bildern ausgestattet sind. Sie erscheinen wöchentlich und kosten 50 Cents pro Jahr bei Vorausbezahlung. Eine Anzahl Nummern liegen uns vor. Wir geben den Herausgebern anheim, ob nicht die Darbietung der biblischen Geschichte sich enger an den biblischen Text halten sollte, zum Beispiel bei der Geschichte von der Himmelsleiter, und die Antworten für die "Primary Class" manchmal einfacher formuliert werden könnten, zum Beispiel beim ersten und zweiten Gebot. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 14. Sonnt. n. Trin.: Kand. F. W. Schaar in der St. Paulsgemeinde zu Chatfield, Minn., unter Assistenz P. B. Walthers von P. A. F. Ude. — Kand. W. C. Rumsch in der St. Matthäusgemeinde zu Butterfield und in Delton Tp., Minn., von P. J. Porisch. — Kand. O. Wismar in der Mount Calvary-Gemeinde zu New Orleans, La., unter Assistenz Prof. Niermanns und der PP. Hartmann, Wegener, Krause, F. Wambsganß und A. Wismar von P. E. W. Kuß.

Am 15. Sonnt. n. Trin.: Kand. K. A. Leinberger in der St. Paulsgemeinde zu Plevna, Kans., von P. J. W. Duckwitz. — Kand. G. Deubert in der Gemeinde zu Elma, Jowa, von P. H. Kettler und am folgenden Sonntag in der Gemeinde zu Fredericksburg, Jowa, von P. R. Uhlmann.

Am 16. Sonnt. n. Trin.: Kand. O. Hebestreit in den Gemeinden zu Hoisington und an der Salems Creek, Kans., von P. H. Obermowe. — Kand. C. F. Dankworth in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Harvel, Ill., unter Assistenz Prof. Laus und P. Almstedts von P. G. Stiegemeyer. — Kand. G. Beiderwieden in der Dreieinigkeitskirche zu Houston, Tex., als Stadtmissionar unter Assistenz P. Behnkens von P. G. Birkmann. — Kand. H. Kowert in der Trinitatisgemeinde zu Cordelia, Cal., unter Assistenz P. Brohms von P. J. H. Schröder. — Kand. P. Leyhe in der Gemeinde zu Hiawatha, Kans., von P. Th. Hömann. — Kand. W. Ernst in der Gemeinde zu Webster, Minn., von P. C. F. Walther.

Am 17. Sonnt. n. Trin.: Kand. P. L. Dannenfeldt in der Gemeinde zu Wheatland, Wyo., von P. J. Hilgendorf.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 5. Sonnt. n. Trin.: P. Chas. Peay in der Gemeinde zu Mansura, La. (Negermission), von P. Ed. H. Schmidt.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: P. J. E. A. Müller in den Gemeinden zu Napoleon und Braddock, N. Dak., von P. W. Schmoock.

Am 13. Sonnt. n. Trin.: P. W. Riedel in den Gemeinden bei Bayard und Atkins, Nebr., von P. H. J. Eggold.

Am 15. Sonnt. n. Trin.: P. H. Nuoffer in der Gemeinde zu Wilcox, Sask., Kan., von P. K. Schuth.

Am 16. Sonnt. n. Trin.: P. Ed. Meier in der Gemeinde zu Oklahoma City, Okla., von P. A. Janke. — P. M. Gräbner als Professor am St. Johns-College zu Winfield, Kans., unter Assistenz P. Werlings von P. R. Mießler. — P. F. C. Israel in der Gemeinde zu Lane, S. Dak., von P. F. W. Loose.

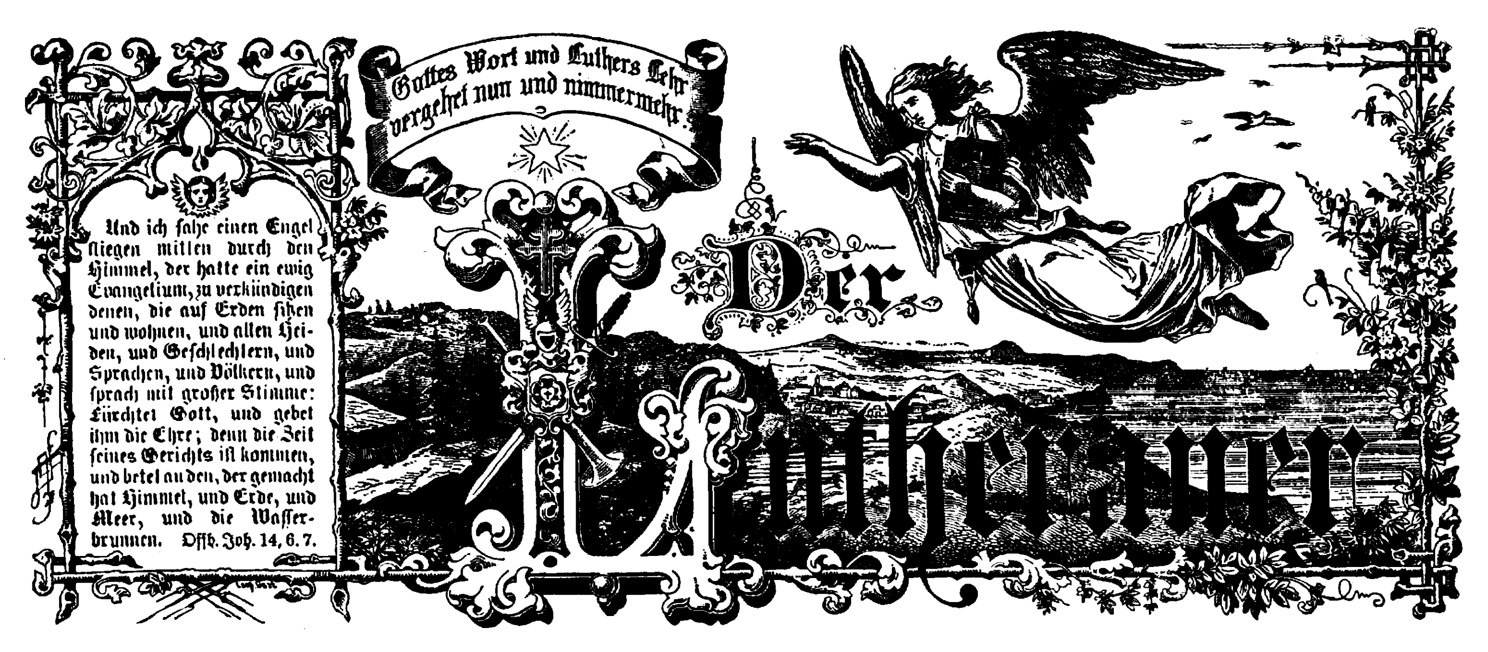
Am 17. Sonnt. n. Trin.: P. Th. Stephan in der Gemeinde zu Colfax Tp., Jowa, von P. C. H. Seltz. — P. A. Roglitz in der Gemeinde bei Ellis, Nebr., unter Assistenz P. Cholchers von P. C. F. Brommer. — P. E. Sylvester in der Bethlehemsgemeinde zu Dundee, Ill., unter Assistenz P. Staats' von P. H. F. Früchtenicht. — P. A. Witt in der St. Johannesgemeinde zu New Orleans, La., unter Assistenz P. F. Wambsganß' und Prof. Niermanns von P. G. J. Wegener. — P. E. G. Holls in der Gemeinde zu Corona, L. J., N. Y., unter Assistenz der PP. Kästner und Th. Kühn von P. M. T. Holls. — P. E. Roß als Pastor für die englische Arbeit an der Immanuelsgemeinde zu Grand Rapids, Mich., von P. B. Poch.

Am 18. Sonnt. n. Trin.: P. G. Chr. Barth in der St. Lukasgemeinde zu St. Louis, Mo., unter Assistenz P. Eberts von P. W. C. Borchers. — P. J. D. Matthius in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Indianapolis, Ind., unter Assistenz der PP. Tirmenstein, J. B. W. Lange, F. Markworth, Schurdel und C. P. Schulz von P. P. Seuel.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 13. Sonnt. n. Trin.: Kand. M. Klausmeier als Lehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde zu Tonawanda, N. Y., von P. F. O. Scholz.

Am 14. Sonnt. n. Trin.: Kand. B. Rubin als Lehrer an der Schule der St. Johannesgemeinde zu Edgerton, Wis., von P. J. C. Spilman. — Kand. W. Birr als Lehrer der zweiten Klasse an der Schule der St. Johannesgemeinde zu Buckley, Ill., von P. Chr. Bräunig.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

66. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 18. Oktober 1910. **No. 21.**

Der Artikel von der Rechtfertigung im Herzen des Christen.

Zum nahe bevorstehenden Reformationsfest.

> In meinem Herzen herrschet allein und soll auch herrschen dieser Artikel, nämlich der Glaube an meinen lieben HErrn JEsum Christum, welcher aller meiner geistlichen und göttlichen Gedanken, so ich immerdar Tag und Nacht haben mag, der einige Anfang, Mittel und Ende ist.
> (Luther.)

In unserer Kirche herrscht der Artikel von der Rechtfertigung. Dafür danken wir Gott. Gewaltig haben die Apostel ihn als das Hauptstück der christlichen Lehre getrieben. Dafür danken wir Gott. Er muß aber auch in unsern Herzen die rechte Stelle einnehmen. Darum bitten wir Gott.

„In meinem Herzen herrschet allein . . . dieser Artikel." In seiner Erklärung des Galaterbriefes, deren Vorrede mit den obenstehenden Worten beginnt, behandelt Luther „die Lehre von der Rechtfertigung, das heißt, wie wir nicht durch uns selbst (ohne Zweifel auch nicht durch unsere Werke, welche geringer sind als wir selbst), sondern durch fremde Hilfe, durch den eingeborenen Sohn Gottes, JEsum Christum, von Sünde, Tod und Teufel erlöst und mit dem ewigen Leben beschenkt sind". (IX, 9.) Es ist die wunderbare Lehre, daß der Sünder, der nur die Verdammnis verdient hat, das ewige Leben erlangt. Sie beantwortet die Frage aller Fragen: Wie kann ich meiner Sünden los und ledig werden? Sie zeigt dem Menschen, der sich vergeblich bemüht hat, durch eigene Werke seine Sünden zu tilgen, das Werk Christi, der die Sünden der Welt getragen hat, und ermuntert ihn, auf die Gnade Gottes, der alle Schuld um Christi willen erlassen hat, zu vertrauen. Und wer es tut, spricht mit dem Apostel: „Wir wissen, daß der Mensch durch des Gesetzes Werke nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an JEsum Christum", Gal. 2, 16. Der hat den Artikel von der Rechtfertigung erkannt und erfaßt.

Damit ist dieser Artikel in sein Herz gedrungen. „In meinem Herzen" wohnt er. Das gilt von allen Glaubensartikeln und hängt zusammen mit der Art des Glaubens. Mit dem Herzen glaubt der Mensch, wie die Schrift sagt: „So man von Herzen glaubet", Röm. 10, 10. Wenn darum ein Glaubensartikel geglaubt wird, so wohnt er im Herzen; er bewegt nicht nur den Verstand, sondern er bewegt auch des Herzens Grund. Was wir glauben, ist uns Herzenssache. Es kann jemand die schwierigsten Fragen der Wissenschaft lösen, ohne daß sein Herz sich darüber freut; das Ding hat keinen Wert für sein Leben. Wenn ihm aber die Gnade Gottes die Frage aller Fragen beantwortet hat: Wie werde ich frei von meinen Sünden? so nimmt der ganze Mensch, der Mensch in seinem innersten Wesen, sein Herz, daran teil. Es ist nicht genug, daß die Kirche den Artikel von der Rechtfertigung festhält; es ist nicht genug, daß dein Verstand erkennt, daß er durchaus mit der Schrift stimmt; er will nicht in deinem Verstande, sondern in deinem Herzen wohnen. Und jeder Christ liebt ihn wirklich von Herzen. Wenn wir von der Rechtfertigung aus Gnaden predigen, so haben die Christen ihre Lust daran.

Wenn er aber ins Herz gedrungen ist, so herrscht er darin. Alle Glaubensartikel haben Raum im Herzen des Christen, dieser aber nimmt die Hauptstelle ein. Er ist ja die Zentrallehre des Christentums, das Hauptstück, das Paulus predigte, 1 Kor. 15, 3, das eine, was er wußte, 1 Kor. 2, 2. Ihm gegenüber ist alle Weisheit dieser Welt für Schaden und Dreck zu achten, Phil. 3, 8. Es kommt nicht so viel darauf an, wieviel Weltgeschichte einer weiß; denn die Weltgeschichte kann ihn nicht selig machen. Es ist eitel Schaden, der Lehre von der eigenen Gerechtigkeit Raum im Herzen zu gewähren; denn das verdammt; dieser Artikel aber macht selig. Und alles, was Gott in der Schrift geoffenbart, an der Sünderwelt getan hat, dient dieser Lehre. Sie ist die königliche Lehre. Und die königliche Lehre übt ihre Herrschaft auch im Herzen aus. Erst ist ihr der Mensch von Herzen gram, sobald sie ihn aber bekehrt hat, hält er sie für die seligste Erkenntnis, die ihm geworden ist. Nichts in der Welt hat für ihn gleichen Wert.

In seinem Herzen herrscht allein dieser Artikel. Wie wir nachher sehen werden, ist dies der Punkt, um den sich je mehr und mehr sein Sinnen und Denken, sein Wollen und Wünschen dreht. Was dawider streitet, ist ihm verhaßt. Was ihm widerfährt, stellt er in das Licht dieser Erkenntnis, nimmt dadurch der Trübsal ihren Stachel und genießt das Glück als eine Gabe aus Gottes Hand. Er ist von diesem Artikel beseelt. Wie im Herzen des Geizigen der Artikel des Geldes herrscht und im Herzen des Selbstgerechten der Artikel von der eigenen Gerechtigkeit, so im Herzen des Gläubigen und Gerechten der Artikel von der Glaubensgerechtigkeit. Das allein hat Wert für sein Leben. Er lebt im Glauben des Sohnes Gottes, das heißt, er lebt in diesem Artikel. Und wenn er ihn auch nicht ohne Unterlaß wortwörtlich betet — was er allerdings nicht zu viel tun kann —, so klammert er sich doch ohne Unterlaß an seinen Heiland an. „In meinem Herzen herrschet allein dieser Artikel, nämlich der Glaube an meinen lieben HErrn JEsum Christum.“

„Und soll auch herrschen.“ Gott gestattet keinem Menschen, andern Dingen die Herrschaft über sein Herz zu gewähren. „Fällt euch Reichtum zu, so hänget das Herz nicht dran“, Ps. 62, 11; aber wird euch die Rechtfertigung durch den Glauben gepredigt, so hängt daran euer Herz! Gott will, daß wir seine Gnade und Christi Werk für das Allerbeste halten, die Vergebung der Sünde für das eine, das not ist. „Und soll auch herrschen“, so spricht auch der Christ selber. Es ist ihm entsetzlich, wenn er gewahr wird, daß falsche Lehre oder die Liebe zur Sünde sein Herz oder ein Stücklein seines Herzens erobern will. Er kämpft für die Alleinherrschaft dieses Artikels. Gar oft ist er dabei, das, was ihm widerfährt, von fleischlichen Grundsätzen aus zu beurteilen, aber er kommt immer wieder zur Besinnung, immer wieder erweist sich die Erkenntnis der Gnade Gottes als die herrschende Macht in seinem Herzen. Nicht das Fleisch, sondern „dieser Artikel soll in meinem Herzen herrschen“.

Dies Herrschen beschreibt Luther also: „welcher aller meiner geistlichen und göttlichen Gedanken der einige Anfang, Mittel und Ende ist“, „aus welchem, durch welchen, zu welchem alle meine theologischen Gedanken fließen und zurückfließen“. Dieser Artikel bildet den Anfang aller geistlichen Erkenntnis. Ohne ihn gibt es überhaupt keine geistlichen Gedanken. Da mag der Mensch eine Unmasse von hohen Gedanken über sich und Gott erzeugen; aber sie sind wertlos, sie bewegen sich um sich selbst in einem ziellosen Durcheinander; das Herz ist wüste und leer. Die Schrift ist ihm ein versiegeltes Buch und Gott ein unbekannter Gott. Mit der Erkenntnis dieses Artikels aber fängt er an zu leben und Geistliches und Göttliches zu denken. Er ist nun ein guter Mensch, der einen guten Schatz im Herzen hat, aus dem er Gutes hervorbringt. Nun fließen die göttlichen Gedanken in Strömen. Und wenn das Herz matt und dürr ist, so nehme es diesen Artikel vor sich, und Gott wird immer heilige, gute Gedanken schenken. Es kommt auch bei keinem andern Glaubensartikel zu geistlichen, göttlichen Gedanken, wo dieser Artikel nicht herrscht. Da mag der Mensch den Artikel von der Schöpfung studieren und bleibt trotz Gottes Güte Gottes Feind. Bei dem Artikel von der Heiligung kann er sich nichts Rechtes denken; Heiligung ohne Rechtfertigung ist gar nicht denkbar. Ferner bildet dieser Artikel in allem geistlichen Denken den Mittelpunkt; durch ihn muß alles fließen. Wir kommen und sollen bei allen Lehren auf ihn kommen. Wir dürfen nicht an die Schöpfung denken, ohne uns zu sagen, daß die Sünderwelt durch Christum erlöst ist. Und was die Schrift uns sagt von Christi wunderbarer Person, wäre für uns bedeutungslos, wenn wir nicht hörten, daß wir um dieser wunderbaren Person willen gerecht sind. Durch ihn fließen alle göttlichen Gedanken. Kommt dir ein hoher Gedanke, an dem du dich ergötzen möchtest, er will sich aber diesem Artikel nicht unter-, sondern entgegenstellen, so ist es gewiß kein guter, kein Schriftgedanke. Alles, was Menschen uns sagen, muß sich die Prüfung hieran gefallen lassen; denn er herrscht und soll auch herrschen. Damit aber, daß Luther diesen Artikel den Anfang aller geistlichen Gedanken nennt, will er nicht sagen, daß man von ihm fortschreitet zu höheren und besseren Gedanken. Er ist auch das Ende aller geistlichen, göttlichen Gedanken. Wir studieren die Schrift, um ihn immer besser kennen zu lernen. Wir freuen uns über jede neue Erkenntnis, die sich uns auftut, weil sie ihn in ein helleres Licht stellt. Dahin fließt alles zurück. Wir werden ihn auch in Ewigkeit nicht auslernen, denn die Gnade Gottes ist unergründlich. Er ist das Ende, die Krone, die Blüte unserer geistlichen, göttlichen Gedanken. Ja, auch der Theolog, der rechte, faßt das Ergebnis seines langjährigen Studiums in das Wort: Mir sind meine Sünden vergeben um Christi willen.

Dieser Artikel herrscht immer. Alle guten Gedanken, „die ich immerdar Tag und Nacht haben mag“, verdanken wir ihm; immerdar stößt er den bösen Gedanken aus und bewegt zur Annahme des Schriftgedankens. Er bringt auch den Christen dahin, daß er je mehr und mehr bei Tag und Nacht sich mit der seligen Wahrheit von der Vergebung der Sünden beschäftigt. Nicht nur am 11. Sonntag nach Trinitatis, beim Evangelium vom Pharisäer und Zöllner, denkt er über die Rechtfertigung nach, auch nicht nur dann, wenn er eine besonders schwere Sünde begangen hat. Wir sündigen täglich, und Gottes Hand wäre Tag und Nacht schwer auf uns, wenn wir diese Wahrheit vergäßen. Täglich steigen sündliche Gedanken in uns auf; dieser Artikel muß sie immerdar Tag und Nacht durch göttliche Gedanken vertreiben. Auch bist du täglich in Gefahr des Todes, und wer wollte dir nicht wünschen an deinem letzten Ende, sagt unser Bekenntnis, die Apologie der Augsburgischen Konfession, daß du im Bekenntnis des Artikels sterben möchtest, daß wir Vergebung der Sünden durch das Blut Christi erlangen?

Im Herzen des Christen herrscht dieser Artikel, und so ist das einfältige Christenherz das rechte Heiligtum in dieser Welt. Wenn Gott vom Himmel auf der Menschen Kinder schaut, so findet er in dieser sündigen, greulichen Welt nichts, was ihm ein solcher Greuel ist, als das Herz des Unbekehrten. Es ist voller Totenbeine und alles Unflats. Und was sieht er im Christenherzen? Ist da nicht auch viel Unflats? Nein; es ist gereinigt durch den Glauben; Christus wohnt durch den Glauben im Herzen. Und Christi Gerechtigkeit deckt alle Sünde zu; Christi Geist ziert das Herz mit geistlichen Gedanken, die auch zu Werken werden und Gottes Ehre verkündigen. Und Gott, der in der Höhe und im Heiligtum wohnt, hat sein Wohlgefallen auch an einem solchen Herzen, in dem dieser Artikel, der Glaube an den HErrn JEsum Christum, herrscht. E.

Ein Geheimnis aufgeklärt.

Röm. 11, 25—32.

Geliebte Christen! Es hat in der Tat den Anschein, als ob schier alle Juden hoffnungslos verstockt seien. Wir begreifen nicht, wie Gott das „Wiedereinpfropfen" tun wird, wovon im letzten Briefe geredet worden ist. Es ist uns ein Geheimnis, wie Gott auch unter den Juden noch ein Volk haben kann, das durch den Glauben an JEsum Christum selig wird, wie er doch gesagt und verheißen hat.

Aber eben dies Geheimnis will uns der Apostel Paulus nicht verhehlen, sondern aus Eingebung des Heiligen Geistes aufklären. Und das will er tun, damit wir nicht, unserer eigenen Blindklugheit folgend, meinen, daß alle Juden hoffnungslos verstockt seien, daß Gott keine Juden mehr in den rechten Ölbaum Israel wieder einpfropfen werde, daß also Gottes über Israel geredetes Verheißungswort doch hingefallen sei.

Zur Aufklärung dieses Geheimnisses sagt uns der Apostel drei bei Gott feststehende Dinge.

Das erste: Eigentliche und hoffnungslose Verstockung ist dem ungläubigen Israel nur zum Teil widerfahren, nicht aber dem ganzen.

Das zweite: So steht es mit dem ungläubigen Israel, bis die Vollzahl der Heiden eingegangen sein wird in die christliche Kirche, bis alle von Gott erwählten Heiden bekehrt sein werden, also bis an den Jüngsten Tag.

Das dritte: Und so, weil eben nur viele, nicht aber alle ungläubigen Juden endgültig verstockt sind, so wird es geschehen, daß das ganze Israel errettet, bekehrt und selig gemacht wird — das ganze Israel, welches Gott von Ewigkeit sein Israel nennt und welchem er die Zusage gegeben hat, daß aus Zion ein Erretter kommen und die Gottlosigkeit von Jakob, oder Israel, abwenden werde; und daß dies dann sein, Gottes, Bund mit ihm, mit Israel, sein werde, daß er seine Sünden wegnehmen, vergeben werde. Von diesem Israel bleibt kein einziger im Unglauben, wird kein einziger verstockt, geht kein einziger verloren, wird jeder einzelne bekehrt und selig. Ein solches Israel hat Gott durch alle Zeiten und bis an den Jüngsten Tag. Das ist das Israel der Wahl, Gottes rechtes Israel.

Ist dir das Geheimnis jetzt aufgeklärt, Christ? Siehst du jetzt, daß nicht alle Juden hoffnungslos verstockt sind? Siehst du jetzt, wie Gott manche ungläubige und aus dem rechten Ölbaum Israel ausgebrochene Zweige wieder einpfropft? Siehst du jetzt, wie Gottes Verheißungswort, das er über sein — ich sage: sein — Israel geredet hat, nicht hingefallen ist, sondern bis auf den letzten Tüttel erfüllt wird?

Was ist also von den ungläubigen Juden zu halten? Wenn man das Evangelium und ihre feindliche Stellung gegen dasselbe ansieht, so sind sie allerdings für Feinde zu halten. Und dabei ist doch preisend zu bedenken, wie Gott ihre Feindschaft gegen das Evangelium um unsertwillen in seinen Dienst gestellt hat, wie er nämlich das von ihnen verworfene Evangelium zu uns Heiden gewandt hat. Wenn man aber seine Augen von Gottes Wort erleuchten läßt und sie auf das unter den ungläubigen Juden allezeit verborgene Volk der Wahl richtet, auf die Juden, die doch noch bekehrt und selig werden, so sind diese Geliebte, Geliebte Gottes und deshalb auch unsere. Solche Geliebte Gottes sind allezeit unter den Juden „um der Väter willen", um des von Gott den Vätern, Abraham und Isaak und Jakob, gegebenen Wortes willen, daß er, wie sie, so auch ihren rechten Samen erwählt habe und berufen, das heißt, bekehren werde. Solche einmal den Vätern gegebene Gnade dieser Erwählung und Berufung läßt Gott sich nicht gereuen; er führt sie zum Ziel auch an den zur Zeit ungläubigen Juden. O ja, ganz gewiß! so wird Gott tun bis an den Jüngsten Tag.

Denn siehe doch die Heidenchristen an! Waren die nicht auch einst Gott ungehorsam und wollten sein Evangelium nicht annehmen? Und doch ist ihnen Erbarmen widerfahren, da Gott wegen des Ungehorsams und Unglaubens der Juden das Evangelium zu ihnen wandte, und sie sind bekehrt worden. Und ist es nicht oft so, daß ungläubige Widersprecher durch Gottes Gnade bekehrt werden? Ebenso sind, wie zu allen Zeiten, so auch jetzt viele Juden ungläubig, die doch Barmherzigkeit erlangen und bekehrt werden sollen. Und zwar — das merke ein jeder Christ! — soll das geschehen durch das Erbarmen, das uns widerfahren ist: unsern Glauben, unser Bekenntnis, unsern Christenwandel, unser Zeugnis will Gott dazu gebrauchen, daß sie bekehrt und selig werden.

Alle seine Auserwählten hat Gott erst dem Unglauben preisgegeben und darin als in einem festen Verschluß liegen lassen; aber aller erbarmt er sich und bringt sie zum Glauben, daß sein allein die Ehre sei.

Halte nicht schnell einen Ungläubigen für hoffnungslos verstockt und verloren, wenn er auch noch so wütig tobt und widerspricht oder noch so tief gesunken ist. Gott mag ganz andere Gedanken über ihn haben. Halte immer an mit Zeugnis, oder je mit liebender Fürbitte!

Siehe also das Volk Israel an! Das scheint ganz ein Anathema, ein Fluch, vor Gott zu sein. Und doch sind, wie du heute gesehen hast, nicht alle hoffnungslos verstockt. Gott wird manche wieder einpfropfen. Gottes Wort, das er über sein Israel geredet hat, ist nicht hingefallen und fällt nicht hin. Gott hat ein Volk der Wahl in der Mitte des verstockten Judenvolks: das erlangt es. C. M. Z.

Unsere Emigrantenmission in Baltimore.

II.

Am Tage nach der Ankunft eines Dampfers benachrichtige ich die betreffenden Pastoren unserer Synodalkonferenz zwecks kirchlicher Zurechtweisung von der Ankunft der Emigranten und füge die Bitte hinzu, später mir zu berichten, ob die neuen Ankömmlinge für unsere Gemeinden gewonnen wurden oder nicht. Diese Arbeit erfordert jedesmal fünf bis acht Stunden. So wurden in dem verflossenen Jahre 734 Personen an unsere Gemeinden gewiesen und zu dem Ende 271 Pastoren benachrichtigt (gegen 182 Pastoren im Jahre zuvor). Eine ganze Reihe Pastoren hat auch geantwortet. Ein Pastor schreibt: „Die Familie S. ist wohlbehalten hier angekommen und hat mir versprochen, sie wolle sich fleißig zu Wort und Sakrament halten." Ein zweiter schreibt: „Ich habe Frau L. aufgesucht. Sie wird sich zur Gemeinde der Wisconsinsynode halten. Herzlichen Dank für Ihre freundliche Anzeige!" Ein dritter: „Ich habe die Leute F. aufgesucht. Sie werden sich zu meiner Ge-

meinde halten. Danke für die Meldung!" Ein vierter: „Habe die Familie M. besucht und erhielt auch das Versprechen, daß sie die Kirche fleißig besuchen wolle. Ich werde bei Gelegenheit der Konferenz auf unsere Hafenmission hinweisen." Ein fünfter: „Die Familie H. habe ich aufgesucht und habe einen guten Fang gemacht. That's the way to do mission work!" Ein sechster: „Frau R. und 5 Kinder sind von mir aufgesucht worden. Die Mutter ist schon zum heiligen Abendmahl bei uns gegangen. Die Kinder besuchen unsere Schule. Dasselbe kann ich Ihnen auch über Frau F. und ihre 4 Kinder mitteilen." Ein Pastor, Sekretär einer Missionskommission, schreibt: „Deine Missionskarten sind vortrefflich, und wir danken Dir." Manchmal lauten die Antworten aber auch ganz anders, und zwar sehr entmutigend.

Genau läßt es sich nicht angeben, wie viele solche den Pastoren angemeldete Emigranten im verflossenen Jahre für unsere Gemeinden gewonnen wurden, jedoch glaube ich, indem ich mich auf die mir vorliegenden Antworten stütze, daß ich eher zu niedrig als zu hoch greife, wenn ich behaupte, es mögen zwischen 160 und 200 Seelen sein. Von welch großem Segen und Nutzen ist demnach unsere Emigrantenmission für den Aufbau unserer Gemeinden! Ist es nicht klar am Tage, daß unsere Emigrantenmission sich bezahlt? Sollten wir da nicht mit Lust und Liebe dies Werk fortführen und nach Kräften unterstützen?

In welcher Weise soll das aber geschehen? Nun, unter anderm dadurch, daß man Leute, die entweder selbst nach Europa reisen oder Verwandte oder Bekannte herüberkommen lassen wollen, zu bewegen sucht, die Schiffskarten durch unsere Mission zu beziehen. Sind doch solche Karten bei unsern Missionaren ebenso billig zu haben wie bei andern Agenten oder der Schiffsgesellschaft selbst. Der Unterschied ist der: während insonderheit die entfernt wohnenden Agenten, nachdem sie den Reisenden die Fahrkarten besorgt haben, sich nicht weiter um diese bekümmern und ihnen auch nicht persönlich beistehen können, wenn sie bei ihrer Landung hier in Not geraten, auch unsere Gemeinden in der schon angegebenen Weise nicht bauen helfen können, nehmen sich unsere Emigrantenmissionare, die immer am Landungsplatz sind, der Reisenden hüben und drüben persönlich mit Rat und Tat liebevoll an. Und weil wir an Ort und Stelle sind, können wir besseren Rat erteilen und bessere Auskunft geben, gelegenere Kajüten erlangen und dergleichen mehr als Agenten, die von der Landungsstätte weit entfernt wohnen. Auch sind nicht alle Schiffskartenhändler zuverlässig und ehrlich, was schon der Umstand zeigt, daß in Ohio der Mißbrauch, der beim Verkauf von Schiffs- und Eisenbahnfahrkarten getrieben wurde, derart war, daß die Staatslegislatur sich genötigt sah, ein Gesetz zu erlassen, wonach alle Schiffs- und Eisenbahnmakler gehalten werden, eine Bürgschaft von $5000.00 zu stellen zugunsten solcher, die durch Kauf solcher Fahrkarten einen Verlust erlitten haben. Aber es erfordert oft einen jahrelangen Prozeß, bis der Käufer sein Geld wiedererlangt. Dergleichen ist gänzlich ausgeschlossen, wenn man die Fahrkarten von unsern Emigrantenmissionaren kauft. Wir rechnen ehrlich. Wer billiger berechnet als wir, rechnet einfach nicht ehrlich.

Es kommt nicht selten vor, daß Leute sich von uns Preisangaben machen und Auskunft geben lassen für die Reise; sie gehen dann etwa damit zu einem andern Agenten, einem Winkeladvokaten oder dergleichen, der auch Schiffskarten und anderes besorgt. Ganz selbstverständlich rechnet der nun etwas billiger. Man wundert sich und entrüstet sich, daß der Emigrantenmissionar so teuer ist; und man kauft — beim Juden. Aber der nimmt es nicht genau, ist nicht ehrlich, riskiert es, daß ein Kind, das eben die Altersgrenze erreicht hat, entweder frei durchschlüpft oder ein älteres noch für die Hälfte. Der Missionar rechnet ehrlich. Oder der Agent sagt dem Käufer: „Ich erlasse Ihnen $1.00, $2.00, $3.00" — je nachdem — „von der mir zukommenden Kommission." Tut er das, so handelt er direkt wider den mit ihm und der Dampfergesellschaft eingegangenen Kontrakt, wonach keinem Agenten gestattet ist, auch nur einen Cent von der Kommission zu erlassen, und falls ihm ein solcher Kontraktbruch nachgewiesen werden kann, wird ihm die Agentur sofort entzogen, weil er sich eines unehrlichen Handels schuldig gemacht hat. Oder eine Schiffskarte, die zum Beispiel von Bremen bis Baltimore $42.50 für eine erwachsene Person kostet, rechnet der „billige" Agent für ein Kind von einem bis zwölf Jahren zu $19.25 oder $21.25; da fehlt die Kopfsteuer von $4.00, die von jedem Einwanderer erhoben wird, gleichviel ob Erwachsener, Kind oder Säugling; der Preis ist $23.25 oder $25.25. Hat nun eine Familie mit mehreren Kindern ihre Fahrkarten von einem solchen unehrlichen Agenten billig gekauft, so wird sie in fast jedem Falle ertappt und muß überall nachbezahlen. Das Geld, das sie als Vorrat auf die Reise mitnahm, wird ausgegeben, und sie kommt hier an, wie neulich eine Familie, mit — 25 Cents. Dann soll der Missionar helfen, Vorschuß leisten, telegraphieren an den Vater, Großvater, Vetter, Onkel oder sonstige Verwandte, Freunde oder Bekannte um mehr Geld, oder die Leute werden hier detiniert oder aufgehalten. Der unehrliche Agent hat seine Kommission eingestrichen, macht Geschäfte, reibt sich vergnügt die Hände, und die guten Leute müssen es schließlich doch bezahlen, die Mission aber — geht leer aus. Man hüte sich doch vor solchen Agenten! Hat man sich aber bereden lassen, so verlange man Garantie für Rückerstattung aller Extrakosten. Es ist nicht billig und recht, daß man solchen Gaunern das Geschäft und den Profit, dem Missionar hingegen die Arbeit, die Auslagen und Mühen zuweist.

So kam es vor, daß eine Frau in C. sich von mir die Preise geben ließ für eine zahlreiche Familie, die sie aus Rußland herüberkommen lassen wollte. Da der Ort in Rußland, von wo aus jene ihre Reise antreten wollte, ein winziges Dörflein ist, habe ich auf Auffuchen des Fleckens auf der Landkarte, Berechnung und Schreiben vier Stunden Zeit verwandt. Nach etlichen Monaten erhielt ich eines Tages von unserm Vertreter in Bremen, Herrn Gillhoff, einen Brief, in dem er mir meldete, jene Leute seien völlig mittellos in Bremen angekommen, und ich möchte so freundlich sein und Geld schaffen. Ich schrieb jener Frau in C. Sie hatte die Fahrkarten dort gekauft. Als aber die Ihrigen in Not gerieten, wandte sie sich nicht etwa an jenen Agenten, sondern da hieß es: „Hilf, lieber Missionar!"

Ein Agent, der einer acht Personen starken Familie die Schiffskarten besorgt und die Kommission eingestrichen hatte, schrieb mir ganz unverfroren: "Mrs. —— with seven children took passage at Bremen, the 22d inst. Kindly look after the welfare of this family when they arrive at Baltimore, and in case of necessity provide them with the necessary funds."

Eine Frau, die sich von mir für sich und ihre zwei Töchter Fahrpreise geben ließ, dann aber die Fahrkarten von einem Agenten in Wisconsin kaufte, verlor auf der Reise ihr Gepäck. Nachdem sie monatelang sich bemüht hatte, es wiederzuerlangen,

schrieb sie an mich von Deutschland aus, und — in vier Wochen hatte sie das Verlorene. Als es galt, die Schiffskarten zu lösen, dachte man nicht an den Missionar; als es aber galt, Gepäck zu suchen, da war der Missionar der Mann.

Würden alle in unsern Kreisen, insonderheit unsere Pastoren, es sich angelegen sein lassen, uns den Verkauf der Fahrkarten für alle aus unsern Kreisen Hinüber- und Herüberreisenden zuzuwenden, so könnten wir große, rechtmäßige Geschäfte tun und der Kasse eine nicht geringe Summe jährlich zuwenden. Dazu kommt, daß Einwanderer die durch Vermittlung unserer Mission reisen, noch einmal so schnell fertig und viel freundlicher und zuvorkommender behandelt werden.

Habe ich den betreffenden Pastoren die Adressen der Emigranten mitgeteilt und die in der Zwischenzeit eingelaufenen Briefe beantwortet, so begebe ich mich an den folgenden Tagen in das sogenannte Detentionshaus und in die verschiedenen Hospitäler, in denen kranke Emigranten liegen, rate, tröste, ermahne und helfe ihnen in ihren mancherlei Nöten, kurz, nehme mich der Leute in jeder nur möglichen Weise, so gut ich es eben kann und verstehe, im Geistlichen an. In vielen Fällen ist es freilich schwer, die armen Einwanderer zu trösten. Gottes Wort allein ist es, das da Licht im Dunkel geben kann.

Fährt ein Dampfer ab, so hole ich unsere, gewöhnlich am Tag zuvor aus der Ferne kommenden Passagiere vom Bahnhof ab, bringe sie in ein Gasthaus und führe sie am nächsten Tag zum Dampfer, besorge deren Gepäck und dergleichen, so daß solche durch Vermittlung unserer Mission Reisenden sich weiter keines Dinges anzunehmen brauchen. Unser Vertreter in Bremen, Herr Gillhoff, dem ich einige Wochen vorher den Tag der Abreise solcher Passagiere gemeldet habe, empfängt und weist sie drüben zurecht, so daß sie auch drüben für weiter nichts zu sorgen haben. Dieses alles genießen unsere Schützlinge umsonst, ohne irgendwelchen Aufschlag für unsere Dienste, da nur die Schiffskarten berechnet werden.

Durch Zahlen ausgedrückt, verteilt sich die Arbeit des verflossenen Jahres, wie folgt: 922 Briefe und Postkarten (gegen 644 im Jahre zuvor) wurden geschrieben, und mehr als 1000 Meilen wurden im Interesse der Mission auf Straßenbahnwagen und zu Fuß zurückgelegt; Passagiere am Landungsplatz empfangen: 156; Personen von Bahnhöfen abgeholt, ins Hotel und an die Dampfer geführt: 29; Emigranten an unsere Gemeinden gewiesen: 734; Emigrantentrauungen: 3; ein Kind einer Emigrantin starb im hiesigen Hospital und wurde christlich beerdigt; 8 Personen wandten sich an mich wegen verlorenen Gepäcks und erlangten es unter meiner Mitwirkung. Eine ganze Anzahl wurde in den verschiedenen Hospitälern der Stadt und im Detentionshaus besucht und vor der Board of Inquiry vertreten. Totalgeldumsatz: $7678.36.

Schließlich möchte ich noch dieses hervorheben: Bisher haben die beiden Emigrantenmissionare in Baltimore und in New York mehr oder weniger unabhängig voneinander gearbeitet, wodurch bei gar manchen der Eindruck erzeugt wurde, als seien dies zwei nebeneinander hergehende oder einander entgegenarbeitende Missionen. Seit einigen Monaten stehen wir mit unsern Brüdern in New York in Verhandlung über die beste Art und Weise, recht Hand in Hand zu arbeiten, und zwar zu dem Ende, damit die Geldauslagen für Drucksachen verringert und eine demselben Ziel vereint entgegenstrebende, wirksamere Arbeit im Interesse der Reisenden und der Mission selbst getan werden kann, nach dem alten Sprichwort: Einigkeit macht stark.

Blicken wir nun zurück auf das verflossene Jahr, so müssen wir Gott herzlich danken für den Segen, den er auf unsere Emigrantenmission in Baltimore gelegt hat, und bekennen: Ja, sie hat sich reichlich bezahlt! Der treue Gott helfe uns, daß wir nicht erlahmen noch müde werden, an jedermann Gutes zu tun, allermeist aber an des Glaubens Genossen.

Im Auftrag der Emigrantenmissionskommission

R. Eirich, Emigrantenmissionar.
3020 E. Baltimore St., Baltimore, Md.

„Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert."

IV. Des Schullehrers Gesinnung und Arbeit.

P. Treuholds Gemeinde war nun dabei, einen Gemeindeschullehrer zu berufen. Das Berufen eines Lehrers war ihr etwas Neues, und sie hatte ihrem Vorsitzer Schmidt den Auftrag gegeben, ein Komitee zu ernennen, das das Berufsschreiben und das übliche Begleitschreiben aufsetzen und dann der Gemeinde berichten sollte. Von Amts wegen gehörten Pastor und Vorsitzer zu diesem Komitee, außerdem die Mitglieder Waldhorst, Spitzner und Dr. Bachmann.

An dem für die Sitzung bestimmten Abend trafen sich Schmidt und Waldhorst vor dem Pfarrhause.

„Es wundert mich, Schmidt", sagte Waldhorst, „daß du Spitzner mit aufs Komitee gesetzt hast. Dr. Bachmann, ja, der ist einsichtsvoll und vor allem ein Eiferer um unsere Gemeindeschule; aber Spitzner —?"

„Gerade Spitzner mußte mit aufs Komitee. Es ist immer gut, wenn auch ‚die andere Seite' sich ausspricht; da wird man vor Einseitigkeit bewahrt und wird zum gründlicheren Nachdenken genötigt. Je mehr Steine dem Bache im Wege liegen, desto klarer wird der Bach. Und sonderbar — ich bin schon oft durch Spitzner, ohne daß dieser es wollte, zurechtgekommen; der hat das große Talent, das Verkehrte so zu verteidigen, daß man seinen Irrtum sehen muß."

In üblicher Weise eröffnete P. Treuhold die Sitzung, zu der alle ernannten Glieder erschienen waren.

Die Gemeinde hatte einen Schulamtskandidaten, einen Abiturienten des Lehrerseminars, in Aussicht genommen. Um dem Komitee die Arbeit zu erleichtern und zu fördern, hatte P. Treuhold, vom Komitee vorher dazu aufgefordert, zunächst das eigentliche Berufsschreiben aufgesetzt, sodann ein an die Verteilungsbehörde gerichtetes Schreiben und schließlich ein für den Kandidaten selbst bestimmtes Schriftstück.

Das zuletzt genannte Schreiben legte dem zu Berufenden sonderlich ans Herz, in welcher Gesinnung er sein Amt als evangelisch-lutherischer Gemeindeschullehrer antreten solle. P. Treuhold lehrte nun seinen künftigen Lehrer, was er vor kurzem aus seines Vaters Brief für seine eigene Person gelernt hatte. Alle waren mit dem Inhalt dieses Schreibens zufrieden, selbst Spitzner, ja dieser besonders betonte die Notwendigkeit der rechten Gesinnung gerade auch der Schullehrer.

„Der Brief sollte noch etwas schärfer lauten. Es sollte dem jungen Mann noch deutlicher gezeigt werden, daß ein Lehrer wie ein Pastor die größte Selbstaufopferungsfreudigkeit haben soll."

„Das ist so", sagte Schmidt mit erzwungener Ruhe, „das ist wirklich so; und wenn wir den Lehrer so behandeln, wie wir den Pastor die zehn Jahre behandelt haben, so werden wir ihm nur zu viel Gelegenheit geben, Selbstaufopferungsfreudigkeit zu lernen. Nein, Spitzner; der Visitator ist hier gewesen, und wenn Pastor und Lehrer als Vorbilder im Selbstaufopfern treu vorangehen sollen, dann müssen du und ich und die ganze Gemeinde in dem Selbstaufopfern ihnen treulich nachwandeln."

„Der Brief", meinte Waldhorst, „soll doch belehrend und ermunternd wirken, und ich glaube, der Ton des Briefes ist gut, fein!"

„Das meine ich auch", ergänzte Dr. Bachmann. „Nicht scharfe, sondern freundliche Belehrung und herzlichen Zuspruch sind wir dem jungen Bruder schuldig, den wir mit diesem Beruf vor einen turmhohen Berg Arbeit stellen!"

„Und der Lehrer stellt uns auch vor einen turmhohen Berg Arbeit", rief Spitzner; „wir haben jetzt schon zu tun, und nun noch der Gehalt, den der verlangt! Wieviel soll's denn sein?"

„Nicht so, lieber Spitzner!" entgegnete Dr. Bachmann. „Nicht der Lehrer stellt uns vor den Berg des Gehaltes, er hält nicht bei uns um die Stelle an; wir berufen ihn aus freien Stücken und stellen uns also selbst freiwillig vor diesen Berg. Auch ‚verlangt' er nicht Gehalt von uns, vielmehr rufen wir ihn in die Arbeit, und wir selbst legen uns die Pflicht auf, ihn zu besolden. — Und was wir in bezug auf Gehalt der Gemeinde empfehlen sollen? ‚Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert.' Ehe wir die Gehaltssumme bestimmen, sollte unser Pastor, der ja viele Jahre Schule gehalten hat, uns die Arbeit eines Lehrers zeigen — ähnlich wie kürzlich Visitator Eifrig uns den Pastor in seiner Arbeit vorführte."

„Eben dies zu tun hatte ich mir bereits vorgenommen; ich habe ‚Die Arbeit eines evangelisch-lutherischen Gemeindeschullehrers' betreffend mancherlei hier zu Papier gebracht.

„Das Berufsschreiben nennt ja die Hauptarbeiten, zu denen die Gemeinde den Lehrer verpflichtet. Das Berufsschreiben ist bald geschrieben und leicht hier verlesen; aber wer ahnt die ungeheure Arbeit, die wir damit einem Manne auflegen? ‚Ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zu dem HErrn' — mit dieser einen Zeile weist der HErr den Vätern Arbeit an, die Jahrzehnte ihres Lebens mit Arbeit anfüllt.

„Die Arbeit, die eine Freischullehrerin hat, hat unser Gemeindeschullehrer auch, und noch viel, viel mehr dazu. Jene hat in den mancherlei weltlichen Fächern zu unterrichten, dieser auch; jene soll erziehen, dieser auch; jene hat Zeitschriften und Bücher zu halten und zu studieren, Konferenzen zu besuchen, neue Methoden kennen zu lernen und zu versuchen, dieser auch. Ja er muß noch viel mehr tun. Während jene die Ferien wohl in Ruhe verbringt, indem sie für das Sammeln einer Kinderschar nicht zu sorgen braucht, so muß hingegen der Gemeindeschullehrer im Juli und im August missionieren für seine Schule, neue Kinder werben, die alten zu behalten suchen, hier die Eltern belehren, dort die Kinder strafen, anderswo trösten und ermuntern und überall und allezeit arbeiten und kämpfen und streiten für die Schule, die Satan, Welt und auch der Christen Fleisch nicht wollen.

„Während die Freischullehrerin den von ihrem Prinzipal ausgearbeiteten Lehr- oder Stundenplan entgegennimmt, so muß der Gemeindeschullehrer, nachdem er die Liste der Kinder hat, an die Ausarbeitung des Stundenplanes seiner gemischten Schule gehen. Die Schule beginnt: jene hat einerlei Kinder zu unterrichten — ich rede von den Verhältnissen in unserer Stadt —, dieser hat Kinder jeglichen Schulalters; jene hat höchstens vierzig oder fünfzig Kinder, diesem mutet die Gemeinde alles zu, was an Kindern ins Schulzimmer hinein kann; jene erhält vom Staat alle nur erdenklichen Hilfsmittel beim Unterricht, dieser — nun, man besuche nur einmal unsere Schule und sehe sich um! Dabei wird erfahrungsmäßig, was Leistungen anbetrifft, so viel von unsern Lehrern verlangt wie von den Freischullehrern!"

„Aber, Herr Pastor", äußerte Dr. Bachmann, „in einer bedeutenden Hinsicht haben es unsere Lehrer leichter und haben Hilfsmittel, die den andern fehlen!"

P. Treuhold blickte fragend auf.

„Die Rute haben unsere Lehrer für den Körper; haben das Gesetz und das Evangelium, Gottes Wort, für Herz und Seele, also das schließlich allein eigentlich bildende Unterrichts- und Erziehungsmittel!"

„Da stimme ich Ihnen vollkommen bei. Das ist es, was ich gerade immer auch vertrete, wenn man meint, der Religionsunterricht überbürde Lehrer und Kinder, erschwere die Arbeit. Dabei aber bleibt es wahr, daß der christliche Lehrer auch Arbeit an den Seelen der Kinder hat; er wacht während der Schulzeit und sonst, soviel er kann, über die Kinder; er sieht zu, welchen Einflüssen sie außer der Schulzeit ausgesetzt sind, ob sie die Kirche besuchen und dergleichen.

„Und welche Arbeit verursachen Eltern oftmals dem Lehrer, indem sie — weil sie zur Gemeindekasse beitragen oder auch nicht beitragen — in ungehöriger Weise den Lehrer kritisieren oder zur Rede stellen oder etwa beim Pastor verklagen!"

„Und schließlich muß man auch bedenken, daß ein Lehrer außer der Schularbeit noch mancherlei Arbeit in der Gemeinde hat. Er hat den Orgeldienst, hat den Chor zu leiten — das ist manchmal eine verdrießliche, undankbare Arbeit —; er hat, anstatt daß er abends sich ausruhen oder sich auf den folgenden Schultag vorbereiten kann, die Vereine zu besuchen, die Jugend zu leiten, mancherlei Komiteesitzungen beizuwohnen. Er hat auch öfters den Pastor zu vertreten: im Falle der Not Lesegottesdienst zu halten, Kranke zu besuchen, Nottaufen zu vollziehen."

Schmidt ergriff nach einer längeren Pause das Wort: „Spitzner, sag' einmal — was sagst du zu der Liste? Ich meine, unser Pastor ist mit seiner Lehrerarbeit-Liste dem Visitator Eifrig mit seiner Pastorarbeit-Liste beinahe gleich. Und das mit dem Lesegottesdienst — ich habe, als unser Pastor vor Jahren auf der Hochzeitsreise war, hier zusammen mit Spitzner mich erboten, den Lesedienst zu besorgen. Was wir da für Angst durchlebten, haben wir später uns gegenseitig gestanden. — Nein, es ist klar, das ist eine Unmasse Arbeit, die so ein Mann tun soll. Was wäre da nun wohl eine angemessene Besoldung?"

„Ehe wir das bestimmen", erwiderte Waldhorst, „sollten wir, gerade wie Visitator Eifrig es kürzlich betreffs des Pastors getan hat, uns fragen, ob nicht auch ein Lehrer besondere Ausgaben hat" —

„Und auch seine besonderen Einnahmen", unterbrach Spitzner.

„Gewiß, gewiß ist auch dies gründlich zu besehen", erklärte P. Treuhold. „Ich bin auch bereit, Ihnen heute abend einzel-

nes vorzuführen. Jedoch meine ich, es wäre besser, wir überlegten uns eine Zeitlang zunächst einmal das heute Besprochene, und heute über acht Tage könnten wir das Kapitel besehen: Des Gemeindeschullehrers ‚Einnahmen und Ausgaben'. Dann wären wir gewiß imstande, der Gemeinde mit reiflich überlegten, sachlich begründeten Vorschlägen zu dienen."

Und so geschah es denn auch: das Komitee vertagte sich auf eine Woche.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Über ein wohlvorbereitetes Missionsfest schreibt uns einer unserer Pastoren bei der Anzeige des Festes für den „Lutheraner" folgendes: „Die diesjährige Kollekte am Missionsfest war die größte, die je in unserer Kirche erhoben worden ist. Gott sei dafür gelobt und gepriesen! Er hat die Herzen durch sein Wort sehr willig gemacht zum Opfer. Wie? — das kann vielleicht manche zur Nachahmung reizen. Die Kinder unserer Wochenschule fingen schon voriges Jahr an zu sammeln für das diesjährige Missionsfest. Jedes Kind machte sich einen 'mission-bag'. Der Lehrer ermunterte von Zeit zu Zeit die Kinder, sie sollten ihre Missionsgaben nicht vergessen. So war in den Häusern und Familien eine häufige Reizung und Lockung vorhanden, dieses Werkes des HErrn zu gedenken. In den Predigten am Sonntag wurde öfter von der Missionspflicht jedes Christen geredet. Sechs Wochen vor dem Missionsfest wurde eine Vorbereitungspredigt auf das Fest gehalten, und die Christen wurden gebeten, mit der Sammlung ihrer Missionsgaben nicht zu warten bis auf das Fest, sondern nach dem Vorbild der Gemeinde in Korinth, 1 Kor. 16, 2, jetzt schon zu beginnen, so daß am Fest alle Gaben schon bereit seien. Dabei sollte die Missionssache bei Tisch im Kreise der ganzen Familie täglich zum Gegenstand einer kurzen Fürbitte gemacht werden. Eins der Kinder solle beten: ‚Lieber Gott, segne alle Missionen deiner Kirche!' Endlich wurde auch in den Gemeindeversammlungen des öftern von der Wichtigkeit der Mission geredet, vom Lehrer, vom Deputierten nach der Synode und von den Gemeindegliedern. So hat JEsus sein Wort für dieses Werk unter uns reichlich wohnen lassen. Einer hat den andern gereizt, und Gott hat seine Verheißung erfüllt, daß auch dies Wort nicht leer zurückkommen solle. Darum Gott allein die Ehre!" Wir fügen noch hinzu, daß die Kollekte der nicht großen Gemeinde nahezu $150.00 ergeben hat, und erinnern an das andere Schriftwort aus den Korintherbriefen: „Euer Exempel hat viele gereizet", 2 Kor. 9, 2. L. F.

Ein guter Plan, der Früchte bringen wird. Ein Geschäftsmann in einer Stadtgemeinde unserer Synode schrieb kürzlich einen Brief an den „Lutheraner", den wir in deutscher Übersetzung wiedergeben. Er sagt darin: In unserer letzten Gemeindeversammlung kam die Sache unserer kirchlichen Zeitschriften zur Sprache, und zu unserer Verwunderung stellte sich heraus, daß nur 23 Glieder der Gemeinde (sie zählt ungefähr 80 Glieder) den „Lutheraner" lesen. Wir wollen nun die Abonnentenzahl vergrößern und bitten deshalb um Probenummern des „Lutheraner", der „Missionstaube" und des *Lutheran Pioneer*. (Natürlich ist diese Bitte sofort und mit Vergnügen von unserm Concordia Publishing House erfüllt worden.) Wir werden eine Anzahl Subskribentensammler ins Feld stellen, und diese sollten mit genügend Probeexemplaren für die zukünftigen Leser ausgerüstet sein. Wir wollen diesen Plan einschlagen: Unser Pastor, unser Lehrer und die Glieder unsers Vorstandes machen sich anheischig, je fünf bis zehn neue Leser des „Lutheraner" zu gewinnen, und werden der Gemeinde am 1. Januar darüber Bericht erstatten. Wir hoffen zuversichtlich, daß wir dann unsere Leserliste auf 100 werden gebracht haben. Ich habe von diesem Plan früher im „Lutheraner" gelesen und habe gehört, daß eine Gemeinde in X. großen Vorteil davon gehabt hat. Die Glieder haben mehr Interesse gewonnen für die Angelegenheiten ihrer Gemeinde und des Reiches Gottes im allgemeinen, sind opferwilliger geworden und kommen besser zur Kirche. Wir sind jetzt bereit, die Arbeit zu tun. — So weit der Briefschreiber. Wir bringen diesen schon früher besprochenen Plan jetzt, da es dem Jahresende zugeht, in Erinnerung. Gewiß wird in manch anderer Gemeinde auch der Wunsch laut, daß unser „Lutheraner" in möglichst vielen Häusern gehalten und gelesen werde. Es schlägt ja nur zum Vorteil aus für das einzelne Haus, für die betreffende Gemeinde und für die ganze Kirche. Man verschiebe aber diese Sache nicht auf die letzten Tage des Jahres. Und besonders gefällt es uns auch, wenn die Gemeindeglieder nicht die ganze Arbeit auf den Pastor und Lehrer abladen, sondern selbst Hand mit anlegen. Auch die Verbreitung kirchlicher Blätter hat ein "business end" und sollte in planmäßiger, sagen wir einmal geschäftsmäßiger Weise vorgenommen werden. Und viel könnten da auch gerade unsere jüngeren Gemeindeglieder tun. Was lassen es sich die Herausgeber weltlicher Bücher und Zeitschriften kosten an Arbeit und an Geld, um ihre Ware in die Häuser zu bringen! Sollten wir alle nicht viel eifriger sein, christliche Blätter zu verbreiten und Leser für sie zu werben? L. F.

Ihr goldenes Jubiläum feierte am 18. September die zur Wisconsinsynode gehörende St. Johannesgemeinde in Town Centerville, Manitowoc Co., Wis. Für die Leser des „Lutheraner" dürfte die Nachricht von dieser Feier auch deshalb von Interesse sein, weil auch der Allgemeine Präses der Missourisynode bei derselben tätig war. Auf Wunsch des Ortspastors hatte die Gemeinde beschlossen, ihre früheren Pastoren zu ihrem Jubelfeste einzuladen. Zu diesen gehört auch D. Pieper. Vor 35 Jahren trat er hier nach Beendigung seiner Studien in das Pfarramt. Wenn wir nicht irren, war es der selige D. Hönecke, der ihn damals einführte. Daß Präses Pieper den weiten Weg von St. Louis hierher nicht gescheut hat, um sich mit seiner ersten Gemeinde über ihrer Gemeinschaft am Evangelium vom ersten Tage an bisher zu freuen und ihr eine Jubiläumspredigt zu halten, wird bei uns in dankbarer Erinnerung bleiben. Auch die beiden andern noch am Leben befindlichen früheren Pastoren der Gemeinde, P. Dowidat von Oshkosh, Wis., und P. Haase von Randolph, Wis., waren zu unserer Freude erschienen und erbauten uns mit der Predigt des göttlichen Wortes. Die Pastoren H. Quehl und C. Jäger, die in früheren Jahren ebenfalls hier gestanden haben, sind beide schon zu ihres HErrn Freude eingegangen. Die Zahl der Teilnehmer am Jubiläum war eine so große, daß die Kirche nicht alle zu fassen vermochte. Unwillkürlich kommt einem Pastor da der Wunsch: Möchten doch die Kirchen bei den regelmäßigen Gottesdiensten auch immer gut von Hörern des göttlichen Wortes gefüllt sein! Welche Freude würde das für die Boten sein, die da Frieden verkündigen und Gutes predigen! Dem HErrn der Kirche aber, zu dessen Ehre allein wir auch dieses Fest veranstaltet haben, sei Lob und Preis für seine bisher erwiesene Gnade und Treue! Er wolle auch ferner nach seiner Verheißung bei uns sein und uns einst aus der angenehmen Zeit, die er uns schon hienieden durch das Licht seines Evangeliums genießen läßt, in die ewige Freude und Wonne einführen! Da werden wir den Jubeltag bei ihm im Himmel halten.

Ph. Sprengling.

Daß die Michigansynode wieder in die Allgemeine Synode von Wisconsin, Minnesota und Michigan und in die Synodalkonferenz eingetreten ist, hat der „Lutheraner" schon mitgeteilt. Nun

ist auch das frühere Seminar der Michigansynode in Saginaw, Mich., wieder eröffnet worden, und zwar als Progymnasium der Allgemeinen Synode. Die Eröffnung fand am 13. September statt. Zugleich wurde der neuberufene Direktor und Professor, P. Otto Hönecke, ein Sohn des verstorbenen D. Hönecke, in sein Amt eingeführt. Vier Schüler und eine Schülerin sind in die Anstalt eingetreten; nächstes Jahr wird eine größere Anzahl erwartet, nachdem die Wiedereröffnung der Anstalt allgemein bekannt geworden ist und neue Schüler geworben worden sind. — Der frühere Direktor des Seminars in Saginaw, Prof. F. Beer, vor Jahren Lehrer an dem Predigerseminar in Kropp, Deutschland, dann Pastor in der zum Generalkonzil gehörenden Manitobasynode, übernahm nach seinem Weggang von diesem Seminar eine Gemeinde der ebenfalls zum Konzil gehörenden Kanadasynode in Ottawa. Diese Gemeinde hat sich jetzt der Buffalosynode angeschlossen, und P. Beer hat sich an die Ohiosynode gewandt. L. F.

Über Gemeindeschule und Sonntagsschule stand vor einiger Zeit folgende zutreffende Ausführung im „Kirchenblatt“ der Iowasynode: „Die Unzulänglichkeit der Sonntagsschule als einzigen Religionsinstituts neben dem weltlichen Unterricht in der religionslosen Staatsschule wird nicht bloß von uns, sondern auch von den meisten Sekten wohl erkannt, und in vielen kirchlichen Blättern wird der Verfall des Christentums beklagt, der notwendig aus solcher Vernachlässigung des christlichen Unterrichts fließen muß. Doch bleibt es in den meisten Fällen nur beim Klagen. Maßregeln zur Besserung werden keine ergriffen. Vielerorts fängt man allerdings in letzter Zeit an zu sagen: Genügt die Sonntagsschule nicht, so muß man etwas mehr tun. D. Wenner, ein Pastor der Generalsynode, hat ein Buch herausgegeben unter dem Titel: ‘Religious Education and the Public School’, in welchem er sehr ausführlich über diese Sache redet und zum Schluß den Vorschlag macht, daß sämtliche Staatsschulen alle ihre Schüler einen halben Tag die Woche, etwa am Mittwochnachmittag, freilassen, damit jedes Kind zu seinem Pastor oder einem andern Religionslehrer gehe, um sich von ihm in der Religion unterrichten zu lassen. Das wäre ja freilich schon etwas mehr als Sonntagsschule allein. Manche Pastoren aus unsern Kreisen nehmen den Sonnabend zu Hilfe und halten außerdem noch in den Sommermonaten, wenn die Staatsschulen ihre Ferien haben, deutsche Schule in ihren Gemeinden. Aber das alles ist und bleibt nur ein Notbehelf. Ein krummer Baum wird nicht dadurch gerade gezogen, daß man ihn wöchentlich eine oder mehrere Stunden an einen Pfahl festbindet, sondern er muß fortwährend geradegehalten werden. Und das führt uns zu dem Satz: Unsere Kinder gehören in eine Gemeindeschule.“ L. F.

Ausland.

Ein fröhliches Missionsfest feierte am 14. Sonntag nach Trinitatis unsere Londoner Gemeinde. Zwar war es uns bei unserm Geldmangel nicht vergönnt, einen Missionar aus dem Heidenlande in unserer Mitte zu haben, wie wir sehnlich gehofft hatten. Doch war die Festgemeinde auch mit dem Wort zufrieden, das ihr von ihrem Seelsorger verkündigt wurde. Im Nachmittagsgottesdienst führte sie dieser auf ein Stündchen ins deutsche Vaterland, zu der teuren Sächsischen Freikirche, und zeigte ihr, daß sie dort an die fünftausend Brüder und Schwestern hat, die auf demselben Grunde stehen, der unsers Glaubens Anker hält. Eine Kollekte von über $8.00 wurde gesammelt und dem Schriftenverein der Sächsischen Freikirche überwiesen. Am Abend wurde sodann den Missionsfreunden Jes. 60, 1—6 ans Herz gelegt. Wir ließen uns wieder einmal daran erinnern, daß, während noch Millionen Finsternis und Dunkel deckt, uns hier ein solch selig Licht aufgegangen ist, und daß uns die erfahrene Gnade Gottes in Christo JEsu bewegen muß, der armen Heiden zu gedenken und ihnen von unserm Schatze mitzuteilen, damit sie nicht ewig darben müssen und verloren gehen. Es wurde eine Kollekte erhoben von $23.00, wovon $15.00 unserer Mission unter den Tamulen Ostindiens zufließen sollen; der Rest hingegen soll der Slowaken- und Negermission zukommen. In der Pause zwischen den beiden Festgottesdiensten wurde in der Schule der Tee eingenommen und brüderliche Gemeinschaft gepflogen. Der treue Gott, der uns dies schöne Fest beschert hat, segne nun auch Wort und Gaben zum Bau seines Reiches und zur Ehre seines Namens! K. Knippenberg.

Wie die römische Kirche Mission treibt. Es ist bekannt, daß römisch-katholische Missionare in Heidenländern oft Heidenkinder ohne Wissen und Willen der Eltern in geheimer und betrügerischer Weise taufen und dann mit solchen „Bekehrungen“ ihre Missionstätigkeit ausstaffieren und ihre Missionsstatistik vergrößern. Ein neueres Beispiel kam uns kürzlich in der „Wartburg“ unter die Augen. In dem römischen St. Michaeliskalender für 1908, Seite 98, findet sich folgender Satz in einem Briefe aus China: „Zum Schlusse muß ich Ihnen, geliebte Mitschwestern, noch eine Freude mitteilen. Eine jede von uns Schwestern hatte schon das Glück, mehrere Kindchen in Todesgefahr taufen zu können. Man kann dies so geheim tun, ohne daß die heidnische Mutter auch nur eine Ahnung hat. Wir waschen meist die Augen des Kindes — denn wehe Augen haben sie fast alle. Wir können somit dieses heilige Sakrament ruhig spenden. Bei vielen könnte man sogar offen sein, denn sie wissen doch rein gar nichts vom Christentum und fragen manchmal noch, was das für ein Ding ist.“ Nach christlich-lutherischer Lehre und Praxis sollen nur solche Kinder getauft werden, die von denen zur Taufe gebracht werden, die elterliche Gewalt über sie haben. Die Kirche muß eine gewisse Garantie haben, daß dem Taufen einmal das Lehren folgen wird, wie der Heiland in dem Taufbefehl sagt: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe“, Matth. 28, 19. 20. L. F.

Aus Welt und Zeit.

Die bekannte Loge der “Elks” hielt ihre diesjährige Versammlung in Detroit, Mich., ab, und wie gewöhnlich bei diesen Jahresversammlungen, so war auch diesmal die Aufführung vieler ihrer Glieder so skandalös, daß selbst weltliche Zeitungen, die sonst in der Regel die Logen verteidigen, ihren Abscheu darüber aussprachen. Das Detroiter *Journal* gebrauchte den starken Ausdruck Orgie, um die Ausschweifungen und Unverschämtheiten, die bei dieser Zusammenkunft an der Tagesordnung waren und öffentlich auf den Straßen wahrgenommen wurden, zu brandmarken. Und einer Loge, die solche Dinge treibt und geschehen läßt und seit Jahren wegen ihres lockeren, genußsüchtigen, anstößigen Lebens bekannt ist, sollten unsere jungen Christen ohne Verletzung ihres Gewissens sich anschließen können? Wir schweigen jetzt von allem andern, was wir gegen diese, wie gegen alle geheimen Gesellschaften zu sagen haben. L. F.

Eine erschreckende Tatsache, sagt die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung“, ist zurzeit die Zunahme der Selbstmorde unter der Jugend, eine Folge der atheistischen Moral, die im Unterricht gelehrt wird. Hier wird nicht die Pflicht, das „Du sollst“, „Du sollst nicht“, gelehrt, sondern: Tue, was dich die Vernunft lehrt! Was ihnen aber die Vernunft sagt, haben einige dieser Selbstmörder in Bekenntnissen ausgesprochen wie folgende: Einer sagt: „Das Leben ist eine Flunkerei; ich lasse es ohne Bedauern. Ich sterbe zufrieden. Bedauert mich nicht, ich bin des Lebens müde.“ Ein anderer: „Ich kann nicht in den Schlamm hinuntersinken,

und weil der Mensch eine Bestie ist, die niedrigere Instinkte hat als jedes andere Tier, so ist das Leben eine Hölle. Ich wünsche auszuruhen im Grabe.“ Ein Gymnasialschüler schreibt: „Ich wünsche zivil beerdigt zu werden. Ich sterbe als Atheist, habe nie an Gott geglaubt und will auch nicht an das ewige Leben glauben. Nach dem Tode das Nichts.“ Überhaupt steckt in allen diesen Bekenntnissen, die leicht vermehrt werden könnten, ein großer Lebensüberdruß; das junge Geschlecht wächst auf ohne Ideal, ohne Begeisterung. — Solche erschreckliche Tatsachen sind auch Zeichen der Zeit. L. F.

Aus dem Briefe eines Vaters an seine verheiratete Tochter.

. . . Etwas steht in Deinem Briefe, worüber ich mich nicht gefreut habe. Du schreibst, daß Du das elterliche Haus nicht vergessen kannst, und daß Du über die Trennung von uns noch immer so traurig bist. Das elterliche Haus und alle, die darin sind, sollst Du auch nie vergessen, liebes Kind, wie Du auch in demselben nie wirst vergessen werden. Und wie wehe Dir der Abschied getan hat, das wissen wir an unserm eigenen Schmerze. Es gehört zur Fremdlingschaft in dieser Welt, daß man nicht beieinander bleiben kann, daß man eine Zeitlang miteinander geht und sich dann trennen muß unter heißen Schmerzen, unter bitteren Tränen. Also dagegen, daß Du das elterliche Haus nicht vergessen kannst, habe ich nichts; ja, es würde mir leid sein, wenn das anders wäre.

Aber daß Du noch immer sehr traurig bist, das muß ich tadeln. Das darfst Du ja nicht sein, mein Kind, das ist Dir ja verboten. Das ist gegen Deinen Beruf, und es ist sehr gefährlich.

Du sollst ja nach Gottes Willen Deines Mannes Gehilfin sein. Was heißt das denn?

Es gibt viele Frauen, die wissen es nicht; und es gibt viele Frauen, die beherzigen es nicht. Ich hoffe von Dir das Gegenteil; aber ich will Dich an das, was Du weißt, aber, wie es mir scheint, noch nicht genug beherzigt hast, erinnern.

Manche Frauen nehmen das Wort Gehilfin gar zu äußerlich. Sie meinen, wenn sie dem Hause ihres Mannes gut vorstehen, so sei alles getan. Das gehört freilich auch dazu, aber es ist lange nicht alles. Das kann auch eine treue Haushälterin und verständige Magd. Eine Frau aber soll mehr tun als eine Magd und mehr als eine Haushälterin. Darum heißt sie des Mannes Gehilfin. Sie soll ihm etwas sein nicht nur für sein Haus, sondern auch für sein Herz. Sie soll die Gehilfin seiner Freude sein und eben damit auch seine Gehilfin in aller Arbeit; denn es gibt gar keine bessere Hilfe in jeglicher Arbeit und zur Vollbringung auch des schwersten Tagewerks als die Freude. Wer uns freudig und fröhlich macht in unserer Arbeit, der leistet uns den allergrößten Dienst. Und zu diesem Dienste hat Gott die Frau dem Manne zugesellt.

Der Mann muß im Schweiße seines Angesichts sein Brot essen, muß es auf mancherlei Weise inne werden, daß das menschliche Leben Mühseligkeit und Arbeit ist. Und er muß dabei doch fröhlich sein, er muß sein Tagewerk mit Freuden tun, sonst sinkt er zu einem seelenlosen Arbeiter herab oder verkommt oder verkümmert in irgendeiner Weise. Nun ist die Aufgabe der Frau, daß sie soll seine Gehilfin, zu allererst die Gehilfin seiner Freude sein. Darum habe ich vorher geschrieben: Du darfst nicht traurig sein, es ist Dir verboten, es ist gegen Deinen Beruf. Denn Du kannst Deinem Manne keine Gehilfin zur Freude sein, wenn Du traurig bist. Wenn er Dich traurig sieht und denken muß, daß Du Dich in seinem Besitz und in Deinem Beruf nicht glücklich fühlst, dann kann er seines Lebens und seiner Arbeit nicht recht froh werden. Deine Traurigkeit wirft einen dunklen Schatten über seinen Lebensweg.

Es gibt viele unglückliche Ehen, weil es viele schlechte Männer und weil es auch nicht wenig-schlechte Frauen gibt. Es gibt aber auch Ehen, die man wenigstens nicht glücklich nennen kann, obgleich der Mann brav ist und die Frau auch. Ich habe solche kennen gelernt und fast immer gefunden, daß die brave Frau schuld war. Sie hat vergessen, ihm gegenüber ihr Angesicht zu waschen von den Flecken der Laune, der Mißstimmung, des Ärgers, der Trauer, und es zu salben mit Freundlichkeit. Daß sie das vermag, beweist sie gegen Fremde, gegen Leute außer dem Hause. Da kann sie Schlimmes verbergen und ihr Angesicht salben. Aber da, wo sie es zu tun schuldig ist, vergißt sie es. Ihrem Manne gegenüber tut sie sich keine Gewalt an. Jede Mißstimmung muß er gewahr werden, jeden kleinen Verdruß muß er wissen, jeder ärgerliche Vorfall muß seinen Schatten auf ihn werfen. Ehe er es aus ihren Worten hört, muß er es auf ihrem Gesicht sehen.

Nun soll die Frau aber ihres Mannes Sonne sein. Das ist keine bloße Redensart. Wie man immer nach der Sonne sieht und sich immer neu ihres hellen Scheines freut, so sieht ein braver Mann nach dem Angesicht seiner Frau. Wenn es draußen noch so hell ist, und ihr Angesicht ist trübe, so ist sein Haus dunkel, und wenn es draußen noch so trübe ist, und ihr Angesicht leuchtet, dann ist sein ganzes Haus hell, und in diesem hellen Scheine geht er fröhlich an sein Tagewerk.

„Ich will ihm eine Gehilfin geben, die um ihn sei“, so lautet das Wort Gottes von dem Berufe der Frau. Wie wichtig ist der Zusatz: „die um ihn sei“! Was unauflöslich mit uns verbunden, immer um uns ist, das hat einen beständigen Einfluß auf uns, das kann uns am schwersten drücken, das kann uns am meisten beglücken. Eine Frau kann um uns sein wie eine Wolke, und sie kann um uns sein wie heller Sonnenschein — und beides durch ihr Angesicht. Darum muß sie lernen, es zu waschen und zu salben. Sie ist dann immer schön für den, dem sie schön sein soll, und sie gefällt dann immer dem, dem sie gefallen soll.

Freilich bleiben in keiner Ehe Schmerzen und Leiden aus. Es kommen Tage, wo man nicht fröhlich und freundlich sein kann, wo Mann und Frau miteinander weinen müssen. Aber solche Leiden kommen aus guter Hand. Sie sind himmlisches Regenwetter, das zum Segen und Gedeihen nötig ist wie Sonnenschein. Und wenn Mann und Weib miteinander weinen, das erquickt und erfrischt in der Trübsalshitze und bringt großen Segen in Haus und Herz.

Aber eben darum, weil Leiden gewiß nicht ausbleiben, soll man sich selbst keine machen; die selbstgemachten segnen nicht. Wenn Dir aber einmal Dein Herz so trübe und schwer ist, daß es auch Dein Angesicht überschattet, und es Dir schwer wird, Dein Herz zu überwinden und dein Angesicht zu salben, dann weißt Du ja, wo Deine Hilfe ist. Vieles muß jeder Mensch durchkämpfen und überwinden in dem Kämmerlein, von dem es heißt: Schließe die Tür hinter dir zu! Da rede mit Deinem Gott im Verborgenen; er wird Dir's vergelten öffentlich. Als Moses lange mit dem HErrn geredet hatte, leuchtete sein Angesicht. Und so ist es noch immer. . . . (Das christliche Haus.)

Mehr solcher Eltern!

Es war für mich, so erzählt ein Polizeibeamter, eine der allerschwersten Aufgaben, die ich je in meinem Leben zu erfüllen gehabt habe, als ich einen jungen Postbeamten zu einer Scheune führen mußte, in welcher er eine Anzahl von Briefen versteckt hatte, die von ihm unterschlagen waren. Wir mußten dabei an dem Zimmer der Eltern vorbei, die von dem Vergehen noch nichts wußten. Als wir die Briefe unter dem Heu hervorgezogen hatten,

war es meine Aufgabe, mit dem Sohne vor die Eltern zu treten, um ihnen die Nachricht von seiner Verschuldung und seiner Verhaftung zu bringen.

Als ich eben anklopfen wollte, hörte ich, wie der Vater drinnen gerade betete. Ich blieb unbeweglich stehen, denn ich wollte das Gebet nicht stören. Der Jüngling stand neben mir, und ich merkte, wie er zusammenzuckte und einen Seufzer unterdrückte. Wir entblößten das Haupt und hätten die Hände gefaltet, wenn es nicht verboten gewesen wäre, da ich das Handgelenk des Verbrechers festhielt.

Da hörten wir nun, wie der Vater inbrünstig auch für den Sohn, das einzige Kind, betete, wie er flehte, der HErr möge ihn doch nur nicht verloren gehen lassen, sondern ihn in den Versuchungen der bösen Welt gnädiglich bewahren. Der Sohn zitterte und bebte, und ein Strom von Tränen ergoß sich aus seinen Augen. Auch ich war tief ergriffen. Ich wollte es schon aufgeben und wagte es nicht, gerade jetzt dem alten Vater die entsetzliche Nachricht zu bringen; aber ich mußte noch aus einem andern als dem erwähnten Grunde ins Zimmer eintreten, denn ich bedurfte gewisser Papiere, die sich dort befanden. Ich kann und mag es nicht beschreiben, was für ein Auftritt nun folgte. Der Gram der Eltern war herzzerreißend. Ich redete nicht im Zusammenhang, die Worte wollten nicht über meine Lippen. Nun wußte ich, wie es für fromme Eltern ein so überaus schweres Kreuz ist, einen so ungeratenen Sohn zu haben.

Es war mir nicht möglich, in Eile meinen Auftrag zu erledigen. Ich blieb wohl eine halbe Stunde; ich mußte den zum Tode betrübten alten lieben Leuten menschliche Teilnahme zeigen. Dabei durfte ich Zeuge sein, wie ein Lichtstrahl göttlicher Gnade in das Dunkel fiel; aus dem Schluchzen und Jammern rang sich ein Laut des Glaubens und der Hoffnung empor. Zuerst ließ sich nichts als Klage vernehmen, dann aber sagte der greise Vater: „Sei nur still, liebe Frau! Wir haben einen Gott, der da hilft und Gebete erhört!" Jene Stunde hat auf mich einen unauslöschlichen Eindruck gemacht.

Und auf den Jüngling, den Sohn so braver Eltern? Er stand zerknirscht und gebrochen vor seinen Eltern, ja wohl noch mehr vor Gott. Diese Stunde war, soweit Menschen sehen können, die Geburtsstunde eines neuen Lebens für ihn; der HErr hatte sein gutes Werk in dem Herzen des Jünglings angefangen und hat es später nach seiner Gnade vollführt. Er verfiel zunächst der irdischen Gerechtigkeit, aber das Gebet seiner Eltern hatte einen Stachel in sein Herz geschlagen, gegen den er nicht zu lecken vermochte.

Luthers Kleiner Katechismus.

Der Kleine Katechismus Luthers wird auch die Kinder- und die Laienbibel genannt, weil er den Kern und Stern der Heiligen Schrift enthält in Fassung für Kinder und Laien.

Johann Arndt vergleicht den Kleinen Katechismus mit einem köstlichen Blumenstrauß, zusammengebunden aus schönen, wohlriechenden Blümlein, gepflückt im Lustgarten des göttlichen Wortes, sowie mit einer kräftigen Arznei, gemacht aus allerlei Heilkräutern des Heils.

Johann Mathesius meint: wenn Luther in seinem Leben sonst nichts Gutes gestiftet hätte, als nur die beiden Katechismen gemacht und sie in die Häuser, Kirchen und Schulen gebracht, so könnte die Welt es ihm nie genug danken und nie bezahlen.

Justus Jonas sagt, der Katechismus sei ein kleines Büchlein, koste nur wenige Pfennige, aber nach seinem Werte sei er nicht mit sechstausend Welten zu bezahlen.

Friedrich II., Herzog von Schlesien, wollte mit dem Katechismus in der Hand begraben werden.

Joachim, Fürst zu Anhalt, schrieb in sein Tagebuch: „Nächst der Bibel ist dies mein bestes Buch."

Sabine, Kurfürstin von Brandenburg, sagte: „Luther bleibt wohl Luther, es wird's ihm sobald keiner nachtun. Meine Kinder sollen den Katechismus lernen; wenn sie den recht verstehen, haben sie genug gelernt."

Scriver vergleicht die Katechismuslehre mit dem reinen Golde, und seine eigenen Katechismuspredigten nennt er Goldpredigten.

Luther selbst sagt: „Ich bin ein Doktor und Prediger, doch tue ich wie ein Kind, das man den Katechismus lehrt, und lese und spreche auch von Wort zu Wort des Morgens, und wenn ich Zeit habe, den Katechismus. Ich muß ein Kind und Schüler des Katechismus bleiben und bleibe es auch gern."

Ein andermal sagt er: „Der Katechismus ist die beste und nötigste Lehre in der Kirche." Und deshalb gibt er den guten Rat: „Mein Rat ist, daß man nicht disputiere von verborgenen Dingen, sondern einfältig bleibe in Gottes Wort, vornehmlich im Katechismo, denn darin habt ihr den richtigsten Weg der ganzen Religion. Denn die zehn Gebote hat Gott selbst gegeben, Christus selbst hat das Vaterunser vorgeschrieben, der Heilige Geist hat die Artikel des Glaubens aufs richtigste gestellt. Diese drei Dinge sind also gestellt, daß sie nicht feiner, tröstlicher und kürzer könnten gestellt werden: aber man verachtet's, weil es eine geringe Sache ist, weil es die Knaben und Kinderlein täglich aufsagen."

Treulich warnt er die Christen und ruft ihnen zu: „Verachtung des Katechismi wird greuliche Finsternis und Ketzerei bringen", und sagt dann weiter: „Künftige Ketzereien werden dies Licht verfinstern, denn wir haben den Katechismum, Gott Lob! rein auf der Kanzel, wie er in tausend Jahren nicht gewesen ist; denn man aus allen Büchern der (Kirchen-)Väter nicht könnte so viel zusammenziehen, als von Gottes Gnade jetzt, bei unsern Zeiten, im Kleinen Katechismo bei uns gelehret wird. Es sind wahrlich große Finsternisse gewesen.

Betest du auch für die Obrigkeit?

Johann Bugenhagen, der Freund und Gehilfe Luthers, pflegte zu sagen: „Wenn die Untertanen so willig wären, für die Obrigkeit zu beten, als sie willig sind, dieselbe zu tadeln, so würde es bald besser im Lande stehen." Dieses Wort paßt auch für unsere Zeit. Unter allen Ständen ist des Klagens und Scheltens über die Obrigkeit gar viel, aber wie ist des herzlichen Betens für dieselbe so wenig! Auch solche, die rechte Christen sein wollen, lassen sich hierin viel Lauheit und Trägheit zuschulden kommen. Wie selten wird beim Gebet im Kämmerlein die Obrigkeit mit eingeschlossen! Und doch ist's dem Apostel voller Ernst gewesen, als er an seinen Timotheus die Worte schrieb: „So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein ruhig und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit, denn solches ist gut, dazu auch angenehm vor Gott, unserm Heilande", 1 Tim. 2, 1—3.

(Gemeindeblatt.)

Richtet nicht!

Der bekannte Naturforscher Isaak Newton schreibt: „Was mich betrifft, so habe ich kein Recht, einen einzigen Stein auf den schlimmsten meiner Mitmenschen zu werfen; denn wenn ich auch nicht seine Wege gewandelt bin und nicht so gehandelt habe wie er, so wäre ich doch sicher in ähnliche Bahn geraten, hätte mich die Barmherzigkeit Gottes nicht bewahrt."

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder 2c. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden, wenn nicht ausdrücklich eine andere, ausschließliche Bezugsquelle angegeben wird. Sollte etwas nicht auf Lager sein, so wird es sofort bestellt.

Die Offenbarung St. Johannis. Dem Christenvolke mit einfältiger Auslegung dargeboten von Carl Manthey-Zorn. Zwickau. Verlag und Druck von J. Herrmann. 1910. 406 Seiten 4½×7, in Leinwand mit Titel und Deckelverzierung gebunden. Preis: $1.00.

Es ist bekannt, daß sich viele Schwärmer mit Vorliebe mit der Offenbarung St. Johannis beschäftigen und ihre tollen Einfälle und Lehren mit den Zahlen und Bildern dieses prophetischen Buches zu decken suchen. Wir sind schon wiederholt in lutherische Häuser gekommen und haben da Traktate und ganze große Bücher in deutscher und englischer Sprache von Adventisten und andern Irrlehrern gefunden, die sich mit der Offenbarung befaßten und durch allerlei Verdrehungs- und Verführungskünste lutherische Christen von der geraden, ebenen Bahn des göttlichen Wortes abbringen wollten. Es ist deshalb sehr wertvoll, daß hier eine einfache, schriftgemäße Auslegung des schwierigen und vielen verschlossenen Buches dargeboten wird. Die Artikel, die vor einer Reihe von Jahren in der „Ev.-Luth. Freikirche" erschienen sind, sind hier in Buchform dargeboten. Über die besondere Gabe des Verfassers, einfach und volkstümlich zu reden, und seine ganze Weise der Darstellung brauchen wir nicht viel zu sagen; sie ist allen Lesern dieses Blattes aus seinen vielen, trefflichen Beiträgen bekannt. Mögen viele nach dieser Auslegung greifen und dadurch im Verständnis des göttlichen Trostbuches der Offenbarung gefördert werden!
L. F.

Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1911. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 80 Seiten. Preis: 10 Cts.

Unsere Synode feiert im nächsten Jahre ein wichtiges Gedenkjahr. Es werden am 25. Oktober 1911 hundert Jahre verflossen sein, seit D. C. F. W. Walther geboren wurde, Walther, der ein Werkzeug in Gottes Hand geworden ist, die rechtgläubige lutherische Kirche, insonderheit auch unsere Synode, in diesem Lande aufzubauen. Unser Kalender für nächstes Jahr, der nun zum Versand bereit ist, nimmt auf dieses Ereignis gebührende Rücksicht. Er ist so recht ein Walther-Kalender. Er bringt eine längere, lebendig geschriebene Lebensbeschreibung dieses teuren Mannes, durch den Gott uns so viel geschenkt hat. Außerdem finden sich noch einige kleinere Geschichten und Erzählungen. Der sonstige Inhalt ist ja wohl bekannt. Besondere Empfehlungen bedarf unser Kalender nicht. Wir möchten noch darauf hinweisen, daß in einigen Wochen der junge englische Bruder unsers Kalenders, der *Lutheran Annual*, sein Erscheinen machen wird.
G. M.

Der Ev.-Luth. Hausfreund. Kalender auf das Jahr 1911. Herausgegeben von O. H. Th. Willkomm. 27. Jahrgang. Zwickau. Druck und Verlag von J. Herrmann. 110 Seiten 5½×8½. Preis: 15 Cts.

Trefflich, wie immer, ist auch dieses Jahr der mannigfache Inhalt dieses rechten Hausfreundes. Wir können nicht auf alles einzelne, auf die Gedichte, auf den Bilderschmuck, auf die Abteilung „Für die Jugend" 2c., eingehen, aber wir streichen die Hauptartikel rot an. Dazu gehört erstens die Fortsetzung des lehrreichen Eingangsartikels vom Herausgeber: „Was will aus dem Kindlein werden?" die folgende Abschnitte aus dem Kindesleben behandelt: „Der erste Schulgang. Der Lehrer. Weide meine Lämmer. Die Konfirmation. Die Berufswahl. Die Zierde der Jugend." An zweiter Stelle nennen wir die „Gedenkblätter an C. F. W. Walther", dessen hundertjährigen Geburtstag das Jahr 1911 bringen wird, ebenfalls vom Herausgeber, die auch solchen, die Walthers Leben und Wirken schon kennen, interessant und wertvoll sein werden. Und der dritte Hauptartikel ist „Eine Reise nach Mailand zur Winterszeit", vom Sohn des Herausgebers beschrieben, den sein Amt nach Italien führte, und die allen denen, die einmal in dieser altberühmten Stadt waren, wieder bekannte Bilder vor die Seele bringt.
L. F.

Großvaters Jugenderinnerungen. Wie seinen Kindern und Enkeln erzählt. Von Carl Manthey-Zorn. Erster Teil: Abwärts. Zweiter Teil: Aufwärts. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. Zwei Bände, 276 und 294 Seiten 5×7½, in Leinwand mit Goldtitel und Deckelverzierung gebunden. Preis jedes Bandes: 80 Cts.

Der Schreiber dieser beiden Bändchen ist den Lesern dieses Blattes längst kein Fremder mehr. Sie kennen ihn seit Jahren aus seinen gründlichen und doch volkstümlichen Lehrartikeln und aus seinen lehrreichen und interessanten Missionsberichten. Viele haben sich ohne Zweifel auch das eine oder andere seiner Bücher angeschafft, entweder sein Andachtsbuch „Manna" oder sein prächtiges Werk „Der Heiland" oder sein schon in zweiter Auflage vorliegendes „Dies und Das aus dem Leben eines ostindischen Missionars" oder seine kürzlich erschienene Auslegung der Offenbarung St. Johannis. Dazu können wir auch ankündigen, daß unser Concordia Publishing House in den nächsten Tagen ein neues Werk von ihm auf den Markt bringen wird, auch ein Andachtsbuch, aber ganz anders gestaltet als sein früheres. Viele Leser seiner Bücher und Artikel werden gern etwas von den näheren Lebensumständen des Verfassers erfahren wollen, zumal wenn sie ihn auch persönlich kennen. In dem vorliegenden Werke haben sie dazu die beste Gelegenheit, und zwar in dem ersten Teile über sein Leben vor seiner Bekehrung, im zweiten Teile über sein Leben nach derselben bis zu seinem Eintritt in den indischen Missionsdienst. Ich habe beide Bändchen mit großem Interesse und in einem Zuge von Anfang bis zu Ende durchgelesen und mehr als einmal dem verehrten Verfasser im Geiste die Hand gedrückt. Und doch muß ich auch sagen, daß ich gar manches in dem Buche nicht würde geschrieben haben, teils weil es zu unwichtig ist für den Druck, teils weil es zu persönlich ist, als daß ich es der großen Öffentlichkeit hätte preisgeben mögen. Und manches hätte ich in anderer Weise und in andern Ausdrücken geschrieben. Aber P. Zorn ist ein eigenartiger Mann, und mit Selbstbiographien ist es überhaupt ein eigen Ding. Wenn er von dem Pastor erzählt, der seine Zuhörer in der Predigt fragte: „Was seid ihr vor dem HErrn JEsu? 1. Seid ihr Hunde? 2. Seid ihr Schweine? 3. Seid ihr Schafe?" sagt er selbst: „Jeder hat seine Weise." Und so hat auch P. Zorn seine Weise. Aber erwähnen wollen wir noch, daß die Bücher reich sind an guten, lehrreichen Beobachtungen und Bemerkungen, daß sie den Leser mit bedeutenden Persönlichkeiten, die teils mit Namen genannt sind, teils erraten werden können, bekannt machen, und daß sie reich und schön illustriert sind.
L. F.

Euphonia. Collection of Select Anthems. By *Wm. Noelsch* and *Theo. F. Miller*, 808 Lafayette Building, Philadelphia, Pa. No. 126 (zu Weihnachten): Schatten und Dunkel, von Ch. H. Rink, arrangiert von Wm. Nölsch. 19 Seiten 7×10½. Preis: 25 Cts. — No. 127 (Weihnachtskantate): Der Tag ist da, von A. Trutschel. 14 Seiten 7×10½. Preis: 20 Cts.

Geistliche Gesänge mit und ohne Orgelbegleitung, komponiert von Fritz Reuter, New Ulm, Minn. No. 16: Gott ist unsere Zuversicht. (Ps. 46.) Für gemischten Chor. Reformations-, Kirchweih-, Missionsfest. 4 Seiten 7×10½. Preis: 15 Cts.; Dutzendpreis: $1.50 und Porto. — No. 17: Lobet unsern Gott! (Offenb. 19, 5—9.) Für gemischten Chor, Solo und Orgel. 8 Seiten 7×10½. Preis: 20 Cts.; Dutzendpreis: $1.75 und Porto.

Vier Chorstücke, die wir unsern Chören empfehlen. No. 16 ist auch in einer Ausgabe für Männerchor und in einer solchen für dreistimmigen Frauen- oder Kinderchor zu haben. No. 126, 127 und 17 haben auch englischen Text.
L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 14. Sonnt. n. Trin.: Kand. J. Gaßmann in der St. Markuskirche zu Brooklyn, N. Y., unter Assistenz der PP. T. E. Frey und St. J. Frey von P. J. F. Frey.

Am 19. Sonnt. n. Trin.: Kand. G. Falsken in der Immanuelskirche zu Kansas City, Mo., von P. L. J. Schwartz.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 8. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. W. Müller als Hilfspastor an der Immanuelsgemeinde zu New York, N. Y., unter Assistenz P. Restins von P. W. Schönfeld.

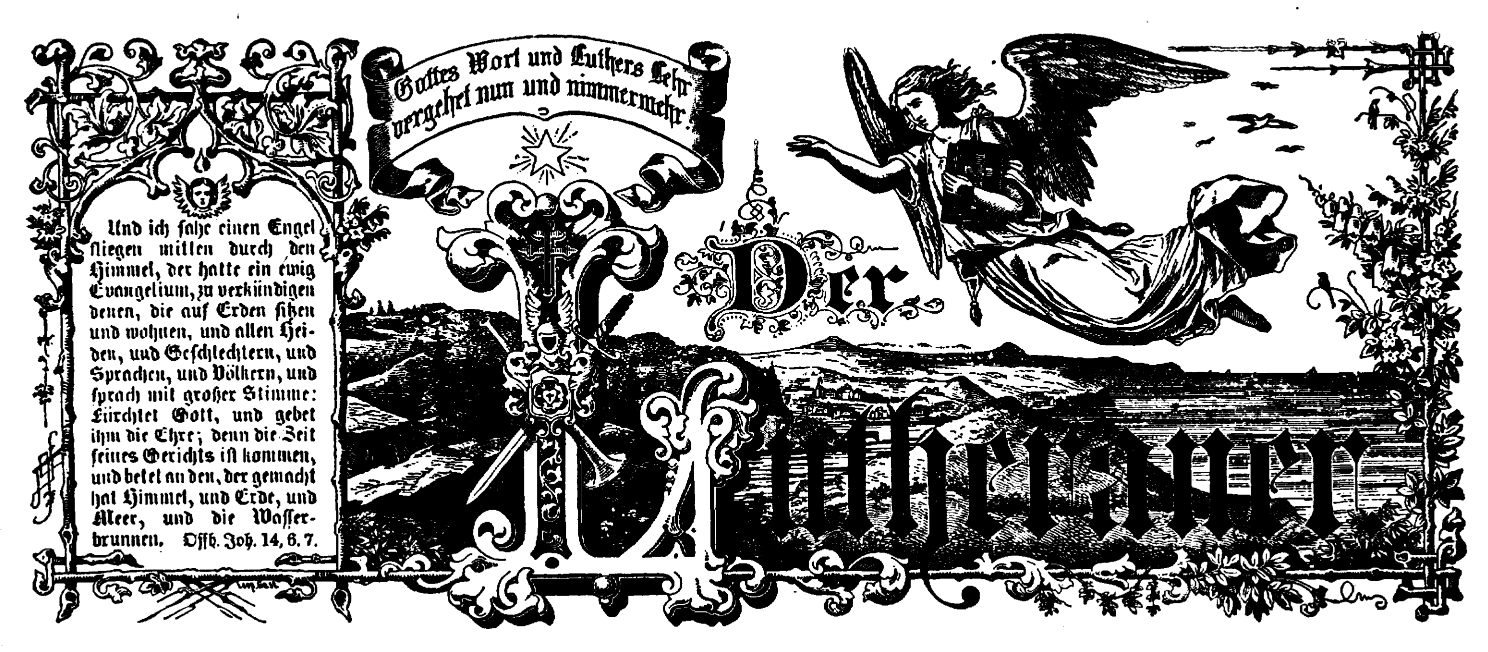
Am 14. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. C. Weidner in den Gemeinden zu Bordulac, Melville und New Rockford, N. Dak., von P. F. W. Horstmann.

Am 19. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. Hackmann auf dem Predigtplatz zu Chewelah, Wash., von P. A. Ficken.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 18. Sonnt. n. Trin.: P. E. Rauß in der St. Paulsgemeinde zu Wartburg, Tenn., von P. P. G. Heckel.

Am 19. Sonnt. n. Trin.: P. A. F. Lutz in der Gemeinde zu Atlantic, Iowa, unter Assistenz P. Heinkes von P. G. Haar. — P. R. Heike in der St. Paulsgemeinde zu Butternut, Wis., von P. E. C. Georgii. — P. P. W. Hahn in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Phillips und Park Falls, Wis., von P. R. E. Heschke.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

66. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 1. November 1910. **No. 22.**

Der Papst in seiner wahren Gestalt.

Zum Reformationsfest.

„Wenn jemand sagt, die Menschen werden gerechtfertigt allein durch die Zurechnung der Gerechtigkeit JEsu Christi, . . . der sei *verflucht*! Wenn jemand sagt, der Gottlose werde allein durch den Glauben gerechtfertigt, . . . der sei *verflucht*! Wenn jemand sagt, der rechtfertigende Glaube sei nichts anderes als ein Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, welche die Sünden um Christi willen nachläßt, . . . der sei *verflucht*!"

Wenn jemand sagt, daß dies gewißlich Worte eines abgesagten Feindes des Evangeliums sind, so urteilt er richtig. Nur darf er diesen Feind nicht in den Reihen etwa der Anarchisten oder in der äußeren Gemeinschaft der Religionsspötter suchen. Er wird vielmehr von Unzähligen für eins der vornehmsten Glieder der Christenheit, von vielen für die Zierde und das Haupt der Kirche gehalten. Der *Papst zu Rom* ruft der Welt und der Kirche diese Worte zu.

Diese Worte zeigen den Papst in seiner wahren Gestalt.

Welches ist die wahre Gestalt des Papstes? Die Reisenden, die die Stadt besucht haben, kennen ihn als einen ehrwürdigen Mann, der sie, als sie vor ihm knieten, mit freundlichem Lächeln begrüßte und seine Hände segnend über sie ausbreitete. Andere bewundern die prachtvollen Kathedralen und Kirchen, die er erbaut hat, die goldenen Sakramentshäuslein darin und die mit Edelsteinen geschmückten Bibeln und Gebetbücher. Wieder andere, wenn sie ihn über christliche Moral reden hören, wie er manche Sünden scharf verurteilt und manche Tugend mit schönen Worten beschreibt, sprechen: Es ist ein Mann Gottes, der da redet. Aber in diesem allem zeigt sich nicht seine wahre Gestalt. Es dient nur dazu, seine *wahre Gestalt* den Einfältigen zu *verbergen*.

Was ist der Papst? Einsichtsvolle Staatsmänner haben ihn erkannt als den gefährlichsten Feind der Obrigkeit. Die Weltgeschichte beschreibt ihn als einen grausamen Tyrannen und macht ihn verantwortlich für das unschuldig vergossene Blut unzähliger Frommen. Ehrbare Weltmenschen entsetzen sich vor dem Lasterleben, das viele Inhaber des päpstlichen Stuhles geführt haben. Das volle, wahre Bild des Papstes ist aber mit dieser Beschreibung noch nicht gezeichnet.

Wer den Papst durchschauen will, muß ihn über das *Wesen des Christentums* reden hören. Die selige Wahrheit, daß der arme Sünder allein aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben gerecht und selig wird, bildet das Wesen des Christentums. Und wenn Menschen diese selige Wahrheit rühmen, erhebt der Papst seine Hand zu segnen, oder öffnet er seinen Mund, sie zu verfluchen? Ist er der Freund des Evangeliums, der Freund der Seelen und der Kirche oder ihr bitterster Feind? Ist er Christi, des Sünderfreundes, Stellvertreter oder Widersacher? Darüber gibt er in obigen Worten genaue Auskunft.

Es handelt sich hierbei nicht um ein unüberlegtes Wort, das einmal einem Papste entflohen wäre. Mit Bedacht hat er obige Worte gesetzt. Er will so und nicht anders reden und verstanden sein. Als in den Jahren von 1545 bis 1563 das sogenannte Tridentinische Glaubensbekenntnis, das Hauptbekenntnis der römischen Gemeinschaft, zusammengestellt wurde, da wählte der Papst diese Worte, um seine Stellung zum Christentum darzulegen. Man darf nicht sagen, daß er nur so redet, im Herzen es aber anders meint. Hier, in seinem Glaubensbekenntnis, will er seines Herzens Meinung aller Welt offenbaren. Wenn jemand erklären würde, daß die Römischen im Grunde auch die Rechtfertigung aus Gnaden lehren, so würde der Papst einen solchen nicht als seinen Freund anerkennen. Die Römischen dürfen kein Wörtlein reden, das obigen Worten zuwiderläuft. Der Papst will dafür bekannt sein, daß er jeden verflucht, der allein auf die Barmherzigkeit Gottes vertraut, um selig zu werden.

Damit gibt er sich zu erkennen als den rechten *Feind Christi*. Es ist Christi Lust, den Sündern Gnade zu erweisen, und Christi Freunde rühmen darum die seligmachende Gnade Gottes. Ein Freund Christi ist der Papst nicht. Er betrachtet

es vielmehr als seines Amtes Aufgabe und seines Lebens Ziel, die Menschen fernzuhalten von dem Evangelium JEsu Christi. Wenn ein armer Sünder zu ihm spräche:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich zum Himmel werd' eingehn,

so würde er vom Papst nicht gesegnet, sondern verflucht werden. Dadurch macht er aber Christum zum Lügner und lästert seine Lehre. Der Heiland spricht: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben", Joh. 3, 16. Darauf antwortet der Papst: „Wenn jemand sagt, daß die Liebe Gottes und die Zurechnung der Gerechtigkeit des eingeborenen Sohnes und der Glaube an ihn selig macht, der sei verflucht!" Wer aber Christi Lehre lästert und haßt, haßt Christum selber. Christus offenbart sich in seinem Wort. Man kann Christum nicht trennen von seiner Lehre. Es kann kein Mensch das Evangelium JEsu Christi verwerfen und verfluchen und dabei noch etwas Liebe zu Christo in seinem Herzen haben. Christus spricht: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten", Joh. 14, 23. Wer seine Worte haßt, der liebt ihn nicht. Es ist kein Fünklein Liebe zu Christo in dem Herzen des Papstes. Christus und der Papst haben nichts miteinander gemein. Was Christus in der Welt will, ist dem Papst im Herzen zuwider. Christus hat keinen größeren Feind in der Welt als den römischen Papst.

Woher kommt es, daß die Welt trotz dieses Glaubensbekenntnisses des Papstes doch noch so großen Respekt vor ihm hat? Daher, daß sie selbst das wahre Wesen des Christentums nicht kennt. Sektenprediger, die selbst dafür halten, daß der Mensch gerecht werde durch sein eigenes Werk, mögen vielleicht obige Worte des Papstes als eine unhöfliche Rede tadeln, mit dem eigentlichen Inhalt aber sind sie einverstanden. Wer aber Christi Werk als den alleinigen Grund der Seligkeit erkannt hat, der erkennt auch den Papst als den rechten Feind Christi. Und wir wissen, daß er der Antichrist ist.

Er ist ferner der abgesagte Feind der Heiligen Schrift. Er gebraucht alle Mittel, um die Menschen von der Schrift fernzuhalten. Durch sein Bibelverbot erreicht er es bei Tausenden, durch seine Schriftverfälschung bei Hunderttausenden. Wenn er die Schrift auslegt, so bleibt nichts von ihrem seligmachenden Inhalt übrig. Gal. 1, 9 heißt in seinem Munde: So jemand euch das Evangelium Pauli predigt, der sei verflucht! Und durch dies Verfluchen hält er viele davon ab, die seligmachende Wahrheit zu erkennen. Das tut er, weil er die Schrift haßt. Er weiß gut genug, was die Schrift lehrt. Er weiß, daß die Schrift gerade dazu geschrieben ist, um die Menschen zum Glauben und durch den Glauben an JEsum allein zur Seligkeit zu bringen, Joh. 20, 31. Obige Worte aber zeigen, daß ihm ein solches Beginnen ein Greuel ist. Wenn er die Bibel überschreiben dürfte, so würde er alle Stellen daraus tilgen, die die Rechtfertigung aus Gnaden lehren. Daß er etliche Lehren der Schrift auch verkündigt, den Namen JEsu, den Hauptinhalt der Schrift, auch gebraucht, geschieht nicht aus Liebe und Hochachtung vor der Schrift, sondern um sich einen Platz im Tempel Gottes zu gewinnen. Fragt man ihn, wie alle Welt ihn nach der Reformation fragte: Was hältst du von der Hauptlehre der Schrift, von der Rechtfertigung aus Gnaden? so kann er nicht länger an sich halten, greuliche Flüche entströmen seinem Munde; und das ist kein Fluchen im Namen des HErrn, es kommt aus einem Herzen, in dem ein Feuer brennt, das nicht verlischt, das Feuer unauslöschlichen Hasses gegen die Schrift.

Er schlägt der Heiligen Schrift offen ins Gesicht. Das verübeln ihm freilich die nicht so sehr, die selber nach Gutdünken mit der Schrift verfahren. Wir aber, die wir wissen, daß jedes Wort der Schrift aus Gottes eigenem Munde geflossen ist und daß es sich hier um die Hauptlehre der Schrift handelt, wir entsetzen uns vor dem, der seinen Mund auftut zur Lästerung gegen Gott, zu lästern seinen Namen und seine Hütte und sein Wort.

Der Feind Christi und der Schrift kann aber auch nichts anderes sein als der Feind der Seelen und der Kirche. Das Haupttrachten der Christenseele geht auf die Vergebung der Sünden, und das Haupttrachten des Papstes geht darauf, sie von der Gnadentafel fernzuhalten, wo Gott ihr die Vergebung um Christi willen darreicht. Ginge es nach des Papstes Wunsch und Willen, so gäbe es keine Seele in der Welt, die den Artikel von der Rechtfertigung glaubt, keine Kirche, keine Gemeinde derer, die an JEsum Christum glauben, keinen Menschen, der selig wird. Wer sich von ihm beraten läßt, geht verloren. Die schönen Kathedralen, die er erbaut, und das Gepränge seiner „Gottesdienste" kann keinen Menschen selig machen. Das viele Geld, das er einnimmt durch seine vorgebliche Rettung der Seelen aus einem ersonnenen Fegfeuer, wendet er dazu an, die Lehre von der Werkgerechtigkeit zu verbreiten, wodurch die Menschen in das ewige Feuer geführt werden. Er ist der Feind aller Menschen. Er teilt die Menschheit ein in zwei Klassen, in solche, die ihm angehören, und solche, die ihm nicht folgen. Ist er der Freund der Seelen, die in ihm ihren geistlichen Vater sehen? Sie bitten ihn um ein Ei, und er bietet ihnen dafür einen Skorpion. Und die ihm nicht angehören, die verflucht er. Er haßt die eine heilige christliche Kirche, die da glaubt, daß der Mensch gerecht werde allein aus Gnaden. Wo er konnte, hat er die Leiber der Heiligen getötet, und in seinen obenangeführten Worten bekennt er, daß er sie nach Leib und Seele verderben möchte in die Hölle.

Die Tragweite dieser Worte versteht der nicht, der nicht weiß, was die Kirche ist und was die Seele bedarf. Wer da meint, daß der Mensch durch die Übung etlicher Tugenden selig werde, der kann die Bosheit des Papstes nicht erkennen. Und wer meint, daß die Kirche eine bloße menschliche Organisation ist, die gewisse, von Menschen gesetzte Ziele verfolgt, der bewundert sogar noch den Papst und seine wohlorganisierte, lenkbare, alle von Menschen gegründeten Verbindungen weit in den Schatten stellende „Maschine". Wer aber weiß, daß der Seele nur durch die von Christo erworbene und von Gott geschenkte und durch den Glauben ergriffene Vergebung der Sünden vom Tode geholfen werden kann, wird mit Luther sprechen: „Deshalb auch niemand zweifeln soll, daß das Papsttum eine rechte Mördergrube der Seelen und Gewissen und des Teufels eigen Reich und Kaisertum sei." E.

Wir sollen ja fleißig gedenken der Wohltat, daß Gott uns erlöst hat aus der Gewalt des Papsts, die ein Diensthaus und Tyrannei der Gewissen gewesen ist. (Luther.)

„O welch eine Tiefe des Reichtums, beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes!“

Röm. 11, 33—36.

So müssen wir ausrufen, wenn wir bedenken, was wir aus dem 9., 10. und 11. Kapitel des Römerbriefes gelernt haben.

Was haben wir in diesen Kapiteln gelernt? Dies:

Gott, wenn er mit seinem Gnadenworte, dem Evangelium von Christo, kommt, findet, daß sowohl die Juden als auch die Heiden diesem ungehorsam sind, sich ihm widersetzen und es verwerfen. Und doch sammelt Gott sich aus solchen Juden und Heiden ein Volk, das durch den Glauben an Christum sein eigen wird. Und das tut Gott so, daß er den Unglauben der Juden in der Weise gebraucht, daß das von ihnen verworfene Evangelium zu den Heiden gebracht wird; den Glauben der durch das Evangelium bekehrten Heiden aber gebraucht er so, daß hinwiederum Juden solchen Heiden nacheifern, von ihrem Unglauben ablassen und sich bekehren. Zu gleicher Zeit aber läßt Gott über widersprechende und sich selbst verstockende Ungläubige Zorngerichte der Verstockung und des Verderbens kommen; und zwar tut er das, je nachdem er in dem Reichtum seiner Weisheit und Erkenntnis das tun will; und kein Mensch kann erforschen und erkennen und begreifen und sagen, warum Gott solche Zorngerichte gerade zu der oder der Zeit und gerade über diesen oder jenen vor andern hereinbrechen läßt. Und mit seinen Auserwählten geht Gott Gnadenwege, auch je nachdem er in dem Reichtum seiner Weisheit und Erkenntnis es will; und kein Mensch kann diese Gnadenwege in ihren einzelnen Richtungen und Wendungen ausspüren und verstehen und verfolgen und nachweisen; und niemand kann sagen, warum Gott einen Menschen gerade zu der oder der Zeit, und warum er gerade den oder den Menschen vor andern zum Glauben an Christum und so zum Heil gebracht hat, da doch alle gleichermaßen im Unglauben verschlossen liegen. Und in solcher Weise, indem er in der unerforschlichen Tiefe des Reichtums seiner Weisheit und seiner Erkenntnis wohlverdiente Zorngerichte hereinbrechen läßt und unverdiente Gnadenwege führt, regiert Gott die Welt, bis all sein Gnadenrat an seinen Auserwählten vollendet und zustandegekommen ist und „das Leben aus den Toten“ zutage tritt im Gottesreiche der ewigen Herrlichkeit.

Das ist es, was wir in diesen Kapiteln gelernt haben.

Und wenn wir das alles recht bedenken und überlegen — ich sage: recht bedenken und überlegen, nicht nur flüchtig und halbverstanden oder gar unverstanden lesen —, so müssen wir ausrufen: „O welch eine Tiefe des Reichtums, beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege“, seine Gnadenwege!

Ja, wenn wir auch als göttliche und geoffenbarte Wahrheit das festhalten, daß Gottes Zorngerichte immer selbst verschuldet sind von denen, über welche sie hereinbrechen; und wenn wir auch als ebenso göttliche und geoffenbarte Wahrheit festhalten, daß Gottes Gnadenwege mit den Seinen immer nur in Gott, nie und in keinem Falle aber in uns und in unserm Verhalten ihren Grund haben können: so bleiben uns im einzelnen sowohl die Zorngerichte als auch die Gnadenwege Gottes doch unbegreiflich und unerforschlich, wie das oben dargelegt, oder vielmehr wie das in unsern drei Kapiteln, welche wir jetzt wiedergegeben haben, dargelegt ist. Gottes Zorngerichte und auch Gottes Gnadenwege ruhen in der unerforschlichen Tiefe des Reichtums seiner Weisheit und seiner Erkenntnis.

Sie sind und bleiben unbegreiflich und unerforschlich.

Denn wer hat des HErrn Sinn erkannt? Wer hat die Tiefen der Gottheit erforscht und da erkannt, welcher Sinn den HErrn bei seinen einzelnen Zorngerichten und Gnadenwegen geleitet hat? Gewiß niemand.

Oder wer ist gar sein Ratgeber gewesen, so daß er den HErrn mit seinem Rate, was die einzelnen Zorngerichte und Gnadenwege anlangt, geleitet hätte und also nun ein Verständnis derselben hätte? Ein ganz unmöglicher Gedanke!

Oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten, und er also wenigstens, was seine Person anlangt, wüßte, warum Gott ihn gerade Gnadenwege geführt und mit seinem Zorngericht verschont hat? Höre! Von allen und allen Gläubigen gilt das Wort: „Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten.“ Nein, kein einziger Christ kann sagen, daß sein Verhalten in irgendeiner Weise so gewesen ist, daß Gott dadurch bestimmt worden wäre, gerade ihn zu dem Seinen zu machen.

Aber welche andere Möglichkeit des Verständnisses der Zorngerichte und der Gnadenwege mit den einzelnen bleibt nun noch übrig, nachdem diese drei abgetan sind? Keine.

Die Zorngerichte und die Gnadenwege Gottes sind und bleiben unerforschlich. Sie ruhen in der unergründlichen Tiefe des Reichtums seiner Weisheit und seiner Erkenntnis.

Ihr Ursprung, ihre Inswerksetzung und ihr Ziel und Zweck sind in Gott: von ihm, durch ihn, zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Ihm sei Ehre gegeben aus gläubig anbetendem Christenherzen! Ihm sei die Ehre gegeben, die dem Allerhöchsten wahrhaftig gebührt! Amen.

C. M. Z.

„Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert.“

V. Des Gemeindeschullehrers Lohn.

Paul Hagerle gehörte eigentlich nicht zu dem Komitee, das sich heute abend nochmals im Pfarrhause versammelte, um in der Angelegenheit des Lehrerberufs seine Vorarbeit zu vollenden. Doch hatte Spitzner ihn bewogen mitzukommen, vorsichtshalber aber Vorsitzer Schmidts Einwilligung sich erbeten. Dieser erklärte denn auch den andern Komiteegliedern: „Es ist gut, wenn unser Hagerle hier mithilft; er hat, wie Spitzner sagt, viel Erfahrung in der Sache.“

„Ja“, ergänzte Spitzner, „wo er früher war, mußten sie auch einen Lehrer halten, und Hagerle hat da gut gelernt, wie man es macht, daß man durchkommt mit den Unkosten.“

„Bei uns ist es freilich ein wenig anders als in Knappville“, belehrte Dr. Bachmann; „die ‚mußten einen Lehrer halten‘, wir w ü n s c h e n und e r b i t t e n uns einen Lehrer und wollen froh und dankbar sein, wenn uns ein Mann beschert wird, der unserm Pastor, der ohnedies übermäßig Arbeit hat, die so wichtige Schularbeit abnimmt. Immerhin wird es gut sein, wenn Bruder Hagerle uns Winke geben kann, wie wir auf die Kosten kommen.“

„Nur wollen wir“, urteilte Schmidt, „vorher einmal überlegen, was der Lehrer hier für Unkosten hat und wie er auf seine Kosten kommt. Das ist doch die von der Gemeinde uns ge-

stellte Aufgabe: Wieviel Gehalt soll der Mann kriegen? Das sollen wir überlegen. Der Herr Pastor wollte uns ja heute abend sagen, was so ein Lehrer für Extraausgaben hat. Das sollten wir erst einmal hören."

„Wenn ich die Ausgaben, die der Schullehrerberuf sonderlich mit sich bringt, nenne, so denke ich freilich nicht an einen ledigen Lehrer. Allerdings berufen wir einen Kandidaten, und der wird vorläufig ledig sein, aber hoffentlich nur vorläufig" —

„‚Hoffentlich nur vorläufig', sagen Sie?" unterbrach Hagerle. „Da ist man in Knappville klüger gewesen. Die haben von vornherein ausdrücklich beim Berufen einen ledigen Mann verlangt und obendrein ihn verpflichtet, womöglich lange ledig zu bleiben!"

Waldhorst meinte hier mit seinem Wissen dienen zu müssen. „Die Gemeinde, an der mein Sohn steht", sagte er, „hatte früher dieselbe Ansicht hinsichtlich des Predigers. Ihre Erfahrung mit ihrem ledigen Prediger kam ihr aber teuer zu stehen, und als die Gemeinde meinen Sohn berief, sprach sie den Wunsch und die Erwartung aus, er möchte sich bald verehelichen."

Spitzner kam dem Hagerle zu Hilfe: „Ein Prediger sollte wohl verheiratet sein — aber hier handelt es sich um einen Lehrer!"

„1 Tim. 3", sagte P. Treuhold, die Bibel zur Hand nehmend, „heißt es nicht nur: ‚Es soll ein Bischof . . . sein eines Weibes Mann, . . . der seinem eigenen Hause wohl vorstehe, der gehorsame Kinder habe mit aller Ehrbarkeit (so aber jemand seinem eigenen Hause nicht weiß vorzustehen, wie wird er die Gemeine Gottes versorgen?)', sondern auch Vers 12: ‚Die Diener laß einen jeglichen sein eines Weibes Mann, die ihren Kindern wohl vorstehen und ihren eigenen Häusern.' Das entscheidet die Sache! Was von den Predigern Vers 5 gesagt wird: ‚So aber jemand seinem eigenen Hause nicht weiß vorzustehen, wie wird er die Gemeine Gottes versorgen?' das gilt gewissermaßen auch von den Schullehrern, den Hauptgehilfen der Prediger: So jemand seinem eigenen Hause nicht weiß vorzustehen, wie will er die Schule Christi versorgen?"

„Das bestätigt doch auch die Erfahrung", sagte Dr. Bachmann mit Nachdruck, „daß Junggesellen in der Regel einseitig und sonderbar werden; und Schullehrer, die ehelos bleiben, müssen doch" —

„Und", rief Schmidt dazwischen, „der Lehrer soll, wie wir vorige Woche hörten, den Chor leiten, die Jugendarbeit mit besorgen — und das soll ein lediger Mann sein?! Nein, nun bin ich sogar dafür, daß wir es machen wie P. Waldhorsts Gemeinde: wir verlangen vom Lehrer, daß er sich bald verheiratet!"

„Diese Sache", beschwichtigte P. Treuhold, „wollen wir ihren natürlichen Verlauf nehmen lassen. Mit Vorschriften einen Lehrer in den Ehestand treiben wollen, wäre verkehrt; aber ebenso verkehrt wäre es, mit Aussetzen eines Zölibatgehaltes ihm die Verehelichung zu verbieten."

„Das versteh' ich nicht!" erklärte Schmidt.

„Nun — Zölibat heißt Ehelosigkeit; und wenn eine Gemeinde einem Lehrer so wenig Gehalt gibt, daß er an Gründung eines eigenen Hausstandes nicht denken kann, so verbietet sie ihm tatsächlich mit solchem Gehalt die Ehe. Ich rede natürlich von einer Gemeinde, die ohne Not so handelt. — Wollen wir nun auf eine unsern Verhältnissen angemessene, zugleich aber auch unserm künftigen Lehrer gerechte Summe kommen, so müssen wir die Extraausgaben erwägen, die er hat. Vorläufig wird er freilich ledig sein, aber unsere Gehaltsbestimmung muß — wenn auch vorerst etwas geringer bemessen — doch nicht so sein, daß die Gründung eines Hausstandes ausgeschlossen ist. Die Gemeinde soll von vornherein ihren Lehrer sich vorstellen als Haus- und Familienvater.

„Als solcher hat er alle gewöhnlichen, wohlbekannten Ausgaben, wie andere Leute auch, und dazu noch Ausgaben, die sein Beruf besonders mit sich bringt. Wie der Pastor, so muß auch er ein besonderes Studierzimmer haben, es ausstatten, heizen und beleuchten. Seine Wohnung sollte nicht zu weit von Kirche und Schule entfernt sein — nicht allein des Schulweges, sondern auch der vielen Chor-, Vereins- und anderer Abendversammlungen wegen; das bedeutet hier an unserm Ort eine größere, ziemlich zentral gelegene Wohnung, bedeutet eine Mehrausgabe an Miete, an Heizung und Beleuchtung, eine Mehrausgabe, die unsere Gemeindeglieder fast ausschließlich nicht haben.

„Der Lehrer soll Fachblätter halten, neue Bücher sich anschaffen, alte und neue Methoden prüfen, allerlei für die Schule Nötiges studieren und lernen, und zwar deutsch und englisch. In diesem Stück haben unsere Lehrer eine größere Mehrausgabe als zum Beispiel Lehrer und Lehrerinnen, die nicht Deutsch und Religion unterrichten.

„Ein Lehrer soll und muß und wird — ist er anders ein treuer, auf seine weitere Ausbildung bedachter Gemeindeschullehrer — die Lehrerkonferenzen fleißig besuchen; und das bedeutet nicht nur Reisekosten, sondern auch andere Ausgaben — Beiträge in Studenten- und sonst löbliche Konferenzkassen.

„Ein Lehrer hat beständig Ausgaben für allerlei im Dienste der Schule, der Gemeinde und der Synode geführte Korrespondenz, beständig kleine, aber fortgehende Ausgaben für allerlei Schreib- und sonstige Schulmaterialien.

„Ein Lehrer in unserer Synode soll auch in der Musik tüchtig sein und immer tüchtiger werden; er sollte darum ein Klavier haben, vielleicht auch eine Geige; diese müssen dann instandgehalten werden. Auch Noten sind nicht umsonst zu haben. Mit Abschreiben von Noten erspart der treue Lehrer der Gemeinde nicht unbedeutende Chorausgaben; aber ohne Ausgaben für ihn geht es auch dabei nicht ab.

„Ein Lehrer soll stets ordentlich gekleidet sein, soll eine den Verhältnissen der Gemeinde entsprechende ausgestattete Wohnung haben, soll — ähnlich wie der Pastor — gerne der Gemeinde mit Übung von Gastfreundschaft und Wohltätigkeit und Opferwilligkeit als Vorbild dienen."

„Das ist klar", äußerte Schmidt nach einer Pause, „unser Lehrer wird in der Tat außer den gewöhnlichen Ausgaben bedeutende Extraausgaben haben. Aber, Herr Pastor, kann denn nicht unser Lehrer Privatstunden geben und sich wenigstens etwas verdienen?"

„Ei gewiß", rief Hagerle, dem Pastor mit der Antwort zuvorkommend, „in Knappville gibt der Lehrer viele Privatstunden, fast jeden Tag nach der Schule und abends, auch Samstags; er verdient sich dabei ein gutes Stück Geld, und die Gemeinde hat's leichter."

„Wie viele Kinder zählt die Knappviller Schule?" fragte Dr. Bachmann Herrn Hagerle.

„O, die haben eine tüchtige Schule — gut in die sechzig."

„Und die unterrichtet ein Lehrer?"

„Ja, ein Lehrer!"

„Und wie ist denn die Knappviller Gemeinde mit dem Lehrer und den Leistungen der Schule zufrieden?" drang Bachmann weiter in Hagerle.

Dieser merkte plötzlich, wohin der Doktor steuerte, und erwiderte ausweichend: „Nun, Unzufriedene gibt es überall. Und der Lehrer in Knappville tut, was in seinen Kräften steht."

„Das glaube ich", sagte Bachmann, „und ich glaube noch mehr: ich glaube, die Gemeinde läßt, um es sich leicht zu machen, ihren Lehrer mehr tun, als in seinen Kräften steht. Es ist mir undenkbar, wie ein Mann seiner Schule gerecht werden kann, wenn er mit Privatstunden die Zeit ausfüllt, die er zur nötigen Erholung und weiteren Vorbereitung auf die Schule ausnutzen sollte."

„Und", fügte P. Treuhold hinzu, „ein Lehrer hat doch auch mancherlei, wie wir früher ausführten, im Interesse der Schule zu tun, zum Beispiel, Hausbesuche zu machen. Eine Gemeinde erleichtert es sich zu ihrem und ihrer Kinder Schaden, wenn sie unnötigerweise ihren Lehrer Privatunterricht erteilen läßt. Ich sage: ‚unnötigerweise'; ich kann mir etwa den Fall denken, daß eine Gemeinde klein ist, die Schule auch recht klein; der Lehrer kann ehrlicherweise Zeit für Privatstunden erübrigen und dem Gemeindlein die Last verringern. Aber selbst eine solche Gemeinde handelt klüglich, wenn sie es sich immer wieder vorstellt: Das ist ein Notstand; hoffentlich kommt die Zeit, da unser Lehrer seine volle Zeit und Kraft der Schule und Gemeinde widmen kann. Keinenfalls aber sollte eine Gemeinde, die vollauf Arbeit für den Lehrer hat, unnötigerweise, nur weil sie es sich erleichtern will, ihn Zeit für Privatstunden rauben lassen, die der Schule und Gemeinde gehört. — Wir werden gewiß für unsern Lehrer so viel Arbeit haben, daß er für Privatstunden keine Zeit wird erübrigen können."

„Man erinnere sich", sagte Waldhorst bestätigend, „daß unsere Gemeinde es auch leichter gehabt hätte, wenn sie es dem Pastor gestattet hätte, die ihm in der Hochschule wiederholt angebotene Stelle als Sprachlehrer anzunehmen. Das wären nur etliche Stunden die Woche und für die Gemeinde Hunderte von Dollars das Jahr Erleichterung gewesen. Aber der Pastor wollte nicht um der Schule und Gemeinde willen, und heute ist die Gemeinde froh, daß sie nicht tat, was l e i c h t, sondern was w e i s e war."

„Hagerle, ich denke, mit unsern Privatstunden kommen wir hier nicht durch. Weißt du nicht sonst Rat?" fragte Schmidt.

„Nun, wenn ihr's wissen wollt — in Knappville war der Lehrer zugleich auch Kirchendiener; das hat der Gemeinde auch ein bedeutendes Stück Last" —

„Kirchendiener?" eiferte Schmidt. „Ist nicht möglich! Das übertrifft ja noch die Privatstunden! Bei den Privatstunden lernt der Lehrer wenigstens noch etwas. Aber Kirchendienst! Da hat er die ganze Woche den Schulstaub eingeatmet, und zur Erholung soll er dann noch Kirche und Schule kehren? Und was das Heizen der Gebäude anbetrifft, den Ofen besorgen, das kann sogar einer wie Spitzner und ich und Hagerle; da braucht es doch nicht ein gelernter Lehrer zu sein."

„Und doch ist es gewiß", sagte Spitzner, „irgendwie muß es der Gemeinde leichter gemacht werden. Was zu viel ist, ist zu viel. Ihr sollt sehen, es gibt Spektakel."

„In Deutschland", bemerkte Waldhorst, „hat so ein Pastor oder Lehrer ein Stück Land, das bringt ihm etwas ein und" —

„Ähnlich machen sie es in Knappville", beeilte sich Hagerle; „die Gemeinde gibt dem Lehrer zwölf Acker Land und freie Feuerung und noch 250 Dollars Jahresgehalt."

„Die zwölf Acker", erklärte Bachmann, „sind kein übler Plan; nur ist die Frage, ob man nicht dem Lehrer, der ohnedies mit Arbeit überbürdet ist, die Last auflegt, die man der Gemeinde abnimmt. Hier ist es auch anders als in Deutschland. Dort kann ein Pastor Gesinde halten; hier müßte so ein Lehrer den Acker selbst bestellen. Unsere rund 200 beitragsfähigen Glieder wollten die Last nicht auf ihre 200 Rücken verteilen, sondern dem einen, dem Lehrer allein, aufbürden? Das wäre doch schreiendes Unrecht!"

„Es ist aber auch unrecht, der Gemeinde zu viel zuzumuten. Und ihr sollt sehen, ich wiederhole es, es gibt Spektakel!"

„Höre einmal, Spitzner", sagte Schmidt, aufstehend und mit gezwungener Ruhe fortfahrend: „Spektakel soll es geben! Unser Pastor hat uns in diesem Stück richtig verzogen. Er hatte Grund zu klagen, und hat es nicht getan; er hat sich mit wenig durchgedrückt, und das ist ja auch besser, als wenn es heißen könnte, der ist hinter dem Gelde her. Er ist die Jahre, da wir arm waren, gerne mit uns arm gewesen. Aber, Spitzner, du und ich und viele andere in der Gemeinde sind reich geworden, wenigstens wohlhabend; manche verdienen vier, fünf und noch mehr Dollars den Tag und meinen, der Pastor könne mit zwei Dollars den Tag schon auskommen. Und der Visitator ist hier gewesen — haben wir da nichts gelernt? Wir erwarten vom Lehrer, er soll so und so sein, er soll dies und jenes und alles tun, und wenn es dann heißt: Was soll sein Lohn sein? dann suchen wir es auszurechnen, wie wir ihn absinden, ohne uns weh zu tun! Erst soll er mit der Arbeit seines Berufes seinen Lohn verdienen und dann soll er mit allerlei Extraarbeiten, mit Privatstunden und Kirchendienst und Ackern, uns Geld beschaffen zum Gehalt; die Gemeinde will ihn ablohnen mit dem Geld, das der Lehrer selbst ihr erarbeiten soll! Spektakel — ja, Spitzner, du weißt und ich weiß und die Gemeinde weiß, wieviel Beitrag du die Jahre fleißig versprochen und nie voll gegeben hast! Du meinst, wenn du 6 Dollars Beitrag das Jahr versprichst, dann bist du berechtigt, für 6000 Dollars Spektakel zu machen!"

Spitzner schwieg. Hagerle hielt einen Zeitungsausschnitt in der Hand und sagte: „Hier heißt es in einem römisch-katholischen Blatt: Laut zuverlässiger Autorität unterrichten 40,000 Glieder der römisch-katholischen Kirche in den Schulen dieser Kirche und erhalten als Lohn lediglich die Unkosten für Nahrung, Kleidung und Obdach im Betrage von durchschnittlich 200 Dollars die Person jährlich. Derselbe Mann veranschlagt den Wert der Dienste jeder einzelnen Person auf 700 Dollars das Jahr und zieht daraus den Schluß, daß diese insgesamt der Kirche jährlich 20,000,000 Dollars schenken.' Also 200 Dollars das Jahr kostet Rom eine Lehrkraft!"

„Ja", entgegnete Dr. Bachmann, „wenn wir das Nonnenwesen einführen wollen — da können wir auch sparen!"

„Hagerle", rief Schmidt, „warum hast du das nicht gleich zu Anfang verlesen? Das bringt Klarheit in die Sache. Wenn jener Römisch-Katholische meint, eines Papstlehrers Dienste seien 700 Dollars das Jahr wert, dann dürfen wir doch nicht niedriger gehen? Ich beantrage einen Jahresgehalt von mindestens 700 Dollars — also 60 Dollars den Monat."

Hier nahm P. Treuhold das Wort: „Wir richten uns in dieser Sache nicht nach den Römischen, sondern wir fragen

uns: Was sollten, was können wir billigerweise unserm Lehrer geben? Wenn die Gemeinde zunächst etwa 50 Dollars den Monat beschlösse, so wäre das ein rechter, unsern Kräften angemessener Anfang; ein höherer Gehalt könnte einem jungen Manne ein Unsegen sein. Wir Prediger und Lehrer erwarten auch nicht, daß man uns herrlich halte. Wir wollen uns auch üben in der Gesinnung: ‚Wenn wir Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen.‘ Und unser — der Prediger und der Lehrer — Hauptziel ist, durch Kirche und Schule Gottes Gnadenreich auszubreiten, daß sein Name geehrt und Sünder selig werden. Da wollen wir aber mehr als Gehalt, mehr als die Mitteilung von allerlei Gutem: wir wollen eure Herzen gemäß der an euch gerichteten Weisung der Heiligen Schrift: ‚Habt sie desto lieber um ihres Werks willen!‘ Die Gemeinde soll auch nicht unter dem Gesetze, sondern unter der Gnade stehen und dem Worte gemäß handeln: ‚Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert.‘ Hier in dieser armen Erdenzeit ist es ja doch ein unvollkommener, vergänglicher Lohn. Das aber wird vollkommener, ewig bleibender Lohn sein, wenn ein Prediger, wenn ein Lehrer hintreten darf vor den großen Oberhirten und sprechen: ‚Siehe, hie bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast‘, Jes. 8, 18." ****

Nachrichten aus Ostindien.

Von Missionar Freche in Vaniyambadi ist folgendes Schreiben vom 31. August an den Missionsdirektor angekommen: „Ich hatte die große Freude, vorigen Sonntag, am 14. Sonntag nach Trinitatis, 16 Seelen zu taufen. Einige andere Katechumenen lernen noch. Eigentlich wollte ich 20 Seelen taufen, allein vier mußte ich zurückstellen. Bei einem Manne war der Weg noch nicht ganz geebnet, er muß noch warten mit seinem Kinde, und für zwei noch minderjährige Kinder konnte ich die Erlaubnis des Vaters nicht rechtzeitig bekommen. Heute traute ich einen der Täuflinge. Wir sind jetzt eine Gemeinde von 82 Seelen. Das ist alles unaussprechliche Gnade Gottes."

Missionar Zucker ist am 13. September wohlbehalten in Nagercoil, Travancore, angekommen. In seinem zweiten Briefe von dort schreibt er, daß er die Verhältnisse dort noch günstiger finde, als die auch schon günstigen Berichte sie schilderten. In einem Außenorte hat er der durch Missionar Nau vollzogenen Taufe von 61 Heiden, Männern, Frauen und Kindern, beigewohnt. C. M. Z.

Die vorstehenden Nachrichten sind die allerneuesten aus Indien und müssen billig aller Herzen zu Lob und Dank bewegen, daß es mit unserer Missionsarbeit dort vorangeht und Gott beständig unsterbliche Seelen aus der Finsternis des Heidentums in das Reich seines lieben Sohnes JEsu Christi versetzt. Aber ebenso erfreulich ist, daß die jungen, in jeder Hinsicht noch so schwachen Christen auch anfangen, ihren Glauben zu beweisen und des Evangeliums würdig zu wandeln. Wir lassen noch einige Nachrichten, die dies zeigen, aus den Vierteljahrsberichten der letzten Monate folgen. Missionar Mohn in Ambur schreibt:

„Der blinde Petrus arbeitet wieder regelmäßig, und ich kann mich über ihn freuen. Er kommt öfters am Montag und wiederholt mir die Sonntagspredigt, und zwar von Anfang bis zu Ende, selbst die Anrede nicht ausgeschlossen; nur bringt er vieles, was in den dritten Teil gehört, in den ersten, und umgekehrt, fügt auch ab und zu noch etliche eigene Gedanken bei, die in der Predigt nicht vorkommen und gewöhnlich auch nicht recht hineinpassen. Immerhin, für einen armen Paria, der niemals lesen und schreiben gelernt hat, eine nicht zu unterschätzende Leistung. — Am Gründonnerstag feierten wir das heilige Abendmahl, an dem alle Christen teilnahmen bis auf die alte Hannal, die leider die Zeit verpaßt hatte und nach dem Gottesdienst weinend zu mir kam und sagte, es wäre ihr lieber gewesen, wenn sie einen Monat hätte hungern müssen, als daß sie das Abendmahl entbehren sollte." Von einer andern Abendmahlsfeier schreibt Missionar Mohn: „Die Abendmahlsfeier war für mich eine innerliche Freude, da ich auch diesmal bemerken konnte, mit wieviel größerem Anstand und Verständnis gegen früher sie daran teilnahmen." Zwei Glieder seiner kleinen Christengemeinde tragen ein schweres Kreuz; das eine ist schwindsüchtig, und einer seiner Lehrer ist auf einem Auge erblindet. Aber der Missionar kann ihnen das folgende Zeugnis ausstellen: „Es freut mich, sagen zu können, daß sie ihr Kreuz tragen, wie es Christen geziemt. Der Lehrer ist bedeutend gewissenhafter seitdem."

Über den Religionsunterricht, der in der Schularbeit in Ambur erteilt wird und besonders Missionar Forsters Arbeit ausmacht, schreibt dieser: „Ich kann, Gott Lob, sagen, daß mir der Religionsunterricht fast immer Freude bereitet hat. Die Kinder haben mir gewöhnlich mit Interesse zugehört. . . . Wenn man den Kindern, sei es biblische Geschichte, sei es Katechismus, in ihnen faßlicher Weise darbietet, so paßt der größte Teil gut auf. Und ganz besonderes Interesse zeigen sie immer wieder, wenn man ihnen die Sünde und den Heiland vorstellt. Sollte man da, wenn man sieht, daß diese Kinder Gottes Wort ganz willig in ihren Verstand aufnehmen, daran zweifeln, daß der Heilige Geist manches in ihr Herz hineindrückt? Freilich ist nicht zu erwarten, daß sich das so bald äußerlich zeigt. In der Schule getane Missionsarbeit muß sich mit der Hoffnung auf die Zukunft begnügen. Es ist ja nicht unmöglich, daß auch Kinder ihren Glauben bekennen; aber es werden das seltene Ausnahmen sein." Wir erinnern daran, daß der erste Heide, der überhaupt in unserer Mission getauft wurde, durch die Schularbeit in Ambur gewonnen worden ist.

In Krishnagiri hat Missionar Naumann im Frühjahr 2 Heiden getauft, ein junges Ehepaar, die erste heidenchristliche Familie in der dortigen kleinen Gemeinde; die andern Heidenchristen sind alleinstehende Leute.

Aus Vaniyambadi, woher die obenstehende gute Nachricht gekommen ist, schrieb der Missionar vor kurzem, daß das dortige Kirchlein bald zu klein werden würde; es sei beinahe jeden Sonntag von Christen und solchen, die im Taufunterricht stehen, gefüllt.

Missionar Kellerbauer in Barugur hat im Frühjahr seine sogenannte Präparandenklasse zum Abschluß gebracht und Examen mit ihr gehalten. Die Tüchtigsten und Besten sollen dann als Lehrer in den Schulen dienen.

Doch fehlt es auch nicht an Verfolgung der jungen Christen seitens der Heiden. In Sekkadi bei Nagercoil, wo wir schon eine größere Gemeinde haben, wurde einer unserer Christen mit einem zur Zeichnung des Viehs gebrauchten Brenneisen so an Händen und Füßen gebrannt, daß er 33 Tage im Hospital zu-

bringen und Missionar Nau die Sache beim Gericht anzeigen mußte. Auch von einem andern Außenort bei Nagercoil wird Verfolgung gemeldet; aber der Missionar kann auch berichten, daß unsere Christen Böses mit Gutem vergelten und einer von ihnen seinem ärgsten Feinde einen Sack Reis schenkte. Unsere Heidenchristen lernen auch das Geben für ihre Kirche und werden von den Missionaren dazu angehalten. Da stellte es sich an einem der Außenorte bei Nagercoil heraus, daß die Frauen nichts einlegten, weil sie eben überhaupt kein Geld haben und sich deshalb schämten. Der Missionar schlug ihnen nun vor, von ihrem Hauptnahrungsmittel, dem Reis, täglich etwas auf die Seite zu tun und am Sonntag zum Gottesdienst in Körbchen mitzubringen. Mit Freuden gingen sie auf den Plan ein; sie bringen auch andere Früchte mit, und nach dem Gottesdienst werden die Gaben verkauft.

An dem Ort, wo die obenerwähnte Taufe von 61 Heiden stattfand, haben die Leute selbst ein Gottesdienstlokal gebaut. Aber der Missionar schreibt, daß darin Sonne und Regen ungehindert Zutritt haben, und daß er, wenn er zum Gottesdienst kommt und durch die Mitte des Lokals geht, rechts und links auf Beine tritt, so knapp ist der Raum. — Gott segne unsere Missionare in ihrer schweren Arbeit, beschere ihnen einen Sieg nach dem andern und mache unsere Heidenchristen treu!

L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Noch ein gut vorbereitetes Missionsfest. Die Gemeinde, von der wir schreiben, befindet sich in einer Großstadt und ist selbst ein großes Volk. Aber auch die Kollekte am Missionsfest war eine große. In zwei Gottesdiensten kamen $1140.25 zusammen. Mit berechtigter Freude schreibt der Pastor bei der Einsendung der Missionsfestanzeige an den „Lutheraner“: „Nicht wahr, eine stattliche Kollekte? Wie wir es angefangen haben? Nun, als die Zeit für das jährliche Missionsfest heranrückte, wurde die Gemeinde gebeten, eine Kuvertkollekte zu veranstalten; die Not in allen Missionskassen sei groß, und durch die Kuverte könnten fast alle unsere Glieder und Gäste erreicht werden. Die Gemeinde war willig. Sonst kollektierten wir gegen $300.00, manchmal etwas mehr, manchmal etwas weniger. Ich dachte immer, das sei eine gute Kollekte. Und diesmal? $1140.25. Welche Freude! Gott lege seinen reichen Segen auf die Gaben!“ Wir freuen uns mit und bemerken noch kurz folgendes: 1. Man sage den Christen, wenn Not in den Kassen ist, und mache sie durch das Evangelium willig, der Not zu steuern. 2. Man warte damit nicht, bis das Missionsfest da ist, sondern treffe beizeiten Vorbereitungen, damit die Sache gut und allgemein bekannt und ein lebendiges Interesse dafür hervorgerufen wird. 3. Man gehe planmäßig zu Werke, damit namentlich in einer großen Gemeinde auch wirklich alle, auch die an dem betreffenden Sonntag Abwesenden, erreicht werden. Und dafür wissen wir, wie schon oft an dieser Stelle gesagt, keine bessere Weise als den Gebrauch von Kuverten, die sich auch in diesem Falle wieder bewährt hat, wie unsers Wissens überall, wo das Kuvertsystem gebraucht wird. L. F.

„Wir haben noch so viel mit uns selbst zu tun, daß wir nicht daran denken können, Geld für die Mission und andere auswärtige kirchliche Zwecke aufzubringen.“ Das ist eine Rede, die man bisweilen öffentlich hört und die, wenn sie auch nicht immer laut wird, doch häufig im Herzen geführt wird. Gar manche Gemeinden tun auch danach und bringen nur wenig oder gar nichts auf für die Mission. Solche Gemeinden handeln gegen das Wort und den Willen des HErrn und handeln gegen ihr eigenes Interesse. Es ist eine Tatsache der Erfahrung, daß Gemeinden, die willig und eifrig sind, durch die Mission das Reich des HErrn zu bauen, in ihrem eigenen Gemeindewesen vorankommen. Mit der Opferwilligkeit nach außen wachsen die Geldbeiträge für den eigenen Gemeindehaushalt. Das wurde vor einigen Monaten wieder bestätigt. Als die bekannte Laienmissionsbewegung in Chicago ihre Versammlungen abhielt, warf in einer Sitzung ein Pastor die Frage auf, ob es denn auch wirklich wahr sei, was man so oft höre: daß überall da, wo die Beiträge für die Mission erhöht würden, die Einnahmen für die laufenden Ausgaben, den Schuldentilgungsfonds 2c. gleicherweise in die Höhe gingen. Fünf oder sechs Männer, die aus ebensovielen verschiedenen Kirchengemeinschaften stammten, traten für die Wahrheit der Behauptung ein. Und als dann der Vorsitzende fragte, ob nicht jemand für das Gegenteil auftreten wolle, meldete sich keine Seele. Somit macht man überall dieselbe Erfahrung: mit den Gaben für die Mission mehren sich die Gaben für den Gemeindehaushalt. Es kann auch nicht anders sein. Der Segen des HErrn folgt, wenn man seinem Wort und Willen gehorsam ist, Segen im Geistlichen und im Leiblichen. „Laß dein Brot über das Wasser fahren, so wirst du es finden auf lange Zeit“, Pred. 11, 1. L. F.

Daß der Papst der rechte, wahre Antichrist ist, wie ihn Daniel im Alten und St. Paulus im Neuen Testamente abmalt, lehrt unser gutes lutherisches Bekenntnis in der Apologie der Augsburgischen Konfession und in den Schmalkaldischen Artikeln. Nun sollten auch alle Lutheraner ihn als solchen erkennen. Das ist aber auch in Amerika keineswegs der Fall. Wie ein hervorragender, jetzt verstorbener Theolog des Generalkonzils seinerzeit meinte, daß Napoleon III. der Antichrist sei, so hat letztes Jahr der in der Generalsynode erscheinende *Lutheran Observer* eine merkwürdige Ansicht vorgetragen. Er schrieb: Der römische Kaiser „Nero war nicht der Antichrist, noch war es irgendeiner der Päpste, noch irgendein System, wie das Papsttum. Der Antichrist ist noch zukünftig. . . . Ehe dieser große Feind der Gerechtigkeit kommt, wird seine Persönlichkeit abgeschattet oder vorgebildet. Beide die Schrift und gegenwärtige Anzeichen weisen hin auf die ‘Christian Science’ als Abschattung des Antichristen“. Es zeugt von großem Mangel an rechtem Verständnis, wenn man im Papsttum nicht das Antichristentum erkennt. Luther sagt in den Schmalkaldischen Artikeln: „Nun ist es je am Tag, daß die Päpste samt ihrem Anhang gottlose Lehre und falsche Gottesdienst' erhalten wollen und handhaben. So reimen sich auch alle Untugend', so in der Heiligen Schrift vom Antichrist sind geweissagt, mit des Papsts Reich und seinen Gliedern.“ Man braucht, um dies zu erkennen, das Papsttum nur in seiner ganzen Geschichte im Lichte der Schrift zu betrachten. Der Lug und Trug der “Christian Science” ist schlimm genug, und alle Christen sind vor diesem Irrtum unserer Tage treulich zu warnen. Aber was der Papst seit Jahrhunderten getan hat, der Greuel der Verwüstung, den er in der Kirche angerichtet, das Seelenmorden, dessen er sich schuldig gemacht hat, ist hunderttausendmal schlimmer und verhängnisvoller gewesen. L. F.

Mischehen mit Katholiken werden noch gefährlicher, wenn ein Plan allgemein eingeführt wird, den einige römische Bischöfe unsers Landes aufgebracht und in ihren Gebieten bereits ins Werk gesetzt haben. Bisher galt es als Regel in der römischen Kirche, daß eine Katholikin sich zum Eingehen einer Ehe mit einem Protestanten eine Erlaubnis von ihrem Bischof erwirken muß, die jedoch nur unter der Bedingung erteilt wird, daß der protestantische Ehegatte verspricht, nie zu versuchen, seine Gattin von ihrer Kirche abwendig zu machen, wie auch die etwaigen Kinder in der römischen Irrlehre zu erziehen. Der Bischof von La Crosse, Wis., hat nun vor einiger Zeit erklärt, daß er in seiner Diözese die Erlaubnis zum Eingehen einer Ehe zwischen einer

Es **sind noch keine dreißig Jahre her,** daß die alte Lutherbibel in Deutschland an vielen Stellen verändert und an gar manchen Stellen verfälscht wurde. Das ist die sogenannte revidierte oder durchgesehene Bibel, die drüben fast allgemein gebraucht und je länger je mehr auch in Amerika eingeführt wird. Und nun soll auch diese revidierte Bibel wieder revidiert werden. Auf der letzten Versammlung des deutschen evangelischen Kirchenausschusses wurde gemeldet, daß die dazu eingesetzte Kommission ihre Arbeit bald vollendet haben und sie vielleicht noch in diesem Jahre bekannt geben wird. Leider steht nicht zu hoffen, daß man bloß die Fehler der revidierten Bibel beseitigen wird. Aber je weiter man von dem alten, allen verständlichen und allen Christen liebgewordenen Luthertext abkommt, desto nötiger wird es, immer wieder zur Vorsicht bei Bibelkäufen zu mahnen. Nach unserer Erfahrung finden sich auch in unsern Kreisen gar manche Bibeln in der revidierten Ausgabe, die in Unwissenheit gekauft worden sind. Und wir wiederholen, was wir schon früher gesagt haben, daß man nur dann ganz sicher geht, wenn man die Bibeln unsers Concordia-Verlags bezieht. L. F.

Eine Los-von-Rom-Bewegung, die nicht viel von sich reden macht, die aber auch von geschichtlicher Bedeutung ist, vollzieht sich seit einigen Jahren in Russisch-Polen. Das ist die sogenannte Mariaviten-Bewegung, die auf einen von einer Frau Kozlowska vor siebzehn Jahren gegründeten freien Orden dieses Namens zurückgeht, durch den Zutritt des eifrigen Priesters Kowalsky vor zehn Jahren sehr gestärkt wurde und innerhalb der letzten fünf Jahre gegen 300,000 Anhänger gewonnen hat. Die Mariaviten haben sich von der römisch-katholischen Kirche getrennt und bilden eine Art altkatholische Gemeinschaft. Zuerst kümmerten sich die römischen Bischöfe wenig um die Bewegung; als sie stärker wurde, suchten sie sie zu unterdrücken, namentlich durch Versetzung der dabei beteiligten Priester an entlegene Orte. Als die Unterdrückung nicht gelang, wurde das römisch-katholische Volk aufgehetzt und eine regelrechte Verfolgung ins Werk gesetzt, bei der es zu Blutvergießen kam und einmal nicht weniger als 15 Tote und 150 Verwundete auf dem Platz blieben. Die Priester der Mariaviten wurden ihres Amtes entsetzt, ihre Anhänger exkommuniziert. Aber die Bewegung wuchs und ward stärker. Priester und Gemeinden erklärten ihren Austritt aus der römischen Kirche, schlossen sich um so fester zusammen und suchten staatliche Anerkennung nach. Diese wurde ihnen endlich gewährt, aber alle Kirchen und Pfarrhäuser wurden ihnen abgesprochen. Doch die Mariaviten fingen nun an, sich neue Kirchen und Pfarrhäuser zu bauen, und haben schon über 100 errichtet. In der Stadt Lodz haben sie drei große Steinkirchen. Auch in anderer Weise sind sie sehr tätig. In Amerika wird die Bewegung unter den ausgewanderten Polen ebenfalls immer stärker. Letztes Jahr wurde ihr Bischof Kowalsky in Utrecht von dem dortigen Jansenistenbischof Guhl geweiht. — Leider haben auch diese Mariaviten nur einige, nicht alle Greuel des Papsttums erkannt. L. F.

Früchte der Reformation.

Es ist mit Worten nicht auszusprechen, welche hohe Wohltat uns Gott damit erwiesen hat, daß wir die Heilige Schrift, das teure Wort Gottes, durch Luthers Arbeit und Fleiß in unserer Muttersprache haben und lesen können. Hatte der Papst früher die Quelle alles geistlichen Lichtes zur Seligkeit der Menschen, die Heilige Schrift, dem Christenvolke entzogen, das Lesen der Bibel für eine der strafbarsten Sünden, die ein Laie begehen könne, erklärt und viel tausend Menschen, die sich Stücke der Heiligen Schrift zu verschaffen gewußt hatten und sie nicht fahren lassen wollten, deswegen enthaupten, erhängen, verbrennen, durch ausgesandte Soldaten erwürgen lassen, so dürfen wir doch jetzt nach Herzenslust aus diesem höchsten aller Schätze unsern Geist reich machen für Zeit und Ewigkeit; denn in der Heiligen Schrift finden wir die gewisse, untrügliche Wahrheit wider allen Irrtum, die Freiheit von allen verderblichen Menschengeboten, den göttlichen Trost in aller Traurigkeit und allem Unglück, den Frieden Gottes wider alle äußere und innere Unruhe, den klaren, deutlichen, von Gott selbst uns gezeigten Weg zur Seligkeit, das ewige Leben wider den Tod und Verdammnis. Wir haben unsern HErrn Christum darin in seinem eigenen Worte und den Heiligen Geist, der uns durch dies Wort in die ewige Gemeinschaft mit dem seligen Gotte einführt.

Wir haben durch Luthers Dienst unsere schönen Gottesdienste, in denen wir den HErrn in unserer Muttersprache mit geistlichen und lieblichen Liedern loben und preisen, in denen wir unsere Kniee beugen, nicht vor Heiligenbildern und Totengebeinen und erlogenen heiligen Kleidern und Überresten, sondern in seliger Anbetung vor dem dreieinigen Gott, der uns durch Christum versöhnt ist und uns zur ewigen Seligkeit berufen hat.

Wir haben durch Luthers Dienst das reine, unverfälschte Sakrament, das wir, als alle einander vollkommen ebenbürtige Brüder und Schwestern, ohne Unterschied von Priestern und Laien, am heiligen Altar genießen zur Vergebung der Sünden und Stärkung des Glaubens, und keiner ist ausgeschlossen, als der sich selbst durch Unglauben und Bosheit ausschließt.

Wir haben durch Luthers Dienst unsere christlichen Schulen, in denen unsere Kinder von der zartesten Jugend an Gottes heiliges Wort lesen und verstehen lernen, die schönen, Herz und Geist beseligenden biblischen Geschichten sich aneignen, wodurch ihr Kinderherz hingezogen wird zur Liebe zu dem Gott und Heiland, der sie durch das hohe, göttliche Werk der Erlösung schon selig gemacht und zu Gliedern seines ewigen Reiches bestimmt hat. Da lernen sie in dem herrlichen Katechismus Luthers die ganze christliche Lehre von der Seligkeit des Menschen, sie lernen die schönen Gesänge unserer Kirche singen, sie lernen im Geist und in der Wahrheit beten zu dem Gott, der auch ihr HErr und Heiland ist, und so viele andere nützliche Dinge nicht nur für das ewige, sondern auch für dieses Leben, in einer Weise, wie es in der Zeit vor der Reformation ganz unerhört war.

Wir werden nicht mehr, wie unsere Vorfahren, geängstet mit der Fabel des Fegfeuers, nicht mehr, wie sie, zu ewigem Schaden betrogen mit der Lüge des päpstlichen Ablasses. Wir wissen, wenn wir uns von unsern Sünden zu dem lebendigen Gott bekehren und das für uns erworbene Verdienst Christi, des Sohnes Gottes, im Glauben ergreifen, so werden wir selig. Wir wissen, daß wir einen täglich offenen Zugang haben zu dem Gnadenthron unsers HErrn JEsu Christi, und was wir, durch seinen Geist gelehrt, bitten, das sollen wir auch von ihm nehmen und können so allezeit unser Herz vor ihm stillen. Und da uns täglich solche hohe göttliche Gnade zuteil wird, so geben wir, die wir wahre Kinder der Reformation sind, uns auch dem treuen Heiland, der uns so teuer erkauft hat, hin zu willigem Gehorsam. Wir fragen nicht lange, wie wir gute Werke tun können, sondern wir wissen, daß ein jeder in seinem Stande im Gehorsam gegen Gottes heilige zehn Gebote Gott gefällig und angenehm ist. So sind wir von dem himmlischen Lichte des Evangeliums, das durch die Reformation über uns aufgegangen ist, zu unserer ewigen Freude beschienen und erleuchtet, und wer es an sich erfahren hat, was es heißt, der Hölle entfliehen und den Himmel erlangen, von aller Schuld der Sünde losgesprochen sein und den Frieden Gottes, die göttliche Wahrheit und die Gewißheit des ewigen Lebens im Herzen tragen,

durch das lautere Wort und Sakrament Gottes immer aufs neue zu gottseligem Leben gestärkt und so immer mehr ein Licht in dem HErrn werden, der wird auch Gott herzlich danken für die Wohltat, ein Glied der lutherischen Kirche zu sein.

(Aus einer Reformationsfestpredigt.)

Ein römisches Urteil über einige ihrer Päpste.

In einem römisch-katholischen Buche, dessen vollständiger Titel lautet: „Chronologische Reihenfolge der römischen Päpste von Petrus bis auf Gregorius XVI., aus dem römischen Staatskalender ins Deutsche übersetzt und mit geschichtlichen Zusätzen vermehrt von einem katholischen Geistlichen", und das „allen rechtschaffenen katholischen Christen aus inniger Liebe gewidmet ist", lesen wir folgendes über einige Päpste. (Wir zitieren aus der 5. Auflage des Buches vom Jahre 1842.)

Stephanus VII. wurde im Jahre 896 erwählt. „Stephanus war unwissend und gottlos; er wurde durch die Gewalttätigkeiten der mächtigsten Partei in Rom zur päpstlichen Würde erhoben und, um größere übel abzuwenden, als Papst anerkannt. Er entehrte sein Andenken durch die schändlichste Grausamkeit, welche er an dem verstorbenen Papste Formosus beging und begehen ließ. Er ließ den Leichnam seines Vorgängers ausgraben, mit den päpstlichen Zeichen bekleiden, auf den apostolischen Stuhl setzen und ihm einen Advokaten geben, der für ihn antworten mußte. Stephanus, der ein Konzilium versammelt hatte, verurteilte nun den gegenwärtigen Leichnam seines Vorgängers: daß er seiner Kleidung beraubt, ihm drei Finger und das Haupt abgehauen und der Leichnam in die Tiber geworfen würde." (Bd. I, S. 420 f.)

Christophorus nahm im Jahre 903 mit Gewalt Besitz von der päpstlichen Würde, nachdem er seinen Vorgänger, Leo V., ins Gefängnis hatte werfen lassen. (S. 423.)

Sergius III. wurde 904 erwählt. „Um diese Zeit herrschten zu Rom drei verrufene Weiber, Theodora und ihre Töchter, Theodora und Marozzia, welche ihren schändlichen Einfluß selbst auf die Wahl und den Wandel der Päpste geltend machten. Sergius III. war ein Vertrauter der Marozzia und entehrte sein Andenken." (S. 424.)

Lando wurde 913 erwählt. „Er war leider ein Günstling der verrufenen Theodora. Sein Andenken kann daher nicht gut sein." (S. 425.)

Johannes X., 914—928. „Johannes lernte die Theodora kennen und entehrte sich durch seinen Umgang mit ihr." „Johannes, dessen Regierung gewissermaßen löblich war, war ein besserer Soldat als Priester, und es gelang ihm, die Sarazenen aus Italien zu vertreiben; weil er aber anfing, der Marozzia zu mißfallen, ließ ihn diese gefangen nehmen, einsperren und ermorden." (S. 426.)

Johannes XI., 931—935 oder 936. „Er starb im Gefängnisse, einer seiner würdigen Wohnung." (S. 426.)

Johannes XII., 956—964. „Er war, wie Johannes XI., ein Sohn der verrufenen Marozzia." „Es wurden gegen Johannes XII. die schrecklichsten Klagen geführt, so daß derselbe mehr für ein Ungeheuer als für einen Christen und für das Oberhaupt der ganzen Kirche gehalten zu werden verdiente." „Da wurde nun von hochgestellten Zeugen . . . gegen den Papst geklagt: . . . daß er . . . den heiligen Palast in ein Bordell verwandelt habe; daß er seinen geistlichen Vater Benedikt der Augen beraubt habe." „Dem Kardinal-Diakon Johannes, einem der Zeugen, ließ der Papst die rechte Hand, einem andern Kleriker zwei Finger, Nase und Zunge abschneiden, und es begann nun von neuem das alte Schandleben, bis ihn, im Ehebruche mit einer Römerin begriffen, die Rache traf." (S. 429—431.)

Bonifazius VII., 984. „Er bemächtigte sich zweimal des apostolischen Stuhles, nachdem er zuerst im Jahre 972 Benedikt VI. und 984 Johannes XIV. hatte umbringen lassen." (S. 432—433.)

Johannes XX., 1024—1033. „Da Johannes durch Bestechung der Wähler zur päpstlichen Würde gelangt war, so entsagte er nach zehnjähriger Verwaltung derselben." (S. 440.)

Benediktus IX., 1033—1044. „Er gehört unter die unwürdigsten Päpste und machte viel Unruhe in der Kirche. Benediktus fiel in alle Ausschweifungen, denen sich ein ausgelassener Jüngling nur überlassen kann; er plünderte die Güter und beging Menschenmord." (S. 441.) Er trat schließlich das Papsttum um eine große Summe an Gregorius VI. ab. (S. 441.) Im Jahre 1047 trat er wieder hervor „und behauptete den päpstlichen Stuhl abermal neun Monate". (S. 443.)

Urban VI., 1378—1389. „Er starb allgemein gehaßt." (Bd. II, S. 94.)

So könnten wir noch weiter fortfahren, aus diesem römisch-katholischen Buche zu berichten; doch dies mag genügen. Und solche Ungeheuer, solche Mörder, Ehebrecher, Räuber sollen die Statthalter Christi hier auf Erden gewesen sein!

(Lutherisches Volksblatt.)

Christus und Antichrist.

Gleichwie uns die Heilige Schrift überall Christum vorbildet, an den wir uns halten, auf den wir uns verlassen sollen, also malet sie uns auch den Antichristen ab, vor dem wir uns hüten, den wir meiden sollen. Wie wir am hellen Tag weiß und schwarz voneinander, ja eins ohne das andere nicht kennen mögen, also zeigt uns auch allein das helle Licht der Schrift Christum und den Antichristen, den einen nicht ohne den andern, an. Ohne die Schrift weiß man gar nicht, was Christus und sein Gegenpart, der Antichrist, ist. Christum muß man erkennen und den, der ihn gesandt hat, daß man durch ihn selig werde. Den Antichristen muß man durch das Widerspiel von Christo auch erkennen, damit uns die Erkenntnis Christi nicht wieder zur Verdammnis verfälscht werde. Denn der Antichrist läßt seine Art nicht; alles, was Christus immer sagen, setzen, trösten, warnen, lehren und tun kann, das will der Antichrist, seinem Namen gemäß, ins Gegenteil umsetzen, lehren und tun. Und dieweil er über die Maße alle seine Sachen verborgen und heimlich tut, also daß es auch von außen fast ein gut Ansehen hat, so muß man auf diesen Schalk desto fleißiger Aufsehen haben und alle seine Wege und Wandel fleißig erspähen. Sonst sei einer so klug und weise er wolle, lernet er doch seine Tücke nicht erkennen, er wird betrogen, daß er, ehe er es inne wird, bis an den Hals und in den Ohren im Abgrund der Hölle steckt. Bist du nun in der Schrift noch unerfahren und ungeübt, so komme her und lies in diesem Buch, was der Prophet Daniel Kap. 9 und 12 und der Apostel Paulus 2 Thess. 2 dir sagen; da wirst du finden und lernen, was die rechte wölfische Art des Papstes, als des rechten Antichristen, ist, daß er ist der Widerwärtige, der sich überhebt über alles, das Gott oder Gottesdienst heißt, der sich setzt in den Tempel Gottes als ein Gott und gibt sich vor, er sei Gott. (Paul Speratus.)

Protestanten mitten im Papsttum.

Vor hundert Jahren ward beim Abbrechen eines Mönchsklosters in Ungarn in einer Zelle desselben ein in die Wand vermauertes Kästchen mit einer schriftlichen Urkunde gefunden, worin ein mit Namen genannter Mönch, noch lange vor der Reformation,

sich mit Wehmut vom Papsttum feierlich lossagt, sein Glaubensbekenntnis, auf die Bibel sich stützend, rein evangelisch abfaßt und Gott bittet, daß, da ihm sonst keine Wege offen wären, dieses sein so niedergelegtes Zeugnis am Tage des Gerichts für ihn gelten möge.

Wie manchen redlichen Seelen mag es so ergangen sein — und vielleicht noch gehen —, die das im Papsttum waltende Geheimnis der Bosheit wohl erkannten, aber zu schwach waren, öffentlich aufzutreten, und ihre Protestation allein in der Stille weinend und seufzend vor Gott niederlegten. Weit entfernt daher, daß die Römischen darüber jubilieren dürfen, wenn ihnen zugegeben wird, daß auch unter ihnen sich Kinder Gottes befinden, so haben sie sich vielmehr vor diesen, die in ihrer Gefangenschaft schmachten, zu fürchten, denn die steten Seufzer, die diesen die Bedrängtheit des Gewissens auspreßt, sind stete Anklagen wider sie bei dem heiligen Richter im Himmel.

Luther über christliche Liebestätigkeit.

1. Gute Werke machen nicht den Christen, sondern der Christ macht die guten Werke; denn das Gesicht macht nicht die Augen, sondern die Augen machen das Gesicht. Allenthalben muß das Wesen eher sein als das Wirken, daß nicht das Werk das Wesen gebe, sondern das Wesen gebe das Werk.

2. Der Christ ist zwischen Gott und seinem Nächsten gesetzt als ein Mittel, das von Gott empfähet und dem Nächsten wiedergibt, gleich einem Rohr, durch welches der Born göttlicher Güter ohn' Unterlaß dem Nächsten zugeleitet wird.

3. Ein Kind, das zur Welt geboren ist, kann nicht ohne Bewegung sein. Also kann auch ein Wiedergeborener nicht ohne Regung und Bewegung sein. Er tut mit Freuden Gutes und sagt: Christus hat mich geliebt, billig muß ich ihn wieder lieben.

4. Wer nicht tätig ist, ist auch nicht gläubig und darf sich seines Glaubens nicht rühmen.

5. Fromme Werke machen nicht einen frommen Mann, sondern ein frommer Mann macht fromme Werke. Der Apfelbaum muß zuerst da sein, ehe er Äpfel tragen kann.

6. Ein Christenmensch lebt nicht ihm selbst, sondern er lebt in Christo und er lebt seinem Nächsten. In Christo lebt er durch den Glauben und dem Nächsten lebt er durch die Liebe. Durch den Glauben fähret er über sich in Gott; aus Gott fähret er wieder unter sich durch die Liebe und bleibt doch immer in Gott und göttlicher Liebe.

7. Was Gott befiehlt, ob's gleich nicht mehr wäre denn einen Strohhalm von der Erde aufheben, so soll es doch jedermann für köstlich und herrlich halten.

Luthers Unterricht von der Predigt.

Den gemeinen Mann muß man nicht mit hohen, schweren Dingen und verdeckten Worten lehren, denn er kann es nicht fassen. Es kommen in die Kirche arme, kleine Kinder, Mägdlein, alte Frauen und Männer, denen ist hohe Lehre nichts nütze, fassen auch nichts davon. Und wenn sie schon sagen: „Ei, er hat köstliche Dinge gesagt und eine gute Predigt getan"; da man sie aber fragt: „Was war es denn?" so sagen sie: „Ich weiß es nicht." Man muß den armen Leuten weiß weiß, schwarz schwarz sagen aufs allereinfältigste, wie es ist, mit schlichten, deutlichen Worten; sie fassen's dennoch kaum. Ach, wie hat doch unser HErr Christus Fleiß gehabt, daß er einfältig lehrte! Von Weinstöcken, von Schäflein, von Bäumen 2c. brauchte er Gleichnisse: alles darum, daß es die Leute verstehen, fassen und behalten könnten. Wenn ich in Wittenberg predige, lasse ich mich aufs tiefste herunter, sehe nicht an die Doktores und Magistros, deren in die vierzig drinnen sind, sondern auf den Haufen junger Leute, Kinder und Gesinde, der in die hundert oder tausend da sind. Denen predige ich, nach denselben richte ich mich, die bedürfen's; wollen es die andern nicht hören, so stehet die Tür offen. Darum, mein lieber Prediger, befleißige dich, daß du einfältig, vernehmlich, lauter und rein predigst und lehrst!

Der rechte, wahre Antichrist.

In heiligem Zorn und Grimm über den Papst und seine Bedrückung und Verwüstung der Kirche wendet Luther einmal die Schriftworte Röm. 11, 33—36 auf ihn in folgender Weise an: „O welch eine Tiefe seiner Bosheit, seines Geizes und seines Raubens! Wie zahllos sind seine Diebstähle und unermeßlich seine Räubereien! Denn wer hat den Schrein seines Herzens erkannt? Oder wer hat zuvor der Kirche etwas gegeben, das er nicht hernach geraubt hätte? Denn von ihm, durch ihn und in ihm sind alle Übel der Kirche. Ihm sei Entsetzen und Schande in alle Ewigkeit! Amen."

Zum Nachdenken.

Wenn unser HErrgott ein Kreuz schickt, dann wird Schule gehalten; und wenn er gute Tage gibt, dann sind Ferien. Aber in den Ferien vergessen Schulkinder vielfach wieder das, was sie gelernt haben; darum ist es gut, wenn es wieder zur Schule läutet und das Kreuz wieder kommt.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder 2c. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden, wenn nicht ausdrücklich eine andere, ausschließliche Bezugsquelle angegeben wird. Sollte etwas nicht auf Lager sein, so wird es sofort bestellt.

Brosamlein. Kurze Andachten für alle Tage des Jahres. Dem Christenvolke deutscher Zunge dargeboten von Carl Manthey-Zorn. Mit 52 Vollbildern, meist nach berühmten Künstlern. XVI und 452 Seiten 7×10½. In Leinwand gebunden, mit Goldtitel und hübscher Originaldeckelverzierung. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. Preis: $2.00.

Über den Zweck und den Inhalt dieses seines neuesten Erbauungsbuches spricht sich der Verfasser im „Vorwort" folgendermaßen aus: „Wenn die tägliche und gemeinsame Betrachtung des göttlichen Wortes in der christlichen Familie wegfällt, so wird in derselben gewißlich bald ein geistliches Verschmachten eintreten. Hausväter und Hausmütter, sorgt täglich nicht allein für die leibliche, sondern viel mehr noch für eure und der Euren geistliche Ernährung zum ewigen Leben! Unsere Zeit ist so vielgeschäftig. Kaum kann man die Familie zu Gottes Wort zusammenbringen. Und insonderheit das junge Volk wird leicht verdrossen, wenn eine Andacht irgendwie lang ist. Hier sind ganz kurze Andachten, nur Brosamlein. Doch bin ich gewiß, daß Kraft darin ist, die Kraft des Wortes Gottes und des Heiligen Geistes. Wer dies Buch gebrauchen will, der lege es, etwa abends, auf den Eßtisch und mache damit den Beschluß der Mahlzeit. Es sind 365 Andachten, eine für jeden Tag des Jahres. Sie sind nach dem Kirchenjahr, in welchem sie geschrieben sind und welches ziemlich normal ist, geordnet. Da aber nicht jedes Kirchenjahr dem andern gleich ist, so muß man sich zurechtfinden und einrichten, so gut es geht. Das Buch besteht aus drei Teilen. Der erste Teil geht vom 1. Adventssonntage bis zum Schluß der Trinitatiswoche und enthält alles, was zu den christlichen Festzeiten gehört. Der zweite Teil bringt vom 1. Sonntag nach Trinitatis an die Katechismuslehre, sofern dieselbe nicht schon im ersten Teile enthalten ist. Die 57 letzten Andachten machen den dritten Teil aus und behandeln das Christenleben und zu allerletzt das Christensterben." — Ja, in diesen kurzen Andachten ist wirklich die Kraft des Wortes und des Geistes Gottes. Denn sie enthalten eine kurze, schlichte und kernige Auslegung der bekanntesten

Bibelsprüche, und in dieser Auslegung stechen wiederum die Schriftworte hervor, die den an der Spitze stehenden Bibeltext noch näher erklären. Es wird hier Schrift durch Schrift ausgelegt. Den „Lutheraner“-Lesern ist die dem Verfasser vom HErrn verliehene Gabe, Gottes Wort dem Christenvolk nahezubringen und recht verständlich zu machen, wohl bekannt. Und so bedarf es keiner eingehenden Beschreibung der Eigentümlichkeit und des Vorzugs des vorliegenden Andachtsbuches. Dasselbe sei hiermit den christlichen Hausvätern für den täglichen Gebrauch in der Familie warm empfohlen. Es ist auch äußerlich schön ausgestattet, zum Beispiel auch mit Bilderschmuck versehen. G. St.

Zwanzigster Synodalbericht des Minnesota- und Dakota-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1910. 72 Seiten 8°. Preis: 15 Cts.

Vierter Synodalbericht des South Dakota-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1910. 55 Seiten 8°. Preis: 11 Cts.

Der erstere dieser Berichte (Referent: Dr. C. Abbetmeyer) sollte von allen Bürgern, gewiß von allen lutherischen Bürgern der Vereinigten Staaten nicht nur einmal, sondern wiederholt gelesen werden, damit ihnen immer die große Gefahr vor Augen bleibe, die vom römischen Papste aus unserm Lande droht. Es wird da gezeigt: Rom kann seiner Art und Natur nach nicht anders als jede Trennung von Staat und Kirche und damit völlige Religionsfreiheit überall und darum auch in unserm Lande verwerfen und verletzen. Rom, das heißt, der Papst, ist auch in den Vereinigten Staaten ununterbrochen tätig, zur Wiederherstellung und Hebung seiner Weltmacht sich den amerikanischen Staat dienstbar zu machen. Dies wird ganz unwidersprechlich bewiesen, so daß denen, die immer denken und sagen, von Rom sei nichts für Amerika und seine Religionsfreiheit zu befürchten, die Schlafmütze ganz energisch vom Kopf gezogen wird, damit sie ihre verträumten Augen öffnen und ihre Pflicht nicht vergessen, dem Reiche des römischen Antichristen Widerstand zu tun. — Der andere Bericht handelt in sehr erbaulicher und erwecklicher Weise von unsern Gemeindeschulen, zeigt deren Notwendigkeit auf, ihren Nutzen und Segen, und enthält auch viel Beherzigenswertes über die Hindernisse der Gemeindeschule. Referent war P. F. Oberheu. — Synodalreden, Missions- und Kassenberichte und sonstige Geschäftsverhandlungen sind, wie üblich, beigefügt. K.

Handbüchlein zur Vorbereitung auf den Tod, oder: Heilige Sterbekunst. Von Martin Moller. Aufs neue herausgegeben mit einem kurzen Vorwort von O. H. Th. Willkomm. Zwickau. Druck und Verlag von J. Herrmann. 1910. 208 Seiten 4½×6. Preis: 50 Cts.

Der Herausgeber und der Verleger erwerben sich ein rechtes Verdienst dadurch, daß sie kleinere Schriften aus der älteren Erbauungsliteratur unserer Kirche in handlichen Ausgaben unserer Zeit wieder zugänglich machen. Denn man mag sagen, was man will: solche schöne, innige, erbauliche Schriften, wie wir sie im 16. und 17. Jahrhundert in unserer Kirche finden, bringt unsere Zeit nicht hervor. Dazu gehört auch diese „Heilige Sterbekunst“ Mollers, die schon viel Segen gestiftet hat und gewiß auch in dieser neuen Ausgabe Segen stiften wird. Wir wissen aus unserer eigenen Amtserfahrung, daß Alte und Kranke gern einen Abschnitt aus diesem Büchlein angehört haben. Aber noch besser ist es, wenn man ihnen die ganze Schrift in die Hände geben kann in dieser schön und deutlich gedruckten Ausgabe. Einige veraltete Redensarten und Ausdrücke sind darin mit Recht geändert. Sie werden dann den alten, frommen Martin Moller liebgewinnen und noch lieber seine beiden schönen Lieder in unserm Gesangbuch lesen. Denn No. 258: „O JEsu süß, wer dein gedenkt“ ist von ihm, und auch No. 352: „Ach Gott, wie manches Herzeleid“ hat nicht Hojer, sondern wahrscheinlich Moller zum Verfasser. L. F.

Kurzgefaßte Geschichte der Ev.-Luth. Synode von Michigan und andern Staaten. Im Auftrage der Synode zusammengestellt von einem Komitee. 147 Seiten 5½×7½, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Michigan-Synodalbuchhandlung, 722 Ames St., Saginaw, W. S., Mich. Preis: 50 Cts. und Porto.

Am 10. und 11. Dezember 1860 waren in Detroit, Mich., 8 Pastoren und 3 Delegaten versammelt und gründeten die Michigansynode, die also im kommenden Dezember ihr fünfzigjähriges Jubiläum feiern kann. Zu diesem Feste erscheint dieses Jubiläumsbüchlein. Die ersten 66 Seiten schildern die eigentliche Synodalgeschichte, dann folgt eine kurzgefaßte Geschichte der einzelnen Gemeinden, von deren gegenwärtigen Pastoren geschrieben und mit vielen Bildern, namentlich von Kirchen, aber auch von Schulen und Pfarrhäusern, geschmückt. Die Synodalgeschichte ist ganz schlicht und einfach beschrieben: die Synodalbeschlüsse und sonstige Mitteilungen werden oft wörtlich genau aus den Synodalberichten gegeben, wodurch die Darstellung um so wertvoller wird. Wir haben das Buch, das einen Beitrag zur amerikanisch-lutherischen Kirchengeschichte bildet, mit Interesse gelesen und verleihen unserer Freude Ausdruck, daß die Michigansynode gerade in ihrem Jubiläumsjahr wieder ganz mit der Synodalkonferenz einig und wieder ein Glied derselben geworden ist. Gott der HErr, der sie zum Bekenntnis der Wahrheit geführt hat, sei ihr freundlich und segne und fördere das Werk ihrer Hände! L. F.

Luther-Kalender für das Jahr 1911. Herausgegeben von D. Georg Buchwald. H. Häffels Verlag, Leipzig. 128 Seiten 7×9. Preis: 45 Cts.

Mit besonderer Freude bringen wir auch dieses Jahr wieder den „Lutherkalender“ Buchwalds zur Anzeige. Erstens ist er prächtig gedruckt und ausgestattet, und wir halten es jederzeit mit denen, die an einem typographisch schönen Druckwerk Gefallen haben. Zweitens ist der Bilderschmuck des Kalenders reich und vorzüglich, und gerade ein geschichtlicher Kalender gewinnt dadurch außerordentlich. Wir zählen 44 größere und kleinere Abbildungen, die sich sämtlich auf Luther und auf seine Zeit beziehen, und darunter sind Wiedergaben von Bildern Dürers, Raffaels und Kranachs, an denen jeder Kunstfreund seine Freude haben wird. Und drittens und vor allem ist auch guter, nützlicher und interessanter Lesestoff dargeboten, wenn auch einmal ein ungeschickter Ausdruck, zum Beispiel „Götterfunke“ (S. 115), mit unterläuft. Die Hauptartikel sind: „Martin Luther 1517“, worin der Ablaßgreuel und Luthers Zeugnis dagegen mit Wort und Tat geschildert sind, und „Der fröhliche Luther“, beide von dem als Lutherforscher bekannten Herausgeber verfaßt; ferner: „Wittenberger Luthererinnerungen“ von Lic. K. Dunkmann in Wittenberg, „Luther in Coburg“ von Pfarrer Dr. Berbig und endlich „Ein bisher unbekannter Bericht eines Augenzeugen über Luthers Tod“, den schon unser „Lutheraner“ und unsere „Lehre und Wehre“ gebracht haben, die letzte Arbeit Prof. D. A. Späths in Philadelphia. Keiner, der sich für Luther und für die Reformationsgeschichte interessiert, wird es bereuen, diesen schönen Kalender sich anzuschaffen und zu lesen. L. F.

Schwarz und Weiß und andere Erzählungen von Marg. Lenk. 99 Seiten 5×7, in Halbleinwand mit Deckelbild gebunden. Preis: 30 Cts.

Aus meiner Kindheit. Jugenderinnerungen von Marg. Lenk. 139 Seiten 5×7 in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: 60 Cts.

Wieder zwei prächtige Bücher von der bekannten, trefflichen Volks- und Jugendschriftstellerin. Das erste Bändchen enthält vier Geschichten für die Jugend, in der der Verfasserin eigenen, lieblichen Weise erzählt, mit rechtem Verständnis der Kinderherzen. Aber noch schöner und wertvoller sind ihre Jugenderinnerungen, zu deren Lesen wir alle, die ihre Erzählungen liebgewonnen haben, einladen möchten, und um deren baldige Fortsetzung wir die nun siebzigjährige Schriftstellerin, gewiß auch im Namen vieler Leser, bitten möchten. Wir haben sie mit lebhaftem Interesse durchgelesen. In ihre sonst schlichte Lebensgeschichte spielen bekannte, berühmte Männer hinein, und es fehlt nicht an nützlichen Beobachtungen und Anwendungen. L. F.

D. Walthers Bild.

Gerade ein Jahr von heute, da wir dies schreiben, am 25. Oktober 1911, wird der hundertjährige Geburtstag Walthers gefeiert werden. Für dieses Fest hat unser Concordia Publishing House jetzt schon ein schönes Bild Walthers herstellen lassen. Es ist nach der unsers Erachtens besten Photographie angefertigt, sehr geschmackvoll unter Glas mit Golddruckeinfassung und poliertem Messingrahmen hergestellt und ist in drei Größen zu haben: Größe 4⅛×5¾: 25 Cts.; Dutzendpreis: $2.40 und Porto; Größe 4¾×6½: 45 Cts.; Dutzendpreis: $4.32 und Porto: Größe 7½×9½ (in schwarzem, Ebenholz ähnlichem Rahmen): 80 Cts.; Dutzendpreis: $7.68 und Porto. In jeder Größe ist es seiner guten Ausführung wegen ein schöner, passender Wand- und Zimmerschmuck. L. F.

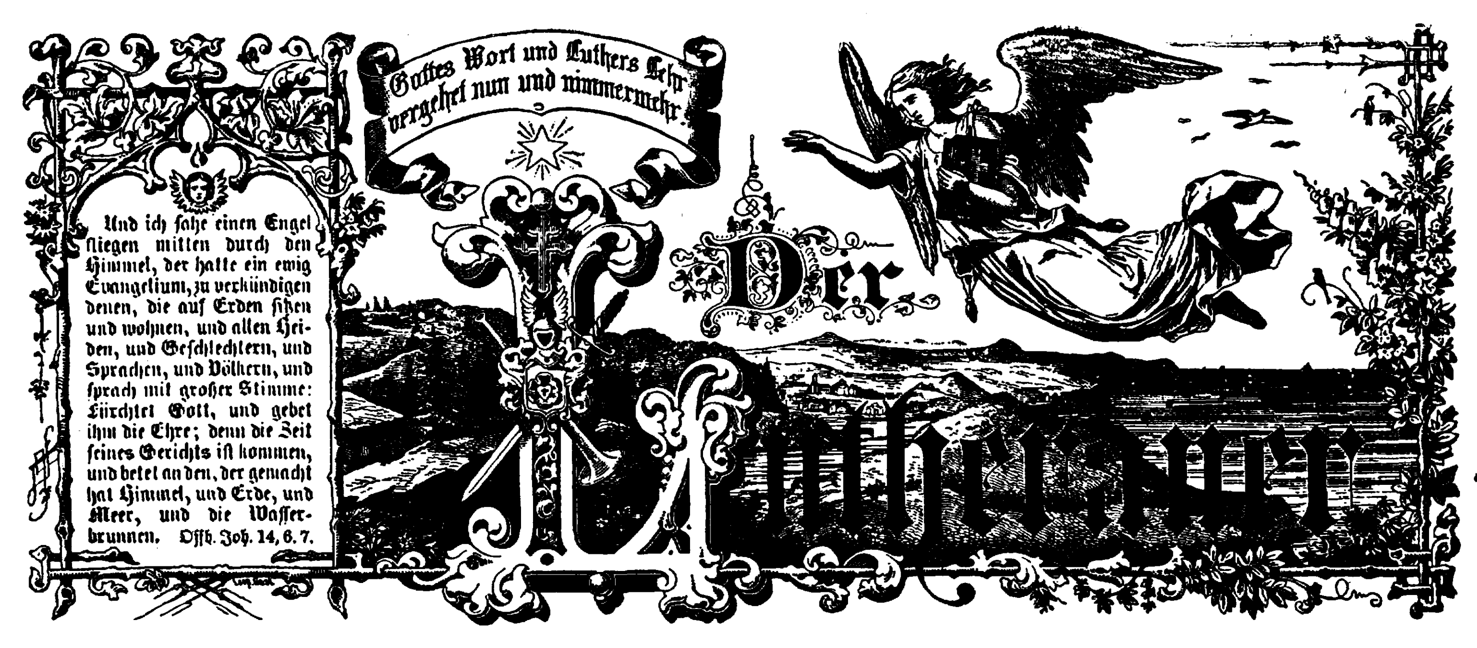
Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert:

Am 21. Sonnt. n. Trin.: Kand. F. Riedner in der St. Stephanuskirche zu St. Paul, Minn., unter Assistenz der PP. Schlüter und Otjen von P. A. H. Kuntz.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 20. Sonnt. n. Trin.: P. E. P. Beyer in der Gemeinde zu Menno, S. Dak., von P. H. Bouman. — P. G. Meyr in der Zionsgemeinde zu Bedford, O., von P. G. Gotsch. — P. J. Drögemüller in der Gemeinde zu Denham, Ind., von P. W. Heine und am darauffolgenden Sonntag zu Bass Lake, Ind., von P. O. C. Schröder. — P. G. Kaniess



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

66. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 15. November 1910. No. 23.

„Er redete zu ihnen mancherlei durch Gleichnisse."

Wenn junges Grün aus allen Zweigen
Nach warmem Frühlingsregen dringt;
Wenn sich nach winterlichem Schweigen
Die Lerche jubelnd aufwärts schwingt;
Wenn sich auf seinen bunten Flügeln
Der Falter wiegt am blauen See;
Wenn in den Tälern, auf den Hügeln
Du träumend ziehst durch Blütenschnee:
Dann bet': O Geist, du Geist von oben,
Du Pfingstgeist, kehre bei mir ein!
Laß wehen deinen Lebensodem,
Laß auch in mir es Frühling sein!
(Hohel. 2, 11—16.)

Wenn aller Blütenreiz verflogen
Und stumm die Frühlingssänger sind;
Wenn braun die Erntefelder wogen
Bei Blitzgezuck im Erntewind;
Wenn alles kocht und reift im stillen,
Und wenn erfüllt der lange Tag
Vom Duft des Heus, Gezirp der Grillen
Und Spechtgepoch und Wachtelschlag:
Dann laß auch mich in Arbeit treten,
Im großen, weißen Erntefeld;
Dann hilf mir viele Seelen retten
Für dich, du HErr der ganzen Welt!
(Joh. 4, 35; Matth. 9, 37. 38.)

Wenn unsre Sommergäste scheiden,
Wenn alles stille wird und bang,
Und sich in Gold und Purpur kleiden
Die Wälder, die ihr Lied durchklang;
Wenn dich die reifen Früchte mahnen,
Daß alles bald zur Rüste geht
Und überall ein schmerzlich Ahnen
Des Endes dir entgegenweht:
Dann raff' dich auf zu größrer Eile!
Denn ach, es kommt die Zeit heran,
Da nicht mehr zieht die Feuersäule,
Da niemand mehr was wirken kann!
(2 Mos. 13, 21. 22; Joh. 9, 4.)

Wenn frosterstarrt und schneevergraben
Die kahle Flur, der stille Forst,
Wenn fröstelnd sich das Volk der Raben
Des Abends duckt in seinem Horst;
Wenn rot und groß der Mond am Himmel
Durch bitterkalte Nächte wallt,
Und durch der Flocken grau Gewimmel
Des Wolfs Geheul gar schaurig schallt:
Dann halt dich fest an Gottes Treue;
Ob auch allein, sei unverzagt!
Er liebt dich doch, trau' ihm aufs neue
Und schau' hinaus: der Morgen tagt!
(Offenb. 3, 11; Kap. 21. 22.)

S. K.

„Komm!"

Und der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wer es höret, der spreche: Komm! Und wen dürstet, der komme; und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst. Offenb. 22, 17.

Christus ist der Bräutigam. Die gläubige Gemeinde ist die Braut. Christus hat die Gemeinde erlöst, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, auf daß sie sein eigen sei. Und er hat um sie geworben mit seinem Wort und Heiligen Geist. Und die Gemeinde hat ihm ihr Jawort gegeben.

Und der Bräutigam spricht zur Braut: Was mein ist, das ist dein, und was dein ist, das ist mein. Christus gibt der Gemeinde sein Verdienst, seine Gerechtigkeit, seine Macht, seine Seligkeit. Und er nimmt von der Gemeinde ihre Sünde, ihre Schwachheit, ihren Tod, ihre Verdammnis. Und er spricht zu ihr: Sei mir treu, bis ich dich heimhole in die ewige Herrlichkeit!

Die gläubige Gemeinde ist eine elende Braut. Sie ist sündig, sie ist so irdisch gesinnt, sie schielt, wonach sie nicht schielen

sollte. Und dennoch ist sie Christo treu, immer wieder treu durch den Geist Christi, der in ihr wohnt. Sie spricht:

Schwarz macht mich alle Abend
Des Tages Sündenschuld;
Weiß wäscht mich jeden Morgen
Mein HErr mit viel Geduld.

Schwarz bin ich in mir selber
Und arm und nackt und bloß,
Doch lieblich in der Gnade
Und herrlich, reich und groß.

O hör' es, Himm'l und Erde!
Schwarz bin ich ganz und gar
Und dennoch Braut des Königs;
Das ist gewißlich wahr!

Der Geist und die Braut sind ein Ding. Sie sind nicht zu trennen. Ohne den Geist wäre die Braut nie Christi Braut geworden. Ohne den Geist könnte sie Christo nicht treu bleiben, keinen Augenblick.

Und nun: „Der Geist und die Braut sprechen: Komm!"

Das ist der stete Wechselruf der gläubigen Gemeinde. Einer ruft dem andern zu: Komm! Komm immer wieder zum Bräutigam! Komm, daß du endlich zur Hochzeit kommest! Solch „Komm!" erschallt durch das öffentliche Predigtamt. Solch „Komm!" hört man, wenn einer den andern ermahnt oder tröstet.

Und dies „Komm!" ruft die Gemeinde, die Braut, über ihre Grenzen hinaus den Verlorenen zu in Familie, Stadt, Land, ja in fernen Heidenländern. Das ist die Mission.

Aber immer ist es der Geist und die Braut, die da sprechen: „Komm!" Der Geist gibt dem Rufen der Braut Kraft, wie er in ihr die Kraft ist, die Kraft der Treue, und wie er sie zum Rufen bewegt.

Sieh des ein deutlich Bild im zweiten Kapitel der Apostelgeschichte. Da flammte das Feuer des Geistes auf den Häuptern der Einhundertundzwanzig, und sie luden und riefen: „Komm!" in allerlei Sprachen. Da erfüllte der Geist Petri Herz und war mächtig in ihm und durch ihn, und er rief und sprach: „Tut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen JEsu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfahen die Gabe des Heiligen Geistes." Und bei dreitausend Seelen hörten, hörten durch den Geist, und nahmen sein Wort gerne an und ließen sich taufen und wurden hinzugetan zu der Gemeinde.

Und wer so das „Komm!" des Geistes und der Braut hört, der spreche mit: „Komm!" Ach ja, o gewiß! Wem das Ohr, wem das Herz aufgetan ist, daß er den Ruf des Geistes und der Braut vernommen, angenommen hat; wem die Gnade gegeben ist, daß er nun den Geist hat und zur Braut gehört: der ruft alsobald auch und weiter: „Komm!" Und so wird dieser Ruf sich ausbreiten bis an den Tag der Hochzeit.

Und wen durch die Gnade dürstet nach der Gnade, die da ist in Christo JEsu, der komme, der komme zu solcher Gnade, wer und was er auch sei! Und wer da will, wer durch den Ruf des Geistes und der Braut aus Gottes Gnade bewegt ist, daß er will, daß er — o so gerne! — will, will Gnade haben und selig werden: der nehme das Wasser des Lebens umsonst, umsonst, ohne Werk und Verdienst, trotz, ja trotz aller und jeder Sünde, die auf ihm liegt — trotz jeder Sünde. Amen.

C. M. Z.

Christliche Wohltätigkeit.

Eine Erinnerung zum jährlichen Danksagungstag.

Die Vereinigten Presbyterianer, eine Synode von etwa 140,000 Kommunizierenden, haben in ihrer letztjährigen Versammlung bei der Bestimmung der Auflagen für Mission, Lehranstalten 2c. jedes einzelne ihrer Mitglieder mit 10 Cents wöchentlich, also $5.20 jährlich, besteuert, was die erstaunlich große Summe von $728,000 in jedem Jahre für kirchliche Zwecke außerhalb der Gemeinden ergibt. Von einer Besteuerung für die Aufgaben der Kirche wollen wir Lutheraner nichts wissen. Unsere Gaben sollen freiwillige Gaben der Liebe sein, fröhliche Dankopfer für Gottes unaussprechliche Gnade, 2 Kor. 8, 9. 11. 12; 9, 7; Röm. 12, 1; Ps. 110, 3. Wenn aber unsere lutherischen Christen freiwillig das geben würden, was jene und andere Sektenleute durch Besteuerung eintreiben wollen (wie teuer müssen erst die Untertanen des römischen Papstes ihr hartes Joch bezahlen!), wie wäre doch dann unsere Kirche so reichlich mit Mitteln versehen für das Werk, das der HErr ihr befohlen hat!

Im Alten Testament hatte Gott selbst alle Abgaben für den Tempel und Gottesdienst, für die Armen 2c. durch gesetzliche Bestimmungen genau geordnet. So mußten die Juden unter anderm alle Jahre von gewissen Arten der Gartenfrüchte, des Getreides und der Tiere den Zehnten, in jedem dritten Jahre sogar noch einen zweiten Zehnten abgeben; und diese Zehnten waren so verteilt, daß ein Teil derselben den Leviten zufiel, ein Teil den Armen, Witwen und Waisen, ein Teil dem Könige. Zu diesem allem kamen noch eine große Menge Opfer, teils regelmäßige, teils bei besonderen Veranlassungen. An den Wänden des sogenannten Vorhofs der Frauen im herodianischen Tempel standen dreizehn Opferstöcke. Jeder Opferstock hatte seine durch Aufschrift bezeichnete besondere Bestimmung (für die Tempelsteuer, für Altarfeuerholz, für Weihrauch 2c.). Von allen diesen äußerlichen Satzungen sind wir im Neuen Testament erlöst. Aber soll der Dank für die köstliche Freiheit, zu der wir durch Christum berufen sind, nun darin bestehen, daß wir desto weniger „übrig" haben für Gaben und Opfer der Liebe? Soll nicht, was wir mit willigem Geiste darbringen können, eben deshalb auch so viel lieber, so viel leichter und so viel reichlicher geschehen? Lies nochmals 2 Kor. 8, 9; 9, 6 ff.; Ps. 110, 3.

Unser lieber HErr Christus hat doch dort am Gotteskasten im Tempel nicht alle reichen Gaben aller Reichen ohne weiteres verworfen. Sie können ja auch aus der rechten Gesinnung fließen und gefallen ihm dann überaus wohl, wie wir an Abraham, Zachäus und andern sehen, 1 Tim. 6, 17 ff.; Offenb. 2, 19. Wieviel legte doch jene arme Witwe in den Gotteskasten? Freilich nur zwei Scherflein (die kleinste Kupfermünze bei den Juden), die nach unserer Rechnung etwa vier mills, also noch nicht einen halben Cent, betrugen. Aber diese legte sie ein „von ihrer Armut"; das war sogar „alles, was sie hatte, ihre ganze Nahrung", ihr ganzes Vermögen, das sie zurzeit besaß und wovon sie leben sollte, Mark. 12, 44; Luk. 21, 4. Wieviel legen wir ein? Auch Witwen können ja einlegen; und nicht jede Witwe ist eine „arme Witwe". Es gibt überhaupt in unsern christlichen Gemeinden viele Reiche. Aber anstatt „viele Reiche legten viel ein" müssen wir sagen: „Wenig Reiche legen viel ein", oder: „Viele Reiche legen wenig ein!" Wenn

sie auch gern sagen, daß sie „so viel tun wie die andern“, so tun sie doch meistens viel weniger als die andern, weil sie nicht tun nach ihrem Vermögen. Dagegen schreibt der gottselige Heinrich Müller: „Wenn Gott seine Armen selber“ (unmittelbar) „versorgen wollte, dürfte er dir den Beutel so voll nicht stecken. Deinen Überfluß hast du nicht um deinetwillen, sondern den Mangel des Nächsten zu ersetzen. Darum wenn dein Nächster bedarf, und du gibst ihm nicht, so du es hast, so hältst du ihm das Seinige mit Unrecht auf, sintemal du ihm schuldig bist zu geben; dazu hast du es von Gott empfangen.“ Und unser D. Luther, dessen aufopfernde Mildtätigkeit bekannt ist, sagt: „Deine Güter sind nicht dein; du bist als ein Schaffner darüber gesetzt, daß du sie austeilest denen, so sie bedürfen. Darum gehören diese auch an den Reihen und in das große Register, darin die Diebe geschrieben sind, so Güter haben und geben nicht denen, so es bedürfen.“ Zu den Armen, deren Mangel diejenigen ersetzen sollen, denen Gott den Beutel voller gesteckt hat, gehören auch arme Collegeschüler, Seminaristen und Studenten, arme Waisenkinder, Taubstumme und Schwachsinnige, arme kranke und altersschwache Pastoren und Lehrer oder, wenn solche bereits entschlafen sind, deren hinterlassene Witwen und Kinder, hilfsbedürftige Glaubensgenossen im allgemeinen. Wie einst dort im Tempel, so hat der HErr noch immer nicht bloß in der Kirche, sondern überall seine Gotteskasten zur Einsammlung von Gaben für die Bedürfnisse seines Reiches, sowie auch der Armen aufgestellt. Die Hand jedes Sammlers für milde Liebeswerke für die heiligen Zwecke deiner lieben Gemeinde und Kirche, die Hand jedes Armen, Kranken und Notleidenden, die sich bittend dir entgegenstreckt, ist ein Gotteskasten, den du mit deinen Gaben füllen sollst, sofern du es vermagst, nach Gottes Willen, der auch uns allen gilt. Tust du es auch?

Übrigens waren außer den gesetzlich vorgeschriebenen Abgaben auch die freiwilligen Opfer bei dem Volke des Gesetzes oft viel größer, zum Beispiel beim Tempelbau, 1 Chron. 30, 14, bei besonderen Gelübden und sonst, als bei uns, den Kindern der Freiheit. Wann aber erleben wir einmal einen solchen ergreifenden Vorgang, wie 2 Mos. 36, 1—7 beschrieben ist, daß auch wir berichten könnten: „Das Volk bringet zu viel, mehr denn zum Werk dieses Dienstes not ist, das der HErr zu machen geboten hat“?

Fr. S.

Versammlung des Süd-Illinois-Distrikts.

In New Minden, Ill., wo sich eine der ältesten und die größte unserer Gemeinden in Süd-Illinois befindet, tagte unser Distrikt vom 12. bis zum 18. Oktober. Das Wetter war sehr schön, und die beherbergende Gemeinde hatte es an nichts fehlen lassen, ihren Gästen die Synodalwoche recht angenehm zu machen.

Im Eröffnungsgottesdienst hielt Vizepräses J. Miller eine treffliche Predigt über Apost. 2, 42, in der er uns ermahnte, nach dem Vorbild jener ersten Gemeinde zu Jerusalem beständig zu bleiben „in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet“. Die Synodalrede unsers Präses U. Iben war eine zeitgemäße Ausführung des Wortes Christi, Joh. 9, 4: „Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.“ Im Gehorsam gegen dieses Wort treiben wir auch in diesem Teile unsers Staates sein Werk, das Missionswerk. Während draußen die Felder wieder besät wurden in der Hoffnung auf eine künftige Ernte, wurde uns im Bericht unserer Missionskommission gezeigt, wie auch auf den Feldern, wo der Same des Wortes Gottes ausgestreut wird, unsere Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn. Auf unsern älteren und neueren Missionsplätzen, sowie im Zuchthaus zu Chester und in der Irrenanstalt zu Anna, nirgends läßt der HErr sein Wort leer zurückkommen. Und das wissen wir ja: Mag es mitunter auch spärlich sprießen, wo wir in aller Treue pflanzen und begießen, der Segen steht bei dem HErrn der Ernte.

„Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld“, in das große Feld, auf dem die ganze Synode heute ihre Arbeit tut und den Segen einzubringen sucht, den uns Gott beschert hat. Dazu forderte uns im Anschluß an unsern Missionsbericht Vizepräses Miller auf. Welchen Segen hat uns da der HErr beschert im Laufe der Jahre! Aus armen, geringen Anfängen sind wir nicht nur in „Ägypten“ (so wird unser Süd-Illinois auch genannt), sondern allenthalben zum großen Volk herangewachsen, das heute wohl auf dieselbe Weise das Werk der Väter weiterführt, aber mit ganz andern Ausgaben. Soll es uns zu viel werden? Sollen wir murren? Ebensowenig wie der Landmann murrt, wenn sein Feld so getragen hat, daß er den Segen nicht mehr in den alten Scheuern unterbringen kann und größere bauen muß. Obwohl nun aber unser Land in letzter Zeit keine Mißernten gehabt hat, so macht sich doch bei uns eine stetige Steigerung der Lebensmittel und Bedarfsartikel bemerkbar. Es ist heutzutage nicht möglich, mit dem auszukommen, womit man vor etlichen Jahren noch bestehen konnte. Diesem Umstand sollen unsere Gemeinden Rechnung tragen in der Gehaltssache ihrer Pastoren und Lehrer. Es ist die Pflicht unserer Gemeinden, die, welche an ihnen arbeiten und ihnen vorstehen, im Irdischen so zu stellen, daß sie ihren Dienst mit Freuden tun können und nicht mit Seufzen tun müssen. Es ist sonst der Gemeinde eigener Schaden und Nachteil. Auch der Übelstand wurde gerügt, daß manche Gemeinden so unregelmäßig und unpünktlich sind in der Auszahlung des Gehalts. Nicht monatlich, nicht vierteljährlich, sondern mitunter erst am Schluß des Jahres erhalten Pastor und Lehrer, was ihnen zukommt. „Es soll nicht, lieben Brüder, also sein!“ Wenn des Tagelöhners Lohn nicht bei dir bleiben soll bis an den Morgen, dann soll auch des Pastors und Lehrers Gehalt nicht bei dir bleiben bis zur Neujahrsversammlung.

Am Freitagabend hielt P. F. Melzer die Schulpredigt über 2 Petr. 3, 18. Er zeigte, wie unsere Gemeindeschulen Anstalten sind zum Wachsen in der Gnade und Erkenntnis JEsu Christi. Aus ihnen wächst ein Völklein heran, das ihn erkennt, ehrt, anbetet und seinem heiligen Namen dient. Am Sonntagvormittag predigte P. H. Hansen über das Sonntagsevangelium und am Nachmittag P. P. Lehmann über Joh. 10, 27. 28. In der Pastoralpredigt am Montagabend zeigte P. W. Behrens auf Grund von 2 Kor. 5, 19—21, wie die Prediger des Evangeliums Botschafter sind an Christi Statt. Sowohl am Sonntagvormittag als auch am Montagabend wurde das heilige Abendmahl gefeiert. Beichtredner waren die Pastoren G. Harre und W. Schwermann.

Und nun wollen wir die lieben „Lutheraner“-Leser noch einen kleinen Einblick tun lassen in unsere Lehrverhandlungen.

P. J. Andreä, der jetzt leider aus unserm Distrikt ausgeschieden ist, legte ein Referat vor über Samuel, den er auf Grund von 1 Sam. 1—7 uns schilderte als den großen Propheten und Reformator des alten Bundesvolks. Zuerst führte er uns hinein in das Elternhaus des Samuel. Hanna, die gläubige, demütige Magd des HErrn, ward seine Mutter, aber erst nachdem ihr Leib jahrelang nach Gottes Willen verschlossen gewesen war. Das war damals eine Schande in Israel. Und heutzutage suchen viele eine Ehre darin, wenn sie gegen Gottes Willen und Ordnung ihren Leib selbst verschließen können! Aber der HErr gedenkt an Hanna. Er erhört ihr Gebet und schenkt ihr einen Sohn. Sie nennt ihn Samuel; „denn ich habe ihn von dem HErrn gebeten". Sie hält ihr Gelübde und gibt ihn dem HErrn wieder sein Lebenlang. Unter dem Hohenpriester Eli, von dem man, was seine eigene Kindererziehung betrifft, so sehr lernen kann, wie man es nicht machen soll, wuchs Samuel heran „und nahm zu und war angenehm bei dem HErrn und bei den Menschen". In der Stiftshütte zu Silo hat ihn der HErr berufen zu seinem Propheten, zu seinem auserwählten Rüstzeug, der Reformator seines Volks zu werden zu einer Zeit, da des HErrn Wort teuer war im Lande. „Und Samuel fing an zu predigen dem ganzen Israel." In gewaltig ernster und erschütternder Weise hat uns der Referent vor die Seele geführt, wie der HErr wider Eli erweckte, was er wider sein Haus geredet hatte, wie mit der Niederlage des Volkes durch die Philister Gottes Gericht kam über Eli und sein Haus. Ja, die Herrlichkeit war dahin von Israel, wie das Weib des Pinehas sterbend ausgerufen hat. „Siehe, ich tue ein Ding in Israel", hatte der HErr gesagt, „daß, wer das hören wird, dem werden seine beiden Ohren gellen." Was zuvor geschrieben ist, ist geschrieben uns zur Warnung. Wer sich diesen Bericht anschafft und liest in der Furcht Gottes, dem wird er für Herz, Haus und Gemeinde eine reiche Segensquelle werden.

Die Herrlichkeit war dahin von Israel, aber die unter Samuel, der einer der größten Charaktere in der Geschichte dieses Volkes und der größte Prophet war seit Mose, einsetzende Reformation brachte sie wieder. Er bekehrte das in Götzendienst versunkene Volk zu dem HErrn, seinem Gott. Die Treue ist ein hervorragender Charakterzug an Samuel, und auch darin erwies er sich treu, daß er sein Lebenlang das Volk auf betendem Herzen getragen hat. Wie uns der Referent in seiner Arbeit des öfteren, besonders in dem Lobgesang der Hanna, über das Jammertal dieser Erde emporgehoben und himmelan geführt hat, so führte er uns zuletzt noch hin auf die Höhen von Mizpa, wo das bußfertige Israel auf Samuels Gebet einen herrlichen Sieg erringt über seine Feinde, und Samuel einen Stein nimmt und ihn setzt zwischen Mizpa und Sen, ihn Ebenezer heißt und spricht: „Bis hieher hat uns der HErr geholfen." Wir aber schließen den Bericht über unsere schöne Synodalversammlung zu New Minden mit der herzlichen Bitte:

Hilf ferner auch, du treuer Hort,
Hilf uns zu allen Stunden;
Hilf uns an all und jedem Ort,
Hilf uns durch JEsu Wunden;
Hilf uns im Leben, Tod und Not
Durch Christi Schmerzen, Blut und Tod;
Hilf uns, wie du geholfen!

K. G. S.

Nebraska winkt nicht.

Ein kurzer Bericht über unsere Synodalversammlung.

„Und sie winkten ihren Gesellen, daß sie kämen und hülfen ihnen ziehen", Luk. 5, 7. Das ist ja auch ganz in der Ordnung, sonst möchte der Segen verschüttet werden. Anders ist es, wenn man es ganz gut allein kann; dann soll man das Winken lassen. Denn es ist des Winkens sowieso genug. (Aber das sagen wir nicht mit einem „Leider Gottes", sondern mit einem „Gott Lob".)

Hatten wir da letzthin bei unserer Synode in Arlington vom 12. bis zum 18. Oktober einen ehrwürdigen Herrn von Hamburg (nicht von drüben, sondern von Minnesota). Der versteht das Winken! Es ist sein Geschäft. Schon in seiner Predigt fing er damit an. Mit heiligem Staunen erzählte er, was auf des HErrn Befehl durch unser armseliges Nötigen überall geschehen wäre, aber es wäre auch noch Raum da, viel Raum. (Merkst du was? Das hat er von dem Knecht, Luk. 14, 22.) Und dann später erzählte er, von woher überall gewinkt wird. Es scheint, wir stehen im Zeichen des Winkens. Da winkt noch immer die arme (wie es scheint, schier vergessene) Synodalbaukasse und die Synodalkasse; und winkende Distrikte gibt es, und Australien winkt und Neuseeland und die Fremdsprachigen und Brasilien und Sachsen und Dänemark und Indien. Und ein anderer winkte für die Taubstummen und ein anderer für die Neger und noch ein anderer für London 2c. Was wollen wir nun hierzu sagen? Wollen wir sagen: Winkt ihr nur!? Bewahre! sondern wir sagen: Gleich, Brüder! Eure Sache ist unsere Sache! Oder verlangt Er (merke, mit einem großen E!), verlangt Er zuviel? Ist es Ihm auch zuviel geworden, als wir Ihm Arbeit machten in unsern Sünden und Mühe in unsern Missetaten? (Jes. 43, 24.) Lieber, Er weiß deinen guten Willen, 2 Kor. 9, 2, und daß Er (dein Heiland!) bloß braucht winken zu lassen.

Aber der Nebraska-Distrikt winkt nicht. Nicht, weil er kein Netz zu ziehen hätte. Höre! In diesem Jahre haben 42 Pastoren, 11 Lehrer und 20 Vikare 52 Missionsgemeinden und 59 Predigtplätze in Nebraska, Wyoming und Colorado bedient. Was das gekostet hat? Über $22,000. Aber laß dir erst erzählen von Lincoln, unserer Hauptstadt! Das ist wirklich eine Hauptstadt. Da sollen an die 12,000 deutsche Rußländer wohnen. Unter diesen wurde am 4. Juli vorigen Jahres ein Missionar eingeführt. Aber es dauerte nicht lang, da mußte der gute Mann winken mit Händen und Füßen. Es muß ihn und die Missionskommission ordentlich eine Furcht angekommen sein, wie dort bei Petrus, Luk. 5, 9. Und jetzt? Es ist also erst wenig über ein Jahr, seit da angefangen wurde, und schon unterrichten drei Lehrer nahe an 200, sage und schreibe: 200 Kinder, und die Gemeinde zählt über 50 stimmberechtigte Glieder, während unsere arme Missionsbehörde (Gott segne sie!) vor die Synode kam mit Freuden und mit Zagen, froh über den Zug, den sie miteinander getan haben, voll Sorge aber ob der Schuld, denn die betrug — $15,000! Was die Synode gesagt hat? Was anders sollten wir sagen als: „Wohlgetan!" Aber winken — das tut Nebraska nicht. Ob Gott will, ziehen wir es alleine. Wer sich aber freuen kann, der freue sich, wie man sich freut in der Ernte, wie man fröhlich ist, wenn man Beute austeilt, Jes. 9, 3; der lasse

sein Herz sich wundern und ausbreiten über der Menge, die da kommt und des HErrn Lob verkündigt, Jes. 60, 5; und freuen sollen sich miteinander, der da säet und der da schneidet, Joh. 4, 36.

Doch höre weiter! In Seward ist eine Prophetenschule. Das weißt du, und was du dir denken kannst, ist, daß unter dieser Schule ein Kellerraum (Basement) ist. Aber was darin ist, das kannst du dir schwerlich denken. Was darin sein sollte, wohl, aber nicht, was wirklich darin ist. Da sind Pianos, und sehr oft sind auch Knaben da, die da üben. Unerhört! sagst du. Da gehören doch keine Pianos hin und noch viel weniger Knaben! Ja, aber die Schule gehört der Allgemeinen Synode! Aber habt ihr nicht gehört, was die in Illinois tun wollen für Addison? Ja, das haben wir auch gedacht, und ehe D. Walthers hundertster Geburtstag herankommt, soll, ob Gott will, in Seward ein Musikgebäude stehen für — $10,000. Nebraska winkt nicht, aber es läßt sich winken, in diesem Falle von den Herren Lehrern, die die Sache anregten. Oder (nebenbei gesagt) meinst du etwa, es sei Überfluß an Schulmeistern? Dann geh mal zum Direktor des Lehrerseminars in Seward; der weiß ein ander Lied.

Ja, sprichst du, das ist alles schön und gut, ihr seid auch ein großes Volk. Wieviel seid ihr eigentlich? Bei Arlington waren 136 Pastoren, 42 Lehrer und 85 Deputierte, und dann fehlten noch ungefähr 26, und etwa 20 sind aufgenommen worden. Was das wohl kostet, eine solche Gesellschaft eine Woche lang zu beherbergen? Aber die bei Arlington haben auch nicht gewinkt, sie konnten es alleine. Allerdings, zum Zugreifen, da haben sie gewinkt.

Dann fließen wohl die Gaben in Nebraska reichlich. Nicht überall, wie sie wohl sollten. Darum wurde beschlossen: Die Gemeinden sollen (wenn sie wollen) regelmäßig erfahren, wieviel jede Gemeinde tut. Die Gemeinden sollen (wenn sie wollen) regelmäßig über die Kassen beraten. Die Gemeinden sollen (wenn sie wollen) mehr regelmäßig kollektieren. Und die Pastoren, die sollen (auch wenn sie nicht wollen) fleißiger winken, das heißt, die Leute unterrichten über die Sachen.

Na, sprichst du, es freut mich doch, daß Nebraska auch seine Fehler hat. Ach, lieber Mann, etwas anderes haben wir doch auch nicht behauptet. Bloß — Nebraska winkt nicht. Da war zum Beispiel unser Präses; der redete sehr deutlich von der Jugend, als wenn er da etwas gemerkt hätte, und verkehrt wird der gute Mann auch wohl nicht gesehen haben. Dann hatten wir uns da einen bestellt von Friedensau, aber der brachte auch Unfrieden. Er redete vom kirchlichen Interesse. Wenn du wissen willst, was das ist (und es ist was Feines!), dann lies ja den Bericht! Er meinte wohl, wenn wir noch Christen wären, dann müßte wohl noch so etwas wie kirchliches Interesse bei uns sein; aber das könnte auch keiner leugnen, prahlen könnten wir nicht; das Interesse läge ziemlich danieder. Was wir gesagt haben? Wir haben gesagt: Amen! Daß Gott erbarm'! Willst du die Thesen hören? Sie sind schön; und es sind nicht 95, sondern nur 6: „I. Unter dem Ausdruck ‚kirchliches Interesse' verstehen wir die Teilnahme am Wohl und Wehe der Kirche. II. Kirchliches Interesse findet sich nur bei Christen, aber auch bei allen Christen, jedoch in verschiedenem Grade. III. Kirchliches Interesse betätigt sich in Gedanken, Worten und Werken. IV. Kirchliches Interesse liegt bei uns mehr oder weniger danieder. V. Wegen der Wichtigkeit der Sache muß uns daran gelegen sein, dasselbe nach Kräften zu wecken und zu fördern. VI. Das rechte Mittel zu diesem Zweck ist das Evangelium." Was denkst du? Aber zwei Thesen blieben übrig. Es war zuviel des Winkens. Aber Nebraska winkt nicht. E. O.

Versammlung des Kansas-Distrikts.

Am Vormittag des 19. Oktober wurde die diesjährige Versammlung des Kansas-Distrikts in Topeka durch einen feierlichen Gottesdienst eröffnet. Vizepräses Brand predigte über Luk. 10, 17—22. Wie der Heiland hier unter anderm sagt: „Darin freuet euch nicht, daß euch die Geister untertan sind; freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind", so wurde uns in der Predigt gezeigt, daß wir auf die zeitweiligen, vorübergehenden Erscheinungen im Reiche Gottes nicht zu viel Gewicht legen, sondern darauf unsere Blicke richten sollen, daß Christus der HErr der Kirche ist und sie zum Ziele führt.

In der Nachmittagssitzung, nach Eröffnung der Synode, redete Vizepräses Brand des längeren über die verschiedenen Bedürfnisse der Kirche. Er legte unter anderm ein warmes Wort ein für die Heidenmission, die Kasse für die Allgemeine Innere Mission, die Synodalbaukasse und die Synodalkasse. Er ermunterte uns, daß wir unsern Gemeinden empfehlen, einzelnen Kassen, mehr als bisher, bestimmte Summen auszusetzen.

Wohl keine Synodalversammlung hat sich in solchem Maße mit der Besprechung der Mission befaßt wie diese. Die Einleitung dazu bildete die Eröffnungsrede unsers Präses Drögemüller. Weiter ausgeführt wurde dieser Gegenstand in den Lehrverhandlungen und in dem Bericht und den sich daran anknüpfenden Erörterungen über unsere Innere Mission. Wir kamen schon voll Erwartung nach Topeka. Wußten wir doch, daß Prof. Streckfuß von Springfield referieren würde über das Thema: „Das Missionswerk der apostolischen Zeit", mit Anwendung auf unsere Zeit. Dies lehrreiche Referat beschäftigte uns ziemlich jeden Vormittag. Als wir einmal morgens eine Geschäftsverhandlung aufnehmen mußten, nahmen wir doch nachmittags wieder die Lehrverhandlung auf. Der Referent legte zunächst ausführlich dar, wie das Missionswerk den Aposteln und der ganzen Christenheit befohlen wurde und allen Christen noch befohlen wird. Er zeigte, wie die erbarmende Liebe den Heiland bewog, dies Werk so dringend zu befehlen, und wie nun auch uns der Befehl Christi, das Mitleid mit der armen Welt und der Segen, den die Welt von diesem Werke erlangt, bewegen soll, es mit allem Eifer zu treiben. Weiter wurde uns gezeigt, durch welches Mittel wir allein etwas ausrichten, nämlich durch das Evangelium. Man hat je und je versucht, durch selbsterdachte Mittel Menschen zu Jüngern JEsu zu machen. Aber wenn man auch mancherlei versuchen kann, Menschen unter den Schall des Evangeliums zu bringen, so ist doch letzteres allein die Kraft Gottes, die da selig macht.

Dann wurde uns das Leben und Wirken der einzelnen Apostel und Apostelschüler, soweit man darüber in der Schrift und bei den Kirchenvätern Auskunft findet, geschildert. Auch hierbei wurde immer wieder darauf hingewiesen, wie diese hei-

ligen Männer Gottes Vorbilder sind für uns in unserer Missionsarbeit. Von den Missionaren ging dann der Referent über zu den Missionsgemeinden. Ein anschauliches Bild entwarf er von den ersten Christengemeinden. Besonders wurde dargelegt, in welcher Weise diese sich am Werk der Mission beteiligten. Dies war wieder ein lehrreiches Kapitel im Referat. Haben wir doch auch viel an neugegründeten Gemeinden oder Predigtplätzen zu arbeiten. Aber auch unsere älteren Gemeinden können noch so vieles von den ersten Christengemeinden lernen. Gerade in den älteren Gemeinden läßt so leicht der Eifer für die Mission nach.

Manches hörten wir auch noch über die Schwierigkeiten und Hindernisse in der Mission, mit denen man damals zu kämpfen hatte und jetzt noch kämpfen muß, aber auch von dem herrlichen Erfolg, den dies Werk hatte und auch jetzt noch hat. Doch alles dies wird der Synodalbericht ausführlich bringen. Wir werden das Referat unverkürzt darin finden. Werimmer dies Thema, die Mission, in einer Predigt oder Rede behandeln will, wird in diesem Bericht eine reiche Fundgrube finden.

In den Nachmittagssitzungen lag auch größtenteils die Missionssache zur Besprechung vor. Es handelte sich da um die Mission, wie sie von unserm Distrikt betrieben wird. Unser Missionsfeld ist ein recht großes. Es erstreckt sich über vier Staaten. Unsere Missionskommission hatte einen Bericht mit statistischen Angaben und kurzen Anmerkungen drucken lassen. Die einzelnen Missionare führten dies dann mündlich weiter aus. Wir erhielten dadurch einen guten Einblick in die einzelnen Felder und lernten auch die lieben Missionare besser kennen. Sie berichteten über Schule, Gottesdienstbesuch, Opferwilligkeit 2c. auf ihrem Gebiet. Unsere Missionare waren zum Teil weit hergekommen von ihren Stationen in Oklahoma und Colorado; ja, einer war aus dem fernen New Mexico herbeigeeilt. Während dort in der alten historischen Stadt Santa Fe 100 Abgeordnete über die Konstitution schon lange beraten, kam auch auf unserer Synode zur Sprache, was aus diesem Staat werden soll. Wir haben dann nach kurzer Beratung eine Linie von Nordosten nach Südwesten gezogen. Den nördlichen Teil, etwa die Hälfte, nahmen wir für uns in Anspruch, während wir den südlichen Teil den Brüdern in Texas überließen.

Längere Erörterung war nötig über unsere Mission in etlichen größeren Städten. In Wichita, Kans., müssen wir gleich eine Kirche bauen. Wir würden uns sehr freuen, wenn noch mehr Gemeinden außerhalb unsers Distrikts unsere früher einmal ausgesandte Bitte um Unterstützung beherzigen und eine Kollekte hierfür sammeln würden. Wir haben die Hilfe nötig. Auch in andern emporblühenden Städten gelang es, das Missionswerk zu beginnen, so zum Beispiel in Manhattan und Emporia, Kans. Schon lange hatten wir gehofft, solche Gelegenheit zu erhalten, weil in den dort sich befindenden Staatsanstalten immer wieder junge Leute aus unsern Gemeinden studieren. Für das Missionswerk in unserm Distrikt haben wir dies Jahr etwa $10,000 nötig. Wir werden darum leider wenig an die Allgemeine Innere Missionskasse abgeben können, zumal wir eine bedeutende Summe für unsere Anstalt in Winfield aufbringen müssen. Eingehend beschäftigten wir uns mit dem Bericht der Aufsichtsbehörde dieser Anstalt. Es handelte sich zunächst um die Frage: Welche Stellung nehmen wir dem mit der Anstalt verbundenen Geschäftskursus gegenüber ein, und was ist davon zu halten, daß auch Mädchen dort zum Unterricht zugelassen werden? Nach reiflicher Erwägung beschlossen wir, die Allgemeine Synode herzlich zu bitten, diese Einrichtung fortbestehen zu lassen. Wir werden auch nächstes Frühjahr uns mit der Bitte an die Synode wenden, die Verwaltung dieser Anstalt nun aus unsern Händen zu nehmen; bei der vielen andern Arbeit wird es dem Kansas-Distrikt zu viel. Damit die für Winfield nötigen $5000.00 aufgebracht werden, beschlossen unsere Gemeindedeputierten, den Gemeinden zu empfehlen, eine Kuvertkollekte zu erheben. Mit derselben Bitte wird aber auch die Missionskommission auf Anraten der Synode sich an die Gemeinden wenden. — Wir haben in Winfield jetzt fünf Professoren, die ihre ganze Zeit denen widmen können, die dort sich auf das Studium der Theologie vorbereiten. Auch erteilt der Pastor der dortigen Gemeinde, P. Werling, Unterricht in etlichen Fächern. Für den Geschäftskursus sind besondere Lehrer angestellt, die ihre Besoldung von dem erhalten, was dieser Unterrichtszweig einbringt.

Am Donnerstagabend genossen wir eine erbauliche Unterhaltung, veranstaltet von dem Singchor der Gemeinde in Topeka in Verbindung mit dem Synodalchor. Wir wurden in verschiedenen aufeinanderfolgenden Vorträgen durch das ganze Kirchenjahr geführt. Auch am Samstagabend wurde uns eine schöne Unterhaltung geboten.

Am Freitag wurde uns mitgeteilt, daß abends ein Gottesdienst stattfinden würde, in welchem P. Hafner predigen solle. Vor dem Beginn des Gottesdienstes wurden unser Präses Drögemüller und Prof. Meyer von Winfield aufgefordert, in der Nähe des Altars Ehrenplätze einzunehmen. Und nun stellte es sich heraus, daß es sich um ein Jubiläum handelte. Genannte Jubilare waren nämlich vor 25 Jahren ordiniert, hatten also so viele Jahre dem HErrn dienen dürfen. P. Hafner redete in warmen Worten davon, welch eine große Gnade Gottes es ist, wenn er Männer so lange in treuem Dienst erhält, und wie er endlich nach vollendeter Arbeit seinen treuen Dienern in Gnaden lohnt. Sein Text war: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben." Nach der Predigt trat dann P. Pennekamp vor und überreichte unter passenden Worten den Jubilaren eine Rolle „Silberlinge" zu ihrem silbernen Jubiläum. Mit dem Lied 346 schloß diese denkwürdige Feier.

Am Synodalsonntag wurde das Reformationsfest gefeiert. Am Vormittag predigte P. Hoyer sen. Am Nachmittag versammelten wir uns im Auditorium. Hier war es uns vergönnt, über eine Stunde Prof. Dau von St. Louis zu hören, wie er in englischer Sprache die Reformation vom rechten biblischen Standpunkte aus beleuchtete. Beide Predigten hätten wir gern in den Synodalbericht aufnehmen lassen. Aber dieser wird ohnedies schon recht umfangreich. Am Sonntagabend hörten wir dann noch eine lehrreiche Schulpredigt von P. Duckwitz. Für den Montagabend stand noch eine Pastoralpredigt von P. Dubberstein auf dem Kalender. Doch wir hatten die Zeit für eine Extrasitzung nötig. Es war also gut, daß wir am Freitag beim Jubiläum eine Predigt gehört hatten, die zugleich eine gute Pastoralpredigt war.

Hiermit sei dieser Bericht geschlossen. Ausführlich wird dies alles und noch manches andere unser Synodalbericht enthalten. Der treue Gott aber segne das Werk unserer Kirche noch ferner auch im Kansas-Distrikt!

K. Karstensen.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Der Westliche Distrikt unserer Synode war vom 19. bis zum 25. Oktober in Concordia, Mo., versammelt. Zwei Referate lagen der Synode zur Besprechung vor. In dem einen behandelte P. R. Kretzschmar das Thema: „Die Aufgabe der Kirche, für die konfirmierte Jugend in jeglicher Weise — doch immer nur in rechter Weise — und auf das kräftigste Fürsorge zu tragen.“ In dem andern erinnerte P. F. Friedrich an die „Pflichten, die einer christlichen Gemeinde mit den durch das Amt der Schlüssel verliehenen Rechten auferlegt werden“. Die Angelegenheiten der Allgemeinen Synode waren durch Vizepräses F. Miller vertreten. Auf seine Empfehlung beschloß der Distrikt, nochmals eine Anstrengung zu machen, um der jetzigen Notlage der Allgemeinen Baukasse abzuhelfen. Die Beamten des Distrikts berichteten über den Stand der Mission, der Kirchbaukasse, der Unterstützungskasse, über das Altenheim in St. Louis 2c. — Damit nun alle Gemeinden dieses Distrikts, auch solche, die keinen Vertreter nach Concordia schicken konnten, sich sofort über die Angelegenheiten des Reiches Gottes und seiner Bedürfnisse in unserm Gebiete belehren können, so hat die Synode schon jetzt einen kurzen Bericht über alle ihre Verhandlungen drucken lassen. Er ist zu beziehen von P. C. F. Drewes, 4108 Natural Bridge Road, St. Louis, Mo. Preis: 15 Cents. S.

Die lutherische Gemeinde zu Elmira, Ontario, eine der ältesten im Kanada-Distrikt unserer Synode, feierte am 30. Oktober das Jubiläum ihres fünfzigjährigen Bestehens. Ihre Gründer gehörten ursprünglich zu einer unierten Gemeinde, trennten sich aber im Spätherbst 1860 von dieser, als es unter dem seligen P. H. W. H. Wichmann zu einem Kampf für das lutherische Bekenntnis und die solchem Bekenntnis entsprechende Verwaltung des heiligen Abendmahls kam. Nach dem genannten, schon 1863 verstorbenen P. Wichmann hat zunächst P. A. Ernst, der erste der Löheschen Sendlinge, der schon im Jahre 1842 nach Amerika gekommen war, die Parochie, zu der Elmira gehörte, bedient. Er nahm, nachdem sich die Gemeinde zehn Jahre nach ihrer Gründung unserer Synode angeschlossen hatte, im Jahre 1873 in Elmira seinen Wohnsitz und hat dort mit rechter Treue und in reichem Segen bis zum Jahre 1881 gewirkt, nachdem im Jahre 1879 die erste Versammlung des neugebildeten Kanada-Distrikts in Elmira abgehalten und P. Ernst als erster Präses gewählt worden war. P. Ernst diente dann noch der Gemeinde zu Euclid, O., bis zum Jahre 1893 und ging im Jahre 1895 im Alter von 79 Jahren zur Ruhe des Volkes Gottes ein. Sein Nachfolger in Elmira wurde P. J. Frosch, der ebenfalls fleißig und treu der Gemeinde 17 Jahre lang diente bis zu seinem im Jahre 1898 erfolgten seligen Tod. Unter ihm wurde ihm Jahre 1889 eine neue stattliche Kirche gebaut. Seit 1899 bekleidet P. P. Graupner das Amt an der Gemeinde. Nachdem schon in den siebziger Jahren vorübergehend eine Gemeindeschule mit einem eigenen Lehrer gegründet worden war, faßte die Gemeinde in der Osterversammlung dieses Jahres den Beschluß, wieder eine christliche Wochenschule ins Leben zu rufen und einen Lehrer zu berufen. Dies ist denn auch geschehen. Die Gemeinde zählt gegenwärtig nahezu 100 Familien. Bei der Jubelfeier predigte P. Dubpernell, der schon im Jahre 1865 P. Ernst als Vikar in der Bedienung seines Gebietes zur Seite gestanden hatte, und in englischer Sprache P. Eix, der aus der Gemeinde hervorgegangen ist; kürzere Ansprachen hielten P. R. Eifert und Präses Böse. L. F.

Das diesjährige Reformationsfest am 31. Oktober war für die Fakultät unsers theologischen Seminars zu St. Louis Veranlassung, ein altes, ehrwürdiges Glied unsers Ministeriums, den treuverdienten Redakteur unserer schönen, trefflichen Lutherausgabe, Prof. A. F. Hoppe, ehrenhalber zum Doktor der Theologie zu ernennen. An diesem Tage waren dreißig Jahre vergangen, seit die Vorrede zum ersten Bande der Lutherausgabe geschrieben wurde. Prof. Hoppe, der dann weitaus die meiste Arbeit an dem 23bändigen Werke getan hat, hat auch die meisten Vorreden zu den einzelnen Bänden am Gedenktage der Reformation datiert und bekanntlich im vergangenen Frühjahr den Registerband zu dem ganzen Werke vollendet. So erschien es der Fakultät als eine wohlverdiente Ehrung, wenn sie ihm jetzt, und gerade am Jahrestag der Reformation Luthers, die genannte Würde verleihe. Wegen des hohen Alters und leidenden körperlichen Zustandes unsers Ehrendoktors — er ist über 82 Jahre alt — mußte von einer besonderen akademischen Feier abgesehen werden. Zwei Glieder der Fakultät überbrachten ihm deren Segenswünsche und händigten ihm das Diplom ein, das folgenden Wortlaut hat:

„Die unterzeichnete Fakultät des Concordia-Seminars zu St. Louis im Staate Missouri erteilt am heutigen Tage dem ehrwürdigen Herrn Professor A. F. Hoppe, der in langjähriger Tätigkeit die im Auftrage des Ministeriums der Missourisynode seit 1880 begonnene neue revidierte Stereotypausgabe der Werke D. Martin Luthers nach dem Plan der J. G. Walchschen Edition nunmehr glücklich zu Ende geführt hat, hierdurch Titel und Würde eines Doktors der Theologie in freudiger Anerkennung seines bei diesem großen Werke bewiesenen unverdrossenen Fleißes und seiner eifrigen Berücksichtigung der neueren Lutherforschung; und sie verbindet mit diesem Tribut schuldiger Ehrung zugleich den innigen Dank gegen Gott, der ein so hochwichtiges und für die lutherische Kirche zumal unseres Landes so segensreiches Unternehmen gnädig hat gelingen lassen.

„St. Louis, Mo., am 31. Oktober 1910.

„F. Pieper.
„G. Stöckhardt.
„L. Fürbringer.
„Fr. Bente.
„Geo. Mezger.
„W. H. T. Dau.
„E. A. W. Krauß.“

Wir können noch hinzufügen, daß unser Ehrendoktor auch in seinen wohlverdienten Ruhetagen sich noch immer, soviel es seine Kräfte erlauben, mit Luther beschäftigt, und zwar beabsichtigt er, eine Lebensbeschreibung des Reformators möglichst mit dessen eigenen Worten zu schreiben. Er hat bereits an die 200 Seiten im Manuskript vollendet, ist bis in das Jahr 1518 gekommen und hat bis dahin nur Luthers eigene Worte gebraucht. L. F.

Eine Anstalt der Inneren Mission im deutschen Sinne des Wortes hat in diesem Jahre die Iowasynode in Minneapolis, Minn., errichtet. Ausgehend von der Tatsache, daß beständig viele junge alleinstehende Leute, namentlich auch Mädchen, in den Großstädten dem Erwerb nachgehen, hat sie für solche ein Hospiz oder Heim gegründet. Die Anstalt steht unter der Leitung des Stadtmissionars der Iowasynode in Minneapolis. Wenn die Mädchen ankommen, werden sie vom Bahnhof abgeholt. Für ein billiges Entgelt haben sie im Heim ihren Aufenthalt, bis sie Arbeit gefunden haben. Auch dann bleiben sie noch mit dem Hause in Verbindung, verbringen da ihre freie Zeit und holen sich Rat und Beistand. Finden sie nicht Stellung in einer Familie, sondern suchen sich, wie es leider mehr und mehr der Fall wird, Arbeit in einem Laden oder in einer Fabrik, so bietet ihnen das Haus für mäßiges Geld Kost und Wohnung. Sind sie krank gewesen und aus dem Hospital entlassen, aber noch nicht wieder genügend zur Arbeit erstarkt und stehen in der großen Stadt rat- und mittellos da, so nimmt die Anstalt sie auf.

Es liegt auf der Hand, daß eine solche Anstalt dem in die Städte ziehenden jungen Volk einen großen Dienst erweisen und es vor den schweren sittlichen Gefahren, die ihm im städtischen Leben drohen, bewahren kann. Den Anlaß zur Gründung der Anstalt gab eben die Tatsache, daß junge lutherische Mädchen, die vom Lande kamen, bald nach ihrer Ankunft in der Stadt Verführern in die Hände fielen. Jeder Stadtmissionar sollte eigentlich seine Arbeit in Verbindung mit einem solchen Hospiz tun können. Wir erinnern daran, daß hier in St. Louis eine ähnliche Einrichtung für unsere Kreise besteht, indem das hiesige lutherische Altenheim auch solchen herzuziehenden jungen Leuten offen steht. Und wenn die Vereine der Walther-Liga, die sich ebenfalls mit der Herbergsfrage beschäftigen, diese Sache gut in Gang bringen, so werden sie der Kirche und deren jungen Gliedern einen ganz trefflichen Dienst erweisen. — Im September hat die Iowasynode auch eine neue Lehranstalt in Eureka, S. Dak., eingeweiht. Es ist eine Anstalt ihres Dakota-Distrikts. Die Kosten beliefen sich auf rund $26,000, und 30 Schüler waren zum Eintritt angemeldet. Im „Kirchenblatt" der Iowasynode wurde vor nicht langer Zeit gesagt, daß im Dakota-Distrikt ihr Hauptmissionsgebiet liege, und diese Lehranstalt soll gerade auch der Ausbreitung ihrer dortigen kirchlichen Arbeit dienen. L. F.

Wie wenig die reformierten Sekten das Wesen des Papsttums erkennen, geht aus einem Artikel hervor, den der methodistische Bischof W. Burt in der Oktobernummer der *North American Review* als Antwort auf einen Angriff Erzbischof Irelands veröffentlicht. Die Unehrlichkeit der Kampfesweise des römischen Erzbischofs wird da recht an den Pranger gestellt, aber einen kläglichen Eindruck macht es, wenn der römische Katechismus besprochen wird. Es heißt da: „Wenn der Erzbischof den Katechismus von uns besprochen haben möchte, so können wir dienen. Wir haben uns oft gewundert, daß er so manches nicht enthält, sowie auch über manche Unterweisung, die darin gegeben ist. Da ist zum Beispiel das zweite Gebot ausgelassen und das zehnte ist geteilt, um die rechte Zahl herauszubringen." Dann wird berichtet, daß ein anderer römischer Katechismus die Römischen anweist, die ihnen von Protestanten angebotene Bibel mit Entsetzen zurückzuweisen oder ins Feuer zu werfen. Das ist die ganze Beurteilung des römischen Katechismus. Die Hauptsache fehlt. Der Bischof will allerdings nicht weiter auf die Lehre eingehen, aber wenn er doch einmal von dem römischen Katechismus redet, so hätte er als den Hauptgreuel die Verwerfung und Verdammung des Artikels von der Rechtfertigung nennen müssen. Das ist recht, daß er das Bibelverbot als ein greulich Ding aufweist, aber es muß auch gezeigt werden, daß der Papst die Bibel haßt, weil er das Evangelium haßt. Und nicht deswegen sollten die Methodisten dem Papst so gram sein, weil er die Gebote anders einteilt als sie; das hätte der Kirche weiter keinen Schaden gebracht; darum aber sollte ihnen das Papsttum verhaßt sein, weil es die armen Sünder hindert, an Christum zu glauben und selig zu werden. — Der nächste Artikel wendet sich auch gegen Ireland. Auch da wird von D. Vernon die römische Verlogenheit recht ans Licht gebracht. Aber wir haben auch hier dasselbe klägliche Schauspiel, wenn er auf den Grund der Feindschaft zwischen Rom und dem Evangelium zu reden kommt. Warum bekämpfen die Methodisten das Papsttum? "It is certainly not new to the Archbishop that there is a necessary and eternal antagonism between the fundamental principles of Methodism and the Papacy. The one stands for individualism, the other for paternalism, and these are contrary the one to the other." Es ist richtig und soll gezeigt werden, daß der Papst kein Recht hat, dem Menschen seinen Glauben vorzuschreiben; aber der eigentliche Greuel ist, daß er dem Menschen einen Glauben vorschreibt, der zur Verdammnis führt. Wenn die Methodisten in Rom etwas Rechtes ausrichten wollen, so müssen sie vor allen Dingen die Rechtfertigung des armen Sünders aus Gnaden predigen. Und wollen sie den Papst entlarven, so müssen sie ihn vor allen Dingen als den Feind dieses Hauptartikels der christlichen Religion aufzeigen. E.

Ausland.

Die lutherischen Gemeindeschulen Australiens, die von unserer dortigen Schwestersynode mit rechter Treue gepflegt werden — sie hat fast ebensoviele Gemeindeschullehrer wie Pastoren —, wurden kürzlich von dem Premierminister Australiens besucht. Er war angenehm überrascht, als er erfuhr, daß alle Kinder, die diese Schulen besuchen, einerlei, ob sie von deutschen, englischen oder schottischen Eltern abstammen, Deutsch und Englisch sprechen können, und daß die Gemeinden diese Schulen ohne jegliche Beihilfe des Staates unterhalten. Er erklärte, daß diese Schulen, vom politischen Standpunkt aus betrachtet, dem Staate unentgeltlich einen großen Dienst erweisen, daß sie, vom erzieherischen Standpunkt aus betrachtet, den öffentlichen Schulen überlegen seien, weil sie zwei Sprachen treiben und der religiöse Unterricht alle andern Unterrichtszweige durchdringe, und daß sie, vom kirchlichen Standpunkt aus betrachtet, das beste Mittel seien, die Kinder aufzuziehen in der Zucht und Vermahnung zum HErrn. Sie seien die Pflanzstätten der Kirche. Er sprach sein Bedauern darüber aus, daß in Australien diese ausgezeichneten Schulen so wenig bekannt seien. — Dieses Urteil eines hochgestellten Staatsmannes trifft durchaus den Punkt. Und wenn sich verständige Bürger, Staatsmänner und Schulmänner unsers Landes die Sache recht überlegen, so müssen sie ein ähnliches anerkennendes Urteil über unsere Gemeindeschulen fällen. L. F.

Wie nötig in Spanien die von der Regierung beabsichtigte Regelung und Beschränkung des römisch-katholischen Ordenswesens ist, läßt sich aus einigen Angaben in deutschländischen Blättern erkennen. Durch den starken Zuzug, namentlich aus Frankreich, wo so viele Klöster in den letzten Jahren aufgehoben worden sind, ist die Zahl der Mönche und Nonnen in Spanien von 16,359 im Jahre 1891 auf 50,670 im Jahre 1907 gestiegen. Fast alle privaten Unterrichtsanstalten, die den öffentlichen gleichgestellt sind, weil Staat und Städte nicht die Mittel aufbringen, um genügend öffentliche Schulen zu halten, sind in den Händen der Ordensleute. — Dabei wird die Bildung auch der vornehmen Spanierinnen, die meist im Kloster erzogen werden, allgemein sehr vernachlässigt. Der Staat will nun auch die Orden unter das Vereinsgesetz stellen und größere Einheit im Schulbetrieb unter Staatsaufsicht und Verminderung der Zahl der Ordensniederlassungen ins Werk setzen. Leider bleibt Spanien doch noch immer unter der Tyrannei des Papstes und seiner das Land aussaugenden Orden. L. F.

„Selig sind die Toten, die in dem HErrn sterben, von nun an."

Offenb. 14, 13.

O was sind das für selige Leute, die aus dem Meer der Trübsal an das Ufer des Heils und aus diesem Elend in das rechte Vaterland, aus dem Gefängnis in den himmlischen Palast kommen sind, da sie nun leben in der seligen und hochgewünschten Ruhe und haben erlangt das Kleinod der ewigen Herrlichkeit, das sie hier in viel Trübsal gesucht haben! Sie haben's erlangt und freuen sich nun mit seliger Frohlockung in alle Ewigkeit. O wie sind sie so selige Leute, daß sie nun frei und sicher sind von allem Bösen, von allem Jammer, von aller Angst und Not, und haben erlangt die unverwelkliche Herrlichkeit und das schöne Reich des ewigen Lebens. O was für ein Reich ist das! Ein Reich von Ewigkeit zu Ewigkeit, da das Licht scheinet, welches nimmer abnimmt, und der Friede Gottes herrschet, welcher höher ist denn alle Vernunft. O des edlen Reiches, in welchem die Seelen der

verstorbenen Gläubigen sanft ruhen, da ewige Freude ist über ihren Häuptern, da sie haben Freude und Frohlocken und da Angst und Seufzen ferne von ihnen ist! O was ist es für ein herrlich Reich, da du, allmächtiger HErr Gott Zebaoth, lässest alle Heiligen mit dir ewiglich herrschen, angezogen mit Licht wie mit einem Kleid und tragend auf ihrem Haupt die alleredelste Krone ihrer Herrlichkeit, und lässest dich von ihnen sehen von Angesicht zu Angesicht. Ja, selig und überselig sind sie alle, welche von dem Schiffbruch dieses vergänglichen Lebens erlöset und zu solcher großen Freude durch einen seligen Tod eingegangen sind!

So komm doch nun, du allerliebster HErr JEsu, und verziehe nicht länger! Komm, mein JEsu, und suche uns heim in Frieden! Komm und führe die Gebundenen aus dem Gefängnis! Ja, löse die Ketten, laß sie springen, dann können wir springen, dir Jubilate und Cantate bringen und vor dir uns freuen von ganzem Herzen! Komm, Heiland, du Hochgewünschter aller Völker, und laß leuchten dein Antlitz, so genesen wir! Komm, mein Licht und mein Erlöser, und führe meine Seele aus dem Kerker, daß ich deinen heiligen Namen ewiglich rühme und preise! Wie lange soll ich umgetrieben werden in den Fluten meiner Sterblichkeit und zu dir schreien? Erhöre doch mich Elenden, der ich aus diesem großen, ungestümen Meer des Jammers aus dieser Welt zu dir schreie! Recke aus deine starke Hand und ziehe mich in den Hafen der ewigen Seligkeit!

(Nicolai, Freudenspiegel des ewigen Lebens.)

„HErr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen!"

Die Alten dachten mehr ans Sterben, als es heutzutage geschieht. Der Erzähler ist schon einmal an ein Krankenbett gekommen und dachte der armen Seele zu sagen: Mensch, du mußt sterben; bestelle dein Haus! Aber da kam er schön an! Der kranke Mann sollte ja nicht wissen, daß er sterben könnte. Die um ihn waren, hatten ihm vorgelogen mit Wort und Herzhafttun, er wäre ja gesund, sollte in acht Tagen wieder draußen herumspazieren und auf die Kegelbahn gehen. Und doch verging dem elenden Menschen das Kegeln wohl, und der Tod saß ihm allbereits auf den Lippen; aber sterben — beileibe durfte er nicht davon wissen! Das ist in jetziger Zeit, zumeist bei sogenannten Gebildeten, ein gewöhnlicher Fehler, daß sie nichts vom Sterben hören mögen, und daß es fast unanständig ist, davon zu sprechen. Vor alters war es in dem Stück anders.

Es ist bekannt, daß Kaiser Karl V., als er seine letzten Lebenstage in einem gewissen Kloster in Spanien zubrachte, sich in einen Sarg legte, diesen in den Chor stellen ließ und Lichter daneben, und daß die Mönche die Totenklage sangen. So prägte er sich den Tod ein. Denn da bricht auch eine kaiserliche Majestät zusammen, wenn der kalte Fürst und König der Schrecken heranzieht und an den Hals greift; da krümmen sich auch die Starken. Und vom Kaiser Max, der ein starker Herr war im Sattel und mit Lanze und Streitaxt, wird erzählt, daß auf seinen Heereszügen in seinem Gefolge ein Wagen allewege ihm nachfuhr, und darin war sein Sarg. Eine absonderliche Weise, sagt mancher. Und doch eine heilsame. Wird auch den Kaisern nicht übel bekommen sein in ihrem Sterbestündlein, daß sie vorher schon die Sterbekunst studiert hatten.

Das glaubte auch der Markgraf Johann von Küstrin. Sechzehn Jahre vor seinem Tode ließ er sich schon seinen Grabstein machen und schrieb denselben Spruch darauf, den er auch auf seinem Brustharnisch trug, nämlich: „Christus allein soll meine Hoffnung sein!" Mit dem Sterben selbst, als es Ernst wurde, ist es denn auch gut gegangen. Als er die Botschaft vom plötzlichen Ableben seines Bruders, des Kurfürsten Joachim II., bekam, wies er alle weltlichen Geschäfte, selbst einen kaiserlichen Brief, zurück. Am Abend las ihm sein Beichtvater eine Predigt vor. Des Nachts rief er öfters: „Hilf, Gott, hilf, o barmherziger Gott! Komm, o lieber HErr, komm, o HErr JEsu; du hast mich erlöset, du Gott der Wahrheit!" Des Morgens um drei Uhr rückte sein Ende heran. Sein Arzt fragte: „Wollen Euer Gnaden diesen JEsum, den Sie im Leben bekannt, auch im Sterben im Herzen behalten?" Da sagte der fromme Herr: „Ja!" und fuhr fort: „Komm, HErr JEsu, in deine Hände befehle ich meinen Geist!" — und starb, einen Tag später als sein Bruder.

Ulrich von Mecklenburg aber, der gottselige Herr, ließ sich siebzehn Jahre vor seinem Scheiden seinen zinnernen Sarg verfertigen und ließ das Gebet Simeons darauf setzen: „HErr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren." Aber sein Grabgewölbe hatte er sich zwanzig Jahre vor seinem Tode bauen lassen, und Jahre hindurch ließ er Münzen mit der Inschrift schlagen: Memorare novissima et in aeternum non peccabis, das heißt: Bedenke, daß du sterben mußt, so wirst du nicht sündigen.

Manche unserer Väter aber sammelten sich die Sprüche der Heiligen Schrift, in denen die Kraft der Todesüberwindung besonders liegt, zu Gedenkbüchern, um sie dereinst auf dem Sterbebett bequem beisammen zu haben. Fürwahr, eine köstliche Sorgfalt!

So kam es, daß der selige Superintendent Martinus Hammer seine acht Predigten über die Passionshistorie sich über das Sterbebett nageln ließ, damit er sich so selbst jetzt vorhielte, was er einst gesunden Leibes bezeugte!

Der treue Mathesius zu Joachimsthal, Luthers Tischgenosse, erzählt: „Ich habe meinen Sterbekittel und Haube mir auch schon zur Hand gelegt und mir meine Grabschrift vor etlichen Jahren gemacht, wie ich wöchentlich mein Grablied mir bei lebendigem Leibe fröhlich und tröstlich selber singe." So haben auch die Alten viel um ein seliges Sterbestündlein gebetet und insbesondere darum, daß sie Besinnung behielten; und wenn ja in der Todesangst und in bewußtlosem Zustand ungebührlich von ihnen geredet würde, so sollte Gott ihnen das doch nicht zurechnen, auch die Umstehenden nicht. So bezeugten sie sorgsam vorher, daß sie nicht anders als im fröhlichen evangelischen Glauben und Bekenntnis heimzufahren gedächten. Solches Erbitten aber half den Alten das ganze Haus, und das junge Volk lernte die Gebete auswendig, die der Vater dieserhalb aufsetzte. Auch hatten sie schöne Verse bereit:

Ach HErr, gib mir in Todespein
Ein' säuberlich' Gebärde
Und gib, daß mir das Herze mein
Fein sanft gebrochen werde,
Und wie ein Licht ohn' übrig Weh
Auf dein hochteures Blut vergeh',
Das du für mich vergossen.

Oder es ging nach der Melodie: „Wenn mein Stündlein vorhanden ist", wie beim Herzog August.

Denn der Herzog August von Wolfenbüttel, welcher zu Dannenberg geboren war und danach zu Hitzacker lebte und endlich regierender Herr zu Braunschweig wurde, hatte in seinem Schlafzimmer eine schöne Spieluhr. Die mußte ihn alle Morgen wecken, und das tat sie, indem sie die Melodie anhub:

Wenn mein Stündlein vorhanden ist,
Und soll hinfahr'n mein' Straße,
So gleit' du mich, HErr JEsu Christ,
Mit Hilf' mich nicht verlasse!

So hielt es dieser fromme Fürst, der so viel in der Heiligen Schrift las, mit seinem Aufstehen des Morgens. Ich denke, das wird auch ihm, als nun sein Stündlein wirklich kam, wohl zustatten gekommen sein.

Da gedenke ich eines Junkers Hans Ernst von Plato; der

nahm, so oft er Zeit hatte, wenn er zu seinem Vorwerke hinausging, immer Heinrich Müllers Büchlein von der heiligen Sterbekunst in die Hand und las unterwegs daraus. Er ist im Jahre 1653 auf seinem Gute Grabow selig heimgegangen. — Auch pflegten es die Alten gar oft zu machen wie der Geheimrat Christoph von Wrießberg, der zu Hildesheim um 1730 starb. Der führte das Symbolum, welches auf die Anfangsbuchstaben seines Namens gestellt war:

Christi amo Vulnera
(Ich liebe Christi Wunden).
Gedenken will ich an dein'n Tod,
HErr JEsu, und dein' Wunden rot,
Die werden mich erhalten.

Dabei fällt mir aber ein anderer Hildesheimer der alten Zeit ein, gleichfalls ein Jurist, Kaspar Burchholtens. Er hatte sich in der Stadt ein schönes Haus gebaut, und darin hatte er sich ein besonderes Zimmer einrichten lassen, hatte die Wände mit biblischen Sprüchen und Bildern geziert und nannte dieses Zimmer: Vita et mors, Leben und Tod. Hierher begab er sich oft zur Vorbereitung auf das Sterben, hier wünschte er zu sterben.

Es ist wahr, sie hatten keine Eisenbahnen, die Alten, ließen auch keinen Vogelmist zum Düngen aus Amerika kommen. Auch in edleren Dingen, als: Ordnung, gutem weltlichen Regiment, haben wir einen Fortschritt gemacht, wofür Gott nicht genug zu danken ist. Aber es gibt denn doch auch innerliche, güldene Stücke, darin waren die Alten doch weiter, und auch in der Sterbekunst. Das Geschlecht dieser Zeit ist ja klug genug, schier überklug, aber es ist keine Klugheit, als wenn sie sterben müßten, sondern als wenn sie ewig leben könnten. Also am Ende — doch verrechnet! „HErr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden!" Amen. (Rocholl, Christophorus.)

Scheinfriede und Herzensfriede.

In London kam vor mehr als hundert Jahren ein Mann in ein Gasthaus. Nicht fern von ihm saß ein Unbekannter, der ihn ungemein anzog, weil er einen interessanten Kopf hatte, noch mehr aber, weil er so unaussprechlich traurig aussah. Der neue Ankömmling faßte sich endlich ein Herz, machte sich an den Traurigen heran und versuchte ihn auf allerlei Weise zu ermuntern; aber was er auch vorbrachte, es wollte alles nicht anschlagen. Endlich sagte er: „Kommen Sie heute abend mit ins Theater und hören Sie Garrick, dann werden Sie fröhliche Gedanken bekommen." (Garrick war der berühmteste Schauspieler seinerzeit, der auch die trübseligsten Menschen zeitweilig zum Lachen brachte.) Aber bei den Worten: „Kommen Sie mit zu Garrick" sprang der Trostlose auf und rief entsetzt: „Sie Unglücklicher, ich bin ja Garrick!" Der Mann also, der Tausende zum Lachen brachte, konnte selbst nicht lachen, denn er war in Traurigkeit wie versunken und stand am Rande der Verzweiflung.

Ach, es gibt viele solche Garricks im Leben, wenn sie auch keine Schauspieler sind! Sie haben vielleicht alles, was man zum irdischen Glück zu rechnen pflegt, und doch — wahrhaft glücklich sind sie nicht. Vielleicht gehen sie einher mit glattem Gesicht und heiterer Miene und inwendig heulen sie vor Unruhe ihres Herzens. Es kann sein, daß sie zufrieden sind mit sich selber, zufrieden mit ihren Verhältnissen, und es sieht, äußerlich betrachtet, so aus, als hätten sie Frieden. Allein es ist nur ein Scheinfriede, den irgendein Umstand stören und beunruhigen kann. Bei allem Glück fehlt ihnen eben das Beste: der Friede mit Gott. Warum? Weil sie das nicht haben, was der große, reiche, unschätzbare Schatz der Christen ist, nämlich die Vergebung der Sünden durch den Glauben an Christum.

Der Jüngste Tag.

„Der Jüngste Tag", sagt Luther, „wird unversehens hereinfallen, daß den Leuten eben geschehen soll wie einem Waldvögelein, welches des Morgens daherfliegt, ist hungrig und suchet seine Nahrung, hoffet, es wolle dieselbe finden, wie bisher, findet auch, setzt sich auf den (Vogel-)Herd nieder und ist fröhlich und guter Dinge. In einem Nu aber, ehe es gewahr wird, fällt das Garn über ihm zu, wird gefangen und erwürget."

Du meinst, es sind viele Menschen gestorben und haben den Jüngsten Tag nicht erlebt, und es werden noch viele sterben, die ihn auch nicht erleben. Merke wohl: Jeder Mensch erlebt hier seinen Jüngsten Tag. Wie du deinen Sterbetag bestehst, so wirst du den Jüngsten Tag bestehen; wie du an jenem dich wirst schlafen legen, so wirst du an diesem wieder auferstehen. Der Jüngste Tag für einen jeden Menschen ist — sein Sterbetag. Was dir also der HErr sagt über den Jüngsten Tag, das laß dir auch für deinen Sterbetag gesagt sein.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder 2c. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden, wenn nicht ausdrücklich eine andere, ausschließliche Bezugsquelle angegeben wird. Sollte etwas nicht auf Lager sein, so wird es sofort bestellt.

Lutheran Annual 1911. 80 Seiten 6×9. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 10 Cts.

Dies ist unser englischer Kalender, der hiermit seinen zweiten Gang antritt. Außer dem üblichen Kalendarium und den Adressenlisten enthält auch er eine kurze Lebensbeschreibung Walthers, woran sich ein recht übersichtliches und brauchbares, nach Jahren geordnetes Verzeichnis der Hauptdaten aus Walthers Leben und gar mancher Ereignisse aus unserer Synodalgeschichte reiht, und schließlich bringt er ein Stück aus einer schönen Neujahrspredigt Walthers. Er sei allen, die einen englischen Kalender haben wollen, empfohlen. L. F.

Dogmatik von A. Hönecke. 7. und 8. Lieferung. Je 80 Seiten 6¼×9¼. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. Preis jeder Lieferung: 40 Cts.

Diese beiden letzten Lieferungen des schon wiederholt erwähnten Werkes enthalten die Lehre von der Erwählung und von der Person Christi. L. F.

Geschichte der deutschen ev.-luth. St. Paulsgemeinde zu Elmira, Ont. Zum 50jährigen Jubiläum der Gemeinde aufgezeichnet von P. Graupner. 15 Seiten 9½×6. Vom Verfasser (Elmira, Ont., Can.) zu beziehen. Preis: 25 Cts.

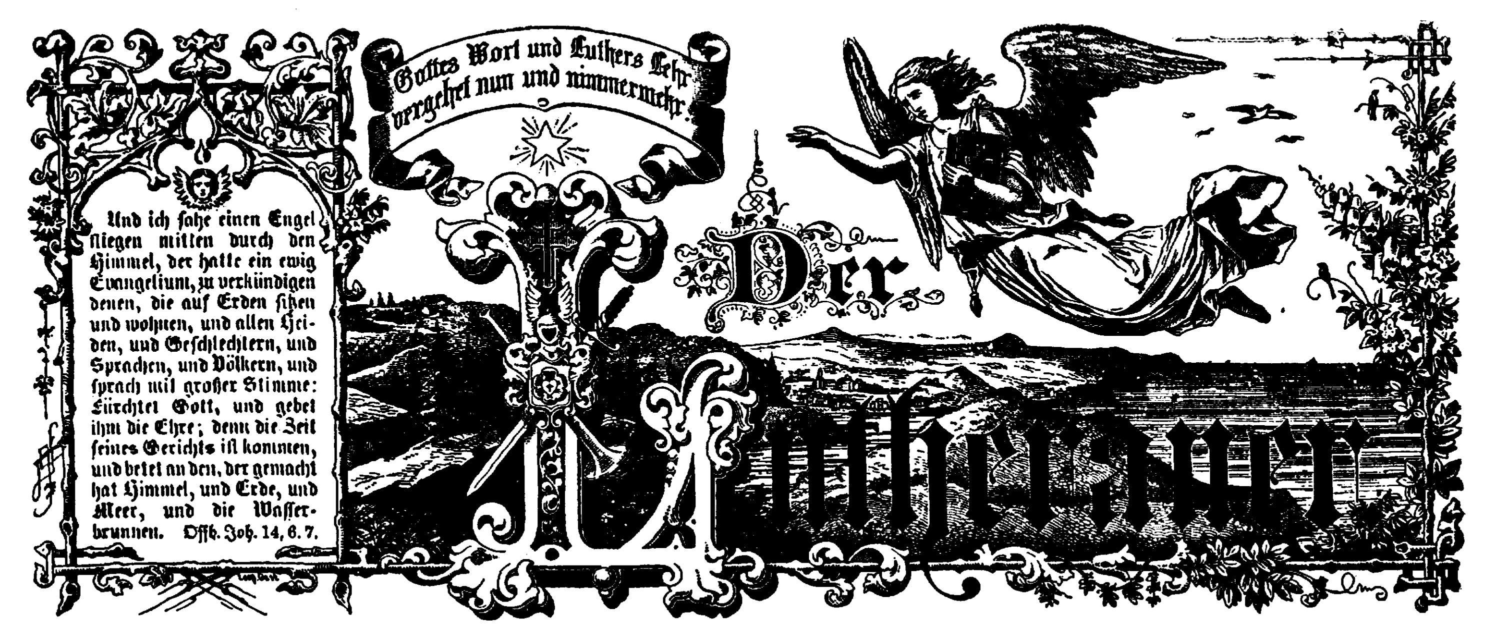
Mit Interesse lesen wir immer solche Gemeindegeschichten und können auch die hier genannte allen empfehlen, die etwas von den Verhältnissen unserer Gemeinden in Kanada erfahren wollen. L. F.

Da aber die Zeit erfüllet ward. Weihnachtsliturgie von A. T. Hanser. Lutheran Publishing Co., 214 Southampton St., Buffalo, N. Y. 8 Seiten 6×9. Preis: 5 Cts.; 25 Exemplare: $1.00; 100 Exemplare: $2.75; 500 Exemplare: $8.00.

Ein neues Weihnachtsprogramm, ganz geschickt aufgebaut nach dem im Titel angegebenen Spruch Gal. 4, 4. Ein oder das andere Lied sähen wir lieber durch eins unserer alten, trefflichen Weihnachtslieder ersetzt. L. F.

Liturgische Feier zur Heiligen Christnacht. Von J. Schlerf. Vierte, revidierte Auflage. 16 Seiten 4½×6½. Preis: 5 Cts.; per Dutzend: 50 Cts.; per Hundert $2.50, portofrei. Beiblatt für die Liturgische Christfeier. 4 Seiten 4½×6½. Preis: 100 Exemplare 50 Cts.; 500: $2.00, portofrei.

Dieses liturgisch richtig aufgebaute Weihnachtsprogramm empfehlen wir gern beim Erscheinen einer verbesserten Auflage als eins der besten. Das Beiblatt enthält die Lieder, die die Gemeinde zu singen hat. L. F.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

66. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 29. November 1910. **No. 24.**

Die Nacht ist hin.

Zum ersten Advent.

Die Nacht ist hin mit ihrem eitlen Träumen,
Mit ihren Bildern, die dich wirr betrogen.
Auf, auf, mein Herz, was willst du länger säumen?
Der Glanz der goldnen Sonne kommt gezogen!

Im Bann der Nacht ist alle Welt gefangen,
Ob sie auch spricht von Weisheit, Licht und Wahrheit;
Aus Zion kommt der helle Glanz gegangen,
Der dich aus Klarheit leiten will zur Klarheit.

Die Nacht ist hin, leg' ab die toten Werke
Der Finsternis; nun gilt's ein neues Schaffen!
Ein heißer Kampf ist täglich not, denn merke,
Es spricht dein HErr: „Zieh an des Lichtes Waffen!"

Den Teufel selber heißt es nun bekämpfen
Mit Gottes heil'gem Wort, dem scharfen Schwerte;
Du sollst dich selbst verleugnen, täglich dämpfen
Die Lust des eignen Fleisches, die verkehrte.

Dein Heil ist nah, ja näher denn den Alten,
Die einst im Glauben nach dem Heiland sahen;
Zieh deinen JEsus an und laß ihn walten,
Der sich im Worte dir will täglich nahen!

J. W. Th.

„Siehe, dein König kommt zu dir!"

„Siehe, dein König kommt zu dir!" Wie willst du ihn empfangen? Matth. 21, 8. 9 heißt es: „Viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die andern hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna dem Sohn Davids! Gelobet sei, der da kommt in dem Namen des HErrn! Hosianna in der Höhe!" O, es muß ein lieblicher Anblick gewesen sein, als der HErr von der Höhe des Ölbergs hinabzog nach Jerusalem! Sein Antlitz voll Liebe und Erbarmen, seine Jünger um ihn her, geschäftig, um seinen Triumphzug zu verherrlichen, sich freuend und sonnend in dem Glanze der verborgenen Herrlichkeit, wovon ihnen selbst einzelne Strahlen ins Angesicht geleuchtet hatten hier und da, sich erquickend an dem Hosiannaruf der folgenden Menge. O, wie wollten wir mit eingestimmt haben in dieses „Hosianna", wenn wir diesem Zug begegnet wären, wenn wir uns dem Zuge hätten anschließen können!

Aber nun — wie sollen wir es uns deuten, das Kommen des HErrn, jetzt, nachdem er lange nicht mehr auf Erden wandelt? Es ist wahr, ein solches Kommen des HErrn, wie es damals geschah, können wir nicht mitfeiern. So kommt er nicht mehr zu Zion. Er hat sie abgelegt, diese Erdenhülle, in der er auf Erden wandelte. Oder vielmehr, er ist eingegangen zu der ewigen Herrlichkeit des Vaters, die er bei dem Vater hatte, ehe denn der Welt Grund gelegt war. Er hat einen andern Thron eingenommen, als den ihm bei seinem Einzug in Jerusalem seine Freunde zugedacht hatten, und an welchen sie denken mochten, als sie das „Hosianna dem Sohne Davids!" riefen. Droben, zur Rechten des Vaters, thront er, die tausendmal Tausend um ihn, die ihm das neue Lied singen Tag und Nacht! Aber er ist derselbe, der gesagt hat: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende", Matth. 28, 20; derselbe, der gesagt hat: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen", Joh. 15, 23. Er ist droben zur Rechten Gottes und ist mitten unter den Seinen und kommt zu ihnen. Er kommt zu ihnen, und zwar zunächst in seinem Wort. Als JEsus damals in Jerusalem einzog, erfüllte sich das Wort, und der Geist Gottes erinnerte an das Wort, das lange zuvor gepredigt war durch den Propheten Sacharja. Und als der Prophet Jahrhunderte vorher dieses selbe Wort verkündigte, da sah er im Geist den kommenden HErrn. Wort und Tat, Weissagung und Erfüllung berühren sich aufs innigste, lebendigste und tiefste. Im Wort, mit dem Wort, durchs Wort kommt der HErr — er selbst das wesentliche Wort, das Wort vom Anfang, das Fleisch ward.

Frage nicht: Wie soll ich ihn empfangen? Kein leibliches, sichtbares Empfangen findet statt; aber selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren! Daß du dein Herz nicht verschließest vor seinem Wort, daß du mit Freuden hörst die Botschaft von seinem Kommen, von seiner Gnade, von seinem großen Werk der Versöhnung durch sein Blut — das sind die Palmen, die du ihm auf den Weg streuen sollst, das ist das rechte Hosianna deines Herzens, das du ihm zurufen sollst. Sooft du sein Wort hörst oder liesest, so oft steht er vor deines Herzens Tür und klopft an. Selig bist du, so du ihm auftust! Sooft dich der wiederkehrende Sonntag in das Haus des HErrn ruft, wo er mitten unter denen ist, die in seinem Namen versammelt sind, sooft dir in dem heiligen Sakrament seine unaussprechliche Gnade angeboten wird, so oft erneuert sich sein Kommen zu dir! Sooft dir seine Gnade und sein Erbarmen gepriesen wird, die er Sündern erwiesen hat, sooft du von einem begnadigten Sünder das Bekenntnis hörst: „Ich hatte viel Bekümmernisse in meinem Herzen, aber deine Tröstungen ergötzeten meine Seele“, Ps. 94, 19, siehe, so oft ist der HErr zu dir auf dem Wege, so oft heißt es: „Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir!“

Ein Nachklang von den Missionsfesten.

Mission! Missionsfest! Welches Christenherz schlägt da nicht höher? Welcher Christ wird nicht mit höchster Begeisterung erfüllt, sooft Missionsfest gefeiert, sooft über Mission geredet wird? Denn was ist Mission? Mission ist doch alles, was dient und mithilft zur Ausbreitung des seligmachenden Evangeliums unter allen Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Völkern. Mission ist alles, was dazu dient und mithilft, daß die christliche Kirche immer weiter auf Erden gebaut werde, daß immer mehr Menschen in Christi Reich versetzt, zu Christo, ihrem Heilande, gebracht und so ewig selig werden. Mission ist die rettende Hand, welche die Christenheit ausstreckt nach den geistlich Schiffbrüchigen, damit sie nicht in dem ungestümen Meer der Welt und der Sünde versinken und ewig verloren gehen. Mission ist das ausgeworfene Netz des rettenden Gotteswortes, durch welches die Menschen aus den Fluten des Todes und des ewigen Verderbens emporgezogen werden sollen in den stillen Friedenshafen. Mission ist alle Arbeit, durch welche wir auf dem großen geistlichen Erntefeld mithelfen, dem großen HErrn der Ernte von überallher seine Körnlein zusammenzubringen, ehe der endliche Zorn anbrennt, der die Spreu ewig verzehren wird.

Wenn du also dein Licht leuchten lässest vor den Leuten, daß sie deine guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen, dann treibst du Mission. Wenn du durch einen frommen Lebenswandel scheinst als ein Licht in der Welt, dann treibst du Mission. Wenn du deinen Glauben bekennst vor den Menschen und das Kleinod der reinen Lehre, wohl mit Weisheit und Sanftmut, aber doch auch mit christlicher Entschiedenheit verteidigst, dann treibst du Mission. Wenn du die brüderliche Bestrafung treulich übst, deinen Nächsten vor Gefahren seiner Seele liebreich warnst, Irrende belehrst, Strauchelnde zurechtweist, Traurige tröstest, wenn du Gefallene aufzurichten, Abgefallene wiederzugewinnen suchst, dann treibst du Mission. Wenn du Gelegenheit suchst und jede sich darbietende Gelegenheit gern benutzest, um andere mit zur Kirche zu bringen, ja sie auch nötigst hereinzukommen, damit des HErrn Haus voll werde, dann treibst du Mission. Wenn du dich befleißigst, das liebe Bibelbuch, sowie auch rechtgläubige Erbauungsbücher, das Konkordienbuch, Gebetbücher, Katechismen, Gesangbücher, Synodalberichte, Kalender, kirchliche Zeitschriften, gedruckte Predigten und Traktate unter die Leute zu bringen, dann treibst du Mission. Wenn du dich bemühst, Kinder für die christliche Gemeindeschule zu gewinnen, nicht bloß deine eigenen (das soll das erste sein und ist selbstverständlich), sondern etwa deine Patenkinder und andere, dann treibst du Mission. Wenn du für den glücklichen Fortgang des Reiches Christi herzlich betest, auch in deinem Kämmerlein, dann treibst du Mission. Wenn du dem Pastor, dem Lehrer und den Vorstehern deiner Gemeinde treulich beistehst in allen ihren Bemühungen um das Gedeihen und die Wohlfahrt der Gemeinde, dann treibst du Mission. Wenn du deinen frommen und wohlbegabten Sohn willig hergibst und aufopferst zum Dienst des HErrn in seiner Kirche, oder andern behilflich bist, daß sie zu solchem seligen Dienst kommen, dann treibst du Mission. Wenn du deine milde Hand auftust und gibst, nicht so wenig wie möglich, sondern soviel du kannst, für die Missionskollekten und auch sonst gern Missionsgaben opferst, damit Reiseprediger und Missionare ausgebildet und ausgesandt werden können, die das seligmachende Gotteswort noch viel weiter dahin tragen, wohin deine Stimme nicht reichen kann, dann treibst du Mission. Denn siehe, dies alles dient ja dazu, daß immer mehr miterlöste Menschen zur rechten Erkenntnis ihres einigen Heilandes JEsu Christi und also zur Erbschaft des ewigen Lebens kommen.

Hierzu mithelfen zu dürfen auf so mancherlei Weise, ist das nicht etwas Herrliches, etwas Großes und Höchsterfreuliches? Ist Missionsarbeit nicht die schönste Lebensaufgabe? Ist Missionsarbeit nicht dein höchster Lebenszweck von dem Augenblick an, da du ein wahrer Christ geworden bist? Ja, das ist gewißlich wahr; und daß es so ist, gereicht jedem Christen zur innigsten und süßesten Freude. Er wünscht wahrlich nicht, daß das anders wäre, sondern ist unaussprechlich glücklich darüber, daß es so ist. Schon die alttestamentliche Kirche war sich dieses Glückes wohl bewußt, wie denn zum Beispiel der Prophet Jesaia ihr zurief: „Hebe deine Augen auf und siehe umher: diese alle versammelt kommen zu dir! Deine Söhne werden von ferne kommen und deine Töchter zur Seite erzogen werden. Dann wirst du deine Lust sehen und ausbrechen, und dein Herz wird sich wundern und ausbreiten, wenn sich die Menge am Meer zu dir bekehret und die Macht der Heiden zu dir kommt“, Jes. 60, 4. 5. Wieviel mehr hat nun im Neuen Testament seine Zeit und sein Recht der hohe Freudengesang:

Dein Herze wird dir wallen,
Wann dir kommt zu Gefallen
Die Anzahl um das Meer.
Du wirst die Augen weiden
Am Volke vieler Heiden,
So dringt mit Haufen zu dir her!

Wenn bei den Karawanen auf ihrer Reise durch die große Sandwüste Sahara in Nordafrika Wassermangel eintritt, so werden etwa wüstenkundige Leute vorausgeschickt, und zwar so, daß sie in gewissen Abständen, bis auf Rufweite voneinander entfernt, voranreiten. Sobald der erste unter ihnen in der Ferne eine Oase erblickt, also Wasser entdeckt hat, ruft er dem

Folgenden und dieser dann dem nächsten nur das eine Wort „Komm!" zu. Dieser Ruf dringt dann immer weiter, bis er die ganze Karawane erfreut hat, die dann mit brennender Begierde der Quelle zueilt. — Die ganze Erde ist infolge der Sünde ein Jammertal geworden; die Menschen wandern wie durch eine große Wüste der Ewigkeit entgegen, und die allermeisten verschmachten auf dem Wege. Uns Christen hat Gott aus großer Barmherzigkeit das Wasser des Lebens finden lassen, das unsere matten Seelen erquickt, in JEsu Christo, unserm Heilande. Sollten wir nun nicht noch viel mehr als jene Wüstenpilger auf ihren Kamelen unsern Mitmenschen weit und breit zurufen: „Wohlan, alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser!"? Jes. 55, 1. Eben dieses geschieht aber durch das Werk der Mission und durch alles, was zur Förderung dieses seligen Werkes dient. Denn dadurch wird ja fort und fort in der sonst so trostlosen Welt die große göttliche Verheißung und liebliche Einladung verkündigt: „Ich will dem Durstigen geben von dem Brunnen des lebendigen Wassers umsonst." „Und wer es höret, der spreche: Komm! Und wen dürstet, der komme! Und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst", Offenb. 21, 6; 22, 17. Möge darum, was bei den diesjährigen Missionsfesten aufs neue in die Herzen gepredigt wurde, erbaulich weiter klingen, bis wieder Missionsfeste gefeiert werden, und bis in die selige Ewigkeit! Fr. S.

Was macht unsere Judenmission so schwierig?

Vor Menschenaugen hat unsere Judenmission in New York nur geringen Erfolg. Allerdings hat die Zahl derer, die aus den Juden unter den Schall des Evangeliums gekommen sind, gegen früher ganz erheblich zugenommen. Die Zahl der Kinder, die in der Samstags- und Sonntagsschule vom Missionar unterrichtet werden, schwankt jetzt, je nach den Sommer- oder Wintermonaten, zwischen 60 und 150 Kindern. Darunter sind solche, die schon seit Jahren am Unterricht teilnehmen und die Weissagungen von Christo samt deren Erfüllung vortrefflich gelernt haben. Die Zahl der Zuhörer, die den Predigten unsers Missionars beiwohnen, steigt selbst in den Sommermonaten auf 70 bis 80, in den Wintermonaten auf 100 und darüber, so daß oft schon viele Juden aus Mangel an Raum keinen Zutritt erlangen konnten. Die Nachfrage nach Neuen Testamenten wird immer reger. Das ist etwas Großes, wenn man bedenkt, daß schon der Besuch unsers Missionslokals unter den Juden scheel angesehen und in ihren Blättern öffentlich gerügt wird. Kam doch am 3. Juni dieses Jahres ein Vertreter eines jüdischen Tageblattes in den Missionsgottesdienst und schalt nach Schluß desselben die anwesenden Juden mit derben Worten als Verräter, weil sie hierher anstatt in die Synagoge gingen.

Aber es ist nicht zu bestreiten, daß unter diesen vielen Kindern und Zuhörern, die sich zum Worte des Evangeliums einstellen, keine solchen Erfolge erzielt werden wie in der Heiden- und Negermission, in der selbst Kinder und schwache Frauen schließlich den Heiland öffentlich bekennen und lieber die grausamsten Verfolgungen ihrer Stammesgenossen und ihrer ganzen Familie über sich ergehen lassen, als daß sie den erlangten Glauben wieder verleugnen sollten. Darüber dürfen wir uns nicht wundern. „Denn sie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, und trachten ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, und sind also der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht untertan", Röm. 10, 3. Das Evangelium ist den Juden ein Ärgernis. Sie haben „einen erbitterten Geist, Augen, daß sie nicht sehen, und Ohren, daß sie nicht hören, bis auf den heutigen Tag", Röm. 11, 8. Um die Weihnachtszeit letzten Jahres schmähte ein vielgelesenes jüdisches Blatt die christliche Religion auf das bitterste. Es stellte den HErrn JEsum, der erst Frieden verkündigt habe, als den grausamen Verfolger dar, der schließlich gesagt habe: „Bringet sie her und erwürget sie!" Es schilderte D. Martin Luther als den Mann, der, solange er selbst bedrückt war, zur menschlichen Behandlung der Juden aufforderte, aber später, als er sich sicher fühlte, zum Niederreißen ihrer Synagogen und zum Verbrennen ihrer Schriften aufhetzte. Überhaupt beschrieb es das ganze Christentum, das Licht zu bringen behaupte, als Verdunkelung der Welt. Das war eine echt jüdische Weihnachtsbetrachtung. Hätte der Schreiber solcher Lästerungen im dunklen Erdteile Afrika unter den Wilden zu leben, so würde er bald eines Besseren belehrt werden.

Zu der Selbstgerechtigkeit und dem Stolz auf ihre Abstammung von Abraham, auf den Adel ihres Volkes und auf ihre Beschneidung gesellt sich bei den Juden ihre „eselhafte Unwissenheit", wie Luther sie nennt. In New York wohnen jetzt mehr als eine Million Juden. Jeder fünfte Bewohner der Weltstadt ist ein Jude. An den großen jüdischen Festtagen sind in manchen großen Staatsschulen von mehr als 3000 Schülern kaum 40 Christenkinder anwesend, weil die übrigen als Judenkinder daheim bleiben. Die große Menge dieser Judenkinder wächst ebenso wie die große Menge sogenannter Christenkinder ohne allen Religionsunterricht auf. Aus ihnen rekrutieren sich die Anarchisten und andere Umstürzler und vermehren sich die Scharen gewissenloser Demagogen, gefallener Frauenzimmer und anderer Gemeinschäden des öffentlichen Wohles. Die geringere Zahl der Judenkinder, die in ihren Sabbatschulen noch eine Art von Religionsunterricht erhält, vernimmt nur rabbinische Fabeln. Die fünf Bücher Mosis, ja das ganze Alte Testament bleibt den Juden unbekannt, sonst könnten wir leichter an sie herankommen. Man denke nicht, das sei übertrieben. Im „Jüdischen Tageblatt", das von mehr als 50,000 Juden gelesen wird, befand sich am 4. September dieses Jahres ein Leitartikel mit der Überschrift: „Warum haben wir die Bibel verlassen?" Der in der jiddischen Mischsprache mit hebräischen Buchstaben gedruckte Artikel ist überaus merkwürdig. Es heißt darin:

„Die ganze Welt liest und studiert das alte Buch. Nur wir stoßen dasselbe von uns ab. Der alte jüdische Geist hat die Welt besiegt. Die Bibel ist wieder gekrönt worden als die größte Schöpfung, die die Welt besitzt. Die Britische und die Amerikanische Bibelgesellschaft, die sich mit der Aufgabe, die Bibel zu verbreiten, beschäftigen, haben die Abrechnung ihrer Tätigkeit vom letzten Jahre herausgegeben. Daraus ersehen wir, daß die Bibel viel mehr als irgend ein anderes Buch in der Welt verkauft worden ist. Diese Gesellschaften haben nämlich *sieben Millionen Bibeln in einem Jahre* verkauft. Manche Juden werden die Wichtigkeit dieser Zahlen nicht *empfinden*. Sie werden sagen: Haben die Britische und die Amerikanische Bibelgesellschaft sieben Millionen Bibeln, die in 400 verschiedenen Sprachen gedruckt wurden, verkauft,

was hat das mit uns zu tun? Diese Gesellschaften sind ja christliche, und sie haben es getan, um Christentum und nicht Judentum zu verbreiten; was können wir davon haben? Aber mögen die Hände, die sich mit der Arbeit, die Bibel zu verbreiten, beschäftigen, christliche sein, der Geist, der verbreitet wird, ist der jüdische. Mag die Idee der Bibelgesellschaften diese sein, die Lehre JEsu zu verbreiten, so wissen wir doch, daß der Geist, der die Welt besiegt hat, aus der jüdischen Thora (fünf Bücher Mosis), aus den jüdischen Propheten kommt. Wir wissen, daß das Gute, welches die Christen besitzen, aus unserer Bibel kommt. Die sieben Millionen Bibeln, welche verkauft wurden, sind sieben Millionen Zeugen von unserer Größe, von unserer Einigkeit, von unserm Adel. Tausende von Jahren sind verflossen, seitdem David, der Sohn Jesse, seine Gebete gesungen hat. Das Land, über welches der göttliche Sänger geherrscht hat, ist vernichtet worden. Aber die Menschheit sucht noch immer Trost und Hoffnung in seinen Worten. Tausende von Jahren liegt Jesaias im Grabe, aber seine Worte werden von Geschlecht zu Geschlecht, von Epoche zu Epoche überliefert; sie werden nicht alt, sondern leben ewig und behalten ewige Frische. Seit Jahrtausenden, bis auf den heutigen Tag, führt die ganze Welt Konkurrenz mit unserm kleinen Bibelbuch und kann es nicht besiegen. Große und mächtige Literaturen sind geschaffen worden, Menschenriesen haben sich in die Himmel der Poesie und Philosophie erhoben, aber keiner konnte die Höhe der Propheten und die Erhabenheit der alten Bibel erreichen. Umsonst werdet ihr in der großartigen griechischen, römischen und modernen Literatur nach etwas suchen, was mit der alten Bibel zu konkurrieren imstande wäre. In der Weltliteratur sind nicht viele Sachen vorhanden, die einen ewigen, bleibenden Wert haben. Strömungen werden geboren und gehen unter, verschiedene Richtungen leben ihre Zeit ab und verschwinden. Die Bibel aber ist das Ewigste aller ewigen Schöpfungen; sie ist ohne Anfang und ohne Ende, sie ist so beständig wie das Rauschen der Meereswellen, wie der Aufgang und Untergang der Sonne. Die Größe der Bibel liegt in ihrer Einfachheit und Natürlichkeit, in ihrer reinen und tiefen Wahrheit, in ihrem tiefgehenden Durchdringen der menschlichen Seele. Die Bibel ist für alle gleich, wie die Schöne der Natur für alle gleich ist. Man braucht kein großer Naturforscher zu sein, um die Schönheit des Meeres, des grünen Waldes, des mächtigen Berges zu verstehen. Geradeso braucht man kein großer Gelehrter zu sein, um die Bibel zu verstehen. Das Messer der Kritik, welches zerschneidet und aus großen literarischen Werken lauter Kleingeld macht, kann der Bibel nichts anhaben, denn sie steht höher als alle Gesetze der Logik und als alle Regeln der Kunst, höher als alle falschen Grübeleien der Philosophie, geradeso wie die Natur höher ist als alle Theorie. Die Bibel braucht keine Erklärung. Der arme Neger fühlt im Psalm dieselbe Süße wie der englische Lord. Alle finden dort, was sie brauchen, der einfache wie der gebildete Mann, weil die Bibel zu dem menschlichen Herzen redet, und weil das Herz bei allen Menschen dasselbe ist. Des Menschen Leiden und Freuden sind immer dieselben. Die Bibel ist daher der Spiegel der menschlichen Seele, und deshalb hat die Bibel gesiegt selbst zu der Zeit, als die Tempel der Religion zu zittern anfingen. Lehren kann man bekämpfen, aber die Bibel kann man nicht bekämpfen. Die Versuche, die zur Zeit des verrückten Radikalismus gegen die Bibel gemacht worden sind, haben mit Bankerott geendet. Die cynische und närrische Weisheit eines Voltaire gegen die Bibel hat schon längst das letzte Wort verloren. Alle Schichten der Kritik werden vergessen werden, die Bibel aber wird das bleiben, was sie gewesen ist. Die Welt ist vom Unglauben und vom trockenen wissenschaftlichen Materialismus enttäuscht. Die besseren Klassen der zivilisierten Länder suchen Erfrischung für die Seele, ein höheres Gefühl des Glaubens im höchsten Sinne des Wortes und kehren daher zu der Bibel zurück. Die Zukunft der Bibel ist groß, ihr Einfluß auf die Welt hat sich erneuert. Von den alten Bergen Judäas läßt sich die Stimme der göttlichen Propheten unter allen Menschenkindern hören. — Das sind die fröhlichen und stolzen Gedanken, die einem Juden in Anbetracht der sieben Millionen Bibeln, welche im letzten Jahre verkauft wurden, einfallen. Dabei ist aber noch ein weiterer Gedanke vorhanden, und dieser ist kein fröhlicher, nämlich dieser: Die ganze Welt kehrt zu der Bibel zurück, die ganze Menschheit sucht Belehrung aus unserer Quelle, und wir selbst stehen weit von ihr entfernt. Unsere Bibel ist bei uns so fremd, als hätten wir mit ihr gar keinen Zusammenhang. Wie viele Juden lesen die Bibel? Wie viele unserer Jugend nahen sich diesem Buche, aus dem wir bis auf den heutigen Tag unsere Kraft schöpfen? Wo können wir auf jüdische Gesellschaften zur Verbreitung der Bibel unter uns selbst hinweisen? Wo sind unsere jüdischen Studenten, welche die Bibel lesen und sie verbreiten, wie man solche unter der christlichen Jugend findet? Jüdische junge Leute sind die größten Anhänger eines Gorki und eines Mäterlinck, aber Anhänger der Bibel findet man unter ihnen nicht. Wenige sind der jüdischen Häuser, in welchen man die Stimme der Bibel in irgendeiner Sprache hört. Es ist gewiß, daß wir unsere Bibel viel weniger lesen als die Christen. Womit können wir diese Schmach verantworten? Selbst diejenigen, welche ihre Kinder im Hebräischen unterrichten, vertauschen die Bibel mit andern Lehrbüchern, mit der Ausrede, die Bibel sei kein Erziehungsbuch. Es ist aber kein besseres Erziehungsbuch vorhanden als dieses ewige Buch. Es hat ein Volk erzogen, das mit einer ganzen Welt gekämpft hat und doch noch am Leben geblieben ist. Lernet die Bibel mit euren Kindern, wie klein sie auch sein mögen! Machet dieses Buch zum Genossen der Jugend! Denn unsere ganze Vergangenheit ist auf diesem Buche erbaut, und auf ihm beruht auch unsere ganze Hoffnung." So weit die Klage des jüdischen Blattes.

Bei solcher Unwissenheit ist es kein Wunder, daß hier unter den armen Juden öffentlich Dinge geschehen, bei deren Anblick das Herz eines Christen vor Jammer brechen möchte. Am jüdischen Neujahrstage, an welchem die jährliche Bußzeit der Juden beginnt, kann man in New York auf den Brücken und an den Ufern des East River ganze Scharen von Juden sehen, die ihre Taschen, nachdem sie zuvor das Geld sorgfältig herausgenommen haben, umkehren und unter Murmeln von Gebeten ihre Sünden aus den Taschen in das Wasser schütten, unter Mißbrauch der prophetischen Stelle Micha 7, 19: „Er wird sich unser wieder erbarmen, unsere Missetat dämpfen und alle unsere Sünden in die Tiefe des Meeres werfen." — Denken wir endlich auch noch daran, wie der große Haufe der Namenchristen sich so herzlos und gehässig gegen die Juden verhält, anstatt sie mit Erbarmen zu gewinnen, und welch schweren

Stand jeder Proselyt hat, der sich zur christlichen Kirche bekennt, sowohl unter den Juden, die ihn als einen Abtrünnigen verfluchen, als auch unter den Christen, die ihm nicht recht trauen und selten zu seinem irdischen Fortkommen behilflich sind, so dürfen wir uns nicht wundern, daß Judenbekehrungen so selten sind.

Dennoch hat der HErr auch unter ihnen seine Auserwählten, und gerade unserer Mission hat er eine große Tür unter ihnen aufgetan. In dem Distrikt, in welchem sich unser Missionslokal befindet, disputieren die Juden auf den Straßen über die gehörten Wahrheiten; unser Missionar wird überlaufen von Juden, die sich befragen; er wird eingeladen in Judenhäuser, wo er mit vielen Unterredungen hält; viele Bibeln und Traktate werden begehrt und gelesen. Unser Missionar hat alle Hände voll Arbeit und verrichtet sie unverdrossen und mit großer Treue. Auch finden sich immer einzelne Seelen, die einen gründlichen Taufunterricht empfangen und nach Prüfung vor der Missionskommission getauft werden. Augenblicklich steht wieder eine junge Dame in solchem Unterricht. Nun ist es ja unsers HErrn Christi gnädiger Wille, sich seine Herde aus Juden und Heiden zu sammeln. Er hat auch verheißen, daß allezeit ein Rest aus den Juden errettet werden soll. Er hat uns die Tür zu den Juden aufgetan und uns einen geeigneten Missionar für diese Mission gegeben. Unsere Judenmission ist eigentlich auch die billigste unter allen Missionen, die wir betreiben. Nur Brosamlein von den Kollekten unserer Gemeinden brauchen ihr zuzufallen, damit sie bestehe. Freilich, wenn selbst diese Brosamlein verweigert werden, dann muß auch unsere Judenmission schließlich Hungers sterben. Laßt uns fleißig beten auch für unsere Judenmission, dann folgen die Brosamen von selbst, dann folgt auch, was das meiste ist, Gottes Segen und Erfolg! P. R.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Am 18. November beging man dahier das 25jährige Jubiläum der Einführung Prof. L. Fürbringers in das heilige Predigtamt. Die Lehrer und Schüler unsers Seminars vereinigten sich mit dem Ministerium der Stadt St. Louis, den Gliedern der Aufsichtsbehörde und einer Anzahl Freunden des Jubilars zu einer schönen Feier in der Aula und hernach im Speisesaal unserer Anstalt. D. F. Pieper hielt dem Jubilar eine herzliche Ansprache, in welcher er auf die herrliche Bedeutung des Predigerberufes hinwies, dessen himmlischen Zielen auch der Beruf eines theologischen Professors dient. P. J. Friedrich redete im Namen des Ministeriums und stellte die Bedeutung der Tätigkeit des Jubilars in dem vergangenen Vierteljahrhundert für unsere Synode ins Licht. Daran schlossen sich Glückwunschadressen in großer Zahl und eine von den Studenten geplante und schön ausgeführte gesellige Feier. — Prof. Fürbringer hat seit einer Reihe von Jahren hauptsächlich die Redaktionsgeschäfte dieser Zeitschrift besorgt, darum ist es in der Ordnung, daß auch an dieser Stätte seines Ehrentages gedacht wird. Natürlich weiß er von dieser Notiz ebensowenig, wie er von der oben berichteten Feier nicht das Geringste geahnt hatte. Gott setze Prof. Fürbringer noch für viele Jahre unserer Kirche zu reichem Segen! D.

An passende Weihnachtsgeschenke wollen wir auch an dieser Stelle erinnern, da das heilige Fest heranrückt und unsere heutige Beilage eine ganze Anzahl solcher Geschenke nennt. Wir meinen christliche Bücher, die einen bleibenden Wert haben und unter den mancherlei Gaben, die man zu schenken pflegt, eine der ersten Stellen einnehmen sollten. Wie viel Geld wird oft für überflüssige, unnötige Dinge ausgegeben; nicht selten werden sogar ganz törichte und schädliche Geschenke gemacht. Wie viel besser ist es da, mit einem guten, christlichen Buche seinen Lieben eine Freude zu machen! Wir unterscheiden zwei Klassen. An erster Stelle nennen wir die eigentlichen geistlichen Bücher. Hat dein heranwachsender Sohn oder deine Tochter eine eigene Bibel? Und wenn sie eine deutsche Bibel haben und es vielleicht die Umstände mit sich bringen, daß sie mehr die englische Sprache gebrauchen, so wäre ihnen wohl auch mit einer englischen Bibel gedient. Manche werden vielleicht jetzt die Gabe noch nicht so schätzen, wie sie geschätzt werden sollte; aber es wird schon einmal die Zeit in ihrem Leben kommen, da sie nach der Bibel greifen werden. Haben deine Kinder ein eigenes Gebetbuch, das sie mit sich nehmen können, wenn sie auf kürzere oder längere Zeit das Elternhaus verlassen? Ein schön ausgestattetes Gesangbuch ist gewiß auch für viele eine willkommene, gute Gabe. Tausende von jungen Leuten sind im Laufe des Jahres in den heiligen Ehestand getreten. Haben sie alle die nötigen Andachts-, Gebet- und Predigtbücher, die sie für die Haus- und Privatandacht haben sollten, den großen Gebetsschatz, das treffliche Gebetbuch von Starck als tägliches Handbuch für gute und böse Tage, Walthers Evangelien- und Epistelpostille? Und dann nennen wir auch die sogenannten christlichen Unterhaltungsschriften, die ihr gutes Recht haben und namentlich der heranwachsenden Jugend in die Hand gegeben werden sollten. Da gibt es Bücher für die Kleinen, die durch Wort und Bild Freude stiften, mancherlei Erzählungen für die Jugend, die sie vor manchen verkehrten Wegen bewahren, Darstellungen aus der Welt- und Kirchengeschichte, Erzählungen von fremden Ländern und Völkern, Schilderungen aus dem Naturreiche, deutsche und englische Liedersammlungen, Lehrbücher über wichtige und interessante Gegenstände, aus denen die reifere Jugend nicht nur Unterhaltung, sondern auch weitere Bildung und Belehrung schöpfen kann. Und schließlich erinnern wir noch an ein Weihnachtsgeschenk, das zwölfmal oder 26mal im Jahre wiederkehrt und immer wieder an den Geber erinnert. Das ist ein Kirchen- oder christliches Unterhaltungsblatt. Auch in dieser Weise könnte wohl unser „Lutheraner“ noch in manches Haus gebracht werden, das ihn noch nicht kennt. L. F.

An drei Schriften Luthers, die sich besonders zum Studium für die Adventszeit eignen, möchten wir hiermit die werten „Lutheraner“-Leser erinnern. Die eine Schrift ist die herrliche Auslegung der „letzten Worte Davids“, 2 Sam. 23, 1—7, in unserer St. Louiser Lutherausgabe Band III, Kolumne 1880. Die beiden andern sind die gewaltigen Schriften, die Luther im Jahre 1543 gegen die Juden verabfaßt hat. Erstere trägt den Titel: „Von den Juden und ihren Lügen“ und die andere: „Vom Schem Hamphoras und vom Geschlecht Christi, Matth. 1“, in unserer Ausgabe Band XX, Kolumne 1860 und 2028. Das Köstliche dieser Schriften besteht vor allem in der herrlichen Erklärung der Weissagungen von Christo. Diese Schrifterklärungen festigen und trösten einen Christen im Glauben an seinen Heiland. Und ganz gewiß fordert Christus gerade auch zum Studium der messianischen Weissagungen auf in dem bekannten Spruch: „Suchet in der Schrift! Denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ist's, die von mir zeuget“, Joh. 5, 39. Luther führt uns in diesen seinen Schriften in den Sinn der messianischen Weissagungen ein wie kein anderer. Diese Schriften sollten darum auch fleißig studiert werden, besonders jetzt in der Adventszeit. — Wer sollte diese Schriften fleißig lesen? Nun, jeder, der sie hat oder erlangen kann, vor allem aber Lehrer, Pastoren und Professoren. Wer von Amts

wegen andere zu Christo führen soll, muß selber den Heiland recht kennen und je länger je lieber gewinnen. Wer Luthers genannte Schriften liest, wird in der Erkenntnis Christi gefördert und befestigt und gewinnt Christum immer lieber. Und wer selber eine geförderte Erkenntnis Christi hat und seinen Heiland liebt, wird auch andere in der evangelischen Wahrheit fördern können. Darum: „Nimm und lies!" Joh. Gerike.

Besucher des Konkordia-Friedhofs in unserer Stadt St. Louis, besonders solche, die von auswärts kommen, werden sich freuen, daß ein ansprechendes Grabdenkmal nun die Ruhestätte des seligen D. Gräbner ziert. Das Denkmal ist etwa zehn Fuß hoch. Es ist ein granitenes Kreuz mit dem Gekreuzigten daran — ein treffliches Sinnbild der Theologie des Entschlafenen. Auf der Vorderseite ist im Sockel die Inschrift eingemeißelt: "He died for us." Der kurze Satz drückt ja den Kernpunkt der christlichen und, was dasselbe ist, der lutherischen Heilslehre aus. Auf der Südseite ist zu lesen: „Dem Doktor der Theologie A. L. Gräbner"; auf der Nordseite: „Zum Andenken gesetzt von seinen Freunden. Hebr. 13, 7." Die Ausführung dieses ganz in der Stille begonnenen Werkes, dessen Herstellung etwa $600.00 erforderte, wurde durch die Liebe einiger Laien und Prediger hier in St. Louis und auswärts ermöglicht. D.

Eine lutherische Hochschule für die konfirmierte Jugend unserer Kirche, die weitere Ausbildung sucht, als ihr unsere Gemeindeschulen bieten können, wird auch in unserm Nebraska-Distrikt geplant. Es wird uns von dort geschrieben: „Am 9. November versammelten sich 23 Glieder unsers Distrikts in der Aula des Lehrerseminars zu Seward und verbanden sich zu einem Verein oder einer Gesellschaft, um eine Hochschule zu gründen, damit unsere konfirmierte Jugend behufs weiterer Ausbildung nicht fernerhin die öffentlichen Hochschulen und Business Colleges besuchen muß. Wo diese Hochschule gegründet werden soll, ist noch nicht bestimmt." L. F.

Emigrantenmission. Im „Lutherischen Sendboten", der von unsern Gemeinden in Philadelphia herausgegeben wird, steht folgende Notiz: „Der Pastor der Nazarethkirche in Philadelphia ist immer gegenwärtig, wenn ein Passagierdampfer der verschiedenen Linien hier landet, um den einwandernden Lutheranern mit Rat und Tat beizustehen und sie kirchlich zurechtzuweisen. Der Norddeutsche Lloyd hat eine Linie zwischen Bremen und Philadelphia eingerichtet, so daß Reisende jetzt in Bremen sich einschiffen und direkt nach Philadelphia fahren können. Der Pastor der Nazarethgemeinde kann in seiner Eigenschaft als Emigrantenmissionar auch Schiffskarten verkaufen. Wer daher von Personen weiß, die Leute über Philadelphia herüberkommen lassen oder selbst von dieser Stadt aus eine Reise nach dem alten Vaterlande unternehmen wollen, der rate dem Betreffenden, die Schiffskarte durch den Pastor der Nazarethgemeinde zu beziehen. Die Schiffskarte kostet nicht mehr als bei irgendeinem andern Agenten, und der Verdienst daran fließt in die Missionskasse. Man wende sich um Auskunft an P. E. Totzke, 2961 Richmond St., Philadelphia, Pa." L. F.

Die Presbyterianer unsers Landes geben seit dem 1. Oktober ein großes, neues Wochenblatt heraus, *The Continent.* Um dies ins Werk zu setzen, haben sich zwei ihrer Blätter vereinigt, der in Chicago bisher veröffentlichte *Interior* und das in Philadelphia erschienene *Westminster.* Das neue Blatt soll das allgemeine Wochenblatt der Presbyterianer unsers Landes sein und wird nicht nur in seiner eigenen Kirche großen Einfluß ausüben. Es wird nicht nur kirchliche Artikel und Nachrichten bringen, sondern seinen Lesern alles bieten, was man heutzutage von einer Wochenzeitung verlangt. Es erscheint gleichzeitig in New York und in Chicago, um so den verschiedenen Landesteilen gerecht zu werden. Es wird zwar nicht offiziell von der Kirche herausgegeben, aber die ganze Leitung und Kontrolle des Blattes liegen in presbyterianischen Händen. Auch von den Methodisten wird berichtet, daß sie ein ähnliches Wochenblatt, das besonders die Interessen ihrer Kirche vertreten soll, ins Leben rufen wollen. Die römisch-katholische Kirche hat schon längst diesen Plan befolgt. Es kann kein Zweifel sein, daß ein solches Blatt, wenn es in möglichst viele Häuser einer Kirchengemeinschaft kommt, dieser die allerschätzenswertesten Dienste leistet. Auch in unsern Kreisen hat man schon gelegentlich die Gründung eines solchen Blattes besprochen. Zunächst aber wollen wir alle einmal unser möglichstes tun, unsern „Lutheraner" überall in unsere Christenhäuser zu bringen. L. F.

Daß die christlichen Geschäftsreisenden unsers Landes, die sogenannten "Gideons", den Plan gefaßt haben, in jedes Gastzimmer der Gasthöfe Amerikas eine Bibel zu legen, haben wir schon früher erwähnt. Es werden nun auch Mitteilungen gemacht über die Ausführung des Planes. Der Sekretär der "Gideons" hat der Amerikanischen Bibelgesellschaft berichtet, daß etwa 30,000 Bibeln schon untergebracht seien, und daß er hoffe, die Zahl auf 100,000 im Jahre bringen zu können. Viele Gasthofbesitzer fördern den Plan auf alle Weise und steuern Beiträge bei zur Verwirklichung desselben; manche kaufen selbst alle Bibeln für ihre Gastzimmer. Und daß das ganze Unternehmen, das anfänglich von vielen gering geschätzt und in der Tagespresse bespöttelt wurde, Segen stiftet, läßt sich aus den Aussagen von Gasthofbesitzern, Angestellten und Geschäftsreisenden erkennen. So saßen eines Tages in Kansas fünf Geschäftsreisende in einem Gasthaus beim Frühstück. Einer von ihnen fragte einen andern, ob er in der „Gideon-Bibel" in seinem Zimmer gelesen habe. Er antwortete: „Ja, ich habe zwei Kapitel gelesen", und bei weiterer Nachfrage stellte es sich heraus, daß jeder der fünfe einen Schriftabschnitt gelesen hatte. Nun fragte einer von ihnen die Wirtin, was sie davon halte. Sie entgegnete: „Daß die 'Gideons' die Bibeln in meine Zimmer gelegt haben, hat nur einen Übelstand für mich im Gefolge, nämlich: meine Gäste gebrauchen fünfzig Prozent mehr Beleuchtung." Aber ihr heiteres Lächeln zeigte, daß es ihr mit diesem Einwand nicht Ernst sei. — Ein anderer Reisender erklärte, er halte dies Unternehmen für ein sehr segensreiches Werk; „denn", sagte er, „ich finde fast überall, wohin ich komme, besonders im Westen, eine Bibel in meinem Zimmer im Gasthof, und das macht mir das Hotel fast zur Heimat". Ein anderer erzählt: „Eines Abends betrat ich mein Zimmer in der größten Seelenangst. Da entdeckte ich eine ‚Gideon-Bibel' und fand gerade den Trost in ihr, den ich brauchte." Solche und ähnliche Erfahrungen sind lauter Zeugnisse von der Kraft und dem Trost des göttlichen Wortes und von der Notwendigkeit, auch in einem christlichen Lande die Bibel den Menschen nahezubringen. L. F.

In verschiedenen Großstädten unsers Landes ist Unterricht im Tanzen in den öffentlichen Schulen eingeführt worden und in andern soll es bald geschehen. Mit Recht hat gegen diesen Unfug die Augustanasynode bei ihrer Jubelfeier protestiert und folgenden Beschluß angenommen: „Beschlossen, daß wir, die Glieder der Augustanasynode, zur Jubelfeier versammelt, entschieden gegen die Absicht protestieren, den Tanz in unsern öffentlichen Schulen einzuführen, da wir dafür halten, daß es prinzipiell unrecht ist, das Geld für die öffentlichen Schulen zu solchen Zwecken zu gebrauchen, und daß die bezahlten Diener des Volkes in ihrer offiziellen Eigenschaft als Tanzlehrer fungieren." Aber noch viel schlimmer ist, daß durch solchen Tanzunterricht, der absolut nichts mit dem Schulunterricht zu tun hat, gar manche Kinder das Tanzen lernen, die sonst keinen besonderen Tanzunterricht erhalten würden, und daß sie dadurch in ihrem späteren Leben sittlichen Gefahren ausgesetzt werden, von deren Größe man in der Regel keine Ahnung hat. Als vor kurzem in Gloucester, Mass.,

eine Frauenversammlung abgehalten wurde, um den sittlichen Stand der in Fabriken arbeitenden Mädchen zu heben, war man allgemein der Überzeugung, daß der Tanz die Hauptschuld trage an dem sittlichen Tiefstand derselben. Und die Polizei in den Großstädten hat es schon mehr als einmal bezeugt, daß der Tanz mehr Mädchen zu Fall und auf die abschüssige Bahn des Lasters bringe als alles andere. L. F.

Ausland.

Über den gegenwärtigen Stand der Judenmission macht der „Alte Glaube“ folgende Mitteilungen: Es ist eine ansehnliche Schar von Männern und Frauen, die heute im Dienst des großen Königs von Israel steht. Einschließlich aller Hilfskräfte: Lehrer und Lehrerinnen, Ärzte und Pflegerinnen, Kolporteure und Hausväter und Missionarsfrauen, verfügt die Judenmission heute über eine Schar von 854 Arbeitern auf 241 Stationen. Davon stellt England allein 662 Arbeiter. Alle evangelischen Kirchengemeinschaften sind daran beteiligt, und es gibt kaum ein von Juden bewohntes Land, wo nicht die Mission vertreten wäre. Leider ist sie da am schwächsten, wo sie am stärksten sein sollte, nämlich in Rußland, wo die Verhältnisse des Landes ihr viele Hindernisse in den Weg legen. Je nach Bedürfnis und Möglichkeit braucht die Judenmission die verschiedensten Mittel, um ihren Zweck zu erreichen: öffentliche Vorträge, Katechumenenunterricht, Proselytenheime (mehr im Westen), Jugendunterricht, Kolportage, Verkündigung „an den Landstraßen und Zäunen“ (mehr im Osten), Hospitäler und missionsärztliche Behandlung hier und dort. Es gehört nicht geringe Opferwilligkeit von christlicher Seite dazu, um die verhältnismäßig großen Ausgaben der Judenmission zu bestreiten, denen doch die Früchte so wenig zu entsprechen scheinen. Scheinen — denn wenn die Gebiete der Judenmission nicht so weit zerstreut wären über die ganze Welt, so würde es sich wohl zeigen, daß im jüdischen Volke verhältnismäßig nicht weniger Seelen durch die Mission bekehrt werden als in andern nichtchristlichen Völkern. Wie die Sachen liegen, verschwinden einstweilen noch die Judenchristen in ihrer Zerstreuung. Nur in Abessinien hat die große Londoner Missionsgesellschaft unter der Leitung des deutschen Missionars Flad kleine Gemeinden und Gemeinschaften unter der jüdischen Landbevölkerung, den Falascha, zu sammeln vermocht. L. F.

Gegen den Schundlesestoff hat der Berliner Lehrerverein kürzlich ein Warnungsblatt verbreitet. Es richtet sich zunächst gegen die deutschländische verführerische Literatur, die nach den von dort kommenden Schilderungen allerdings ganz greulich sein muß. Aber auch in unserm Lande gibt es genug schlechte Bücher und Zeitschriften, und alle Eltern sollten ihre Pflicht nach dieser Seite hin nicht versäumen und zu Herzen nehmen, was dieser Aufruf sagt. Es heißt darin: „Eltern, achtet auf das, was eure Kinder lesen! Habt ihr euch die Hefte mit den grellbunten Bildern auf dem Deckel, die eure Kinder in der Jackentasche und in der Schulmappe herumtragen und die sie von Hand zu Hand weitergeben, schon einmal gründlich angesehen? Habt ihr noch nicht bemerkt, wie sie mit gierigen Augen und glühenden Wangen darüber gebeugt sitzen, wie sie bei den Besorgungen, die sie für euch machen, auf der Treppe, auf der Straße, in der elektrischen Straßenbahn, im Stehen und Gehen und Sitzen darin lesen? Und wenn du, lieber Vater, einmal ein paar der modernen Schmöker aus deines Jungen tiefster Rocktasche einer gründlichen Durchsicht unterziehst, dann wirst du mit Verwunderung wahrnehmen, daß auch der bluträünstigste Indianerschmöker deiner eigenen Knabentage eine harmlose Kleinkindergeschichte war im Vergleich zu der Lieblingslektüre unserer Jugend von heute. Was sich hier vor den Blicken des Lesers auftut, das ist die Hochschule modernen Verbrechertums; das ist mehr oder weniger deutliche Verherrlichung ungeheuerlicher Gewaltmenschen, die Raub an Raub und Mord an Mord reihen. Lies ein paar dieser Hefte und frage dich, ob ein Kindessinn, der monatelang mit solcher Kost genährt wird, rein, unverdorben und gesund bleiben kann.“ L. F.

Aus Welt und Zeit.

Präsident Taft gebraucht in der Proklamation, durch die er den diesjährigen Danksagungstag ausschreibt, den Ausdruck: “*Enjoining* the people upon that day to meet in their churches” 2c. Einen ähnlichen Ausdruck gebrauchte vor einigen Jahren auch Präsident Roosevelt. Der Ausdruck ist unstatthaft. In bezug auf religiöse Übungen lassen Christen sich nicht von Menschen “enjoinen”, das heißt, anweisen, was sie tun sollen. In Amerika erst recht nicht. Hinter allen Menschengeboten steckt das Papsttum. Es wäre bedauerlich, wenn unsere Präsidenten sich bei ihren Proklamationen für den nationalen Danktag solche Ausdrücke wie “enjoin”, “command” und dergleichen angewöhnen würden. D.

Der jüngst in das amerikanische Abgeordnetenhaus erwählte Sozialist, Viktor L. Berger von Milwaukee, hielt am 19. November eine Rede in der Liederkranzhalle zu St. Louis. Darin sagte er: „Meine Gegner nennen mich einen Verräter, weil ich die Konstitution (der Vereinigten Staaten) für veraltet ansehe. Ich behaupte das allerdings und noch mehr dazu. Wenn Gottes Wille und die allmächtige Konstitution fordern, daß Arbeiter die Sklaven des Kapitals sein müssen, dann sage ich: Man ändere die Konstitution!“ Wir sehen ganz und gar ab von der unlauteren Begründung, womit Herr Berger seine Behauptung stützen will, und registrieren seinen Ausspruch nur als eine sozialistische Gotteslästerung. D.

Adventsstimmen.

Mit dem ersten Advent beginnt das Kirchenjahr. Von alters her hat man dies „Jahr der Gnade“ mit dem „Naturjahr“ verglichen. Während das Naturjahr mit dem 1. Januar im Winter beginnt und mit dem Winter schließt, eröffnet das Gnadenjahr seinen Lauf mit dem Frühling. Adventsbotschaft ist Frühlingsbotschaft; mitten im Winter klingt es: „Siehe, Zion, dein König kommt!“ Die vier Adventssonntage sind vier Lenzschwalben, Frühlingssänger und Herolde, die den Einzug des Königs verkünden, mit welchem Licht, Leben und Liebe in eine dunkle, tote, liebeleere Welt kommt. Es folgt dann der Glutsommer, die Passionszeit mit ihren heißen Strahlen, mit dem Dürsten und Verschmachten des HErrn. Aber es folgt auch der reiche Herbst, die süße Frucht aus den Leiden: sein Auferstehen, sein Heimgang zum Vater, die Sendung des Geistes und die Früchte des Geistes, wie die Trinitatissonntage sie schildern und fordern. Da, wo sie sich zu Ende neigen, vom 16. Sonntage an, beginnt mit dem fallenden Laub und dem Evangelium vom Jüngling von Nain, dieser fallenden Menschenblume, der Winter im Kirchenjahre. Es reden die Evangelien von Tod und Gericht, von Sichtung unter den Gästen und Abrechnung mit den Knechten, von Jerusalems Ende und dem Ende der Welt, von klugen und törichten Jungfrauen, die der Bräutigam, von Schafen und Böcken, die der Erzhirte scheidet. Da ist's Winter, voller Winter. Aber wenn draußen die Flocken fallen und der Wind über die geernteten Stoppelfelder geht und das Herz durchschauert ist von den Bildern der Vergänglichkeit und des großen Erntetages, dann tönt ihm wieder mitten im Winter der Frühlingsgruß entgegen: „Siehe, dein König kommt zu dir!“ Noch ist nicht letzter Winter, noch ist die letzte Entscheidung nicht gefallen. An deinen Lebens-

baum tritt der HErr, und der Knecht hält die blitzende Axt auf mit seiner Bitte: „Laß ihn noch dies Jahr, daß ich um ihn grabe und dünge!" Noch ein Jahr der Gnade beginnt für dich: „Dein König kommt zu dir!"

So ist Advent der Neujahrstag der Kirche. Aber wer wünscht ihr, wer wünscht sich und andern seliges und glückliches Neujahr? Still, verborgen, von wenigen begrüßt, geht der Tag vorüber. Und doch, hier wäre weit eher die Gratulation am Platze als am ersten Januar. Oder weißt du, was kommen wird in diesen 365 Tagen, zu denen du „Glück wünschest"? Könnte doch ein Tag unter ihnen so dunkel, so voll Wehs sein wie vielleicht keiner in deinem Leben. „Was wird kommen in diesem Jahre, ja — was wird gehen? kannst du noch hinzufügen; was wird es dir bringen, mehr noch — was wird es dir nehmen? Das sind alles Neujahrsfragen, mit denen du nach der Silvesternacht am Morgen begrüßt und bestürmt wirst. Aber am Neujahrstage der Kirche nichts von alledem. Da fragt man nicht: „Was wird kommen?" sondern: „Wer kommt?" Und wer da weiß, wer da kommt, den ficht das, was da kommt, nicht mehr an. Kommt er, der König aller Gnaden, neigt er sein Zepter über Haupt und Herz der Seinen, dann können sie getrost sprechen:

Es kann mir nichts geschehen,
Als was er hat versehen
Und was mir selig ist.
Ich nehm' es, wie er's gibet,
Was ihm von mir beliebet,
Dasselbe hab' ich auch erkiest.

Der erste Januar sagt dir vom „Altwerden", der erste Advent vom „Jungbleiben". Wer Gnade hat, hat auch den Jungbrunn, aus welchem unser innerlicher Mensch, derweil der äußere verwest, von Tag zu Tag erneuert wird. Darum soll man überhaupt keinen Christen fragen: „Wie alt bist du schon?" sondern: „Wie jung bist du noch?" (Festflammen.)

Guter Rat für die Advents- und Weihnachtszeit.

Wer die Advents- und Weihnachtszeit recht genießen will, dem seien hiermit einige bewährte Ratschläge erteilt:

1. Glaube es von ganzem Herzen, daß auch dir eine „große Freude" widerfahren ist. Verdirb dir die heilige Zeit nicht durch Sorgen und Grämen! Auch wenn Gottes Hand dir eine schwere Last auferlegt hat, laß dein Herz dennoch voll Friedens, deine Augen voll Freude und deinen Mund voll Lachens sein. Damit ehrst du deinen Vater im Himmel und bekundest, daß du ein Christ bist und nicht ein Heide.

2. Wird es dir oftmals schwer, gutes Mutes zu sein, so gibt es allerlei Mittel, das Herz fröhlich zu stimmen. Da sind zum Beispiel die Weihnachtslieder. Ihr Familien, singt in dieser Festzeit mit jung und alt eure Weihnachtslieder! Das stärkt den Glauben, vertreibt die Sorgen und erfreut Herz und Angesicht.

3. Besinne dich, wie du andere erfreuen kannst! Wer seinem Nächsten Freude bereitet, findet für sich selbst Erquickung und Freude. Wer Armen Gutes tut, tut sich selbst Gutes. Suche besonders die Einsamen auf, lade sie zum Feste in dein Haus und an deinen Tisch, damit ihnen das schmerzliche Gefühl der Vereinsamung genommen werde.

4. Übertreibe es nicht mit äußerlichen Weihnachtsgeschenken. Manche versteigen sich vor dem Fest mit allzuhohen Geldausgaben. Willst du deinem Gott dienen mit Hab und Gut, so frage dich, ob du nicht zu wenig tust. Willst du aber dir selbst und deinen Angehörigen gütlich tun, so frage dich, ob du nicht zu viel tust. Erfreue die Deinen in herzlicher Liebe, aber sei sparsam und genügsam und halte auch die Deinen dazu an.

5. Ihr Jungfrauen und Frauen, haltet in dieser Zeit Maß in weiblichen Handarbeiten, daß ihr es mit Stricken und Häkeln bis in die Nacht hinein nicht übertreibt. Erstickt nicht den Marien-Frieden durch die Martha-Arbeit!

6. Ihr Geschäftsleute und Arbeiter, verderbt die Adventszeit nicht mit zu viel weltlicher Arbeit und Gelderwerb! Gebet Gott, was Gottes ist, und raubt der heiligen Zeit nicht ihre Weihe und ihren Segen!

7. Ihr Christen alle, schmückt euren Sinn und Wandel mit Liebe und Freude, mit Freundlichkeit und Gottvertrauen, damit es, zumal in dieser Zeit, von eurem Hause heiße: „Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen!"

Des Königs Advent.

Rekared, der König der Westgoten, hatte sich vom Jagdeifer hinreißen lassen und war von seinem Gefolge weit weggekommen. Er fand sich nicht mehr zurecht und suchte, da er am Abend nicht weiter konnte, bei einem alleinwohnenden Manne, dessen Hütte er gefunden hatte, Aufnahme und Schutz. Da war er aber zu einem groben Gesellen gekommen; der Mann verweigerte ihm barsch die Aufnahme und ließ sich so weit hinreißen, daß er dem von ihm nicht erkannten König einen Schlag ins Gesicht gab. Der König duldete die empörende Behandlung und ging. In sein Schloß zurückgekehrt und mit den Abzeichen seiner Würde geschmückt, ließ er den ungastlichen Mann zu sich herfordern und sagte nur, als dieser vor ihn gebracht war: „Erkennst du mich wieder?" Vor Schrecken fiel der Untertan nieder und mußte in seiner Ohnmacht hinausgetragen werden.

In unscheinbarer Hülle kommt ein König zu dir und bittet dich um Aufnahme. Was geschieht? „Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf", Joh. 1, 11 — diese alte Klage wird immer neu. Er kommt so sanftmütig und demütig, so niedrig und gering; und man behandelt ihn, wie deutlich er sich auch in seinem Evangelium, in seiner Gemeinde, an dem Herzen offenbart, wie einen unwerten Fremdling und weist ihn kurzerhand ab, hat nichts für ihn als Geringschätzung und Mißachtung, Herzenshärtigkeit und Verschlossenheit. Er läßt dich, wer weiß wie bald, von hinnen abrufen, und alles hängt von deiner Stellung zu ihm ab. Wie nun, wenn du unweigerlich vor ihn zu treten und die Stimme zu vernehmen hast: „Erkennst du mich wieder?" Willst du warten, bis es zu spät ist, ihn aufzunehmen?

O selig, wer in dieser Welt
Läßt diesem Gaste Haus und Zelt
In seiner Seel' aufschlagen!
Wer ihn aufnimmt in dieser Zeit,
Den wird er dort zur ew'gen Freud'
In Gottes Hütte tragen.

Welche Opfer es oft einen Juden kostet, Christ zu werden.

Missionar L. Cohn, der an der Spitze zweier Judenmissionen in New York steht, erzählt davon folgendes:

Ungefähr Mitte März 1892 befand ich mich in der großen Stadt New York. Am dritten Sonntag nach meiner Ankunft wurde meine Aufmerksamkeit auf eine hebräische Anzeige gerichtet. Ich stand still und las: „Hier ist eine Versammlung für Juden." Die Neugierde trieb mich einzutreten. Beim ersten Schritt nach der Tür zu erhob ich meine Augen und bemerkte ein Kreuz auf dem Gebäude. Einer meiner Landsleute ging vorüber und sagte mit spöttischer Stimme: „Du solltest lieber von dort wegbleiben. Es sind Abgefallene in jener Kirche. Sie sagen, der Messias sei schon gekommen." Ich wünschte, in jene Kirche zu gehen, um ihre Vorstellungen vom Messias zu hören. Ich machte mich los von meinem Gesellen und ging in die Kirche; als ich aber den Prediger auf

der Bühne erblickte und die Zuhörer mit unbedeckten Köpfen, kehrte ich schnell um und ging hinaus. Der Türhüter, der es bemerkte, gab mir die Adresse des Predigers. Am folgenden Montag besuchte ich ihn in seiner Wohnung. Nach einer kurzen Unterredung gab er mir ein hebräisches Neues Testament, das ich nie gesehen und von dem ich nie etwas gehört hatte. Ich ging damit in meine Stube, fing um elf Uhr des Morgens an, darin zu lesen, und hielt an bis nach Mitternacht ohne Mittag- oder Abendessen und ohne Schlaf. Dann folgte eine Zeit bitterer und heftiger Verfolgung seitens meiner Landsleute. Ich konnte nicht auf die Straße gehen, aus Furcht, gesteinigt zu werden. Ich war in meiner Stube nicht sicher. Zuletzt wurde für mich der Weg geöffnet, daß ich nach Schottland fliehen konnte, wo ich in Edinburgh, in dem neuen Kollegium der Freien Kirche, eine Zeitlang studierte. Während dieser Zeit waren meine Frau und Kinder noch in Ungarn. Als es bekannt wurde, daß ich den HErrn JEsum Christum angenommen hätte, wurde die Neuigkeit in meine Heimatsstadt gekabelt, und meine Freunde und Verwandten gaben mich als einen Abtrünnigen auf. Meine Frau aber weigerte sich, der Nachricht Glauben zu schenken. Sie hatte großes Verlangen, mich zu sehen und sich selbst Gewißheit zu verschaffen. Nach vielen Gefahren und nicht wenig Widerstand traf sie in Edinburgh ein. Die erste Frage, die sie an mich stellte, war: „Ist es wahr, daß du ein Abgefallener geworden bist?" Ich antwortete, daß ich den Gott Israels nicht verlassen, aber den Messias gefunden hätte — denjenigen, welchen die Juden unter dem Namen „Der Gekreuzigte" kennen, den sie gelehrt werden zu verachten. Als sie dieses Bekenntnis hörte, sagte sie: „Das ist genug! Ich will ein paar Tage hier ruhen und dann nach Ungarn zurückkehren. Ich will nicht das Weib eines Abgefallenen sein." Allein sie entschloß sich zu bleiben, unter der Bedingung, daß sie ihre und ich meine Religion behalte. Ein paar Jahre später nahm sie auch den Erlöser im Glauben an und wurde mir die beste Gehilfin in meinem Evangelisationswerk. Dann kam ein Ruf, nach Amerika zurückzukommen und unter meinen Brüdern zu arbeiten. Ich kam und gründete eine Mission in dem Teile Brooklyns, der als Brownsville bekannt ist, wo sich jetzt ungefähr 100,000 Juden befinden. Ich hatte keine Gesellschaft zur Unterstützung, keine Behörde — nichts außer dem HErrn JEsu Christo. Beinahe zwei Jahre lang hatten wir unsägliche Kämpfe. Zuweilen war nicht einmal leibliche Nahrung im Hause. Das waren Zeiten der strengsten Prüfung. Dann aber kam der Anbruch des Tages; es wurden dem Werke Freunde erweckt. Es sind jetzt zwölf Jahre her, seit der HErr mich nach Brooklyn führte. Wir haben nun zwei Missionen, eine in Brownsville und die andere in Williamsburg. Diese Missionen treiben ihr Werk unter 200,000 Juden. Beinahe achtzig haben Christum durch öffentliche Taufe bekannt, während Hunderte aus Furcht vor Verfolgung ihren Glauben nur im geheimen bekannten. — Leider sind diese Missionen reformierten Bekenntnisses.

Pniel.

Der vor einer Reihe von Jahren verstorbene Rudolf Hermann Gurland, der aus dem Judentum zum Glauben gekommen war und in den russischen Ostseeprovinzen als Pastor wirkte, traf einmal in der schmalen Judengasse zu Wilna seinen ersten Talmudlehrer aus den Jugendtagen, einen erblindeten Greis, der von seinem Sohne geführt wurde. Gurland grüßte ihn herzlich mit dem üblichen altjüdischen Friedensgruße und griff unwillkürlich nach seiner Hand. Aber der Sohn entriß sie ihm unter Schelten und wollte den Vater wegzerren. Dabei tat der Blinde einen Fehltritt, stürzte hin und brach den Arm. Gurland sprang hinzu, hob ihn auf, brachte ihn auf einem Wagen in ein jüdisches Gasthaus, bezahlte ein Zimmer und holte einen Arzt. Am andern Morgen traf er den Alten allein, der sich über seinen Besuch freute, ihm von der schlaflosen Nacht erzählte und klagte: „Ja, mit dem Alter ist die Dämmerung gekommen, und die lange, lange Nacht naht." Gurland erwiderte: „Der HErr spricht: ‚Ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet. Ich will es tun; ich will heben und tragen und erretten'", Jes. 46, 4. „Ja", sagte jener mit tiefem Ernst, „das gilt dem Gerechten; ich aber muß rufen: ‚HErr, verwirf mich nicht zur Zeit des Alters! Wenn meine Kräfte sich erschöpfen, so verlaß mich nicht!'" Und dann, nach einer Pause: „Habe Dank, mein Sohn, daß du mich hier so gut versorgt hast! Nun erzähle mir, wie alles kam!"

Gurland begann nun von den wunderbaren Wegen, die Gott ihn geführt hatte, von den inneren Kämpfen seiner Seele als jüdischer Rabbiner, von seiner Amtsniederlegung, da er den Talmud nicht mehr als verbindlich anerkennen konnte, dann, wie es allmählich Licht in ihm wurde, bis zu seinem Übertritt zum Christentum. Er schilderte JEsum als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, als den Hohenpriester, der für seine Brüder betet: „Vater, vergib ihnen!" Er sprach von dem alten Simeon, der dieses alles erkannt und ausgerufen hat: „HErr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen!" Da rief der Alte mit erhobener Stimme: „Sohn, lege dir meinen Gebetsmantel dort um deine Schultern! Und nun beschwöre ich dich bei dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs und bei unserm heiligen Gesetz, daß du mir vor Gottes Angesicht bezeugest, ob das alles, was du mir bezeugt hast, wirklich wahr ist und ob du von ganzem Herzen daran glaubst!" Und Gurland beteuerte es fröhlichen Herzens. Da aber öffnete sich plötzlich die Tür. Der Sohn, der von der Synagoge heimkehrte, hatte wohl draußen gelauscht, riß Gurland den Gebetsmantel ab und stieß ihn aus dem Zimmer hinaus. Dieser fand auch in den nächsten Tagen keinen Einlaß und hörte nur von dem Arzte, daß es zu Ende gehe. Mit tiefer Bewegung las er später auf dem Grabstein die Worte, die der Sterbende sich selbst gewählt hatte: „Pniel; ich habe Gott von Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen!" 1 Mos. 32, 30.

Advent.

In den Alpen hatten Wanderer die Entfernung eines Weges nicht richtig bezeichnet. Noch waren sie fern vom Ziel, als die Abenddämmerung kam. Und mit einem Male brach die Nacht herein, als sie an einer Stelle waren, wo die Felsen zu beiden Seiten abstürzten, und jeder Schritt zu weit rechts oder links Verderben drohte. Sie waren gezwungen, Halt zu machen. Sehnsüchtig harrten sie dem Morgen entgegen, bis das neue Tageslicht ihnen Befreiung brachte.

Gleicht nicht die Menschheit diesen Wanderern? Verirrt auf ihrem Wege, sah sie vor sich und um sich das Verderben. Selbst die Frommen in Israel seufzten nach Erlösung. Sie riefen: „Hüter, ist die Nacht schier hin?" „Ach, daß die Hilfe aus Zion über Israel käme, und der HErr sein gefangen Volk erlösete! So würde Jakob fröhlich sein und Israel sich freuen." „Ach, daß du den Himmel zerrissest und führest herab!" Ps. 14, 7; Jes. 21, 11; 64, 1. Der Tag brach an und der Morgenstern ging auf. JEsus Christus war das Licht der Welt. Im Advent feiern wir das anbrechende Tageslicht des neuen Menschheitsmorgens.

Ich lief verirrt und war verblendet,
Ich suchte dich und fand dich nicht;
Ich hatte mich von dir gewendet
Und liebte das geschaffne Licht.
Nun aber ist's durch dich geschehn,
Daß ich dich hab' ersehn.

Todesanzeige.

Am 30. September ging in die ewige Ruhestätte des Friedens ein Georg W. Nolting, treuverdienter Lehrer der Bethelgemeinde zu Chicago, Ill. Er wurde am 13. Januar 1873 zu Sauers, Ind., geboren. Dort besuchte er die Gemeindeschule, der sein Vater, weiland Heinrich Nolting, vorstand, und wurde von P. G. W. Polack konfirmiert. Nach seiner Konfirmation bezog er unser Lehrerseminar zu Addison und nach bestandenem Examen trat er im August 1892 seine erste Lehrstelle an der Gemeinde zu Lake Creek, Mo., an. Über zwölf Jahre lang hat er dieser Gemeinde als Lehrer ihrer Schule treu gedient und vielen Kindern den Weg zum Himmel gewiesen. Am 28. Juni 1896 trat er in den heiligen Ehestand mit Hulda Matuschka aus Lake Creek. Diese Ehe segnete Gott mit 5 Kindern, von denen ihm aber zwei bereits in den Himmel vorausgegangen sind. Seiner Gesundheit wegen mußte er sein ihm so lieb gewordenes Amt aufgeben und zog mit seiner Familie auf gegebenen ärztlichen Rat in ein anderes Klima, nach Texas. Dort erholte er sich bald wieder, und obwohl ihm dort eine finanziell lohnendere Arbeit angeboten wurde, schlug er diese doch aus und zog es vor, im Schulamt weiter zu dienen, und machte demgemäß bei seinem Distriktspräses die nötige Anzeige. Am 3. Sonntag nach Trinitatis im Jahre 1905 wurde er in obengenannter Gemeinde, die ihn berufen hatte, in sein Amt eingeführt und diente ihr in der Schule über fünf Jahre. Durch sein ernstes und besonnenes, aber zugleich auch freundliches und liebevolles Wesen gewann er die Herzen der Großen und Kleinen und stand bei allen in hoher Achtung. Obwohl in letzter Zeit sein altes Leiden, das Asthma, immer heftiger auftrat, trug er sein schweres Kreuz doch geduldig und ohne Murren und Klage und versah sein Amt mit gleichmäßiger Treue und großer Gewissenhaftigkeit bis eine Woche vor seinem Tode. Nun hat ihm sein HErr alle Mühe und Last abgenommen, ihn zum Feierabend gerufen und ihm seinen Gnadenlohn gegeben. Er starb im Alter von 37 Jahren, 8 Monaten und 17 Tagen. Am 3. Oktober wurde sein Leib unter großer Teilnahme der Gemeinde und vieler Glieder aus Nachbargemeinden, sowie seiner Konferenzbrüder zu Grabe geleitet und auf dem hiesigen Bethania-Gottesacker zur letzten Ruhe gebettet. In der schwarz drapierten Kirche hielt der Unterzeichnete die Leichenrede über Joh. 12, 26. Gott tröste die hinterbliebene Witwe und ihre drei Kinder mit seinem ewigen Troste und erquicke sie mit der süßen Hoffnung eines fröhlichen Wiedersehens!

Eugen Pfund.

Neue Drucksachen.

Verhandlungen der Synode der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen u. a. St. 1910. Zwickau. Verlag des Schriftenvereins. 113 Seiten 5½×8½. Preis: 30 Cts.

Dieser Synodalbericht unserer deutschländischen Schwestersynode enthält außer den in solchen Berichten üblichen Berichterstattungen und Geschäftsverhandlungen eine Synodalrede Präses Kunstmanns über das Wort: „Ihr seid das Salz der Erde; ihr seid das Licht der Welt", sodann eine Lehrabhandlung P. Löfflers über die Lehre vom geistlichen Priestertum und ein zweites Referat P. H. Eikmeiers über die öffentliche Abbitte.

L. F.

Für den Weihnachtsmarkt

hat unser Concordia Publishing House eine große Anzahl neuer Jugendschriften und Bilderbücher auf Lager. Wir haben eine Reihe derselben durchgesehen und lenken heute die Aufmerksamkeit besonders auf die folgenden: „Das Leben JEsu." Nach der Heiligen Schrift erzählt von Theo. Gräbner. Bilder von H. Hofmann und Schnorr von Carolsfeld. 64 Seiten 6×8, steif broschiert, mit Deckelbild und Titel. Preis: 20 Cts. Dies ist eine gute und nützliche Ergänzung zu jeder biblischen Geschichte, die auch kurz auf Orts- und Zeitverhältnisse Rücksicht nimmt und auch wegen ihres reichen und schönen Bilderschmucks ansprechen wird. Das Buch ist in gleicher Ausstattung zum Preise von 25 Cents auch englisch zu haben. — "Scenes from the Holy Land." Descriptive Text by Frederick E. Tilly. Illustrated. 64 Seiten 6×8, steif broschiert, mit Deckelbild und Titel. Preis: 25 Cts. In 31 kurzen Kapiteln schildert dieses Buch das Gelobte Land nach seinen aus der Bibel bekannten wichtigsten Örtern, auch manche Sitten und Gewohnheiten, und bietet dadurch manches, was zum Verständnis der biblischen Geschichte dienen kann. Auch dieses Buch ist reich illustriert. — "The Ways of God." By Margaret Lenk and others. 96 Seiten 4½×7, in Pappband gebunden, mit Titel und Deckelbild. Preis: 25 Cts. Dies ist eine Übersetzung mehrerer bekannter guter deutscher Erzählungen von Margarete Lenk, S. Klee, Agnes Vollmar, die wir namentlich für solche Kinder empfehlen, die die deutschen Originale nicht lesen können. Wir fügen aber hinzu, daß von den beiden letztgenannten Werken ebenfalls deutsche Ausgaben zu haben sind. — Aus einer Reihe uns vorliegender Bilderbücher: „Fürs Kinderherz", „Aus Nah und Fern", „Zur Freude und Lust", „ABC-Bilderbuch", „Tiere", von denen jedes bunte Bilder und allerlei für das kindliche Verständnis berechnete Verse enthält und um 25 Cents zu haben ist, empfehlen wir das an erster Stelle genannte, da es die hübschen, echt kindlichen Verse von Wilhelm Hey enthält, die die meisten andern derartigen Erzeugnisse übertreffen. — Im übrigen verweisen wir Bücherkäufer auf den soeben erschienenen großen und reich illustrierten **Weihnachtskatalog unsers Verlagshauses**, der dieses Jahr besonders reichhaltig ist und allen, die darum nachsuchen, kostenfrei zugesandt wird.

L. F.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert und eingeführt:

Am 10. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. Wilhelmi in der St. Paulsgemeinde zu Ponchatoula, La., von P. A. Wismar.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 23. Sonnt. n. Trin.: P. Gustav J. Müller in der Gemeinde zu Neu-Braunschweig, Ill., unter Assistenz der PP. P. Hansen und H. Hansen von P. J. G. F. Kleinhans.

Am 24. Sonnt. n. Trin.: P. J. H. Schnitker in den Gemeinden zu Mallard und Ayrshire, Iowa, von P. M. Friedrich. — P. J. H. Engel in der Gemeinde zu Brainerd, Minn., von P. C. Kollmorgen. — P. A. G. Steup in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Springfield, Mass., unter Assistenz der PP. Brunn und Willer von P. L. A. Linn. — P. C. P. Schulz in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Sheboygan, Wis., unter Assistenz der PP. Burger, Wambsganß, Meyer und Czamanske von P. F. Wolbrecht. — P. H. Erck jun. in der Gemeinde zu Leigh, Nebr., von P. L. A. Müller. — P. C. Hartenstein in der Gemeinde zu Colby, Wis., unter Assistenz P. Witschonkes von P. W. Knuf.

Am 25. Sonnt. n. Trin.: P. A. Wihlborg in der Gemeinde zu Charlotte, Mo., von P. A. W. Müller. — P. D. Pöllot in der Immanuelsgemeinde zu Palatine, Ill., unter Assistenz P. Castens' von P. C. M. Noack. — P. H. Reinhardt in der Gemeinde zu Amboy, Minn., von P. A. Sebald. — P. H. Erck in der englischen Gemeinde bei Leigh, Nebr., von P. E. Holm.

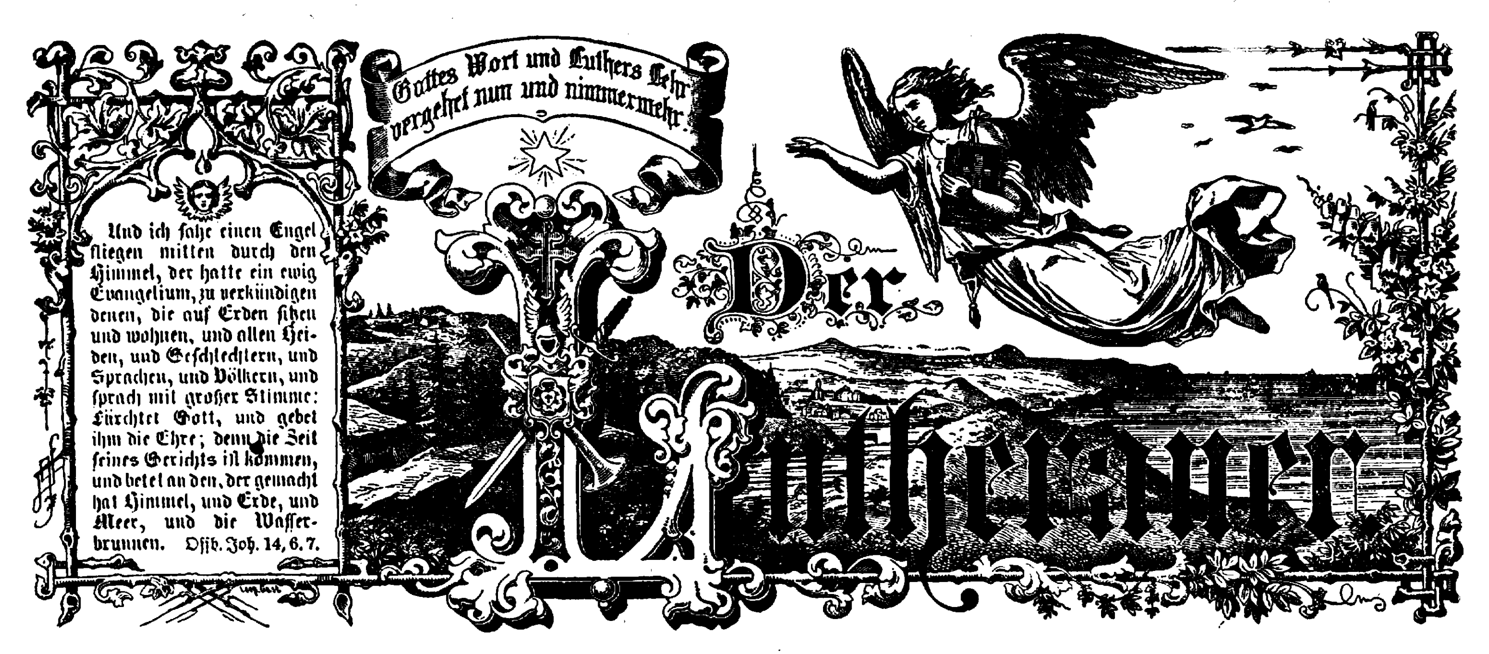
Am 26. Sonnt. n. Trin.: P. Chr. Däumler in der Christusgemeinde zu St. Louis, Mo., unter Assistenz P. Hemmeters von Prof. L. Fürbringer. — P. A. Tallmann in der St. Paulsgemeinde zu Buffalo, N. Y., unter Assistenz der PP. Verwiebe und Rohde von P. Aug. Senne.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Die neue Kirche (65×105 Fuß) der St. Stephanusgemeinde zu Chicago, Ill., am 17. Sonnt. n. Trin. Prediger: Prof. Dorn, PP. Pfotenhauer, Moldstad und Voth. Das Weihgebet sprach P. A. J. Bünger. — Die neue Kirche der Gemeinde zu Creighton, Mo., am 21. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. W. Richter und P. Breitag; letzterer sprach auch das Weihgebet. — Die neue Kirche (32×48, Turm 76 Fuß) der St. Johannesgemeinde bei Poole, Nebr., am 23. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. E. Eckhardt, Landgraf und Harre (englisch). Das Weihgebet sprach P. A. C. Baumann. — Die neu eingerichtete Kirche der Zionsgemeinde zu Eureka, Wis., am 25. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Baumann und J. W. Krüger (englisch).

Schulen: Die neue Schule der St. Paulsgemeinde zu Olympia, Kans., am 24. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Heerwagen und E. F. Tonn. — Die neue Schule der St. Johannisgemeinde zu Sanborn, Iowa, am 25. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Gade (und englisch) und F. Albrecht; letzterer sprach auch das Weihgebet.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

66. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 13. Dezember 1910. **No. 25.**

Zum vierten Adventssonntag.

Sei uns gegrüßt von Herzensgrunde,
Du süße, freudenreiche Zeit!
Du bringst uns neue, frohe Kunde
Von ihm, dem HErrn der Herrlichkeit,
Der nun zu unserm Trost erscheint
Und liebend sich mit uns vereint.

Wie die Propheten ihn verheißen,
So kehrt er segnend bei uns ein,
Uns allem Elend zu entreißen,
Uns Meister, Heiland, Freund zu sein.
Er kommt; von seinem Licht erhellt,
Wird neu das Leben, neu die Welt.

Komm, heil'ger Gottessohn und zeige
Im Geiste uns dein Angesicht,
Daß jedes Herz sich zu dir neige
Und huld'ge deinem sel'gen Licht.
Bereit uns selbst, dich zu empfahn,
Und still anbetend dir zu nahn!

Ein Gottesdienst im Alten Testament.

Es war zur Zeit des Alten Bundes. Jene Pilgerschar, die nebst unzähligen andern auf der Reise nach Jerusalem begriffen ist, hat eben die Worte des Psalms erklingen lassen: „Ich freue mich des, das mir geredet ist, daß wir werden ins Haus des HErrn gehen", Ps. 122, 1. Und wir können uns wohl vorstellen, wie ihr Führer, ein alter, gläubiger Israelit, seinem am Wege rastenden Gesinde die Bedeutung des bevorstehenden Festes erklärt. Er legt — denn er ist ein gläubiger Israelit — besonderen Nachdruck darauf, daß ihnen jetzt wieder die Verheißung von dem kommenden Messias vorgestellt werden soll. Jeder Gottesdienst im Alten Testament war ein Adventsgottesdienst. Als die fromme Familie in die Nähe der heiligen Stadt kam, erzählte der Vater etwa von dem großen König David, von seinen Siegen, seiner Buße und seiner Gottesfurcht, wohl auch von dem großen König, der aus seinem Stamme entspringen sollte: „Wenn nun deine Zeit hin ist, daß du mit deinen Vätern schlafen liegest, will ich deinen Samen nach dir erwecken, der von deinem Leibe kommen soll; dem will ich sein Reich bestätigen. Der soll meinem Namen ein Haus bauen, und ich will den Stuhl seines Königreichs bestätigen ewiglich", 2 Sam. 7, 12. 13.

Sobald am nächsten Morgen der Schall der Posaune den Anbruch des Festes verkündigte, eilte die Menge zusammen. Es war das Fest der Laubhütten, und jeder trug Palmenzweige und Maien in der Hand. Sie lauschten den Worten des Priesters, der das Gesetz Mosis vor die Gemeinde brachte, Männer und Frauen und alle, die es vernehmen konnten, und alle Tage, vom ersten Tage an bis auf den letzten, wurde im Gesetzbuch Gottes gelesen. Da hörten sie wieder die liebliche Verheißung: „Einen Propheten wie mich wird der HErr, dein Gott, dir erwecken aus dir und aus deinen Brüdern, dem sollt ihr gehorchen", 5 Mos. 18, 15. Und alles Volk antwortete: „Amen, Amen!" und betete den HErrn an mit dem Antlitz zur Erde. Neh. 8.

Nun war die feierliche Stunde des Opferns gekommen, der Höhepunkt des Festes. Am ersten Tage wurden dreizehn Farren, zwei Widder und vierzehn Lämmer „ohne Wandel" geopfert, dazu noch, was die einzelnen gelobt hatten und freiwillig gaben. Was war es, das die Herzen der Gläubigen erfüllte, als sie das Blut des Opfers fließen und die Flamme es verzehren sahen und hörten, daß dies Opfer dem HErrn ein süßer Geruch sei? Sie wußten, daß das Blut von Tieren die Sünde nicht wegnehmen, daß keine Kreatur Gott versöhnen konnte; sie dachten aber an das Wort des Messias: „Opfer und Speisopfer gefallen dir nicht. . . . Da sprach ich: Siehe, ich komme; im Buch ist von mir geschrieben", Ps. 40, 7. 8. Während der feierlichen Handlung wurde das Hallel gesungen, die Psalmen 113—118, und fröhlich schwang jung und alt die Palmenzweige, wenn die Worte erklangen: „Dies ist der Tag, den der HErr macht; laßt uns freuen und fröhlich drinnen sein. O HErr, hilf! O HErr, laß wohlgelingen! Gelobet sei, der

da kommt im Namen des HErrn!" Ps. 118, 24—26. Mit dem Rauch des Räuchwerks stiegen die Gebete der Gläubigen zu Gott empor, und Gott wandte ihnen sein gnädiges Angesicht zu; er verhieß ihnen durch seinen Diener Segen und Heil. Und wenn der Hohepriester das Volk entließ mit dem aaronitischen Segen: „Der HErr segne dich und behüte dich!" während die Kinder seine priesterliche Kleiderzier bewunderten: das goldene Amtsschildlein mit den Edelsteinen, auf denen die Namen der zwölf Geschlechter Israels standen, rief ihnen der Vater das Wort in Erinnerung: „Du bist ein Priester ewiglich nach der Weise Melchisedechs!" Ps. 110, 4. Durch alle diese Handlungen sollte im Volk das Verlangen und die Sehnsucht nach dem, der in der Fülle der Zeit die Welt mit Gott versöhnen würde, erweckt und wach gehalten werden. Die ganze Zeit des Alten Testaments war eine Adventszeit.

Der Messias ist erschienen; warum halten wir denn noch eine Adventszeit? Es hat seinen guten Grund. Wie Israel in seiner vielhundertjährigen Adventszeit auf das erste Weihnachtsfest vorbereitet werden mußte, so müssen wir uns auch bereiten, bei jedem Weihnachtsfest den Heiland recht zu empfangen. Zwar wird er nicht erst jetzt sein Werk vollbringen; er hat es längst vollbracht; aber was er einst zu Bethlehem erwarb, das will er uns immer wieder schenken, so oft uns schenken, als wir es begehren; er will uns zu Weihnachten dieselben Güter darreichen, die die Gläubigen bei seinem ersten Erscheinen empfingen: die Erkenntnis des erworbenen Heils, die Zusicherung der Gnade des versöhnten Gottes. Meinst du, daß das deinethalben nicht so oft wiederholt zu werden braucht, so bist du der Mann, der eine Adventszeit begehen muß. Das Verlangen nach der Erkenntnis und Würdigung des Heils, nach immer größerer Erkenntnis, muß in dir erst noch erweckt, muß in dir noch sehr gemehrt werden. Wir werden zu Weihnachten reichen Segen empfangen, wenn wir uns schon in der Adventszeit mit dem Werke des Messias beschäftigen.

Die Notwendigkeit eines Erlösers dem Volk einzuprägen, darauf zielte die ganze Einrichtung der alttestamentlichen Gottesdienste. Israel stand unter dem Gesetz. Es wurde zur Buße erzogen. Ihre Gottesdienste waren Bußgottesdienste. Die andächtigen Israeliten konnten diesen nicht beiwohnen, ohne zur Erkenntnis ihrer Sünde und des Zornes Gottes über die Sünde zu kommen. Was geschah, als das Wort des Gesetzbuches verlesen wurde: „Verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllet, daß er danach tue!" 5 Mos. 27, 26, als die Sünde des Volks auf das Opfertier gelegt wurde und dann sogleich die Strafe der Sünde, der Tod, an ihm vollstreckt wurde, als auf eine so ernste Weise die ernste Wahrheit verdeutlicht wurde, daß alles, was mit Sünden beladen ist, sterben muß im Feuer — was geschah? Das Volk bekannte im Hallel: „Stricke des Todes hatten mich umfangen, und Angst der Hölle hatte mich ergriffen; ich kam in Jammer und Not", Ps. 116, 3. Und „alles Volk weinte, da sie die Worte des Gesetzes höreten", Neh. 8, 9. Sie erkannten immer wieder, daß sie des ewigen Todes schuldig waren. Auch sonst erinnerte sie Gott in dieser langen Adventszeit nachdrücklich an ihre Sünde. Elend und Jammer kam über sie. Die Feinde schlugen sie hart. Und das Volk, das in diesem allem Anzeichen des kommenden Zornes sah, eilte in den Tempel und klagte und weinte: „Ach, daß die Hilfe aus Zion über Israel käme und der HErr sein gefangen Volk erlösete!" Ps. 14, 7. Und der Vater wies hin auf das blutende Opfertier und seufzte zusammen mit seinen Kindern: „O HErr, errette meine Seele!"

So sollen auch unsere Adventsgottesdienste Bußgottesdienste sein. Wie nur diejenigen Israeliten, die in lebendiger Sündenerkenntnis standen, sich um die Kunde von dem erschienenen Messias kümmerten, so wird auch auf uns die wieder erschallende Weihnachtsbotschaft nur dann Eindruck machen, wenn wir wissen:

Wär' uns das Kindlein nicht gebor'n,
So wär'n wir allzumal verlor'n.

Darum tut es noch immer not, daß uns das Gesetz Mosis vorgehalten und ins Gewissen gedrückt werde. Auch uns muß Gott durch Not und Trübsal zu der lebendigen Erkenntnis des Elends bringen, das durch die Sünde über die Menschen kommen wird. Hören wir auf die Stimme Gottes, der auf mancherlei Weise zu uns redet, und seufzen wir in unsern Gotteshäusern und Kämmerlein: „O HErr, errette meine Seele!"

Die Adventsgottesdienste des Alten Testaments gipfelten aber in hoher Freude. Zu dem weinenden Volk sprach der Priester: „Gehet hin und esset das Fette und trinket das Süße! Und sendet denen auch Teil, die nichts für sich bereitet haben; denn dieser Tag ist heilig unserm HErrn. Darum bekümmert euch nicht, denn die Freude am HErrn ist eure Stärke." Die Leviten gingen hin und her zu den einzelnen und sprachen: „Seid stille, denn der Tag ist heilig; bekümmert euch nicht!" Und das Volk freute sich, denn sie hatten die Worte verstanden, die man ihnen kundgetan hatte. Neh. 8. Ja, wahrlich, sie verstanden die Worte wohl, sie wußten, die gläubigen Israeliten, daß jeder Gottesdienst ein Freudengottesdienst sein mußte; denn im Mittelpunkt aller gottesdienstlichen Handlungen stand der verheißene Messias, der Sündenbüßer, der Retter vom ewigen Tode. Nicht erst am Tage der Menschwerdung Christi sollten sie sich freuen dürfen, sondern mit der Hand der Hoffnung griffen sie in die Zukunft und eigneten sich die verheißenen Güter an. Sie wußten, daß der treue Gott seine Zusage halten würde. Fröhlich schwangen sie ihre Palmen und jauchzten: „Gelobet sei, der da kommt im Namen des HErrn!" Reich getröstet kehrte die gläubige Familie nach Hause zurück, und sie redeten miteinander von den lieblichen Dingen, die sie gehört und gesehen hatten, und freuten sich der himmlischen Seligkeit, die ihnen um des Messias willen geschenkt war. So bald als möglich zogen sie auch wieder nach Jerusalem, zu schauen die schönen Gottesdienste des HErrn und seinen Tempel zu besuchen.

Wieviel schöner sind aber unsere Gottesdienste, in denen uns die Gnade JEsu Christi viel deutlicher, reichlicher und nachdrücklicher vorgestellt wird als den Israeliten! Wie schön sind doch unsere Adventsgottesdienste! Schon jetzt fängt der Weihnachtsjubel an. Wir wissen zwar schon im voraus, was wir zu Weihnachten hören werden; aber weit entfernt, daß deswegen die Festfreude beeinträchtigt würde, so nährt und mehrt sie sich vielmehr an der schon vorher gepredigten und gepriesenen Gnade Gottes. Je öfter wir uns vorher daran erquickt haben, desto reichlicher quillt die Festfreude, desto gewaltiger strömt die Weihnachtswonne. Es erklinge darum auch jetzt schon, o ihr Christen, euer Hallel in den Vorhöfen des HErrn!

Ihr Christen, geht herfür,
Laßt uns für allen Dingen
Ihm Hosianna singen
Mit heiliger Begier!

E.

Weihnachten.

Eine Stimme hör' ich gehen durch die Welt,
Die vor andern selig mir ins Herze fällt;
Aus dem schönsten Munde, mit dem süß'sten Ton,
Klingt es auf der Erde: Ich bin Gottes Sohn!

Gottes Sohn auf Erden! Jauchze voller Freud',
Meine arme Seele, du im Bettlerkleid!
Du bist die Erwählte, der sein Kommen gilt,
Die er mit dem Reichtum seiner Liebe füllt.

Gottes Sohn, mein König, tritt zu mir herein,
Laß dich anzubeten mir vergönnet sein!
Dir, dem Schönsten aller, mächtig, prächtig, reich,
Kommt an Demut keiner und an Sanftmut gleich.

Gottes Sohn, ich höre deiner Stimme Klang
Und nach dir begehre ich mein Lebenlang.
Gottes Sohn auf Erden, wunderbare Höh',
Wunderbare Tiefe, die ich nie erspäh'!

Der erste Gottesdienst im Neuen Testament.

Bei dem Anbruch der Zeit des Neuen Testaments wurde ein lieblicher Gottesdienst gefeiert, lieblicher als in der vorigen Zeit; und wir dürfen noch immer Gottesdienste derselben Art feiern. Jener erste Festgottesdienst des Neuen Testaments ist Lucä am zweiten beschrieben.

Daß dieser Gottesdienst so lieblicher Art war, kam nicht etwa daher, daß Menschen sich vorgenommen hatten, ihre Gottesdienste anders zu gestalten, sondern daher, daß Gott ein Neues geschaffen hatte. Gottes Wundertat zu Bethlehem gab dem Gottesdienst auf Bethlehems Fluren Wesen und Inhalt. Die Verheißung des Messias war der Kern der schönen Gottesdienste im Alten Testament; die Erfüllung der Verheißung gibt den Gottesdiensten des Neuen Testaments ihre noch schönere Gestalt. G o t t e s g n ä d i g e s W e r k u n d W o r t b r i n g t u n s e r e G o t t e s d i e n s t e z u s t a n d e. Was die Menschen in ihren Versammlungen treiben, wenn sie ihres eigenen Herzens Gedanken vor Gott bringen und ihre eigenen Taten rühmen, ist in keiner Weise ein Gottesdienst zu nennen, sowenig das ein Gottesdienst war, als die Baalspfaffen auf Karmel aus eigener Andacht ihr Blut fließen und ihre Stimmen schreien ließen: „Baal, erhöre uns!" Wenn aber Gott seine Hand auftut, dann sammeln wir — irdische Schätze und himmlische Schätze. Wenn er sein gnädiges Angesicht uns zeigt, kommen wir vor sein Angesicht mit Freuden. Als die Stunde kam, die in Gottes Rat festgesetzt war, als die Zeit erfüllt und Gottes Sohn von einem Weibe geboren war, da konnte auch der erste Weihnachtsgottesdienst gefeiert werden.

Gott hatte eine herrliche Tat verrichtet: er ließ auch im Gottesdienste eine herrliche P r e d i g t halten. Nicht darum war die Predigt so köstlich, weil sie von einem Engel gehalten wurde, der umleuchtet war von der Klarheit des HErrn, sondern weil sie einen so lieblichen Inhalt hatte, weil sie die selige Frucht der Menschwerdung Christi austeilte. Das wollen wir ja in unsern Gottesdiensten hören, nicht allerlei guten Rat, den Menschen uns in unserer Sündennot geben, sondern was Gott, unser einiger Helfer, für uns tun will. Und da sollen wir Dinge hören, über die das Herz in Sprüngen gehen muß. „Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird!" Schon längst hatte Gott die Losung für das Neue Testament ausgegeben: „Redet mit Jerusalem freundlich!" Jes. 40, 2. Und wie hätte der Prediger des Neuen Testaments freundlicher reden können als durch diese Worte? „Fürchtet euch nicht!" Ihr habt im Gesetz gelernt, um eurer Sünden willen den Zorn Gottes zu fürchten; hört jetzt eine Freudenbotschaft, das Evangelium! Das war die Einleitung zu der Festpredigt: „Siehe, ich verkündige euch große Freude!" Und welch große Dinge läßt nicht diese Einleitung erwarten! Wie haben doch die Hirten aufgehorcht, den Inhalt der Freudenbotschaft zu hören! Sie lautete: „Denn euch ist heute der Heiland geboren."

In zwei Teilen führt der himmlische Prediger dies gnadenvolle, wunderliebliche Thema aus. Der erste Teil beschreibt den Heiland: „welcher ist Christus, der HErr, in der Stadt Davids". Der verheißene Messias ist in der Stadt Davids erschienen; der verheißene Messias ist Gott der HErr; Gott der HErr ist Mensch geworden, um durch Armut und Leiden Heil und Seligkeit zu erwerben. Und zweitens, er ist e u c h geboren. „Und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen." Ihr werdet hingehen und es suchen; und daran tut ihr recht, denn es ist euch geboren. Und ihr werdet es finden. Ihr werdet euren HErrn finden als ein Kindlein; es hat euer Fleisch und Blut angenommen; es ist euch geboren. Ihr werdet es gewißlich finden; ihr könnt nicht irregehen; es wird sich nur ein neugeborenes Kind finden, das, in Windeln gewickelt, in einer Krippe liegt. Und merkt dies Zeichen recht; achtet wohl auf diese unaussprechlich tiefe Erniedrigung eures HErrn, denn daran erkennt ihr euren Heiland. Nur der kann euch erlösen, der eure Armut und euer Elend auf sich nimmt. Die Windeln und die Krippe sind die Wahrzeichen des Heilands; sie sind euch das Zeichen, daß er euch geboren ist. Gehet hin, ihr werdet es finden, euren Heiland; Gott selbst wird euch zu ihm führen, denn er ist euch geboren.

Gewißlich, die Zeit des Neuen Testaments ist angebrochen. Das seligmachende Ereignis liegt nicht mehr in der Zukunft, sondern ist geschehen vor der Menschen Augen. Gott wendet sich nicht nur an Israel, sondern an alles Volk. Nicht mehr herrscht das Gesetz, sondern dies ist die Zeit der großen Freude. Freilich freuten sich auch die Gläubigen des Alten Testaments des kommenden Erlösers; aber ihre Freude war ähnlich der des Armen, dem der reiche Freund die Wiedergabe der verlorenen Güter versprochen hat; und er freut sich darauf die ganze Zeit seines Elendes hindurch. Wieviel größer ist aber seine Freude, wenn er die verheißenen Güter in Händen hat! Und das ist unsere Freude. David, der Hirte zu Bethlehem, begehrte zu sehen und zu hören, was dieser Tag bringen würde, und im Fleisch hat er es nicht gesehen. Er hätte gleich sein Zepter mit dem Hirtenstab dieser Hirten zu Bethlehem vertauscht, hätte er hören dürfen, was sie hörten: „Euch ist heute der Heiland geboren."

Und was sie hörten, das hören wir auch, dieselbe köstliche Predigt. Unsere Weihnachtsgottesdienste unterscheiden sich von jenem ersten Weihnachtsgottesdienst nur in Nebensachen. Wie es nur ein geringfügiger Umstand ist, daß unsere Gotteshäuser prachtvoller sind als der Versammlungsort jener Gemeinde, so ist es auch nur eine Nebensache, daß sie einen herrlicheren Prediger hatten als wir. Die Hauptsache ist, daß unter uns die-

selbe Predigt, dieselbe nach Inhalt und Kraft, erschallt. Was Gott damals durch einen Engel verkündigen ließ, das läßt er jetzt durch Menschen predigen, und Gott kann durch einen schwachen Menschen genau dasselbe wirken und mitteilen wie durch einen mächtigen Engel. Wie freuen wir uns darum auf das kommende Fest! Unsere Prediger bereiten sich schon jetzt darauf vor. Sie nehmen sich mit Ernst vor, das allen Sündern Heil und Seligkeit schenkende Weihnachtsevangelium voll und ganz zu verkündigen; sie bitten Gott um das rechte Wort, um mit Jerusalem freundlich reden zu können. Und wir eilen in unsere Gotteshäuser, um aus ihrem Munde das Wort Gottes zu hören.

In jenem Gottesdienst erschallte auch ein lieblicher Chorgesang. So gehört es sich ja. Gott will, daß sein Evangelium mit lautem Schall verkündigt werde, und die Menge der himmlischen Heerscharen eilt herbei, mit ihrem Lobgesang die Gnade Gottes zu verherrlichen und die Herzen der Menschen zu erwärmen. Wie lautet das Lied, das sie vom Himmel auf Erden gebracht haben, das „neue Lied", das von nun an dem HErrn gesungen werden muß? Wir wissen, wie es lauten muß, denn es ist die Wiederholung und Bestätigung der „guten, neuen Mär", die wir schon gehört haben: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" Nur das ist ein Gottesdienst, wo Gottes Ehre erkannt und verherrlicht wird. Und wenn Gott solche Taten auf Erden tut, wenn unter uns ein Kind geboren wird, in dem die Fülle der Gottheit wohnt, wenn Gottes Sohn unsere Sünde auf sich nimmt und büßt, dann wollen die heiligen Engel den Gottesdienst mit feiern und bieten sich uns als Vorsänger an und loben Gott mit lautem Schall und preisen seine herrliche Macht und wundervolle Gnade: „Ehre sei Gott in der Höhe!" Ja, es ist eine wundervolle Gnade, darum erheben sie zum andernmal voller Verwunderung ihren Lobgesang: „Und Friede auf Erden!" Die Sünde, die zwischen Gott und den Menschen stand, ist aus dem Wege geschafft. Gott geht seinen abgefallenen Kreaturen nach und schenkt ihnen die ewige Seligkeit. O welch eine Wundertat! Sie muß immer wieder verherrlicht werden, und ein dritter vieltausendstimmiger Chor wiederholt es: „Und den Menschen ein Wohlgefallen!" Gott hat es zuwege gebracht, daß er an diesen unreinen Kreaturen Wohlgefallen haben kann; um Christi willen blickt Gott euch Sünder mit Wohlgefallen an. Ihm, dem allein Mächtigen und Gnädigen, gebührt die höchste Ehre: „Ehre sei Gott in der Höhe!"

Dieser Psalm des Neuen Testaments ist noch nicht verklungen. Immer wieder erschallt er in unsern Gottesdiensten. Das ist Nummer eins in unserm Gesangbuch und das erste und letzte in allen unsern Liedern: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'!" Und Gott läßt sich diesen Gesang wohlgefallen. Es ist der lieblichste Gesang, der je gehört wurde, köstlich vor Gott auch gerade dann, wenn Sünder ihm dadurch danksagen für ihre Erlösung von Tod und Verdammnis. Und nehmen nicht auch die heiligen Engel teil an unserm Gesang? Ist es nicht ihre Lust, auch jetzt noch mit uns die große Tat der Erlösung zu preisen? Auch sind da viele blöde Herzen, denen es nicht oft genug und laut genug gesagt werden kann, daß sie sich ihres Heilandes freuen dürfen, denen es auf mancherlei Weise gesagt werden soll: Gott hat ein Wohlgefallen an euch. Mögen sich darum unsere Chöre mit Lust bereiten auf den lieblichen Weihnachtsgesang, mögen unsere Kinder ihre Liedlein mit Wonne einüben, und die ganze Gemeinde, jung und alt, zusammen mit den Engeln und Erzengeln, mit den Thronen und Herrschaften und mit dem ganzen himmlischen Heer singe seiner Herrlichkeit einen Lobgesang und spreche ohne Ende: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!"

Ehe die Gemeinde sich aber an dem Lobgesang beteiligen kann, muß sie sich zuvor in anderer Weise an dem Gottesdienst beteiligen. Was hat die Gemeinde vornehmlich bei dem Gottesdienst zu tun? Was erwartet Gott von ihr? Er steht in ihrer Mitte mit weitgeöffneten Händen, sie zu beschenken, und er sucht eine Gemeinde, die Hand und Herz weit öffnet, die Güter des Heils zu empfangen. Das taten damals die Hirten; sie glaubten dem Wort der Predigt und nahmen aus ihres Gottes Hand die Seligkeit an. Es wäre kein Fest- und Freudentag gewesen trotz Gottes großer Gnade und Gabe, wenn sie sich gleichgültig abgewandt hätten, um nach ihren Schafen zu sehen, oder wenn sie vom Kripplein weggeblickt hätten, um ihre Tugend zu beschauen, oder wenn sie das Geheimnis der Menschwerdung nicht geglaubt hätten, weil sie ihrer Vernunft glaubten, oder wenn sie nicht auf die angebotene Gnade gehört hätten, weil sie auf die Anklagen ihres Gewissens hörten. So aber feierten sie den Gottesdienst, daß sie die längst erwartete, auf eine so ungeahnte Weise geschehene Erlösung alsbald annahmen, JEsum als ihren Heiland erkannten, auf ihn trauten und bauten, sich seiner freuten und trösteten und also durch denselben Glauben selig wurden. Das heißt ein rechter Gottesdienst: aus Gottes Hand die Seligkeit hinnehmen.

War es nicht ein liebliches Fest? Drinnen in Bethlehem war der Heiland eben zur Welt geboren worden, und gleich gewann er draußen auf dem Felde, im Gottesdienst, Gestalt in den Herzen von Menschen. Es war für sie eine selige Stunde, als Gott des Predigers Mund zur Verkündigung des Evangeliums und ihre Herzen zur Annahme desselben öffnete. So kommt es zu einem fröhlichen Feste. Es sind immer Gottes Gnadentaten, die es zustande bringen. Gott verschafft die Vergebung der Sünden, er bringt uns die Vergebung und er bereitet die Gemeinde zu, daß sie die Vergebung annimmt — und dann mit fröhlichem Herzen Gott und dem Nächsten dient.

Ein solch fröhliches Fest will Gott uns abermals bereiten. Er wird uns dieselbe Engelspredigt senden, und wir wollen ihn „bitten, daß er diese Engelspredigt selbst in unsere Herzen reden und schreiben wolle, auf daß wir uns dieses Heilandes recht trösten und durch ihn Tod und Teufel überwinden mögen. Das helfe uns unser lieber HErr und Heiland Christus! Amen".

E.

Aus London.

Durch eine Berufung, worin er Gottes Stimme zu hören nicht umhin konnte, ist der Unterzeichnete vor einigen Monaten von Flensburg nach London, von der Ostsee an die Nordsee verpflanzt worden. Das war ein Wechsel; galt es doch, eine liebe, treue Gemeinde zu verlassen und in ein fremdes Land mit fremden Verhältnissen zu ziehen. Doch muß er zur Ehre Gottes bekennen, daß ihn Gott mit Beistand und Segen und wunderbarer Errettung auf Schritt und Tritt begleitet hat bis zu dieser Stunde.

Seit vierzehn Jahren ist in der Weltstadt London, diesem unübersehbaren Ozean von Menschen und Häusern, zwischen der schier zahllosen Menge von Kirchen und Götzentempeln, eine rechtgläubige Gemeinde, ein lutherisches Zion, ein Häuflein Bekenner der reinen Lehre zu finden. Diese treulutherische Mission in London, die jetzt zwei Gemeinden zählt, ist eine Gründung der Missourisynode und gehörte dieser Körperschaft alle die Jahre der Wirklichkeit nach auch zu, ohne ihr jedoch gliedlich eingefügt zu sein. Bei guten Tagen verursachte diese Lage auch keinerlei Beschwerde; in trüben Zeiten aber war sie geeignet, ein Gefühl der Vereinsamung hervorzurufen. Da dies den beiden hiesigen Gemeinden nunmehr recht zum Bewußtsein gekommen ist, sind sie bestrebt, aus ihrer Vereinsamung herauszukommen, und haben in ihren letzten Versammlungen beschlossen, um Aufnahme in den Synodalverband zu bitten. Gott gebe, daß auch durch diese Maßnahme aufs neue die Blicke unserer werten Glaubensbrüder in Amerika auf unsere Mission in England gelenkt und das Interesse neu angefacht werde, so daß sie fleißig Fürbitte einlegen und uns im Ziehen des Netzes mit tatkräftiger Unterstützung an die Hand gehen.

Bedarf denn aber die Reichssache Christi in London noch der auswärtigen Hilfe? Leider ja, beständiger Hilfe und gegenwärtig der Abhilfe. Lehrer Möller in der Tochtergemeinde Tottenham erhält seinen ganzen Gehalt aus der Missionskasse, Lehrer Bornsand in Kentish Town den seinen zur Hälfte. Empfangen unsere lieben, treuen Lehrer den ihnen zugemessenen, keineswegs üppigen Lebensunterhalt nicht, so geraten sie dadurch in große Verlegenheit. Nun ist es in der letzten Zeit Regel geworden, daß unsere gute Nährmutter in Chicago, die Kommission für Innere Mission im Auslande, nicht so viel Geld in der Kasse hatte, um die fälligen Gehälter rechtzeitig schicken zu können. Insonderheit hat die Tottenhamer Gemeinde und ihr Lehrer darunter zu leiden. Der hier vorliegende Notstand zwingt mich, den Brüdern drüben Mitteilung zu machen und sie um der Liebe Christi willen, die ausgegossen ist in ihr Herz, zu bitten, diesem traurigen Zustand der Dinge bald ein Ende zu machen. Doch neben der Frage, wie sie zur Unterhaltung ihrer Lehrer komme, drücken noch andere Sorgen die Gemeinde. Da ist eine Reparatursache am Gebäude, die der Gemeinde vom Mietsherrn aufgetragen worden ist und die Summe von $625.00 verschlungen hat; da sind ferner die Umzugskosten des neuen Pastors, die sich auf etwa $200.00 belaufen; da sind endlich die alten und alljährlich neuen Schulden von $250.00, die wir an die Allgemeine Kirchbaukasse abzutragen verpflichtet sind. Diese Schuld beträgt jetzt noch $4250.00.

Sind die Leute es aber auch wert, daß ihr ihnen eure Unterstützung angedeihen laßt? Sie sind Liebhaber der reinen Lehre und danken Gott von Herzen für die ihnen aus purlauterer Gnade geschenkte allerteuerste Gabe. So wurde ich neulich gebeten, in den Wochengottesdiensten die Augsburgische Konfession zu erklären; zunächst habe ich in fünf Vorträgen einen Überblick über die Geschichte des Grundbekenntnisses unserer Kirche gegeben und zu meiner Freude gesehen, daß in der Gemeinde ein Eifer lebt, in der Erkenntnis zu wachsen. Ihre Dankbarkeit kann man auch hervorleuchten sehen aus den großen Opfern, die in ihrer Mitte aufgebracht werden. Obwohl ich in dieser Beziehung etwas verwöhnt bin, da ich die Opferwilligkeit der deutschen Freikirche im allgemeinen und meiner lieben Schleswig-Holsteiner im besonderen noch in frischer Erinnerung habe, so bezeuge ich doch gern, daß ihnen die Londoner nicht nachstehen.

Aber vielleicht ist London dennoch kein Posten, der mit bedeutenden Aufwendungen gehalten oder wohl gar noch weiter ausgebaut zu werden verdiente? Nun, was sagst du dazu, lieber Leser, daß die hiesige Mission bereits dahin gekommen ist, ihren Pastor selbst zu erhalten und auch einem Lehrer die Hälfte seines Gehalts darzureichen? Ist das nicht doch ein ganz schöner Erfolg, den Gott seinen beiden Dienern, meinen werten Vorgängern, den Pastoren Schulze und Poch, beschert hat? Darf man da zumal bei diesen bösen Zeitläuften nicht wohl gar von einem herrlichen Segen unsers Gottes sagen und rühmen? Und die Zukunft erscheint auch nicht etwa aussichtslos. Unsere Gottesdienste werden gut besucht, die Schulen können zeitweise den Segen nicht bergen und haben schon vor Aufnahme suchenden Kindern ihre Tore schließen müssen. Bei der letzten Gemeindeversammlung wurden zwei junge Männer nach empfangenem Unterricht der Gemeinde hinzugetan; und auch sonst hat uns der HErr in der letzten Zeit Frucht sehen lassen.

Die Arbeit macht mir Freude. Sie ist groß und mannigfaltig. Sonntagnachmittags um 4 Uhr ist Predigtgottesdienst in Tottenham, um 7 Uhr abends in Kentish Town. Zweimal im Monat, an jedem zweiten und vierten Sonntag, findet in Kentish Town mittags um 12 Uhr englischer Gottesdienst statt, dessen Besuch sich erfreulicherweise gehoben hat. Auch in Tottenham haben wir kürzlich einen englischen Gottesdienst im Monat eingerichtet; da die ganze Gemeinde daran teilnimmt, tritt er an die Stelle des deutschen. Mittwochabends um 8 Uhr wird in Kentish Town eine Bibelstunde abgehalten. Zweimal in der Woche habe ich hier jahraus, jahrein Konfirmandenunterricht. Im Winterhalbjahr kommt dann noch zweimal wöchentlich Konfirmandenunterricht, sowie Donnerstagabends eine Bibelstunde in Tottenham hinzu. Sodann habe ich damit begonnen, in Kentish Town an drei Tagen in der Woche den Schulkindern eine Religionsstunde zu geben. Dieselbe Unterstützung der Schule in Tottenham angedeihen zu lassen, wird sich leider kaum bewerkstelligen lassen.

Der Pastor in London hat viele Besuche zu machen, nicht nur in der Gemeinde selbst, deren Glieder im Auslande das Bedürfnis nach Zusammenschluß besonders fühlen und der Seelsorge in reicherem Maße bedürfen, sondern auch Missionsbesuche aller Art. Doch merke ich gerade hier, wie wenig eine Kraft ausreicht, das gewaltige Feld ausgiebig zu beackern. Es ist schmerzlich zu sehen, wie wenig von der Gemeinde daran gedacht werden kann, die Pflöcke ihres Zeltes weiter zu stecken durch planmäßiges Missionieren an der großen Schar kirchlich unversorgter deutscher Volksgenossen, die auf diese Weise Gefahr laufen, vom Glauben ihrer Väter abzukommen. Es ist unter gegenwärtigen Umständen auch nicht daran zu denken, die kirchliche Lage der Deutschen in andern Großstädten Englands genau zu erkunden und den Versuch zu machen, sie in Gemeinden zu sammeln. Darf ich euch, geliebte Mitchristen und Missionsfreunde, da erinnern an ein Wort, das im Synodalbericht der 11. Delegatensynode vom Jahre 1905 zu lesen ist? Es heißt: „Wir bitten eine Ehrw. Synode, sie wolle die Gemeinden ersuchen, auch fernerhin die Mission in London kräftig zu unter-

stützen, damit nicht nur die laufenden Ausgaben bestritten, sondern auch die auf dem Kircheneigentum lastende Schuld bald abgetragen werden könne." Diese Bitte eurer Kommission ist noch heute und jetzt in gar hohem Maße beherzigenswert.

Und endlich, die Londoner Gemeinde samt ihrem Pastor bedarf eurer Fürbitte. Es geht mir, wie es ähnlich dem teuren entschlafenen P. Lochner bei seinem Hiersein ergangen sein soll: ich bin schier überwältigt von der unermeßlichen Größe dieses herrlichen Missionsgebietes. Aber was bin ich einem brausenden Völkermeer gegenüber? Und was bedeutet meine Stimme in dem unerhörten Gewirr und Getümmel der Welthauptstadt? Ich komme mir vor wie einer, der in der Wüste den Namen seines Gottes predigen soll. Doch hat Gott in der Einöde liebliche Oasen gepflanzt, wozu auch meine beiden Gemeinden gehören, und in der Wüste laufen Wasser des Lebens.

Gott, der uns bis hieher geholfen hat, sei uns ferner gnädig und segne uns; er lasse uns sein Antlitz leuchten! Sela.

K. Knippenberg.

Laßt uns obige Bitte unserer Glaubensgenossen um Fürbitte und Gaben gerne erfüllen! Danken wir Gott, daß wir helfen dürfen, in der so großen Stadt London mit ihren Millionen unsterblicher, durch JEsu Blut erkaufter Seelen zwei Stätten zu erhalten, wo sie das reine Evangelium zu ihrer Seligkeit hören können.

Im Namen der Kommission für Innere Mission im Ausland Karl Schmidt.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Das heilige Weihnachtsfest ist nicht eins der ältesten, sondern eins der jüngsten in der christlichen Kirche eingeführten Feste. Während die Spuren des Osterfestes bis in die apostolische Zeit hinaufreichen, wie der Apostel 1 Kor. 5, 8 sagt: „Lasset uns Ostern halten", so hat es hingegen lange Zeit gedauert, bis das Fest der Geburt Christi an einem besonderen Tage von der Kirche gefeiert wurde. Auch wurde zuerst nicht der 25. Dezember, sondern der 6. Januar als Weihnachtsfest begangen, und erst im Jahre 354 wurde das Geburtsfest am 25. Dezember gefeiert, und zwar in Rom unter dem Bischof Liberius. Aus der abendländischen Kirche ging dann das Fest bald in die morgenländische Kirche über. In Konstantinopel wurde es zum ersten Male im Jahre 379 begangen, zu Antiochien in Syrien im Jahre 388. Freudig sprach sich dort der Kirchenvater Chrysostomus darüber aus, daß er die Einführung dieses Festes noch erlebt habe. Er bezeichnet es als das würdigste aller Feste; denn „von diesem her haben die übrigen Feste ihren Gegenstand erhalten; von ihm sind die übrigen, wie Ströme von einer Quelle, ausgegangen". Zugleich ist „der Gegenstand dieses Festes das größte unter allen Wundern". Darum wollte er auch das Fest würdig gefeiert wissen und ermahnte die Christen: „So möge jeder von euch sein Haus verlassen, daß wir miteinander unsern HErrn in den Windeln der Krippe liegen sehen." Mit der Predigt des Evangeliums kam dann das Fest auch zu den alten Deutschen und bürgerte sich dort bald ein. Und trotz der Finsternis unter dem Papsttum im Mittelalter vergaß man doch nicht die große Festtatsache. In dem ältesten uns bekannten deutschen Weihnachtslied aus dem 11. Jahrhundert heißt es nach der damaligen Schreibweise:

Nu ist Got geborn unser aller Trost,

und in einem Liede aus dem 12. Jahrhundert:

Er ist gewaltic unde starc,
Der ze Win=naht geborn wart;
Daz ist der heilige Krist.

Und wie dann durch die köstlichen Weihnachtslieder Luthers und anderer Sänger unserer Kirche das Fest verherrlicht wurde, ist bekannt. L. F.

Eine Erinnerung an eine würdige Weihnachtsfeier ist in unserer Zeit nötiger als je. Wir wollen jetzt nicht von dem großen Haufen reden, der aus den heiligen Festtagen nur Vergnügungstage macht für den natürlichen Menschen. Essen und Trinken, Spiel und Tanz und allerlei Fleischeswerke sind bei so vielen die Hauptsache. Nach der eigentlichen Bedeutung des Tages wird nichts gefragt. Wir reden von der kirchlichen Feier des heiligen Festes, die aber auch unschicklich und unwürdig gestaltet werden kann. Die uns umgebenden Sekten veranstalten auch Weihnachtsfeiern, in denen häufig der "Santa Claus" eine große Rolle spielt. Die Gefahr ist da, daß, wenn auch nicht der heidnische Unsinn des "Santa Claus", so doch manches andere aus diesen Weihnachtsfeiern in unsere Kirchen, namentlich in die Kindergottesdienste, eindringen will. Wir sagen: Alles Theatralische, alle Verkleidungen, alle unpassenden Vorträge, alles, was irgendwie zum Lachen reizen kann, muß streng ausgeschieden werden! Die Weihnachtsfeier soll wirklich „dem Christkind zu Ehren" geschehen, und das Gotteshaus darf nicht durch Schaustellung oder gar Albernheiten entweiht werden. L. F.

Von unserm St. Pauls=College in Concordia, Mo., schreibt Direktor Käppel unter dem 5. Dezember: „Am 29. November hat sich die Aufsichtsbehörde unsers St. Pauls=College genötigt gesehen, die Anstalt bis nach Weihnachten zu schließen und die Schüler zu entlassen, weil Scharlachfieber unter ihnen ausgebrochen und kein Raum mehr vorhanden war, Kranke zu isolieren. Die Krankheit zeigte sich zuerst bei drei Schülern, die sich schon in unserm Krankenhäuschen befanden und natürlich sofort isoliert wurden. Als sich dann noch zwei weitere Fälle zeigten, war unser Krankenhäuschen mit Kranken und dem angestellten Wärter angefüllt, so daß kein Kranker mehr hätte aufgenommen werden können und die ganze Schülerschaft der Ansteckungsgefahr hätte ausgesetzt werden müssen, wenn noch ein Schüler erkrankt wäre. Das meinte die Aufsichtsbehörde nicht riskieren zu dürfen, und beschloß deshalb, die Anstalt zu schließen. Leider ist auch, wie wir hören, seitdem ein Schüler aus der Nachbarschaft unmittelbar nach seiner Heimkehr erkrankt. Von den fünf Fällen, die wir noch in unserm Krankenhäuschen haben, ist nur einer bösartig gewesen, so bösartig freilich, daß wir einige Tage lang für das Leben des Schülers fürchteten. Er ist aber, Gott sei Dank, jetzt auf der Besserung. Die andern vier Fälle sind ganz leichter Art. — Unser Gott aber, der uns bisher so gnädig gewesen ist und den Gesundheitszustand unserer Schüler einen besonders vorzüglichen hat sein lassen, hat es gewiß auch mit dieser Heimsuchung nicht böse, sondern nur gut mit uns gemeint. Er lasse uns das immer besser erkennen, damit wir immer mehr seinen guten, gnädigen Willen verstehen und immer williger unter seine treue Vaterhand, auch wenn sie uns züchtigt, uns fügen lernen!" L. F.

Wir richten nicht über die Herzen, sondern über die in Worten ausgesprochene falsche Lehre. Der „Lutheraner" hat kürzlich dargelegt, warum wir sogenannten Missourier die Lehre der Synoden von Ohio und Iowa, daß die ewige Erwählung der Kinder Gottes zur Seligkeit „in Ansehung ihres beharrlichen Glaubens" geschehen sei, entschieden verwerfen. Die Darlegung des „Lutheraner" umfaßte ein Doppeltes: 1. Die Lehre, daß die ewige Erwählung „in Ansehung des Glaubens" geschehen sei, ist überhaupt nicht Gottes Wort, sondern ein Menschen=

gedanke, und Menschengedanken haben in der christlichen Kirche keine Berechtigung. 2. Die Ohioer und Iowaer verstehen unter dem „Glauben", den sie von Gott angesehen haben wollen, nicht den christlichen Glauben an das Evangelium, der ein reines Gnadengeschenk Gottes ist, sondern ein „Verhalten", das eine menschliche Leistung in sich schließt. In dieser Darlegung hatte der „Lutheraner" unter andern die Worte gebraucht: „Die ganze ‚Ansehung des Glaubens' würde ihnen (den Gegnern) keine Freude mehr machen, wenn sie den Glauben nicht mehr als eine menschliche Leistung auffassen dürften, wodurch sich ein Mensch vor dem andern auszeichnet." Wir müssen nun der „Kirchlichen Zeitschrift" der Iowasynode Kredit dafür geben, daß sie den „Lutheraner"-Artikel ihren Lesern vollständig vorlegt. Aber nicht recht ist, wie die iowasche Zeitschrift die Wirkung der von dem „Lutheraner" bezeugten Wahrheit abzuschwächen sucht. Sie wirft uns nämlich Herzensrichterei vor, wenn wir sagen, daß es unsern Gegnern um einen „Glauben" zu tun sei, der nicht allein von der göttlichen Gnade gewirkt, sondern auch zugleich eine menschliche Leistung ist, wodurch sich ein Mensch vor dem andern auszeichne. Die iowasche Zeitschrift ruft aus: „Seit wann gehört D. Pieper zu denen, die im Herzen lesen können?" Darauf ist unsere Antwort: D. Pieper kann nicht im Herzen lesen. Er kann aber lesen und hat gelesen, was unsere irrenden Gegner in ihren Schriften klar und deutlich geschrieben haben. Und in ihren Schriften haben sie nicht nur ausgesprochen, daß die Bekehrung oder der Glaube nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch von dem menschlichen Verhalten abhänge, sondern auch noch hinzugesetzt, daß es „unchristlich und heidnisch" sei, wenn man lehre, daß Bekehrung und Seligkeit „in keiner Hinsicht vom Verhalten des Menschen der Gnade Gottes gegenüber, sondern in jeder Hinsicht allein von Gott abhängig sei". (Luth. Kirchenzeitung von Columbus 1885, S. 76.) Nicht bloß so nebenbei, sondern in Dutzenden von Stellen kehrt, wie so oft von uns nachgewiesen ist, in den gegnerischen Schriften die Behauptung wieder, „daß in gewisser Hinsicht Bekehrung und Seligkeit auch vom Menschen und nicht allein von Gott abhängig ist". Der „Lutheraner" hat also nicht Herzensrichterei getrieben, sondern nach den klaren Worten geurteilt, in denen die Gegner ihre Gedanken über Glauben und Seligkeit vor Welt und Kirche offenbaren. Wenn daher die iowasche Zeitschrift meint, die Ausführungen des „Lutheraner" mit der Bemerkung abtun zu können: „Seit wann gehört D. Pieper zu denen, die im Herzen lesen können?" so geht daraus hervor, daß sie die Ausführungen des „Lutheraner" nicht widerlegen kann. O möchten doch alle, die sich Lutheraner nennen, zur sola gratia zurückkehren, das heißt, zu der Lehre, daß ein Mensch allein aus Gnaden bekehrt und selig wird! Dann würde es wahrlich mit der rechten Einigkeit der lutherischen Kirche hier in Amerika und in allen andern Ländern keine Not mehr haben. F. P.

Eine lutherische Krankenpflegerin aus unsern Kreisen wird öfters durch ihren Beruf in ein großes römisch-katholisches Hospital in einer Großstadt unsers Landes geführt. Sie bemerkte, daß die Nonnen, die die Krankenpflege in jenem Hospital zu besorgen haben, in möglichst unauffälliger Weise an die Kranken bedruckte Karten austeilten. Als sie eine dieser Karten erlangte, fand sie darauf folgendes gedruckt:

Fahrkarte für die Reise in den Himmel.

Abfahrt: Zu jeder Stunde.
Ankunft: Wann Gott will.

Preise für die verschiedenen Züge:

1. Klasse (Eilzug): Taufunschuld; Ordensgelübde; Martyrium.
2. Klasse (direkter Zug): Bekehrung, Buße und gute Werke.
3. Klasse (gewöhnlicher Zug): Einfache Haltung der Gebote Gottes und der Kirche und Erfüllung der Standespflichten.
4. Klasse (selten benutzt): Bekehrung auf dem Sterbebette.

Bemerkungen.

1. Rückfahrtkarten werden nicht ausgegeben.
2. Vergnügungszüge gehen nicht ab.
3. Kleine Kinder, die noch nicht den Gebrauch der Vernunft haben, fahren unentgeltlich, wenn sie sich nur auf dem Schoße der Mutter (Kirche) befinden.
4. Die Passagiere werden ersucht, kein anderes Gepäck mitzunehmen als gute Werke, wenn sie nicht den Zug versäumen oder auf der letzten Station eine unliebsame Verspätung haben wollen.
5. Auf der ganzen Strecke und auf jeder Station werden Reisende aufgenommen.
6. Jede Karte muß den Stempel der heiligmachenden Gnade tragen; darum am besten am Gitter des Beichtstuhls abzuholen.
7. Jeder Reisende kann während der ganzen Fahrt die Züge wechseln, in eine höhere Klasse umsteigen, wenn er den höheren Preis nachzahlt. Dagegen ist das Umsteigen in einen Zug niederer Klasse als lebensgefährlich verboten.

Die Eisenbahnverwaltung.

Die katholische Kirche.

Zugführer: Schutzengel.

So deutlich wie möglich ist auf dieser Karte die römische, seelenverderbliche Lehre von der Verdienstlichkeit der guten Werke vorgetragen. Von Christo, dem einigen Heiland der Sünder, wird kein Wort gesagt. Wer sich nach dieser Anweisung richtet, gelangt nicht in den Himmel, sondern in die Hölle. Und diese Weisung wird gerade Kranken und Sterbenden gegeben. So zeigt sich die römische Kirche auch hier wieder als Seelenmörderin, und alle Kranken, die römisch-katholische Hospitäler aufsuchen, sollen nicht vergessen, daß man dort in offener oder verborgener Weise römische „Bekehrungsversuche" machen wird, und sollen sich auch nicht durch das scheinheilige Wesen der Mönche und Nonnen bestechen lassen. L. F.

Ausland.

Über die „Entkirchlichung der Massen" brachte die Berliner „Post", das dortige Hauptblatt der Reichspartei, vor einiger Zeit einen längeren Artikel, der zu denken gibt und aus dem wir nach deutschländischen Blättern einige Sätze herausheben. Das Blatt sagt: „Es ist keine Frage mehr: Wir stehen vor einer zunehmenden Entkirchlichung der breiten Massen. Das wird nicht allein durch die von Jahr zu Jahr steigenden Austritte aus der Landeskirche bewiesen, sondern auch durch die immer sinkende Ziffer der Teilnehmer an Abendmahlsfeiern, durch die wesentliche Verminderung des Absatzes von Bibeln und vor allem durch den zahlenmäßig bedeutenden Rückgang des Nachwuchses im Pfarramte, durch den die Besetzung oder vielmehr Nichtbesetzung von Pfarrstellen geradezu zu einer Kalamität geworden ist. Einige Zahlen mögen die Größe der ganzen Bewegung erläutern. Die Austritte aus der preußischen Landeskirche, die im Jahre 1900 2228 betrugen, sind nunmehr auf jährlich rund 20,000 gestiegen. Der Besuch des Abendmahles ist in den letzten fünfzehn Jahren um durchschnittlich zwölf Prozent gesunken. Über den Absatz von Bibeln besteht keine zuverlässige Statistik für Preußen allein. Für das Deutsche Reich aber hat die Sächsische Hauptbibelgesellschaft für sich allein von 1906 bis 1907 einen Rückgang von 50,000 Neuen Testamenten und 8500 Volksbibeln festgestellt. Der Jahresbedarf an ‚Anwärtern des geistlichen Amtes' für die älteren preußischen Provinzen beträgt rund 250. Während 1895 noch 312 Kandidaten ordiniert wurden, ist diese Zahl bis 1907 auf 182 und seitdem wahrscheinlich noch weiter gesunken. In noch größerem Maße hat die Zahl der Theologiestudierenden abgenommen. Das sind bedenkliche Zeichen, und man kann verstehen, wenn Freunde der Kirche diese Bewegung in ihrer Gesamtheit als sehr ernst betrachten." L. F.

Die Bedrückung der Mission in Madagaskar, von der öfters an dieser Stelle berichtet worden ist, scheint zu Ende zu sein. Der bisherige Gouverneur Augagneur, der grimmige Feind aller

Missionen, kehrt nicht nach Madagaskar zurück, und auch der von ihm bestellte, von gleichem Haß gegen die Mission erfüllte Vertreter ist von der französischen Regierung seines Postens enthoben worden. Der neuernannte Gouverneur, Henri Cor, hat sich in Tahiti als ein gerechter, unparteiischer, taktvoller und gegen die Eingeborenen wohlwollender Mann bewiesen. Den letzten Stoß zu dieser Wendung der Dinge soll die Unterredung gegeben haben, die der englische Gesandte in Paris mit dem französischen Kolonialminister gehabt hat. — Auf Madagaskar unterhält die lutherische Kirche Frankreichs ein von den Norwegern übernommenes, früher blühendes Missionswerk, das im Jahre 1900 bereits 45,000 Getaufte zählte; und die reformierte Londoner Missionsgesellschaft zählte dort zur selben Zeit 62,000 Heidenchristen.

L. F.

Er kommt, er kommt!

Der alte Herr Straßwarth war ein sehr kluger, erfahrener Mann und war deswegen in den Stadtrat gewählt worden. Fromm war er nicht, und oft geriet sein guter Rat, den er in Privatangelegenheiten erteilte, zwar dem einen Teile zum Nutzen, aber dem andern zum Schaden, und die Geschädigten waren oft eigene Verwandte, wenn sie ihm nicht eine ebenso gewichtige „Erkenntlichkeit“ zuwandten wie die von der andern Seite. In seinem Privatleben war er nicht besonders gewissenhaft. Er tröstete sich damit, er meine es ja so gut; allen Leuten könne man natürlich nicht helfen. So hatte er manches Jahrzehnt dahingelebt, halb mit Gott und halb mit der Welt es haltend, wobei er noch sagen konnte: immer heiße es, das könne man nicht, er aber verstehe sich darauf. Einer seiner Söhne war als Maler in die Ferne gezogen, ein anderer wirkte als Lehrer in seiner Vaterstadt. Dieser hatte ein reiches Fräulein geheiratet. Er kaufte nun ein großes städtisches Gebäude, das feil war, und richtete darin ein Töchterinstitut ein, dessen Vorstand er selbst wurde und das gut besucht war. Das freute den alten Straßwarth. Es war viel Ehre auch für ihn, denn in weitem Umkreis war kein ähnliches Institut vorhanden, und er kam dadurch mit den besten Familien in Berührung.

Nun brach die Trübsal herein. Der alte Mann erlitt einen Schlaganfall; die rechte Seite des Gesichts und der linke Arm und Fuß waren und blieben gelähmt. Als er wieder zum Bewußtsein kam, sah er mit erschreckender Deutlichkeit sein vergangenes Leben vor sich. Es war vor Menschenaugen „schon recht“ gewesen, aber vor Gott konnte er nicht bestehen. Immer standen die Worte des Adventsliedes vor seiner Seele:

Er kommt zum Weltgerichte,
Zum Fluch dem, der ihm flucht,
Mit Gnad' und süßem Lichte
Dem, der ihn liebt und sucht.

Diese Liedesworte beschäftigten ihn viel, da er nun wieder denken konnte, um so mehr, da er nicht mehr deutlich zu reden vermochte und sein Stammeln nicht verstanden wurde. Ach, ihm konnte der HErr nicht „mit Gnad' und süßem Lichte“ kommen; er hatte ihn nicht geliebt und nicht gesucht. Er verlangte zu schreiben. Man reichte ihm eine Tafel, und zu aller Erstaunen schrieb er darauf: „Er kommt zum Weltgerichte, zum Fluch dem, der ihm flucht!“ Man hatte gedacht, irgendeine letztwillige Verfügung stehe da zu lesen. Sein Sohn sagte: „Vater, du hast ja dem HErrn nicht geflucht, du bist ja auch gegen viele Leute so gut gewesen. Gott wird dir auch gnädig und barmherzig sein.“ Aber das beruhigte den Kranken nicht, ängstlich und verzweifelt seufzte er nach wie vor: „Ach, ach!“ Seine Frau fragte: „Soll ich den Herrn Pfarrer holen?“ „Nein, nur das nicht“, schrieb er jetzt; „der würde ja allen Respekt vor mir verlieren, wenn er merkt, was ich für ein Sünder bin.“

Nun hatte der Sohn an seinem Institut eine Lehrerin, eine ältere Dame, die eine ernste, erfahrene Christin war. Sie war ihm oft nur zu fromm erschienen, aber jetzt wandte er sich an sie um Rat; sein Vater sei so sehr krank und dabei so sehr erregt, sie wüßten sich gar nicht mehr zu helfen. Sie besuchte alsbald den Kranken und fragte ihn teilnehmend, wie es ihm gehe. „Ach, Gnade, Gnade!“ rief er stammelnd. Seine Frau weinte, seine leichtsinnigen Töchter lachten über die undeutlich gesprochenen Worte. Aber die Lehrerin, die gefürchtet hatte, der gescheite Mann sei gewiß recht verstockt und selbstgerecht, sagte laut: „O wenn Sie nach Gnade verlangen, dann ist es gut! Gnade ist die Liebe Gottes, die uns unverdient widerfährt.“

Als sie merkte, daß der Kranke auch sehr schwerhörig geworden war, beugte sie sich über ihn und rief ihm laut ins Ohr:

Wer nur ein Sünder ist in seinem Wesen
Und sucht aus eigner Kraft nicht zu genesen
Und liegt zu JEsu Füßen ganz erstorben,
Von solchen ist kein einz'ger noch verdorben.

Die angstvollen Züge des Kranken wurden ruhiger. Auch seine Augen blickten ruhiger. Mit der Lehrerin war eine Verwandte gekommen; es war seine Schwägerin, die durch seine „guten“ Ratschläge um ihr schönes Anwesen gekommen war. Ihr Mann hatte auf sein Zureden hin es verkauft und ein anderes Haus erworben, an dem es viel zu bauen gab. Darüber war er krank geworden und gestorben. Nun kam die Witwe und bezeugte dem Kranken ihre herzlichste Teilnahme. Dem freundlichen Zuspruch der Lehrerin, der ihm so wohlgetan hatte, fügte sie vor ihrem Gehen noch bei:

Er kommt, er kommt, den Sündern
Zu Trost und wahrem Heil,
Schafft, daß bei Gottes Kindern
Verbleib' ihr Erb' und Teil.

Nun hatte der Kranke genug zu denken für den Abend und die Nacht. War es auch nur wenig, was die beiden gesprochen hatten, so war es doch gerade das, was er brauchte; und noch besonders wohl tat es ihm, daß seine Schwägerin in solch versöhnlicher Stimmung zu ihm gekommen war. Nun war auch der Besuch des Herrn Pfarrers ihm ganz erwünscht. Er wollte nicht mehr besser scheinen, als er war; er bekannte sich als Sünder, der aber bei Gott Gnade fand. In dieser Zuversicht, daß Gott ihm gnädig sei, blieb er auch, bis ein zweiter Schlaganfall ihn der Versuchung enthob, dem HErrn, der ihn noch so voll Erbarmen angenommen hatte, wieder untreu zu werden.

Vom Warten.

Zu den Dingen, die uns Menschen besonders schwer werden, gehört unstreitig das Warten. Schon das kleine Kind, das nach irgendeinem Gegenstand begehrt, streckt sich ungeduldig zappelnd danach hin, und größere Kinder sind unermüdlich im Fragen, wann denn zum Spaziergang ausgerückt werde, oder wann endlich Weihnachten sei. Und wir Erwachsene, sind wir von aller Ungeduld frei? Müssen wir längere Zeit warten, so fühlen wir uns körperlich unbehaglich, werden unruhig und nervös, und ein Menschenkenner hat ganz recht, wenn er sagt: „Muß man auf einen andern warten, so fallen einem all dessen Fehler ein.“

Nun, weil wir denn das Warten so schlecht verstehen, müssen wir es eben lernen. Das gilt besonders von unserer Stellung zu Gott. Er schickt alle seine Kinder in die Warteschule, und die Fibel, aus der sie lernen, ist das liebe Bibelbuch. Hast du schon einmal darauf geachtet, wie oft in der Heiligen Schrift vom

Warten die Rede ist? Sogar die unvernünftige Kreatur wartet, daß der HErr seine Hand auftue, und der Ackersmann wartet auf die köstliche Frucht der Erde. Und wie im Leiblichen, so werden wir noch viel mehr im Geistlichen zum Warten ermahnt. Da treten vor uns allerlei ehrwürdige Gestalten, die uns vorbildlich werden sollen.

Jakob ruft sterbend: „HErr, ich warte auf dein Heil!“ Abraham wartet auf eine Stadt, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist. Simeon und Hanna, und mit ihnen ein Häuflein stiller Seelen, warten auf den Trost Israels. Und durch wie manchen Zuruf klingt das Wörtlein Warten: Sei stille dem HErrn und warte auf ihn; warte auf sein Licht; laß deine Seele auf ihn warten von einer Morgenwache bis zur andern! Anstatt des Wortes Warten finden wir vielfach Harren, das anhaltende, ausdauernde, unermüdliche Warten. Besonders durch die Psalmen klingt dieser Ton, und wieviel zitternde Herzen hat es schon beruhigt, wenn sie es vernahmen: „Seid getrost und unverzagt, alle, die ihr des HErrn harret!“ wie denn auch das bekannte Lied „Harre, meine Seele“ ganz auf diesen Grundakkord komponiert ist. Ja, wohl allen, die des HErrn harren; denn ihnen sind herrliche Zusagen gegeben. Der HErr selbst harrt ihrer, daß er sich ihrer erbarme; sie werden neue Kraft kriegen, Adlerflügel, sich über diese arme Erde hinwegzuschwingen.

So sollen die Christen stehen als Wegewarten an Gottes Wegen, sollen den Knechten gleichen, die auf ihren Herrn warten, ja noch mehr, den Kindern gleichen, die im Dunklen auf das Zeichen zur Christbescherung warten, und das Warten der Gerechten wird Freude werden.

„Gelobet sei'st du, JEsu Christ!“

Es war ein Weihnachtsabend des Jahres 1703. Vater Knesebeck, angesehener Ratskämmerer der Stadt Rostock, saß am hellen Kamin in seinem roten plüschenen Sessel. Sein weißes Haupt ruhte an der hohen Rücklehne. Zu seinen Seiten saßen seine betagte Hausfrau und seine Tochter. Auf dem Tisch vor ihnen aber standen zwei leuchtende Kerzen, und aufgeschlagen lag die Heilige Schrift. Alles war still. Unser Leben währt siebenzig Jahre, und wenn's hoch kommt, sind's achtzig Jahre. Beim Vater Knesebeck war es höher gekommen, denn 82 Jahre war die Zeit seiner Pilgrimschaft. Und wenn jetzt draußen um die Türme der alten Stadt Rostock der kalte Dezemberwind pfiff und die Wetterfahnen knarrten: er hörte nichts davon. Seit zehn Jahren war er ganz taub geworden und hatte kein Weihnachtsevangelium und kein Weihnachtslied gehört, sondern taub und stumm, wie heute, dagesessen. Und seit zehn Jahren hatten die beiden zu seiner Seite geseufzt und auch gebetet, ob es Gott gefallen möchte, daß der Vater wieder hören möchte Freude und Wonne, daß er wieder fröhlich würde.

Jetzt ging es an die heilige Weihnachtsfeier. Mit einem wehmütigen Blick zu dem Haupte des Vaters, der mit gefalteten Händen dasaß, nahm die liebe Tochter die Heilige Schrift und hub an (Luk. 2): „Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzt würde. . . . Und jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem“ — und so las sie die ganze heilige Festgeschichte. Dann fingen Mutter und Tochter mit leiser Stimme an, ihr Weihnachtslied zu singen, wie es im Hause herkömmlich war: „Gelobet sei'st du, JEsu Christ!“ Im hohen Zimmer hallte es seltsam wider, wie die zwei anhuben. Aber siehe, es waren nicht mehr zwei, es waren drei, die die zweite Strophe sangen — und der dritte war der alte Vater selbst, der mit zitternder Stimme einfiel: „daß du Mensch geboren bist“! Denn während der Vorlesung hatte des HErrn Engel, der in der heiligen Nacht zu den Hirten getreten war und gerufen hatte: „Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude“ — es hatte der Engel des HErrn ihn berührt, der neugeborene König hatte das Hephata über seinen betagten Knecht gerufen. Er hörte und sang; und singend betete er an und lobte. Da feierten die drei den heiligen Abend so froh, daß ihnen auch die hellen Freudentränen über die Wangen rannen; und wohl mochte es schön ertönen, als sie sangen:

Das hat er alles uns getan,
Sein' groß' Lieb' zu zeigen an.
Des freu' sich alle Christenheit
Und dank' ihm des in Ewigkeit!
Kyrieleis.

Wie mancher Weihnachtsabend seit diesem über Vater Knesebecks Haupt in dieser Zeitlichkeit noch dahingegangen ist, weiß ich nicht. Doch aber weiß ich, daß solcher Christgesang bei ihm geblieben ist die übrige Zeit seiner Wallfahrt, und das glaube ich, daß, als er nun seinen HErrn mit der Engel Schar in seinem himmlischen Thron selbst hat begrüßen dürfen, er es auch noch gekonnt hat:

Gelobet sei'st du, JEsu Christ,
Daß du Mensch geboren bist
Von einer Jungfrau, das ist wahr;
Des freuet sich der Engel Schar:
Halleluja!

(Rocholl, Christophorus.)

Ein gutes Weihnachtsgeschenk.

Von einem schönen Weihnachtsgeschenk eines französischen Ingenieurs, namens Sautter, weiß ein deutschländisches Blatt zu erzählen. Das Geschenk galt den 626 Leuchtturmwächtern, die jahraus, jahrein an den langgestreckten Küsten Frankreichs und Belgiens auf ihren sturmumtosten, einsamen und von aller Welt abgeschlossenen Posten die Wacht halten müssen, um die vorbeifahrenden Schiffe vor den Klippen oder Untiefen zu warnen, und bestand in einem Neuen Testament, dem folgendes herzliche Schreiben beilag:

„Geehrter Herr! Bitte, nehmen Sie dieses Neue Testament als eine Weihnachtsgabe christlicher Freunde, besonders eines Mannes an, der, obwohl jetzt alt geworden und Ihnen fremd, doch manches Jahr auf einsamen Leuchttürmen zugebracht hat und noch immer an ihren Wärtern herzlich Anteil nimmt. Dieses Buch, das von JEsu und der Liebe Gottes erzählt, hat mich während meines langen Lebens oft erquickt und getröstet. Möchte es auch Ihnen in Ihrem einsamen Leben, sonderlich während der langen Nachtwachen, solche Hilfe gewähren! Das Evangelium ist oft mit einem Leuchtturm verglichen. Es ist es in Wahrheit. Jedes Menschen Leben ist eine Seereise, heute ruhig und heiter, morgen stürmisch, mit manchen Riffen und Gefahren. Nicht Schiffbruch zu leiden, den Hafen zu erreichen, darauf kommt es an. Sie haben so manchem das Leben gerettet, indem Sie das Leuchtfeuer die Nächte hindurch in Brand gehalten haben. So haben Sie auch ein sonderliches Recht darauf, daß Ihnen das Feuer angezündet wird, das Sie durchs Leben hindurch leiten kann. Dies Licht werden Sie im Neuen Testament bei sorgfältigem Lesen finden.“

Diese Gabe soll viele dankbare Empfänger gefunden haben, denen gewiß auch das freundliche, sinnige Begleitschreiben Freude gemacht hat.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder 2c. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Irrfahrten und Heimfahrten. Erinnerungen aus meinem Leben. Von C. J. Otto Hanser. Lutheran Publishing Co., Buffalo, N. Y. 1910. 292 Seiten 4½×7½, in Leinwand mit Goldtitel und Deckelverzierung gebunden. Preis: $1.00.

Der im Januar dieses Jahres verstorbene, allen seinen Freunden und früheren Schülern unvergeßliche P. Hanser hat diese Lebenserinnerungen zunächst für seine Familienangehörigen geschrieben. Aber mit Recht gehen diese Aufzeichnungen, nachdem er nun seine irdische Wallfahrt vollendet hat, hinaus in die Öffentlichkeit. Es sind mancherlei Irrfahrten, die uns hier geschildert werden, denn Hanser hatte ein bewegtes, wechselvolles Jugendleben hinter sich; aber schließlich wurden daraus Heimfahrten, bis endlich die rechte, selige Heimreise herankam. Die ganze Schilderung ist lebhaft, interessant, voll Lehre und Mahnung, und wie wir sie mit großem Interesse gelesen haben, so empfehlen wir sie als ein passendes Weihnachtsgeschenk namentlich für diejenigen, die den Seligen als ihren Gymnasialdirektor verehrt und geliebt haben. Das Buch ist auch mit einer Anzahl Bildern geschmückt, die jedoch nicht alle, wohl infolge des sonst angenehmen glanzfreien Papiers, gut ausgefallen sind. L. F.

Logenreligion. Ein Vortrag, gehalten vor den ev.-luth. Gemeinden in St. Joseph, Mo., und auf deren Wunsch dem Druck übergeben von F. A. Mehl. 32 Seiten 4½×7. Vom Verfasser, jetzt in Sylvan Grove, Kans., zu beziehen. Preis: 5 Cts. portofrei.

Daß beständig Vorträge über die Logen gehalten und Schriften gegen sie begehrt werden, ist ebenso ein bedauerliches wie ein gutes Zeichen: bedauerlich insofern, als die Logen unaufhörlich wühlen und arbeiten, unsern lutherischen Christen nachstellen und sie in ihre Netze zu verstricken suchen und dabei leider öfters auch erfolgreich sind, während doch alle, die bei uns geschult und unterrichtet worden sind, wissen sollten, was es um die Logen ist; erfreulich aber ist diese Tatsache insofern, als solche Vorträge und Schriften zeigen, daß unsere Gemeinden und Pastoren in diesem Stücke ihre Pflicht tun, ein deutliches Zeugnis ablegen und nicht stumm sind, wie so viele amerikanische Pastoren und Gemeinden. Auch der hiermit zur Anzeige gebrachte Vortrag gibt einen klaren Ton von sich und verdient Verbreitung. Etwaiger Reingewinn fließt in die Unterstützungskasse. L. F.

Aus den Neuheiten an Bilderbüchern und Jugendschriften, die unser CONCORDIA PUBLISHING HOUSE für das Weihnachtsfest anbietet, nennen wir noch eine Anzahl, die wir zwar nicht Wort für Wort genau gelesen, aber Seite für Seite überflogen haben. Für kleine Kinder, die die Buchstaben lernen oder schon etwas lesen können: „ABC-Buch", „Dem braven Kinde", „Kinderlust". Jedes dieser drei Hefte enthält bunte Bilder mit kurzen Versen und kostet 8 Cents. Für solche, die schon etwas geläufiger lesen können, würde sich empfehlen: „Frohe Weihnacht", „Das Weihnachtsbuch", „Unter dem Weihnachtsbaum", „Der Weihnachtsmann". Diese vier Büchlein enthalten schon etwas längere Gedichte, aber ebenfalls bunte Bilder und kosten je 10 Cents. Als Bilderbücher mit biblischen Geschichten empfehlen wir: „Ich will dich segnen", „Ich will mit dir sein", „Wohl dem, der den HErrn fürchtet" und „Lobe den HErrn, meine Seele" (das Leben der Erzväter, Mosis, Josephs und Davids enthaltend; Preis: je 10 Cts.) und: "Walk Before Me, and Be Thou Perfect" (Preis: 20 Cts.). Für etwa zehn- bis elfjährige Kinder wäre geeignet: „Das walte Gott." Erzählungen, Gedichte, Rätsel, Sprüche und anderes. Eine Gabe für die christliche Jugend. Mit vielen Bildern. (Preis: 20 Cts.) Die Erzählung von H. Ch. Andersen „Der Engel" hätten wir ausgeschieden. Ein recht empfehlenswertes Seitenstück dazu ist: "God Bless You." A Collection of Bible Stories, Narratives, and Poetry, edited by F. E. Tilly. Preis: 25 Cts. Endlich nennen wir noch drei Bändchen Erzählungen von Sophie von Niebelschütz und Lili Fredrich, die wir zwar nicht haben lesen können; doch sind uns andere Sachen von der erstgenannten Verfasserin bekannt, und wir haben Grund zu der Annahme, daß auch diese sich für die Jugend eignen. Die Titel sind: „Der Weg zu Mama", „Großmutters warmes Stübchen", „Klein Harrys Testament". Jedes Bändchen kostet 15 Cents. L. F.

Concordia-Sonntagsschullektionen. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Gerade vor Schluß dieser Nummer erscheint ein Probeheft dieser neuen, von unserm eigenen Verlagshause herausgegebenen Sonntagsschullektionen, gediegen und praktisch im Inhalt, gut und gefällig in der Ausstattung. Wir können heute dies nur ankündigen und allen, die in deutschen oder englischen Sonntagsschulen arbeiten, raten, sich Probehefte kommen zu lassen. Die Lektionen erscheinen für drei Klassen zu sehr annehmbaren Preisen, und wir zweifeln nicht, daß jeder, der sich eine Probe kommen läßt, unserm Urteil beistimmen wird. Wir kommen später ausführlicher auf diese Blätter zurück. L. F.

DAVID'S SON IN DAVID'S CITY. A Children's Service for Christmas. By *W. M. Czamanske*, Sheboygan, Wis. 8 Seiten 6×9. Preis: 5 Cts.; Dutzendpreis: 50 Cts.; Hundertpreis: $4.00.

Ein zweckentsprechendes englisches Weihnachtsprogramm, bestehend aus 59 Fragen und Antworten und einer Anzahl Liedern und Vortragsstücken. Bei drei Liedern sind gleich die Noten beigegeben. L. F.

GOD WITH US, IMMANUEL. Stories for Children. Collected and translated by *C. W. Foss*. 80 Seiten 5½×8, illustriert, steif broschiert. Preis: 35 Cts. — STORIES FOR CHILDREN by *Zach. Topelius*. Translated from the Swedish by *C. W. Foss*. 142 Seiten 5×7. Preis: 25 Cts. Augustana Book Concern, Rock Island, Ill.

Auch diese Erzählungen haben wir nur überfliegen, nicht genau lesen können. Nach andern Veröffentlichungen des Verfassers und Übersetzers können wir die Meinung aussprechen, daß es passende Erzählungen für die Jugend sind. Das erste Bändchen ist schöner ausgestattet als das zweite und steht deshalb höher im Preise. — Auch diese Bücher sind vom Concordia Publishing House zu beziehen. L. F.

Der Buch- und Kunstverlag von Bischof und Klein, Lengerich in Westfalen, Deutschland, veröffentlicht sehr gut ausgeführte Tierbilderbücher, von denen namentlich das eine, „Der Tiergarten" (12 Tafeln 13×10 mit begleitendem Text; Preis: M. 1.50), nicht nur der Unterhaltung, sondern auch der Belehrung dient. Ein anderes uns vorliegendes ist: „Noahs Arche." Ein Bilderbuch mit lehrreichen Versen von A. Schwarz. 12 Seiten 13×9½ (Preis: M. 1.50), und ein drittes: „Kätzchens Geburtstagsfeier." Mit Versen von M. Rüdiger. 14 Seiten 9×11. (Preis: 60 Pf.) L. F.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert und eingeführt:

Am 26. Sonnt. n. Trin.: Kand. Jul. G. M. Walker in den Gemeinden zu Silver Creek und Farnham, N. Y., unter Assistenz der PP. Stiebitz und M. Walker von P. H. H. Walker.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 24. Sonnt. n. Trin.: P. F. W. Falkenroth in der St. Paulsgemeinde zu Brookfield, Ill., unter Assistenz der PP. Schert und Gülzow von P. A. Ullrich.

Am 25. Sonnt. n. Trin.: P. H. A. Laufer bei Litchfield, Nebr., von P. W. Butzke. — P. A. Sauer in der Zionsgemeinde zu Canastota, S. Dak., von P. H. Schütz.

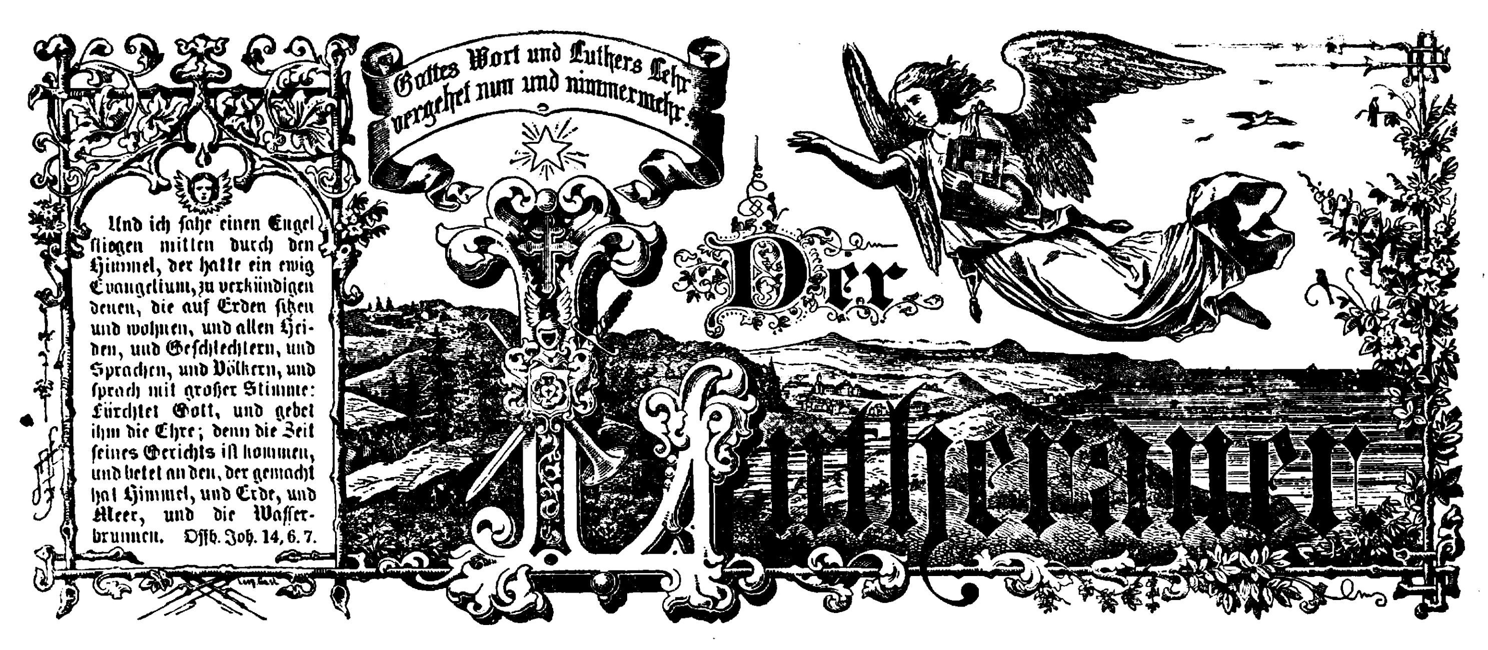
Am 26. Sonnt. n. Trin.: P. L. A. Linn in der Gemeinde zu Westfield, Mass., unter Assistenz der PP. v. Schenk, Brunn und Steup von P. F. Sattelmeier. — P. J. Höneß in den Gemeinden zu Grand Haven und Agnew, Mich., von P. H. E. Norden. — P. H. Grefe in der St. Johannisgemeinde zu Germantown, Iowa, unter Assistenz der PP. Nuoffer, Schwenk und Schaller von P. A. H. Semmann.

Am 1. Sonnt. d. Adv.: P. E. Th. Raase in der Zionsgemeinde zu Detroit, Minn., von P. O. E. Richter. — P. W. C. A. Martens in der St. Paulsgemeinde zu St. Paul, Ill., von P. C. Strasen. — P. G. A. Matthaideß in der St. Paulsgemeinde zu Sioux City, Iowa, unter Assistenz P. Linses von P. R. Amstein. — P. Fr. Eggert in der Gemeinde zu Ainsworth, Nebr., von P. J. Hoffmann. — P. J. Rozak in den Gemeinden zu Venango, Nebr., und Amherst und Holyoke, Colo., von P. E. O. Potratz.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Die neue Kirche (26×36 Fuß) der Missionsgemeinde zu Union, Mo., am 21. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. E. T. Richter und A. O. Friedrich (englisch). — Die neue Kirche (42×84, Turm 130 Fuß) der Immanuelsgemeinde zu Waldenburg, Mich., am 25. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Gugel, Trülzsch und Engelder (englisch). Den Weihakt vollzog P. F. L. Schröder. — Die neue Kirche (22×36, Turm 55 Fuß) der Zionsgemeinde bei Upland, Nebr., am 25. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. L. Ernst, M. Schmidt und Th. Evers (englisch); letzterer sprach auch



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

66. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 27. Dezember 1910. **No. 26.**

Silvester.

Nun liegt das neue Jahr vor dir, ein weiter See,
Ein tiefer mit den Ufern, die in Nacht geborgen.
Die Wellen rauschen dir den Sang von Lust und Weh,
Zur Reise rüstest du mit Hoffen und mit Sorgen.
Bald mußt du auf die fremde, dunkle Flut dich wagen,
Du mußt hinein in Wettersturm und -stille,
Und nur ein Fahrzeug kann dich sicher tragen,
Steig ein zur Mitternacht ins Schifflein „Gottes Wille".
Leg' mutig, schaffensfröhlich an die Ruder deine Hände
Und richt' das Steuer nach dem Kompaß „Ewigkeit".
So fährst du wohl ans Ufer, wenn das Jahr zu Ende,
Und Wettersturm und -stille ward zur Gnadenzeit.

M. Feesche.

Der Gottesdienst im Himmel.

„Eins bitte ich vom HErrn, das hätte ich gerne, daß ich im Hause des HErrn bleiben möge mein Lebenlang, zu schauen die schönen Gottesdienste des HErrn und seinen Tempel zu besuchen", Ps. 27, 4. Da erquicken wir uns an dem uns von JEsu erworbenen, uns von Gott mitgeteilten Heil. Welch ein seliger Gottesdienst wird es aber sein, wenn wir im Himmel das schauen werden, was wir hier geglaubt haben, und den sehen werden, den wir lieb haben, an dem wir uns jetzt schon, wiewohl wir ihn nicht sehen, freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude!

Dort wird diese unaussprechliche Freude sich ungehindert entfalten, sich uns darbieten zum völligen Genuß. Wie wird sich da unser Leben gestalten? Wie beschreibt uns Gott die Seligkeit? Wenn er sie in eigentlichen Worten beschreiben wollte, so würden wir ihn nicht verstehen, denn es handelt sich um Dinge, die kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat. Darum nimmt Gott das Lieblichste, das wir in dieser Welt kennen, und macht es zu einem Schattenbild des Zukünftigen. Welches sind die lieblichsten Erfahrungen, die wir hienieden machen? Das sind die köstlichsten Stunden unsers Lebens, da wir unsern Gott in seinem Wort kennen lernten, da unser Herz ergriffen wird von der Predigt der Gnade und wir dankend vor ihm erscheinen. Der höchste Genuß, den wir von irgendeinem irdischen Gut hatten, war nicht, daß wir es genossen, sondern daß wir dafür Gott in der Gemeinde lobten. Zwar der fleischliche Mensch kann vor Langweile kaum einen Gottesdienst aushalten, aber dem Geiste nach sprechen wir:

Das ist ein' sel'ge Stunde,
Darin man sein gedenkt;
Sonst verdirbt alle Zeit,
Die wir zubring'n auf Erden.

Und wenn nun Gott die himmlische Seligkeit beschreiben will, so malt er uns einen Gottesdienst vor die Augen.

Da sehen wir zum Beispiel im 7. Kapitel der Offenbarung St. Johannis eine große Gemeinde, die niemand zählen kann, angetan mit weißen Kleidern, vor dem Stuhle stehend und vor dem Lamm, und hören ihren Lobgesang: „Amen, Lob und Ehre und Weisheit und Dank und Preis und Kraft und Stärke sei unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen." Das ganze Dasein der Seligen ist ein Gottesdienst. Sie dienen dem dreieinigen Gott Tag und Nacht in seinem Tempel. Sie verkündigen seine Ehre; denn darin besteht der Gottesdienst. Hier ist unser Lob noch dürftig und schwach, dort aber werden wir Augen haben, die in das wunderbare Licht des Wesens Gottes schauen können. Hier erkennen wir nur stückweise, was Verdammnis heißt, von der wir errettet sind, was Gnade heißt, die uns errettet hat; wenn wir dort aber von der Herrlichkeit Gottes nach Leib und Seele durchleuchtet sind, unser Herz am Herzen Gottes schlägt, unsere Gedanken nur der Widerschein seiner Gedanken sind, und wir also Gott nicht nur in seinen Werken, sondern auch in seinem Wesen unmittelbar schauen, wie werden ihn dann erst recht die Morgensterne miteinander loben und jauchzen alle Kinder Gottes! Und nicht nur mit feurigen Zungen, sondern ihr ganzes Dasein ist eine Verherrlichung Gottes; Leib und Seele

spiegeln die Herrlichkeit Gottes wider. Damit sind sie zur Seligkeit gekommen; denn dazu ist der Mensch geschaffen, Gottes Ehre zu verkündigen. — Im Gottesdienst teilt aber Gott auch reiche Güter aus. Indem nun die Seligen Gottes Herrlichkeit erkennen, sind sie zum Genuß der seligsten Güter gekommen. So innig mit Gott verbunden sein heißt, aus seiner Fülle nehmen Gnade um Gnade, Güter um Güter, Seligkeit um Seligkeit. Je näher bei Gott, je reicher die Gaben. — Darum findet sich dort auch dieser Teil des Gottesdienstes: der heiße Dank der Seligen, Dank für die Errettung von der unsäglichen Höllenqual, die sie ebenso wie die andern verdient hatten, Dank für den Genuß der ewigen Seligkeit, die Gottes Gnade ihnen bereitet hat. Schon hier danken wir unserm Gott, aber noch unter Tränen; die Seligen aber, von deren Augen Gott alle Tränen abgewischt hat, die hier in großer Trübsal geweint haben, nun aber den Zweck des Leidens erkennen, die es hier mit Tränen beklagt haben, daß ihre Sünden Gott so oft beleidigt haben, nun aber in seinem Lichte heilig und selig sind, die hier mit Tränen Gott angefleht haben, sie zu sich zu nehmen, und jetzt in seine innigste Gemeinschaft gekommen sind, die feiern einen immerwährenden Gottesdienst; da ist „jeder Puls ein Dank und jeder Odem ein Gesang“, und der Gesang lautet, in dürftige, menschliche Worte gefaßt: „Heil sei dem, der auf dem Stuhl sitzt, unserm Gott und dem Lamm!“ — Selig sind, die zum Gottesdienst des Lammes berufen sind!

Wir dürfen es wohl den Gottesdienst des Lammes nennen. In allen unsern Gottesdiensten steht ja JEsus Christus im Vordergrunde. Darum dürfen wir auch unsere Feste, in denen in besonderer Weise JEsus und sein Werk verherrlicht wird, als Vorbilder der himmlischen Seligkeit ansehen. Dort wird der rechte Weihnachtsgottesdienst gefeiert werden. Die Hirten taten ein Dreifaches: voller Wonne und Anbetung blickten sie auf das Kindlein in der Krippe, die Güter Gottes nahmen sie aus der Hand des Heilandes und zu Ehren des Kindes ließen sie ihre Loblieder erschallen. Wer ist es darum, den unsere Augen in den seligen Räumen des Himmels vor allem suchen werden? Den, den unsere Seele hier geliebt, den, der uns Sünder zu Gott gebracht hat; und wir werden ihn schauen, durch unmittelbares Schauen seine Herrlichkeit erkennen, die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Unverhüllt, in göttlichem Glanze wird diese Herrlichkeit uns umstrahlen, die Herrlichkeit seiner ewigen Gottheit, die wunderbare Herrlichkeit der mit der Gottheit vereinigten Menschheit, die Herrlichkeit der unendlichen Gnade, die das Wort Fleisch werden ließ. — Aus der Hand des Heilandes empfangen die Seligen alle Güter. „Das Lamm mitten im Stuhl wird sie weiden und leiten zu den Wasserbrunnen.“ Daß sie vor Gott erscheinen können, das hat ihnen das Lamm erworben. Das Lamm führt sie hinein in die Tiefen der Gottheit, tränkt sie dadurch „mit Wollust als mit einem Strome“ und teilt also die himmlischen Weihnachtsgaben mit reicher Hand aus. Es ist ein beständiges Geben und Nehmen. — Darum erschallt auch fortwährend das Hohelied: „Heil sei dem, der auf dem Stuhl sitzt, unserm Gott und dem Lamm!“ Die Engel gelüstet es immer wieder, hineinzuschauen in das Geheimnis der Erlösung; die Herzen der Auserwählten, die mit jedem Atemzug die Seligkeit genießen, wallen mit jedem Pulsschlag in freudiger Anbetung, und der himmlische Weihnachtsgesang, die Stimme der mächtigen Engel, gleich dem Brausen gewaltiger Gewässer, zusammenklingend mit den ergreifenden Weisen, die seliggewordene Sünder anstimmen, erschallt dem Heiland zu Ehren

Mit Jubelklang, mit Instrumenten schön,
Auf Chören ohne Zahl,
Daß von dem Klang und von dem süßen Ton
Erbebt der Freudensaal.

— O du barmherziger Gott, führe auch uns zum Gottesdienst des Lammes!

Das will der barmherzige Gott tun. Das versichert er uns aufs nachdrücklichste gerade in dieser Weihnachtszeit. Denn dazu ist Gottes Sohn Mensch geworden, daß er uns zum himmlischen Gottesdienst bringe. „Wer sind denn diese, mit den weißen Kleidern angetan? . . . Diese sind's, die ihre Kleider helle gemacht haben im Blut des Lammes.“ Wäre Gottes Sohn nicht Mensch geworden, um für unsere Sünden zu sterben, so würde unser keiner vor Gottes Thron stehen; wir müßten in den unflätigen Kleidern unserer Sünde hinausgeworfen werden in die äußerste Finsternis. Aber Gottes Sohn ist zu den Abtrünnigen gekommen, um sie in das Gotteshaus zurückzuführen; er wurde in Windeln gewickelt, damit sie im weißen Kleide der Gerechtigkeit vor Gott erscheinen könnten. Bei seiner Menschwerdung war es nicht nur auf den himmlischen Gottesdienst auf Bethlehems Fluren abgesehen: wir sollen ihm auch dienen in seinem himmlischen Tempel Tag und Nacht.

Ich will dein Halleluja hier
Mit Freuden singen für und für;
Und dort in deinem Ehrensaal
Soll's schallen ohne Zeit und Zahl.
Halleluja.

Der neugeborene Heiland schenkt uns die Seligkeit, und er schenkt uns alles, was dazu gehört, daß wir dahin gelangen; und alles, was er uns in diesem Leben schenkt, hat den Zweck, uns zum himmlischen Gottesdienst zu führen. Daher kommt es, daß auch unser ganzes irdisches Leben schon gewissermaßen ein Gottesdienst sein soll, wie das auch in der Tat schon ein Gottesdienst ist, wenn wir vor dem Kirchgang den Predigttext ansehen. Unser Leben, alle unsere Jahre und Tage sind eine Vorbereitung auf den himmlischen Gottesdienst. Durch alles, was wir im kommenden Jahre erfahren und leiden, tun und treiben werden, will Gott uns zum himmlischen Gottesdienst bereiten. Gott schenkt uns das neue Jahr doch wahrlich nicht dazu, daß wir darin so und so viel Geld erwerben und weiter nichts erreichen, so und so viel Geld verlieren und weiter nichts erfahren. Es würde ein verlorenes Jahr sein, wenn wir darin weiter nichts gewönnen als etliche hundert Dollars, und wäre das unsere Hauptsorge, daß wir etliche hundert Dollars verloren haben, so wäre alles verloren. Nein, in dem kommenden Jahre sollen Dinge geschehen, die von großem Einfluß sind auf die Zahl derer, die vor Gottes Thron stehen werden, und auf das, was sie dort tun. Hast du noch nicht deinen Heiland erkannt, so wird dir das neue Jahr vornehmlich dazu geschenkt, daß du der Verdammnis entgehst und dem Ruf zum Gottesdienst des Lammes folgst. Hast du ihn angenommen, so soll alles, was du hörst und erfährst, dir dazu dienen, daß du vor Abfall bewahrt bleibst. Auch dazu sollst du die kostbare Zeit anwenden, daß du Mitsünder zum Heiland, zur Seligkeit führst. Und wenn du im kommenden Jahre große Trübsal leiden mußt, so ist das kein Anzeichen, daß Gott dich nicht bei seinem himm-

lischen Gottesdienst haben will. Die vor dem Thron stehen, das sind die, „die kommen sind aus großer Trübsal". Durch Trübsal geht der Weg ins Reich Gottes. Die Trübsale werden uns näher zum Heiland treiben, uns mit größerer Sehnsucht nach dem himmlischen Frieden erfüllen und dem Danklied vor dem Throne des Lammes größere Innigkeit und Wärme verleihen. Dieser Jammer mag uns nicht immer als eine Vorbereitung zum himmlischen Gottesdienst, als schon ein Stück des Gottesdienstes vorkommen. Wenn der Chor sein Weihnachtslied einübt, merkt man erst noch wenig von der Lieblichkeit des Chorals, da hört man manchen Mißton, da wird die Stimme oft rauh. Aber wie ganz anders lautet es, wenn am Weihnachtsmorgen das Gotteshaus erfüllt wird mit des Loblieds lautem Schall und süßem Ton! Eine Vorbereitung auf den Jubelgottesdienst im Himmel soll alles sein, was wir hier tun und leiden. Wir haben es im Irdischen mit dem Himmlischen zu tun. So wird es ein fröhliches neues Jahr werden.

Das ist ein' sel'ge Stunde,
Darin man sein gedenkt;
Sonst verdirbt alle Zeit,
Die wir zubring'n auf Erden.
Wir sollen selig werden
Und bleib'n in Ewigkeit.

E.

Die Hirten breiteten das Wort aus.

O fröhliche, selige, gnadenbringende Weihnachtszeit! — Im Geiste sind wir Christen bei den Hirten auf dem Felde bei Bethlehem gewesen und haben im Glanz der Herrlichkeit Gottes die Botschaft des Engels gehört: „Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der HErr, in der Stadt Davids." Wir haben uns erfreut an der Engel Lobgesang und sind mit den Hirten nach Bethlehem geeilt, um das Kind in der Krippe anzubeten, dem der Prophet Jesaias so herrliche Namen gibt und von dem er sagt, daß seine Herrschaft groß werden solle. Was tun nun aber die Hirten, nachdem sie das Kind in der Krippe gesehen haben? Sie breiten das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war.

Das wollen wir Christen auch tun auf allerlei Weise, besonders aber durch das Missionswerk. Das Wort: „Euch ist heute der Heiland geboren" soll nicht nur in unsern Kirchen erschallen zum Trost für uns, die wir es alle Jahre wieder hören, sondern es soll auch unter denen ausgebreitet werden, die es entweder nie gehört haben, oder es jetzt nicht mehr zu hören Gelegenheit haben. Es ist eine große Kinderschar, die in unsern Häusern und Schulen sich an den schönen Weihnachtsliedern erfreut, aber es sind auch noch so gar viele, die es bedürfen, zur Krippe des JEsuskindleins geführt zu werden.

Ausgebreitet werden soll das Wort von diesem Kinde. Darauf deuten viele Stücke seiner Geburtsgeschichte hin. „Siehe, ich verkündige euch große Freude", sagt der Engel; aber noch ehe er sagt, was diese Freude sei, kündigt er an, daß sie „allem Volk" widerfahren werde. Der Engel Lobgesang erinnert uns daran, daß durch die Verkündigung dieser Geburt Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen gebracht werden soll. Durch die Frage der Weisen aus dem Morgenlande: „Wo ist der neugeborne König der Juden?" wird das ganze Jerusalem auf die geschehene Geburt und die Geburtsstätte Bethlehem aufmerksam gemacht. Die wunderbare Führung der Weisen zu dem JEsuskindlein durch den Stern zeigt an, daß in Bethlehem nicht nur der Juden König, sondern auch der Heiden Trost und Licht geboren sei, und daß der Stern des göttlichen Wortes die Heiden zu ihrem Heiland führen solle. Gewiß haben auch die Weisen nach ihrer Rückkehr in die Heimat, den Hirten gleich, das Wort ausgebreitet, das zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Selbst der Grimm des Königs Herodes, der Mord der unschuldigen Kinder zu Bethlehem und die Flucht der heiligen Familie nach Ägypten, wo viel tausend Juden wohnten, müssen dazu dienen, daß die Kunde von der Geburt des Heilandes ausgebreitet wird.

Wir Christen können es auch nicht lassen, wir müssen die Weihnachtsfreude, die unser Herz erfüllt, andern mitteilen. Wir müssen unsern Miterlösten zurufen:

Nun, er liegt in seiner Krippen,
Ruft zu sich mich und dich,
Spricht mit süßen Lippen:
Lasset fahr'n, o liebe Brüder,
Was euch quält, was euch fehlt,
Ich bring' alles wieder.

Die ihr arm seid und elende,
Kommt herbei, füllet frei
Eures Glaubens Hände!
Hier sind alle guten Gaben
Und das Gold, da ihr sollt
Euer Herz mit laben.

Die Hirten breiteten das Wort aus. Sie blieben Hirten und wurden nicht Apostel, wie hernach Petrus und Paulus, und doch breiteten sie das Wort aus. Die Christen, nicht nur die Prediger und Missionare, sondern die Christen insgemein dürfen und sollen das Missionswerk als ihre Aufgabe ansehen. In seinem Herzensgespräch mit dem Kindlein in der Krippe sagt der alte Kirchenvater Hieronymus: „Liebes JEsuskindlein, ich muß dir etwas geben; ich will dir all mein Gold geben." Das Kindlein antwortet: „Ist doch zuvor Himmel und Erde mein, ich bedarf's nicht. Gib's armen Leuten; das will ich annehmen, als wäre mir's selber widerfahren." Wenn du bedenkst, lieber Leser, daß der Gottessohn für dich so arm geworden ist, damit er dich durch seine Armut reich mache, so solltest du billig so gesinnt sein wie Hieronymus und sprechen: „Liebes JEsuskindlein, ich muß dir etwas geben." Nun wohlan, so gib der Mission! Sie hat es nötig. Hast du nicht schon manches Mal einen Notschrei im „Lutheraner" gelesen, in welchem die Missionsbehörden um Beisteuer für ihre leeren Kassen baten? Hat nicht dein Pastor schon manches Bittgesuch von armen Missionsgemeinden vorgelegt? Da solltest du doch, mein lieber Christ, den Gott mit irdischen Gütern gesegnet hat, dich bewogen fühlen, vor dem Kripplein niederzuknieen und zu sagen: „Liebes JEsuskindlein, ich will dir ein großes Stück von meinem Gold geben; es gehört ja doch eigentlich alles dir."

Nehmt weg das Stroh, nehmt weg das Heu,
Ich will mir Blumen holen,

singt der Dichter, wenn er des harten Lagers in der Krippe zu Bethlehem gedenkt. Er möchte das JEsuskindlein sanft und lieblich gebettet sehen. Mancher Christ hat wohl schon gedacht: Wenn ich damals in Bethlehem gewohnt hätte, ich hätte dem Kindlein eine bessere Unterkunft verschafft. Aber kann man

das nicht auch heute noch tun? Laßt uns einmal zusehen! Myconius, der Freund und Mitarbeiter Luthers am Werke der Kirchenreformation, beschreibt die Kapelle, in der Luther zuerst das reine Evangelium gepredigt hat, als ein altes, baufälliges, mit Lehm verklebtes Gebäude, vergleicht es mit dem Stalle zu Bethlehem und sagt, darin habe Gott durch Luthers Predigt sein heiliges Evangelium und das JEsuskindlein neugeboren werden lassen. „Bald aber“, schreibt er, „ward diese Kirche zu enge, und es ward Luthern befohlen, in der Pfarrkirche zu predigen, und also ward das Kind JEsus auch in den Tempel gebracht.“ Manche arme Missionsgemeinde hat wohl in der Predigt des Evangeliums das JEsuskindlein bei sich, findet aber keine rechte Herberge für dasselbe und muß bald hier, bald da an ganz ungeeigneten Orten: in einem schmutzigen Schulhause mit engen Bänken, in einem Gerichtssaal, in einer Logenhalle und dergleichen, ihre Gottesdienste halten. Das ist ein großes Hindernis für die Mission, sonderlich in Städten. Die Erfahrung lehrt, daß die Missionsarbeit nicht recht gedeihen kann, solange eine Gemeinde nicht ihre eigene, wenn auch noch so bescheidene, kirchliche Heimat hat. Da ist es nötig, den dürftigen Glaubensbrüdern zu helfen, daß sie das JEsuskindlein in die Herberge oder in den Tempel bringen können. So hilft man das Wort von diesem Kinde ausbreiten. Die Weisen aus dem Morgenlande gaben dem Kindlein Gold, Weihrauch und Myrrhen. Wir wollen ihm erstlich geben die Myrrhen wahrer Buße, dann den Weihrauch des Gebets, auch für die Mission, und ferner unser Gold, je nach dem Segen, den uns Gott beschert hat.

Die Hirten breiteten das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Laßt uns ihrem Beispiel folgen!

C. H.

Epiphanias.

Ihr seid das Licht der Welt. Matth. 5, 14.

Epiphanias heißt Erscheinung. Das Zeitwort, von welchem dies Hauptwort gebildet ist, hat die Bedeutung: von oben herab scheinen. Die christliche Bedeutung von Epiphanias ist die, daß das wahre ewige Licht, Christus, von oben her, vom Vater her, gekommen ist und nun in der Finsternis dieser Welt scheint. Weil dies wahre Licht in dieser Welt erschienen ist, so scheint es nun in dieser Welt. In einem Abendliede singen wir daher:

> Christ, der du bist der helle Tag,
> Vor dir die Nacht nicht bleiben mag;
> Du leuchtest uns vom Vater her
> Und bist des Lichtes Prediger;

und in dem schönsten aller Weihnachtslieder und aller Lieder:

> Das ewig' Licht geht da herein,
> Gibt der Welt ein'n neuen Schein;
> Es leucht't wohl mitten in der Nacht
> Und uns des Lichtes Kinder macht.

Christus, das ewige Licht, scheint und leuchtet, erscheint und erleuchtet hier auf Erden durch sein **Wort**. Und wir Christen, die wir durch ihn, durch sein Wort, erleuchtet sind, sollen sein Wort predigen auf Erden, sollen auf Erden eine große Epiphanias anrichten. Das ist unser Beruf. Deshalb sagt Christus, das ewige, wahre Licht, zu uns Christen: „Ihr seid das Licht der Welt.“ Deshalb ruft er weissagend durch seinen Geist, der in dem Propheten Jesaias war, der Christenheit zu: „Mache dich auf, werde Licht! Denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des HErrn gehet auf über dir“, Jes. 60, 1.

Da wir Christen das Licht der Welt sind und sein sollen, so sollen wir naturgemäß am hellsten und klarsten da leuchten, wo Gott uns hingestellt hat: in unserer nächsten Umgebung. Durch Wort und Werk sollen wir von Christo zeugen in unserer Familie, bei unsern Freunden, Nachbarn, Arbeits- und Geschäftsgenossen. Unsere Kirche und Schule soll weit auf sein für unsere Stadt oder sonstige Umgebung. Und nicht das allein. Wir sollen — ach, ich fürchte, ich kann nur sagen: wir sollten — unser Licht nehmen und damit in alle finsteren Ecken und Winkel unserer Stadt oder Umgegend leuchten und nach dem Verlorenen suchen.

Und wir sollen das Licht unsers ganzen Landes sein. Von unserer Heimat aus sollen wir das Licht bringen, senden zu den vielen Verlaufenen, Verlassenen in Ost und West, in Nord und Süd, welche die Finsternis zu verschlingen droht, da sie das Wort von Christo nicht haben. Und daß wir ja dabei der Neger nicht vergessen, die Gott durch der Menschen Sünde in unser Land gebracht hat!

Und —

> Der armen Heiden Herde
> Liegt dunkel weit und breit;

und auch allen Heiden

> Ist aufgericht't
> Dies ewig' Licht.

Die Heiden sollen Epiphanias haben. Gerade dies besonders lehrt uns dies Kirchenfest. Die Heiden, die nicht nach der Gerechtigkeit stehen, sollen die Gerechtigkeit erlangen; ich sage aber von der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben an JEsum Christum kommt. Gott wartet mit seinem Jüngsten Tage und der Aufrichtung des ewigen Gottesreiches, bis die Fülle der Heiden eingegangen sein wird. Und dies soll durch unsern Dienst geschehen. Willig und brünstigen Herzens und mit brennenden Lippen sollen Boten aus unserer Mitte zu den Heiden gehen. Der Eifer Gottes und die Liebe Christi sollen uns dringen und erfüllen, daß wir solche Boten senden, ausrüsten, erhalten, mit unsern Gebeten sie umgeben, mit Liebeseifer ihrer und ihres Werkes wahrnehmen.

Christen, ihr seid das Licht der Welt! C. M. Z.

Eine dringende Bitte.

Schon wieder eine Bitte? Ja, lieber Christ. Du weißt doch, daß das Bitten nicht aufhört, solange die Not nicht aufhört. Und die Not hört nicht auf, solange die Welt noch steht. Du bittest doch selbst Gott so oft um Hilfe in der Not, um seine Güter und Gaben. Wird er müde, deine Bitten zu hören? Sagt er jemals zu dir: Schon wieder eine Bitte!? Gewiß nicht! Die sieben Bitten im heiligen Vaterunser und andere Bitten, die du täglich ihm vorlegst, hört und erhört er immer wieder gerne. Das ist wahr, sagst du. Wo bliebe ich, wenn Gott meiner Bitten überdrüssig würde? Ich hätte dann nichts und würde in meiner Not vergehen. Nein, ich will nicht sagen: Schon wieder eine Bitte? sondern: Laß mich deine Bitte hören!

Um was handelt es sich denn bei deiner Bitte? Es handelt sich um die **Mission unter den Taubstummen**, deutlicher

gesagt: um die Kasse für diese Mission. Diese Kasse hat Überfluß an Mangel. Sie ist leer, mehr als leer. Sie hat Schulden, an die 600 Dollars Schulden. Woher kommt das? Daher, daß sie nicht reichlich gefüllt worden ist. Von wem nicht? Von euch, ihr lieben Christen. Versteht mich recht! Ich will euch hiermit nicht anklagen. Nur das will ich sagen: Ihr habt diese Kasse etwas übersehen. Von andern Missionen wird mehr geredet, geschrieben, gedruckt. Es wird öfter dazu ermuntert. Sie sind euch bekannter. Ihr haltet darum diese andern Missionen für wichtiger. Aus diesem Grunde habt ihr öfter und reichlicher dafür gegeben. Aber bedenkt: Die Mission unter den Taubstummen ist ebenso wichtig wie unsere andern Missionen. Ist sie doch ein Zweig der Inneren Mission, die unsere Synode treibt. Es ist doch ebenso wichtig, unter den Taubstummen zu missionieren wie unter den Redenden und Hörenden. Auch die Taubstummen haben eine durch Christi Blut teuer erkaufte Seele, die durch Christi Wort für Christum gewonnen und bei ihm erhalten werden muß. Und wie schwierig ist es nicht, weil sie eben taubstumm sind, ihnen das Wort des HErrn nahe zu bringen. Dies ist bei ihnen viel schwieriger als bei denen, die mit Sprache und Gehör begabt sind. Aber alle diese Schwierigkeiten überwinden unsere Missionare unter den Taubstummen, weil die Liebe Christi sie dringt.

Sechs Missionare stehen jetzt im Dienste dieser Mission, und ein Pastor, der an einer hörenden Gemeinde steht, ist auch mit in diesem Missionswerk tätig. Alle arbeiten treu und gewissenhaft, und Gott segnet ihre Wirksamkeit unter den Taubstummen. Nach dem letzten Bericht dieser Missionare ist der Gesamtbestand ihrer Mission dieser: Kommunizierende: 283; Stimmberechtigte: 51; Durchschnittsbesucher der Gottesdienste: 300. Im Unterricht standen in diesem Jahre bis zum 1. Oktober 21. Konfirmiert wurden in diesem Jahre bis zum 1. Oktober 10. Die Seelenzahl beträgt 330.

Die Unterhaltung dieser Mission ist eine sehr kostspielige. Das Gehalt eines Missionars beläuft sich auf 60 bis 65 Dollars monatlich, wenig genug bei den jetzt herrschenden hohen Preisen. Dazu kommt noch eine hohe Summe Reisegeld. Einer der Missionare zum Beispiel muß, sooft er kann, von Toledo, O., nach Detroit, Mich., Fort Wayne, Peru und Logansport, Ind., Lima und Cleveland, O., reisen, ein anderer von St. Louis nach St. Charles, Mo., Evansville, und Indianapolis, Ind., Louisville, Ky., und andere ebenfalls weite Strecken. Wohl tragen nun auch die Taubstummen nach Kräften zum Unterhalt ihrer Missionare und zur Deckung ihrer Reisekosten bei; aber da die Zahl der von unsern Missionaren bedienten Taubstummen noch so gering ist, so sieht jeder leicht ein, daß ihre Beiträge nur etliche Tropfen im Eimer sind. Bei weitem das allermeiste müssen die lieben Christen unserer hörenden Gemeinden zum Unterhalt dieser Mission beisteuern. Sollen daher unsere Missionare unter den Taubstummen ihr Gehalt regelmäßig beziehen, und soll das löbliche und wichtige Werk, das sie treiben, nicht Schaden leiden, sondern gefördert werden, so ist es nötig, daß ihr lieben Christen die Taubstummenmission kräftiger unterstützt, als dies bisher geschehen ist.

Ich weiß, daß ihr dieses auch tun wollt, nachdem ihr erfahren habt, wie es um unsere Taubstummenmission steht. Sicherlich denkt ihr jetzt: Ja, auch für die Taubstummenmission habe ich noch etwas übrig. Das will ich meinem Pastor bringen, damit er es der Kasse für die Taubstummenmission übermittele. Ich will auch meine Mitchristen zu bewegen suchen, ein Gleiches zu tun, will auch dahin wirken, daß unsere Gemeinde dafür eine Kollekte erhebe, und zwar nicht nur am Missionsfest, sondern auch sonst. Um der Barmherzigkeit Gottes willen, die mir so reichlich zuteil geworden ist, will ich auch hier helfen. Mein Heiland ist um meinetwillen arm geworden, auf daß ich durch seine Armut reich würde. Ich will ihm dafür danken auch durch kräftige Unterstützung der Mission unter den Taubstummen. — Gott segne es euch reichlich in Zeit und Ewigkeit, was ihr in diesem Sinne auch für diese Mission darreicht!

Im Auftrag der Kommission für Taubstummenmission
J. G. Nützel.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Am Schluß eines Jahrgangs des „Lutheraner“, wie er mit dieser Nummer wieder herbeigekommen ist, pflegen wir ein Wort über die weitere Verbreitung dieses unsers Kirchenblattes in unsern Gemeinden zu sagen und unsere Leser zu bitten, ein Wort der Empfehlung bei ihren Mitchristen, Bekannten und Freunden für den „Lutheraner“ einzulegen. Statt eigener Worte wollen wir diesmal das hierher setzen, was ein Pastor einer unserer größeren Gemeinden in seinem Gemeindeblättchen darüber sagt. Gott möge auch dieser Ermunterung willige und geneigte Herzen erwecken! Es heißt in diesem „Gemeindeboten“: „Mit dem Anfang des neuen Jahres beginnt auch wieder ein neuer Jahrgang der kirchlichen Zeitschriften unserer Synode. Auf diese Tatsache möchte der ‚Gemeindebote‘, der ja nur ein ganz geringer Handlanger im Reiche Gottes ist, jetzt, vor Jahresschluß, aufmerksam machen, um recht viele zu reizen, mit dem neuen Jahre Abonnenten unserer kirchlichen Zeitschriften zu werden. Vor allem sollte der liebe ‚Lutheraner‘, das Hauptorgan unserer Synode, in jedem Hause unsers Gemeindekreises gehalten und fleißig gelesen werden. Er erscheint alle zwei Wochen, ist 16 Seiten stark und kostet $1.00 das Jahr. Es wird wohl wenige Häuser in unserer Gemeinde geben, in denen nicht eine oder mehrere politische Zeitungen gelesen werden. Aber sollte denn nicht jeder Christ eine Zeitschrift halten, die ihm über die Vorgänge im Reiche Gottes Bericht erstattet und vor allem ihn in der Erkenntnis der reinen Lehre gründet und fördert? Ist das Reich Gottes nicht viel wichtiger als das irdische Reich? Sollten wir nicht alle darauf bedacht sein, in der Erkenntnis in geistlichen Dingen zu wachsen und zuzunehmen? Und sollten nicht alle Leser des ‚Lutheraner‘ auch dazu helfen, daß dieser liebe Hausgast immer mehr offene Türen findet? Gerade die Glieder der Gemeinde, die den ‚Lutheraner‘ schon jahrelang gelesen und daraus schon so manchen Schatz der Lehre und des Trostes geschöpft haben, können dazu viel helfen, daß er bei andern Eingang findet und recht gewürdigt wird. Ein gutes Wort von ihnen hilft oft viel mehr, als wenn der Pastor damit kommt. In dieser Hinsicht können besonders auch die lieben Frauen und Jungfrauen, die oft zu den aufmerksamsten Lesern gehören, einen herrlichen Missionsdienst ausrichten.“ L. F.

Derselbe „Gemeindebote“ gedenkt auch der andern kirchlichen Blätter für den christlichen Familienkreis, und wir machen seine Empfehlung zu der unsrigen. Er sagt: „Außer dem ‚Lutheraner‘ wird auch noch in unserm Synodalkreis herausgegeben die ‚Missionstaube‘, ein überaus herrliches Missionsblättchen, acht Seiten groß, das monatlich erscheint und 25 Cents das Jahr kostet. Und wer lieber Englisch liest, der findet im *Lutheran Pioneer* ein herrliches Schwesterblättchen der ‚Missionstaube‘ zu demselben Preis.

Auch diese Blättchen sollten viel mehr gelesen werden, da sie nicht nur sehr lehrreich sind, sondern auch das Interesse für das herrliche Werk der Mission wachhalten. Der Überschuß dieser Blättchen fließt in die Missionskasse. Und je mehr Leser gewonnen werden, desto größer ist der Überschuß. — In vielen Häusern, in denen Kinder sind, fehlt leider auch noch das „Kinder- und Jugendblatt', das voll lehrreichen und unterhaltenden Inhalts ist für jung und alt und gewiß für seinen Umfang und seine Ausstattung überaus billig im Preis ist (25 Cents das Jahr). Also versäumt es nicht, dieses Blatt für eure Kinder zu bestellen! Und wer da meint, daß seine Kinder lieber Englisch lesen wollen, für den kann auch Rat geschafft werden durch das Schwesterblatt des ‚Kinder- und Jugendblatt', das *Young Lutherans' Magazine*, das ebenfalls 16 Seiten stark ist und auch nur 25 Cents jährlich kostet."
L. F.

Rückständig. Es herrscht etwas Aufregung in gewissen kirchlichen Kreisen, weil sich wieder einer der unitarischen „Weisen" des Ostens über die christliche Religion hat vernehmen lassen. Wie vor einigen Jahren der frühere Präsident der Harvard-Universität, Eliot, so hat kürzlich Präsident Schurman von der Cornell-Universität sich dahin geäußert, daß der Glaube an Christum, den Gekreuzigten, durch die Wissenschaft unserer Zeit abgetan und veraltet sei. An die Stelle des Glaubens an einen gekreuzigten Heiland soll „die Entwicklung" des Charakters oder der „moralischen Fähigkeiten" des Menschen treten. Mit andern Worten: man will an die Stelle des christlichen Glaubens die heidnische Werklehre setzen. Hierzu sagen wir: Es ist ganz kindisch und albern, wenn man dies Fortschritt nennt. In Wirklichkeit liegt hier weiter nichts als ein Rückschritt vor. Die Heiden und die pharisäischen Juden haben es ja versucht, auf dem Wege der eigenen Werke ihre Sache mit Gott in Ordnung zu bringen. Sie haben nichts erreicht; sie blieben Gefangene des Gesetzes und Kinder des Todes, weil sie das Gesetz nicht erfüllen konnten. Deshalb hat Gott öffentlich und vor aller Welt ein Neues gemacht. Er hat aus großem Erbarmen mit der Menschheit, als die Zeit erfüllet war, seinen Sohn in die Welt gesandt und ihn an Stelle der Menschen unter die Pflicht und den Fluch des Gesetzes getan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete und wir die Kindschaft empfingen. Daher gebietet nun aber auch Gott seit 1900 Jahren durch sein in alle Welt ausgegangenes Wort allen Menschen an allen Enden, Buße zu tun und an Christum als ihren einigen Heiland zu glauben. Eliot, Schurman und Gesinnungsgenossen sind daher mindestens 1900 Jahre hinter der Zeit zurück, indem sie wieder den trostlosen Weg der Menschenwerke an die Stelle des Glaubens an Christum setzen wollen.
F. P.

„Es trägt zu meiner Seligkeit nichts aus, schadet mir auch nichts, ob ich das heilige Abendmahl nach lutherischem oder reformiertem Ritus und Form empfange, ob ich reformiert oder lutherisch denke und glaube vom heiligen Abendmahl." So schrieb vor einiger Zeit das „Magazin für Evangelische Theologie und Kirche" der Evangelischen oder Unierten Synode von Nordamerika. Das ist deutlich genug geredet und zeigt, wie diese Synode zur Lehre vom heiligen Abendmahl steht. Ein solcher Ausspruch sollte aber auch allen denen die Augen öffnen, die da meinen, es sei kein großer Unterschied zwischen den Lutherischen und den Evangelischen.
L. F.

„Wir bekennen uns nicht zu dem übertriebenen Dogma (Lehre), daß jeder Satz, ja jedes Wort, das in der Bibel steht, als ‚Gottes untrügliches Wort' zu betrachten und also eo ipso (eben deshalb) als dictum probans (Beweisstelle) zu verwerten sei, sondern erlauben uns, erst das Wort selbst nach Form und Inhalt genauer anzusehen, respektive, seine Echtheit zu prüfen." Das ist auch ein Satz aus dem „Magazin" der Unierten und ist noch deutlicher geredet. Er zeigt, wie die Evangelischen zu Gottes Wort stehen und eigentlich die ganze Autorität der Schrift preisgegeben haben. Wie weit sind diese Evangelischen geschieden von dem rechten evangelischen Luther, der mit großem Ernste von sich bezeugte: „Mir ist also, daß mir ein jeglicher Spruch die Welt zu enge macht."
L. F.

Ausland.

Ein scharfes Wort gegen das römische Verbot der Priesterehe (Zölibat) hat der bayrische Priester Dr. Sickenberger, der jetzt sein Amt aufgegeben hat, in einem offenen Brief an seinen vormaligen Erzbischof geredet. Er hatte sich an diesen um Erlaubnis gewandt, in die Ehe treten zu dürfen. Aber der Erzbischof verweigerte diese und drohte mit Ausschluß. Sickenberger schreibt: „Ich erinnere Sie an den Inhalt des Gesetzes. Den Priestern des Abendlandes verbietet es die Ehe unter der strengsten Strafe; den Priestern des Morgenlandes, die zur katholischen Kirche gehören, gestattet dasselbe Gesetz die Ehe ohne jede Bedingung und Auflage. Zugleich legt es auf den Versuch einer ehrlichen Ehe die strengste Strafe; aber jene Tausende von katholischen Geistlichen, welche das Gesetz auf andere Weise nicht halten, bleiben teils gänzlich straflos, teils erleiden sie nur vorübergehende Amtsentsetzung, im schlimmsten Falle kommen sie in ein Korrektionshaus. Ist das nicht Willkür? . . . Im Namen jener Tausende, die von den Vorstehern der Kirche entmannt und geknechtet werden, fordere ich für sie die Freiheit von einem gottwidrigen Zwang! Verweigert man sie uns, so nehmen wir sie! Ich zeihe alle jene Päpste und Bischöfe, welche das Gesetz des Zölibats gegeben haben und aufrechterhalten, der falschen Frömmigkeit, der Grausamkeit. Von den Gott ergebenen Menschen Opfer zu verlangen, die Gott nicht will, ist falsche Religion; sie zu erzwingen, ist unmenschlich und grausam. Ich zeihe diejenigen, welche das Gesetz aufrechterhalten, der Heuchelei; denn sie wissen, wie vielfach das Gesetz übertreten wird, übertreten es teilweise selbst, tun dennoch, als ob alles in Ordnung wäre, und zwingen ihre Untergebenen zur gleichen Heuchelei. Ich zeihe sie des größten Verbrechens an unserm Volke; denn sie erniedrigen die Ehe, verwehren den frömmsten Söhnen des Volkes die Nachkommenschaft und bringen Tausende frommer Frauen, statt ihnen das Glück der Ehe mit einem Priester zu gewähren, in entsetzliche Gefahren." Das ganze römische Eheverbot fällt unter das Gericht des Gotteswortes: „Der Geist aber sagt deutlich, daß in den letzten Zeiten werden etliche von dem Glauben abtreten und anhangen den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel, durch die, so in Gleißnerei Lügenredner sind und Brandmal in ihrem Gewissen haben und verbieten, ehelich zu werden und zu meiden die Speisen, die Gott geschaffen hat, zu nehmen mit Danksagung, den Gläubigen und denen, die die Wahrheit erkennen", 1 Tim. 4, 1—3.

Die Stavrioten sind ein etwa 50,000 Seelen zählender Stamm in der asiatischen Türkei in der Umgegend von Trapezunt, Erserum und Neucäsarea. Sie sind vor mehr als tausend Jahren gleich andern Völkerschaften vom Christentum zum Islam gezwungen worden. Merkwürdigerweise haben sie aber, wenn sie auch äußerlich Mohammedaner waren, ihren alten Glauben nicht ganz vergessen, sondern befolgten heimlich noch nebenher die Gebräuche desselben. Sie hatten ihre mohammedanischen Mollahs, aber daneben auch eigene Priester, die in einer versteckten Kirche heimlich und bei Nacht Trauungen, Taufen und andere christliche Handlungen vollzogen. Sie hatten zwei Namen, einen mohammedanischen und einen christlichen. In den Tempeln (Moscheen) beteten sie mit den Türken, aber sie benutzten christliche Gebete. Nun ist seit zwei Jahren durch die neue türkische Verfassung allen Untertanen des Reiches Religionsfreiheit zugesagt. Diese Gelegenheit haben die Stavrioten benutzt und bei der Regierung be-

antragt, daß sie zu ihrer früheren Religion zurückkehren dürften und fortan als Christen anerkannt würden. Die jungtürkische Regierung ist durch diesen Antrag in Verlegenheit versetzt und weiß nicht, wie sie sich ihm gegenüber verhalten soll. L. F.

Aus Welt und Zeit.

„Ich könnte beim Tanzen sterben" ("I could die waltzing"), sagte die 22jährige Elisabeth Harris in Chicago, als kürzlich spät abends ein Tanzvergnügen seinen Abschluß fand. Als sie sich dann hinsetzte, fiel sie zu Boden — und starb innerhalb weniger Minuten. Sie hatte vier Stunden lang getanzt. — Ein unschuldiges Vergnügen, sagen viele. Aber wie, wenn du dabei so plötzlich vor Gottes Richterstuhl treten mußt? L. F.

Trunksucht, Verbrechen und Vererbung. In unserer Zeit der Statistik, wo alles genau berechnet und in statistische Tabellen gebracht wird, hat ein Professor unsers Landes Nachforschungen angestellt über die Nachkommen der vor 75 Jahren verstorbenen Trinkerin und Diebin Ada Jurcke. Das Ergebnis war folgendes: Unter den 700 auffindbaren Nachkommen waren 181 Prostituierte, 106 uneheliche Kinder, 144 Bettler und 64 Insassen von Armenhäusern, dazu 76 Diebe und 7 Mörder. Eine schauerliche Verbrechergalerie und -statistik! Und diese eine **Trinker-** und Verbrecherfamilie hat den Staat in den 75 Jahren über eine Million Dollars gekostet. L. F.

Das Jahr geht still zu Ende.

Zu Ende! Das ist ein großes, gewaltiges Wort. Den einen ist es ein Wort voll Schrecken, den andern ein Wort voll Trost, den einen ein Wort, das die Tür auftut in den Gerichtssaal, da das Verdammungsurteil gesprochen wird, den andern ein Wort, das die Tore zur Seligkeit erschließt. Wenn ein Jahr zu Ende geht, dann wissen die letzten Stunden viel zu erzählen, und je stiller die Stunden sind, desto mehr wissen sie zu erzählen. Sie erzählen vom Kommen und Gehen, von Zeit und Ewigkeit.

Es sind nun schon viele Jahre her, da wollte ich drüben in der Großstadt am letzten Tage des Jahres an meine Arbeit gehen. Als ich aber eben die Feder angesetzt hatte, um die Gedanken für die Predigt zum Jahresschluß aufs Papier zu bringen, wurde ich an ein Krankenbett gerufen. Im äußersten Süden der Stadt wohnte der Leidende, dort, wo in dieser und jener Straße Armut und Elend, Lüste und Laster berghoch gehäuft sind. Ich stand am Bett des Kranken. Nein, es war kein Bett, es war ein Lager voll schmutziger Lumpen drunten im dumpfen, tiefen, dunklen Keller. Wie dem Kranken die düstern Augen rollten, wie der Mann das Haupt mit dem struppigen Haar auf seinem Lager hin und her warf, wie er mit den Fäusten den wildgewachsenen langen Bart zupfte! „Ich bin — ein Künstler", hauchten seine bebenden Lippen, „aber — ich habe die Kunst des Sterbens nicht gelernt. — Ich will nicht sterben — aber — ich muß — ich muß. — Lehren Sie mich die Kunst — sterben zu können — Herr Pfarrer!" „Sie sind Künstler? Welcher Kunst haben Sie gedient?" fragte ich. „Ich bin Seiltänzer und Ringkämpfer", antwortete er. „Ein Zentnergewicht ist mir auf die Brust gefallen und hat mir den Brustkasten eingeschlagen."

Ich redete mit ihm über sein Leben, Leiden und Sterben. Plötzlich fuhr er auf und sagte: „Herr Pfarrer, als ich vor fünfundzwanzig Jahren eingesegnet war, haben fromme Eltern mir manche gute Mahnung mitgegeben, und manchen guten Spruch hatte ich gelernt; aber ich habe das alles in den Wind geschlagen. Als nun dies Jahr anfing, begegnete mir ein Mann, der erinnerte mich an die Mahnungen meiner Eltern und wußte manche jener Sprüche, die ich einst auch gelernt hatte; als ich aber seine Rede nicht hören wollte, sagte er, mir werde es gehen wie jenem Baum, der irgendwo im Garten stehe, und auf dem der Herr des Gartens Frucht gesucht und nicht gefunden habe; da habe er den Baum entfernen wollen, der Gärtner aber habe gebeten: Laß ihn noch dies Jahr und siehe dann, ob er Frucht bringe — wo nicht, so haue ihn ab. Mir war's so, als ob ich die Geschichte vor langer Zeit schon dann und wann gehört hätte, und ich bin das Wort nicht los geworden: Laß ihn noch dies Jahr und sieh, ob er Frucht bringe — wo nicht, so haue ihn ab. Wenn in der Tasche die Uhr tickte, dann tickte sie: Haue ihn ab! — Und der Zeiger rückte vorwärts, und Stunde um Stunde und Tag um Tag verschwand; vom Jahr waren schon drei Monate verschwunden: da kam das Unglück. Die Uhr wurde zum Pfandleiher getragen, aber nun fing's drinnen an zu klopfen — drinnen in der Brust. Ich hörte das Wort: Haue ihn ab! Wenn die Pulse im Fieber jagten, dann hörte ich die Stimme: Haue ihn ab!"

Er rang nach Luft. „Hören Sie", hauchten die Lippen, „hören Sie, wie es aus der Brust herauspfeift — immer das eine Wort: Haue ihn ab!?"

„Es sind", erwiderte ich ihm, „von diesem Jahre noch fünfzehn Stunden, vielleicht für Sie etliche Stunden weniger; vielleicht schenkt der HErr Ihnen in seiner Langmut auch noch etliche Stunden mehr; aber es gilt Ihnen das Wort: ‚Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket euer Herz nicht!' und: ‚Eile und errette deine Seele!'" Ich sagte ihm dann auch noch von dem, der den Sünder herausreißen kann aus dem Verderben wie einen Brand aus dem Feuer.

Er schwieg und zupfte mit der Hand an dem struppigen Bart. Ich betete an seinem Lager. Er stöhnte, wandte das Gesicht zur Wand und antwortete nicht auf meine Fragen. Ich redete mit den Leuten, bei denen er im Keller wohnte, und bat sie, mich rufen zu lassen, wenn er es wünsche, oder wenn sie sähen, daß es mit ihm zu Ende gehe. Stumpf und gleichgültig antworteten sie mir, daß sie den Mann am liebsten ins Krankenhaus hätten schaffen wollen, aber er habe sich dagegen gesträubt. Ich wandte mich noch einmal zu dem Mann. Er stöhnte nur, und dann und wann hauchten die Lippen: „Haue ihn ab — haue ihn ab!" Antwort auf meine Fragen gab er nicht. —

Ich ging die Straße entlang. Da fiel mir ein, daß in der Querstraße die alte Mutter Wallbaum wohnte, die meine Gottesdienste besuchte. Ich nahm meinen Weg dorthin und stieg die vier Treppen hinauf. Da wohnte sie einsam — und doch nicht einsam, denn sie erfuhr täglich die Seligkeit der Verheißung: „Ich bin bei euch alle Tage." Sie war niemals einsam, denn in demselben Hause, zwei Treppen hoch, wohnte ihr Sohn mit seinem Weib und seinen Kindern. Der war Lehrer an der Gemeindeschule, wie ihr Mann es auch gewesen war. Schon seit dreißig Jahren war sie Witwe und während dieser ganzen Zeit hatte sie hier droben gewohnt in der Armut ihres Witwenstandes und im Reichtum ihres Christenglaubens. Weil sie in ihren alten Tagen das alte Witwenstübchen nicht hatte verlassen wollen, waren die Kinder zu ihr in dasselbe Haus gezogen. Da wohnten sie nun bald zwanzig Jahre miteinander in großem Frieden.

An der Tür der Kinder ging ich vorüber, denn ich wußte, daß ich das eine oder andere droben treffen werde bei der Großmutter. Ich stand auf dem Flur und lauschte. Von drinnen hallte der Gesang herüber. Es war die Stimme der Enkelin der Alten, die das Lied sang:

Das Jahr geht still zu Ende,
Nun sei auch still, mein Herz!
In Gottes treue Hände
Leg' ich nun Freud' und Schmerz.

Ich stand eine Weile draußen, weil ich die beiden da drinnen nicht stören wollte. Sie sangen einen Vers nach dem andern. Die

Jungfrau sang frisch und kräftig, aber manchmal konnte ich auch die Stimme der Großmutter heraushören. Als ich etliche Minuten an der Tür gestanden hatte, hörte ich Tritte auf der Treppe, und im nächsten Augenblick stand die Schwiegertochter der Alten neben mir. Sie begrüßte mich freundlich und sagte mir, daß sie den Schlüssel zur Flurtür ihrer Mutter in der Hand habe. Wir traten leise miteinander in das Witwenstübchen und baten die Großmutter und die Enkelin, sich nicht stören zu lassen, sondern den Gesang zu Ende zu singen. Wir blieben an der Tür stehen. An dem alten, wurmstichigen Hausinstrument, auf dem die Großmutter schon im Hause ihrer Eltern die Fingerübungen gemacht hatte, saß die freundliche, jugendfrische Minna Wallbaum, das Bild einer frommen Jungfrau; in ihrem hölzernen Sessel saß die Großmutter. Ihr Angesicht redete von Zufriedenheit und Frieden. Ihr Blick war hinausgerichtet zum Fenster, von welchem aus sie herniederschauen konnte auf die Dächer der benachbarten Häuser. Da mag die Großmutter wohl an all das Leben gedacht haben, das dort unter den Dächern wohnt, ja an das Leben und an das Sterben; und dann wandte sie das Auge wieder hin zu der Enkelin, und die Junge und die Alte sangen ihr Lied weiter. Wir beiden aber, die wir an der Tür standen, stimmten mit ihnen ein in die Worte des letzten Verses:

Hilf du uns durch die Zeiten
Und mache fest das Herz;
Geh selber uns zur Seiten
Und führ' uns heimatwärts!
Und ist es uns hienieden
So öde, so allein,
O laß in deinem Frieden
Uns hier schon selig sein!

Dann begrüßte ich die Großmutter und die Enkelin herzlich, und wir redeten miteinander über des Jahres Ende und des Lebens Ende. Die Alte aber erhob sich, legte den einen Arm um die Schulter der Schwiegertochter und den andern Arm um die Schulter der Enkelin und sagte: „Ach ja, Herr Pastor, man redet wohl manchmal von der Lust abzuscheiden; aber ich will's Ihnen nur bekennen, daß mir's nicht leicht werden wird, weil ich hienieden gar zu glücklich bin im Kreise meiner Lieben; und doch — und doch — ich weiß es wohl, daß es viel besser ist, bei Christo zu sein. Herr Pastor, beten Sie für mich, ich will auch für Sie beten:

HErr, gib der Seele Flügel,
Daß sie hinüberschaut!"

Der Großmutter leuchteten die Augen, und ihre Hände hatten sich gefaltet, als sie diese Worte sprach.

Ich eilte fort, um an meinen Schreibtisch zu kommen, ging aber unterwegs bei einem Stadtmissionar vor, um ihn zu bitten, im Laufe des Tages noch einmal den kranken Ringkämpfer zu besuchen. Gegen Abend kam der Missionar und meldete, daß der Kranke gestorben sei. Niemand sei sein Ende gewahr geworden.

Ich hatte die Rede zu halten zum Jahresschluß. Ich habe sie gehalten über das Psalmwort: „Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin!" Die Einteilung aber haben mir meine beiden Besuche gegeben. Nun aber, lieber Leser, sollen meine beiden Besuche auch dir eine Andacht halten zum Jahresschluß. Du aber magst dazu das Lied singen:

Das Jahr geht still zu Ende,
Nun sei auch still, mein Herz!

(Der Nachbar.)

„Nun laßt uns gehn und treten."

Es war am Neujahrsmorgen 1649. Von St. Nikolai in Berlin hallten die Glocken, um die Gemeinde zum Frühgottesdienst zu rufen, der schon um 6 Uhr seinen Anfang nahm. Aber trotz der frühen Stunde und der grimmigen Winterkälte kamen ganze Scharen aus den benachbarten Straßen, Reiche in warmen Pelzen und Arme in fadenscheinigen Gewändern, durch die der rauhe Nordwind blies. Man wollte den Frühprediger hören, den Kandidaten Paulus Gerhardt, den trefflichen Liederdichter unserer evangelisch-lutherischen Kirche. Damals war er als Hauslehrer bei dem Kammergerichts-Advokaten Barthold angestellt. Er verstand es, wie kein anderer, traurige Herzen zu trösten und seinen Zuhörern in der trüben Zeit des Dreißigjährigen Krieges den Brunnquell himmlischer Freuden zu öffnen. Heller Lichtschein drang aus dem Gotteshaus; denn jeder Besucher brachte ein Wachslicht mit, das er angezündet vor sich auf die Bank stellte. Die letzten Orgeltöne verhallten, und der schmächtige Kandidat trat auf die Kanzel. Auch ihm hatte der schreckliche Krieg viel geraubt. Alles, was sein schon früher verstorbener Vater ihm hinterlassen, hatte er ihm verschlungen, und trotz seiner 42 Jahre hatte er in den unruhigen Zeiten eine feste Anstellung noch nicht finden können. Aber kein Wort der Klage kam über seine Lippen, und mit den Worten: Lasset uns mit Danken und Loben vor Gottes Angesicht treten! begann er seine Predigt. Aber die von Not und Kummer abgehärmten Gesichter seiner Zuhörer verrieten keine große Bereitwilligkeit, der Aufforderung Folge zu leisten. Das merkte der Redner, darum fuhr er nach einer Pause fort: O ihr Undankbaren, die ihr meint, in dieser schweren Zeit könntet ihr nur klagen und bitten! Wem habt ihr es zu danken, daß ihr in diesen langen Jahren trotz der stündlichen Gefahr erhalten bliebet, so daß ihr nun den Tag des Friedens erleben durftet? Hat nicht der HErr, der treue Gott, euch gnädig getragen und durch alle Plagen und Schrecken hindurchgeholfen? Er hat euch in den Ungewittern des Krieges bewahrt, wie eine Mutter ihre Kindlein schützt, wenn es draußen stürmt und wettert. Ihr wäret verloren gewesen, wenn ihr euch selbst hättet schützen sollen. Darum kommt vor den HErrn mit Danken, lobet seine Treue, die sich immer aufs neue an euch bewiesen hat, rühmt seine Macht, die euer Leid in Freude verkehrt hat! Und wenn ihr dann über dem Danken froh und mutig geworden seid, dann dürft ihr ihm auch euer Leid klagen und ihn bitten, er möge eure Not wenden. Bittet ihn, er möge selbst in der Trübsal dieser Zeit euch ein Freudenbrunnen des ewigen Lebens sein. Bittet um ein geduldiges Herz, wenn ihr von Heimweh nach dem ewigen Frieden geplagt seid. Bittet um Frieden für unser verwüstetes Vaterland und um Segen für jegliche Arbeit und Hantierung. Bittet für die Verlassenen, Irrenden und Armen und für alle Kranken und Schwermütigen. Vor allem aber bittet um die Gabe des Heiligen Geistes, der euch mit den Tugenden der Gottseligkeit schmücke und einst zum Himmel führe. Wenn ihr so mit Danken und Bitten das neue Jahr beginnt, dann wird es für euch sicher ein gesegnetes werden.

Was der Prediger der andächtig lauschenden Gemeinde so mit vielen Worten vorgetragen hatte, das faßte er zum Schluß noch einmal kurz zusammen in ein Lied, das er zu einem früheren Neujahrstage selbst gedichtet hatte: „Nun laßt uns gehn und treten."

Du kennst, lieber Leser, das schöne Lied aus unserm Gesangbuch. Und wenn's dir einmal an der rechten Neujahrsstimmung fehlen sollte, so lies das Lied und versuche es, ob der Frühprediger von St. Nikolai nicht auch dein Herz zu fröhlichem Dank und zuversichtlicher Bitte bewegen kann.

Der rechte Fels.

Als der Kirchenvater Chrysostomus († 407) durch die gottlosen Ränke der Kaiserin Eudoxia und des Bischofs Theophilus aus Konstantinopel verbannt wurde und das Volk darüber entrüstet war, sprach er das schöne und mutige Wort: „Laß das Meer

toben! Den Felsen, auf dem wir stehen, spült es nicht hinweg. Laßt Woge auf Woge sich türmen, das Schifflein Christi, das uns trägt, wird nicht sinken." — Möchten auch wir solchen Glauben beweisen in den Kämpfen des Herzens und in den Stürmen des Lebens, dann wird unser HErr auch uns immer wieder seine Felsennatur offenbaren und seine Verheißungen erfüllen.

Des Christen Spruch.

Zu dem früher oft angeführten Vers, dessen ursprüngliche Fassung so lautet:

Ich leb' und waiß nit wie lang,
Ich stirb' und waiß nit wann,
Ich far' und waiß nit wahin.
Mich wundert, das ich froelich bin,

schreibt Luther: „Der Reim und Spruch ist bei den Christen nicht wahr, da man spricht: Ich lebe und weiß nicht, wie lange; ich sterbe und weiß nicht, wann; ich fahre und weiß nicht, wohin; mich wundert, daß ich so fröhlich bin. Solches sagen alle Ungläubigen, bei welchen solches alles wahr ist. Aber ein Christ weiß wohl, wo er hinfähret, nämlich in einen Vaterschoß. So weiß er auch, wie lange er lebt und wann er stirbt. Denn er ist schon tot und der Welt abgestorben und achtet das Leben für nichts. Darum ist's Wunder, wenn er nicht fröhlich ist. Und ist so groß Wunder, als daß der Gottlose kann fröhlich sein. Aber wie des Gottlosen Freude das Herz nimmer recht erfährt, also ist das Trauern eines Christen auch nimmer recht im Grunde des Herzens."

Todesanzeige.

Am 15. Dezember entschlief nach schwerem Leiden David Meyer, Lehrer an der Schule der Emmausgemeinde in Saint Louis, im Alter von 40 Jahren und 11 Monaten. — Am 16. Januar 1870 wurde er in St. Louis geboren und war kaum zwei Jahre alt, als seine Eltern mit ihm nach Hoyleton, Ill., zogen. Dort besuchte er die Gemeindeschule, ging nach seiner Konfirmation auf unser Lehrerseminar nach Addison und trat im Jahre 1893 an der Gemeinde in Memphis, Tenn., ins Schulamt. Zwei Jahre später folgte er dem Rufe als dritter Lehrer an die Schule der neugegründeten Emmausgemeinde und bald darauf trat er mit Frl. Anna Katthain, der ältesten Tochter P. J. G. O. Katthains, in den Ehestand. Mit großer Treue, zunehmender Tüchtigkeit und unter sichtlichem Segen hat er hier sein Amt ausgerichtet und als ein weiser Baumeister bei den Kleinen einen guten Grund gelegt. „Schon fünfzehn Jahre, aber noch lange nicht genug!" wurde ihm zum Festmotto gesetzt, als die Gemeinde im April dieses Jahres den fünfzehnten Jahrestag seines hiesigen Amtsantritts feierte. Doch der Mensch denkt, und Gott lenkt. Bald zeigten sich bei dem sonst so starken Manne die ersten Spuren eines Leberleidens. Als die Ferien zu Ende gingen, hatte er schon sichtlich abgenommen. Doch machte er sich noch einmal rüstig an die Arbeit, besuchte seine Schüler, suchte neue zu gewinnen und hielt noch einen Monat Schule. Am 7. Oktober, als sein Freund und langjähriger Kollege, der frühere Lehrer Johann Schäfer, von der Emmauskirche aus christlich zu Grabe geleitet wurde, mußte Lehrer Meyer sich mit heftigen Schmerzen auf Anordnung des Arztes aufs Krankenlager begeben. Es folgten dann noch zehn schwere Leidenswochen. Wie gern wäre er noch bei seiner Familie geblieben! Wie sehnte er sich zurück in seine Schule! Doch war er auch gern bereit heimzugehen, da er dies als Gottes Willen erkannte. Er sagte: „Ich habe nichts zu klagen, nur für Gottes Gnade zu danken!" Er bekannte seine Sünden und tröstete sich seines Heilandes. Sein Lieblingslied: „Wie Gott mich führt, so will ich gehn, ohn' alles Eigenwählen" bestimmte er sich zum Begräbnislied, nahm in echt christlicher Weise Abschied von seiner teuren Familie, gab seinem Pastor Auftrag, der Gemeinde für alle Liebe zu danken, ihr und der Schule Gottes Segen zu wünschen und dazu allen auch ein recht gesegnetes Weihnachtsfest. Auf die Frage: „ob er bereit sei, im Glauben an seinen Heiland heimzugehen", antwortete er mit einem freudigen: „Ja, gewiß!" Während sein Seelsorger und seine Angehörigen mit ihm und für ihn beteten, entschlief er mit zum Gebet gefalteten Händen. Er hinterläßt nebst seinen bejahrten Eltern und Schwiegereltern seine tiefbetrübte Gattin und fünf unmündige Kinder. Unter großer Beteiligung der Gemeinde, seiner Schüler, Glieder aus Schwestergemeinden, der Studenten und der St. Louiser Lehrerkonferenz wurde seine sterbliche Hülle am Sonntag, den 18. Dezember, zu ihrer Ruhestätte geleitet. Der Leichenpredigt in der Emmauskirche lag als Text zugrunde Hebr. 13, 7: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach!" Rich. Kretzschmar.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder 2c. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Zwanzigster Synodalbericht des Südlichen Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1910. 8°. 56 Seiten. Preis: 11 Cts.

Dritter Synodalbericht des Atlantischen Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1910. 8°. 100 Seiten. Preis: 20 Cts.

Der Bericht des Südlichen Distrikts enthält diesmal ein Referat über die vier ersten Schöpfungstage (Referent: Prof. R. Pieper); der des Atlantischen Distrikts (Referent: P. P. Rösener) handelt von den Wundern der christlichen Religion. Beide Referate sind noch nicht beendet, sondern sollen, so Gott will, bei der nächsten Tagung der Distrikte erledigt werden. Sie sind reich an Lehre und nehmen auch gebührend Rücksicht auf die modernen Bestreiter der Schriftlehren von der Schöpfung und von den Wundern. Sie seien daher zu fleißigem Studium empfohlen. K.

Zwanzigster Synodalbericht des Wisconsin-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1910. 58 Seiten. Preis: 12 Cts.

Erster Synodalbericht des North Dakota- und Montana-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1910. 44 Seiten. Preis: 10 Cts.

Beide Synodalberichte zeichnen sich durch sehr lobenswerte Kürze aus. Im Wisconsiner Bericht erhält der Leser eine vortreffliche Arbeit über das Thema: „Eine wohlgegründete wahrhaft lutherische Gemeinde trachtet danach, daß bei ihr alles wohlanständig, ehrlich und ordentlich zugehe, und zwar sowohl im Gottesdienst als auch außerhalb desselben." Überaus beachtenswert sind die Ausführungen darüber, auf welche Weise Ordnungen von der Gemeinde und für die Gemeinde gemacht werden sollen, und wie mit solchen zu handeln ist, die sich den Ordnungen der Gemeinde nicht fügen wollen. Referent war Prof. E. Ross. — Der erste Bericht des North Dakota- und Montana-Distrikts gibt nach einer schönen Synodalrede und Eröffnungspredigt darüber, wozu Synoden den Christen und Christengemeinden dienen sollen, eine für die Missionstätigkeit des jungen Distriktes Lehre und Norm gebende Schilderung der Missionstätigkeit Pauli (bis zu seiner ersten Reise einschließlich). Referent war P. C. H. Lüker. — Im ersteren Bericht findet man auch die Inkorporationsurkunde des Distrikts (S. 47—52), im letzteren den Wahlmodus (S. 39), auf den er sich geeinigt hat. K.